This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

J 46. i. 5, 5b

GERMANISTISCHE STUDIEN.

SUPPLEMENT ZUR GERMANIA.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

ERSTER BAND.

WIEN.
DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1872.

Inhalt.

Seite

Wetzels heilige Margarete. Von Karl Bartsch. 1

Die Handschriften des Tristan und ihre Bedeutung für die Kritik. Von Theodor v. Hagen. 31

Das sogenannte Christenrecht König Sverrirs. Von Konrad Maurer. 57

Der syntaktische Gebrauch des Optativs im Gothischen. Von Artur Köhler. . . 77

Über das niederrheinische Bruchstück der Schlacht von Aleschans. Von Hermann Suchier. 134

Die Tellsage. Von Karl Meyer. 159

Die Allitteration im Lajamon. Von Karl Regel. 171

Hester. Von Karl Schröder. 247

Nachtrag zu S. 134—158. 316

WETZELS HEILIGE MARGARETE.

VON

KARL BARTSCH.

In der bekannten literarischen Stelle seines Alexander, wo er der dichtenden Vorgänger und Zeitgenossen gedenkt, erwähnt Rudolf von Ems auch 'seines Freundes Wetzel' (Minnesinger 4, 867ᵇ):

sante Margarêten leben
hât vil gefuoge gegeben
mîn friunt her Wetzel, des gih ich.

So zahlreiche Bearbeitungen der Legende, die ihre Beliebtheit zum Theil wohl dem Auftreten des Teufels darin verdankt, aus dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert sich erhalten haben, so hat sich unter ihnen diejenige Wetzels noch nicht gefunden. Ich glaube mit Sicherheit ein namenlos überliefertes Bruchstück nach den darin vorkommenden Beziehungen dem Freunde Rudolfs zusprechen zu dürfen. Der oft bewährten Gefälligkeit des Freiherrn von Löffelholtz in Wallerstein verdanke ich die Kenntniß der Blätter, welche er auf meinen Wunsch mir bereitwilligst zusandte.

Es ist eine Lage von zwölf Blättern in Folio, einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, den Anfang des Gedichtes enthaltend. Am Schlusse steht der Anfangsvers der zweiten Lage, *Schone margarete* (= Z. 637). Die Seite zählt ungefähr 27—29 Zeilen. Die größeren Initialen, die die Absätze bezeichnen, sind roth gemalt, die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse roth durchstrichen. Das Original war eine Bilderhandschrift; für die Bilder ist Raum gelassen, dieselben sind aber nicht ausgeführt. Es sollten Bilder kommen nach V. 204. 268. 356. 410. 451. 608; auf dem freigelassenen Raume nach 451 steht mit kleinerer Schrift die Anmerkung *do kumpt der engel zu ir vñ trost sie.* Für Bilder war auch die Prager Handschrift der h. Margareta eingerichtet (Germania 4, 462), die aber dort so wenig wie hier ausgeführt wurden.

Im Eingang nennt der Dichter als seine Gönnerin, die ihn zu dem Gedichte veranlaßt habe, die Herzogin Clemende von Zäringen. Es kann, wenn wir die dichterische Darstellung in's Auge fassen, welche noch die gute Zeit des 13. Jahrhunderts verräth, nur Clementia, die zweite Gemahlin Bertholds von Zäringen, gemeint sein. Berthold V., der 1186 zur Regierung kam, hatte sich 1183 mit Ida, der Tochter des Grafen Matthæus von Boulogne, vermählt. Die Ehe war nur von kurzer Dauer; die wollüstige Frau trennte sich ebenso schnell von ihm wie von anderen Männern, mit denen sie sich verheiratete. Bertholds zweite Gemahlin war die Tochter des Grafen Stephan von Auxonne und Beatricens von Chalons [1]). Der Herzog, den Freuden des Weltlebens geneigt, war auch ein Freund der Dichtkunst: in seinem Dienste dichtete Berthold von Herbolzheim seinen Alexander, den wir ebenfalls nur aus der Erwähnung Rudolfs im Alexander kennen: [2])

sô manic wîser man
vor mir sich hât genomen an
ze tihtenne diu maere.
dem edeln Zeringaere
tiht ez durch sîner hulden solt
von Herbolzheim her Berhtolt.
der hât als ein bescheiden man
gefuoge und wol gesprochen dran,
und tet bescheidenlîche erkant
des er von im geschriben vant.
doch hât er getihtet niht,
des diu historje von im giht,
daz der zehende möhte wesen
des ich von im hân gelesen.

Berthold starb kinderlos 1218, mit ihm erlosch das herzogliche Geschlecht der Zäringer. Seine Güter kamen, so weit sie nicht an's Reich zurückfielen, an seine Schwestern, von denen die eine, Agnes, mit Graf Egeno von Urach, die zweite, Anna, mit Graf Ulrich von Kiburg vermählt war. Clementia war Burgdorf in Kleinburgund als Leibgedinge zugesichert. Allein Graf Egeno, der auch mit dem Reiche wegen erhobener Erbansprüche in Zwist gerieth, machte ihr den Besitz streitig und hielt sie gefangen. Vergebens erließ 1224 König Heinrich einen Rechtsspruch, worin er ihre Befreiung und Einsetzung in die zuerkannten Güter anbefahl, oder an ihrer Stelle ihren Vater Stephan zum

[1]) Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis 1, 163. Stälin, Wirtembergische Geschichte 2, 299. [2]) Mone, Badisches Archiv 1, 49.

Bevollmächtigten einsetzen wollte. [3]) Auch als Egeno im Jahre 1230 starb, wurde Clementia nicht frei: Egenos des Bärtigen Sohn, Egeno V. von Urach, setzte die Gewaltthätigkeit fort, und erst 1235 wurde sie aus dem Kerker erlöst. Ihr Vater hatte sich an Friedrich II. gewendet, und dieser entschied im August 1235 durch einen zu Mainz erlassenen Rechtsspruch ihre Freilassung. [4])

Während der Zeit vom Tode ihres Gemahls bis zu ihrer Befreiung (1218—1235) konnte demnach Clementia nicht wohl eines Dichters Gönnerin sein. Vor 1218 also oder nach 1235 wird Wetzel gedichtet haben: jenes ist, wenn er ein Freund Rudolfs war, offenbar zu früh angenommen; auch würde, wenn Berthold noch am Leben war, der Dichter ihn, den wir als Dichterfreund kennen, schwerlich unerwähnt gelassen haben. Wie lange nach 1235 die h. Margareta gedichtet ward, ließe sich näher bestimmen, wenn wir die Abfassungszeit von Rudolfs Alexander genauer kennten.

Bekanntlich sind die Meinungen darüber getheilt, ob der Alexander früher oder später als Wilhelm verfaßt sei. Nach dem Wilhelm setzte ihn Haupt (guter Gerhard, S. XI), der jedoch, Zeitschrift 1, 199, seine Meinung änderte, vor den Wilhelm Pfeiffer (Münchener Gel. Anzeigen 1842, Nr. 70, 71). So viel steht zunächst fest, daß der Wilhelm noch bei Lebzeiten des Schenken Konrad von Winterstetten gedichtet ward. Konrad aber starb nicht 1241, wie man bisher annahm, sondern 1243: er kommt noch am 1. Mai 1242 in einer Urkunde Konrads IV. als *C. pincerna de Wintersteten* vor: von 1243—1245 führte den Schenkentitel sein Schwiegersohn Konrad von Schmalneck (Stälin 2, 615. 637). Der Grund nun, weswegen man den Alexander vor den Wilhelm setzte, ist, daß in diesem der Stricker unter den nicht mehr Lebenden angeführt wird. Allein daß der Stricker vor 1243 gestorben war, geht aus der Stelle des Wilhelm nicht hervor: sie beweist nur, daß schon vor 1243 dieser Dichter sich von der epischen Poesie ab- und der lehr-

---

[3]) Schöpflin 1, 164. 4, 169. *Heinricus .. universis imperii fidelibus .. significamus vobis quod coram nobis jam pridem apud Bernum in judicio residentibus talis lata fuit sententia, quod nos dominam Clementiam quondam ducissam Zeringie in captivitate, in qua tenetur, debeamus liberare .. altera etiam lata est sententia coram nobis, quod nos predictam dominam Clementiam mittere debeamus in possessionem castri Burcdorf et omnium bonorum quae .. Bertholdus .. in dote contulit eidem, aut loco ipsius domine Clementie patrem ejus Stephanum dominum Burgundie nomine tutoris.* [4]) Schöpflin 1, 164. 4, 198. Solothurner Wochenblatt 1826, 630. Stälin 2, 470. Die betreffenden Worte der Urkunde lauten: *lata est sententia coram nobis ut ipsam Clementiam liberari castrum ipsum cum omnibus bonis in dotem sibi concessis ei restitui demandemus.*

haften zugewendet hatte: darauf auch bezieht sich die eigenthümliche Erwähnung im Alexander:

swenn er wil der Strickaere,
sô machet er guotiu maere,

d. h. er kann wohl ein großes episches Gedicht liefern, wie er im Daniel von Blumenthal (nach Rudolfs Meinung) bewiesen, aber er will nicht mehr, er hat sich von dieser Richtung abgewendet. Eine Verderbniß mit Pfeiffer anzunehmen haben wir demnach nicht nöthig. [5]) Die h. Margareta unterstützt durchaus die von Pfeiffer und mir angenommene Chronologie.

In dem vor 1243 gedichteten Wilhelm gedenkt Rudolf dreier dichtender Freunde: Ulrichs von Türheim, Hesses von Straßburg und Vasolts. Da er Wetzels hier nicht erwähnt, so sind wir berechtigt anzunehmen, daß derselbe zu der Zeit, als der Wilhelm geschrieben wurde, als Dichter noch nicht aufgetreten war. Die Abfassung des Wilhelm begränzt sich somit genauer und fällt vor 1235. Damit stimmt die Reihenfolge von Rudolfs übrigen Schriften trefflich überein.

Der gute Gerhard, unter den erhaltenen Werken das älteste, ist für Rudolf von Steinach gedichtet, der 1209—1221 [6]) urkundlich vorkommt. Nach Haupt ist er später als 1229 zu setzen, weil ein Spruch Freidanks darin benutzt scheint. Allein nach den überzeugenden Untersuchungen Pfeiffers über Freidank ist vielmehr wahrscheinlich, daß nicht dieser, sondern umgekehrt Rudolf benutzt worden ist. Es kann daher der gute Gerhard, dem schon Jugendgedichte Rudolfs, *trügelichiu maere*, wie er sie im Barlaam nennt, vorausgiengen, sehr wohl um 1225 gedichtet sein. War Rudolf etwa um 1200 geboren, so war er 25 Jahre und konnte jene trüglichen Mären als zwanzigjähriger Jüngling gedichtet haben.

Das zweite Gedicht Rudolfs, Barlaam und Josaphat, beruht nach des Dichters Aussage auf lateinischer Quelle, die ihm Abt Guido von Kappel verschaffte: dieser kommt in Urkunden 1217—1228 vor (Stälin 2, 773). 1234 erscheint sein Nachfolger Ulrich. Spätestens etwa 1230 wird der Barlaam vollendet sein.

Wilhelm von Orlens ist Konrad von Winterstetten gewidmet, der das Schenkenamt von 1220—1243 führte. Das wälsche Buch, seine Quelle, bekam Rudolf von Johannes von Ravensburg, der es aus Frankreich mitbrachte. Johannes erscheint 1250 in einer Urkunde des Klosters

---

[5]) Vgl. meine Ausgabe von Strickers Karl, S. VII. [6]) Stälin 2, 766, Anmerk. 6.

Löwenthal, dessen Stifter er war, und ist der in späteren Urkunden (1259—60) vorkommende Predigermönch gleiches Namens (Stälin 2, 773, Anm. 2). Da er das Kloster in höheren Lebensjahren gestiftet haben wird, so konnte er um 1230 in Frankreich gewesen sein. Eine andere chronologische Beziehung bietet der Wilhelm durch die Erwähnung des Grafen Konrad von Öttingen, dessen Tod Rudolf beklagt. Die Klage über den Tod von Wilhelms Vater, sagt der Dichter (Pfeiffers Barlaam S. XI), war so allgemein,

als man nû bî disen tagen
den edeln Ötingaere klaget,
der solhen prîs hât bejaget,
daz alsô kurzlich nie man
sô gemeinez lop gewan
sô der grâve Kuonrât
bejaget in drin jâren hât
dô er ritter was genant
ê daz er rûmde tiutschiu lant.

Konrad erscheint urkundlich zuerst im Jahre 1223.[7]) Hier bezeugen *Ludewicus comes de Otingin et frater eius Cunradus* eine Schenkung, welche Graf Berthold von Lechsgemünd dem Kloster Kaisheim machte.[8]) Im Jahre 1227 erscheint Konrad als Zeuge in einer Urkunde Heinrichs VII. als *comes C. de Ottingen:* Monum. Boica XXX, 1, 149. Böhmer, Regesta Henrici VII, p. 228, und schon das Jahr vorher in der Begleitung Heinrichs, als derselbe (15. Aug. 1226) eine Schenkung an den deutschen Orden machte. 1228 zeugt er bei einer vom Grafen Friedrich von Trühendingen für das Kloster ausgestellten Verzichtleistung. 1229 (VIII. kal. Maii) vergleichen sich *Conradus et Ludovicus comites de Oetingen* mit dem Kloster Ellwangen wegen der Schirmgerechtigkeit. In demselben Jahre (II. idus Julii) verpfändet Bischof Hermann von Würzburg *sub pacto mutui adiutorii Cunrado comiti de Otingen fratrique eius Ludewico* den Zehenten zu Frikenhausen (Regesta Boica 2, 183). 1231 ist er wieder am Hoflager König Heinrichs (Stälin 2, 177). Dagegen schon 1238 bezeugt sein Sohn Ludwig, daß sein Oheim, der ältere Ludwig, mit dem Grafen von Trühendingen die Einwilligung zu einer dem Kloster Ahausen gemachten Schenkung gegeben; er nennt sich *Ludewicus fratruelis comitis de Otingen,*[9]) eine Bezeichnung, die auffallend wäre, wenn damals sein Vater noch am Leben war; abgesehen davon, daß dieser an dem Consense auch hätte Theil nehmen

[7]) Die folgenden Nachweisungen verdanke ich Freiherrn von Löffelholz. [8]) Die Urkunde befindet sich im kgl. Reichsarchiv zu München. [9]) Regesta Boica 2, 281.

müssen. Ebenso handelt der genannte Oheim 1240 *Chunrado fratris filio annuente.* [10]) Also zwischen 1231 und 1238 ist Konrad gestorben; wohl jenem Jahre näher als diesem, da Rudolf ihn offenbar als in ziemlich jugendlichem Alter gestorben bezeichnet.

Rudolf bezeichnet sich im Wilhelm als *knappen:*

von dem (Johannes von Ravensburg) *wart ditz maere*
wie ez geschehen waere
einem knappen erkant,
der ist Ruodolf genant,
ein dienstman ze Montfort.

Nach der von Pfeiffer (Gel. Anzeigen Nr. 70) angeführten Stelle aus Rudolfs Alexander verstand der Dichter selbst unter einem *knaben* oder *knappen* einen 24jährigen jungen Mann. Mit 24 Jahren bezeichnet eine deutsche Predigt ebenfalls die Grenze zwischen Jünglings- und Mannesalter. [11]); nach der herrschenden, durch Reimsprüche bewiesenen Auffassung begann das Mannesalter mit 30 Jahren. [12]) Bis zu dreißig Jahren durfte sich daher Rudolf wohl einen Knappen nennen. Somit fällt die Abfassung des Wilhelm schon bald nach 1231, und gewiß vor 1235 wurde er beendet, wie aus der Nichterwähnung Wetzels hervorgeht.

Zwischen 1235 und 1250 fallen der h. Eustachius, Alexander und das Buch von Troja, wahrscheinlich in dieser Reihenfolge, da der Eustachius im Alexander erwähnt wird, nicht aber das Buch von Troja dessen zugleich mit Alexander die zwischen 1250—1254 entstandene Weltchronik, das letzte Werk Rudolfs, gedenkt. Dadurch ergibt sich als Durchschnittszahl für jedes der drei Werke, die dazwischen liegenden Jahre mit eingerechnet, ein Zeitraum von fünf Jahren. Sonach fällt die Entstehung des Alexander ungefähr zwischen 1240 und 1245. Damals konnten von Rudolfs Freunden Hesse und Vasolt recht wohl nicht mehr am Leben sein; denn daß sie älter waren als er, ergibt sich

---

[10]) Urkunde im Reichsarchiv zu München. [11]) Wackernagel, die Lebensalter S. 19. [12]) Wackernagel a. a. O. S. 30. Älter als die dort angeführte Fassung von 1482 ist die in einer Münchener Handschr. cod. germ. 379, Bl. 212ᵃ, vom Jahre 1422:

Zechen jaur ein kind,
Zwainczig jaur ein gingling,
Treysig jaur ein man,
Viertzig jaur wolgethän,
Fünftzig jaur still stän,
Sechczig jaur ...
..... nym der sel war,
Achczig jaur der welt nar,
Neuntzig jaur der kind spot,
Hundert jaur pfleg dein got.

schon aus dem Vorzuge, den er, der Knappe, im Wilhelm ihnen vor sich selbst in dichterischer Hinsicht ertheilt. Es lebte noch Ulrich von Türheim, der bis 1246 in Urkunden seiner Heimat vorkommt; dieser wird daher auch im Alexander wieder erwähnt, und außerdem der im Wilhelm nicht genannte Wetzel, der inzwischen als Dichter aufgetreten war. Die h. Margarete ist demnach zwischen 1235—1240 abgefaßt, was wiederum mit der Freilassung von Wetzels Gönnerin Clementia (1235) trefflich stimmt.

Wetzel, d. h. Wernher,[13]) war von ritterlicher Herkunft, denn Rudolf gibt ihm das Prädicat *her*. Seinen Familiennamen hat er uns nicht überliefert. Der Eingang der Margarete deutet auf früher verfaßte Dichtungen weltlichen Inhalts hin. Der Dichter klagt sich an, daß er selten Mären von Gott sage; er sei bisher ein Kind gewesen und habe mehr Gefallen an Mären weltlichen Sinnes gehabt als nach Gottes Huld gerungen. Man könnte freilich nach V. 13 die Äußerung auch auf gesprochene müßige Reden beziehen; indeß, da er V. 49 die Worte, die er *hier* (in S. Margareten Buche) gesprochen, den früheren unnützen entgegengestellt, so ist es natürlich, auch bei diesen an schriftliche Kundgebungen zu denken. Die Stelle erinnert übrigens sehr an die in Rudolfs Barlaam, wo der Dichter seiner früheren, wahrscheinlich auch weltlichen Arbeiten[14]) gedenkt, Barl. 5, 10,

ich hân dâ her in mînen tagen
leider dicke vil gelogen
und die liute betrogen
mit trügelîchen maeren (vgl. Marg. 5. 6):
ze trôste uns sündaeren
wil ich diz maere tihten,
durch got in tiusche berihten (vgl. 25. 26).

Da Wetzel Rudolfs frühere Werke gekannt haben wird, so ist an eine direete Nachahmung der Stelle des Barlaam wohl zu denken. Auch er war noch jung, gewiß jünger als Rudolf; auch jene weltlichen Mären waren Jugendarbeiten, denn er nennt sie (V. 38) *mîniu tumbe wort,* 'meine Worte, die ich als *tumber,* unerfahrener Jüngling gesprochen habe'.

Was Wetzels Quelle betrifft, so haben wir wohl zunächst eine lateinische zu vermuthen, die er *berihte in tiuschez getihte.* War dieselbe die Vita S. Margaritae in den Acta SS. Juli t. V, S. 33 ff., dann hat er sie mit ziemlicher Freiheit benutzt. Doch ist das immerhin mög-

---

[13]) Vgl. meinen Herzog Ernst S. LXXXV. [14]) Nach Pfeiffer, Barlaam S. X, waren es 'vermuthlich Bearbeitungen fabelhafter Sagen aus dem Gral- oder Artuskreise'.

lich, und einzelne Stellen, die ich in den Anmerkungen herbeigezogen, zeigen wörtliche Übereinstimmung. Der Vater heißt in der Vita *Aedesius,* bei Wetzel *Theodosius,* und damit stimmen die anderen deutschen Bearbeitungen wie auch die von Holland herausgegebene altfranzösische überein: [15]) doch findet sich Theodosius bei Petrus de Natalibus, Mombritius und in mehreren Hss. der in den Acta SS. herausgegebenen Vita.

Die Darstellung verräth den höfischen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, und mit Recht wendet daher Rudolf den Ausdruck *gefuoge* auf das Gedicht an. Die Sprache ist im Ganzen die reine höfische Dichtersprache jener Zeit, zeigt aber doch einzelne Eigenthümlichkeiten, die die alemannische Heimat des Dichters bestätigen. So *a* für das übliche *o* im Präteritum *mahte* (: *ahte*) 206; *n* im Reime auf *m*, *magetuom: tuon* 405. 533. 575, *man: gehôrsam* 543; Abwerfung des *ch* in *hô* (: *dô*) 594, die Form *niet* (: *schiet* 256. : *diet* 262. 482) für *niht*, der nom. sing. fem. des Pronomens *sie* (: *gie*) 187. Das Participium präter. der schwachen Verba der *ô*-Klasse behält den Vocal *o*, entweder lang oder kurz, im Reime bei: lang *verwandelôt* (: *nôt*) 617, kurz *gecriuzigot* (: *got*) 379, *gemarterot* (: *got*) 578, wie auch Hug's Martina dieselbe doppelte Verwendung zeigt (Weinhold, alemann. Grammatik §. 372, S. 380).

Die Reime sind genau, nur einmal bindet der Dichter *î* : *i* (*sîn* : *hin* 207) und einmal *ô* : *o* (*gehôrt* : *wort* 579). Eine Vorliebe zeigt er für den rührenden Reim, aber keinmal ganz gleichlautende Wörter, sondern nur Zusammensetzungen: *teile* : *urteile* 9, *dingen* : *gedingen* 59, und *dinge* : *gedinge* 619, *wîle* : *kurzwîle* 185, *boten* : *geboten* 249, *got* : *gecriuzigot* 379, *magetuom* : *tuon* 405. 533. 575, einmal auch zwei adv. in *lîche,* wo beidemal *t* vorausgeht, *güetlîche* : *küntlîche* 431. Der erweiterte Reim findet sich in *zartlîche zôch* : *zîtlîche flôch* 135.

Der Versbau ist sorgfältig behandelt: manche Unebenheit mag noch auf Rechnung der jungen Überlieferung kommen. Die Senkungen werden etwa in demselben Maße wie bei Rudolf ausgelassen; im Ganzen ist eine Hinneigung zur Ausfüllung derselben nicht zu verkennen.

---

[15]) Ich bemerke, daß dieser altfranzösische Text noch heute als Volksbuch gedruckt und verkauft wird: ich besitze durch P. Meyers Güte einen Druck in 16°, auf schlechtem Papier, aus Troyes, welcher einen verkürzten Text (S. 1—21) enthält; darauf folgt ein Cantique auf die Heilige und ein gereimtes Gebet zu ihr. Der Vater Margaretens heißt hier übrigens, übereinstimmend mit Surius, Baronius und den Acta SS. Aedesius; vgl. Hollands Anm. zu 33.

Dem klingend ausgehenden Verse gibt der Dichter eine überzählige Silbe fast immer nur, wenn beide Reimzeilen sie haben: so 163. 247. 285. 305. 385. 479. 619. 623; oder die eine Reimzeile hat sie, ist aber von der anderen durch eine stärkere Interpunktion getrennt (59). Ohne eine solche nur 239, vielleicht auch 213. 466. Zweisilbigkeit der Senkung wird nur geduldet bei zwei *e*, die durch einfache Consonanten getrennt sind, die zweite Silbe ist immer *be* oder *ge* (zu 36). Der zweisilbige Auftakt ist nicht ganz unhäufig, aber nur wenig schwerere Fälle kommen vor (zu 187). Die erste Hebung bildet ein einsilbiges Wort ohne vorausgehenden Auftakt und nachfolgende Senkung einigemal, wo die Betonungsgesetze und der Gebrauch des 13. Jahrhunderts widersprechen (zu 118): vermuthlich ist hier die Überlieferung mangelhaft. Wortkürzungen im Reime erlaubt der Dichter sich gar nicht, und beschränkt sie innerhalb des Verses auf wenige, meist gewöhnliche Fälle (zu 70).

Die Handschrift ist so sorgfältig geschrieben, wie man es von einem Schreiber des 15. Jahrhunderts nur irgend erwarten kann. Natürlich verleugnen sich die sprachlichen Einwirkungen seiner Zeit nicht, aber dazwischen blicken ältere Formen hindurch, die er unverändert aus seiner Vorlage herübergenommen. *e* wird nach jüngerer Weise im Auslaut wie im Inlaut weggeworfen, *hercz* 1, *dann* 14, *gnad* 42, *wort* 49, *kunst* 70, *all* 78, *kert* 142, wo es im Hiatus steht, aber auch ohne solchen, *zung* 2, *lang* 33, *wag werd* 36, *red* 71, *sit* : *mit* 97. 98, *het* : *margaret* 123. 4, *gelaubt* : *beraubt* 139. 140 u. s. w. Für *â* steht zuweilen *au*, in *schauff* 292, *aun* 312. 313, und *o* in *do* für *dâ* oft. Für *î* steht meist *ei*, doch hat sich *î* in *lîch* (15. 16. 37) und der Endung *lîn* erhalten (143. 144. 189. 190), außerdem in dem wohl nicht verstandenen *wiczener* (290. 593. 631), in *wihte* : *bichte* 275. 6, und *fricheit* 245. Für *û* steht *au* (*auff* 68, *kaum* 255), doch wird häufiger *u* beibehalten. Für *ae* immer *e*, *mere* 3. 5, *keme* : *beneme* 163. 4. Für *ei* selten *ai* (*arbait* 35, *maine* 182, *laid* 200, *aigen* 341, *baiden* 259, vgl. auch *zwarer* für *zwaier* 346). Für *iu* steht meist *eu* : *teüsches* 26, *hewt* 95, *verleus* 261, *rewe* 582, doch einmal *lute* 427; in den Flexionen ist dafür *e* eingetreten; *die*, *meine* u. s. w., erhalten hat sich *u* für *iu* in *grosw* 200, *eigenü* 455, *meistu* 471, *liechtu* 461, *beidu* 563. Für *ou* steht immer *au*; vor *w* nur *a*, *gelaubt* : *beraübt* 139, *frawelin* 144. 189, *frawen* 193. Für *uo* meist *u*, doch auch *û*. An Stelle der auslautenden Tenuis setzt der Schreiber die Media, *mag* 34, *vieng* : *begieng* 77, *gâb* 120, *ward* 311. Daß aber die Vorlage die Tenuis hatte, beweisen Schreibfehler wie *genût* : *erschlût* für *genuoc* : *ersluoc* 169. 170, und *magt* : *pflat* 529. 530 für *mac* : *pflac*.

Vor *t* setzt die Handschrift *ch* für *h*, *berichte* : *gedichte, nicht* : *zuversicht* 25—28, für *niht* auch *nit* (55. 116. 270. 280); doch hat sich ein paarmal *h* erhalten, *wihte* 275, *baht* 280, *giht* 326. Für *n* im Auslaute sehr häufig *nn*, *gewesenn* 9, *vonn* 6, *jungstenn* 10, *gebenn* : *lebenn* 11. 12 u. s. w. Für anlautendes *s* vor *l* und *m* steht *sch* in *schlůg* 77, *erschlůt* 170, *erschleichet* 294, *schlachen* 561, *schmeche* 443, in welchen beiden Worten auch im Inlaute zwischen Vocalen *ch* für *h* steht. Weiches *z* wird immer durch *s* oder *ss* ersetzt, *alles, můssikeit, lasse* : *strasse* 67, doch steht einmal *gesaz* 238. *ir* erscheint in flectierter Form, *iren* 143. 179, *irem* 175. Für das Correlativum *swie* steht *wie* 39. 70, wie *wer* für *swer* 56. Endlich bemerke ich, daß die Conjunction *und* niemals in der Form *unde* vorkommt, die der Vers mehrfach verlangt.

(1ª) *Mîn herze ist leider sô verzaget*
daz mîn zunge selten saget
diu maere diu von gote sint.
ich bin gewesen dâ her ein kint,
daz mich der maere baz gezam
dâ von ich muot der welte nam
dan dâ mit ich geschulde
des wâren gotes hulde.
muoz ich ze mînem teile
ame jungsten urteile
al der worte rede geben
diu ich allez mîn leben
durch mîlzikeit gesprochen hân,
wie solz mir armen danne ergân?
sô bin ich waetliche
mir ze schedeliche
gên der helle geheldet.
sît nu dar zuo gebeldet
mîne kranke sinne
diu edel herzoginne,
daz ich durch sie genende,
von Zeringen Clêmende,
und ich mich versuoche
an sant Margrêten buoche,
sô daz ichz mir berihte
in tiuschez getihte,
so enwil ich irs verzîhen niht,
ûf drîer hande zuoversiht:

---

7 danne. 9 zu. 10 an dem. 11 aller„der. 14 sol es. 15 wèltliche.
22 zering. 24 margareten puche. 26 gedichte. 27 verziehen.

zem êrsten daz mir Crist dar zuo
(1ᵇ) *verlihe unde helfe tuo*
daz ich ez volbringe.
dar nâch hân ich gedinge,
und lât mich got sô lange leben,
daz ich im ende mac gegeben,
daz mir noch mîn arbeit
ûf die wâge werde geleit,
sô man vil nitlîche dort
wiget mîniu tumbe wort:
so gedinge ich, swie vil ir si,
daz sant Margrêt dâ bî
mit ir vil schœnen liste stê
und sie die gnâde an mir begê
daz mir sant Michel helfe tuo
der dâ leit diu gewihte zuo.
mîner worte müezikeit,
diu ûf die wâge sint geleit
mir ze unheile,
dem vil kleinen teile
der worte, diu ich hie hân
gesprochen ûf ir helfe wân,
mit nihte widerwegen müge.
wan ich ir bete wol gehüge
die sie durch uns ze Criste bôt
in ir mârterlichen nôt,
daz der niht helfe lôs belibe
swer ir marter buoch geschribe
oder swer ez schriben hieze,
(2ᵃ) *daz in got geniezen liese*
an allen sînen dingen.
daz dritte des ich wil gedingen,
daz muoz von mir sîn verswigen.
ich hân sô dicke genigen
ir vil milten hende,
durch die ich nu genende
an ditze selbe büechelîn,
daz ich des wil vil sicher sîn
daz sie mich niht lâze
verderben ûf der strâze.
ûf dise zuoversiht mîn,
swie klein dar zuo mîn künste sîn,

---

29 zum. 30 verleich vnd hilffe. 35 noch] nach werde. 37 neydlich drot· 38 tumme. 40 do. 43 tuo *fehlt.* 44 legt. zuo *fehlt.* 47 zu *etc.* 51 Seit. mag. 52 gehag. 55 hilff. beleib. 56 puch geschreib. 60 das tritte das. 65 dits. puchlein. 69 *Absatz.* mîn] dein.

der rede ich sus beginne
als ich mich versinne.

Ze einen ziten daz geschach
daz diu heidenschaft für brach,
sô daz sie ze allen ziten riet
ûf die cristenlîchen diet,
und daz man sluog unde vienc
alle die man ir begienc,
als daz dô wesen solte,
wan ez got verhengen wolte.
swer sich cristenlîches namen
niht envolte beschamen,
vil umlange der wart
vor der marter gespart,
wan sie woltenz dâ für hân,
dô sie ie mê heten getân
(2[b]) *den cristen ze sêre,*
daz dâ von wîlehse ir êre
und daz sie dâ mit ir gote
gar nâch sînem gebote
dienten wol ze danke.
. . . . . .
für wâr daz sie ouch tâten:
wan der got den sie hâten
der hât noch hiute für guot
swaz man ze übele getuot,
und ist daz ân staeter site,
daz im gedienet ist dâ mite.
von diu trat manlîche
den wec gein himelrîche
dâ vil maniger muoter kint,
diu nu vil frœlîche sint
für ir schepfer gestalt,
zuo den marterern gezalt,
die in des lambes bluote rôt,
daz umbe uns leit den bittern tôt,
ir wîzen stôle wuoschen sô
daz sie ze himelrîche frô
dem selben lambe nâch gânt
dem sie hie sus gevolget hânt.

Bî den ziten dô daz was
daz lützel ieman genas

---

81 cristus. 85 wolten es. 93 tätten. 94 hetten. 96 zu ubel. 98 ist gedient. 99 von die tratt vil manlich. 102 frolich. 103 irē schopffer. 105 lammes. 106 pittern. 109 lamme. 111 den *fehlt*. 112 do so luczel mann.

der sich der cristenheit vermaz,
Thêodosîus dô saz,
ein vil rîcher herre,
von Antioch nihi verre:
(3ª) *dem hête diu heidenschaft*
verlihen die hêrschaft
daz er ir patriarche was.
dem gap got, als ich ez las
ein weinigez tohterlîn,
daz niht schœner kunde gesîn.
daz selbe kint daz hête
den namen Margarête.
nâch sîner bürte zehant
wart von gote im gesant
der vil heilige geist:
der gab im guote volleist
aller der reinikeit
der ein kint in kintheit
enpflegen sol oder mac.
dar nâch schiere kom der tac,
dô gab ez vater und muoter
einer ammen guoter,
diu ez vil zartlîche zôch.
daz kint vil zîtlîche flôch
allen heidenischen site
und diu abgot dâ mite
und swaz ir vater geloubte.
als sie dô got beroubte
der muoter diu sie gebar,
dô kêrte ir amme êrste gar
ir flîz an daz tohterlîn.
sie zôch daz selbe frouwelîn.
ez was ir lieb unde zart,
(3ᵇ) *wan nie kein kint schœner wart,*
und minnet in ir kintheit
Crist und die cristenheit.
des wart ir vater ir gehaz:
vil kleine ahte sie daz.

Sus wart diu heilige maget,
von der uns ditze buoch saget,
in ir ammen gewalt
wol fünfzehen jâr alt,
sô daz ir amme sie nie
ûz der pflihte verlie.

117 het. 125 purde. 127 helig. 131 magt. 132 schiere *fehlt.*
146 wanne. 150 achtet. 151 dise helig. 152 dits puch. 155 sie *fehlt.*

ouch dulte diu vil guote
ir lieben ammen huote
mit schœnen zühten unde wol,
als ein vil guote tohter sol.
waer es gestanden an ir,
sô was daz wol ir herzen gir
daz sie nimmer von ir kaeme
ê es ir der tôt benaeme.
nu saget man ir alle tage
grôzen jâmer unde clage,
wie vil grôze swaere
liten die marteraere,
der man dô vil und genuoc
in den zîten ersluoc,
wan sie geloubten an Crist,
der unser aller schepfer ist.
wan sie dô des vil vernam,
der sin ir von gote kam
(4ª) *das sie sich in ir muote*
bevalch in sîne huote,
und mante in staeticliche
daz er reinicliche
ir magetuom behielte
und er ir sô wielte
daz sie ir kiusche reine
vor aller slahte meine
uns an ir tôt bewarte.
des bat sie got vil harte,
und héte bî der wîle
kein ander kurzwile
in ir ammen hûse wan daz sie
mit ir ebenalten gie,
andern frouwelinen,
mit ir ammen schæfelinen:
diu treip sie weiden an daz gras,
alse dô der site was.
es enpflâgen juncfrouwen dô,
dâ von enpflag ouch sie es sô.

Nu was ein rihter überz lant,
Olibrîus was er genant,
vil harte grimme an sinen siten.
von dem was sêre geniten

---

163 nymermer. 165 sagent. 169 und *fehlt.* genůt. 170 erschlůt. 172 schopffer. 173 wanne. 174 kom. 179 iren magtum. 181 sie *fehlt.* 182 schlache. 188 irem. 192 als do sitte was. 194 es do. 196 was er *fehlt.*

Cristes nam und diu cristenheit.
er tet den cristen grôziu leit:
ir wart von im verrâten,
gesoten und gebrâten,
bestümbelt und gevangen,
(4[b]) *enthoubtet und erhangen*
als vil daz ir ahte
nieman wizzen mahte.
ir was sô vil daz er muoz sîn
immere mêre hinne hin
in der tiefen helle
des tiufels geselle:
der giltet im mit voller hant
swaz er entnam ûf sîn pfant,
ûf sîn sêle die vil armen,
dô er sich niht erbarmen
über die cristen wolte,
als er ze rehte solte,
ob er gerte in himelrîche
wesen ir gelîche.
er was sô sêre in gehaz
daz er noch trinken noch maz,
weder singen noch sagen,
(5[a]) *weder beizen noch jagen,*
noch schoener frouwen friuntschaft
noch seiten spil noch ritterschaft
nimmer dar vor erwelte
swenn er die cristen quelte.
den truoc diu âventiure
dâ diu maget gehiure,
diu vil edel hirtîn,
ir ammen schæfelîn
mit ir gespilen huote.
der vil unguote
begunde die juncfrouwen
gar flîzeclîche an schouwen.
sô wol sie im behagte
daz er durch sie verzagte
und sînes grimmes vergaz.
frouwe Minne diu besaz
sô vaste sîne sinne
daz er nihtes gerte danne ir minne.

---

199 cristus. 203 bestummelt. 204 enthaubt. 205 As. 206 Nyemant. mochte. 207 müsse. 208 Ymmermer hinne hein. 217 im. 222 weder] noch. 226 kwelt. 227 Der trug die abentewr. 229 hirtinne. 230 scheflinne. 234 fleißeclichen. 237 vnd er. 238 gesaz. 240 nichts gert.

er sante balde boten hin
und hiez sie bringen fûr in.
er sprach 'ich wil, und ist sie frî,
daz sie mîn êlich wîp sî.
ist ir vervigen der frîheit,
sô muoz ir doch sîn bereit
in mînem hove immer mêre
beide gemach und êre.

(5[b]) *Vil schiere kômen die boten*
hin als in was geboten,
ze den frouwen an die weide.
dar an geschach in leide.
sante Margarête,
diu sin gên gote hête,
von ir ammen kûme schiet.
dô was es kein rât niet.
und dô sie rehte daz gesach,
sie rief ze gote unde sprach
'herre got, erbarme dich
genaedeclîch über mich.
verlius mîne sêle niet
mit ungeloubiger diet.
herre got, getræste mich
daz ich mit freuden lobe dich,
sô daz dîn reine gûete
vor fleçken mich behüete.
herre got, behalt an mir
daz ich geloube von dir.
(6[a]) *mîne kunst diu von dir ist*
lâz niht verwandeln, herre Crist,
in solher künste diu mir bî
mit schaden mîner sêle sî.
der bluome und der reine nam
mîner megetlîchen scham,
den ich dir einen wîhte
in mînes herzen bîhte,
dô ich von êrst den sin gewan
daz ich verkôs alle man,
und den ich reine her hân brâht,
lâ mir niht werfen in daz bâht
keinen irdischen man,
wan sîn mîn herze nieman gan.

---

241 potten. 242 pringen. 245 fricheit. 249 Vil schiere] Nu: *ein kleines* n *am Rande, was auf einen Absatz deutet.* potten : gepoten. 251 zu. in. 253 Sant. 258 rufft zu. 260 genadeclich. 262 tiet. 264 frewde. 270 herr ihesus crist. 271 solich' kunst. 272 Nit schad. 279 rein her hab. 282 niemant.

den engel du mir sende,
der alle die geschende,
die mich sûntlîchen rüeren
und mich dir wellen enpfüeren.
verlîch mir dîne wîsheit
daz mîn zunge sî bereit
ze antwürten dem rihtaere,
des tiufels wîzenaere.
mir ist gelich an dirre frist
daz schâf daz undern wollen ist.
der vogel sich mir gelîchet,
den der vogelaere erslîchet,
und der hase an der stunde,
swenne er vor des hundes munde
(6[b]) *wenket sorclîche.*
ouch waen sich mir gelîche
der visch swenne er kumt gevarn
dâ in bestricket daz garn.
sît ez mir sorclîchen stât,
sô suoche ich, herre, dînen rât
und dîne helfe an der zît,
wan diu not ûf mir lît.
læse mich von ir handen
die nie, herre, dich erkanden,
noch dîner wâren gotheit,
dâ von uns diu geschrift seit,
nie war genâmen.
daz werde wâr. âmen.'

Sus wart diu juncfrouwe hin
ze hove brâht âne ir sin
und âne ir guoten willen gar.
die boten giengen für sich dar
dâ ir beit Olibrîus.
sie sprâchen zuo im alsus
'wir hân die juncfrouwen brâht.
und des du hâst mit ir gedâht,
daz enhât niht guote fuoge.
dich schulten dar zuo gnuoge,
wurde dir ein wîp gegeben,
der geloube und der leben
dir niht ist gemeine.
nu merke wie ichz meine:

---

286 wollen. 290 wiczener. 291 diser. 292 under den. 294 vogler. 298 Auch wenn ich mir gotliche. 301 Seid es nu mir. 304 Wanne. 306 erkanten. 314 poten. 319 Das enthat nit gut.

si enhât mit dir ze tuonne niht,
(7ª) *wan der got an den sie giht,*
daz ist Crist, Marîen kint,
dem die cristen undertân sint,
den die juden viengen
und an daz criuze hiengen:
der ist ze aller stunde
in ir herzen und ir munde.'
und dô der rihtaere
vernam diziu maere,
sich verwandelte garwe
vor zorne sîn varwe.
dô wurden boten hin gesant,
die brâhten sie für in zehant.
dô sprach er gütelîch zuo ir
'frôuwelîn, sage mir,
bistu frî ode eigen?'
'ditz wil ich dir zeigen,'
sprach Margarêtâ diu maget
in ir muote unverzaget.
'got hât an mich geleit
zweier hande vrîheit.
diu eine ist mich an geborn,
die andern hân ich mir erkorn.
von einer hân ich den gewin
deich keines menschen eigen bin;
von der andern ich hân
daz ich den zwîvel niht bestân.
wan dô ich got mir erkôs,
(7ᵇ) *die eigenschaft an mir verlôs*
der tiufel des eigeniu kint
alle sündaere sint.
dick ist mir got gewesen bî
und bin von abgoten frî.
von disen dingen beiden
kan mich nieman gescheiden.'
dô frâget er ir namen sâ.
'ich heize Margarêtâ,'
sprach diu kindische maget.
als sie im daz het gesaget,
dô frâget er sie fürbaz.
er sprach 'nu lâz mich wizzen daz,

---

325 Sie enthat. tünt nit. 327 ist *fehlt.* 332 und ir] und in irem. 336 varbe. 337 poten gesant. 340 frewlin sagent. 341 oder. 342 Dits. 346 Zwarer hant vrheit. 350 Das ich keins. 353 Wanne. 354 aigentschafft. 356 sunder. 358 abgotern. 360 nyemant.

welhem gote bistu undertân?'
[sie sprach] 'nu hœre, ditz sî getân.
ich hân den einen ze gote
von des worten und gebote
himel und erde staete stât,
und des gewalt erlœset hât
und sîn menschlîcher tôt
uns armen von der helle nôt:
daz ist unser herre Crist,
der von dem tôde erstanden ist
und des gewalt die helle brach.'
(8ª) *der ungeloubige sprach*
'ich hœre wol, sô ist dîn got
der dâ wart gecriuzigot,
der mit der trügeheit erwarp
daz er schantlîch erstarp
enzwischen zwein mannen,
verfluochet und verbannen,
die mit sache daz verschulten
daz sie den selben tôt dulten.
von mînen vordern daz geschach.'
Margarêtâ dô sprach
'du hâst dar an wâr geseit.
unser schepfer erleit
von dînen vordern den tôt.
dâ von sô müezen sie nôt
lîden êwiclîche.
sie sint von himelrîche
immer mêr verstôzen
ze wîzen harte grôzen
in der vil tiefen helle.
dâ bistu ir geselle,
wan du dich nu niht verstâst
welhen mort du begangen hâst
an den die cristen liute sint.'
dô hiez daz vâlandes kint,
der vil übel rihtaere,
in einen kerkaere
Margarêtam gehalten tuon
unz daz er ir den magetuon
(8ᵇ) *mit fuoge benaeme,*
daz ez im rehte kaeme

---

369 zu 370 und] von des. 373 und *fehlt.* 377 zerbrach. 378 Dar zu der ungelaubig. 381 triegheit. 383 zwaien. 385 versulten. 390 schopffer. 393 ewigclichenn. 394 himelrichenn. 402 des. 406 magatüm. 407 Mit dem fůg.

und deiz im an sîn êre
niht gienge ze sêre.

Dô der gotes vertâne
die maget cristâne
als einen schâchaere
in sînen kerkaere
alsô het gestôzen,
mit sô vesten slôzen
daz er niht dorfte gedenken
daz sie im möhte entwenken,
gên Antioch er dô reit
ze sîner unsaelikeit,
wan er in der selben stat
sîniu abgot gnâden bat
und brâhte dar sîn opfer in.
des andern tages kom er hin
wider dâ diu gevangen lac,
durch gerihte des er pflac.
dô sante er übel liute
nâch der gotes briute.
(9ª) *als sie für daz gerihte gie,*
der rihtaere enpfienc sie
von êrste güetliche.
er kunde künstliche
verdecken sînes herzen zorn
mit schœnen worten ûz erkorn.
er begunde die vil süezen
senfteclîchen grüezen
unz er versuochte ob sie durch guot
verkêren wolte ir staeten muot,
den er an ir sô vesten jach.
alsô er ir dô zuo sprach
'schœniu maget, jungez kint,
bistu sô tump daz dir joch sint
alsô smaehe mîne gote,
daz du wider ir gebote
frevelîch getuon darst,
so gedenke doch wie du varst
dînem jungen lîbe mite,
an den sô zuhtlîche site
und alsô michel schônheit
got mit flîze hât geleit,
daz du dich wol nieten maht
(9ᵇ) *lieber tage und lieber naht,*

---

409 Und das es. 410 zu. 415 geschlossenn. 418 enwenckenn. 423 pracht.
428 des. preute. 430 richter. 442 tumbe. 445 freuelichen. 447 leip.

al die wîle die du lebest,
ob du niht gern nâch leide strebest.
wan ist nu daz dîn kintheit
mînen willen niht vertreit
und dar zuo mîn gebot verbirt,
sô soltu wizzen wol daz wirt
dîn gemach ein arbeit,
dîn herzeliep ein herzen leit,
dîn liehtiu varwe missevar,
dîns heiles trôst verdirbet gar
ein zwîvel wirt dîn zuoversiht,
dîn gelücke ein ungeschiht.
du wirst alsô gehandelt
daz dîn lachen sich verwandelt
in weinen daz von herzen gât.
dîn freude trûren ze ende hât.
vil schamlîche wirt verleit
dîn weltlîche wirdikeit,
und ist daz denn dîn meistiu nôt
daz ein vil schamlîcher tôt
dir her nâch wirt gegeben.
dâ mit sô endet sich dîn leben.
da von ist dir niht sô guotes
sô daz du dich des muotes
kurzelîche bewegest
und dich mit güete des verpflegest
daz du neigest dîn houbet
(10ᵃ) *an die ditze lant geloubet*
und den diu hôchgeborne diet
verzîhet ir opfers niet:
sô nim ich dich ze wîbe,
und kunde dînem lîbe
ûf erden nimmer baz geschehen.
daz lâz ich dich wol ersehen.
du gewinnest hêrlîchen rât,
beide schatz unde wât,
dar zuo gib ich dir in dîn hant
beide bürge und ouch lant.
dâ von berât dich waz du tuost:
der zweier einz du nemen muost.'

Diu maget Margarête
sich schiere berâten hête.

---

453 die du nu lebst. 457 meine. 459 erbeit. 461 varb. 462 verderben. 463 wirt] wider. 471 denne. 475 nichtz. 477 kurczlich. 479 Das du dann n. 480 dicz. gelaubēt. 481 hochgeborne. 482 Vercziehent irs. 483 zu. 485 hie auff. 490 purge. 492 niemen. 494 Schier sich.

ir antwürte wart bereit
mit vil grôzer wîsheit.
sie sach den rihtaere an,
mit im sie sus reden began.
'ich wil dir und den liuten
dîn rede anders tiuten.
ez waere harte missetân,
den lîp, den ich von gote hân
sô schœnen und alsô gestalt
als du mir hâst vor gezalt,
ob ich den für ein abgot
neigte durch dîn gebot:
sô wurde, als du mir hâst geseit,
(10[b]) *mîn herzen liep ein herzen leit,*
mîn vil senftez lachen
ze grôzen ungemachen,
mîn lachen wurde ein weinen,
wolt ich dîn abgot meinen.
mîner liehten wange schîn
daz wurde ein êwic vinsterîn,
mîns heiles trôst verdurbe,
mîn zuoversiht ersturbe,
und müest ze jungest durch nôt
fürhten den êwigen tôt,
der lîp unde sêle quelt,
zuo dem die sünder sint gezelt.
ist aber daz ich verbir
dîn gebot, sô wirt mir
ze gewissem lône
diu himelische crône
und der êwege hôrât,
der dâ nimmer zergât.
sô nimet mich ze wîbe
der mich ze sêle und lîbe
immer wol berâten mac,
der got der mîn dâ her pflac,
des helfe und des wîse rât
im selben gesigelt hat
mînen reinen magetuon
sô daz im nieman mac getuon
dehein unreht dar an.
(11[a]) *der ist mîn herre und ouch mîn man,*

---

497 richter. 500 beteüten. 506 Neiget. 508 lieb mein. 510 grossem. 520 die stund. 523 gewisem. 525 ewig. 526 nymer. 528 und] vnd auch zu. 529 magt. 530 pflat. 531 hilffe. 532 selbe. 533 magtum. 534 Do das jm nyemant 535 Kein.

dem du sus ungeloubic bist.
der geschuof al daz der ist,
und ist im ouch undertân.
an den wil ich mîn dinc lân
und wil in immer gnâden biten.'
dô sprach aber mit unsiten
der ungeloubige man
'wiltu niht sîn gehôrsan
mînem gote und ouch mir,
sô soltu wizzen daz ich dir
wil dienen mit unheile.
dîn fleisch ich gar zerteile
ze brâten ûf die heizen gluot.'
dô sprach diu juncfrouwe guot
'ich wil daz fleisch und daz leben
in sînem namen gerne geben,
der sîne hêren gotheit
verdacte mit der menscheit
uns vil armen ze trôste,
durch daz er uns erlôste
mit sînem tôde den er leit
umb alle die menscheit.
des hân ich mich berâten
deich sieden unde brâten,
slahen unde roufen
. . . . . .
beidiu schern und villen
(11[b]) *dol durch sînen willen,*
henken unde tæten,
zuo allen den nœten,
die mir ieman vinden kan,
durch in lîde, ob er mirs gan,
alles ûf die zuoversiht
daz ich vor sîner gesiht,
erliutert von den sünden gar,
schîne in der megede schar,
die ouch der sinne wielten
daz sie reine behielten
der megde sun ir magetuon,
als ouch ich arme gerne tuon.
des helfe mir der got,
der durch mich wart gemarterot.'

---

537 Den du sunst. 538 alles. 542 aber *fehlt.* 543 vngelaubig. 544 gehorsam. 547 vnheilē. 548 ich] vil. zerteilen. 551 vnd leben. 560 Das ich. 564 Dulden. 565 Ich wil auch hencken. 567 yemant. 568 leiden ob ers mir. 571 Erleuter. 572 meget. 573 Das. 574 rein. 575 magtum. 576 ich auch. 578 gemartort.

Dô nu der rihter gehôrt
hête wol ir süeze wort,
dâ von sîn herze solte wol
worden sîn riuwe vol,
umbe sîne missetât,
sô was er leider gesât
der guote sâme ûf hertez lant,
dâ von der wuocher ouch verswant;
ir lêre was an im verlorn.
sînen muot begreif der zorn:
er rief den wîzenaeren dar
und hiez die juncfrouwen gar
(12ª) *enbloezen ir waete.*
der grimme meintaete
gebôt den wîzenaeren dô
daz sie sîe hiengen ûf hô,
und sluogen die vil guoten
mit langen dicken ruoten,
alse man diu kint bert,
sô man in ir unzuht wert,
unze daz daz bluot flôz
und allenthalben nider gôz
ab ir mürwen lîchamen.
sie waen sich begunde schamen,
wan sie ganze nacket hienc.
ze herzen alsô vaste ir gienc
sô die slege die sie leit
ir jungen lîbes blœdikeit.
umb ditz vil grôzez ungemach
sach sie zuo gote unde sprach

'Herre, genaediger crist,
wan du der gnâden brunne bist,
(12ᵇ) *des lâz ouch mich geniezen,*
und lâz mir zuo fliezen
der selben gnâden ein teil,
sô daz mîn fleisch werde heil,
daz dise hânt versêret,
durch daz niht verkêret
werde noch verwandelôt
mîn herze durch des lîbes nôt.

---

579 Wie nu: *größeres* W, *aber nicht roth gemalt.* 584 so gesat. 585 gut samen. 589 rufft. weissnern. 590 der. 591 Enplossen. 592 mendate. 593 wiczner. 594 sie si. hoch. 597 Als. 599 plute. 600 und *fehlt.* 601 leichnam̄. 602 Nu wen ich wol das sie sich begunt. 603 gancz nackent. 604 ir *fehlt.* 606 plodikeit. 610 Bam̄. 617 verwandolt.

herre, schepfer aller dinge,
an dir lît aller mîn gedinge,
wan ich weiz wol daz sîn wirt rât
swer sich, herre, an dich verlât.
dâ von lâz mich niht geschenden:
lœse mich ûz ir henden
die dich an mir entêrent
und mich alsô versêrent.
behalt an mir den wâren sin
und hilf mir, herre, daz ich in
niht ze spotte werde.
got himels und der erde,
jâ ist dîn nam und rîche
gesegnet êwiclîche,
dar ie die rehten kâmen.
des hilf ouch mir. âmen.'

Bî den wîlen sluogen sie
die wîzenaere und ruoften ie
'schœne Margarêtè'

7. *geschulden,* verdienen. Vgl. *ouch kunde er wol geschulden daz* Tristan 512. *wâ mite mac ich geschulden daz* 1012.

15. *waetlîche,* auf angemessene Weise, d. h. mit Recht. Die Schreibung der Hs. *weltlich* findet sich in jüngeren Hss. für das nicht mehr verstandene *waetlîch* nicht selten: so im Nib. 26, 4 b, und meist in b, 33, 4. 105, 3. 194, 4 in h, und sogar schon in A *waeltliche* 43, 4.

16. *mir ze schedelîche* : *ze* 'allzu' ist auffallend, so sehr gewöhnlich auch die Ausdrücke *mir ze schaden* und *mir schedelîche* sind. Daher ist *schedelîche* wohl als Subst. in gleicher Bedeutung wie *schade* zu fassen, und der Bildung nach mit *heinlîche, misselîche* u. a. zu vergleichen.

17. *geheldet* : *helden* ein nicht häufiges Wort, 'neigen', eben so das darauf reimende *gebeldet,* 'kühn, muthig machen, ermuthigen', im mhd. Wörterbuche durch eine Stelle aus dem ebenfalls alemannischen Lanzelet belegt.

36. *werde geleit* : solche zweisilbige Senkung noch in *helle geheldet* 17, *kunde gesîn* 122, *dorfte gedenken* 417, und bei *be, schiere berâten* 494, *reine behielten* 574.

51. Der Conjunctiv *müge* verlangt das offenbar herzustellende *gehüge;* wovon aber derselbe abhängt, ist nicht recht klar. Man könnte 45 schreiben *daz mîner worte müezikeit,* besser indeß ist wohl zu lesen

---

619 schopffer. 629 spote. 631 vnd dein. 635 der.

waen dem vil kleinen teile (48) : *waen,* ohne beifolgendes *ich,* entstellt die Hs. auch sonst, vgl. 298, 602, und meine Beiträge zur Kudrun S. 5. Meist ohne Einfluß auf die Construction kann es doch auch den Conjunctiv nach sich ziehen. Der Gedanke wäre besser ausgedrückt, wenn es hieße *daz vil kleine teil der worte mit nihte widerwegen müge mîner worte müezikeit,* 'die wenigen guten Worte können nicht die vielen unnützen aufwiegen.'

70. *klein dar zuo,* eine ähnliche Kürzung wie *klein* für *kleine* ist noch *gern* (vor *n*) 454, ferner *denn* 471 und *müest* (vor *ze*) 517. *gedient* für *gedienet* habe ich durch Umstellung beseitigt, 98.

92. etwa zu ergänzen *daz wâren sinne kranke,* vgl. 19.

118. *die* steht hier ganz richtig in der Hebung, weil es 'eine solche' bedeutet. Ebenso ist demonstr. *des* 577. Betont sind auch natürlich *got* 345, *hin* 250, *nie* 309. Für *kein* 535 habe ich lieber *dehein* geschrieben. Das ursprünglich zweisilbige *ir* 230 ist auch noch zu dulden; aber schwerlich *noch* 222, wofür ich *weder* geschrieben habe, auch *dô* 337. 542 ist ebenso wenig wahrscheinlich, und *nu* 249 zu verwerfen lehrte schon die lat. Quelle.

125. *burte* : die Hs. *purde,* eine der wenigen Stellen, wo wirklich *burt,* nicht *geburt,* überliefert ist: meist wo die Ausgaben *burt* haben, entfernen sie sich damit von der Ueberlieferung.

129. da *alles* für *al* vor dem Artikel auch V. 11 steht, so kann auch hier geschrieben werden *al der reinikeite, der ein kint in kintheite.*

131. *enpflegen,* noch 193. 194. Die meisten Belege des nicht häufigen Compositums kommen in alemannischen Denkmälern vor: ich sehe dabei von den unsichern Stellen ab, in denen *en* Negation sein kann.

133. *hic dedit eam nutriendam.* Vita 6.

147. *et ipsa christiana erat et christianis operibus tenebatur* 8.

149. *et quoniam pater suus eam exhorrens procul ejecerat* 9.

154. *quinto decimo aetatis anno* 6.

157. *in omnibus suae famulabatur nutrici atque magistrae* 9.

165. ff. *audiens hujuscemodi atrocitatem contra christianos ebullire his verbis orationem ad dominum fudit* 6.

187. *in ir* als Auftact noch 332; vgl. *mit ir* 190, *ob er* 217, *daz er* 240, *ze den* 251, *den der* 294, *dan die* 328, *der vil* 403, *uns vil* 555, *da von* 475, alles dies sind leichte Fälle. Auch wo *be ge* die zweite Silbe bildet, 435. 446. 487 und selbst *ver* 335. *daz dîn* 466 kann mit *ûf sîn* 213 verglichen werden. Die beiden ersten Silben eines mehrsilbigen Wortes nur in *Margarêtam* 405, wenn nicht verkürzte Namenform anzunehmen. Zweisilbige Worte: *welhem* 367, wo man aber auch

den Vocal von *bistu* elidieren darf. Meist ist wohl hier schwebende Betonung anzunehmen: so in *Cristes* 199, *nimmer* 225, *welhen* 400, *fürhten* 518.

188. *ebenalte,* Altersgenosse, hier Altersgenossin, ein nicht häufig vorkommendes Wort.

188. ff. *ut etiam illius oviculas custodiret et ad pascendum cum ceteris puellis educere non dedignaretur* 9. Namentlich *cum ceteris puellis* (189) *coætaneis suis* (188) 9.

194. Der gleiche Reim *dô* : *dô* ist bei einem so kunstmäßigen Dichter nicht wahrscheinlich.

195. *quidam praefectus* (195) *nomine Olibrius* (196) *crudelitate et impietate tumidus* (197) *veniebat de Asia in Antiochiam propter persecutionem Christianorum* (198—200) 9.

208. *hinne hin,* 'fortan', bei dem ebenfalls alemannischen Truchsessen von S. Gallen, Wackernagel-Rieger 220, 6.

227. *qui cum iter ageret, contigit* (227) *ut videret* (234) *beatam Margaretam* (228) *deambulantem in passu ovium* (230). 9.

238 ff. *quam ob rem concupiscentia superatus praeses jussit ministris suis* (241. 242) *dicens* (243) ... *si libera est* (243) *amantissime eam in conjugium sociabo* (244), *si autem servitutis conditione retinetur annexa* (245) *dignum pretium pro ea tribuam et erit in concubinali jure sociata* (vgl. 246—48). 10.

240. Die harte Kürzung *nihts gert* ist dem Dichter nicht zuzutrauen; vgl. zu 70.

249. *Nu* wird mit *vil* häufig verwechselt; vgl. meine Beiträge zur Kudrun S. 7. Die Vita hat, entsprechend dem *vil schiere, illi autem celerius euntes* (249) *suique domini jussionem facientes* (250) *comprehenderunt illam* 10.

258. *regem omnium seculorum deprecabatur, dicens* (258): *miserere, domine, miserere* (259) *famulae tuae* (260) 12.

258. *ruoft* würde eine Kürzung verlangen, die unüblich ist; erlaubt wäre *ruoft den* 589, wo ich ebenfalls *rief* geschrieben habe. Vgl. jedoch *müest* 517.

263. *da fortitudinem.* 264 *ut te laudem.* 267 *ne me permittas, domine, a tua sancta religione sequestrari.* 12.

231. Man würde eher erwarten *von solher künste.*

273. Die Construction würde erfordern *den bluomen und den reinen namen;* um des Reimes willen hat der Dichter von der am häufigsten bei Wolfram vorkommenden Freiheit Gebrauch gemacht, einen außer-

halb der Construction stehenden Begriff an die Spitze des Satzes zu stellen.

273 ff. *et pudor virginitatis meae* (273. 274) *quem tibi domine consecravi* (275) *illibatus permaneat* (280). 12.

282. *sîn,* auf *bluome* und *reine name* zu beziehen.

283. *quam ob rem, domine deus, mitte nunc sanctum angelum tuum.* 286. *qui tollere a tua pietate festinant.* 12.

290. *wîzenaere,* noch 589. 593. 636; ein paarmal auch bei Rudolf von Ems, Barl. 121, 24. 125, 36.

303. *succurre mihi* (303) *in hac tribulatione* (304). 12.

314. *statimque praesentati* (314) *dixerunt* (316). 13.

318. *und* ist vielleicht zu streichen.

326. *illumque Jesum colere se testatur* (326. 327) *quem Judaei* (329) *olim crucifixerunt* (330).

333. *quibus auditis nequissimus judex* (333. 4) *admodum contristatus* (vgl. 335. 6) *jussit eam suo conspectui velocius praesentari* (337. 8). *ita eam alloqui coepit* (339): *o puella .. narra mihi* (340) *genus tuum, et utrum ancilla an libera fueris* (341). 14.

350. *nullius servituti obnoxia sum.* 14.

361. *cui praefectus: quo, inquit, nomine nuncuparis?* 15. *Margareta respondit* (363): *apud homines Margareta vocor* (362).

377. *der die helle brach.* Friedrich von Hausen, MF. 49, 2.

378. Wenn auch die verschleifbaren Silben *ege* der Dichter als Senkung duldet (525), so ist doch zweifelhaft, ob auch als letzte Senkung. Genau wie hier, wenn man *dar zuo* streicht, ist der V. 543 gebildet. Wie hier stände *êwegen* als vorletzte Hebung und Senkung, wenn nicht eher schwebende Betonung *fürhtèn* anzunehmen ist, 518. Vgl. zu 187.

381. *trügeheit,* ebenfalls mehrfach bei Rudolf von Ems und Gottfried von Straßburg vorkommend.

385. Der Schreibfehler *versulten* weist auf die Schreibung *versculten* in der Vorlage, wie auf gleiche Weise der häufige Fehler in den Nib. Hss. A, zum Theil auch B, *gesach* für *gescach* zu erklären ist. Statt *verschulten* : *dulten* kann der Dichter auch *verscholten* : *dolten* geschrieben haben; *dulden* für *doln* steht 564.

399. *nu* ist wohl zu streichen; es steht auch 301. 453 überflüssig.

402. *praecepit* (402) *praefectus* (403) *in tenebroso carcere* (404) *concludi* (405) .. *quatenus .. facilius plecteretur ad ejus voluptatem* (406. 7.)

412. *cristâne:* das adj. *cristân* ist noch nicht belegt, als subst. kommt *cristaene* namentlich bei K. Flecke häufig vor; Sommer zu 325.

415. *geslozzen,* was die Hs. bietet, würde die Form *slozzen* des darauf reimenden Subst. verlangen. Doch ist *in den kerkaere stôzen* die übliche Ausdrucksweise, dazu kommt, daß der so vielfach verwandte Rudolf immer die Form *slôz,* nicht *sloz* hat.

419. *profectus est Antiochiam.* 16.

429. *quae cum praesentata fuisset* (429) *coepit eam blanda locutione primum suadere dicens* (430. 31. 434—36). 17.

432. *kündliche* hat die Hs., was *kündelîche* sein könnte, doch ist die Form *küntlîche* ebenso gut. Kudrun 1312, 1.

435. Vielleicht Punkt nach *zorn,* und *mit schœnen worten ûz erkorn begunde er die vil süezen.*

444. Vgl. *nostrisque monitis pertinaciter resistentem* und V. 457.

456. Auch hier ist wohl *nu* zu streichen; vgl. zu 399.

469. *verlegen,* unhäufiges Wort: 'deiner weltlichen Würdigkeit werden Hindernisse in den Weg gelegt.'

477. 78. Die Reimwörter sind wahrscheinlich zu vertauschen, denn wenn auch *dich des muotes bewegest* 'die Gesinnung aufgibst' bedeuten kann, so heißt *dich verpflegest* nicht 'dich entschließest,' sondern ebenfalls 'aufgibst': also

sô daz du dich des muotes
kurzelîche verpflegest
und dich mit güete des bewegest.

Das reflex. *verpflegen* mit gen. ist nicht häufig.

479. Vielleicht *daz du in neigest dîn houbet.*

482. *verzîhent* würde bei dem collectiven *diet* unanstößig sein, wenn nicht auch *gelaubent* 480 fälschlich für *geloubet,* und *hochgeborne* 481 für *hôchgeborne* stände.

491. *inveniat ergo animus tuus consilium.* 17. *elige quod tibi melius videtur* (492). *Cui domini virgo* (493) *respondit* (495). 18.

505. 6. *idolis vanis colla flectere.* 23.

510. *ungemachen,* der noch nicht belegte Plural; vgl. *unheilen* 547 Lesart.

513. *wange* in *wangen* zu verändern ist nicht nöthig.

514. *vinsterîn* kommt überwiegend in alem. Quellen vor.

547. Um den auffälligen Plural *mit unheilen,* der indeß einige Analogie in *ungemachen* 510 hat, zu vermeiden, habe ich die Änderung der folgenden Zeile gewagt. Vgl. zu 482.

559. *consilium .. jam .. inveni.* 18.

560. Vgl. *occide, reseca, incende.* 23.

562. Das Reimwort war sicherlich *stroufen,* etwa *die hût abe stroufen,* vgl. Suchenwirt *hâr und haut abstramfen* mhd. Wörterb. 2, 2, 697ᵇ.

568. Der harte Vers *durch in lîden ob er mirs gan,* der beim Dichter keine Analogie hat, macht wahrscheinlich, daß *ich wil auch* 565 ein Zusatz des Schreibers ist, der auch schon 564 fehlerhaft den Infinitiv statt des Conjunctivs setzte.

579. *audiens haec praeses.* 24.

584. Möglich, daß *er* durch ein Mißverständniß des Schreibers, worauf auch *so* weist, hineingekommen ist; aber das Pronomen deutet oft einen nachfolgenden Begriff im Voraus an: vgl. zu Strickers Karl 4124.

592. *meintaete,* ebenfalls ein ziemlich seltenes Wort.

593. *jussit* (599) *eam a capite suspendi* (594) *et caedi* (595) *virgis crudelibus* (596). *apparitores autem* (593) ... *corpus ejus verberabant* (595), *ut sanguis ejus veluti fons* (599) *inundaret super terram* (600). 24.

595. *sluogen* ist nicht mehr abhängig von *gebôt,* wie man aus 599 sieht.

601. *lîchamen,* nicht *lîchnamen,* habe ich geschrieben nach dem, was ich Germania 9, 215 fg. geltend gemacht habe.

617. *verwandelôt* reimt hier mit ursprünglicher Länge (*nôt*), dagegen mit *o* 379. 578. Da der Dichter auch *gehôrt* : *wort* 579 bindet, so wäre auch hier *ot* oder dort *ôt* denkbar.

635. Entweder *Bî der wîle* oder *bî den wîlen* mußte geschrieben werden.

DIE HANDSCHRIFTEN DES TRISTAN UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE KRITIK.

VON

THEODOR VON HAGEN. [1])

Den Ausgaben des Tristan ist bis jetzt eine ganz streng methodische Ausnutzung der Handschriften nicht zu Gute gekommen. Ich hoffe daher, daß die nachfolgende Abhandlung, welche eine Classificierung der Codices versucht und Regeln über deren Benutzung aufstellt und durch Beispiele erläutern will, den Freunden des Gedichtes einigen Anhalt für die genauere Betrachtung desselben gewähren möge.

Ich beginne mit der Besprechung der Florentiner Handschrift F und ihrer Sippe. Erstere hat bekanntlich die Grundlage der ersten im Jahre 1785 von C. H. Myller im zweiten Bande seiner Sammlung deutscher Gedichte besorgten Ausgabe gebildet. Sie befindet sich jetzt in der Laurentiana in Florenz, stammt aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts [2]) und enthält auf 139 Blättern klein Folio den Tristan mit Heinrichs von Vrîberc Fortsetzung, ersteren jedoch nicht vollständig, da sie mit 4, 22 erst beginnt. Eine Vergleichung dieser Handschrift ist sehr wünschenswerth, da der Züricher, auf dessen Abschrift unsere ganze Kenntniß derselben beruht — s. Groote p. LXV — Vieles falsch gelesen hat und namentlich Abkürzungen nicht aufzulösen verstand. [3]) Der Dialekt des Schreibers war der alemannische, denn es tritt hier „die Spielart der Endung des Particips Präsentis in *—unde* auf", vgl. 91, 17 *trahtunde: ahtunde;* 177, 18 *hurtunde;* 459, 13 *hurtunde,* und ebenso weist auf diesen Dialekt die Verwendung des *h* als Dehnungszeichen in der Form *lugohter (= lugeter)* 438, 29, die noch dadurch merkwürdig ist, daß sie

[1]) Theilweise umgearbeiteter Abdruck der Göttinger Dissertation 'kritische Beiträge zu Gottfrieds von Straßburg Tristan.' Mühlhausen 1868. [2]) So nach Schade, Altdeutsches Lesebuch pag. 223. [3]) Er schreibt zum Beispiel 129, 40 *stirfeit* statt *conterfeit;* 217, 40 *spaniune* für *companiune;* 264, 15 *stinanze* statt *contenanze.*

das *ô* der Flexion bewahrt hat, was ebenfalls im alemannischen Dialekte mit einer gewissen Zähigkeit geschah. Auch die Verdünnung des *sch* der Endsilbe *isch* zu *s* in dem Worte *hövis* = *hövesch* ist der Einwirkung dieses Dialektes zuzuschreiben. [4]) Was die Gestalt des Textes anlangt, die derselbe in dieser Handschrift gewonnen hat, so ist zu bemerken, daß zwar falsche Lesarten und selbst Willkürlichkeiten (235, 10; 236, 1; 239, 24) in ihr nicht selten sind, daß man sie aber doch zu den besseren mittelhochdeutschen Handschriften zählen kann, da das Gegebene im Allgemeinen ziemlich zuverlässig ist, und man sich aus ihr schon ein Bild der Poesie Gottfrieds machen könnte. Einzelne ihrer Abweichungen von der Lesart der übrigen Handschriften sind sogar nicht uninteressant [5]) und allein das Richtige hat sie 228, 6 aufbewahrt, wo die übrigen Handschriften *swibelen* (taumeln) in *zwîfelen* corrumpiert haben, so daß eine genaue Kenntniß ihrer Lesarten wahrscheinlich ein noch günstigeres Urtheil über sie hervorrufen würde. — Eine durch das ganze Gedicht fortgesetzte Betrachtung der Lesarten lehrt nun, daß mit dieser Handschrift die von Groote mit N bezeichnete Berlin-Blankenheimer auf das engste zusammenhängt. Letztere ist im vierzehnten Jahrhundert und zwar consequent in niederrheinischer Mundart geschrieben — ihre Beschreibung bei Groote p. LXVIII f. —, Wendungen und Ausdrücke, welche der niederrheinischen Zunge nicht genehm oder nicht verständlich waren, werden hier geändert (stets zum Beispiel *losen* in *lûstern* verwandelt) und überhaupt nicht mit der Sorgfalt verfahren, als vom Schreiber von F geschehen war; doch zeigt sich durchaus noch nicht die Verwilderung, welche die Handschriften des fünfzehnten Jahrhunderts so berüchtigt gemacht hat. Lücken sind sehr selten, und nur einmal hat der Schreiber eigene Verse an die Stelle der Gottfriedischen zu setzen gewagt. Zu bemerken ist, daß derselbe eine bessere Kenntniß des Französischen zeigt, als sonst die Schreiber pflegen (vgl. Groote 742; 743; 3022; 3159) und mit einigem Interesse geschrieben zu haben scheint, da er, was ihm anstößig war oder missfiel, wegläßt (vgl. Groote zu 2400). — Die Vorlage, aus der N erwuchs, war, wie bereits oben angedeutet ward, eine Handschrift, die mit F die größte Ähnlichkeit hatte. Dies wird sogleich aus folgenden Lesarten von FN deutlich werden, welche fast immer dem von den übrigen Handschriften Gebotenen, sowie auch dem, was der Sinn for-

[4]) Vgl. Weinhold Alemannische Grammatik §. 190. [5]) Z. B. 416, 5 *Bî der rede erkenne ich mich* statt: *Bî der gebœrde erkenne ich mich;* 487, 14 *Gluot ... diu im berochen in dem herzen lac* (cf. 388, 11) statt *betrochen.*

dert, schroff gegenüber stehen, denn ein Verwandtschaftsverhältniss zweier Handschriften können natürlich nur gemeinsame Abweichungen in der Lesart, in der Stellung und Anzahl der Verse beweisen. Es lesen

	FN	die übrigen Handschriften
27, 21	(Groote 1020) *Daz weiz got*	*Daz wizze got.*
29, 40	(1119) *ritterschaft*	*hêrschaft.*
92, 36	(3635) *rede*	*zal.*
105, 10	(4129) *gotes halbe*	theils *gnâden* theils *hulden.*
108, 40	(4279) *hovegesinde*	*ingesinde.*
114, 30	(4509) *glîchent*	*gehellent.*
114, 39	(4518) *Den muot*	*Die mâze.*
123, 16	(4855) *von wizen*	*von vorhten.*
158, 29	(6268) *Alein si ez.*	*Als si ez.*
198, 6	(7850) *Swen ez got*	*Tantris, swenn ez.*
228, 3	(9050) *werte er sich*	*werte ez niht vil.*
232, 8	(9215) *versêrte*	*verschriet.*
315, 14	(12541) *barken*	*batêlen.*
353, 14	(14061) *An lîbe*	*An liuten.*
364, 29	(14516) *Brangaene*	*brunnen.*
373, 32	(14879) *rechen wil*	*haben wil.*
380, 9	(15127) *hande*	*vâre.*
411, 12	(16379) *belegen*	*beladen.*
480, 38	(19156) *verirret*	*verkêret.*
209, 18	(8301) *den choln*	*dem golde.*

Ferner 205, 36 (8159) *Wie er danne komen mahte Und wie er urloup* .. statt: *Mit wie gevileger ahte Er urloup* ..; 373, 40 (14887) *Der megede sun muz mich bewarn* statt: *Hêrre sô müeze iuch got bewarn;* endlich: 364, 5 (14492) *Mit nâheme getwange* statt: *Mit armen nâhe und ange.* — Hierzu halte man die gemeinsame Lücke 233, 5. 6 (9352), die Versumstellungen 380, 25: 24: 381, 40: 382, 5: 6: 1: 2: 3: 5: 7: 8 und es wird zugegeben werden müssen, daß man — namentlich im Hinblick auf einige in ihrem Zusammenhange höchst auffällige Lesearten — leicht zu der Ansicht kommen kann, N sei Abschrift aus F. Dies ist um so eher möglich, als manche kleine Abweichungen von F, welche N nicht theilt, mit Leichtigkeit und Wahrscheinlichkeit der unsichern Überlieferung zugeschrieben werden können, in der wir leider noch die Lesarten der Florentiner Handschrift besitzen. Doch verbieten eine Anzahl von Stellen, in denen die Handschrift B zweifellos aus F geflossen ist (siehe unten), bei näherer Betrachtung eine solche

Annahme ganz entschieden, denn es finden sich hier einige Verse, in denen F und B eine falsche Lesart bieten — so daß also von ungenauer Abschrift des Zürichers nicht die Rede sein kann — während N mit den übrigen Handschriften die richtige hat. Vergleiche 298, 35 (11881), wo FB falsch lesen: *Daz ist diu schame die si hât,* N richtig: *Daz ist der saym [sâme] den si hat;* 310, 26 (12353), wo FB *unwertliche,* N *unruochliche;* 335, 28 (13355), wo sie sinnlos *ûz grôzer vröude* haben, N dagegen richtig *ûz grôzem unwerde* bietet. — Daß aber in N die richtige Leseart in diesen Stellen durch Vermuthung oder Zufall hergestellt sei, wird Niemand glauben wollen, zumal da diese Handschrift selbst die Lücke nicht hat, welche sich in FB 321, 10—15 (12777—82) findet. Dagegen steht nichts der Annahme im Wege, daß N direkt derselben Quelle entstamme als F; ja sämmtliche oben erwähnte Lesarten, namentlich aber die Versumstellungen scheinen eine solche gebieterisch zu fordern. Wiewol demnach die Handschrift N auf gleiche Linie mit F zu stellen ist, wird sie dennoch wegen ihres geringeren Alters und weil sie dialektisch umgeschrieben ist, für die Textkritik nicht denselben Werth beanspruchen können als diese, doch ist sie, besonders so lange unsere Kenntniß der Handschrift F auf dem Myllerischen Abdrucke beruht, gewiß nicht ohne Nutzen; sie wird denselben aber auch nach einer zuverlässigen Vergleichung von F gewähren, indem sie gewissermaßen dadurch eine Controlle derselben ermöglicht, daß sich durch Herbeiziehung ihrer Lesarten an vielen Stellen mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit feststellen läßt, was in der Vorlage von F stand und was Abweichung des Schreibers ist. — Dieser verlorene Archetypus beider Handschriften aber war, wie die oben zusammengestellten fehlerhaften Lesarten zeigen, nicht frei von Fehlern, doch vollständig und nicht ohne eine gewisse Sorgfalt geschrieben; was wenigstens die Versumstellungen wahrscheinlich machen, denn diese sind nicht etwa dadurch entstanden, daß ein Blatt an eine unrechte Stelle gerathen war, sondern das Auge des Schreibers war von Vers 381, 40 zu dem ebenso beginnenden 382, 6 abgeirrt, und er trug, nachdem er seinen Irrthum bemerkt hatte, die fehlenden Verse, wenn auch in falscher Ordnung nach, anstatt sie ganz wegzulassen.

In engster Verwandtschaft zu dieser Gruppe stand die Handschrift, von der nur zwei Quartblätter — aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts stammend — erhalten sind, welche Docen im zweiten Bande seiner Miscellaneen Seite 110 besprochen hat. Nach seiner Versicherung stimmt der Text „mit dem Florentiner Ms. durchgängig überein", so daß er einen Abdruck nicht für nöthig gehalten hat, sondern nur die

Varianten von D — wie dieses Bruchstück bezeichnet wird — und F angibt. Diese sind für die 524 Zeilen, welche D enthält, allerdings gering an Zahl und Bedeutung. So hat D 267, 32: *sprâchent si* statt *sprach si;* 268, 34: *die vrowen hânt,* F: *diu vrouwe hât;* 288, 4 D: *Mit solhem liste vurbraht,* F: *Mit solher kraft vollebraht* — Differenzen, die bei dem genauesten Verhältniß zweier Handschriften vorkommen können, aber doch beweisen, daß D weder die Quelle von F gewesen sein, kann, noch umgekehrt. Nicht zu kühn wird dagegen die Annahme sein, daß D derselben Quelle als F und N entstammt. Der Umstand, daß D noch besser zu F als zu N stimmt, erklärt sich hauptsächlich daraus, daß D die Mundart der Vorlage ebenso wie F beibehält und beide älter und sorgfältiger sind als N.

Dieser Zweig der Handschriften des Tristan trieb überhaupt verhältnissmäßig zahlreiche Sprossen. Ihm entstammte auch die von Scherz-Oberlin in dem *Glossarium Germanicum medii aevi* benutzte Handschrift, welche man, um Verwechslung mit der Oberlin'schen Handschrift (O) zu vermeiden, die später in Herrn von Grootes Besitze war, mit S bezeichnen mag. Zwar finden sich unter den Lesarten von S einige, welche scheinbar auf einen Zusammenhang mit den Handschriften M und H hindeuten, so in dem s. v. Schalke citierten Verse: *Der man sich mynder hât versehen* (160, 6), wo *niemer* stehen sollte, oder in dem s. v. Houbetherren angeführten: *Und versigelten ouch daz* (475, 9), wo *vergîselten* richtig sein würde; doch sind diese Corruptelen so leicht, daß den für die Verwandtschaft mit F anzuführenden Lesarten gegenüber hierauf kein Gewicht zu legen ist.[6]) Vielmehr beweisen die NF und S gemeinsamen Fehler *Si* statt *Diu* 274, 16; *mir* statt *mich* 292, 28; *Satten* statt *Bunden* 323, 31, daß S zu diesen Handschriften gehört, und sicher würden sich die Beweisstellen mehren lassen, wenn mehrere für diese Verhältnisse charakteristische Stellen aus ihr in jenem Glossarium erhalten wären.

Die gewonnene Erkenntniß, daß die besprochenen vier Handschriften FNDS einem gemeinschaftlichen Archetypus entsprungen sind, gewährt jedoch noch keine Einsicht darüber, in welchem Verhältnisse diese vorauszusetzende Handschrift zu dem ursprünglichen Texte gestanden habe. Wesentlich in's Licht gesetzt wird diese Frage

[6]) Daß S nicht zu MH zu stellen sei, zeigen die Lesarten zu 69, 24, welche Zeile s. v. Seig angeführt wird; MH haben hier *verirte,* S: *verreib,* das ist *verreit* der übrigen; ferner 143, 12 (s. v. Sinspien) liest S mit FW und anderen *spien,* MH: *stuont;* 168, 16 *muis sich* (s. v. feigen), wie auch WFNO statt des Richtigen *diz muoz ich* in MH aufweisen.

durch zwei Manuscripte, welche mit jenen erst in einer höhern Einheit zusammentreffen: durch die Wiener (W) und durch die Oberlin'sche Handschrift (O). — Namentlich erstere ist, wie hierfür, so im Allgemeinen für die Textkritik äußerst wichtig. Eine genaue Beschreibung derselben lieferte Leo von Seckendorf im ersten Bande des „Museums für altdeutsche Literatur und Kunst", der nur hinzuzufügen ist, daß auch hier sich Spuren des gröberen alemannischen Dialektes erhalten haben; so in dem Participium des Präsens *turmelônde* 178, 29 (Weinhold Alem. Gramm. §. 357, p. 360) und in dem Superlativ *oberôsten,* für welchen Weinhold a. a. O. §. 284, p. 245 aus Reyscher noch einen Beleg beibringt. — An nicht wenigen Stellen hat diese Handschrift allein die Worte des Dichters richtig bewahrt (vgl. 90, 24; 177, 32; 313, 23), an anderen gibt sie die Spuren des Richtigen, und wo ihr Text fehlerhaft ist, sind die Verderbnisse weniger der Willkür, als dem Unverstande des Schreibers entsprungen. Ob dagegen die nicht seltenen Auslassungen einzelner Verse demselben zur Last fallen, oder ob sie schon in der Vorlage vorhanden waren, ist nicht festzustellen.

An sich weit weniger wichtig ist in Folge ihres geringeren Alters und ihrer Übertragung in den niederrheinischen Dialekt die Handschrift O. Thorheit und Änderungslust des Schreibers zeigen sich hier schon häufig, so daß ein Rückschluß auf die Lesart der Vorlage oft sehr unsicher ist. Lücken finden sich dagegen nur sehr selten in dieser Handschrift, und die „sonderbare Versetzung" der Zeilen 25, 7—28, 11 (Groote zu 926) zwischen 19, 5 und 19, 6 erklärt sich wohl daraus, daß in der Vorlage das Blatt, auf welchem diese Verse standen, an jene unrechte Stelle gerathen war. — Wie bereits oben bemerkt, stehen diese beiden Handschriften in einem nahen Verwandtschaftsverhältnisse zu den Handschriften FNDS; es folgen daher hier zunächst diejenigen Stellen, an welchen durch gemeinsame Fehler von WOFNDS diese Behauptung erwiesen wird.

WOFN(DS)	die anderen Handschriften:
27, 20 (1019) *Von sînen schulden*	*Durch sînen willen.*
34, 33 (1717) *kurzer (kurzen)*	*kleinen.*
44, 38 (1815) *iemer ervarn*	*iemer suln ervarn.*
82, 33 (3232) *hoveschal*	*horneschal.*
128, 29 (5068) *treit*	*tuot.*
135, 8 (5327) *reitkappen*	*reisekappen.*
140, 13 (5532) *minner*	*inner.*
150, 24 (5943) *vil vermezzen*	*wol vermezzen.*

	WOFN(DS)	die anderen Handschriften:
161, 34 (4393)	*enlachet*	*enlîchet.*
163, 16 (6455)	*muze sich*	*muoz ich.*
173, 40 (6883)	*swie daz nie dehein man gelas.*	*swie ich doch daz nie gelas.*
182, 10. 11 (7213)	*Gurmûn der trûrige man der hiez*	*Gurmûn dô trûren began und hiez.*
192, 36 (7634)	*arzatlîchen*	*eteslîchen.*
217, 31 (8638)	*Der si uz sande*	*Der uz sande.*
295, 38 (11765)	*gevangene man*	*vergangene man.*
345, 30 (13757)	*redent*	*tuot.*
413, 34 (16481)	*dâ ze*	*gar ze.*
289, 15 (11493)	*unrekantiu*	*unverwantiu.*

Gegen die angeführten Beweise der Zusammengehörigkeit dieser Handschriften, die sich leicht vermehren ließen, wollte man kleine Abweichungen, das Fehlen oder die falsche Stellung eines oder mehrerer Worte aufzählen [7]), können natürlich einzelne Fälle, in denen eine dieser Handschriften mit einem nicht zu dieser Familie gehörigen Codex übereinstimmend eine falsche Lesart aufweist, nichts beweisen, namentlich da dieselben sämmtlich paläographisch oder anderweitig leicht erklärlich sind. Man wird daher aus der Übereinstimmung von WO mit der Heidelberger Handschrift (H) 261, 29, wo diese drei *Sich warte sitzet* lesen statt: *Sich wâ der sitzet,* nicht etwa auf eine Zusammengehörigkeit derselben schließen dürfen, da diese Corruptel sehr leicht entstehen konnte, indem das Abkürzungszeichen für *r* an der unrechten Stelle aufgelöst ward und so *sich warte* um so leichter gesetzt werden konnte, als diese Verbindung sich schon 237, 25 *(Sich, warte, sprach diu künigîn)* findet. — Ebenso wenig kann 47, 12 beweisend sein, wo die Münchener Handschrift (M) mit W *haben* statt *halben;* oder 243, 19, wo dieselben *Waz* resp. *Was* statt *Daz* bieten; oder endlich 273, 39, wo W mit MH fälschlich *dise* statt *die* hat. — Bedenklicher scheint folgende Stelle: 141, 1.2 nämlich haben alle Handschriften: *Iedoch geriet er diẽ geschiht Umb Morgânes ritter niht,* MW jedoch *schaden* statt *ritter,* aber der Zusammenhang lehrt, daß diese Variante nichts als eine hier sehr nahe liegende Verallgemeinerung ist, denn den Rittern des Morgan war eben ein *schade* geschehen. [8]) — Ganz ebenso wird man über die

[7]) Vgl. 4, 39; 96, 9; 107, 6; 103, 27; 128, 33; 131, 19; 166, 38 etc. [8]) 117, 2 dagegen hat, einer gütigen Mittheilung des Herrn R. Bechstein zufolge, nur M die falsche Lesart von *ritterlîcher werdekheit,* nicht aber W, wie Maßmann's Lesarten angeben.

Abweichungen zu urtheilen haben, welche F mit M theilt, wenn 179, 33 diese beiden Handschriften *ir arme* statt *ir jâmer;* 194, 16 *sinnen* statt *listen* lesen, und über diejenigen, welche O mit M gemeinsam hat, da beide 82, 39 *kurtois* in *hövesch* und 99, 2 *Eines sunnen âbendes vruo* in: *Eines sundagis morgens vruo* ändern, letzteres offenbar des folgenden Verses wegen, da den Schreibern die Erwähnung der Messe am Sonnabend Abend anstößig schien.

Wie gesagt, können alle diese willkürlichen, unursprünglichen Abweichungen keinen Zweifel an der Zusammengehörigkeit dieser Klasse rechtfertigen. Beachtung verdienen dagegen eine Anzahl von Stellen, an denen W und F gemeinsame Fehler, die jüngeren Glieder dieser Familie N und O aber das Richtige mit MH aufweisen. Wenn hier nicht eine ungenaue Vergleichung und Angabe der Lesarten von Seiten des Herrn v. Groote vorliegt, was mir sehr wahrscheinlich ist, so hat man anzunehmen, daß die Schreiber von NO das Richtige durch Verbesserung hergestellt haben. Es findet dies in folgenden Versen statt:

	WF falsch:	NO mit MH richtig:
4, 39 (119)	*ich weiz ez als mînen tôt*	*Ich weiz ez wârez als den tôt.*
29, 23 (1162)	*minnete*	*meinte* (cf. 371, 4).
40, 33 (1552)	*langer*	*leider.*
41, 15 (1574)	*nâch im geben*	*wart im nâch gegeben.*
206, 24 (8187)	*stât mir alsô*	*stât alsô.*
472, 6 (18813)	*dâ zuo helfe*	*helfe dar zuo.*

Keinesfalls beweisen diese Stellen etwa, daß WF unter sich enger zusammengehörten als NO mit ihnen, oder gar, daß NO ganz von dieser Gruppe zu trennen seien. Die Verwandtschaft aller dieser Handschriften war im Gegentheil eine sehr enge, und man muß sich daher vor einer falschen, nahe liegenden Auffassung dieses Verhältnisses hüten. An eine Dependenz der Handschrift W von der oben besprochenen Vorlage von FNDS, die der Kürze halber mit x bezeichnet werden mag, darf durchaus nicht gedacht werden. Denn, wie oben bei der Besprechung dieser Handschriften (FNDS) bemerkt wurde, existieren zahlreiche Stellen, an denen x Falsches hatte, was sich nicht in W findet, und ebenso umgekehrt solche, in denen jene Handschriften das Richtige erhalten haben, W dagegen fehlerhaft ist. Allerdings kommt der ganzen Gruppe WOFNDS ein Archetypus zu, wie schon ihre gemeinsamen Fehler zeigen, doch verdanken die vier letzten einerseits

und W andererseits erst je einem Mittelgliede ihren eigenthümlichen Charakter. Denn da für jene ein solches Verhältniss mit Nothwendigkeit vorauszusetzen ist, ihre Vorlage aber nicht zugleich die von W gewesen sein kann, so bleibt nur entweder übrig, W direkt wieder aus der Vorlage von x abzuleiten, oder aber ein Mittelglied anzunehmen. Letztere Annahme hat aber deshalb größere Wahrscheinlichkeit für sich, weil die Gruppe FNDS durch W nicht so bedeutend an Güte übertroffen wird, daß man sie vor dieser Handschrift eine ganze Stufe zurückstehen lassen könnte. — O dagegen ist aus dem Archetypus der ganzen Familie durch eine nicht mehr zu bestimmende Reihe von Mittelgliedern hervorgegangen, denn während Niemand ihre Zusammengehörigkeit mit den übrigen Gliedern den oben angeführten Lesarten gegenüber läugnen wird, will es nicht gelingen, derselben eine Stellung näher bei x oder bei der Vorlage von W anzuweisen. Für letztere Ansicht scheinen zwar die Lesarten 269, 23 *gewislîche* statt *geswâslîche;* 270, 7 *sitzet* statt *lûzet;* 393, 28 *Vast ûf* statt *Vaste unz* zu sprechen, welche W und O gemeinsam haben, [9]) doch lassen sich ebenso gewichtige Gründe für die Verwandtschaft mit x anführen. So theilt O die Varianten 29, 40; 74, 29; 131, 14; 148, 23; 238, 31 mit den Repräsentanten dieser Klasse. — Die oben ausgesprochene Ansicht von der Stellung der Handschrift O erhält aber ferner eine Bestätigung dadurch, daß an mehreren Stellen dieser verhältnissmäßig späte Codex richtigere Lesarten hat, als alle übrigen Glieder dieser Familie, so 78, 4, wo jene *iuwer hunt,* O richtig *iuwer hût;* 92, 7, wo sie *maneger* sinnlos, O richtig *manegez;* 125, 9, wo O statt *want* der übrigen mit Recht *und* liest. Endlich ist hier noch zweimal das Richtige aufbewahrt worden, wo auch die übrigen erhaltenen Handschriften Verderbnisse aufweisen; nämlich 222, 20 *Hyberne* statt *berne* und 224, 24 *Ienoch* statt *Noch* oder *Iedoch.* Namentlich die erstere Stelle, sowie der Umstand, daß O die in FN allein erhaltenen wohl unechten Schlußverse des Tristan nicht aufweist, machen mir Herrn O. Jänicke's Ansicht, daß O zu N zu stellen sei, sehr zweifelhaft. Die von ihm in der Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 228 für jenes Verhältniß beigebrachten Belegstellen betreffen nur geringe orthographische und andere Abweichungen, die sich zwanglos aus der Ähnlichkeit des Dialektes beider Handschriften erklären. — Es scheint demnach, daß O eine eigenthümliche Wichtigkeit zukommt, weil es durch diese Handschrift möglich sein wird, bei

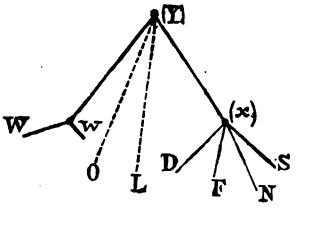
[9]) Vgl. noch 114, 4; 121, 30.

einer Differenz von W und F zu constatieren, in welcher Handschrift die Lesart des Archetypus erhalten worden ist.

Zu dieser großen Familie gehören endlich noch zwei Bruchstücke von Handschriften. Zunächst das von Seckendorf im „Museum für altdeutsche Literatur und Kunst," I, 632 f. besprochene, der Wiener Handschrift vorgebundene Blatt, Vers 52, 29—54, 24 enthaltend, das mit w bezeichnet werden mag. Dasselbe schien Seckendorf von derselben Hand wie W zu stammen, steht mit dieser Handschrift im engsten Verwandtschaftsverhältniss und stimmt in dem betreffenden Abschnitte fast wörtlich mit ihr überein. Da der Umfang dieses Fragments jedoch nur gering ist, so finden sich natürlich nur wenig significante Lesarten, in denen W und w vom Richtigen gemeinsam abweichen, doch scheinen 53, 29 *wîsheite* statt *vrîheite;* 54, 23 *Über daz allez sô lernte er* statt *Über diz allez lernete er* erwähnenswerth, und entschieden für Seckendorfs Ansicht zu sprechen.

Ferner stellt sich ebenfalls hierher ein zerschnittenes, halb zerstörtes Pergamentblatt einer schönen alten Handschrift, Zeile 210, 9 bis 213, 18 theilweise lückenhaft enthaltend, das Büsching in der Leipziger Literatur-Zeitung, April 1826, Nr. 98, bekannt gemacht hat und das man mit L bezeichnen mag. Doch muß es ungewiss bleiben, ob die Handschrift, der dies Blatt angehörte, der Vorlage von W oder F näher verwandt war. Daß sie zu dieser Familie gehörte, beweisen Vers 212, 33.34, die hier lauten: *Solt ich bî disem hazze wesen, Sone kunde ich niemer genesen*, wo M und H die Indicative *sol* und *kan* haben. Zeile 212, 32 stellt dieselbe mit W folgendermaßen um: *Ine mac mich niht vor in bewarn* statt: *Ine mac vor in mich niht bewarn*, während 210, 11 *Von der werdekeite* an das corrumpirte *Donne* der Florentiner Handschrift erinnert. Merkwürdig ist übrigens dieses Bruchstück noch dadurch, daß hier allein, bei sonst durchaus hochdeutschen Wortformen, auch außer dem Reime die unserem Dichter eigenthümliche Form *van* für *von* erscheint.

Versuchen wir es, nach dem Allen uns das Abhängigkeitsverhältniss der Handschriften dieser Familie graphisch darzustellen, so erhalten wir folgendes Schema:



So viel sich aus dem allen Gliedern dieser Klasse Gemeinsamen schließen läßt, muß der im Vorstehenden mit Y bezeichnete Archetypus eine vorzügliche, von Lücken freie Handschrift gewesen sein, aus der die meisten Codices des Tristan hervorgiengen, welche so gewissermaßen die Vulgata desselben bilden. Bestimmtere Rückschlüsse über seine Beschaffenheit sind nicht möglich, da keine direkte Abschrift aus ihm erhalten ist.

Gleichsam in der Mitte zwischen dieser, durch so zahlreiche Repräsentanten ausgezeichneten Handschriften-Familie, die im Folgenden der Kürze wegen mit Y bezeichnet werden mag, steht die in den Lesarten bei Groote und Maßmann mit B bezeichnete Blankenheim-Groote'sche Handschrift, [10]) einst zu der herrlichen Sammlung von Kunstwerken und Alterthümern gehörig, welche die Grafen von Manderscheidt auf ihrem Schlosse Blankenheim in der Eifel besaßen, jetzt im Besitze des Herrn E. v. Groote zu Köln. Maßmann bemerkt in Bezug auf die handschriftliche Grundlage derselben: „B ist wahrscheinlich nur eine Abschrift von M, wenigstens stimmt sie mit dieser in allen besonderen Lesarten und Lücken überein", eine Behauptung, die nebst der Begründung einer wesentlichen Modification bedarf, aber doch für den ersten Theil des Gedichtes — bis 249, 22 — richtig ist. Denn hier ist allerdings B nur eine ziemlich sorgfältige Abschrift von M, die nur durch den niederrheinischen Dialekt, in den sie ihre Vorlage umschreibt, ein etwas verändertes Aussehen erhalten hat. Der Beweis hierfür ist bei der großen Menge besonderer Lesarten, welche M aufweist, mit Leichtigkeit zu führen. Folgende Beispiele der Übereinstimmung von M und B sind aus einer großen Masse analoger Fälle ausgewählt.

	MB lesen:	die übrigen Handschriften:
3, 18	*Jene die andern werlde*	*Ein ander werlt.*
21, 26	*Mîn frouwe*	*Si diu schœne.*
29, 27	*verstuont*	*wiste.*
44, 1	*Riwalin*	*Kanêlengres.*
56, 21	*juncherre*	*vriunt Tristan.*
87, 27	*stolze Tristan*	*hövesche Tristan.*
91, 20	*mange lêre*	*hövesche lêre.*
103, 21	*spoteten*	*spelleten.*
110, 17	*Rehte zuo im selben*	*Ze sich an sîne sîten.*

[10]) Beschreibung derselben bei Groote pag. LXVII.

	MB lesen:	die übrigen Handschriften:
135, 1	*Sîn gesinde*	*Die ritter.*
145, 30	*Als er an sînen triuwen fant*	*Wan er im ze höveschеit was gewant.*
166, 8	*Wie schône*	*Wie lustic.*
176, 37	*Unde tristande*	*Und strîtent.*
189, 18	*Mit trûrigem herzen*	*Mit manegem trahene.*
206, 36	*Diu ist mir als*	*Die minne ich als.*
221, 24	*Nu tuot ir herren alsô*	*Durch gotes willen...*
235, 32	*Wart rehte als*	*Daz diu wart als.*
246, 30	*Seht alle*	*Nu kieset alle.*

Auch diejenigen sinnlosen Verse, welche eine spätere Hand in M da hinzufügte, wo eine Reimzeile ausgefallen war, finden sich in B wörtlich wieder. Beide setzen daher z. B. 81, 12 *Verrihtet euh shire allent samt* statt *Wan varen ie zwêne und zwêne samet.* Vergleiche 159, 13; 160, 27; 182, 22. Gemeinsame Lücken finden sich 84, 17 bis 30; 133, 27—32; 212, 15.16; 231, 33—232, 16; 232, 27—38; 234, 15—22. Für die erste kleinere Hälfte des Tristan ist demnach die Abstammung von B aus M erwiesen, dagegen wird sich von 249, 22 an ein anderes Verhältniss zeigen. Die Handschrift M hat nämlich von 247, 31—250, 29 (= 9837—9955 Groote) eine Lücke, die in B ebenfalls vorhanden sein würde, wenn diese Handschrift hier noch aus M stammte. Dem ist jedoch nicht so, die Lücke ist in B allerdings auch, aber nur theilweise [11]) vorhanden: von 249, 26 (9913) an tritt B wieder ein. Es bleibt also nur entweder die Annahme, daß B überhaupt nicht direkt aus M stamme, oder daß der Schreiber von hier an einer andern Handschrift gefolgt sei. Das Letztere ist denn auch wirklich der Fall, und durch ein Spiel des Zufalls befindet sich auch diejenige Handschrift, welcher B hier folgt, unter den erhaltenen: es ist dies die Florentiner Handschrift, und zwar wird in B nicht bloß die Lücke nach dieser ausgefüllt, sondern auch, nachdem M wieder eingetreten ist, noch jene bis 251, 26 copiert. Es tritt nun ein höchst eigenthümliches Verhältniss ein: der Schreiber von B wendet sich bald zu M, seiner ursprünglichen Vorlage, zurück, bald folgt er F; letzterer insbesondere da, wo auch ihm die große Lückenhaftigkeit von M nicht verborgen bleiben konnte.

[11]) Die Angabe bei Maßmann in den Lesarten zu 247, 31 ist falsch, wie eine Vergleichung der Stelle bei Groote lehrt.

Zunächst zeigt sich die Abstammung von B aus F in dem Abschnitte 249, 26—251, 26 (9913—9993) in folgenden besonderen, mit F übereinstimmenden, von M gänzlich verschiedenen Lesarten von B. Die Verse 249, 29.30 (9916. 17.) lauten in FB sinnlos: *In der frouwen tougenheit, Dâ zuo hâstu si vür geleit* statt: *In der frouwen tougenheit bedâht, Dâ zuo hâstu si vürbrâht;* Zeile 249, 37 (9924) haben FB: *Dir sî wol* statt: *Dir ist ouch wol;* 249, 38 (9925) *den selben* für *die selben;* 250, 22 (9949) *sô entete* für *alsam tuot.* Gleich nach diesem Verse verläßt jedoch B die Vorlage F und wendet sich M wieder zu, so daß beider Lesarten bis 273, 4 (10851) vollständig zu einander stimmen. So haben M und B 251, 26.27 *dirre kamph wære endehaft Und des...*, wo die Worte *wære* und *Und* fehlen sollten; 263, 6 (10453) *Sô wære unverendet unser nôt* statt: *Wizze Krist juncvrouwe Isôt,* vgl. noch die Lesarten zu 253, 13; 259, 37; 264, 28; 269, 30; 271, 10; 273, 1; endlich 271, 12—24 fehlten in M ursprünglich; die Ergänzung einer späteren Hand, welche hier eine Lücke wahrnahm, findet sich natürlich auch in B, so schlecht sie auch ist.

Die folgenden Verse 273, 4—279, 11 (10851—11098) zeigen dagegen B wieder an der Hand von F. Es läßt sich dies zwar bei dem Mangel an auffallenden, abweichenden Lesarten in F positiv nur an der einzigen Stelle 276, 20 (10987) zeigen, wo FB *werc in mannes wîsheit* statt *wercmannes wîsheit* lesen, daß aber B hier nicht aus M fließt, beweisen klar die Zusammenziehung der Verse 273, 13—24 und die Lücke 274, 23—276, 31, welche sich in M, nicht aber in B finden, wie eine Vergleichung der betreffenden Stellen bei Groote zeigt. Von 279, 11 (11098) an folgt B wieder der ursprünglichen Vorlage M in einer längeren Stelle, so fehlen die Verse 279, 11—16; 279, 25—280, 24 in M und B, und beide Handschriften haben eine Reihe besonderer Lesarten gemein: 281, 24 (11191), *Der ich nu nicht rekken wil* = *Der ich niht sunder rechen wil;* 284, 20 (11307) *Diu rede ist alle âne nôt* = *Du teidingest âne nôt;* 288, 5 (11452) *Swerz mit dem andern getranc* = *Mit swem sîn iemen iht getranc;* 291, 20 (11587) *Owê frouwe* = *Ei schœne;* vgl. 281, 16; 282, 38; 283, 6. 23; 284, 7; 285, 2; 289, 36; 290, 31.

Der Vers 292, 5 (11612) bezeichnet jedoch einen abermaligen Wendepunkt in der Stellung von B. Von hier ab nämlich fließt diese Handschrift wieder aus F, und zwar aus dem leicht einzusehenden Grunde, weil in M eine Lage, welche die Verse 292, 5—341, 22 enthielt, verloren gegangen ist. Die Übereinstimmung von FB erstreckt

sich aber über diese Lücke in M hinaus bis 352, 9 (14008), wo der Schreiber von B wieder zu M zurückkehrt.

	FB lesen:	die übrigen Codices:
292, 28 (11635)	*mirz*	*mich.*
307, 17 (12224)	*wîbe*	*liebe.*
308, 35 (12228)	*minnen*	*vriundes.*
310, 28 (12358)	*wir tretens*	*vertreten.*
313, 23 (12470)	*si da stete*	*se in z'urtœte.*
319, 40 (12727)	*von Yrlande*	*von Engellande.*
323, 31 (12878)	*sazten si*	*bunden si.*
335, 28 (13355)	*grôzer vroude*	*grôzem unwerde.*
337, 31 (13438)	*ruwesam*	*truresam.*
347, 10 (13817)	*von herzen leit*	*ein herzen leit.*

Außerdem fehlen 321, 10—15 (12778—81) in FB. — Der Vers 352, 9 zeigt zunächst wieder die Abhängigkeit der Handschrift B von M, welche, ungerechnet die Lücke von M 355, 33—357, 40, die nach F in B erscheint, bis 446, 13 (17740) andauert. Es wird genügen, die bezeichnendsten unter der Menge gemeinsamer Fehler von M und B auszuwählen: 352, 9 bieten beide: *Und anders niemen wan der tôt;* für *Und ez enirre mich der tôt;* 358, 2 *Daz was im liet unde gemach* statt *Daz sînes wîllen niht geschah;* 377, 17 (15024) *Herze liebiu frouwe mîn* = *Und sœligiu künegîn* (ähnliche Änderungen 382, 19; 388, 6); 399, 20 (15997) *vil wirs danne ê* statt *vil der triure mê;* 421, 16 (16783) *Sîn vrouwe diu künegîn* statt *Sîn trût gesellîn;* 433, 3 (17250) *Sus lebeten si under in* statt *Als ir spil was under in;* 442, 13 (17620) *Sô schône und als* für *Sô lustic und sô.* Weitere Belege 354, 26; 363, 12; 368, 22; 390, 10; 410, 23; 439, 27 etc.

Eine größere Lücke in M — es fehlt 445, 13—447, 20 — ist jetzt nochmals die Veranlassung, daß der Schreiber von B sich wieder F zuwendet (vgl. 447, 1; 247, 21.32), das er noch einmal von 449, 31 bis 453, 35 verläßt (vgl. die Varianten zu 449, 31; 452, 8, und die gemeinsame Lücke 451, 27—36), um von dieser Stelle an, wahrscheinlich in Folge der mehr und mehr hervortretenden Lückenhaftigkeit der Handschrift M, bis zum Schluß des Gedichts ausschließlich F zu befolgen. Folgende Lesarten beider Handschriften mögen als Beweis dienen: 460, 6 (18333) lesen FB: *Und uch niemen nâher gân* für *Und enlât iu niemen...* 471, 14 (18781) *an dem wege* für *ûf ir wege;* 473, 8 (18855) *den was* für *den wart;* 478, 14 (19061) *berochen* für *betrochen;*

480, 18 (19145) *sinne* statt *minne;* 484, 8 (19295) *die enwas* für *dazn was.* Endlich haben beide nebst N am Schlusse des Gedichts zwei Verse, die allen andern Handschriften fehlen, gemein. In M dagegen mangeln nicht bloß diese, sondern auch der Schluß des Tristan überhaupt von 485, 19 an, was beweist, daß B neben M noch eine andere Quelle benutzt haben muß.

Es läßt sich nicht verkennen, daß das besprochene Verhältniss von B zu M und F ein höchst eigenthümliches, nicht leicht glaubliches sei: und doch steht, wenn überhaupt gemeinschaftliche Fehler und Lücken etwas beweisen, einerseits fest, daß B aus M copiert ward, als die Lage, welche die Verse 292, 5—341, 22 enthielt, schon fehlte, und als eine spätere Hand M schon durchcorrigiert und hie und da Zusätze gemacht hatte, — andererseits, daß der Schreiber von B in der zweiten Hälfte des Gedichtes an den eben nachgewiesenen Stellen die Handschrift F gleichsam als Controle und untergeordnetes Hilfsmittel benutzte, wo ihm M unzureichend erschien. Es scheint ihm demnach aufgegeben worden zu sein, eine möglichst gute, vollständige Abschrift des Tristan zu liefern, und daß die Grafen von Manderscheidt, für welche die Handschrift gefertigt ward, ihm mehrere Vorlagen verschaffen konnten, ist bei ihrem Reichthum und ihren ausgedehnten Verbindungen an sich durchaus nicht unwahrscheinlich.

Als Resultat für die Anwendung der Handschrift B bei der Reconstruction des Gottfriedischen Textes ergibt sich, daß dieselbe, weil ihre Vorlagen erhalten sind, nicht zu berücksichtigen ist, daß man namentlich in dem Abschnitte, der in M durch das Fehlen einer Lage mangelt, ihre Lesarten nicht etwa als aus M geflossen anzusehen und überhaupt nicht nöthig hat, den kritischen Apparat durch Angabe ihrer Lesarten zu beschweren.

Es ist leicht ersichtlich, daß diejenigen Handschriften, welche von den Fehlern der Familie Y frei sind — die oft genannte Münchener und die Heidelberger — in Bezug auf ihre Abstammung jenen gegenüber selbständig dastehen. Welches Verhältniss aber einerseits unter ihnen und andererseits in ihrer Stellung zu Y obwaltet, läßt sich nur wieder durch Betrachtung ihrer falschen Lesarten erkennen.

Zunächst hat H, eine schöne, im dreizehnten Jahrhundert geschriebene Handschrift, welche der Grooteschen Ausgabe zu Grunde liegt, so daß man sich von ihrer Schreibweise etc. leicht ein Bild machen kann, den Herausgebern von jeher mit Recht als das vorzüglichste aller erhaltenen Hilfsmittel für die Textesconstitution gegolten.

Selten findet sich in dieser Handschrift eine Lücke, die dann auch nur kurz ist; willkürliche Änderungen vorzunehmen hat sich der Schreiber nie erlaubt, die Fehler, welche er begieng, beruhen alle auf Missverständniss des Originals, das an manchen Stellen, wie es scheint, nicht ganz leicht lesbar war, wie denn z. B. der Schreiber für den Vers 138, 40 lieber leeren Raum ließ, als Unverständliches niederschrieb. Daß er sich freilich nicht immer davor bewahren konnte, Verkehrtheiten vorzubringen, zeigen die Lesarten bei 276, 3; 280, 34; 281, 20 zur Genüge. Doch hat er eine der besten mittelhochdeutschen Handschriften überhaupt geliefert; merkwürdig ist, daß er, aus Alemannien stammend, die höfische Sprache auch in der Schreibung fast unverkürzt wiedergibt. Von gröberen alemannischen Formen verdienen nur angemerkt zu werden die 52, 35: 36 im Reime erscheinenden Präterita *verdarpte: entarpte* und die 55, 9 auftretende Form *werdem* = *werendem*, der sich *werdiu leit* 129, 2 in MW, *sende nôt* 3, 21 und *weinde* 364, 22 in M an die Seite stellt. Vergl. Weinhold a. a. O. §. 372, p. 380. Namentlich aber verdankt H ihr Ansehen dem allgemeinen Charakter der Zuverlässigkeit, auf den diese Handschrift mit Recht Anspruch machen kann. — In naher Verwandtschaft zu dieser Handschrift H scheinen zwei von Zingerle in den Berichten der Wiener Akademie 1867 (Bd. LV) p. 617—25 abgedruckte, pag. 613. 614 beschriebene Bruchstücke einer der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehörigen Handschrift zu stehen, die 60, 29—64, 28 und 88, 14 bis 92, 13 fast lückenlos enthalten. Es ergibt sich dies aus folgenden, H und diesen unten von mir mit Z bezeichneten Fragmenten gemeinsamen falschen Lesarten. H und Z lesen 61, 3 *enkan* statt *kan;* 62, 10 *bibenende* statt *bibende;* 62, 24 *genœsen* statt *genœren;* 88, 24 *Tristan der sprach diz sol* statt *Tr. sprach: daz sol;* 89, 33 *selbe der was* statt *selbe was;* 90, 28 *si wol gezam* für *si vil wol gezam;* 91, 11 *da* für *dar.* Die Anklänge an die Lesarten anderer Handschriften sind sehr geringfügig. — Der Schreiber auch dieser Handschrift verfuhr genau und sorgfältig; ganz das Gegentheil hiervon zeichnet den des Münchener Codex aus. Schon die oben zum Beweise der Dependenz der Handschrift B von M angeführten Lesarten können eine Vorstellung von dem veränderten Aussehen gewähren, das Gottfrieds Gedicht in diesem Manuscripte erhalten hat; und daß diese Gestalt nicht etwa ursprünglich, vielmehr erst durch die ausgedehnteste, rücksichtsloseste Willkür herbeigeführt sei, springt in den meisten Fällen sofort in die Augen. Begreiflich und bis auf einen gewissen Grad für einen mittelalterlichen Schreiber natür-

lich sind Fehler, die auf Missverständniss beruhen, so daß seltene Worte geändert oder ausgelassen werden (vgl. 91, 20; 95, 14; 94, 2.9; 164, 10; 216, 24; 269, 23), überhaupt ungewöhnliche Wendungen in flache Phrase übergehen (117, 29; 146, 3; 274, 7). Auch der Leichtsinn, der nur flüchtig die Vorlage betrachtet und dann ganz unbekümmert das sinnloseste Zeug niederschreibt (s. 38, 37; 150, 31; 174, 14; 176, 37), hat seine Analogien, aber eine solche bewuste Änderungslust, die auch an Stellen, wo gar kein Grund abzusehen ist, sich breit macht, findet sich in keiner andern Handschrift des Tristan auch nur annähernd wieder. Zur Manie ist dieselbe dem Schreiber bei Personenbezeichnungen und Anreden geworden (349, 31; 352, 28; 377, 17; 106, 28; 278, 30.35.36; 291, 22), ebenso bei Adjectiven, schmückenden Beiwörtern und ähnlichen leicht veränderlichen Zusätzen (91, 20; 95, 14; 103, 39; 104, 9.20; 106, 34; 164, 10). Aber hiermit begnügt er sich noch nicht. Seine Gleichgiltigkeit gegen die Worte des Dichters geht so weit, daß er kein Bedenken trägt, eigene Geistesprodukte einzusetzen, wo es ihm gefällt; hat er zum Beispiel zufällig in einer Zeile Worte ausfallen lassen, so macht er sich das Übrigbleibende sofort in seiner Weise zurecht (272, 38; 278, 30; 278, 36.37 u. ö.), ja selbst ohne solchen Grund treten seine Verse — die natürlich meist sinn- und formlos sind, im glücklichen Falle aber einen vom Dichter nicht beabsichtigten Gedanken ausdrücken — an die Stelle der echten; ein Verfahren, dem gegenüber die zahllosen Zusammenziehungen und Lücken, durch welche der Tristan hier fast um den vierten Theil verkürzt erscheint, kaum zu tadeln sind. Aber nicht immer tragen die Änderungen von M so offenkundig den Stempel der Willkür und Verkehrtheit; manchmal erscheint nur die Farbe stärker aufgetragen (156, 40; 157, 1; 285, 5), zuweilen tritt das Bestreben deutlich sein zu wollen hervor (3, 18), und in vielen Fällen besteht in Bezug auf den Gedankengang und auf die Ausdrucksweise zwischen dem was M bietet und der richtigen Lesart kein wesentlicher Unterschied, so daß man manchmal zweifeln könnte, welche Lesart die ursprüngliche sei. [12])

Wie man sieht, sind also die Verschiedenheiten der beiden Handschriften nicht gering. Sie schließen jedoch die Möglichkeit einer Ver-

---

[12]) Daß sich in M nicht selten Zusätze und auch Correcturen einer späteren Hand finden, ward bereits oben bei Besprechung der Handschrift B erwähnt; da sie sich hier, so weit B aus M stammt, sämmtlich wieder finden, so müssen sie vor dem Jahre 1323 gemacht worden sein, da in demselben die Handschrift B vollendet ward.

wandtschaft keineswegs aus, da sie nur äußerliche, unursprüngliche sind. Vielmehr zeigt selbst eine oberflächliche Betrachtung der Lesarten, daß an sehr zahlreichen Stellen M und H gemeinsame Abweichungen von der in der andern Familie richtig bewahrten Überlieferung aufweisen, deren hauptsächlichste, um eine Anschauung dieses Verhältnisses zu gewähren, hier verzeichnet werden sollen.

	MH lesen:	Die übrigen Codices:
1, 1	*Gedenket*	*Gedœhte.*
3, 3	*Sone vare ich*	*sone vüere ich.*
14, 13	*Sîne site*	*sîn gedanke.*
30, 26	*Jâmerlîchez*	*clägelichez.*
45, 3	*starkes leides*	*tœtlîches leides.*
46, 35	*triuwe*	*ie riuwe.*
56, 8	*des marketes*	*des mœres.*
69, 24	*verirte*	*verreit.*
110, 12	*ein wunder ûf*	*ein spiegel ûf.*
115, 1	*muote*	*guote.*
116, 32	*hofschen man*	*houbetman.*
124, 18	*lieben*	*liehten.*
143, 12	*stuont im*	*spuon im.*
144, 39	*dise rede*	*dise teile.*
400, 35	*mit swelher rede*	*m. w. nôt.*
145, 1	*Und vurderte*	*und ante.*
148, 33	*Waz leit ich nu mêr*	*Waz lenge ich iu nu mêr.*
167, 3	*in im vil wol*	*vil wol an im.*
197, 13	*harte wol*	*allez wol.*
253, 1	*ir vater umb*	*ir herren umb.*
276, 34	*vrô und*	*vruot und.*
282, 5	*wallen*	*quellen.*
450, 9	*wecket*	*quicket.*
353, 2	*von hinnen*	*von lande.*
367, 8. 10	*gewerbe. berc*	*geberc.*
401, 19	*verre an der brucke*	*wer an der brucke.*
409, 5	*verband ez*	*verlîmdez.*
438, 2	*mit vorhten*	*vorhtlîchen.*
463, 27	*zelen*	*rechen.*
475, 29	*versigelten*	*vergîselten.*

Vergleiche außerdem 33, 21; 109, 5; 121, 18; 123, 16. 19. 28; 126, 8; 138, 16; 371, 5; 437, 20; 448, 20; 122, 36; 109, 5; 156, 26; 253, 29; 394, 4.

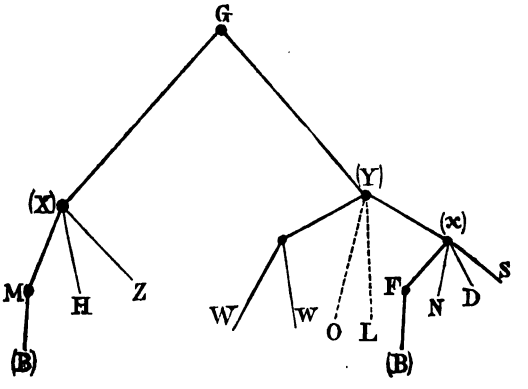
Auffallend ist ferner, daß beide Handschriften in vielen Versen ein oder zwei Worte, oft dasjenige, worauf es im Gedankenzusammenhange nicht wenig ankommt, auslassen oder umstellen, so daß man in den meisten Fällen annehmen kann, diese Fehler seien ebenfalls aus der Vorlage herübergenommen. [13]) — Auch mehrere gemeinsame Lücken weisen M und H auf, und wenigstens die Verse 133, 27—32 sind sicher nicht in der Vorlage Beider vorhanden gewesen [14]), bei den übrigen in beiden Handschriften zugleich fehlenden Versen — 7, 27; 461, 10 — kann der Zufall obgewaltet haben.

Im Hinblick auf diese gemeinsame Lücke, die gemeinsamen Auslassungen und Fehler scheint es unzweifelhaft, daß MH sich nicht bloß auf das Bestimmteste von der oben besprochenen Familie scheiden, sondern auch in einem gewissen Grade der Verwandtschaft stehen. Die große Wichtigkeit beider Handschriften — ihr hohes Alter, sowie der Umstand, daß man durch Reconstruction ihrer Vorlagen einen dem Dichter fast gleichzeitigen Archetypus gewinnen würde, lassen dieselben leichter über- als unterschätzt werden — drängt die Frage auf, wie man sich dies Verwandtschaftsverhältniss zu denken habe. Der Mangel einer dritten vollständigen Handschrift, mit deren Hilfe man die Lesarten der beiden anderen controlieren und feststellen könnte, welche von ihnen im Falle der Differenz der Vorlage folgt, welche willkürlich verfährt, tritt hier um so fühlbarer hervor, als sich in der oben behandelten Handschriften-Familie Y das Spiel des Zufalls so günstig erwiesen hatte. Leider fehlen andere Anhaltepunkte, so daß man nur sagen kann, es hindert nichts die Annahme, daß beide direct aus einer und derselben Vorlage geflossen seien. Freilich läßt sich dieselbe den anderen möglichen gegenüber, daß ein oder selbst mehrere Mittelglieder erst die Einheit vermittelten, nicht leicht wahrscheinlich machen. Auch ist diese Frage, so interessant auch eine entschiedene Beantwortung sein würde, gegenüber der Erkenntniss, daß M und H nahe verwandte Glieder einer, sämmtlichen übrigen Handschriften fremdartig gegenüber stehenden Gruppe sind, nicht sehr wesentlich. — Im Rückblick auf die obige Untersuchung ist man berechtigt,

---

[13]) Vgl. 50, 27; 71, 18; 101, 11; 131, 17; 138, 17. 40; 124, 12; 185, 30; 216, 8; 374, 11; 233, 12; 235, 2; 420, 34 und öfter. [14]) Sie sehen überhaupt aus wie ein Zusatz, den der Dichter oder ein Anderer später als das Übrige dichtete, als man bemerkte, daß Kurvenal neben den anderen Personen am Hofe des Rual ebenfalls Erwähnung verdiene.

sich das Verwandtschaftsverhältniss der bekannten [15]) Handschriften und Fragmente des Tristan etwa so zu veranschaulichen:



Von der in diesem Schema mit X bezeichneten Vorlage von MH sich ein Bild zu machen ist nicht wohl möglich; wenn sie jedoch nur die in diesen beiden Manuscripten gemeinsamen Verderbnisse enthielt, muß sie eine sehr gute, wenn auch vielleicht nicht immer leicht lesbare, mit Ausnahme einer einzigen Lücke vollständige Handschrift gewesen sein. — An Vollständigkeit wie an Güte stand ihr jedoch der Archetypus der andern verbreiteten Recension ganz gleich: ihre sich ergänzenden Lesarten aus den erhaltenen Handschriften zu eruieren ist erste Aufgabe der Kritik. Weichen X und Y von einander ab, so muß festgestellt werden, welche der beiden Urhandschriften die bessere Lesart hatte. — Wichtig wird die Erkenntniss des Verwandtschaftsverhältnisses der Handschriften auch dann, wenn die Repräsentanten ein und derselben Familie nicht mit einander übereinstimmen. Tritt in solchem Falle die Lesart der andern Familie zu der eines Gliedes der ersten, so wird man diese Lesart in der Regel als richtig anerkennen müssen. Ich betone dies namentlich in Rücksicht auf die Handschrift M. Ist die Verwandtschaft derselben mit H einmal erwiesen — und ich glaube man wird nicht umhin können dies zuzugeben — so wird da, wo sie von H abweicht, die Lesart dieser Handschrift aber mit der von Y stimmt, sobald nicht Sinn, Sprachgebrauch

[15]) Von der bei Groote und Maßmann mit R bezeichneten Handschrift bin ich nicht im Stande anzugeben, welcher Familie sie zuzutheilen sei, da ihre Lesarten bei Groote nur „sehr selten" angeführt werden, obwohl sie vielleicht mehr Aufmerksamkeit verdient hätte, da z. B. die Zeile 7, 38 allein in dieser Handschrift erhalten ist. Vgl. Groote pag. LXXI.

oder Metrik entgegen stehen, der Schreibung von HY unbedingt der Vorzug zu ertheilen sein. Dies gilt natürlich auch da, wo die Lesart von M der von HY in ästhetischem Betracht gleichsteht, wie z. B. 428, 38. [16])

Ein für das einzuschlagende Verfahren bezeichnendes Beispiel ist folgendes: 36, 11 liest Y *Umb kein ander himelrîche gegeben;* H dagegen *Umb kein ander künecrîche gegeben,* mit M aber haben die Ausgaben: *Umb tûsent künecrîche gegeben.* Der Sinn dieser Zeile macht keine Schwierigkeiten und ist offenbar derselbe, den auch Vers 424, 1. 2 nur etwas drastischer ausdrücken. Auch ist nicht zu läugnen, daß derselbe in der Lesart von M so gut liegt als in der von Y, ja jene hat noch den Vorzug metrisch glatter zu sein voraus. Dennoch wird man den Anfang des Verses *Umb kein ander* wegen der Übereinstimmung von HY festhalten müssen, so lange kein entscheidendes Moment gegen diese Worte geltend gemacht werden kann. *Umb kein ander himelrîche* stellt sodann sicher die Hand des Dichters dar, *künecrîche* aber ist eine leicht erklärliche Verderbniss, die sich schon in der Vorlage von M und H befand, und während der sorgfältige Schreiber von H beibehielt, was er hier las, und so die verkehrte Lesart dieser Handschrift entstand, änderte der Schreiber von M, als er *künecrîche* in der Vorlage fand, nach beliebter Manier d a s, was nicht hiezu passte, wobei er denn freilich einmal mehr Geschick als gewöhnlich bewies. Erklärt sich bei dieser Annahme die Entstehung der verschiedenen Lesarten leicht und ungezwungen, so würde es schwer halten, die schwierigere Lesart von Y als entstanden aus der von M nachzuweisen. Doch verlangt erstere noch einige Worte der Erklärung: *himelrîche* meint hier die Lage der im Himmel Befindlichen, ist also etwa durch „Himmelsglück" zu übersetzen, und obwohl weitere Belege für diese Bedeutung nicht zu Gebote stehen, scheint sie doch durch Analogien des Bedeutungswandels gesichert und kann auch durch Anführung von 270, 6 gestützt werden, wo *himelrîche* ebenfalls in übertragenem Sinne steht. Auch Otto von Botenlauben sagt *er giht ich sî sîn himelrîche.* Die beiden Verse 36, 10. 11 würden demnach besagen, „daß sie ihre gegenwärtige Lage um kein anderes Himmelsglück hingegeben hätte", ein Gedanke, der ganz in Gottfrieds Manier ausgedrückt und seiner gewiss würdiger ist, als die flache Lesart von M; denn daß *Riwalîn* und *Blanscheflûr,* die zärtlich

[16]) Anders verhält es sich dagegen mit Stellen wie 226, 31, wo *frâze* von HY dem *phnâste* von M gegenüber ein leicht erklärliches, aber für das Alleinstehen der letzteren Handschrift gewiss Nichts beweisendes Verfahren ist.

Liebenden, ihre günstige Situation nicht um tausend Königreiche weggegeben hätten, versteht sich bei des Dichters Charakteren eigentlich ganz von selbst. Keinerlei Anlaß zu Bedenken gegen die vorgeschlagene Lesart gibt aber bei Gottfried der schwere zweisilbige Auftakt des Verses, denn derselbe findet sich bei ihm, wie bei seinem Nachahmer Konrad Fleck nicht selten. [17])

Ähnlich verhält es sich 85, 16. Hier liest W *brun luter was im sin har / gerochet* etc.; H *Brun luter was ime daz har / gerucket...;* NF *Luter var was im daz har / gerucket...;* M dagegen liest *Brun reideloht was sin har / gechruspet* etc. Letztere Lesart ist theilweise in die Maßmann'sche, fast ganz in die Bechstein'sche Ausgabe übergegangen. Wirklich hat sie viel Ansprechendes. *Brûnreide* wird Tristans Haar auch 100, 1 genannt; das räthselhafte *gerucket,* resp. *gerochet* in Zeile 17 löst sich in das einfache *gekrûspet* auf, und endlich wird der Anstoß einer zwischen zwei Wörtern fehlenden Senkung durch sie umgangen. Und doch würde die Aufnahme der Lesart von M ein Fehler sein. Wie sollten die Handschriften H einerseits und WF andererseits, die doch nicht verwandt sind, auf so merkwürdig übereinstimmende Fehler gekommen sein? Warum sollten sie hier das *reideloht* so einstimmig in *lûter* corrigiert haben, während 100, 1 *brunreide* von keiner gemieden ist? Oder will man etwa auf diese Stelle die Behauptung einer Verwandtschaft von H mit WF gründen? Es bedarf einer wohl weniger gewagten Annahme, um diese Räthsel zu lösen. Man vergegenwärtige sich den allgemeinen Charakter der Handschrift M, und erinnere sich, daß sie und die alte Münchener Handschrift des Parzival von ein und demselben Schreiber herrühren, und man wird einmal nicht unwahrscheinlich finden, daß die hier sich in M findende Lesart des Verses 16 einer Reminiscenz aus jenem Gedichte entstammt, wo es 63, 20 heißt: *Lieht reideloht was im sîn hâr;* ferner wird man aber anerkennen, daß *gechruspet* in Zeile 17 dem schwierigeren *gerucket, gerochet* gegenüber, das in zwei verschiedenen Handschriften-Familien erhalten ist, als zurecht gemacht gelten muß, sobald für dies eine Erklärung gefunden ist. Wir behalten also zunächst die Lesarten von H und WF für Zeile 16 übrig. Da aber *brun lutervar* von FN offenbar verderbt ist, so verbleibt als einzig richtig: *Brûn lûter was im sîn hâr,* denn *sîn* verdient aus metrischen Gründen den Vorzug vor *daz.* — *Gerucket, gerochet* in Zeile 17 endlich halte ich für entstanden aus einem *geruchet* der Vorlagen, das ist *gerûhet, geriuhet* = rauh gemacht. Beide Zeilen würde ich so auf-

[17]) Vgl. 184, 7; 446, 22; Sommer zu Flore Vers 11.

fassen: Braun, glänzend war sein Haar, oben glatt gestrichen, am Ende dagegen rauh gemacht und dadurch in natürliche Locken gebracht.

Aus der Übereinstimmung von HY geht mit derselben Nothwendigkeit hervor, daß 57, 13 weder die Pfeiffer'sche Lesart *Dâ wart gekoufet ouch durch in* (Germania III, 72), noch die Bechsteins *Den wart* etc. (nach M) richtig ist. In der That würde die falsche Stellung des *ouch* bei dieser Schreibung bedenklich sein, weil der Sinn nur der in der Lesart von HY *(Den wart ouch dâ gekouft durch in)* ausgedrückte sein kann: „denen ward dort ebenfalls um seinetwillen gekauft". Diese letztere wird man daher als die wahre anzuerkennen haben.

Ganz ebenso wird man die Kritik handhaben müssen, wo das Zusammengehen eines Gliedes der Classe Y mit X für die eine oder die andere Lesart entscheidet. 106, 8 heißt es in den Ausgaben nach Handschrift W: *Alle* (scil. *bâten*) *ûz einem munde* = Alle wie aus einem Munde. Die Hinzufügung des relativen *als,* welches hier den Vergleich bezeichnet, ist an sich angemessen, auch der Gleichklang *Alle alȥ* nicht gegen des Dichters Gebrauch und daher die Lesart von X und F aufzunehmen.

Nicht anders wird man sich auch der besten Handschrift H gegenüber zu verhalten haben, und wo M zu Y tritt, diese Lesart nur auf zwingende Gründe hin zu Gunsten der von H gebotenen verwerfen dürfen. Heißt es also 118, 18 in YM *Sô helfe iu got,* in H dagegen *Sô helfe got,* so wird man *iu* aufnehmen müssen, da Nichts die Streichung des Pronomens gebietet, denn dasselbe braucht in dieser Formel nicht der Träger einer bestimmten Beziehung zu sein, die hier allerdings unpassend sein würde (vergl. 129, 4). Die ganze Zeile aber möchte ich weder mit Wackernagel, kleines Lesebuch p. 256, 11, *Sô helfe iu got, sô lâzen stân,* noch mit Maßmann und Bechstein so wiedergeben: *Sô helf iu got, sô lâze wir'z stân,* sondern (mit zweisilbigem Auftakte) lesen: *Self iu got, sô lâze wir ez stân.*

Da wo die Familien X und Y einander mit verschiedenen Lesarten gegenüberstehen, die Thätigkeit des Kritikers sich also auf die Wahl zwischen ihnen zu beschränken hat, ist in den Ausgaben im Allgemeinen das Richtige gesetzt worden, doch scheint auch an manchen Stellen fehlgegriffen worden zu sein. 113, 39 wird mit Y gelesen: *Dane gât niht guotes muotes van,* X hat *hôhes muotes,* was passender zu sein scheint, wenn man bedenkt, daß gerade der Besitz *hôhes muotes* in den höfischen Epen als beglückend und wünschenswerth hingestellt wird. So heißt es 120, 40 von den lyrischen Dichtern: *Si gebent der*

werlte hôhen muot; Parz. 127, 40 *Daz gît gelücke und hôhen muot,* und öfter. — Umgekehrt dürfte vielleicht 72, 16 in Y das Richtige H gegenüber bewahrt sein, wenn jene Familie list: *Ezn kan niemen disen list,* während die Herausgeber dieser folgend *Ezn weiz* in den Text gesetzt haben. *Ezn weiz* konnte aber sehr leicht aus dem vorigen Verse eindringen und das Richtige verdrängen; und wenn auch Gottfried im Allgemeinen die rasche Aufeinanderfolge gleichlautender oder derselben Worte im Gegensatz zu Hartmann nicht scheut, so liegt doch der Anwendung solchen Gleichklangs bei ihm immer eine bestimmte Absicht zu Grunde, was hier, wo ein Schmuck der Rede nicht angebracht wäre, nicht der Fall sein kann. Man wird daher berechtigt sein, *kan* aufzunehmen. — Ähnlich wird 74, 29 mit FNO und S zu lesen sein: *Dar nâch den panzen und den pas* statt *ûf den pas;* leider fehlen diese und die folgende Zeile in W, doch macht auch hier das Zusammengehen von O mit FNS es mehr als wahrscheinlich, daß im Archetypus Y *unt* und nicht *ûf* stand: *uf den pas* aber, wie X bietet, gibt keinen verständlichen Gedanken. Auch in der neuesten Ausgabe, welche *ûf* beibehält, vermisst man eine Erklärung. Daß, wenn wir *und* lesen, derselbe Vers 77, 9 wiederkehrt, hat kein Bedenken, da auch im Tristan wie in andern höfischen Epen dieselben Verse mehrfach erscheinen.

109, 37. *wande er ouch in sînen tagen.* Sämmtliche in Betracht kommende Handschriften beider Familien haben zwischen *ouch* und *in* ein in allen verschiedenes Wort, und zwar M *ê,* W *vil;* H und F stellen das Verbum *hete* aus dem folgenden Verse hierher, H setzt am Anfange des letzteren in Folge davon *harte,* F *vil;* Varianten von NO gibt Groote nicht an, doch ist es mehr als unwahrscheinlich, daß sie mit der von ihm befolgten von H übereinstimmen. Wie man sieht, stimmen die Repräsentanten von Y überein, abgesehen davon, daß F die Worte *vil* und *hete* umstellt. Man hat demnach zwischen *ê* von M, der Lesart von H und *vil* von Y zu wählen. Für Letzteres gibt aber die Vergleichung von 12, 20: *er hœte vil gehœret sagen* den Ausschlag, man schreibe daher: *wande er ouch vil in sînen tagen.*

121, 24. *von der gedenke ich vil und gnuoc.* Die Kürzung *gnuoc* ist bei Gottfried an sich nicht auffällig, denn er ließ, wie noch heute in vielen Gegenden Deutschlands geschieht, das *e* der Vorsatzsilbe *ge* beim Sprechen wohl nicht hören. So erklären sich die Verse 30, 11: *Er vaht mit im und gsiget im an,* 484, 19 *Deheine zît sô gnôte,* 191, 14 *Als sô gtân liut von rehte sol;* 454, 14 *Ahî ein sô gtân paradîs;* 69, 30 *Ze jungest dô glac phert und ich;* 149, 11 *Dô der verschiet, dô gviel daz lant,* wo überall die Annahme dreisilbigen Auftaktes durch Nichts gerecht-

fertigt ist, und eine Änderung der übereinstimmenden Überlieferung — nur in M fehlt zuweilen *ge* — in der Bechstein'schen Ausgabe nicht hätte vorgenommen werden sollen. Doch scheint mit Wackernagel, kl. Leseb. 259, 30 an unserer Stelle *Von der denk ich vil und genuoc* gelesen werden zu müssen, da beide Lesarten handschriftlich gleich gut bezeugt sind, jene durch Y, diese durch X und für die letztere entscheidet, daß an der letzten Hebung des Verses die Kürzung des *ge* zu *g'* sich sonst nicht findet. — 294, 4 scheint die Streichung des grammatisch nicht nothwendigen *hin*, welche Wackernagel kl. Leseb. 261, 19 mit Y vornimmt, aus metrischen Gründen genügend gerechtfertigt. Auch an andern Stellen unterscheiden sich beide Familien durch Setzen oder Weglassen des *hin*, so 138, 17; 138, 40, an welcher letzteren sich vielleicht die Einsetzung des *hin* nach *ûz* mit Y empfiehlt.

Da, wo beide Familien in ihren Lesarten übereinstimmen und dieselben dennoch auf den ersten Blick nicht richtig zu sein scheinen, ist doppelte Vorsicht nöthig. Es ist daher zu tadeln, wenn in der Maßmann'schen Ausgabe 316, 25 *Si unt Brangœne mit Tristan* gelesen wird, während beide Handschriften-Familien *und Tristan* offenbar richtig haben, denn die Conjectur *mit Tristan* verlangt vom Leser im letzten Versfuße unregelmäßige Betonung und ist auch deshalb nicht aufrecht zu erhalten, weil der Dativ von *Tristan* entweder in der Form *Tristande* (115, 10, 475, 35 : *erkande*) oder seltener als *Tristane* (460, 16 : *mane*) erscheint, und zwar so stereotyp, daß man an der einzigen Stelle 80, 28 wo die unflectierte Form *Tristan* steht, berechtigt sein wird, ohne eigentliche Änderung zu schreiben: *Tristande dêr.* — Ähnlich lesen die Ausgaben 45, 37 mit B falsch: *Die wîle und ez got wolte,* während die sämmtlichen anderen Handschriften und auch M, das Original von B, dies *und* weglassen. Daß bei Gottfried gewöhnlich *und* nach *die wîle* folgt, ist richtig, doch zeigen Stellen wie 1, 16; 298, 26 zur Genüge, daß es durchaus nicht nothwendig ist.

Trotz alledem wird man an einigen Stellen, selbst der übereinstimmenden Überlieferung gegenüber, um einen befriedigenden Gedanken zu erhalten, zur Conjectur greifen müssen. Von mir sind folgende als änderungsbedürftig bemerkt worden: 69, 13. Hier soll Tristans vorzeitige und außergewöhnliche Klugheit hervorgehoben werden, und es heißt: *Tristan der was vil wol bedâht Und sinnesam von sînen tagen;* das in dem letzten Verse Gesagte ist selbstverständlich und wäre eine müssige Äußerung, wenn man nicht *von* in *vor* verwandelt, [18]) eine Ände-

[18]) Vergl. Walther 107, 20: *Des alte ich vor den tagen.*

rung, die auch 367, 30 geboten zu sein scheint, denn *Dâ beide schate unde gras Von dem öleboume was* wäre allenfalls bei Wolfram erträglich, — man construiere: *Dâ beide schate von dem öleboume unde gras was* — aber unseres Dichters flüssige klare Rede kennt solche verschränkte Wortstellung nicht. Man lese *vor dem öleboume* und Alles wird in Ordnung sein. — Der offenbar verdorbene Vers: *Ern kêrte balderîchen ie* (226, 8) ist im Mhd. Wb. auf verschiedene Weise verbessert worden. I, 82ª wird vorgeschlagen *belde rîche ie* zu lesen, so daß er ironisch zu fassen wäre, worauf jedoch der Ton der ganzen Stelle nicht zu deuten scheint, wiewohl an sich eine solche Auffassung sehr gut möglich ist, da der Truchsess im Tristan die Rolle des *Keiî* spielt; *beldeclîchen* aber zu lesen (II, 688) scheint deshalb bedenklich, weil beide Familien *belderichen* haben und wohl *beldeclîchen* aus dem nicht verstandenen *belderichen* gemacht worden sein könnte, aber nicht umgekehrt. Da die beiden Zeilen 226, 7. 8 augenscheinlich eine Begründung des Vorhergehenden — und insbesondere des Verses 6 — enthalten, so kann nur der Zusammenhang auf die richtige Erklärung und Schreibung hinweisen. Der Truchsess, heißt es 225, 36 ff., wollte gern der *Isolde âmîs* sein, aus diesem Grunde gab er sich vor den Leuten den Anschein der Tapferkeit. Etwas anderes war mit seinen Ritten in den Wald — denn er hatte den Drachen nie gesehen — nicht verbunden, als daß er stets unverschämter (in seinen Bewerbungen um Isolde) zurückkehrte. Dieser Gedanke läßt sich in den gegebenen Worten und Schriftzügen leicht dadurch wiederfinden, daß man das in den Handschriften zusammengeschriebene *belderichen* in *belde rîcher* auflöst, die Zeile 226, 7 in Klammern schließt und *ern* in Zeile 8 von *niht* in Vers 6 abhängen läßt. — Daß man das *n* in *balderichen* nicht ohne Weiteres entfernen darf (Germ. XII, 318 fg.) ist richtig, aber die Beobachtung, daß die Hand des Archetypus beider Familien ein dem *n* sehr ähnliches *r* schrieb (vergl. das oben zu 69, 13, 367, 30, 311, 28 Gesagte) räumt dies Bedenken hinweg. Auch spricht für die Trennung in *belde rîcher*, daß Gottfried — und er allein — das Wort *belde* noch 301, 18 braucht.

DAS SOGENANNTE CHRISTENRECHT KÖNIG SVERRIRS.

VON

KONRAD MAURER.

Unter der langen Reihe älterer norwegischer Rechtsquellen, welche ein günstiges Geschick uns aufbewahrt hat, befindet sich ein ziemlich umfangreiches Rechtsbuch, welches den Titel eines Christenrechtes des Königs Sverrir an seiner Spitze trägt. Die älteren Schriftsteller haben diesen Titel sämmtlich unangefochten gelassen; so der sonst so kritische Árni Magnússon, welcher dessen Entstehung in das Jahr 1190 setzte, [1]) — so der fleißige Jón Ólafsson in seinem Syntagma de baptismo, Proleg. S. 6 (1770), und nicht minder Jón Eiríksson, bei Kongslew, Den Danske og Norske Private Rets förste Grunde, I, S. 133 (1781), — ebenso aber auch noch unter den Neueren Fr. Brandt, in seinem Grundrids af den norske Retshistorie, S. 9 (1853), wiewohl dieser bereits zweifelnd. In neuerer Zeit sind dagegen allerdings kritische Zweifel über die Verlässigkeit jener Verfasserschaft laut geworden, und zwar wurden solche ziemlich gleichzeitig von R. Keyser, Den norske Kirkes Historie, I, S. 273—4 (1856), und von P. A. Munch, Det norske Folks Historie, III, S. 263—4 (1857) erhoben; indessen haben doch auch diese Anfechtungen den Zusammenhang der Quelle mit K. Sverrirs Regierungszeit wenigstens unbeanstandet gelassen, und überdies scheinen auch die von diesen neuesten Forschern gewonnenen Ergebnisse noch keineswegs gesichert; so will ich denn eine weitere und etwas eingehendere Untersuchung meinerseits hervortreten lassen, in der Hoffnung, daß derselben in den einschlägigen Kreisen einige Beachtung werde geschenkt werden wollen.

Ich beginne mit der Feststellung des handschriftlichen Befundes. Es ist uns aber unser Rechtsbuch nur in einer einzigen

[1]) Vergl. Jón Eiríksson, de expositione infantum, S. 212; ferner Norges gamle Love, I. S. 409, Anm.

Hs. erhalten, welche als A. M. 78 in 4to bezeichnet und ungefähr im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts geschrieben ist; [2]) die Hs. enthält außer unserer Quelle auch noch das ältere Christenrecht des Borgarþinges, das Christenrecht Erzbischof Jóns, das jüngere Stadtrecht und einige andere Stücke, und zwar so, daß das Christenrecht Jóns unserem Rechtsbuche unmittelbar vorangeht. In dieser Hs. nun steht an der Spitze dieses letzteren, wenn ich mich zunächst so ungenau ausdrücken darf, die Überschrift: „Her hæfr upp cristins doms bolk þæn sem skipaðe Sverrir konongr oc aller biskupar." Sodann folgt ein Erlaß K. Sverrirs, welcher den Erzbischof Eirik, sowie die Bischöfe Páll, Helgi, Njáll und þórir als Mitaussteller nennt, und welcher alle diejenigen mit dem Banne bedroht, welche sich an Kirchen oder Klerikern vergreifen, Weibern Gewalt anthun, bewaffnet zur Kirche oder zum Dinge kommen würden u. dgl. m. An diesen Erlaß schließt sich wieder, und zwar ohne weitere Überschrift, ein Verzeichniß der §§. an, welche das sofort, und zwar gleichfalls wieder ohne Überschrift, folgende Rechtsbuch enthält; jedoch fehlen im Texte des Rechtsbuches die beiden ersten, im Inhaltsverzeichnisse aufgeführten Bestimmungen. Am Schlusse des Rechtsbuches endlich findet sich keinerlei weitere Bemerkung; dasselbe bricht vielmehr lediglich mit der letzten Bestimmung ab, welche im Inhaltsverzeichnisse als zu demselben gehörig bezeichnet worden war. — Der erste Blick zeigt, daß hier zwei Dinge zu einem Ganzen zusammengefaßt sind, welche ganz und gar nichts mit einander gemein haben. Der Erlaß K. Sverrirs über die Bannfälle kann niemalen einen Bestandtheil des ihm folgenden Rechtsbuches gebildet haben, da er, von allem Anderen abgesehen, in dem Verzeichnisse seiner §§. nicht mit aufgeführt und durch dieses Verzeichniss von dessen Text getrennt wird, während er doch seinem Inhalte nach unmöglich als eine zu ihm gehörige Einleitung betrachtet werden kann. Die Vereinigung beider Stücke unter einer und derselben Überschrift muß demnach unzweifelhaft als ein Verstoß bezeichnet werden, und wird jedes der beiden Stücke für sich gesondert einer näheren Untersuchung hinsichtlich seiner Ächtheit sowohl als Entstehungszeit unterzogen werden müssen.

Trete ich nun zunächst an die Prüfung des Erlasses über die Bannfälle heran, so finde ich keinen Grund, der mich bestimmen könnte, dessen eigenen Angaben über seine Entstehung zu misstrauen, und andererseits nicht die mindeste Schwierigkeit, dessen Entstehungs-

[2]) So die Herausgeber der Quelle, in: Norges gamle Love, I, S. 408, vgl. S. 338.

zeit zu bestimmen. Wir wissen, daß Erzbischof Eysteinn im Jahre 1188 starb, und daß noch in demselben Jahre Bischof Eiríkr von Stafángr, zu dessen Nachfolger gewählt, das Land verließ, um sich die Weihe zu erholen; [2]) daß er diese erhielt und sodann im folgenden Sommer, also im Jahre 1189, nach Norwegen heim kam; [4]) daß er endlich nicht allzu lange Zeit darauf mit dem Könige in Streit gerieth und vor ihm nach Dänemark flüchten mußte, von wo er erst nach Sverrirs Tod (1202) wieder in seine Provinz heimzukehren vermochte. Allerdings ist das Jahr seiner Flucht nicht vollständig festgestellt, soferne Munch dieselbe, wie mir scheint mit Recht, auf Grund eines Schreibens, welches Abt Wilhelm von Ebelholt in des Erzbischofs eigenem Namen an den Papst richtete, in das Jahr 1190 setzt; [5]) Keyser dagegen, auf Grund der unbestimmteren Angaben der Sverriss. das Jahr 1191 annehmen zu sollen glaubt; [6]) gering wie sie ist, hat übrigens diese Abweichung in der Berechnung für unseren Zweck jedenfalls gar keine Bedeutung, da wir wissen, daß Bischof Helgi von Osló, welchen unser Erlaß unter seinen Mitausstellern nennt, bereits im Jahre 1190 verstarb. [7]) Im Frühlinge des Jahres 1190 etwa mag hiernach dieser Erlaß entstanden sein, und hiezu stimmt vortrefflich ein Schreiben, welches Erzbischof Eiríkr an die Bischöfe, Häuptlinge und alles Volk auf Island richtete, und welches uns in isländischer Übersetzung erhalten ist. [8]) Durch dieses gibt der Erzbischof den Isländern bekannt, daß er in Norwegen eine Synode abgehalten, und auf dieser mit seinen vier dortigen Suffraganen und zahlreichen anderen Klerikern eine Bannandrohung für seine gesammte Kirchenprovinz erlassen habe. Die Zahl der betheiligten Bischöfe sowohl als auch das, was über die Bannfälle gesagt wird, stimmt vollkommen zu dem Inhalte unseres Erlasses; da aber das Schreiben einerseits augenscheinlich noch von Norwegen aus erlassen ist, und andererseits doch auch eines anderen Schreibens gedenkt, welches derselbe Erzbischof bereits um einige Zeit früher nach Island habe abgehen lassen, so ist klar, daß auch dieses Document die Entstehung unseres Erlasses auf das Frühjahr 1190 herabbringen muß. Die Übereinstimmung beider Urkunden bei aller Selbstständigkeit ihrer Fassung gibt aber eine weitere Stütze für die Glaubwürdigkeit beider ab, und

[2]) Sverriss., cap. 107, S. 258, und cap. 108, S. 259 (FMS VIII); Íslenzkir Annálar, h. a. [4]) Sverriss., cap. 111, S. 267; Annálar, h. a. [5]) Munch III, S. 267, Anm.; vgl. Diplom. Norveg. VI, nr. 3, S. 4—6. Die entscheidenden Worte sind: „Anno præterito, pallio a vestra Sanctitate suscepto." [6]) Keyser, I, S. 276—77, Anm. [7]) Annálar, h. a.; vgl. Sverriss., cap. 111, S. 269. [8]) Diplom. Island., I, nr. 72, S. 290—1.

stellt die Ächtheit der in ihnen gleichmässig berichteten Synodalbeschlüsse vollkommen sicher; daß die Sverriss. von diesen schweigt, kann dem gegenüber bei deren vergleichsweise wenig wichtigem Inhalte nicht in Betracht kommen, und ebenso wenig Werth wird man zwei anderen Einwendungen beimessen dürfen, die sich allenfalls noch gegen unseren Erlaß erheben ließen. Allerdings nämlich ist richtig, daß dieser in soferne mit dem eben erwähnten erzbischöflichen Schreiben an die Isländer nicht übereinstimmt, als in ihm K. Sverrir unter den bei der Ausstellung Mitwirkenden genannt, und zwar in erster Linie genannt wird, während jenes Schreiben lediglich von einem Synodalbeschlusse spricht, den der Erzbischof mit seinen Bischöfen gefaßt habe, ohne irgend welcher Betheiligung des Königs zu gedenken. Allein die Abweichung erklärt sich leicht, wenn man erwägt, daß für Norwegen zwar der enge Zusammenhang, in welchem das kirchliche Strafrecht mit dem weltlichen stand, und die Schirmvogtei, welche das Königthum der Kirche gegenüber übte, eine Heranziehung des Monarchen zu dem Beschlusse und zu dessen Verkündung wünschenswerth, wenn nicht nothwendig machen mußte, daß aber für Island, welches zwar in kirchlicher Beziehung dem Metropoliten zu Niðarós untergeben war, in politischer Beziehung aber einen von der Krone Norwegens völlig unabhängigen Freistaat bildet, die Bezugnahme auf solche Betheiligung des Königs keinen Sinn gehabt hätte, ja wohl gar Ärgerniß geben konnte. Richtig ist ferner auch, daß die Namen der Bischöfe, welche als Mitaussteller des Erlasses genannt werden, einige Schwierigkeiten machen; indessen scheinen doch auch diese sich befriedigend lösen zu lassen. Wir wissen, daß der im Jahre 1194 verstorbene Páll Bischof von Bergen war, [9]) und den þórir sehen wir stets als Bischof von Hamar auftreten; [10]) den Helgi haben wir bereits als Bischof von Osló kennen gelernt, [11]) und somit bleibt für Bischof Njáll nur die Diöcese Stafángr übrig, in deren Besitz wir ihn denn auch wirklich später noch mehrfach finden. Vergleichen wir nun aber mit diesen Ergebnissen den Bericht, welchen die sonst so gut unterrichtete Lebensbeschreibung K. Sverrirs über die Besetzung der letzteren Diöcese gibt, so stößt man auf einen gewaltigen Widerspruch. Diese Biographie nämlich er-

[9]) Sverriss., cap. 120, S. 287; Guðmundar bps s., cap. 23, S. 445; Annálar, h. a. Vgl. Anekdoton Sverreri, §. 18, S. 186; þorláks bps s., cap. 11, S. 101. [10]) Sverriss., cap. 123, S. 296; vgl. Páls bps s., cap. 4, S. 129.

[11]) Vgl. über ihn auch Saxo Grammat., XIV, S. 852—3. Ich bemerke, daß die uns erhaltenen Bischofsverzeichnisse in allen Punkten mit den obigen Angaben stimmen.

zählt, [12]) daß unmittelbar nach Erzbischof Eiríks Heimkehr zur Wiederbesetzung des Bisthumes Stafángr, welches durch seine Beförderung auf den erzbischöflichen Stuhl erledigt worden war, geschritten worden sei; dabei sei die Wahl, aller Leute nach den gewöhnlichen Texten, vieler Leute nach dem ältesten und besten Texte, [13]) auf Nikolás Árnasson gefallen. Seiner Wahl habe der König sich Anfangs widersetzt, dieselbe aber später dennoch genehmigt, den Bitten seiner Königin nachgebend, an welche Nikolás sich gewandt hatte; darauf hin habe dieser die Bischofsweihe empfangen, und sei ihm, da um dieselbe Zeit der Bischof von Osló verstorben sei, die Übernahme der Diöcese Osló bewilligt worden, wogegen Njáll für den Stuhl zu Stafángr geweiht worden sei. Es ist klar, daß die Darstellung der Sage, wenn strengstens richtig, jede Möglichkeit ausschließt, daß Njáll zu gleicher Zeit mit Helgi als Bischof auftreten konnte, wie er doch in unserem Erlasse als solcher neben ihm genannt wird; erst nach Helgis Tod wäre Nikolás nach Osló transferiert worden, erst nach seiner Translation hätte Njáll die Weihe für Stafángr empfangen, und mußte demnach in der letzten Lebenszeit Helgis diese letztere Diöcese unbesetzt, oder aber durch die Person des Nikolás Árnason besetzt sein. Munch, welcher diese Schwierigkeit richtig herausgefunden hatte, glaubte dieselbe nur durch die Annahme beseitigen zu können, daß der Name Njáll in unserem Erlasse für Nikolás verschrieben sein müsse; [14]) der Abschreiber möge in seiner Vorlage den Namen abgekürzt vorgefunden und falsch aufgelöst, oder auch eine der in Schweden und Dänemark üblichen Diminutivformen für Nikolaus (Nigels, Niels, Nils) fälschlich für Njáll genommen haben, was beides um so eher möglich gewesen sei, da die rasche Transferierung des Nikolás nach Osló seine vorgängigen Beziehungen zu Stafángr bald habe in Vergessenheit bringen müssen. Glücklicher Weise braucht man indessen diesen immerhin bedenklichen Ausweg nicht zu ergreifen, soferne eine von Keyser gewiesene Spur einen ungleich besseren eröffnet. [15]) In der oben bereits um eines chronologischen Punktes willen in Bezug genommenen Beschwerdeschrift nämlich, welche Erzbischof Eirík beim päpstlichen Stuhle einreichen ließ, wird unter den übrigen Beschuldigungen, welche gegen K. Sverrir erhoben werden, auch fol-

[12]) Sverriss., cap. 111, S. 268—9. [13]) Flateyjarbók, II, S. 632; auch im weiteren Verlaufe der Darstellung weicht dieser Text nicht unerheblich von dem gewöhnlichen ab, indem es hier heißt: enn þá var Njáll biskup vígðr til Statángrs ok var hann þar, im gewöhnlichen Texte dagegen: Njáll biskup var þá vígðr síðan til Stafángrs; var hann þar biskup. [14]) Munch, III, S. 261, Anm. [15]) Keyser, I, S. 283—4.

gende angeführt. [16]) Als es sich um die Wiederbesetzung derjenigen Diöcese gehandelt habe, welche durch des Erzbischofs eigene Beförderung erledigt worden war, sei durch Klerus und Volk übereinstimmend ein vollkommen passender Mann gewählt worden. Diese Wahl nun habe der König als nichtig angefochten, weil ihm auf deren Gang nicht jener Einfluß zugestanden worden sei, welchen die norwegischen Könige vordem allerdings geübt, aber schon längst durch eidlichen Verzicht und versiegelte Urkunden aufgegeben hätten, und nachdem er Klerus und Volk zu einer neuen Wahl genöthigt habe, sei er so weit gegangen, von ihm, dem Erzbischofe, die Ertheilung der Weihe an diesen Zweitgewählten zu verlangen. Allerdings werden dabei keine Namen genannt; aber doch kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Bisthum, um dessen Besetzung es sich handelte, das von Stafángr, daß der Erstgewählte Nikolás Árnason, und daß der Zweitgewählte Njáll war. Vergleicht man sodann, hievon ausgehend, die beiden Berichte mit einander, so wird man finden, daß beide sich recht wohl mit einander in Übereinstimmung bringen lassen, und daß jeder von beiden eben nur einseitig gefaßt ist, und diejenige Seite der Vorgänge verschweigt oder doch zurücktreten läßt, welche der eigenen Partei ungünstig ist. Die erzbischöfliche Beschwerdeschrift betont vielleicht zu scharf die Einstimmigkeit der Wahl des Nikolás, welche vielmehr, nach den Worten der Flbk. zu schließen, von Anfang an eine zwiespältige gewesen zu sein scheint, und sie verschweigt jedenfalls, daß der Erzbischof selbst hinterher dem Könige sich fügte, indem er den Njáll für Stafángr und den Nikolás für Osló weihte; sie hatte für diese Reticenz ihre guten Gründe, da Nikolás, wenn für Stafángr gültig gewählt, nur mit päpstlicher Dispensation nach Osló versetzt, [17]) und Njáll erst, nachdem solche ertheilt und eine Neuwahl erfolgt war, für Stafángr geweiht werden konnte, so daß der Erzbischof sich selbst der Mitschuld hätte anklagen müssen, wenn er zugestand, ohne Mitwirkung des päpstlichen Stuhles in der angegebenen Richtung vorgegangen zu sein. Umgekehrt deutet die Sverriss. nicht mit einem Worte an, daß der König anstatt des von ihm nicht bestätigten Nikolás sofort einen anderen Mann für das Bisthum Stafángr wählen ließ, und daß die hinterher von ihm ertheilte Genehmigung der Weihe des Ersteren sich nur auf Osló, nicht auf Stafángr bezog; indessen darf doch nicht unbeachtet bleiben, daß dieselbe, wenn wir der Lesart der Flbk. folgen, auch nicht bestimmt aus-

[16]) Diplom. Norveg., VI, S. 5. [17]) c. 4. X. de elect. I, 6; c. 1 und 2. X. de translat. I, 7.

spricht, daß Njáll erst nach Nikolás die Bischofsweihe empfangen habe, und daß auch sie somit nur einer Reticenz, nicht einer direct unrichtigen Angabe sich schuldig macht. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand demnach die Sache so, daß der König, die von der kirchlichen Partei ausgegangene Wahl des Nikolás als nichtig behandelnd, von seiner eigenen Partei den Njáll wählen ließ, — daß er dann hinterher, zum Theil durch die Bitten der Königin bewogen, mit dem Erzbischofe, mit dem er dazumal noch in leidlichem Einverständnisse war, sich dahin einigte, daß Njáll für die Diöcese Stafángr geweiht, Nikolás dagegen mit der Anwartschaft auf das nächste sich erledigende Bisthum abgefunden werden sollte, wozu vielleicht Helgis Erkrankung bereits bestimmte Aussichten an die Hand gab, — daß endlich nach Helgis rasch erfolgendem Tode die Zusage erfüllt und Nikolás auf den Stuhl zu Osló befördert wurde. Unter dieser Voraussetzung konnte dann Njáll, auf derselben Synode geweiht, auf welcher die Beschlüsse über die Bannfälle gefaßt wurden, diese bereits als Bischof neben Helgi unterzeichnen, wogegen Nikolás damals nur im Besitze der Aussicht auf ein Bisthum, aber nicht im Besitze eines Bisthumes war, und ist auch nach dieser Seite hin jeder gegen die Ächtheit unseres Erlasses zu erhebende Anstand beseitigt.

Wende ich mich aber in zweiter Linie zur Prüfung unseres Rechtsbuches selbst, so ist sofort so viel klar und auch allgemein zugestanden, daß dasselbe lediglich eine Compilation aus den Christenrechten der Gulaþíngslög und der Frostaþíngslög sei. Bezüglich der GþL ist dabei jedenfalls eine Hs. benützt worden, welche bereits die Recension dieses Rechtsbuches, welche den Namen K. Ólafs trug, und jene andere Recension, welche auf K. Magnús Erlíngsson zurückzuführen ist, in ähnlicher Weise zu einem Ganzen verschmolzen hatte, wie dies in unserer Haupths. der Quelle ebenfalls geschehen ist; doch kann die von dem Compilator gebrauchte Hs. nicht mit dieser letzteren identisch gewesen sein, vielmehr muß dieselbe derjenigen ähnlich gewesen sein, von welcher das in Norges gamle Love, II, S. 495—500 abgedruckte Fragment erhalten ist. In diesem letzteren Fragmente finden sich nämlich zwei Bestimmungen, welche in unserem Rechtsbuche eingestellt sind, [18]) während sie in unserer Haupths. der GþL fehlen, und auch eine dritte Stelle, welche sich weder in unseren GþL noch FrþL findet, obwohl es nicht völlig an entfernteren Parallelen für dieselbe fehlt, [19]) mag wohl in derselben Hs. gestanden haben, von welcher

[18]) Vgl. Sverris KrR §. 79 und 98 mit Norges gamle Love, II, S. 496 und 495.
[19]) Sverris KrR §. 69; vgl. GþL §. 125, und FrþL, II, §. 10.

jenes Bruchstück herrührt; im Übrigen aber benützt unser Rechtsbuch bald Stücke der Ólaf'schen Recension, welche doch in der Magnús'schen beseitigt waren, [20]) bald Stücke, welche in beiden Recensionen enthalten, aber abweichend enthalten waren, nach der von Magnús, [21]) oder auch so, daß die Texte beider Recensionen vollständig hinter einander gestellt wird, [22]) und sogar eine entschiedene Novelle des K. Magnús Erlíngsson findet sich in dasselbe eingestellt. [23]) Die FrþL andererseits sind ebenfalls in einer Fassung benützt, welche der uns vorliegenden durchaus ähnlich ist, und es ist dies um so auffälliger, als wir allen Grund haben anzunehmen, daß diese Fassung, wenigstens was das Christenrecht betrifft, auf einer im Jahre 1244 zwischen K. Hákon gamli und seinem Erzbischofe Sigurd erzielten Übereinkunft beruht, und daß dieselbe im Wesentlichen auf jenes ältere Kirchenrecht gebaut ist, welches Erzbischof Eysteinn unter dem Namen der „Goldfeder" hatte verfassen lassen. Von hier aus ergeben sich die bedenklichsten Zweifel gegen die Richtigkeit der Annahme, daß unser Rechtsbuch ein Erzeugniss der gesetzgeberischen Thätigkeit K. Sverrirs sei, und zwar Zweifel in mehr als einer Beziehung, welche an Stärke nur noch gewinnen, wenn man mit diesem Rechtsbuche die geschichtlichen Thatsachen vergleicht, welche uns die Sverriss. an die Hand gibt.

Von Vornherein schon erscheint höchst verdächtig, daß die ausführliche Lebensbeschreibung des Königs, welche dieser durch einen von ihm selber ausgewählten Mann und theilweise unter seinen eigenen Augen hatte schreiben lassen, und welche somit sicherlich auf die erschöpfendste Kenntniss aller seiner Leistungen begründet ist, gar nichts von dessen Christenrecht zu erzählen wissen sollte, falls wirklich ein solches von ihm erlassen worden sein sollte, — höchst verdächtig auch, daß sich ebensowenig sonstwo irgend eine Bezugnahme auf dasselbe findet, während doch bei den späteren Conflicten zwischen Kirche und Staat oft genug Veranlassung zu einer Berufung auf dasselbe geboten gewesen wäre. Auffälliger noch ist, daß die Sverriss. sogar ganz bestimmt die Möglichkeit eines Christenrechtes auszuschließen scheint, welches von K. Sverrir verfaßt wäre. Bei jenem Streite, welcher der Flucht Erzbischof Eiríks nach Dänemark unmittelbar vorausgieng, suchten beide Theile nach dem Berichte jenes Geschichtswerkes [24]) ihre Behauptungen rechtlich zu begründen; der Erzbischof wies aber dabei nur auf das

[20]) So z. B. Sverris Kr. R. §. 3—4. [21]) So z. B. Sverris Kr. R. §. 2; §. 80. [22]) So z. B. Sverris Kr. R. §. 7—8. [23]) Vgl. Sverris Kr. R. §. 82—88, mit GþL §. 32. [24]) Sverriss., cap. 117, S. 277.

canonische Recht vor, einige päpstliche Bullen, sowie jene „Goldfeder“ seines Vorgängers Eysteinn, wogegen der König sich auf das alte Landrecht von Drontheim berief, wie es der heil. Ólaf gesetzt und der gute Magnús zur Aufzeichnung gebracht habe. Im Jahre 1190 also war ein von K. Sverrir selbst erlassenes Christenrecht noch nicht vorhanden, denn sonst hätte der eine oder andere Streittheil sich unzweifelhaft auf dieses berufen müssen; daß aber der König während der zwölf letzten Jahre seiner Regierung nicht an die Erlassung eines solchen gedacht haben konnte, während deren er in den erbittertsten Kampf mit seiner Kirche verwickelt, der Erzbischof aber fortwährend im Exile war, ist nicht minder einleuchtend. Betrachtet man sich ferner das uns vorliegende Rechtsbuch, so spricht schon die Beschaffenheit der Quellen, aus welchen, und die unglaubliche Ungeschicklichkeit, mit welcher dasselbe compiliert ist, ganz entschieden gegen die Möglichkeit, daß K. Sverrir bei dessen Entstehung die Hand im Spiel gehabt haben könnte. Die vortreffliche Darstellung in der Sverriss., die kraftvolle Schreibweise in der Streitschrift gegen die Kirche zeigen deutlich, wie gut dieser König die Federn zu wählen wußte, die er für seinen Zweck zu verwenden gedachte; sollte derselbe Regent nicht einen fähigeren Bearbeiter für sein Christenrecht aufzutreiben im Stande gewesen sein, wenn er ein solches überhaupt erlassen wollte, und sollte ein so klarer und zugleich so schneidiger Machthaber wie Sverrir in einem von ihm ausgegangenen Gesetzbuche nicht einmal eine einzige selbständige Bestimmung niedergelegt haben, die nicht bereits in den älteren Recensionen der Provincialrechte enthalten gewesen wäre, und dies in einem Gesetzbuche, welches gerade das Gebiet behandelte, auf dem er seine heftigsten Kämpfe auszufechten hatte? Sollte ferner K. Sverrir, wenn er ein Christenrecht denn doch verfassen wollte, bereits auf den, erst um ein volles Jahrhundert nach ihm auftauchenden Gedanken verfallen sein, ein solches, im Gegensatze zu dem damals noch herrschenden Systeme der Provincialrechte für das ganze Reich gemeinsam zu entwerfen, wie doch hierauf die Compilierung unseres Rechtsbuches aus zwei ganz verschiedenen Rechten offenbar schließen läßt, und sollte er bezüglich der Gulaþingslög dazu eine Recension verwendet haben, welche guten Theils von seinem bittersten Gegner, dem von ihm stets als illegitim behandelten K. Magnús Erlíngsson herrührte? Überdieß ist ein guter Theil der Bestimmungen, welche in unserem Rechtsbuche sich finden, von einer Beschaffenheit, daß sie in einem von K. Sverrir publicierten Christenrechte gar nicht enthalten gewesen sein konnten. Wir kennen zum Theil die Punkte, um die der König mit seinem Erzbischofe zu streiten hatte. Es handelte

sich einmal um die Bezahlung der kirchlichen Geldbußen nach reinem Silberwerthe, statt nach dem gewöhnlichen Sachwerthe, wie solche Erzbischof Eysteinn durchgesetzt hatte, nicht ohne Anfangs bei Erlíngr jarl auf Widerstand zu stoßen; [25]) es handelte sich zweitens um das Laienpatronat, welches der Erzbischof schlechterdings nicht anerkennen wollte; [26]) es handelte sich endlich drittens um die Begleitung, welche der Erzbischof bei seinen Rundreisen im Lande um sich haben sollte, und zwar wollte ihm der König nur 30 Männer und 12 weiße Schilde gestatten, wie dieß das ältere Recht mit sich brachte, während der Erzbischof eine unbeschränkte Zahl für sich in Anspruch genommen zu haben scheint. [27]) In allen drei Fragen stellt sich nun unser Rechtsbuch ganz entschieden auf die Seite des Erzbischofes, nicht des Königs. In Bezug auf die Geldbußen schreibt dasselbe den Satz: „allar sæktir sylfrmetnar í kristnum rette“ gerade so ab, wie er in unseren FrþL steht. [28]) Seine Bestimmungen über die Besetzung der Kirchenämter compiliert es zwar aus den einschlägigen Vorschriften der GþL und der FrþL; [29]) aber es räumt dabei dem Bischofe wie diese ein unbedingtes Besetzungsrecht ein, und wenn es aus den FrþL die Worte entlehnt: „oc han hæfir osþui hæitið at ver skulum þa kenne menn hafa sem os þokkaz“, so läßt es denselben sogar die dort vorgefundene weitere Bemerkung folgen: „þæt er forn rettr“, die doch zweifellos in den FrþL selbst nur ein späteres Glossem ist. Was endlich die Zahl der Begleiter betrifft, so schreibt unser Rechtsbruch frischweg aus den FrþL die Bestimmung ab, [30]) daß die Bauern jedes Pferd zu stellen verpflichtet sind, auf welches jemals Geschirr gelegt worden ist, und wenn wir dem gegenüber bemerken, daß die anderen Christenrechte dem Bischofe nur höchstens 30 Pferde stellen lassen, [31]) oder 30 Begleiter verwilligen, [32]) oder 30 Begleiter und ebenso viele Pferde, [33]) so ist klar, daß ursprünglich in allen Diöcesen des Landes das gleiche Recht gegolten haben muß, welches hinterher Eysteinn zu Gunsten seines erzbischöflichen Stuhles um dessen höherer Würde willen änderte,

---

[25]) Sverris s., cap. 112, S. 269—71; vgl. Magnúss. Erlíngssonar, cap. 8, S. 299—300, und cap. 13, S. 304—7. (FMS. VII); Heimskr., cap. 16, S. 792, und cap. 21, S. 795—7; Fagrsk., §. 268, S. 179—80. [26]) Sverriss., cap. 117, S. 277 bis 278. [27]) S. 278—80, ebenda. [28]) Sverris KrR §. 57; vgl. FrþL, III, §. 2. [29]) Sverris KrR, §. 17; vgl. GþL, §. 15, und FrþL, II, §. 11. [30]) Sverris KrR, §. 53, vgl. mit FrþL, II, §. 44. Da übrigens die erstere Stelle auch von der Beförderung zur See spricht, von der die letztere nichts weiß, ist klar, daß dort ein etwas anderer Text als der unserige benützt sein muß. [31]) GþL, §. 33. [32]) BþL, I, §. 10; II, §. 19; III, §. 14. [33]) EþL, I, §. 34.

während K. Sverrir diese Änderung als zu Recht nicht beständig anfocht, und daß unser Rechtsbuch sowohl wie unsere FrþL umgekehrt die Neuerung anerkennen. Dem Compilator des ersteren ist dabei noch obendrein der Streich widerfahren, daß er den erhöhten Anspruch, welcher nach Ausweis späterer Quellen [34]) nur für den Erzbischof, nicht auch für die Suffraganbischöfe erhoben wurde, auch auf diese letzteren ausdehnt, indem er die betreffende Stelle der FrþL für ein allgemein norwegisches Christenrecht passend zu machen suchte; aber ganz abgesehen von solchen Nebensachen kann ein Rechtsbuch unmöglich von K. Sverrir herrühren, welches in allen den Punkten, welche zwischen ihm und seinem Erzbischofe so heftig bestritten waren, die von dem letzteren verfochtene Ansicht festhält. In dem Inhaltsverzeichnisse, welches dem Rechtsbuche voransteht, ist an zweiter Stelle jene Thronfolgeordnung des K. Magnús Erlingsson aufgeführt, welche auch in unseren GþL §. 2 denselben Platz einnimmt. Im Texte selbst fehlt freilich dieses Stück, sei es nun, weil dem Compilator hinterher Zweifel über dessen Rechtsgültigkeit gekommen waren, oder weil er eingesehen hatte, daß dasselbe mit dem Christenrechte nichts zu thun habe, oder auch aus einem dritten, später noch zu erwähnenden Grunde; aber konnte auch nur in das Inhaltsverzeichniß eines von K. Sverrir erlassenen Gesetzbuches eine Bestimmung aufgenommen werden, deren bloße Überschrift: „At sá skal konúngr vera, er skilgetinn er", ihn, den unehelich Geborenen, vom Throne ausschließen mußte, und kann man sich überhaupt vorstellen, daß der König sein Gesetzgebungswerk mit dem Niederschreiben eines Inhaltsverzeichnisses begonnen haben sollte? Endlich. In unserem Rechtsbuche ist, und zwar genau mit denselben Worten wie in den FrþL, das Gebot der österlichen Communion ausgesprochen. [35]) Nun wissen wir, daß dieses Gebot, das sogenannte præceptum paschale, erst durch die IV. lateranische Synode eingeführt wurde; [36]) wie konnte dasselbe somit in einem Gesetzbuche berücksichtigt sein, welches den im Jahre 1202 verstorbenen K. Sverrir zum Verfasser hat?

Während von den älteren Schriftstellern alle diese Schwierigkeiten völlig unbemerkt gelassen wurden, hat P. A. Munch sowohl als R. Keyser dieselben allerdings beachtet; Beide beruhigen sich indessen bei der

---

[34]) Vgl. das neuere Christenrecht des Borgarþings, §. 5, und des Gulaþings, §. 14; der Zusatz in BþL, II, §. 27, kann hiegegen nicht in Betracht kommen. [35]) Sverris KrR, §. 37; vgl. FrþL, II, §. 40. [36]) Vgl. c. 12, X, de pönit., V, 38.

Vermuthung, daß unser Rechtsbuch eben kein wirkliches Gesetzbuch sein werde, sondern nur ein Entwurf zu einem solchen, welchen man kirchlicherseits dem K. Sverrir vorgelegt, welchem aber dieser seine Sanction versagt, und welcher somit auch niemals gesetzliche Geltung erlangt habe, und daß vereinzelte Spuren späteren Rechtes in demselben als hinterher in dessen Text eingeschobene Zusätze zu betrachten seien. Mit diesem Auskunftsmittel vermag ich mich nun aber in keiner Weise einverstanden zu erklären. Die einzige Quellenstelle, welche Sverrirs Namen überhaupt mit unserem Rechtsbuche in Verbindung bringt, ist die Überschrift, welche diesem vorgesetzt ist; diese einzige Stelle aber bezeichnet dasselbe nicht als einen von dem norwegischen Episcopate dem Könige vorgelegten Entwurf, sondern als ein von diesem gemeinsam mit seinen Bischöfen erlassenes Gesetz. Ist somit jene Überschrift glaubwürdig, so ist das Rechtsbuch, auf welches sie sich bezieht, für ein wirkliches zu Stande gekommenes Gesetzbuch zu halten, — ist sie unglaubwürdig, so fehlt uns auch aller Grund, in demselben einen dem Könige vorgelegten Entwurf zu sehen; in keinem Falle aber sind wir berechtigt, jenem Zeugnisse zugleich unseren Glauben zu schenken und zu versagen, indem wir zwar die durch dasselbe gebotene Anknüpfung der Compilation an K. Sverrirs Namen acceptieren, aber ihr sofort eine ganz andere Bedeutung unterschieben, als welche die Hs. selbst ihr beilegt. Steht hiernach der Munch-Keyser'sche Erklärungsversuch ohne die mindeste quellenmäßige Stütze da, vielmehr mit allen unseren Quellen ohne Ausnahme in Widerspruch, so läßt uns derselbe überdieß völlig unerklärt, wie es komme, daß die sonst so ausführliche Sverris s. von der doch jedenfalls sehr bedeutungsvollen Vorlage eines derartigen Entwurfes gänzlich schweige, und daß dieser auch in der oben erwähnten Streitschrift, dem sogenannten Anekdoton Sverreri, mit keiner Sylbe berührt werde. Zudem ist der Inhalt des Rechtsbuches, wie oben dargelegt, ein so einseitig kirchlich ausgeprägter, daß die Möglichkeit geradezu ausgeschlossen scheint, daß dasselbe jemals auch nur als ein von den Bischöfen ausgehender Entwurf einem so eigenwilligen Könige wie Sverrir hätte vorgelegt werden können. Endlich begreift sich zwar leicht, wie man dazu kommen konnte, und in nicht wenigen Fällen auch wirklich nachweisbar dazu kam, in Hss. einer wirklich geltenden Rechtsquelle spätere Rechtsvorschriften nachträglich einzuschalten; wie aber Jemand dazu gekommen sein sollte, solche Zusätze einem Texte einzuverleiben, der niemals rechtliche Geltung besessen hatte, ist darum denn doch noch nicht abzusehen. Der Zweck der Einschaltung konnte denn doch nur darin bestehen, daß die einzelne Rechtsaufzeichnung

für den praktischen Gebrauch stets evident und auf der Höhe des geltenden Rechts gehalten werden wollte; aber was in aller Welt sollte man damit bezweckt haben, neuere Novellen in ein Project einzuflicken, das, weil niemals sanctioniert, für die Praxis selbst gar keine Bedeutung hatte? Glücklicherweise bietet sich aber auch statt dieses zweifelhaften Versuches, die bezüglich unseres Rechtsbuches vorliegenden Schwierigkeiten zu beseitigen, ein anderer, ungleich einfacherer und zugleich ungleich radikalerer, zum Ziele führender Ausweg an, von dem mich nur wundert, daß noch Niemand auf denselben verfallen ist.

Einzig und allein auf der oben mitgetheilten Überschrift unseres Rechtsbuches beruht die Verbindung, welche man zwischen diesem und K. Sverrir als bestehend annehmen zu sollen glaubt, und nur auf einer einzigen, vergleichsweise späten Hs. beruht unsere Überlieferung wie des Rechtsbuches selbst, so auch dieser seiner Überschrift. Nun ist diese Überschrift schon durch den Ort, an welchem sie steht, in hohem Grade auffällig. Nicht unmittelbar vor dem Rechtsbuche selbst, auf welches sie sich bezieht, und auch nicht unmittelbar vor dem Inhaltsverzeichnisse ist sie angebracht, welches diesem vorausgeht, sondern sie ist von beiden noch durch jenen Erlaß über die Bannfälle getrennt, welcher doch, wie oben bereits bemerkt wurde, zu dem Rechtsbuche und seinem Inhaltsverzeichnisse in ganz und gar keiner Beziehung steht. Diese eigenthümliche Stellung der Überschrift scheint aber mit Sicherheit darauf schließen zu lassen, daß dieselbe in dem Originale, welches der Schreiber unserer Hs. copierte, noch nicht enthalten gewesen war, und jedenfalls ursprünglich nicht zu dem Rechtsbuche gehörte; ohne Überschrift war dieses dem Copisten, in welchem Munch bereits einen Menschen erkannte, der das Abschreiben gewerbsmäßig betrieben habe, [37]) vorgelegen, und da dasselbe auch, wie noch jetzt, an seinem Schlusse keine Notiz über seine Entstehung und Bedeutung enthalten hatte, mag dieser sich selbst veranlaßt gefühlt haben, den Mangel zu ergänzen. Daß er seine Überschrift nicht dem Rechtsbuche selbst, sondern dem Erlasse über die Bannfälle vorsetzte, welcher doch mit jenem ebenso wenig zu thun hatte, wie das noch weiter voranstehende Christenrecht Erzbischofs Jóns oder die übrigen Stücke der Sammelhandschrift, zeigt jedenfalls, daß er auch diesen ohne Überschrift vorfand, und daß er ihn irrthümlich als zu dem nachfolgenden Rechtsbuche gehörig betrachtete. Wie nun, wenn er die Eingangsworte dieses Erlasses: „Sverrir Magnus konongr, sun Sigurðar konongs, Eirikr ærchibiskup,

[37]) Munch, III, S. 263, Anm. 2.

oc Poll biskup, Hælgi biskup oc Niall biskup, oc þorer biskup, oc aller boðorða men i Noreghe, senda quæðiu allum guðs uinum oc sinum, er þetta bref hœyra, Guðs oc sina", verkehrter Weise als eine Eingangsformel zu dem folgenden Rechtsbuche betrachtet, und lediglich auf dieses Missverständniss hin jene Überschrift dem Ganzen vorgesetzt hätte, welche ja gleichfalls den „K. Sverrir und alle Bischöfe" als den Verfasser des folgenden Christenrechtes bezeichnet? Nur eine schlechte Conjectur eines einzelnen Schreibers wäre es dann, welche dieses überhaupt mit K. Sverrir in Verbindung gebracht hätte; mit der Aufdeckung dieses Sachverhaltes wäre aller Grund, sich mit Versuchen abzuquälen, die der Annahme einer solchen Verbindung entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, vollkommen aus dem Wege geräumt; unser Rechtsbuch aber dürfte unbedenklich als eine frühestens der Mitte des 13. Jahrhunderts angehörige Compilation betrachtet werden, bezüglich deren erst noch nachzuweisen käme, wann und wie dieselbe entstanden sei.

Gerathener wäre vielleicht, es bei diesem negativen Ergebnisse bewenden zu lassen; indessen kann ich mir nicht versagen, auch in positiver Richtung eine Vermuthung auszusprechen, bezüglich deren ich freilich zufolge der Weitschichtigkeit des in Betracht kommenden Materiales und der Zahl der zu dessen klarer Sichtung erforderlichen Specialuntersuchungen auf einige allgemeinere Andeutungen mich beschränken, auf eine detailliertere Durchführung aber an diesem Orte verzichten muß.

Bekannt sind die umfangreichen gesetzgeberischen Arbeiten, welchen K. Magnús Hákonarson (1263—80) den ehrenden Beinamen lagabætir, der Gesetzverbesserer, verdankt; über den Gang, welchen sein Gesetzgebungswerk nahm, sowie über die verschiedenen Phasen, welche dasselbe durchzumachen hatte, ist indessen meines Erachtens durch die bisherigen Forschungen noch immer nicht die wünschenswerthe Klarheit gewonnen. Mir scheint der König sich Anfangs lediglich auf dem hergebrachten Wege gehalten, und lediglich eine Verbesserung der vier von Alters her bestehenden Provincialrechte beabsichtigt zu haben; ich beziehe auf diese Phase seiner Thätigkeit die uns erhaltene Nachricht, daß es ihm gelungen sei, im Jahre 1267 für das Gulaþing und im Jahre 1268 für das Eiðsifjaþing und Borgarþing die gesetzliche Annahme der von ihm verfaßten Entwürfe durchzusetzen.[38]) Für uns sind diese drei neuen Gesetzbücher nahezu völlig

[38]) Annálar, a. 1267: lögtekin Gulaþingsbók, sú er Magnús konúngr gjörði; a. 1268: lögtekin lögbók Upplendínga ok Víkverja, sú er Magnús konúngr skipaði.

verloren; doch besitzen wir von zweien derselben, von den neueren Gulaþíngslög nämlich und den neueren Borgarþíngslög, wenigstens den auf das Christenrecht bezüglichen Abschnitt, [39]) und dieß genügt, um uns die Feststellung des Charakters dieser neuen Legislation zu gestatten. Die alte Sonderung der Provincialrechte ist beibehalten, wenn auch insoferne Einiges zu deren Ausgleichung geschehen ist, als hin und wieder das eine Recht zur Ergänzung und Besserung des anderen benützt wurde. Das Christenrecht ferner ist noch in althergebrachter Weise als ein Theil des Landrechtes behandelt, und somit in soweit der kirchlichen Forderung des Selbstgesetzgebungsrechtes auf kirchlichem Gebiete ganz und gar nicht Rechnung getragen. Aber neu und in hohem Grade bezeichnend für den Geist der Zeit ist die Thatsache, daß wir nunmehr an die Spitze des Christenrechtes des Gulaþínges ein Bekenntniß des christlichen Glaubens und ihm folgend eine Auseinandersetzung über die zweifache Gewalt des Königs und des Bischofs gestellt finden, an welche letztere sich sodann jenes Gesetz über die Thronfolgeordnung anschließt, das K. Hákon der Alte im Jahre 1260 zu Stande gebracht hatte; aller Wahrscheinlichkeit nach hatten auch die neueren Borgarþíngslög ursprünglich an ihrer Spitze dieselbe Einleitung gezeigt, und ist dieselbe erst hinterher in unseren überhaupt nicht wörtlich getreuen Abschriften weggefallen. — In gleicher Weise wie in den genannten drei Dingverbänden, suchte der König auch in dem vierten, der Landschaft Drontheim, eine Revision des alten Rechtes durchzusetzen; hier aber stießen dessen Bemühungen auf entschiedenen Widerstand, und zwar war es der Klerus, welcher ihnen solchen entgegensetzte. Seit Erzbischof Einars Tod (1263) war der erzbischöfliche Stuhl mehrere Jahre lang unbesetzt geblieben, und als dann endlich der im Jahre 1265 gewählte Nachfolger, Hákon, im Frühjahr 1267 mit dem Pallium bekleidet worden war, starb auch er bereits nach wenigen Monaten; noch in demselben Jahre zu seinem Nachfolger gewählt, war sodann Jón rauði sofort nach Rom gegangen, von wo er erst kurz vor Weihnachten des Jahres 1268 zurückkam. Es mag wohl sein, daß die längere Sedisvacanz, dann Erzbischof Hákon's Krankheit und Erzbischof Jóns Abwesenheit es dem Könige so leicht gemacht hatten, am Gulaþínge, Eiðsifjaþínge und Borgarþínge seinen Willen durchzusetzen; jedenfalls kann es nur der Widerstand des persönlich anwesenden Erzbischofes gewesen sein, welcher im Jahre 1269 am Frostaþínge des Königs Absichten scheitern machte. Die genaueren

[39]) Gedruckt in Norges gamle Love, II, S. 291—338.

Vorgänge am Dinge sind uns allerdings nicht bekannt; aber doch wird uns so viel berichtet, [40]) daß der König von diesem nur die Ermächtigung erhielt, die ältere Gesetzgebung in soweit einer Revision zu unterziehen, als dieselbe das weltliche Recht betraf, und kann die damit ausgesprochene Ausschließung des Christenrechtes von der neuen Legislation natürlich nur vom Erzbischofe durchgesetzt worden sein. Damit war nun der principielle Streit zwischen Kirche und Staat um das Gesetzgebungsrecht auf kirchlichem Gebiete angeregt; doch scheint derselbe zunächst noch nicht zum offenen Ausbruche gediehen zu sein, vielmehr scheint der König sich vorerst noch der Hoffnung hingegeben zu haben, auf dem Wege der Verhandlung mit seinem Erzbischofe zu einem Christenrechte zu gelangen. Mag sein, daß Erzbischof Jón bei dieser Gelegenheit, sei es nun um eine gleichheitliche Regelung der kirchlichen Zustände für das ganze Reich zu erzielen, oder auch um auf gute Art die bereits rechtsförmlich angenommenen Christenrechte des Gulaþinges, Eiðsifjaþinges und Borgarþinges los zu werden, den Gedanken anregte, daß man lieber gleich ein gemeinsames Christenrecht für das ganze Reich in Angriff nehmen solle; wie dem auch sei, gewiss ist jedenfalls, daß von jetzt ab die legislativen Producte des Königs in zweifacher Beziehung einen von dem früheren abweichenden Charakter tragen, nämlich einmal in soferne, als es sich von jetzt ab nicht mehr um eine Revision der älteren Provincialrechte, sondern nur noch um die Herstellung eines gemeinsamen Rechtes für das ganze Reich handelt, und zweitens in soferne, als diese neueren gesetzgeberischen Erzeugnisse nur noch formell, nicht aber materiell ein Christenrecht enthalten. — Das erste Gesetzbuch des Königs, welches diesen modernen Charakter trägt, ist die Járnsíða, von den Neueren auch wohl, auf Grund einer völlig haltlosen Conjectur, als Hákonarbók bezeichnet. Für Island bestimmt, wurde dieses Gesetzbuch bereits im Jahre 1271 dahin geschickt, und nicht ohne Schwierigkeit in den Jahren 1271—73 am Alldinge dessen Annahme durchgesetzt; [41]) dennoch ist dasselbe, von einigen wenigen, der älteren einheimischen Legislation entnommenen Stücken abgesehen, lediglich eine ungemein rohe Compilation aus den älteren Gulaþingslög und Frostaþingslög,

---

[40]) Annálar, a. 1269: Magnús konúngr ok Jón erkibiskup voru á Frostaþingi. þá fèkk Magnús konúngr sam þykkt allra Frostaþingsmanna at skipa svá Frostaþingsbókum alla þá luti sem til veraldar heyra ok konúngdómsins, sem honum sýndist best bera. [41]) So die Árna bps s., cap. 9, S. 688—90, und cap. 11, S. 695, sowie die Annálar, a. 1271—73.

sowie einigen späteren norwegischen Gesetzen, was sich doch nur unter der Voraussetzung erklärt, daß man damals bereits mit dem Plane sich trug, auch in Norwegen selbst die Vielheit der Provincialrechte durch ein einziges gemeinsames Landrecht zu ersetzen, und dieses wesentlich aus einer Compilation der beiden genannten Rechte hervorgehen zu lassen. Andererseits enthält dieses nur noch nominell einen Kristindómsbálk, indem unter diesem Titel nur noch die oben besprochene Einleitung zum jüngeren Gulaþingsrechte zu lesen ist, jenes Glaubensbekenntniss also, die Erörterung über das Amt des Königs und des Bischofs, endlich die Thronfolgeordnung vom Jahre 1260; dieß eine Wunderlichkeit, welche deutlich darthut, daß man zur Zeit der Abfassung des Gesetzbuches noch die Hoffnung hegte, daß es hinterher noch gelingen werde, ein wirkliches Christenrecht dem einstweilen eingestellten Eingange zu einem solchen folgen lassen zu können. Hatte man übrigens wirklich die Absicht gehabt, ein der Járnsíða wesentlich ähnliches Gesetzbuch in Norwegen einzuführen, so muß man dieselbe jedenfalls bald aufgegeben haben. Mag sein, daß man sich denn doch der ungeschlachten Art bewußt wurde, in welcher jenes Gesetz bearbeitet war, und darum dessen vorgängige Revision abwarten wollte. Mag sein auch, daß man zweckmäßig fand, erst einzelne wichtigere Punkte auf dem Wege der Einzelgesetzgebung zu ordnen, wie denn wirklich im Jahre 1273 ein neues Thronfolgegesetz zu Stande gebracht wurde. Mag sein endlich, daß man erst noch den Erfolg weiterer Unterhandlungen mit dem Erzbischofe abwarten zu sollen glaubte, welcher im Winter 1272—73 seinerseits mit der Abfassung eines Christenrechtes beschäftigt war, [42]) und wohl im letzteren Jahre im Wesentlichen das Kirchenrecht zu Stande brachte, welches uns unter dem Namen Jóns erkibiskups kristinrèttr erhalten ist. [43]) Gewiss ist jedenfalls so viel, daß man erst, nachdem das Thronfolgegesetz beschlossen war und die Unterhandlungen mit dem Erzbischofe durch den Bergen'schen Vergleich vom 1. August 1273 einen, wenn auch nur trügerischen Abschluß erreicht hatten, die Codificationsarbeit wieder energischer in Angriff nahm, und daß nun in rascher Folge die ganze Reihe von Gesetzbüchern publiciert wurde, welche den Glanzpunkt der Regierung

---

[42]) Árna bps s., cap. 10, S. 691, Anm. 2. [43]) Das Datum ergiebt sich theils daraus, daß dem Werke das im Jahre 1274 eingeführte festum coronæ spineæ noch fremd ist, theils aus der anderen Thatsache, daß dasselbe dem Christenrechte als Muster diente, welches B. Árni von Skálholt im Winter 1273—74 bearbeitete und am Alldinge des Jahres 1275 zur Annahme brachte.

des K. Magnús bilden. Über die Entstehungszeit dieser einzelnen Gesetzbücher herrscht allerdings einige Unklarheit, und kann ich mich mit den von P. A. Munch und R. Keyser dieserhalb ausgesprochenen Ansichten nur sehr theilweise einverstanden erklären; indessen verbietet die Rücksicht auf den Raum ein näheres Eingehen in die ziemlich verwickelte und zum Theil auch auf einzelne, oben schon vorgetragene Angaben sich erstreckende Controverse, und so mag, da die Frage für meine dermalige Aufgabe ohnehin nur sehr beiläufige Bedeutung hat, die Darlegung der Ergebnisse eigener Quellenprüfung ohne alle Beweisführung verstattet sein. Ich nehme aber an, daß das gemeine norwegische Landrecht, die Landslög, zunächst für die Landschaft Drontheim im Jahre 1274 zu Stande gekommen, und sodann unter Beibehaltung des für diesen Dingbezirk eigentlich allein bestimmten Prologes und Epiloges in nicht näher zu bestimmender Zeit auch auf die übrigen Dingverbände erstreckt worden sei; daß sodann das gemeine Stadtrecht, Bjarkeyjarrèttr, im Jahre 1276 für die Stadt Bergen publiciert worden sei, ohne daß sich bestimmen ließe, wann dessen Reception für die übrigen Städte erfolgte; daß das Dienstmannenrecht, die Hirðskrá, in den Jahren 1273—76 entstand; endlich daß das neuere Gesetzbuch für Island, die Jónsbók, noch im Jahre 1280 nach der Insel gesandt, und im folgenden Jahre von deren Allding angenommen wurde. Dabei ist zu bemerken, daß das Landrecht, das Stadtrecht und die Jónsbók ganz gleichmäßig zwar auch noch einen Kristindómsbálk enthalten, aber nur in demselben höchst uneigentlichen Sinne wie die Járnsíða einen solchen zeigte, nur mit der selbstverständlichen Abweichung, daß in ihnen allen an die Stelle der Thronfolgeordnung von 1260 nunmehr die neuere von 1273 getreten ist; mag sein, daß man immer noch hoffte, ein wirkliches Christenrecht mit der Zeit einrücken zu können, — mag aber auch sein, daß man sich lediglich durch das Beispiel der Járnsíða bestimmen ließ, und daß man allenfalls auch den Titel des Abschnittes als eine Art von Protest stehen lassen wollte, gegen das eigenmächtige Vorgehen, welches der Erzbischof inzwischen mittelst der Abfassung seines eigenen Christenrechtes sich hatte zu Schulden kommen lassen.

Was hat nun aber diese Erörterung über K. Magnús lagabætir's Gesetzgebungswerk mit dem angeblichen Christenrechte K. Sverrirs zu schaffen, wird der Leser fragen. Einfach Folgendes. Es ist oben bereits nachgewiesen worden, daß dessen Compilator die Frostaþingslög wesentlich in der Gestalt benützt hat, in welcher sie uns vorliegen, und welche sie um das Jahr 1244 angenommen haben. Älter

als dieses Jahr kann demnach die Compilation nicht sein; dagegen steht nichts im Wege, derselben auch ein einigermaßen jüngeres Alter anzuweisen, und wird man zumal daraus, daß sie die Eisenprobe noch als ein geltendes Rechtsinstitut behandelt, [44]) während dieselbe doch bereits im Jahre 1247 auf Betreiben des Cardinals Wilhelm von Sabina abgeschafft worden war, [45]) keinen Gegengrund gegen solche Annahme entnehmen dürfen, da bei der ungemein flüchtigen Art, wie der Compilator seine Quellen ausschrieb, auch sonst gar Mancherlei von ihm eingestellt wurde, was schon längst unpraktisch geworden war, wie z. B. die in der älteren Recension der GþL angeordnete, aber schon durch K. Magnús Erlíngsson gestrichene alljährliche Freilassung von Unfreien, [46]) die doch längst unmöglich geworden war, da es im 13. Jahrhundert kaum noch viele Unfreie in Norwegen gab. [47]) Man wird hiernach von Vornherein geneigt sein, dem Rechtsbuche in der legislativ so überaus thätigen Zeit des K. Magnús lagabætir seine Stelle anzuweisen, und eine genauere Vergleichung des specifischen Charakters jenes ersteren mit den verschiedenen legislativen Producten dieses Königs wird diese Vermuthung zugleich bestätigen und näher präcisieren. Es ist oben bereits gelegentlich darauf hingedeutet worden, daß die Compilation unseres Rechtsbuches aus zwei verschiedenen älteren Provincialrechten sich nur aus der Absicht erklärt, für das ganze Reich ein gemeinsames Christenrecht zu entwerfen; diese Absicht aber ist den gesetzgeberischen Arbeiten des Königs aus den Jahren 1267 und 1268, dann dem Antrage, welchen er im Jahre 1269 an das Frostaþíng richtete, noch völlig fremd. Dagegen zeigt die Járnsíða, welche im Jahre 1271 vollendet wurde, bereits vollständig denselben Charakter wie unser Rechtsbuch; wie dieses ist sie im Wesentlichen aus den Gulaþíngslög und Frostaþíngslög compiliert, und zwar vollkommen in derselben abstoßend rohen Weise wie dieses, während die späteren Gesetzbücher des Königs, wenn auch keineswegs besonders gut gearbeitet, doch einen ohne allen Vergleich reiferen Eindruck machen. Berücksichtigt man nun, daß der König durch die Haltung des Frostaþínges im Jahre 1269 sich doch wohl zur Anknüpfung von Verhandlungen mit dem Erzbischofe veranlaßt sehen mußte, und daß gerade auf kirchenrechtlichem Gebiete der Gedanke einer gemeinsamen Legislation für

---

[44]) Sverris KrR §. 30 und 54; vgl. FrþL, II, §. 1 und 45. [45]) Hákonars. gamla, cap. 255, S. 22. [46]) Sverris KrR, §. 3—4; vgl. GþL, §. 4—5. [47]) Der letzte in den Sagen genannte Unfreie ist Bárðr skjöldr, der auf Weihnachten des Jahres 1181 für seinen Herrn, K. Magnús, fiel; Sverris s., cap. 64, S. 166.

das ganze Reich am ersten entstehen konnte, so möchte man die Vermuthung wagen, daß gerade gelegentlich jener Verhandlungen unsere Aufzeichnung in aller Eile entworfen worden, und als die Verhandlungen sich zerschlugen, ein bloßes Project geblieben sein möge, welches, von beiden Theilen fallen gelassen, niemalen praktische Bedeutung erlangte. Von hier aus würde sich dann leicht erklären, daß unser Rechtsbuch, ehe es durch einen Irrthum eines Abschreibers als ein Christenrecht K. Sverrirs bezeichnet wurde, überhaupt keine Überschrift trug, — erklären auch, warum an dessen Spitze die Thronfolgeordnung von 1164 zwar im Inhaltsverzeichnisse aufgeführt, aber in den Text selbst nicht eingerückt wurde, in welchem vielmehr beabsichtigt sein mußte, an ihrer Stelle dasjenige einzurücken, was den Kristindómsbálk der Járnsíða ausmacht.

Möge man übrigens diese letztere Vermuthung stichhaltig finden oder nicht; so viel wenigstens wird man immerhin als festgestellt betrachten dürfen, daß jede Zurückführung unseres Rechtsbuches auf K. Sverrir vollkommen unstatthaft ist.

DER SYNTAKTISCHE GEBRAUCH DES OPTATIVS IM GOTHISCHEN.

VON

ARTUR KÖHLER.

Es wird nicht allzu kühn sein, den Modus der Abhängigkeit, der in den germanischen Sprachen die Functionen des griechischen Conjunctivs und Optativs zusammen vertreten muß, als Optativ zu bezeichnen. Vermuthlich hat das Urgermanische beide Modi der Abhängigkeit nebeneinander besessen, und ist der Optativ zu suchen im abhängigen Modus des Præteritums, der Conjunctiv in dem des Præsens. [1]) Da sich jedoch das Bedürfniss nach einheitlicher Benennung herausstellt, so scheint mir — obwohl die Benennung Conjunctiv durch die Analogie des Lateinischen empfohlen wird — die Bezeichnung als Optativ wesentlich vorzuziehen, einestheils wegen der Bildung mit ableitendem i, [2]) andrestheils wegen der Bedeutung, die mehr auf ursprünglich optativische als conjunctivische Geltung hinweist; so wesentliche Functionen des Optativs wie die als Adhortativus, als Potentialis können schwerlich von einem ursprünglichen Conjunctiv hergeleitet werden.

Bei Untersuchung des syntaktischen Gebrauches des Optativs halte ich es nicht für angemessen, die schulmäßige Eintheilung nach dem Vorkommen in selbständigen und in abhängigen Sätzen zum Haupteintheilungsgrunde zu machen; durch Scheidung nach einem so äußerlichen Umstande werden die allgemeineren Gesichtspunkte, aus welchen syntaktische Erscheinungen betrachtet werden müssen, herabgedrückt und getrübt. Für noch weniger passend erachte ich es, in der Weise, wie es in einem Lexikon geschieht und nothwendig geschehen muß, die Eintheilung hauptsächlich zu treffen nach dem, was das griechische Original an den betreffenden Stellen bietet. Es wird sich z. B. im Ver-

[1]) J. Grimm, Gramm. IV, 72; C. Fr. Koch, hist. Gramm. der engl. Sprache, II, §. 48 ff. [2]) Leo Meyer, die gothische Sprache, ihre Lautgestaltung u. s. w. S. 698 ff.

laufe der Untersuchung zeigen, daß der gothische Optativ durchaus nicht willkürlich neben dem Indicativ zur Wiedergabe des griechischen Futurums verwendet wird, sondern daß der Übersetzer überall mit gutem Bedacht verfuhr und ein Unterschied der Bedeutung obwaltet, je nachdem Vulfila den Indicativ oder den Optativ dafür setzte. Auch die vielfachen Abweichungen vom Wortlaute und der Auffassung des Originals verbietet eine derartige Anordnung. Vielmehr erscheint es mir geboten und für die vorliegende Untersuchung allein nutzbringend, die verschiedenen Functionen des Optativs in's Auge zu fassen, und diesen die verschiedenen Formen der Sätze, in denen er in der einen oder anderen Bedeutung begegnet, unterzuordnen.

§. 1.

Der eigentliche Optativ.

Zunächst ist der Optativ in seiner eigentlichen Bedeutung als Modus des Wunsches in Betracht zu ziehen, wie er sich findet

a) in selbständigen Sätzen.

Die Stellen, in denen ein solcher Opt. begegnet, sind nicht allzu zahlreich. Außer dem formelhaften nis-sijai, *μὴ γένοιτο*, Luc. 20, 16; Rom. 7, 7. 13; 9, 14; 11, 1. 11; Gal. 2, 17, sind folgende Stellen zu verzeichnen: Marc. 11, 14 ni þanaseiþs us þus aiv manna akran matjai, *μηκέτι φάγοι*, Luther: „nun esse von dir Niemand keine Frucht ewiglich"; hier möchte man vielleicht geneigt sein, adhortative Geltung des Opt. anzunehmen, aber dem steht die griechische Fassung entgegen, und außerdem enthalten die Worte kein Verbot, sondern eine Verfluchung, also einen Wunsch. Luc. 1, 38 vairþai mis bi vaurda þeinamma, *γένοιτό μοι κατὰ τὸ ῥῆμά σου*. Luc, 19, 42 steht þatei zur Einleitung directer Rede nach qiþands und die folgenden Worte haben entschieden optativische Geltung: þatei iþ vissedeis..., iþ nu gafulgin ist faura augam þeinaim; im Griechischen steht dafür ein hypothetischer Vordersatz mit *εἰ* c. Ind. Aor., weil die Bedingung das gerade Gegentheil der Wirklichkeit ist, und statt des Nachsatzes folgt ein Adversativsatz, aus dem der Schluß des Bedingungssatzes mit Leichtigkeit sich ergänzen läßt: *ὅτι εἰ ἔγνως .. νῦν δὲ ἐκρύβη ἀπὸ ὀφθαλμῶν σου*, vergl. Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, 7. Auflage, besorgt von Prof. Lünemann, 1867, S. 557: „wenn auch du wüßtest, was zu deinem Frieden dient! sc. wie heilsam wäre das (für dich)." Rom. 15, 5 iþ guþ..gibai izvis þata samo fraþan u. V. 13 iþ guþ..fulljai izvis allaizos fahedais, für die

griech. Opt. *δῴη* und *πληρώσαι*; ebenso Gal. 6, 14 iþ mis ni sijai hvopan in ni vaihtai, *ἐμοὶ δὲ μὴ γένοιτο καυχᾶσθαι*, wo das entsprechende griech. Adverbiale für das Gothische in ni vaihtai fehlt; vgl. Löbe z. d. St. Ferner I Thess. 3, 11. 12; 5, 23 aþþan silba guþ gavairþjis gaveihai izvis allandjo, jah gahails izvar ahman jah saivala jah leik usfaininona in quma fraujins unsaris Jesuis Xristaus gafastaindau, *αὐτὸς δὲ ὁ θεὸς τῆς εἰρήνης ἁγιάσαι ὑμᾶς ὁμοτελεῖς, καὶ ὁμόκληρον ὑμῶν τὸ πνεῦμα καὶ ἡ ψυχὴ καὶ τὸ σῶμα.. τηρηθείη*, wo der Acc. ahman (Stamm und Heyne setzen gegen die Handschriften den Nom. ahma) wohl durch ein Versehen des Übersetzers zu erklären ist, indem er die Worte *καὶ ὁμόκληρον ὑμῶν τὸ πνεῦμα* zu *ἁγιάσαι* zog, während sie ebenso wie *ψυχὴ* und *σῶμα* zu *τηρηθείη* gehören, vgl. Löbe z. d. St. II Thess. 2, 17; 3, 5. 16; II Tim. 1, 16. 18; Philem. v. 20. Daneben begegnet Goth. der Opt. verstärkt durch vainei für *ὄφελον* sq. ind. I Cor. 4, 8 jah vainei þiudanodedeiþ, *καὶ ὄφελόν γε ἐβασιλεύσατε*, II Cor. 11, 1 vainei usþulaidedeiþ meinaizos leitil hva unfrodeins, *ὄφελον ἀνείχεσθέ μου μικρόν τι ἀφροσύνης*, Luther: „Wollte Gott, ihr hieltet mir ein wenig Thorheit zu Gute", und Gal. 5, 12 vainei jah usmaitaindau þai drobjandans izvis, *ὄφελον καὶ ἀποκόψονται οἱ ἀναστατοῦντες ὑμᾶς*.

b) In abhängigen Sätzen.

Abhängige Sätze, die den Opt. in seiner eigentlichen Bedeutung aufzeigen, sind zunächst diejenigen nach den Verben des Fürchtens: dieselben sind zwar als Fragesätze behandelt, eingeleitet durch die Fragepartikel ibai; da aber die rein optativische Geltung ganz unverkennbar ist, so trage ich kein Bedenken sie hier zu behandeln.

1. Nach den Verben des Fürchtens.

Löbe bemerkt II, 2, §. 273 (S. 272): „Unter die Kategorie der indirecten Frage gehört im Gothischen fürchten daß, indem der abhängige Satz durch die Fragepartikel ibai oder ibai aufto c. Conj. an den Hauptsatz angefügt wird." Die Form ist allerdings die der Fragesätze: ibai und ibai aufto sind zunächst Fragewörter und werden als solche in Fragen, auf die man eine verneinende Antwort erwartet, angewandt, c. Ind., nur Rom. 11, 21 c. Opt. (Gal. 2, 2 gehört nicht hieher, sondern ibai hat finale Geltung, vgl. Winer, S. 470), gehen aber vollständig über in die Bedeutung von Finalconjunctionen und übersetzen als solche geradezu *ἵνα μὴ*, finales *μὴ*, *μή πως*, *μή ποτε*. Man könnte sonach die Sätze, welche eine Befürchtung aus-

sprechen, mit unter die Absichtssätze rechnen. Weil aber hier die Vorstellung des Wunsches, daß etwas nicht eintreten, beziehentlich nicht ausbleiben möge, ganz besonders deutlich hervortritt, noch sichtbarer als bei den Finalsätzen, auch eine eigentliche Absicht nicht wohl vorliegt, so nehme ich sie vorweg, als den Übergang bildend zu diesen, den eigentlichen Absichtssätzen. Anfänglich war ich geneigt, Löbes Auffassung vollständig zu theilen, so daß in der Construction der Sätze, die eine Befürchtung ausdrücken, nicht nur die Form der Fragesätze sich zeigte, sondern auch diese Construction auf der ursprünglichen Vorstellung des Befürchteten, als eines in Frage Stehenden, durch den Opt. deliberativus Auszudrückenden beruhte. Es würde dann, was man fürchtet, also was man abzuwenden, zu verhindern sucht, oder wenn dies nicht in der Macht des Subjectes steht, abgewandt, verhütet zu sehen wünscht, als zweifelnde Frage negativ ausgedrückt werden („ob nicht etwa"); ist aber das Befürchtete negativer Art, so würde doppelte Negation zu setzen sein, daher Griechisch *μὴ οὐ*, Lateinisch ne non oder einfacher ut. Auf diese Weise schiene das Auffallende, daß Befürchtungssätze affirmativen Inhalts negativ und solche negativen Inhalts durch doppelte, sich aufhebende Negation, also affirmativ ausgedrückt werden, ein neues Licht zu erhalten. Dem steht aber entgegen, daß *μὴ* und lat. ne Finalconjunctionen aus einfachen negativen Adverbien geworden sind, sowie goth. ibai aus einer Fragepartikel ebenfalls negative Finalconjunction; ferner daß es im Lat. und Griech. eine ganz geläufige Erscheinung ist, daß auf Verba von negativer Bedeutung negative Conjunctionen oder der Infinitiv in Verbindung mit der Negation folgt (z. B. prohibere, quo minus s. ne, cavere ne; *κωλύειν* sq. *μὴ* c. Inf., *ἀπαγορεύειν*, *ἀρνεῖν*, *εὐλαβεῖσθαι* u. s. w. sq. *μὴ* c. Inf.), die auch im Goth. Analogien hat, z. B. faurbiudan ei ni (vgl. Germania XII, 446; Löbe II, 2, S. 209) und Negation im abhängigen Satze nach negiertem Verbum (Löbe, a. a. O.). Wir dürfen sonach die rücksichtlich der Form dieser Sätze durchaus richtige Bemerkung Löbes nicht so weit ausdehnen, daß wir annehmen, dieselben haben auch die Bedeutung von Fragesätzen, und ihre Form verdanke ihre Entstehung der Vorstellung des Befürchteten als eines in zweifelnde Frage Gezogenen. — Nach ogan finden sich Wunschsätze in der Form indirecter Frage II Cor. 11, 3 aþþan og, ibai aufto svasve vaurms Aivvan uslutoda filudeisein seinai, riurja vairþaina fraþja izvara af ainfalþein, *φοβοῦμαι δὲ*, *μήπως .. φθαρῇ τὰ νοήματα κτλ.* und 12, 20, wohl noch fortgesetzt in V. 21: unte og, ibai aufto qimands ni svaleikans sve viljau bigitau izvis jah ik bigi-

taidau izvis svaleiks sve ni vileiþ mik, ibai aufto þvairheins.. (sc. sijaina); ibai aftra qimandan mik guþ gahaunjai at izvis jah qaino managans, *φοβοῦμαι γὰρ, μή πως..εὕρω ὑμᾶς κἀγὼ εὑρεθῶ ὑμῖν, μή πως ἔρις..* (sc. *ὦσιν)· μὴ πάλιν.. ταπεινώσει με ὁ θεός μου καὶ πενθήσω κτλ.* Auffällig ist allerdings der Wechsel von Conj. aor. und Ind. fut.; letzteres kann freilich nach *μή πως* auch recht wohl final gedeutet werden (Winer, S. 468 f.), und so hat vielleicht auch Luther die Stelle gefaßt: „daß ich nicht aþermal komme und mich mein Gott demüthige bei euch." Aus Löbes Übersetzung: „ne iterum venientem me deus humiliet" läßt sich nicht ersehen, ob das ne einen neuen Finalsatz einleiten soll oder die Fortsetzung des mit ne forte begonnenen Befürchtungssatzes anschließen. Winer fasst V. 21 als einen neu angefügten Finalsatz (S. 515, Anm. 1), indem er übersetzt: „damit nicht abermals mich, wenn ich komme, Gott demüthige." Sonst noch Gal. 4, 11 og izvis, ibai svare arbaidedjau in izvis, *φοβοῦμαι ὑμᾶς μή πως εἰκῇ κεκοπίακα εἰς ὑμᾶς.* Auf der Grenze zwischen Wunsch- und Absichtssätzen, den ersteren aber noch näher, stehen die Sätze, die auf Verba folgen, welche bedeuten „sich hüten, vorsehen, zusehen, daß nicht etwa." Auch diese sind in die Form von Fragesätzen gekleidet. Gal. 5, 15 saihviþ, ibai fram izvis misso fraqimaindau, *βλέπετε μὴ ὑπὸ ἀλλήλων ἀναλωθῆτε*, und 6, 1 atsaihvands þuk silban, ibai jah þu fraisaizau, *σκοπῶν σεαυτὸν μὴ καὶ σὺ πειρασθῇς*, I Thess. 5, 15 saihviþ, ibai hvas ubil und ubilamma hvamma usgildai, *ὁρᾶτε μή τις κακὸν ἀντὶ κακοῦ τινὶ ἀποδῷ.* Elliptisch zu erklären und ein Imperativ zu ergänzen „hütet euch" Gal. 5, 13 þatainei ibai þana freihals du leva leikis taujaiþ, ak in friaþvos ahmins skalkinoþ izvis misso, griech. kürzer: *μόνον μὴ τὴν ἐλευθερίαν εἰς ἀφορμὴν τῇ σαρκὶ, ἀλλὰ διὰ τῆς ἀγάπης δουλεύετε ἀλλήλοις*, Luther: „allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern". Vgl. Winer S. 554 f.

Hieher gehört noch Matth. 9, 30 saihvats, ei manna ni viti, wo griech. ein asyndetisch coordinierter Imperativ vorlag, *ὁρᾶτε, μηδεὶς γινωσκέτω*, sowie die Stellen, wo im Griech. der bloße Conj. steht: Matth. 8, 4 saihv ei mann ni qiþais, *ὅρα, μηδενὶ εἴπῃς* und fast gleichlautend Marc. 1, 44 saihv, ei mannhun ni qiþais vaiht, *ὅρα μηδενὶ μηδὲν εἴπῃς.*

Als eigentliche Wunschsätze sind trotz des griech. *ἵνα* auch anzusehen Eph. 1, 17 ei guþ fraujins unsaris Jesuis Xristaus, atta vulþaus, gibai izvis ahman handugeins etc., *ἵνα ὁ θεὸς..*

δῴη ὑμῖν πνεῦμα σοφίας κτλ., hervorgerufen durch das vorausgehende in bidom meinaim, ἐπὶ τῶν προσευχῶν μου, und 3, 16, veranlaßt durch biuga kniva, κάμπτω τὰ γόνατα in V. 14: ei gibai izvis bi gabein vulþaus seinis mahtai gasvinþnan etc., ἵνα δῴη ὑμῖν..δυνάμει κραταιωθῆναι. Winer (S. 273) bemerkt zu diesen Stellen: „Wo auf ἵνα der Opt. (nach Präs.) folgt.., ist ἵνα nicht eigentlich Absichtspartikel, sondern der Satz, den es beginnt, drückt den Gegenstand des Wunsches und Gebetes aus (daß er geben möge), und der Opt. als modus optandi ist eben deshalb gewählt."

Als wirklicher Optativ, als Modus des Wunsches, erscheint der goth. Opt. ferner

2. in Finalsätzen.

Denn was man erstrebt, das wünscht man. Es ist also der Opt. in seiner eigentlichen Bedeutung, der hier begegnet. In erster Linie steht die Conjunction ei, die am häufigsten ἵνα übersetzt. Freilich ist ei durchaus nicht ausschließlich Finalconjunction, sondern ebenso vielfach verwandt zur Einleitung von Subjectiv- und Objectivsätzen, von consecutiven, causalen, relativen, epexegetischen wie unser heutiges daß. Beachtenswerth ist hiebei, daß ἵνα im neutestamentlichen Idiome äußerst häufig auch in solchen Sätzen begegnet, die keinesfalls als finale angesehen werden dürfen, sondern welche zu den Objectivsätzen gerechnet werden müssen, so nach den Verben des Wollens und Begehrens, des Befehlens, Verbietens, Bittens, Suchens, Beschließens u. s. w., die Löbe §. 276 als Verba der „Willensäußerung" zusammenfasst, aber nichtsdestoweniger unter dem Capitel von den Absichtssätzen behandelt. Wirklich final erscheint ei c. Opt., bisweilen verstärkt duþe ei, in þis ei, du þamma ei (vgl. Löbe §. 277) Matth. 27, 42 atsteigaidau nu af þamma galgin, ei gasaihvaima jah galaubjam imma, wo der finale Zusatz im Griech. fehlt; καταβάτω νῦν ἀπὸ τοῦ σταυροῦ καὶ πιστεύσομεν αὐτῷ. Der Wechsel des Modus müßte höchst auffallend erscheinen, wenn nicht der Finalsatz auf Interpolation aus dem Codex Brixianus beruhte (Löbe z. d. St. und Ernst Bernhardt, kritische Untersuchungen über die gothische Bibelübersetzung I, S. 9), so daß offenbar wird, daß galaubjam selbständiges Verbum des Hauptsatzes ist, nicht von ei abhängt. Für finalen Inf. begegnet ei Marc. 8, 7; Luc. 2, 3. 24. 27; 4, 42; Rom. 7, 4; 14, 13; II Cor. 1, 4; 3, 13; 4, 4; Gal 2, 17; Eph. 1, 4. 12. 18; 6, 11; Col. 1, 10; 4, 6; 1 Thess. 3, 2. 3. 10; 5, 27; II Thess. 3, 8 für ὥστε c. Inf., aber in finaler Bedeutung Matth. 27, 1 runa nemun allai gudjans jah þai sinistans

manageins bi Jesu, ei afdauþidedeina ina, *συμβούλιον ἔλαβον.. ὥστε θανατῶσαι αὐτόν*, für *ὅπως* Matth. 5, 16. 45; 6, 2. 4. 5, 16. 18; 8, 17; Marc. 3, 6; Rom. 9, 17; II Cor. 8, 14; Gal. 1, 4; II Thess. 1, 12 und *ὅπως ἄν* Luc. 2, 35 ei andhuljaindau us managaim hairtam mitoneis, *ὅπως ἂν ἀποκαλυφθῶσιν κτλ.*, sonst überall für *ἵνα*: Matth. 9, 6; Marc. 1, 38; 2, 10; 3, 2. 9. 10. 12. 14; 4, 21. 22; 5, 10. 23; 8, 6; 9, 12. 22; 10, 13. 17. 48; 11, 25; 12, 2. 13. 15; 14, 10; 15, 11. 15. 20. 21. 32; 16, 1; Luc. 1, 4; 5, 24; 6, 7. 34; 8, 10. 12. 16; 9, 12. 45; 14, 10. 23; 15, 29; 16, 4. 9; 18, 15. 39; 19, 4. 15; 20, 10. 14. 20; Joh. 5, 23. 36; 6, 5. 15. 28. 30. 50; 7, 3. 23. 32; 8, 59; 9, 39; 10, 10. 17. 31. 38; 11, 4. 11. 15. 16. 19. 31. 42; 12, 9. 10. 20. 35. 36. 38. 40. 42. 46. 47; 13, 15. 19. 29; 14, 13. 16. 29. 31; 15, 2. 11. 16; 16, 1. 4. 24; 17, 1. 2. 11. 12. 13. 19. 21. 22. 23. 26; 18, 9. 28. 32. 36. 37; 19, 4; Rom. 7, 4. 13; 8, 4; 9, 11. 23; 11, 11. 19. 25. 31. 32; 15, 4. 6; I Cor. 1, 15. 17; 4, 8; 5, 5. 7; 7, 5; 8, 13; 9, 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25; 10, 33; 13, 3; 15, 28; 16, 2. 6. 10. 11. 16; II Cor. 1, 9. 11. 15. 17; 2, 3. 5. 9. 11; 4, 7. 11. 15; 5, 4. 10. 15. 21; 6, 3; 7, 9; 8, 9. 14; 9, 3. 4; 10, 9; 11, 7. 12. 16; 12, 7. 9; 13, 7. 10; Gal. 2, 4. 5. 10. 19; 4, 5; 5, 17; 6, 12. 13; Eph. 2, 7. 9. 10. 15 f.; 3, 10. 18. 19; 4, 10. 14 ff. 28. 29; 5, 26. 27; 6, 13. 19. 20. 21. 22; Phil. 1, 26. 27; 2, 27, 28. 30; 3, 8 f.; Col. 1, 9. 18. 28; 3, 21; 4, 8. 12. 17; I Thess. 2, 16; 4, 12. 13; 5, 4. 10; II Thess. 1, 11. 3, 1. 2. 9. 14; I Tim. 1, 3. 16. 20; 2, 2; 3, 7. 15; 5, 7. 16 (das Verbum fehlt zwar im Goth., müßte aber im Opt. stehen). 20. 21; 6, 1; II Tim. 1, 4; 2, 4. 10; 3, 17; Tit. 1, 5. 9. 13; Philem. V. 13. 14. 15. 19. Sonst erscheint noch finales ei Neh. 5, 14. 18; Skeir. I, a. d.; IV, d.; V, a. c; VI, b; VII, d. — I Cor. 4, 6 und Gal. 4, 17 steht finales ei für *ἵνα* c. Ind. (*φυσιοῦσθε* und *ζηλοῦτε*); vgl. Winer, S. 272 f. — Eine beachtenswerthe Abweichung vom griechischen Texte begegnet Luc. 5, 7 jah bandvidedun gamanam, þoei vesun in anþaramma skipa, ei atiddjedeina hilpan ize, *καὶ κατένευσαν τοῖς μετόχοις .. τοῦ ἐλθόντας συλλαβέσθαι αὐτοῖς*, indem das Verbum des Kommens im Griech. in Form eines appositiven Particips untergeordnet ist und das Helfen als die Hauptsache erscheint, als der Zweck des Winkens, im Goth. dagegen das Herbeikommen wesentlich hervorgehoben ist, und von diesem Verbum erst der finale Inf. hilpan abhängt. Diese Stelle ist charakteristisch für die Verschiedenheit der germanischen und der antiken Sprachen, sofern zufolge der leichten Verwendbarkeit der participialen Ausdrucksweise es dem Griech. und Lat. besser möglich ist, die Hauptsache stark hervorzuheben und nebensächliche Momente zurücktreten zu lassen, indem man

sie in Form von Participien untergeordnet auftreten läßt, während bei uns auch das weniger Wichtige als Verbum finitum gesetzt werden muß. Final gewendet ist der prohibitive Conj. des Griech. nach οὐ μὴ Luc. 6, 37 jah ni stojid, ei ni stojaindau, καὶ μὴ κρίνετε καὶ οὐ μὴ κριθῆτε, während unmittelbar daneben das Goth. dem Griech. genau nachgebildet ist: ni afdomjaid, jah ni afdomjaindau, μὴ καταδικάζετε καὶ οὐ μὴ καταδικασθῆτε. Mehrfach begegnen Ellipsen, indem aus dem Zusammenhange ein Satz ergänzt werden muß, von dem der Finalsatz ahhängt: Marc. 14, 49 daga hvammeh vas at izvis in alh laisjands jah ni gripuþ mik: ak ei usfullnodedeina bokos, ἀλλ' ἵνα πληρωθῶσιν αἱ γραφαί, wo ergänzt werden muß: ak ni mahteduþ mik greipan. So muß man ergänzen blinds gabaurans varþ Joh. 9, 3 nih sa fravaurhta nih fadrein is, ak ei bairhta vaurþeina vaurstva guþs ana imma, οὔτε οὗτος ἥμαρτεν οὔτε οἱ γονεῖς αὐτοῦ. ἀλλ' ἵνα φανερωθῇ τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ ἐν αὐτῷ. Ganz ähnlich Joh. 13, 18 ak ei usfulliþ vaurþi þata gamelido, ἀλλ' ἵνα ἡ γραφὴ πληρωθῇ und 15, 25 ak ei usfullnodedi vaurd þata gamelido in vitoda ize, ἀλλ' ἵνα πληρωθῇ ὁ λόγος κτλ. An letzterer Stelle, Joh. 15, 25 ist auch ein Aussagesatz in directer Rede des Griech., der den Inhalt des Schriftwortes angibt, welches erfüllt werden soll, goth. in einen Finalsatz umgewandelt, denn als solchen sehe ich ihn an, nicht als einen Objectivsatz, weil der Eintritt des in demselben Satze Ausgesagten die Absicht Gottes bei jedem Ausspruche ist, dieser Satz also erklärend zu dem vorausgehenden Finalsatze ei usfullnodedi etc. steht: ei fijaidedun mik arvjo, ὅτι ἐμίσησάν με δωρεάν. Ähnlich ist ein selbständiger Aussagesatz des Griech. in einen Finalsatz verwandelt, abhängig von dem vorausgehenden Satze; von diesem Finalsatze hängt dann wieder ein Finalsatz ab, wie im Griech. von dem entsprechenden Hauptsatze: II Cor. 5, 12 (V. 11 heißt es: venja svikunþans visan uns, und davon abhängig lautet das Folgende:) ni ei aftra uns silbans uskannjaima izvis, ak lev gibandans izvis hvoftuljos fram uns, ei habaiþ etc., οὐ γὰρ πάλιν ἑαυτοὺς συνιστάνομεν..., ἵνα ἔχητε κτλ. Es ist nämlich aus dem vorhergehenden uskannjaima, συνιστάνομεν, ein allgemeineres Verbum des Sagens, Behauptens zu ergänzen: vgl. Winer, S. 330, der sich auf den Commentar von Meyer z. d. St. beruft. Auch ein Relativsatz von finaler Geltung des Griech. wird goth. durch einen einfachen Absichtssatz wiedergegeben Eph. 3, 4 duþþe ei siggvandans mageiþ fraþjan frodein meinai, πρὸς ὃ δύνασθε ἀναγινώσκοντες νοῆσαι τὴν σύνεσίν μου. Phil. 3, 16 steht Griech. ein appositiver Inf., der goth. durch

einen Finalsatz wiedergegeben wird: aþþan sveþauh du þammei gasnevum, ei samo hugjaima jah samo fraþjaima samon gaggan garaideinai, *πλὴν εἰς ὃ* (d. h. zu welchem Zwecke, wozu) *ἐφθάσαμεν, τῷ αὐτῷ στοιχεῖν κανόνι τὸ αὐτὸ φρονεῖν*. Diesen Inf., der in dem von Tischendorf herausgegebenen Texte fehlt, erklärt Winer S. 297 für gesetzt in Stellvertretung des Imperativs, und bemerkt dazu: „er markiert hier gut das unabänderliche Gesetz für die christliche Lebensentwickelung." Die Worte samon gaggan garaideinai, die nur die Hs. A enthält, sind, wie Bernhardt, krit. Untersuchungen I, S. 17, nachweist, aus dem Codex Brixianus hieher gekommen, und zwar mit wörtlicher Entlehnung, wodurch die Construction gestört wird; Stamm und nach ihm Heyne lesen statt dieses störenden Inf. den Opt. jah samon gaggaima garaideinai, allerdings gegen die Autorität der Hs., die hier recht deutlich Interpolation erkennen läßt, aber zu den übrigen Worten durchaus passend.

Synonym mit ei ist das verstärkte þeei oder þei, etwa entsprechend unserem „damit daß", welches Luther mehrfach anwendet. Besonders häufig begegnet diese Conjunction im Johannes-Evangelium, Joh. 6, 7. 12. 38; 16, 33, sonst noch II Cor. 2, 4, stets für *ἵνα*.

Wie einfaches ei *ὥστε* in finaler Bedeutung wiedergibt, so auch das gleich dem griech. *ὥστε* eigentlich consecutive sve oder svaei Luc. 9, 52 jah gaggandans galiþun in haim Samareite, sve manvjan imma, *ὥστε ἑτοιμάσαι αὐτῷ*, Luther: „daß sie ihm Herberge bestellten." Nicht einräumen kann ich dem svaei ausschließlich finale Geltung Gal. 2, 9 Paitrus jah Jakobus jah Johannes, þaiei þuhtedun sauleis visan, taihsvons atgebun mis jah Barnabin gamaineins, svaei veis du þiudom, iþ eis du bimaita, trotz der griech. Fassung *ἵνα ἡμεῖς εἰς τὰ ἔθνη κτλ.* Es ist klar, daß die consecutive Auffassung der Stelle ebenso berechtigt ist als die finale: es kommt darauf an, ob die Vertheilung der Bezirke, in denen die Apostel thätig sein sollen, als Folge und Ergebniss ihrer Übereinkunft oder als Ziel und Zweck derselben bezeichnet werden soll.

Häufig ist der Gebrauch von ibai und ibai aufto als Finalpartikeln. Eigentlich Fragepartikeln, konnten sie leicht zu dieser ihrer finalen Geltung kommen, indem etwas nur erst Beabsichtigtes doch immer als etwas Fragliches, Zweifelhaftes erscheint. Man hat nicht nöthig ein Verbum des Fürchtens zu ergänzen, von dem dieser Wunschsatz abhienge. Matth. 27, 64 ibai aufto qimandans þai siponjos is binimaina imma jah qiþaina du managein, *μήποτε..κλέψωσιν αὐτὸν καὶ εἴπωσι τῷ λαῷ*, Luc. 14, 29 ibai aufto..allai duginnaina

bilaikan ina, *ἵνα μήποτε...ἄρξωνται ἐμπαίζειν αὐτῷ*, 18, 5 ibai und andi qimandei usagljai mis, *ἵνα μὴ..ὑπωπιάζῃ με*, I Cor. 9, 27 ibai anþaraim merjands silba uskusans vairþau, *μήπως.. γένωμαι*; II Cor. 2, 7; 8, 20; 9, 4; 11, 16; 12, 6; Gal. 2, 2; I Thess. 3, 5; I Tim. 3, 6, für *ἵνα μή*, einfaches *μὴ* sq. Conj., *μή πως* sq. Conj., auch sq. Ind. (I Thess. 3, 5) und mit beiden Modis wechselnd Gal. 2, 2, worüber zu vergleichen Winer S. 470. — Bedeutsam ist der mehrmals eintretende Wechsel der Modi im Goth., so daß auf einen ganz correcten Opt. der Ind. folgt. Dies muß daraus erklärt werden, daß das, was im ersten Satzgliede, beziehentlich in den ersten Satzgliedern steht und zunächst verhütet werden soll, als Ursache des zweiten erscheint, das beim Eintritte des ersteren, das verhütet werden soll, als unausbleibliche Folge mit Nothwendigkeit eintreten würde; daher der Ind. So Matth. 5, 25 ibai hvan atgibai þuk sa andastaua stauin jah sa staua þuk atgibai andbahta jah in karkara galagjaza, *μήποτέ σε παραδῷ ὁ ἀντίδικος τῷ κριτῇ, καὶ ὁ κριτής σε παραδῷ τῷ ὑπερέτῃ, καὶ εἰς φυλακὴν βληθήσῃ*. Griech. hier überall Conj., goth. aber schließlich der Ind., weil die Gefangensetzung das nothwendige Ende sein würde. Freier wieder gegeben durch Finalsätze sind hypothetische Perioden des griech. Textes, in denen der Vordersatz elliptisch gestaltet ist Marc. 2, 21 ibai afnimai fullon af þamma so niuja þamma fairnjin, *εἰ δὲ μή, αἴρει ἀπ' αὐτοῦ τὸ πλήρωμα τὸ καινὸν τοῦ παλαιοῦ* und V. 22 ibai aufto distairai vein þata niujo þans balgins jah vein usgutniþ jah þai balgeis fraqistnand, *εἰ δὲ μή, ῥήσσει ὁ οἶνος τοὺς ἀσκοὺς καὶ ὁ οἶνος ἀπόλλυται καὶ οἱ ἀσκοί*. Luc. 14, 12 ibai aufto jah eis aftra haitaina þuk jah vairþiþ þus usguldan, *μήποτε καὶ αὐτοὶ ἀντικαλέσωσίν σε καὶ γένηται ἀνταπόδομά σοι*, d. h. damit sie dich nicht wieder einladen, in welchem Falle dir vergolten würde. — Ein einziges Mal kommt auch nibai, das eigentlich „wenn nicht" bedeutet, als Finalconjunction c. Opt. vor, Marc. 4, 12 nibai hvan gavandjaina sik jah afletaindau im fravaurhteis, *μήποτε ἐπιστρέψωσι καὶ ἀφεθῇ αὐτοῖς τὰ ἁμαρτήματα*. Löbe bemerkt hiezu: „male vertunt viri docti: nisi quando, pro: (timeo), ne quando". Allerdings ist der Finalsatz nicht in unmittelbare Verbindung mit den vorhergehenden Worten zu bringen: denn es ist doch unmöglich, daß Gott absichtlich die Bekehrung der Sünder hindere, um ihnen die Vergebung verweigern zu können; aber die Auffassung der Worte nibai hvan etc., wie bei Löbe, als eines Befürchtungssatzes bringt einen durchaus fremden Gedanken herein, der durch nichts vermittelt wird. Ganz einfach ist diese Stelle

wie manche andere zu beurtheilen, die einen Hinweis auf eine anderweitige, besonders prophetische Äußerung enthält, und in welcher ein Finalsatz nicht direct vom vorhergehenden abhängig gedacht werden kann, sondern elliptisch zu erklären ist durch Ergänzung der Worte: „damit erfüllet würde;“ vgl. Winer S. 429 f.

§. 2.

Optativus adhortativus.

Aus dem Wunsche, daß etwas geschehen möge, entspringt sehr leicht die Aufforderung dies zu thun. Vgl. Grimm, Gramm. IV, 75. Daher die so ausgedehnte Verwendung des Opt. als Adhortativus, zunächst

a) in selbständigen Sätzen.

Hier wird die Verwendung des Opt. in dieser Function wesentlich begünstigt durch den Umstand, daß das Goth. keine 3. Person des Imperativs besitzt. So finden wir gothischen Opt. für die 3. sg. oder Plur. des griechischen Imperativs Matth. 5, 16. 31, wo þatei nur zur Einleitung der directen Rede dient: qiþanuh þan ist, þatei..gibai izvis afstassais bokos, *ἐρρέθη δὲ, ὅτι..δότω κτλ.*, so daß ein Einfluß der Conjunction þatei hier nicht angenommen werden kann; ferner 6, 3. 9. 10; 8, 13 neben dem Imperativ, mit dem der Hauptmann von Capernaum angeredet und direct aufgefordert wird sofort zu gehen, während der Opt. sich auf etwas, das in der Ferne geschehen soll, auf die Heilung des kranken Knechtes bezieht: gagg jah svasve galaubides, vairþai þus, *ὕπαγε καὶ ὡς ἐπίστευσας γενηθήτω σοι*, ferner 9, 29; 11, 15; 27, 43; Marc. 4, 9. 23; 7, 10. 16; 8, 34; 10, 9; Luc. 3, 11; 8, 8; 9, 23; 14, 34; 17, 31 [3]); Joh. 7, 37; 12, 26; 14, 1. 27; Rom. 12, 19 mis fraveit letaidau, *ἐμοὶ ἐνδίκησις*, ohne Verbum, zu ergänzen *ἔστω*; 13, 1; 14, 3. 16; 15, 11; I Cor. 7, 9. 12. 13. 15. 17. 18. 20. 24; 10, 25; 11, 28; 14, 26; 16, 2. 14; II Cor. 10, 7. 11. 17; Gal. 6, 4. 6. 17; Eph. 4, 26. 28. 29. 31; 5, 3. 6; Phil. 2, 5; 4, 5. 6; Col. 2, 16. 18; 3, 15. 16; (Col. 3, 8 us munþa izvaramma ni usgaggai, wofür im Griech. ein entsprechendes Verbum fehlt; es heißt im Anschlusse an die vorhergehenden Substantiva blos *ἐκ τοῦ στόματος ὑμῶν*, vgl. E. Bernhardt, a. a. O. I, 19) I Tim. 2, 11; 3, 10. 12; 4, 12; 5, 4. 9. 16; 6, 1. 2; II Tim. 2, 19; Neh. 7, 3.

---

[3]) Über Luc. 2, 29 vgl. Ernst Bernhardt, kritische Untersuchungen über die gothische Bibelübersetzung II, S. 11.

Ebenso natürlich ist es, daß für griechisches Futurum im Sinne des Imperativs, das sich besonders häufig in Verbindung mit der Negation, also prohibitiv findet (vgl. Winer S. 296) goth. der Opt. gesetzt wird: Matth. 5, 21. 27. 33. 43. 48; 6, 5, wo der verschiedene Numerus, griech. der Sing., goth. der Plural, zu beachten ist: ni sijaiþ sve þai liutans, *οὐκ ἔσῃ ὥσπερ οἱ ὑποκριταί*; Vulfila scheint das Incorrecte gefühlt zu haben, das darin liegt, wenn zu dem Befehl im Sing. ein verglichener Gegenstand im Plural hinzugesetzt wird, und darum auch die Aufforderung durch den Plural ausgedrückt zu haben. Ferner Marc. 9, 35; 10, 43. 44; 12, 30. 31; Luc. 1, 20; 4, 8. 12; 6, 40. 42; 10, 27 (frijos muß dem Sinne der Stelle nach Opt. sein); 17, 4; auffallend ist Luc. 17, 8 der Wechsel von Ind. und Opt.: jah biþe gamatjis jah gadrigkais þu, *καὶ μετὰ ταῦτα φάγεσαι καὶ πίεσαι σύ*, und jedesfalls daraus zu erklären, daß Vulfila das griechische Futurum nicht ausschließlich in imperativischem Sinne fasste, sondern mehr als wirkliches Futurum; Luc. 19, 31; Joh. 9, 21; Rom. 7, 7; 13, 9; I Cor. 8, 9; Gal. 5, 14. Phil. 4, 9 neben dem Imperativ *πράσσετε*, taujaiþ, das Futurum *ἔσται*, das hier sicherlich eigentliches Futurum ist; der gothische Übersetzer scheint es aber nicht so verstanden zu haben, sonst würde er statt jah guþs gavairþeis sijai miþ izvis wohl gesagt haben vairþiþ miþ izvis. Ähnlich ist Rom. 13, 3 þiuþ taujais jah habais hazein us þamma, *τὸ ἀγαθὸν ποίει καὶ ἕξεις ἔπαινον ἐξ αὐτῆς*, wo das Futurum keinen Befehl ausdrückt, sondern eine Verheißung, deren Eintritt an die Erfüllung des vorausgehenden Gebotes geknüpft wird; Vulfila aber nimmt in beiden Stellen die Verheißung als einen Theil der Aufforderung. Schließlich gehört noch hieher I Tim. 5, 18.

Für den adhortativen Conjunctiv in der 1. Plur. konnte gothisch nicht füglich etwas anderes gesetzt werden als die 1. Plur. opt.: Marc. 9, 5; Luc. 2, 15; 8, 22; 9, 33; Rom. 13, 13; 14, 19; II Cor. 3, 12; Gal. 5, 26; 6, 9; Phil. 3, 15; I Thess. 5, 6. 8; Skeir. V, d. Auch lag es nahe, den prohibitiven Conjunctiv des Griech. durch ni mit dem Opt. wiederzugeben: Matth. 5, 17. 36. 42 (neben dem positiven Imp. des Griechischen und *μὴ* c. conj., goth. beidemal der Opt.: þamma bidjandin þuk gibais jah þamma viljandin af þus leihvan sis ni usvandjais, *τῷ αἰτοῦντι σε δίδου· καὶ τὸν θέλοντα ἀπὸ σοῦ δεινάσασθαι μὴ ἀποστραφῇς*); 6, 2. 7. 8; 10, 34; Marc. 5, 7; 8, 26; 9, 25 griech. und goth. Imp. und *μὴ* c. Conj., beziehentlich ni c. Opt. nebeneinander: usgagg us þamma jah þanaseiþs ni galeiþais in ina, *ἔξελθε ἐξ αὐτοῦ καὶ μηκέτι εἰσέλθῃς εἰς αὐτόν*, ebenso 10, 19, wo nicht blos das prohibitive *μὴ* c. Conj., sondern auch am Schlusse

der positive Imp. *τίμα* durch den Opt. sverai wiedergegeben ist; 13, 21; Luc. 3, 8; 8, 28; 17, 23; 18, 20 (wie Marc. 10, 19 behandelt: griech. *μὴ* c. Conj., dann Imp., goth. nur Opt.); Rom. 13, 14; I Cor. 16, 11, wo griech. Imp. und *μὴ* c. Conj. bloß durch goth. Opt. wiedergegeben wird, Col. 2, 21; II Thess. 2, 3; I Tim. 5, 1, wo auf den Opt. mit ni der Imp. folgt, ganz wie im Griech. der Imp. auf *μὴ* c. Conj.; seneigana ni andbeitais, ak gaþlaiþ, *πρεσβυτέρῳ μὴ ἐπιπλήξῃς, ἀλλὰ παρακάλει.* Sehr häufig ist die Verwendung des Opt. sowohl positiv als negativ, für griechischen Imperativ. Natürlich und unvermeidlich ist dieser Opt. bei visan, das keinen Imp. bildet. Die Stellen sind folgende: Matth. 5, 25. 37. 41. 44; 6, 9. 13 (briggais neben dem Imp. lausei; V. 11 und 12 auch noch gif und aflet, übrigens im Vaterunser lauter Optative) 19. 20; 7, 12. 13; Marc. 5, 34. 6, 10. 11; 7, 10. 16; 9, 7; 11, 3. 25; 14, 14. 15; Luc. 3, 13; 6, 27. 28. 29. 31, unterbrochen durch die Imp. gif und lausei V. 30; 6, 35. 36. 37. 38; 9, 3. 5. 35; 10, 4—11, unterbrochen durch den Ind. gahveilaiþ sik, V. 6, für griech. Fut. und die Imp. lekinoþ und qiþiþ V. 9; der letzte adhortative Opt. V. 11 viteiþ ist nicht an die Jünger gerichtet, sondern so sollen diese zu denen sprechen, von denen sie nicht aufgenommen werden; 14, 12; 16, 9; 17, 3. 10; 18, 13; 19, 17; Joh. 6, 27; 7, 24; 10, 38; 15, 4. 9; 16, 24; Rom. 10, 6; 12, 14. 16. 21; 13, 6. 8; 14, 1. 13. 15; 15, 7; I Cor. 4, 5; 7, 5. 21. 23. 24; 9, 24; 10, 27. 28. 31. 32; 11, 1. 24. 25. 26; 14, 20; 15, 33. 34. 58; 16, 10. 13. 18; II Cor. 6, 13. 14. 17; Gal. 5, 1; 6, 2; Eph. 4, 25. 30. 32; 5, 1. 2. 7. 8. 11. 17. 18; 6, 9. 10. 17; Phil. 1, 27; 2, 29; 3, 17; 4, 3. 6; Col. 3, 2. 9. 18. 19. 20. 21. 22. 23; 4, 1. 5. 10. 16. 17. 19; (Col. 3, 13 fehlt im Griech. das Verbum, *οὕτω καὶ ὑμεῖς*, sva jah jus taujaiþ); I Thess. 5, 11. 14. 15. 17. 19. 21. 25. 26 (V. 16 faginoþ und V. 22 afhabaiþ können auch Imp. sein, doch sind sie der Gleichmäßigkeit wegen lieber als Opt. anzusehen); II Thess. 3, 13. 14. 15; I Tim. 4, 12. 14. 15 (neben dem Imp. sido, *μελέτα*); 5, 19. 22. 23; 6, 11; II Tim. 3, 14; 4, 5. — II Cor. 4, 1 gibt Hs. B die Lesart ni vairþaima usgrudjans, während A den Ind. vairþa'm darbietet, *οὐκ ἐγκακοῦμεν*; vgl. Bernhardt, I, 18.

Einige Stellen erfordern besondere Erwähnung. Matth 9, 13 findet sich der adhortative Opt. neben dem Imp., während im Griech. participium conjunctum angewandt ist: aþþan gaggaiþ, ganimiþ hva sijai, *πορευθέντες δὲ μάθετε τί ἐστιν.* Luc. 2, 29 ist die einfache Aussage *νῦν ἀπολύεις τὸν δοῦλον σου..ἐν εἰρήνῃ* in eine Aufforderung verwandelt: nu fraleitais skalk þeinana..in gavairþja. Das griechische *διὸ ἀνάγκη ὑποτάσσεσθαι*, Rom. 13, 5 ist in einen adhor-

tiven Ausdruck umgewandelt: duþþe ufhausjaiþ ni þatainei in þvairheins, ak jah in miþvisseins. Luther ebenso: „so seid nun aus Noth unterthan u. s. w.“ Rom. 15, 11 ist die angeredete Person einmal im Vocativ wiedergegeben und daneben steht der Imp., wie beidemal im Griech., während das andremal statt dessen der Nominativ gesetzt ist, und zu diesem, weil eine 3. Person des Imp. nicht existiert, der adhortative Opt.: hazjiþ allos þiudos jah hazjaina ina allai manageins, *αἰνεῖτε τὸν κύριον, πάντα τὰ ἔθνη, καὶ ἐπαινέσατε αὐτὸν, πάντες οἱ λαοί.* I Cor. 5, 9 ni blandaiþ izvis horam kann sowohl Imp. als Opt. sein, ist aber wohl mit Grimm, Gramm. I, 565 als prohibitiver Opt. zu fassen; im Griech. steht der Inf., abhängig von *ἔγραψα*: *ἔγραψα ὑμῖν ἐν τῇ ἐπιστολῇ μὴ συναναμίγνυσθαι πόρνοις*, gamelida izvis in þizai aipistaulein: ni blandaiþ izvis horam. Ein eben solcher objectiver Inf., abhängig von einem vorausgehenden Verbum, wiedergegeben durch adhortativen Opt. begegnet Eph. 3, 13 in þize bidja, ni vairþaiþ usgrudjans, *διὸ αἰτοῦμαι μὴ ἐγκακεῖν* und ebd. 4, 23 anuþ-þan niujaiþ ahmin fraþjis izvaris, *ἀνανεοῦσθαι δὲ τῷ πνεύματι τοῦ νοὸς ὑμῶν*, abhängig von *ἠκούσατε* in V. 21; möglicherweise könnte der Opt. auch hervorgerufen sein durch ei in V. 22. Eine durchaus andere Wendung, als das Griechische darbot, liegt vor II Cor. 7, 2 gamoteima in izvis, „wir wollen Raum unter euch finden,“ Löbe: „locum inveniamus in vobis,“ wofür griech. die Anrede an die Korinther gegeben war: *χωρήσατε ἡμᾶς*, Luther: „Fasset uns.“ Trotz des Nominativs mit Geltung des Vocativs, der die Anwendung des Imp. in der 2. Person Plur. nahe legte, ist der Opt. gesetzt; Eph. 5, 22 qenes seinaim abnam ufhausjaina, *αἱ γυναῖκες, τοῖς ἰδίοις ἀνδράσι ὑποτάσσεσθε.*

Dem adhortativen Gebrauche des Opt. sind noch folgende Stellen anzureihen: Matth. 7, 16 und wörtlich ebenso V. 20 bi akranam ize ufkunnaiþ ins, *ἀπὸ τῶν καρπῶν αὐτῶν ἐπιγνώσεσθε αὐτούς*, wofern ufkunnaiþ nicht vielmehr Ind. ist, was der Form nach sein kann, zumal da in den folgenden Versen mehrfach das griech. Futurum durch den Ind. wiedergegeben wird; Marc. 10, 7 f. inuh þis bileiþai manna attin seinamma jah aiþein seinai, jah sijaina þo tva du leika samin, *ἕνεκεν τούτου καταλείψει ἄνθρωπος τὸν πατέρα αὐτοῦ καὶ τὴν μητέρα καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν*: zwar liegt hierin kein eigentlicher Befehl, keine wirkliche Aufforderung, aber es wird ein Verhältniss angegeben, das naturgemäß so, wie hier ausgesprochen wird, sein soll und sein wird, und daher muß dieser Opt.

als adhortativer angesehen werden. Zweifelhaft, ob Ind. oder Opt. anzunehmen sei, da die Form beides zuläßt, sind die Verheißungen Marc. 10, 21 und Luc. 18, 22 jah habais huzd in himinam, sowie neben zweifellosem adhortativem Opt. Rom. 13, 3 þiuþ taujais jah habais hazein us þamma, wofür im Griech. überall das Fut. ἕξεις steht; diese letzte Analogie nöthigt aber hier adhortativen Opt. anzunehmen. Offenbar im Sinne des Befehls steht der Opt. Luc. 1, 60 ne, ak haitaidau Johannes, *οὐχί, ἀλλὰ κληθήσεται Ἰωάννης*, und neben Indicativen, welche eine Verheißung ausdrücken Luc. 1, 13 qens þeina Aileisabaiþ gabairid sunu þus jah haitais namo is Johannen, *ἡ γυνή σου Ἐλισάβετ γεννήσει υἱόν σοι καὶ καλέσεις τὸ ὄνομα αὐτοῦ Ἰωάννην*, und V. 31 ganimis in kilþein jah gabairis sunu jah haitais namo is Jesu, *συλλήψῃ ἐν γαστρὶ καὶ τέξῃ υἱὸν καὶ καλέσεις τὸ ὄνομα αὐτοῦ Ἰησοῦν*. Der Grund für die Abweichung des Modus ist hier deutlich zu erkennen: die verheißene Thatsache, zu welcher die Menschen, denen der Engel sie verkündigt, aus eigener Macht nichts hinzuthun und die sie ebensowenig abändern können, wird durch den Ind. als Stellvertreter des griech. Fut. gegeben; das aber, was nach der Geburt des Kindes gethan werden soll, also auch allesfalls unterlassen werden könnte, wird nicht wie im Griech. als ein Theil der Verheißung, sondern als Befehl hinzugefügt.

Ein prohibitiver Satz ist auch folgender: II Cor. 11, 16 in directer Rede, wo die Abmahnung eingeleitet ist durch ibai: aftra qiþa, ibai hvas mik muni unfrodana, *πάλιν λέγω, μή τίς με δόξῃ ἄφρονα*, Es ist nicht anzunehmen, daß hier ein negativer Finalsatz vorliege. denn zu qiþa kann aus dem Vorhergehenden kein Object (etwa þata) ergänzt werden; das Object ist vielmehr die folgende directe Rede selbst. Es sollte daher nach qiþa statt des Komma ein Kolon gesetzt werden. Daß diese Auffassung die richtige ist, ergibt sich aus den Worten, mit denen fortgefahren wird: aþþan vaila þau sve unfrodana nimiþ mik, *εἰ δὲ μή γε, κἂν ὡς ἄφρονα δέξασθέ με*.

b) In abhängigen Sätzen.

Hieher gehört ein Theil der Objectivsätze, sofern dieselben eine Aufforderung, einen Befehl enthalten, also den Finalsätzen sich in ihrer Geltung wesentlich nähern. Wohl von diesen zu unterscheiden sind diejenigen, die ich im Gegensatze zu den hier zu besprechenden die eigentlichen Objectivsätze nennen möchte, d. h. die, welche den Inhalt des Gesagten, Gedachten, überhaupt irgendwie Geäußerten, sowie diejenigen, die etwas Wahrgenommenes bezeichnen, bei denen also keine Spur von

finaler Schattierung zu finden ist. In jenen hat der Opt. vielmehr finale Geltung. Von den Finalsätzen aber mussten diese getrennt werden, weil sie nicht sowohl einen Wunsch, als vielmehr eine Aufforderung enthalten, also nicht den Opt. in seiner allereigentlichsten Bedeutung, sondern als modus adhortativus aufweisen. Begreiflicherweise wechseln abhängige Sätze, eingeleitet durch ei sq. Opt., hier mit infinitivischer Construction. So finden sich adhortative Objectivsätze nach anabiudan, gebieten, für *ἵνα* Marc. 7, 36; epexegetisch zu einem vorausgehenden objectiven Inf. Joh. 15, 17; II Thess. 3, 10 und zugleich nach bidjan ebd. V. 12; vgl. Germ. XII, 445. Nie mit Inf., nur mit ei sq. Opt. begegnet das entgegengesetzte faurbiudan, Luc. 5, 14; 8, 56; 9, 21; I Tim. 1, 3 für *παραγγέλλειν* sq. Inf. mit der Negation *μή*, Marc. 6, 8; 8, 30 für *παραγγέλλειν* und *ἐπιτιμᾶν* sq. *ἵνα μή*; vgl. Germ. XII, 446. qiþan und gaqiþan im Sinne des Befehls haben ei c. Opt. nach sich für griech. *ἵνα* Marc. 3, 9; 9, 18; Luc. 4, 3; Joh. 9, 22; 13, 29; für griech. Inf. Marc. 8, 7 und für griech. Imp. Gal. 5, 16; bei Verboten aber folgt ni c. Inf.; vgl. Germ. XII, 442. Ebenso wird meljan, *γράφειν*, in den gleichlautenden Stellen: Marc. 12, 19 und Luc. 20, 28, Griech. *ἵνα* entsprechend: Moses gamelida unsis, þatei jabai hvis broþar gadauþnai jah bileiþai qenai jah barne ni bileiþai, ei nimai broþar is þo qen is jah ussatjai barna broþr seinamma, *Μωυσῆς ἔγραψεν ἡμῖν, ὅτι ἐάν τινος.. ἵνα λάβῃ ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ τὴν γυναῖκα καὶ ἀναστήσῃ σπέρμα τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ*. Etwas anderes ist der wirkliche Objectivsatz nach meljan Marc. 9, 12. Desgleichen merjan Marc. 6, 12 jah usgaggandans meridedun, ei idreigodedeina, *ἐκήρυξαν ἵνα μετανοῶσιν*. So auch folgt auf bidjan ei c. Opt. für *ὅπως* Matth. 8, 34; Luc. 7, 3; 10, 2; für acc. c. Inf. II Cor. 13, 7 aþþan bidja du guþa, ei ni vaiht ubilis taujaiþ; ni ei veis gakusanai þugkjaima, ak ei jus þata godo taujaiþ, iþ veis ungakusanai þugkjaima; der folgende Finalsatz hängt nicht von bidja ab, sondern gibt den Zweck an, welcher der Bitte zu Grunde liegt, warum die Korinther nichts Übles thun sollen; daher auch im Griech. der Wechsel des Ausdrucks: *εὐχόμεθα δὲ πρὸς τὸν θεὸν μὴ ποῆσαι ὑμᾶς κακὸν μηδέν, οὐχ ἵνα ἡμεῖς δόκιμοι φανῶμεν, ἀλλ' ἵνα ὑμεῖς τὸ καλὸν ποιῆτε, ἡμεῖς δὲ ὡς ἀδόκιμοι ὦμεν*. Luc. 8, 38 für bloßen Inf.; II Cor. 10, 2 für *τὸ* c. inf.; I Thess. 3, 10 für *εἰς τὸ* c. inf. An allen übrigen Stellen folgt im Griech. auf das Verbum des Bittens *ἵνα*: Marc. 5, 10. 18. 23; 6, 56; 7, 26. 32; 8, 22; 13, 18; Luc. 7, 36; 8, 31. 32; 9, 40; Joh. 17, 15; I Cor. 16, 12; II Cor. 8, 6; 9, 5; 12, 8; Col. 4, 3. 4; I Thess. 4, 1

(svasve gaggiþ, *καθὼς καὶ περιπατεῖτε*, das in einigen griechischen Hss. fehlt, ist Parenthese und hängt nicht von ei ab); II Thess. 1, 11; 3, 12 (neben anabiudan). — Über den Gebrauch von *ἵνα* in Objectivsätzen, welcher der classischen Gräcität fremd, der *κοινὴ διάλεκτος* aber sehr geläufig, vgl. Winer S. 314 f. — Ein Verbum dicendi muß ergänzt werden II Thess. 3, 1 þata anþar, ei bidjaiþ jah bi unsis, broþrjus, wofür Griech. der einfache Imperativ stand: *τὸ λοιπὸν προσεύχεσθε*; vgl. Löbe z. d. St., der Gal. 5, 16 wegen der Analogie herbeizieht.

§. 3.

Optativus dubitativus s. deliberativus.

Der Opt. als derjenige Modus, der etwas als nur gedacht, nur vorgestellt bezeichnet, ist demgemäß auch anzuwenden, wenn gefragt wird, was man thun solle, was geschehen solle, was wohl der Fall sein könnte, also in zweifelnder, überlegender Frage. [4])

a) In unabhängigen Sätzen.

Häufig begegnet hier der Opt. für griech. Futurum. Vgl. Winer S. 262. Dubitativer Conjunctiv im Griechischen lag vor Matth. 6, 31 hva matjam aiþþau hva drigkam aiþþau hve vasjaima? *τί φάγωμεν ἢ τί πίωμεν ἢ τί περιβαλώμεθα*; 11, 3 þu is sa qimanda þau anþarizuh beidaima? *σὺ εἶ ὁ ἐρχόμενος ἢ ἕτερον προσδοκῶμεν*; Marc. 10, 17 hva taujau? *τί ποιήσω*; hier kann *ποιήσω* nicht füglich Futurum, sondern muß Conj. Aor. sein; 12, 14 skuldu ist kaisaragild giban kaisara, þau niu gibaima? *ἔξεστι κῆνσον Καίσαρι δοῦναι ἢ οὔ*; *δῶμεν ἢ μὴ δῶμεν*; hier sind die zwei Doppelfragen des griech. Originals in éine zusammengezogen, bestehend aus deren äußeren Gliedern; Luc. 7, 19 und 20 gleichlautend: þu is sa qimanda þau anþarana venjaima? *ἢ ἄλλον προσδοκῶμεν*; Joh. 6, 28 hva taujaima? *τί ποιῶμεν*; 12, 27 jah hva qiþau? *καὶ τί εἴπω*; 18, 11 stikl.. niu drigkau þo? *οὐ μὴ πίω αὐτό*. Dagegen war griech. Futurum wiederzugeben Marc. 6, 24 hvis bidjau? *τί αἰτήσομαι*; 9, 19 und hva at izvis sijau? und hva þulau izvis? *ἕως πότε πρὸς ὑμᾶς ἔσομαι*; *ἕως πότε ἀνέξομαι ὑμῶν*; fast gleichlautend Luc. 9, 41; Marc. 12, 9 hva nu taujai frauja? *τί οὖν ποιήσει*;

---

[4]) Obgleich der Opt. hier mehrfach in potentiale Bedeutung übergeht, so habe ich doch zur Vermeidung von bedenklicher Verwirrung die Fragesätze nicht in verschiedene Paragraphen vertheilen mögen; es hätten auch Sätze von consecutiver Bedeutung sonst ausgeschieden werden müssen.

ferner Marc. 16, 3; Luc. 1, 34; 3, 10. 12. 14; 16, 3; 18, 8. 18; 20, 13. 15; Joh. 5, 47; 6, 68; 7, 31, wo in wörtlicher Nachbildung des griechischen Textes ei für þatei, *ὅτε*, zur Einleitung directer Rede gebraucht ist, und wo die Form der Attraction (þaimei = þaim, þozei) angewandt ist: ei Xristus, þan qimiþ, ibai managizeins taiknins taujai, þaimei sa tavida? *ὅτι ὁ Χριστὸς..μὴ πλείονα σημεῖα ποιήσει ὧν οὗτος ἐποίησεν*; Joh. 7, 35 hvadre sa skuli gaggan? *ποῦ οὗτος μέλλει πορεύεσθαι*; d. h. „wohin sollte, könnte der wohl gehen?“ Luther übersetzt ähnlich: „wo will dieser hingehen?“ Rom. 8, 35 hvas uns afskaidai af friaþvai Xristaus? *τίς ἡμᾶς χωρίσει ἀπὸ τῆς ἀγάπης τοῦ Χριστοῦ*; Luther durchaus treffend: „wer will uns scheiden?“ II Cor. 3, 8 hvaiva nei mais andbahti ahmins vairþai in vulþau? *πῶς οὐχὶ μᾶλλον ἡ διακονία τοῦ πνεύματος ἔσται ἐν δόξῃ*; Skeir. I, c ne þuhtedi þau in garaihteins gaaggvein ufargaggan þo faura ju us anastodeinai garaidon garehsn? — Beachtenswerth sind die Fälle, wo die einfache Frage, die griech. im Ind. steht, im Goth. zu einer zweifelnden umgestaltet und darum der Opt. gesetzt wird. Marc. 4, 41 hvas þannu sa sijai? *τίς ἄρα οὗτός ἐστιν*; „wer mag, wer könnte der wohl sein?“ Luc. 1, 66 hva skuli þata barn vairþan? *τί ἄρα τὸ παιδίον τοῦτο ἔσται*; 8, 25 hva siai sa, ei jah vindam faurbiudiþ etc.? *τίς ἄρα οὗτός ἐστιν ὅτι κτλ.*; Schulze im goth. Glossar s. v. qiþan (S. 269 b) meint, der Opt. stehe vielleicht wegen der Partikel *ἄρα* oder wegen des griech. Futurum; dies kann jedoch nicht der Fall sein, denn an anderen Stellen findet sich ebenfalls goth. der Opt. in directer Frage für griech. Ind. ohne *ἄρα*, so Marc. 1, 27 hva sijai þata? *τί ἐστι τοῦτο*; wir könnten etwa sagen: „was soll das sein?“ und für Präs. neben Fut. (vielleicht auch conj. aor.) Luc. 7, 31 hve nu galeiko þans mans þis kunjis jah hve sijaina galeikai? *τίνι οὖν ὁμοιώσω τοὺς ἀνθρώπους τῆς γενεᾶς ταύτης*; *καὶ τίνι εἰσὶν ὅμοιοι*; für einfachen Ind. ohne *ἄρα* II Cor. 1, 17 aiþþau þatei mito, bi leika þagkjau etc.? *ἢ ἃ βουλεύομαι κατὰ σάρκα βουλεύομαι κτλ.*; Optativ wechselnd mit dem Ind. begegnet Luc. 18, 7 iþ guþ niu gavrikai þans gavalidans seinans... jah usbeidands ist ana im? *ὁ δὲ θεὸς οὐ μὴ ποιήσῃ τὴν ἐνδίκησιν τῶν ἐκλεκτῶν αὐτοῦ...καὶ μακροθυμεῖ ἐπ' αὐτοῖς*; Nicht das Futurum, das der gewöhnliche griechische Text darbietet, war hier maßgebend, sondern die zweifelnde Beschaffenheit der Frage: „sollte Gott nicht seinen Auserwählten Recht verschaffen?“ Die bessere Lesart *οὐ μὴ* sq. conj. aor. nöthigt, den Opt. hier nicht für einen Lückenbüsser für ein nicht vorhandenes Futurum anzunehmen, sondern als modus dubitativus.

Allerdings ist der Ind. usbeidands ist auffällig; aber er erklärt sich wohl aus dem Streben, den Wortlaut des Originals möglichst wenig zu verlassen, mochte Vulfila nun den Ind. μακροθυμεῖ oder das appositive Participium μακροθυμῶν vor sich haben. — Für mag mit einem nicht existierenden inf. Pass. von gabairan ist dubitativer Opt. gesetzt in der bekannten Stelle Joh. 3, 4 und Skeir. II, b ibai mag in vamba aiþeins seinaizos aftra galeiþan jag-gabairaidau? für einen negativen Fragesatz des Griech.: μὴ δύναται εἰς τὴν κοιλίαν τῆς μητρὸς αὐτοῦ δεύτερον εἰσελθεῖν καὶ γεννηθῆναι; Maßmann verweist bei dieser offenbar schweren Stelle auf das seiner Ausgabe der Skeireins beigegebene Glossar s. v. bairan; dort aber findet sich weiter nichts als die Worte (S. 125): „quem usum prtrt. conjunct. bene notes," eine Anmerkung, mit der sich freilich nicht viel machen läßt. J. Grimm, Gramm. IV, 59 Anm., sagt sehr richtig: „um hier nicht zu sagen: jah mahts ist gabairan, bedient er (Vulfila) sich minder schleppend des passiven Conjunctivs: et renascatur, et regeneretur." Auf jeden Fall verlor der Ausdruck durch diese Umschreibung an Eintönigkeit, die unvermeidlich gewesen wäre bei Anwendung des sonst üblichen mahts ist c. inf. act. für δύνασθαι c. inf. pass. (vgl. Grimm, Gramm. IV, 58 f.), und gewann durch Abwechselung an Lebhaftigkeit. Für unseren Zweck aber tritt die stilistische Bedeutung dieser Wendung zurück gegenüber der Frage nach der syntaktischen Geltung dieses auffälligen Optativs. Zwei Möglichkeiten liegen vor: entweder dieser Opt. hat dubitative Geltung, in diesem Falle der potentialen ziemlich gleichkommend („wie kann er in den Mutterleib zurückkehren und wie wäre es möglich, daß er wieder geboren würde? wie sollte er wieder geboren werden?") oder rein potentiale in einem Satze von consecutiver Bedeutung („wie kann er zurückkehren, so daß er wieder geboren würde?"). Jedesfalls ist die erstere Möglichkeit, dubitativer Opt., die wahrscheinlichere: erstens die Form der Frage, die griechisch wie gothisch vorliegt, spricht dafür, und zweitens die Leichtigkeit, mit der im Griechischen aus dem zweiten Inf. γεννηθῆναι eine selbständige Frage gebildet werden kann: πῶς δεύτερον γεννηθῇ; oder πῶς δεύτερον ἂν γεννηθείη; (beziehentlich γεννηθῆναι δύναιτο). Diese Umformung liegt weit näher, ist weit leichter und gefälliger, als die in einen consecutiven Satz mit ὥστε: denn beide Handlungen werden hier durchaus coordiniert vorgestellt, so daß beide in ihrer Verbindung nur den einen Begriff der Wiedergeburt recht nachdrücklich bezeichnen, nicht aber wird an die physiologische Reihenfolge gedacht, zu Folge deren erst eine Rückkehr in den Leib der Mutter stattfinden müßte, ehe die Wiedergeburt mög-

lich werden könnte. Ferner begegnet dubitativer Opt. für einfache directe Frage Joh. 7, 36 hva sijai þata vaurd etc.? *τίς ἐστιν ὁ λόγος οὗτος κτλ.*; und ganz ähnlich 16, 18 þata hva sijai, þatei qiþiþ? *τοῦτο τί ἐστιν ὃ λέγει*; 7, 48 und Skeir. VIII, c sai, jau ainshun þize reike galaubidedi imma aiþþau (þize) Fareisaie? *μή τις ἐκ τῶν ἀρχόντων ἐπίστευσεν εἰς αὐτόν κτλ.* Hier wie Joh. 3, 4 für eine Frage, die eine verneinende Antwort verlangt. Ebenfalls gleichbedeutend mit einem negativen Aussagesatze wird ein Fragesatz eingeleitet durch ibai c. Ind. (Griech. *μή* c. Ind.) und dann trotz des im Griech. wiederkehrenden Ind. mit dem Opt. fortgefahren I Cor. 1, 13 ibai Pavlus ushramiþs varþ in izvara aiþþau in namin Pavlaus daupidai veseiþ? *μὴ Παῦλος ἐσταυρώθη ὑπὲρ ὑμῶν ἢ εἰς τὸ ὄνομα Παύλου ἐβαπτίσθητε*; wir könnten auch sagen: „oder wäret ihr etwa in Pauli Namen getauft?“ I Cor. 9, 7 finden sich zwei zweigliederige Fragen, deren zweites Glied allemal die Folge von dem ausdrückt, was im ersten ausgesagt ist; statt eines consecutiven Nebensatzes aber oder eines Relativsatzes mit dem Opt. (lateinisch würde wegen der negativen Beschaffenheit des Nebensatzes quin stehen) tritt ein coordinierter Hauptsatz mit dem Opt. ein: hvas satjiþ veinatriva jah akran þize ni matjai? hvas haldiþ aveþi jah miluks þis aveþjis ni matjai? Im Griech. steht hier überall der Ind.: *τίς φυτεύει ἀμπελῶνα καὶ τὸν καρπὸν αὐτοῦ οὐκ ἐσθίει*; *τίς ποιμαίνει ποίμνην καὶ ἐκ τοῦ γάλακτος τῆς ποίμνης οὐκ ἐσθίει*; Im Griech. sind sonach die verschiedenen verbalen Begriffe, das Besitzen des Weinberges und der Herde einerseits und der daraus gezogene Gewinn andrerseits, einfach als neben einander existierend coordiniert, im Goth. aber ist richtig der innerliche Zusammenhang erkannt und das Vorausgesetzte, der Besitz, als thatsächlich im Ind. ausgedrückt, das daraus sich Ergebende, die Benutzung, aber als zweifelhaft hingestellt: „wer besitzt einen Weinberg und sollte nicht seine Frucht genießen?“ Hier neigt sich die Bedeutung des Opt. schon sehr entschieden der potentialen zu, wie sie in consecutiven Sätzen zur Geltung kommt. Ebenso II Cor. 11, 29 hvas siukiþ jah ni siukau? hvas afmarzjada jah ik ni tundnau? *τίς ἀσθενεῖ καὶ οὐκ ἀσθενῶ*; *τίς σκανδαλίζεται καὶ οὐκ ἐγὼ πυροῦμαι*; Luther setzt auch den Ind.; Vulfila aber hat auch hier richtig das Verhältniss der Sätze erkannt und durch seine Übersetzung zur deutlichen Geltung gebracht: das Mitkranksein und das Entbranntsein sind Folgen der Voraussetzung, des Schwachseins Anderer und des Ärgernisses Anderer. Ganz ebenso zu beurtheilen ist Matth. 25, 44 hvan þuk sehvun gredagana aiþþau afþaursidana..jan-ni

andbahtidedeima þus? *πότε σε εἴδομεν πεινῶντα...καὶ οὐ διηκονήσαμέν σοι*; auch Luther hat hier den Ind. „und haben dir nicht gedienet?" Mit feinem Verständniss gibt Vulfila die Stelle so wieder, daß der consecutive Sinn des zweiten Fragegliedes deutlich wird: „Wann haben wir dich bedürftig gesehen und hätten dir nicht gedient?" d. h. „wenn wir dich bedürftig gesehen hätten, so würden wir dir gedient haben; aber da wir dich nie in solcher Lage fanden, so haben wir dir nicht dienen können; an unserem Willen hat es nicht gefehlt, sondern nur an der Gelegenheit."

Wegen der Form der Frage muß hier eine ganz ähnliche Stelle aufgeführt werden, die sonst unter dem potentialen Opt. in Consecutivsätzen ihre Besprechung gefunden haben würde, Joh. 12, 5 duhvė þata balsan ni frabauht vas in ·t· skatte jah fradailiþ vesi þarbam? *διὰ τί τοῦτο τὸ μύρον οὐκ ἐπράθη τριακοσίων δηναρίων καὶ ἐδόθη πτωχοῖς*. Die zweite Frage enthält das, was unter Voraussetzung des Eintritts des im ersten Frageglied ausgesagten hätte eintreten können: „Warum wurde der Balsam nicht verkauft? Das Geld hätte dann den Armen gegeben werden können."

Wirklich und rein dubitativ sind die Opt. in den mit nibai, für griech. *μὴ* c. Ind., eingeleiteten Fragesätzen Joh. 7, 35 (im Anschlusse an die oben besprochene Stelle: hvadre sa skuli gaggan?) nibai in distahein þiudo skuli gaggan jah laisjan þiudos? *μὴ εἰς τὴν διασποράν τῶν Ἑλλήνων μέλλει πορεύεσθαι κτλ.* und 8, 22 nibai usqimai sis silbin etc.? *μήτι ἀποκτενεῖ ἑαυτόν κτλ.* In beiden Fällen würden wir die Frage, die erwartungsvoll und bedenklich ausgesprochen wird, einleiten mit den Worten: „doch nicht etwa."

Eine schwierige Stelle ist Rom. 9, 11. Die absoluten Genetive des griech. Textes sind aufgelöst wiedergegeben durch zwei coordinierte Verba, deren erstes im Ind., deren zweites im Opt. steht: *μήπω γὰρ γεννηθέντων μηδὲ πραξάντων τι ἀγαθὸν ἢ φαῦλον*, aþþan nauhþanuh ni gabauranai vesun, aiþþau tavidedeina hva þiuþis aiþþau unþiuþis. Zufällig kann dieser Wechsel des Modus keinesfalls sein. Löbe bemerkt z. d. St.: aiþþau pro alioquin, gr. *μηδὲ*, salvo tamen sensu, quod interpres sensum, non verba reddit, und übersetzt demnach: alioquin facerent aliquid boni aut mali, so daß das zweite Glied des Satzes als Bedingungshauptsatz erscheint und ein Vordersatz des Sinnes zu ergänzen ist: „wenn sie schon geboren gewesen wären." Bei dieser Auffassung und Übersetzung müßte wenigstens der Conj. plsqperf. fecissent gesetzt worden sein. Auch Schulze im gothischen Glossar s. v. aiþþau schließt sich dieser Ansicht

an. Jedesfalls soll das zweite Glied durch den Opt. das ausdrücken, was unter Voraussetzung des im ersten Gliede Ausgesagten eingetreten sein würde, so daß Löbe mit seiner Übersetzung gewiss das richtige getroffen hat, wenn man am Texte nicht das geringste ändern will. Der Sinn aber bliebe in der Hauptsache derselbe und der Opt. würde in sehr natürlicher Weise dubitativ erklärt, wenn man die Worte aiþþau—unþiuþis als Frage in Form einer Parenthese fasst: „noch waren sie nicht geboren — und sollten sie da schon etwas Gutes oder Böses gethan haben? — damit Gottes Rathschluss bliebe, da wurde ihr gesagt u. s. w.“ Eine derartige Abweichung vom Originale zum Zwecke größerer Deutlichkeit und klareres Verständnisses begegnet ja bisweilen an schwierigeren Stellen bei Vulfila.

b) In abhängigen Sätzen, in indirecter Frage.

Mehrfach lag schon im griech. Texte dubitativer Conj. in indirecter Frage vor: Matth. 6, 25 ni maurnaiþ saivalai izvarai, hva matjaiþ jah hva drigkaiþ, nih leika izvaramma, hve vasjaiþ, *τί φάγητε καὶ τί πίητε μηδὲ..τί ἐνδύσησθε*, Marc. 8, 1 ni habandam, hva matidedeina, *μὴ ἐχόντων τί φάγωσιν*, und V. 2 ganz ähnlich, derselbe Fall wie Matth. 8, 20; Marc. 14, 11 sokida, hvaiva gatilaba ina galevidedi, *ἐζήτει πῶς εὐκαίρως αὐτὸν παραδοῖ*, 15, 24; Luc. 5, 19; 7, 42 freier für *μὴ ἐχόντων δὲ αὐτῶν ἀποδοῦναι*, ni habandam þan, hvaþro usgebeina; 19, 48; II Tim. 2, 25 in qairrein talzjandans þans andstaldandans, niu hvan gibai im guþ idreiga du ufkunþja sunjos jah usskavjaindau us unhulþins vruggon, *μήποτε δῷ* (bessere Lesart freilich Opt. *δῴη*) *αὐτοῖς ὁ θεὸς μετάνοιαν εἰς ἐπίγνωσιν ἀληθείας καὶ ἀνανήψωσιν ἐκ τῆς τοῦ διαβόλου παγίδος* (im zweiten Satze haben alle Codices nur den Conj.), Luther: „ob ihnen Gott Buße gäbe u. s. w.“ Zweifellos ist Opt. von dubitativer Geltung Marc. 9, 34 du sis misso andrunnun, hvarjis maists vesi, *διελέχθησαν ἐν τῇ ὁδῷ τίς μείζων*. Schwieriger ist Marc. 9, 6: nachdem Petrus bei der Verklärung Christi gesagt hat, man solle für Jesus, Moses und Elias je eine Hütte bauen, heißt es: ni auk vissa, hva rodidedi, *οὐ γὰρ ἤδει τί λαλήσῃ* (bessere Lesart *ἀποκριθῇ*, die aber Vulfila nicht vorgelegen haben kann, da er sonst *ἀποκρίνασθαι* nie durch rodjan wiedergibt), Luther: „er wußte aber nicht, was er redete.“ Nach der lutherischen Übersetzung wäre dies ein einfacher objectiver Fragesatz: das geht aber nicht wohl an, denn dann müßte griech. der Ind. oder zufolge des vorausgehenden Plusquamperfectum der bloße Opt. stehen. Verallgemeinernd und unbestimmt

kann dieser Satz auch nicht gefaßt werden, denn dann dürfte kein Fragesatz, sondern es müßte ein sogenannter hypothetischer Relativsatz, hier mit bloßem Opt. ohne ἄν folgen. Trotzdem also, daß Petrus bereits gesprochen hat, muß dieser Opt. als dubitativ gelten: „er wußte nicht, was er sagen sollte," und in Gedanken muß man etwa hinzuergänzen: „und darum that er diese Äußerung, bei der er offenbar nicht recht wußte, was er damit sagen wollte; er redete unter dem Einflusse eines instinctiven, nicht bewußten Dranges." — Auch der Ind. Fut. begegnet in indirecter Frage (Winer S. 280 mit Berufung auf Gottfried Hermann zu Eur. Ion pag. 155) und wird goth. durch den Opt. wiedergegeben, doch nicht aus der äußerlichen Rücksicht, um die Form des Futurums möglichst annähernd wiederzugeben, sondern wegen der zweifelnden Beschaffenheit: Luc. 16, 4 andþahta mik, hva taujau, ἔγνων τί ποιήσω, Luther: „ich weiß wohl, was ich thun will;" diese Übersetzung Luthers bestimmt mich, ποιήσω für das Fut. zu nehmen, während es ja ebenso gut conj. aor. sein könnte, sowie der Umstand, daß der Gedanke des ungerechten Haushalters im folgenden sofort zur Ausführung kommt; ebenso Phil. 1, 22 jah hvaþar valjau, ni kann, καὶ τί αἱρήσομαι, οὐ γνωρίζω. Zweifelnde Frage liegt auch vor Luc. 5, 18 sokidedun, hvaiva ina inn atbereina jah galagidedeina in andvairþja is, καὶ ἐζήτουν αὐτὸν εἰσενεγκεῖν θεῖναι ἐνώπιον αὐτοῦ. — Mehrfach findet sich auch griech. der Opt. in indirecter Frage nach historischen temporibus, einigemal höchst unclassisch mit ἄν: durch die Wiedergabe mit goth. Opt. erhalten die Fragen zweifelnde Bedeutung, die durch den griech. Ausdruck nicht deutlich zur Geltung gebracht wird. Luc. 1, 29 þahta sis, hveleika vesi so goleins, διελογίζετο, ποταπὸς εἴη ὁ ἀσπασμὸς οὗτος, V. 62 gabandvidedun þan attin is, þata hvaiva vildedi haitan ina, ἐπένευον τῷ πατρὶ αὐτοῦ τὸ τί ἂν θέλοι καλεῖσθαι αὐτόν (bessere Lesart αὐτό), 3, 15 þagkjandam allaim, niu aufto sa vesi Xristus, διαλογιζομένων πάντων μήποτε αὐτὸς εἴη ὁ Χριστός, 6, 11 rodidedun du sis misso, hva tavidedeina þamma Jesua, καὶ διελάλουν πρὸς ἀλλήλους, τί ἂν ποιήσειαν τῷ Ἰησοῦ, 8, 9 frehun..hva sijai þo gajuko, ἐπηρώτων..τίς εἴη ἡ ὑπερβολὴ αὕτη, 9, 46 galaiþ þan mitons in ins, þata hvarjis þau ize maists vesi, εἰσῆλθε δὲ διαλογισμὸς ἐν αὐτοῖς τὸ τίς ἂν εἴη μείζων αὐτῶν, wobei þau zur Wiedergabe von ἄν dient; beachtenswerth ist auch die ängstliche Nachahmung des griech. Originals durch Setzung des Artikels, gleichwie oben 1, 62; 15, 26 frahuh, hva vesi þata, ἐπυνθάνετο τί εἴη ταῦτα und fast gleichlautend 18, 36; Joh. 13, 24 du fraihnan, hvas vesi, bi þanei

qaþ, *πυθέσθαι τίς ἂν εἴη περὶ οὗ λέγει* (bessere Lesart, die Vulfila nicht kannte: *εἰπὲ τίς ἐστιν περὶ οὗ λέγει*). Trotzdem der Opt. griech., wie aus dem gelegentlich hinzugesetzten *ἂν* hervorgeht, potentiale Bedeutung hat (dubitative hat er ja nirgends, auch nicht in indirecter Frage), so liegt diese doch keineswegs im Goth. vor, sondern entschieden zweifelnde. Anders ist das Verhältniss an den oben behandelten Stellen Matth. 25, 44; I Cor. 9, 7; II Cor. 11, 29. — Und da dasjenige, was noch zukünftig, also noch nicht wirklich ist, sondern nur erst als möglich oder wahrscheinlich gedacht wird, nothwendig bloß als etwas Vorgestelltes erscheint, so lag es natürlich sehr nahe, in solchen Stellen, wo im Griech. auf Fragewörter oder auf das als Einleitung der Frage gebrauchte *εἰ* der Ind. fut. folgte, goth. den Opt. zu setzen. Es sind das diejenigen Fälle, welche auf der Grenze stehen zwischen Fragesätzen und Finalsätzen. Marc. 3, 2 vitaidedun imma, hailidedi-u sabbato daga, *εἰ τοῖς σάββασιν θεραπεύσει αὐτόν*, wo die Frage goth. nur durch das suffigierte u ausgedrückt ist; fast gleichlautend Luc. 6, 7 (bessere Lesart freilich das Präs. *θεραπεύει*); Marc. 11, 13 atiddja, ei aufto bigeti hva ana imma, *εἰ ἄρα τι εὑρήσει ἐν αὐτῇ*, V. 18 sokidedun, hvaiva imma usqistidedeina, *ἐζήτουν πῶς αὐτὸν ἀπολέσουσιν* (andere Lesart freilich Conj. aor. *ἀπολέσωσιν*), I Cor. 7, 16 hva nu kannt, qinon, ei aban ganisjis? aiþþau hva kannt, guma, þatei qen þeina ganasjais? *τί γὰρ οἶδας, γύναι, εἰ τὸν ἄνδρα σώσεις; ἢ τί οἶδας, ἄνερ, εἰ τὴν γυναῖκα σώσεις*. Der Ind. der ersten Frage, der von Uppström für den früher auch hier gelesenen Opt. hergestellt ist, muß entschieden auffallen; da aber diese Stelle nur im Codex Ambrosianus A erhalten ist und Uppström zu dem betreffenden Blatte ausdrücklich bemerkt „diff. leg.," so dürfen wir wohl ohne Bedenken hier einen Fehler der Handschrift annehmen; auch Luther übersetzt mit zweifelnder Frage: „ob du werdest selig machen." Sonst noch Phil. 3, 11 miþkauriþs vas dauþau is, ei hvaiva gaqimau in usstassai us dauþaim, *εἴ πως καταντήσω εἰς τὴν ἐξανάστασιν τῶν νεκρῶν*, wo Luther geradezu einen Finalsatz bildet: „damit ich entgegen komme zur Auferstehung der Todten;" Rom. 11, 14 andbahti mein mikilja, ei hvaiva in aljana briggau leik mein jah ganasjau sumans us im, *εἴ πως παραζηλώσω μου τὴν σάρκα καὶ σώσω τινὰς ἐξ αὐτῶν*. Final gewendet im Griech., aber doch im Grunde zweifelnde Frage enthält die Stelle I Cor. 4, 2 (die ersten Worte fehlen) ei hvas triggs bigitaidau, *ὃ δὲ λοιπόν, ζητεῖται ἐν τοῖς οἰκονόμοις ἵνα πιστός τις εὑρεθῇ*, Luther: „nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu

erfunden werden." Ein adverbialer Infinitiv des Griech., den Luther durch einen Objectivsatz mit „daß" wiedergibt, wird von Vulfila ganz angemessen in einen Fragesatz umgewandelt Luc. 1, 21 jah sildaleikidedun, hva latidedi ina in þizai alh, *καὶ ἐθαύμαζον ἐν τῷ χρονίζειν αὐτὸν ἐν τῷ ναῷ*. Hieher gehört auch Skeir. III, a, wo das Verbum skulan auf ein Futurum, das im griech. Texte vorlag, schließen lässt: ni kunnandans, hvaþar skuldedi maiza (sc. visan oder vairþan). Maßmann übersetzt: non discernentes, cujus causa esset major, Stamm aber hat in seinem Exemplar der Maßmannischen Ausgabe handschriftlich corrigiert: uter foret major, eine Übersetzung, die mit meiner Annahme, daß die griech. Vorlage hier ein Fut. bot, vollständig übereinstimmt. — Da es Sache der subjectiven Auffassung ist, ob man eine indirecte Frage bestimmt oder unbestimmt ausdrücken will, bestimmt, indem man fragt, ob etwas ist, unbestimmt, ob etwas vielleicht sei, sein dürfte, also schon weniger dubitativ als vielmehr potential, so ist es erklärlich, daß Vulfila öfters den Opt. setzte, wo er im Griech. den Ind. fand. Brauchen wir ja doch auch in unserer heutigen Sprache in indirecter Frage ziemlich willkürlich den Ind. abwechselnd mit dem Opt. Matth. 9, 13 ganimiþ hva sijai, *μάθετε τί ἐστιν*, Marc. 5, 14 jah qemun saihvan, hva vesi þata vaurþano, *ἰδεῖν τί ἐστι τὸ γεγονός*, 8, 23 frah ina, gau-hvasehvi, *ἐπηρώτα εἴ τι βλέπει*, 10, 2; 15, 44. 47; Luc. 14, 28. 31; 19, 3. 15; Joh. 7, 51; 13, 22; 18, 21; I Cor. 1, 16; II Cor. 2, 9; 13, 5; Phil. 3, 12. Vergleichsätze im Griech. und Goth., aber mit dem Sinne indirecter Fragen, sind zu beachten: Eph. 6, 20 ei in izai gadaursjau, sve skuljau rodjan, *ἵνα ἐν αὐτῷ παῤῥησιάσωμαι, ὡς δεῖ με λαλῆσαι*, und ganz ähnlich Col. 4, 4 ei gabairhtjai þo, svasve skuljau rodjan, *ἵνα φανερώσω αὐτὸ ὡς δεῖ με λαλῆσαι*, während Col. 4, 6 auch die Partikeln der indirecten Frage in einem Satze von gleicher Beschaffenheit beibehalten sind: ei vituþ, hvaiva skuleiþ ainhvarjammeh andhafjan, *εἰδέναι πῶς δεῖ ὑμᾶς ἑνὶ ἑκάστῳ ἀποκρίνεσθαι*. Ferner findet sich noch goth. Opt., wo das Verbum im Griech. fehlt, Rom. 12, 2 du gakiusan, hva sijai vilja guþs, *τί τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ*, Eph. 3, 18; 5, 17. Ein ganz eigenthümlicher Wechsel der Modi, für den ein Grund sich nicht entdecken läßt, findet statt Joh. 7, 17 ufkunnaiþ bi þo laisein, framuh guþa sijai þau ik fram mis silbin rodja, *πότερον ἐκ τοῦ θεοῦ ἐστιν ἢ ἐγὼ ἀπ' ἐμαυτοῦ λαλῶ*. — Zufolge völlig wortgetreuer Übersetzung ist das Verbum im Gothischen wie im Griechischen weggelassen und dafür ein Objectivsatz mit þatei, *ὅτι*, gesetzt Luc. 7, 39 ufkunþedi þau, hvo jah hvileiko so qino,

sei tekiþ imma, þatei fravaurhta ist, *ἐγίνωσκεν ἂν τίς καὶ ποταπὴ ἡ γυνὴ..., ὅτι ἁμαρτωλός ἐστιν.*

§. 4.
Optativus potentialis.

a) In selbständigen Sätzen.

Sehr ausgedehnt ist der Gebrauch des Opt. als Modus potentialis zur Bezeichnung dessen, was möglicherweise wohl eintreten oder der Fall sein könnte, zur Bezeichnung einer Wahrscheinlichkeit, eines bloß subjectiven Meinens.

Ganz besonders häufig wird der Opt. verwendet zur Bezeichnung dessen, was noch zukünftig ist, sofern dieses noch nicht wirklich und thatsächlich, sondern nur erst möglich oder wahrscheinlich ist, und dient hier zur Wiedergabe des griech. Futurums. Löbe bemerkt (§. 182): „Da der Gothe keine besondere Form für das Futurum hat, so gibt er dieses im Griech. ihm häufig dargebotene Tempus entweder durch das Präsens oder durch eine Umschreibung," und fährt fort: „Gewöhnlich setzt er für das griech. Fut. das Präsens, und zwar a) den Indicativus, b) den Conjunctivus Präs., gewöhnlich in abhängigen Sätzen, in Fragen, ferner wo der Sinn des Fut. an den mittelbaren Imperativ anstreift" (Fälle, die oben besprochen worden sind), und fügt ganz richtig (Anm. 1) hinzu, daß der Unterschied, ob der Ind. oder Opt. gesetzt werde, oft in der verschiedenen Auffassung liege, eine Thatsache, die wir z. B. oben Luc. 1, 13. 31 zu beobachten Gelegenheit hatten. Darauf ist aber nicht aufmerksam gemacht, daß Vulfila das griech. Fut. einfach durch den Ind. Präs. wiedergibt, wo eine wirkliche Thatsache der Zukunft bezeichnet wird, dagegen durch den Opt. Präs., wenn das Zukünftige als nur gedacht, nur möglich hingestellt wird. Dieser potentiale Opt. kann natürlich nicht für jedes Futurum gesetzt werden, sondern nur für eines von der oben erwähnten Beschaffenheit, wohl aber kann bisweilen ein Ind. eintreten, wo man dem Sinne nach eher einen potentialen Opt. erwarten sollte.

In solcher Bedeutung finden wir den Opt. für griech. Fut. Marc. 3, 27 ni manna mag kasa svinþis galeiþands in gard is vilvan, niba faurþis þana svinþan gabindiþ; jah (þan) þana gard is disvilvai, *οὐ δύναται οὐδεὶς..διαρπάσαι, ἐὰν μὴ πρῶτον τὸν ἰσχυρὸν δήσῃ, καὶ τότε τὴν οἰκίαν αὐτοῦ διαρπάσει,* wo der Zusammenhang und der griech. Text es deutlich machen, daß der Satz jah þana gard is disvilvai ein selbständiger Satz ist; þan ist aus

Conjectur von Stamm zur Übersetzung von *τότε* hinzugefügt, vor þana konnte es leicht ausfallen. Der Sinn ist: „Und dann mag, kann er das Haus wohl plündern.“ Recht deutlich wird die potentiale Geltung des Opt. durch den Wechsel des Modus Rom. 11, 35 aiþþau hvas imma fruma gaf jah fragildaidau imma? *ἢ τίς προέδωκεν αὐτῷ καὶ ἀνταποδοθήσεται αὐτῷ*; Luther hat dies auch recht gut gefühlt, und darum übersetzt: „Oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wiedervergolten?“ Etwas Verheißenes wird auf diese Weise ausgedrückt I Cor. 15, 49 sva bairaima jah frisaht þis himinakundins, *φορέσομεν καὶ τὴν εἰκόνα τοῦ ἐπουρανίου*, eine Drohung Gal. 5, 10 aþþan sa drobjands izvis sa bairai þo vargiþa, *ὁ δὲ ταράσσων ὑμᾶς βαστάσει τὸ κρῖμα*, an eine Ermahnung angeschlossen, der Lohn ihrer Befolgung Gal. 6, 4 iþ vaurstv sein silbis kiusai hvarjizuh, jah þan in sis silbin hvoftulja habai jah ni in anþaramma, *τὸ δὲ ἔργον ἑαυτοῦ δοκιμαζέτω ἕκαστος, καὶ τότε εἰς ἑαυτὸν μόνον τό καύχημα ἕξει καὶ οὐκ εἰς τὸν ἕτερον*. Ganz ähnlich ist der Wechsel des Modus zu beurtheilen II Cor. 9, 10 aþþan sa andstaldans fraiva þana saiandan jah hlaiba du mata andstaldiþ jah managjai fraiv izvar jah vahsjan gataujai akrana usvaurhtais izvaraizos, *ὁ δὲ ἐπιχορηγῶν σπέρμα τῷ σπείροντι καὶ ἄρτον εἰς βρῶσιν χορηγήσαι καὶ πληθύναι τὸν σπόρον ὑμῶν καὶ αὐξήσαι τὰ γεννήματα τῆς δικαιοσύνης ὑμῶν*. Die bessere handschriftliche Lesart hat hier freilich überall Futurum: *χορηγήσει, πληθυνεῖ, αὐξήσει*. Vulfila hat durch diese Übersetzung das einfache darreichen, gewähren des Samens als in Zukunft wirklich eintretend, die Vermehrung und das Gedeihen desselben als wahrscheinliche Folge bezeichnet.

Sehr ausgedehnt ist der Gebrauch des potentialen Opt. im Nachsatze von Bedingungssätzen, und zwar von solchen, welche einen Gegensatz zur Wirklichkeit ausdrücken (im Vordersatze steht jabai c. opt. praet.). Diese werden zur Besprechung kommen bei Gelegenheit des Opt. in Bedingungsnebensätzen.

Subjectivsätze mit Opt., eingeleitet durch die Conjunction ei, sind dem potentialen Opt. anzureihen. Die vieldeutige Conjunction ei regiert zwar meistentheils den Opt., doch kann das hier wohl nicht der maßgebende Grund für die Setzung des Opt. gewesen sein, denn Objectivsätze haben sonst mehrfach ei c. Ind. (Joh. 14, 28; 16, 30; 17, 7; I Cor. 15, 3 u. a.), sowie die Epexegese Joh. 15, 13; Subjectivsätze könnten also ebenso gut den Ind. haben. Auch das mehrfach vorliegende *ἵνα* kann nicht als genügender Grund für den goth. Opt. angesehen wer-

den, da auch dafür mitunter ei c. Ind. gesetzt wird, wie Joh. 15, 13 in einem epexegetischen Satze (vgl. Winer S. 318), in Objectivsätzen, wie Joh. 14, 3; 15, 16 (trotz finaler Bedeutung); 16, 2; 16, 32 (temporal). Es muß angenommen werden, daß der in Rede stehende Fall durch die Anwendung des Opt. als unter gegebenen Verhältnissen möglich oder auch wahrscheinlich bezeichnet werden soll. So Joh. 18, 39 iþ ist biuhti izvis, ei ainana izvis fraletau in pasxa, *ἔστιν δὲ συνήθεια ὑμῖν, ἵνα ἕνα ὑμῖν ἀπολύσω ἐν τῷ πάσχα.* Zur Umschreibung eines Inf. pass. dient ei c. Opt. I Thess. 3, 1 galeikaida uns, ei biliþanai veseima in Aþeinim ainai, *εὐδοκήσαμεν καταλειφθῆναι ἐν Ἀθήναις μόνοι*, der Inf. ist im Griech. Object, im Goth. der Satz mit ei Object. Recht ersichtlich ist die potentiale Geltung dieses Opt. an folgenden Stellen, wo überall der Subjectivsatz durch einen Bedingungssatz wiedergegeben werden könnte: Matth. 5, 29 und gleichlautend V. 30 batizo ist auk þus, ei fraqistnai ains liþive þeinaize jah ni allata leik þein gadriusai in gaiainnan, *συμφέρει γάρ σοι, ἵνα ἀπόληται ἓν τῶν μελῶν σου καὶ μὴ ὅλον τὸ σῶμα σου βληθῇ εἰς γέενναν*, 10, 25 ganah siponi, ei vairþai sve laisareis is, *ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ ἵνα γένηται ὡς διδάσκαλος αὐτοῦ*, Marc. 9, 42 goþ ist imma mais, ei galagjaidau asiluqairnus ana halsaggan is jah fravaurpans vesi in marein, *καλόν ἐστιν αὐτῷ μᾶλλον εἰ περίκειται μύλος ὀνικὸς περὶ τὸν τράχηλον αὐτοῦ καὶ βέβληται εἰς τὴν θάλασσαν* (hier steht sogar griech. ein Bedingungssatz); Joh. 16, 7 batizo ist izvis, ei ik galeiþau, *συμφέρει ὑμῖν ἵνα ἐγὼ ἀπέλθω*, I Cor. 4, 3 aþþan mis in minnistin ist, ei fram izvis ussokjaidau, *ἐμοὶ δὲ εἰς ἐλάχιστόν ἐστιν ἵνα ὑφ' ὑμῶν ἀνακριθῶ.*

Zwar nicht ganz selbständige Sätze, ihnen aber näher stehend als den abhängigen, sind die epexegetischen, dem entsprechend, was unter den nominalen Bestandtheilen des Satzes die Apposition ist. Eben deswegen, weil sie einen nominalen Ausdruck umschreiben, lasse ich sie hier folgen, im Anschlusse an die Subjectivsätze, obwohl ich mir keineswegs verhehle, daß sie vielleicht ebenso gut unter den consecutiven Nebensätzen hätten aufgeführt werden können, indem eine Epexegese ein Demonstrativpronomen, oder ein stark hervorgehobenes, so zu sagen demonstratives Wort voraussetzt, das nun näher erläutert, gewissermaßen in seinen Folgen dargestellt wird. Nach der üblichen Auffassung der lateinischen Grammatiken wird ja auch — allerdings missbräuchlicher Weise — das erklärende ut wohl oder übel unter den verschiedenen Verwendungen des consecutiven ut mit untergebracht. Aber diese

Ungenauigkeit der lateinischen Grammatik darf uns nicht verführen, denselben Fehler in der gothischen einzubürgern. Vielmehr muß das ἵνα des griech. Textes, das mit infinitivischem Ausdrucke wechselnd vorlag, uns davon fern halten, epexegetische Erweiterungen als ihrem Wesen nach consecutive Nebensätze anzusehen. Über die unclassische Vertretung des Inf. durch ἵνα im Idiome des neuen Testamentes, vgl. Winer S. 314 f. Übrigens begegnet ἵνα consecutiv für ὥστε nur einmal „in der fehlerhaften Sprache der Apokalypse." (Winer S. 430.) — Solche Epexegesen mit ei sq. opt. sind folgende: Marc. 4, 12 iþ þaim uta in gajukom allata vairþiþ, ei saihvandans saihvaina jah ni gaumjaina, jah hausjandans hausjaina jah ni fraþjaina, *τὰ πάντα γίνεται, ἵνα βλέποντες βλέπωσιν καὶ μὴ ἴδωσιν κτλ.*, 7, 9 vaila invidiþ anabusn guþs, ei þata anafulhano izvis fastaiþ' *καλῶς ἀθετεῖτε τὴν ἐντολὴν τοῦ θεοῦ, ἵνα τὴν παράδοσιν ὑμῶν τηρήσητε*, Luc. 1, 43 jah hvaþro mis þata, ei qemi aiþei fraujins meinis at mis? *καὶ πόθεν μοι τοῦτο ἵνα ἔλθῃ ἡ μήτηρ τοῦ κυρίου μου πρός με*; 1, 73 aiþis þana svor viþra Abraham attan unsarana, ei gebi unsis unagein us handau fijande unsaraize etc., *ὅρκον ὃν ὤμοσεν...τοῦ δοῦναι ἡμῖν ἀφόβως ἐκ χειρὸς ἐχθρῶν κτλ.*, Joh. 6, 29 þatist vaurstv guþs, ei galaubjaiþ þammei insandida jains, *τοῦτό ἐστιν τὸ ἔργον τοῦ θεοῦ, ἵνα πιστεύσητε εἰς ὃν ἀπέστειλεν ἐκεῖνος*, 6, 40 þatuh þan ist vilja þis sandjandins mik, ei hvazuh saei saihviþ þana sunu jah galaubeiþ du imma, aigi libain aiveinon, jah urraisja ina ik in spedistin daga, *τοῦτο γάρ ἐστι τὸ θέλημα τοῦ πατρός μου, ἵνα πᾶς ὁ θεωρῶν...ἔχῃ ζωὴν αἰώνιον καὶ ἀναστήσω αὐτὸν ἐγὼ κτλ.*, wo *ἀναστήσω* Ind. Fut. ist, oder wenigstens von Vulfila als solches, nicht als Conj. Aor. von ἵνα abhängig aufgefaßt, und darum durch den Ind. Präs. urraisja gegeben; 13, 34 anabusn niuja giba izvis, ei frijoþ izvis misso, *ἐντολὴν καινὴν δίδωμι ὑμῖν, ἵνα ἀγαπᾶτε ἀλλήλους*, 15, 12 fast gleichlautend; 17, 3 so þan ist so aiveino libains, ei kunneina þuk ainana sunja guþ jah þanei insandides, *αὕτη δέ ἐστιν ἡ αἰώνιος ζωὴ ἵνα γινώσκωσι* (bessere Lesart *γνώσκουσιν*) *κτλ.*; Rom. 7, 3 iþ jabai gasviltiþ vair, frija ist þis vitodis, ei ni sijai horinondei, vaurþana abin anþaramma, *ἐλευθέρα ἐστὶν ἀπὸ τοῦ νόμου τοῦ μὴ εἶναι αὐτὴν μοιχαλίδα γενομένην ἀνδρὶ ἑτέρῳ* und ganz ähnlich I Thess. 4, 3—6 þata auk ist vilja guþs, veihiþa izvara, ei gahabaiþ izvis af kalkinassau, ei viti hvarjizuh izvara gastaldan sein kas in veihiþai jah sveriþai.., ei hvas ni ufargaggai nih bifaiho in toja broþar seinana, *τοῦτο*

γάρ ἐστιν θέλημα τοῦ θεοῦ, ὁ ἁγιασμὸς ὑμῶν, ἀπέχεσθαι ὑμᾶς ἀπὸ τῆς πορνείας, εἰδέναι ἕκαστον ὑμῶν τὸ ἑαυτοῦ σκεῦος κτᾶσθαι ἐν ἁγιασμῷ καὶ τιμῇ.., τὸ μὴ ὑπερβαίνειν καὶ πλεονεκτεῖν, I Cor. 4, 6 þo þan, broþrjus þairhgaleikoda in mis jah Apaullon in izvara, ei in ugkis ganimaiþ ni ufar þatei gameliþ ist fraþjan, ei ains faur ainana ana anþarana ufblesans ni sijai, *ταῦτα δὲ..μετεσχημάτισα.., ἵνα ἐν ὑμῖν μάθητε κτλ.*, II Cor. 2, 1 aþþan gastauida þata silbo at mis, ei aftra in saurgai ni qimau at izvis, *ἔκρινα δὲ ἐμαυτῷ τοῦτο, τὸ μὴ πάλιν ἐν λύπῃ ἐλθεῖν πρὸς ὑμᾶς*, Phil. 3, 16 abwechselnd mit appositivem Inf.: aþþan sveþauh du þammei gasnevum, ei samo hugjaima jah samo fraþjaima samon gaggan garaideinai, *πλὴν εἰς ὃ ἐφθάσαμεν, τῷ αὐτῷ στοιχεῖν* (*κανόνι, τὸ αὐτὸ φρονεῖν*), Löbe: at tamen, ad quod pervenimus, ut idem sentiamus et idem cogitemus, eadem ire regula. Vgl. jedoch Bernhardt I, 17: „Wahrscheinlich war die ursprüngliche Lesart: ei samo hugjaima jah samo gaggaima (usmitaima?), ut idem sentiamus et eodem modo ambulemus; gaggaima aber wurde von fraþjaima (am Rande beigeschrieben als Glossem zu hugjaima) durch Versehen eines Abschreibers verdrängt." I Tim. 1, 18 þo anabusn anafilha þus, barnilo Teimauþeiu, ... ei driugais in þaim þata godo drauhtivitoþ etc., *ταύτην τὴν παραγγελίαν παρατίθεμαί σοι..., ἵνα στρατεύῃ ἐν αὐταῖς τὴν καλὴν στρατείαν κτλ.* — Hieher gehört Skeir. I, c (þatuh vesuh viþra þata gadob, ei sq. opt.), doch muß ich diese Stelle aufsparen, weil sie im engen Zusammenhange mit dem unmittelbar vorausgehenden Satze zu betrachten ist; sie wird unter den Objectivsätzen mit besprochen werden. Schließlich Skeir. III, b jah so bi guþa hrainei anabudana vas, ni þanaseiþs judaiviskom ufarranneinim jah sinteino daupeinim brukjan usdaudjaina; ni kommt zwar für ei ni in der Bibelübersetzung nicht vor, muß aber hier in dieser Bedeutung genommen werden (handschriftliche Bemerkung von Stamm).

b) In abhängigen Sätzen.

Hieher gehören alle bisher noch nicht besprochenen Arten von Nebensätzen, sofern sie durch den Opt. ausdrücken, daß die in Rede stehenden Handlungen und Zustände nicht als thatsächlich, wirklich, sondern nur als gedacht, vorgestellt in Betracht kommen, theilweise sogar in geradem Gegensatze zur Wirklichkeit. Zunächst sind es

α) die Objectivsätze,

in denen neben dem häufigen Ind. oder nach gewissen Verben neben infinitivischer Construction die Conjunctionen þatei oder ei c. Opt. vorkommen. Wider Erwarten begegnet statt eines einfachen objectiven Infinitivs die Umschreibung mit ei sq. opt. sogar

aa) bei Hilfsverben.

Allerdings sind dies Ausnahmen, die sich auf zwei Verba, magan und þaurban, und auf drei Stellen beschränken: Marc. 10, 38 für nicht existierenden Inf. pass.: magutsu driggkan stikl, þanei ik driggka, jah daupeinai, þizaiei ik daupjada, ei daupjaindau? *δύνασθε πιεῖν τὸ ποτήριον, ὃ ἐγὼ πίνω, ἢ τὸ βάπτισμα ὃ ἐγὼ βαπτίζομαι, βαπισθῆναι*; Joh. 16, 30 nu vitum, ei þu kant alla jah ni þarft, ei þuk hvas fraihnai, *καὶ οὐ χρείαν ἔχεις, ἵνα τίς σε ἐρωτᾷ* und 1 Thess. 5, 1 ni þaurbum, ei izvis meljaima, *οὐ χρείαν ἔχετε ὑμῖν γράφεσθαι*, wo der Wechsel der Personen, der Subjecte zu beachten ist. Vgl. Germ. XII, 430.

Ebenfalls selten sind Objectivsätze (vgl. Germ. XII, 448 f.)

bb) nach den Verbis des Gewährens, Zulassens,

bei denen der Nebensatz sich merklich der Bedeutung eines Finalsatzes zuneigt. Nach fragiban Marc. 10, 37 fragif ugkis, ei ains af taihsvon þeinai jah ains af hleidumein þeinai sitaiva in vulþau þeinamma, *δὸς ἡμῖν, ἵνα..καθίσωμεν*, und Skeir. III, d. jah fragibands im, þatei sunjus þiudangardjos vairþaina, d. h. daß sie Söhne des Himmelreiches werden könnten, vorausgesetzt nämlich, daß sie den gestellten Bedingungen genügen, sowie nach letan Marc. 11, 16 jah ni lailot, ei hvas þairhberi kas þairh þo alh, *καὶ οὐκ ἤφιεν ἵνα τις διενέγκῃ σκεῦος διὰ τοῦ ἱεροῦ*. Dagegen ei c. Ind. 15, 36 let ei saihvam, für griech. asyndetischen conj. adhort. *ἄφετε, ἴδωμεν*.

cc) Von Verbis der Wahrnehmung

hat nur eines, hausjan, an drei Stellen ei sq. opt. nach sich (vgl. Germ. XII, 441): Marc. 6, 55 þadei hausidedun, ei is vesi, *ὅπου ἤκουον ὅτι ἐκεῖ ἐστίν*, Joh. 12, 34 veis hausidedun ana vitoda, þatei Xristus sijai du aiva, *ἡμεῖς ἠκούσαμεν ἐκ τοῦ νόμου, ὅτι ὁ Χριστὸς μένει εἰς τὸν αἰῶνα*, wo der Opt. wohl deswegen gebraucht ist, weil der Ausspruch der Schrift, auf den das Volk sich beruft, in Widerspruch zu stehen scheint mit den eben gesprochenen Worten

Christi über seinen bevorstehenden Tod am Kreuze; Eph. 4, 22 jabai sveþauh hausideduþ ina jah in imma uslaisidai sijuþ, svasve ist sunja in Jesu, ei aflagjaiþ jus bi frumin usmeta þana fairnjan mannan, *εἴ γε αὐτὸν ἠκούσατε καὶ ἐν αὐτῷ ἐδιδάχθητε καθώς ἐστιν ἀλήθεια ἐν τῷ Ἰησοῦ, ἀποθέσθαι ὑμᾶς..τὸν παλαιὸν ἄνθρωπον.* Daß der Nebensatz nicht rein objective, sondern der finalen sehr nahe liegende Bedeutung hat, lehrt Winer S. 302.

dd) Verba sentiendi.

Vielfach haben diese den Inf. nach sich oder Acc. c. Inf. (Germ. XII, 437 ff.), doch sehr häufig auch ei sq. opt., wenn eine Ansicht, Meinung, Beobachtung nicht als objectiv gültig hingestellt werden soll, sondern als subjectiv, als der Gesinnung einer bestimmten Einzelpersönlichkeit angehörig. So dient dieser Opt. zur Bezeichnung einer vielleicht vorhandenen irrigen Anschauung des Volkes, zu welchem Jesus spricht, Matth. 5, 17 ni hugjaiþ, ei qemjau gatairan vitoþ aiþþau praufetuns, *μὴ νομίσητε, ὅτι ἦλθον κτλ.*, wo im Griech. die Bezugnahme auf das irrige der widerlegten Ansicht fehlt; desgleichen zur Bezeichnung einer verkehrten Meinung 6, 7 þugkeiþ im auk, ei in filuvaurdein seinai andhausjaindau, *δοκοῦσι γὰρ, ὅτι ἐν τῇ πολυλογίᾳ αὐτῶν εἰσακουσθήσονται,* wo nicht das Fut. des griech. Textes für die Wahl des Modus im Goth. maßgebend gewesen ist; 10, 34 nih ahjaiþ, þatei qemjau galagjan gavairþi ana airþai, *μὴ νομίσητε, ὅτι ἦλθον κτλ.*, Luc. 19, 11 jah þuhta im, ei suns skulda vesi þiudangardi guþs gasvikunþjan, *διὰ τὸ.. δοκεῖν αὐτοὺς, ὅτι παραχρῆμα μέλλει ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ ἀναφαίνεσθαι,* Joh. 11, 13 iþ jainai hugidedun, þatei is bi slep qeþi, *ἐκεῖνοι δὲ ἔδοξαν, ὅτι περὶ τῆς κοιμήσεως τοῦ ὕπνου λέγει,* ex sententia apostolorum gesagt; 13, 29 zur Bezeichnung einer subjectiven, aber irrigen Meinung: sumai mundedun..., þatei qeþei imma Jesus, *τινὲς γὰρ ἐδόκουν..., ὅτι λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς.* Auch nach venjan folgt ei sq. opt. II Cor. 13, 6 aþþan venja, ei kunneiþ, þatei veiș ni sijum ungakusanai, *ἐλπίζω δὲ ὅτι γνώσεσθε* (dagegen ei sq. ind. II Cor. 1, 10 und zweifelhaft, ob Ind. oder Opt. 1, 13) und Philem. V. 22 venja auk, ei þairh bidos izvaros fragibaidau izvis, *ἐλπίζω γὰρ, ὅτι διὰ τῶν προσευχῶν ὑμῶν χαρισθήσομαι ὑμῖν.* An beiden Stellen ist das griech. Fut. nur insofern von Einfluß gewesen auf den Modus des Gothischen, als das Erhoffte als noch zukünftig nur erst im Bereich der Möglichkeit, noch nicht in dem der Wirklichkeit liegt. Außerdem zeigt sich hier recht deutlich die nahe Verwandt-

schaft des Potentialis und des eigentlichen Opt.; das Mögliche erscheint zugleich als etwas Gehofftes, Gewünschtes und darum gern Geglaubtes. Ebenso leitet ei c. Opt. nach galaubjan solche Sätze ein, die einen falschen Glauben, eine irrige Annahme enthalten, oder wenigstens eine bloße Vermuthung, die sich erst noch bewahrheiten soll. Das letztere ist der Fall Matth. 9, 28 ga-u-laubjats, þatei magjau þata taujan? *πιστεύετε, ὅτι δύναμαι τοῦτο ποιῆσαι.* Das erstere Joh. 9, 18 ni galaubidedun þan Judaieis bi ina, þatei blinds vesi jah ussehvi, *οὐκ ἐπίστευσαν οὖν οἱ Ἰουδαῖοι περὶ αὐτοῦ, ὅτι τυφλὸς ἦν καὶ ἀνέβλεψεν,* wo die Bedeutung des Opt. sofort deutlich wird, wenn man übersetzt: „Sie glaubten nicht, daß er blind gewesen und sehend geworden sein sollte (wie es aber doch in Wirklichkeit geschehen war).“ Ein Verbum des Glaubens, Meinens, welches *μὴ δοκεῖτε* übersetzt, ist im Gothischen ausgefallen und von diesem ni galaubjaiþ oder ni þugkjaiþ, das man zu ergänzen hat, hängt ei sq. opt. ab Joh. 5, 45 þatei vrohidedjau izvis du attin, *μὴ δοκεῖτε ὅτι κατηγορήσω ὑμῶν πρὸς τὸν πατέρα,* hier offenbar mit Beziehung auf die verkehrte Meinung der Juden. Gleichfalls einen unrichtigen Gedanken, eine der Wahrheit widersprechende Selbstüberschätzung deutet ei sq. opt. an nach trauan sis, Luc. 18, 9 þaiei silbans trauidedun sis, ei veseina garaihtai, *πεποιθότες ἐφ' ἑαυτοῖς, ὅτι εἰσὶν δίκαιοι,* und ein Zutrauen, das sich erst noch bewähren soll nach gatrauan Rom. 8, 38 f. gatraua auk, þatei ni dauþus nih libains...magi uns afskaidan af friaþvai guþs, *πέπεισμαι γὰρ, ὅτι οὔτε θάνατος οὔτε ζωὴ...δυνηθήσεται ἡμᾶς χωρίσαι κτλ.* Einigermaßen bedenklich ist Skeir. I b—c zu behandeln: akei kunnands þatei svaleikamma ᚪaldufnja mahtais nauþs ustaiknida vesi jan-ni þanaseiþs fastaida garaihteins gareshn (so Uppström nach der Hs. und Maßmann; Löbe, Stamm und auch Heyne haben den Nom. garehsns), ak nauþai gavaurhtedi manne ganist. Jabai auk diabulau fram anastodeinai nih nauþjandin, ak uslutondin mannan jah þairh liugn gahvatjandin ufargaggan anabusn, þatuh vesi viþra þata gadob, ei frauja qimands mahtai gudiskai jah valdufnja þana galausidedi jah nauþai du gagudein gavandidedi. Man könnte jan-ni þanaseiþs fastaida garaihteins garehsn etc. als Hauptsatz annehmen, so daß die Worte þatei—vesi von kunnands abhiengen, und auf diese Weise würde der scheinbare, unmotivierte Wechsel zwischen Opt. (vesi) und Ind. (fastaida) nach þatei beseitigt; indessen, was fängt man dann mit den Worten ak nauþai etc. an? Diese würden dann vollkommen

in der Luft schweben. Man müßte denn, wie Maßmann, der nach garehsn einen Punkt setzt und einen neuen Satz beginnt, sie als Bedingungshauptsatz ansehen zu dem Nebensatze jabai auk diabulau etc. Jedoch dieser Bedingungsnebensatz jabai (unterbrochen durch die absoluten Dative) þatuh vesi viþra þata gadob etc. gehört nothwendig zum folgenden: ne auk þuhtedi etc.

Die Schwierigkeit ist ziemlich einfach zu heben: das Particip kunnands steht an Stelle des Verbum finitum, indem vas zu ergänzen ist, und von ihm hängt der Objectivsatz þatei etc. ab; fastaida aber ist nicht der Ind. Praet., sondern das Fem. Sing. Part. Praet., und dazu muß vesi ergänzt werden. So ist ein dreigliederiger Satz von þatei abhängig: 1. nauþs ustaiknida vesi, 2. fastaida (sc. vesi), 3. ak gavaurhtedi etc. Dann aber ist nothwendig der Nom. garehsns, als Subject zu fastaida vesi zu lesen. Der Opt. in dem Objectivsatze erklärt sich daraus, daß er als potentialer Nachsatz zu fassen ist zu einem leicht ergänzbaren Vordersatze des Inhalts: „wenn Gott die Menschen durch seine göttliche Kraft hätte erlösen wollen.“ In dem folgenden Satze nun folgt wieder ein potentialer Hauptsatz þatuh vesi viþra þata gadob, epexegetisch ausgeführt durch die Worte: ei frauja qimands mahtai gudiskai jah valdufnja þana galausidedi jah nauþai du gagudein gavandidedi. Ganz dieselbe Erklärung finde ich auch in meinem Exemplar der Skeireins (Ausgabe von Maßmann) mit Bleistift beigeschrieben, vermuthlich von Stamm, dem Herausgeber des Vulfila und der Skeireins. Es ist da bemerkt, mit Bleistift unter dem Texte zu dem Worte garehsn: „garehsns (Nom.),“ und auf dem leeren Raume der vorhergehenden Seite findet sich folgende Übersetzung und Erklärung dieser Stelle: „kunnands (sc. vas): aber er wußte, daß durch solche Kraft der Majestät ein Zwang ausgeübt (gezeigt) und der Plan der Gerechtigkeit nicht mehr beobachtet wäre, sondern (daß er) durch Zwang die Rettung der Menschen bewirkt hätte (jabai auk = wenn doch), da doch der Teufel den Menschen nicht zwang, sondern verführte und durch Lüge dahin brachte (es steht die Conj. jabai und zugleich der Dat. absol.) das Gebot zu übertreten. Hätte es da nicht aber geschienen, als wenn er zur Beengung der Gerechtigkeit den von Anfang an festgesetzten Plan verlassen (übertreten, ufargaggan) hätte?“

ee) Verba dicendi

haben nicht nur dann, wenn der Sinn eines Gebotes, Befehls in ihnen liegt, ei sq. opt. nach sich, sondern auch bisweilen dann, wenn sie

lediglich als Verba der Aussage gelten; freilich wird durch den Opt. in der indirecten Rede die Äußerung als eine subjective Meinung, häufig als eine geradezu irrige bezeichnet, während der Ind. einfach die Thatsache, daß so gesprochen worden ist, anzeigt. Mehrfach finden wir þatei oder ei sq. opt. nach qiþan: Marc. 9, 11 unte qiþand þai bokarjos, þatei Helias skuli qiman faurþis, *ὅτι Ἠλίαν δεῖ ἐλθεῖν πρῶτον*, Luc. 9, 54 ohne Conj. der bloße Opt. für Acc. c. Inf. im Griech. vileizu, ei qeþeima, for atgaggai us himina jah fraqimai im? *θέλεις εἴπωμεν πῦρ καταβῆναι ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ καὶ ἀναλῶσαι αὐτούς*; Joh. 8, 55 jabai qeþjau, þatei ni kunnjau ina, *ὅτι οὐκ οἶδα αὐτόν*, 9, 19 þanei jus qiþiþ, þatei blinds gabaurans vaurþi, *ὃν ὑμεῖς λέγετε, ὅτι τυφλὸς ἐγεννήθη*, 10, 36 jus qiþiþ, þatei vajamerjau, für directe Rede des griech. *ὑμεῖς λέγετε, ὅτι βλασφημεῖς*, 16, 26 jah ni qiþa izvis, þei ik bidjau attan bi izvis, *καὶ οὐ λέγω ὑμῖν, ὅτι ἐγὼ ἐρωτήσω τὸν πατέρα περὶ ὑμῶν*, I Cor. 1, 15 ei hvas ni qiþai, þatei in meinamma namin daupidedjau, *ἵνα μή τις εἴπῃ, ὅτι εἰς τὸ ἐμὸν ὄνομα ἐβάπτισα*, weil Paulus dies nie gethan hat; 10, 19 hva nu qiþam? þatei þo galiugaguda hva sijaina aiþþau þatei galiugam saljada hva sijai? *τί οὖν φημι; ὅτι εἴδωλόν τί ἐστιν; ἢ ὅτι εἰδωλόθυτόν τί ἐστιν*; und im Anschlusse hieran V. 20 ni þatei galiugaguda vaihts sijaina, welche Worte im Griech. fehlen; nach Heyne sind sie wahrscheinlich aus einer Randbemerkung in den Text gekommen; nach ni ist qiþa zu ergänzen und davon þatei c. Opt. abhängig zu denken. Ferner II Cor. 11, 21, wo schon das vergleichende sve den angenommenen Fall als nicht wirklich bezeichnet: bi unsveriþai qiþa, sve þatei veis siukai veseima, *κατὰ ἀτιμίαν λέγω, ὡς ὅτι ἡμεῖς ἠσθενήσαμεν*, Luther: „als wären wir schwach geworden.“ So auch nach qiþan in Verbindung mit veitvodjan Eph. 4, 17 þata nu qiþa jah veitvodja in fraujin, ei þanaseiþs ni gaggaiþ, svasve jah anþaros þiudos gaggand in usvissja hugis seinis, *τοῦτο οὖν λέγω καὶ μαρτύρομαι ἐν κυρίῳ μηκέτι ὑμᾶς περιπατεῖν καθὼς καὶ τὰ λοιπὰ ἔθνη περιπατεῖ.*

Schon durch die regierenden Verba ist an folgenden zwei Stellen hinlänglich deutlich, daß eine geradezu unwahre Äußerung angegeben wird: Luc. 16, 1 jah sa fravrohiþs varþ du imma, ei distahidedi aigin is, *καὶ οὗτος διεβλήθη αὐτῷ ὡς διασκορπίζων τὰ ὑπάρχοντα αὐτοῦ*, und Skeir. VIII, c. in þammei liugandans bigitanda, ei ni ainshun reike aiþþau Fareizaie galaubidedi imma. — Rein objective Geltung hat der Satz mit Opt. nach meljan Marc. 9, 12

jah hvaiva gameliþ ist bi sunu mans, ei manag vinnai jah frakunþs vairþai, *καὶ πῶς γέγραπται ἐπὶ τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου, ἵνα πολλὰ πάθῃ καὶ ἐξουδενωθῇ* (al. *ἐξουδενηθῇ*).

β) Consecutivsätze.

Löbe behauptet (§. 275), die Folge werde bezeichnet durch ei c. Ind. praet. oder Conj. praet. Diese Angabe ist ungenau. Schon die ersten Worte des Bruchstückes vom Matthäus-Evangelium enthalten einen consecutiven Satz mit Opt. praes., Matth. 3, 11 þizei ik ni im vairþs, ei anahneivands andbindau skaudaraip skohis is, *οὗ οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς τὰ ὑποδήματα βαστάσαι*, und gleichlautend Skeir. III, d (vgl. Germ. XII, 452); ferner nach dem Adj. vairþs noch Matth. 8, 8 frauja, ni im vairþs, ei uf hrot mein inngaggais, *οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς, ἵνα μου ὑπὸ τὴν στέγην εἰσέλθῃς*, und gleichlautend Luc. 7, 6; Luc. 15, 19. 21 ju þanaseiþs ni im vairþs, ei haitaidau sunus þeins, *καὶ οὐκέτι εἰμὶ ἄξιος κληθῆναι υἱός σου*, I Cor. 15, 9 ikei ni im vairþs, ei haitaidau apaustaulus, *ὃς οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς καλεῖσθαι ἀπόστολος*. Auch folgt ein Relativsatz c. Ind. auf vairþs Luc. 7, 4 þatei vairþs ist, þammei fragibis þata. Sollte etwa der Opt. in diesen eben genannten Stellen durch die vorausgehende Negation bewirkt sein? Es wäre nicht unmöglich, denn auch in Fragesätzen folgt in consecutivem Sinne ei c. Ind., z. B. Luc. 8, 25 hvas siai sa, ei..faurbiudiþ? *ὅτι ἐπιτάσσει*; Joh. 14, 22 hva varþ, ei unsis munais gabairhtjan þuk silban? *τί γέγονεν, ὅτι ἡμῖν μέλλεις ἐμφανίζειν σεαυτόν*; und nur einmal begegnet der Opt. mit Vermeidung des knappen Ausdrucks, der durch das Participium im Griech. bewirkt wird, und zu richtiger Wiedergabe des Sinnes durch einen consecutiven Nebensatz Rom. 9, 20 þannu nu jai manna, þu hvas is, ei andvaurþjais guþa? *σὺ τίς εἶ ὁ ἀνταποκρινόμενος τῷ θεῷ*.

Nach verbalen Ausdrücken, die ein Bewirken bezeichnen, begegnet mehrmals ei c. Opt. Joh. 11, 37 niu mahta sa..gataujan, ei jah sa ni gadauþnodedi? *οὐκ ἠδύνατο οὗτος..ποιῆσαι ἵνα καὶ οὗτος μὴ ἀποθάνῃ*; II Cor. 9, 8 aþþan mahteigs ist guþ alla anst ufarassjan in izvis, ei in allamma sinteino allis ganauhan habandans ufarassjaiþ in allammo vaurstve godaize, *δυνατὸς δὲ ὁ θεὸς πᾶσαν χάριν περισσεῦσαι εἰς ὑμᾶς, ἵνα ἐν παντὶ..περισσεύητε*, Gal. 5, 17 þo nu sis misso andstandand, ei ni þishvah þatei vileiþ, þata taujaiþ, *ταῦτα δὲ ἀλλήλοις ἀντίκειται, ἵνα μὴ ἃ ἂν θέλητε ταῦτα ποιῆτε*, Col. 4, 16 taujaiþ, ei jah in Laudekaion aikklesjon ussiggvaidau, *ποιήσατε, ἵνα καὶ ἐν Λαοδικέων ἐκκλησίᾳ*

ἀναγνωσθῇ. Wenn auch an allen diesen Stellen griech. ἵνα gebraucht ist, so kann doch keinesfalls den Sätzen finale Geltung zugeschrieben werden, sondern griech. sind sie als objectiv, goth. geradezu als Consecutivsätze gefaßt.

Die anderen consecutiven Conjunctionen sind sve, svasve, svaei. Mit dem Ind. werden sie nicht bloß da construiert, wo ὥστε c. Ind. vorlag, Marc. 10, 8, sondern auch wo ὥστε sich c. Inf. fand, Matth. 8, 28; Marc. 1, 45; 2, 2. 12; 3, 10. 20; 4, 32. 37; 9, 26; 15, 5, sowie Skeir. VII, c, wo Maßmann zufolge seiner (falschen) Lesart den Inf. andniman von svaei abhängen läßt. Mit dem Opt. erscheinen diese Conjunctionen nur für ὥστε c. Inf., weil diese Construction die Folge theils als eine beabsichtigte, also gedachte, theils als eine bloß mögliche hinstellt: Rom. 7, 6 svaei skalkinoma in niuþjai ahmins, ὥστε δουλεύειν ἡμᾶς, I Cor. 13, 2 svasve fairgunja miþsatjau, ὥστε ὄρη μεθιστάνειν, II Cor. 3, 7 svaei ni mahtedeina sunjus Israelis fairveitjan du vlita Mosezis, ὥστε μὴ δύνασθαι ἀτενίσαι τοὺς υἱοὺς Ἰσραὴλ εἰς τὸ πρόσωπον Μωυσέως, Skeir. III, d svaei sijai daupeins Johannes ana midumai tvaddje ligandei, wo das griech. Original ὥστε c. Inf. dargeboten haben muß. — Eigenthümlich ist die Construction des Acc. c. Inf. nach svasve Matth. 8, 24 svasve þata skip gahuliþ vairþan fram vegim, ὥστε τὸ πλοῖον καλύπτεσθαι ὑπὸ τῶν κυμάτων, Marc. 4, 1 svasve ina galeiþan(dan) in skip gasitan in marein, ὥστε αὐτὸν ἐμβάντα εἰς πλοῖον καθῆσθαι ἐν τῇ θαλάσσῃ, sowie nach svaei „nach griechischem Vorbilde“ (Löbe §. 275) II Cor. 2, 7 svaei þata andaneiþo izvis mais fragiþan jah gaþlaihan, ὥστε τοὐναντίον μᾶλλον ὑμᾶς χαρίσασθαι καὶ παρακαλέσαι, u. II Thess. 2, 4 svaei(ina) in guþs alh sitan; ina fehlt in der Hs., ist aber nothwendige Conjectur, um ein Subject zum Inf. zu erhalten, ὥστε αὐτὸν εἰς τὸν ναὸν τοῦ θεοῦ καθίσαι. Ein consecutiver Satz ist im Griech. durch präpositionalen Inf. ausgedrückt, so daß es für den ersten Augenblick aussieht, als stünde ein finaler Zusatz da, II Cor. 8, 6 εἰς τὸ παρακαλέσαι ἡμᾶς Τίτον, Vulfila aber übersetzt richtig svaei bedeima Titaun. Ein im Griech. final gefaßter Zusatz ist dem Sinne nach goth. richtiger als ein consecutiver gegeben, freilich fehlt zu Folge einer Ellipse das Verbum Gal. 2, 9 taihsvons atgebun mis jah Barnabin gamaineins, svasve veis du þiudom, iþ eis du bimaita (sc. apaustaulaus veseima), ἵνα ἡμεῖς εἰς τὰ ἔθνη, αὐτοὶ δὲ εἰς τὴν περιτομήν.

Nicht hieher gehörig ist die von Löbe mit angeführte Stelle Luc. 9, 52, dann svaei hat dort trotzdem, daß ὥστε c. Inf. vorlag, finale Geltung: jah gaggandans galiþun in haim Samareite, sve manvjan imma, ὥστε ἑτοιμάσαι αὐτῷ. Über diese Verwendung von ὥστε nach Verbis der Bewegung statt des einfachen Inf. vgl. Winer S. 298. — Ein eigenthümlicher Wechsel der Construction findet statt II Cor. 1, 8 f., wo im Griech. der Acc. c. Inf. abgelöst wird durch den Ind., im Goth. der Opt. durch den Ind.: svasve skamaidedeima uns jah liban. akei silbans in uns silbam andahaft dauþaus habaidedum, ὥστε ἐξαποφηθῆναι ἡμᾶς καὶ τοῦ ζῆν· ἀλλὰ αὐτοὶ ἐν ἑαυτοῖς τὸ ἀπόκριμα τοῦ θανάτου ἐσχήκαμεν. Der Wechsel des Modus ist jedesfalls durch das Original bedingt, seinen guten Grund hat er aber darin, daß durch den entschieden aussagenden Ind. der Gegensatz zu dem Vorhergehenden noch stärker hervorgehoben und gesagt wird, daß der Apostel nicht bloß in seiner Stimmung keine Lust mehr am Leben gehabt habe, sondern in der That seinen Tod schon vor Augen sah, wie Luther übersetzt: „und bei uns beschlossen hatten, wir müßten sterben."

γ) Causal- und Vergleichssätze.

Gewöhnlich steht in Causalsätzen der Ind., jedoch nicht so, wie Löbe §. 278, 4 angibt, daß der Opt. sich auf negative Causalsätze beschränkte. Folgende vier Beispiele habe ich gefunden für den Opt. in — so zu sagen — affirmativen Causalsätzen; Joh. 8, 56 Abraham atta izvar sifaida, ei gasehvi dag meinana, Ἀβραὰμ ὁ πατὴρ ὑμῶν ἠγαλλιάσατο, ἵνα ἴδῃ τὴν ἡμέραν τὴν ἐμήν, 11, 15 jah fagino in izvara, ei galaubjaiþ, unte ni vas jainar, καὶ χαίρω δι' ὑμᾶς, ἵνα πιστεύσητε, Gal. 4, 17 ak usletan izvis vileina, ei im aljanoþ, ἀλλὰ ἐκκλεῖσαι ὑμᾶς θέλουσιν, ἵνα αὐτοὺς ζηλοῦτε, Phil. 2, 2 usfulleiþ meina fahed, ei þata samo hugjaiþ, πληρώσατέ μου τὴν χαράν, ἵνα τὸ αὐτὸ φρονῆτε. An allen diesen Stellen steht der Opt., weil der angegebene Grund nur als für das Subject giltig, nur als für die in Rede stehende Person maßgebend bezeichnet werden soll.

Den Übergang zu den Vergleichssätzen bilden die negativen Causalsätze, solche, die einen Grund angeben, an den man denken könnte, der scheinbar recht wohl möglich wäre, der aber gerade in Wirklichkeit nicht der richtige ist. Von dieser Art sind folgende Stellen: Joh. 7, 22 duþþe Moses atgaf izvis bimait, ni þatei fram Mose sijai, ak us attam, οὐχ ὅτι ἐκ τοῦ Μωυσέως ἐστὶν, ἀλλ' ἐκ τῶν πατέρων, und 12, 6 ex sententia Judae Iscariotis: ni þeei ina þize þarbane

kara vesi, *οὐχ ὅτι περὶ τῶν πτωχῶν ἔμελεν αὐτῷ*, nachher, wo der wirkliche Grund angegeben wird, folgt unte c. Ind. für *ἀλλ' ὅτι* c. Ind. Weit häufiger ist der Gebrauch von ni þatei sq. Opt. an solchen Stellen, wo nicht gerade ein Grund für das unmittelbar Vorausgehende angegeben wird, sondern eine irrige Ansicht abgelehnt, auf welche dann die entgegenstehende Wahrheit folgt, so ziemlich entsprechend dem lateinischen tantum abest mit folgendem doppeltem ut. Es wird hier die Wirklichkeit mit dem, was ja sonst auch der Fall sein könnte, verglichen und beides einander gegenübergestellt, der Form nach als Causalsätze, der Sache nach aber als Vergleichssätze. So Joh. 6, 46 ni þatei ahvan sehvi hvas, nibai saei vas fram attin, sa sahv attan, *οὐχ ὅτι τὸν πατέρα ἑώρακέν τις, εἰ μὴ ὁ ὢν παρὰ τοῦ θεοῦ, οὗτος ἑώρακεν τὸν πατέρα.* Hier ist doch keine Spur von Angabe eines Grundes, sondern eine Möglichkeit wird in Abrede gestellt und dieser gegenüber das wirkliche, thatsächliche Verhältniß ausgesprochen, der Möglichkeit vergleichend die Wirklichkeit entgegengesetzt. Ebenso II Cor. 1, 24 ni þatei fraujinoma izvarai galaubeinai, ak gavaurstvans sijum anstais izvaraizos, *οὐχ ὅτι κυριεύομεν ὑμῶν τῆς πίστεως, ἀλλὰ συνεργοί ἐσμεν τῆς χαρᾶς*, Luther: „nicht daß wir Herren seien über euern Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude;" ebd. 3, 5 ni þatei vairþai sijaima þagkjan hva af uns silbam, ak so vairþida unsara us guþa ist, *οὐχ ὅτι ἱκανοί ἐσμεν..., ἀλλ' ἡ ἱκανότης ἡμῶν ἐκ τοῦ θεοῦ*, Phil. 3, 12, ni þatei ju andnemjau aiþþau ju garaihts gadomiþs sijau; aþþan ik afar gagga, ei gafahau, *οὐχ ὅτι ἤδη ἔλαβον ἢ ἤδη τετελείωμαι, διώκω δὲ εἰ καὶ καταλάβω*, Luther: „nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte;" 4, 11 ni þatei bi þarbai qiþau, unte ik galaisida mik, in þaimei im, ganohiþs visan, *οὐχ ὅτι καθ' ὑστέρησιν λέὼγ· ἐγὼ γὰρ ἔμαθον ἐν οἷς εἰμὶ αὐτάρκης εἶναι*, der Causalsatz mit unte (*γάρ*) hat adversative Geltung; 4, 17 ni þatei gasokjau giba, ak gasokja ak(ran), *οὐχ ὅτι ἐπιζητῶ τὸ δόμα, ἀλλὰ ἐπιζητῶ τὸν καρπόν*, II Thess. 3, 9 ni þatei ni habaidedeima valdufni, ak ei uns silbans du frisahtai gebeima du galeikon unsis, *οὐχ ὅτι οὐκ ἔχομεν ἐξουσίαν, ἀλλ' ἵνα ἑαυτοὺς τύπον δῶμεν ὑμῖν εἰς τὸ μιμεῖσθαι ἡμᾶς*, mit finalem Adversativsatz; Skeir. IV, b ni þatei ufaro visandan svare kannidedi, ak jah svalaûda is mikilduþais maht insok jah himinakundana jah iupaþro qumanana qiþands, „nicht als ob

er den in der Höhe Lebenden vergebens verkündigte, sondern er stellte die Macht seiner Größe als so gewaltig dar u. s. w."

Bei wirklichen Vergleichssätzen, die ich hier anschließe, weil die eben besprochenen Causalsätze einen Übergang zu ihnen bilden, begegnen dieselben Conjunctionen, welche auch zur Einleitung von Consecutivsätzen dienen, c. Opt., wenn das Verglichene nicht in Wirklichkeit, sondern nur in der Vorstellung existiert, oder wenigstens nur, sofern es ein Vorgestelltes ist, in Betracht gezogen wird. So findet sich svе c. Opt. in der Bedeutung „als ob" I Cor. 4, 7 hva hvopis svе ni nemeis? *τί καυχᾶσαι ὡς μὴ λαβών*; 5, 7 svasve sijaiþ unbeistjodai, *καθώς ἐστε ἄζυμοι*, Luther: „gleichwie ihr ungesäuert seid;" hier ist der Opt. des Goth. dem Sinne entschieden angemessener als der Ind. des griech. Originals und der Lutherischen Übersetzung, denn der Ausdruck ist bildlich und wird durch den Opt. deutlich als solcher gekennzeichnet (I Cor. 12, 11 svasve vili, *καθὼς βούλεται*, beweist nichts, denn — abgesehen von dem lediglich optativischen Praes. von viljan — wird hier nichts bloß Gedachtes bezeichnet, sondern es heißt: wie er wirklich will; aus demselben Grunde steht der Ind. 12, 18 svasve vilda, *καθὼς ἠθέλησεν*.) — Ein vergleichender Bedingungssatz des Griech. ist goth. in einen einfachen Vergleichssatz mit correlativem svasve verwandelt, zwar nicht, weil ein Gegensatz zur Wirklichkeit bezeichnet werden sollte, sondern um das Haben und Nichthaben als gleich möglich zu bezeichnen: II Cor. 8, 12 jabai auk vilja in gagreiftai ist, svasve habai vaila andanem ist, ni svasve ni habai, *εἰ γὰρ ἡ προθυμία πρόκειται, καθὸ ἐὰν ἔχῃ (τις) εὐπρόσδεκτος, οὐ καθὸ οὐκ ἔχει*, Luther: „nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat."

δ) Bedingungs- und Concessivsätze.

Bei der völlig gleichen Behandlung in Betreff des Modus je nach der obwaltenden Auffassung habe ich es für zulässig erachtet, Bedingungs- und Einräumungssätze nicht zu trennen: Folge gesonderter Behandlung beider Arten von Sätzen würde nur eine lästige Wiederholung gewesen sein.

Bekanntlich haben wir im Griech. zufolge der Existenz zweier Modi der Abhängigkeit vier Formen der hypothetischen Periode; Goth. und Lateinisch, die nur einen solchen Modus besitzen, können nur drei Formen derselben aufweisen.

Sowohl für *εἰ* c. Ind. aller Tempora als für *ἐὰν* c. Conj. findet sich jabai c. Ind., negativ niba oder nibai, auch mit hinzugefügtem

aufto, c. Ind., im Nachsatze der Ind. Hier kann, wie Löbe (§. 280) richtig hervorhebt, nicht ängstliches Festhalten am Ausdruck des griech. Originals maßgebend gewesen sein; es hätte sonst für *ἐὰν* jabai c. Opt. gesetzt werden müssen. Beruht ja doch die Entscheidung darüber, ob der gesetzte Fall als wirklich oder nur gedacht vorgestellt werden soll, wesentlich auf dem subjectiven Ermessen des Schreibers. Vgl. Zumpt, lat. Gramm. §. 524, Anm. 1.

Jabai c. Ind. begegnet für *εἰ* c. Ind. Matth. 6, 23; 8, 31; 10, 25; Marc. 3, 26; 11, 26; Luc. 6, 32; 14, 26; (14, 32 für *εἰ δὲ μή γε* sind die goth. Worte vermuthlich Glossem; vgl. Heyne z. d. St.) 16, 11. 12; 18, 4; 19, 8; Joh. 7, 4. 23; 9, 25; 10, 35; 11, 12; 13, 14. 32; 15, 20; 18, 8. 23; Rom. 8, 9 (zweimal); 11, 12. 15 (Ellipse, goth. wie griech., aber der Ind. müßte stehen); 11, 17. 18. 24; 13, 9. 15; I Cor. 1, 7; 7, 21; 8, 13; 9, 2; 10, 30; 11, 6; 15, 13. 14. 16. 17. 19. 29. 32; 16, 22; II Cor. 2, 2. 5. 11; 3, 7 (3, 3 und 11 Ellipsen, Ind. zu ergänzen); 4, 3; 5, 16. 17 (Ellipse); 7, 8 (zweimal); 7, 12. 14; 8, 12; 10, 7; 11, 4. 6. 15. 20; 12, 11; 13, 4; Gal. 2, 17. 18; 5, 18. 25; 6, 3; Eph. 3, 2; 4, 21; Phil. 3, 4. 15; Col. 1, 23; 2, 20; 1 Thess. 4, 14; II Thess. 1, 6; I Tim. 1, 10; 3, 1. 5; 5, 8; II Tim. 2, 11. 12. 13; Philem. v. 17, 18; außerdem Skeir. IV, c und c—d. Aus der Form nicht zu entscheiden, ob Ind. oder Opt. dasteht, ist Gal. 2, 14 jabai þu Judaius visands þiudisko libais, *εἰ σὺ Ἰουδαῖος ὑπάρχων ἐθνικῶς ζῇς*, doch hat der Ind. bessere Berechtigung als der Opt., da Petrus wirklich so handelt wie Paulus ihm vorwirft. In dem anakolouthischen oder durch Wiederholung von *ἤνεγκε* zu vervollständigenden Satze Rom. 9, 22 ff. ist für das Verbum des Bedingungsvordersatzes *ἤνεγκεν* das Part. usbeidands gesetzt: iþ jabai viljands guþ ustaiknjan þvairhein jah uskannjan þata mahteigo, usbeidands in managai laggamodein bi kasam þvairheins etc., *εἰ δὲ θέλων ὁ θεὸς ἐνδείξασθαι..ἤνεγκεν..σκεύη ὀργῆς*, so daß goth. das Verbum fehlt. Es könnte scheinen, daß das vorausgehende Part. viljands Vulfila die Construction des mit jabai begonnenen Satzes vergessen ließ; viel wahrscheinlicher aber ist zu dem Part. usbeidands als Vervollständigung ist zu ergänzen; vgl. Luc. 18, 7. Vgl. übrigens z. d. St. Winer, S. 530 und (Lünemann) 531. II Cor. 11, 4 ist im engen Anschluß an das Griech. der Ind. Praes. gesetzt, während man den Ind. Imperf. *ἐκήρυσσεν* erwarten sollte: denn der Satz sagt etwas aus, das im Gegensatz steht zur Wirklichkeit, und der Nachsatz enthält ganz correct den Ind. Imperf. *ἀνείχεσθε*, freilich ohne das in classischer Gräcität unentbehrliche *ἄν*. Daß aber Vulfila sich ganz streng an den

Wortlaut des Originals gehalten hat, ohne den Gegensatz zur Wirklichkeit zum Ausdruck zu bringen, geht daraus hervor, daß er im Nachsatz den Ind. Praet. setzt: jabai nu sa qimanda anþarana Jesu mereiþ..., vaila usþulaideduþ, *εἰ μὲν γὰρ ὁ ἐρχόμενος ἄλλον Ἰησοῦν κηρύσσει...*, *καλῶς ἀνείχεσθε*, Luther: „so vertrüget ihr es billig." Vgl. Winer S. 287. — nibai für *εἰ μὴ* c. Ind. findet sich nur Marc. 5, 5; I Cor. 15, 2; II Cor. 13, 3. Mit dem Ind. begegnet nibai noch zweimal, aber das einemal nicht als Conjunction, sondern wie lat. nisi in der Bedeutung „außer," adverbial, Joh. 6, 46 nibai saei vas fram attin, sa sahv attan, und das anderemal für einen wirklichen Bedingungssatz des Griech., so daß für das indefinite *τίς* goth. das Relativpronomen eintritt, Joh. 15, 6 niba saei visiþ in mis, *ἐὰν μή τις μείνῃ ἐν ἐμοί*. — An den übrigen Stellen entspricht jabai c. Ind. dem *ἐάν*: Matth. 6, 14. 15. 22. 23; 9, 21; Marc. 3, 24. 25; 4, 26 f; 5, 28; 8, 3. 36; 9, 50; 10, 12; 11, 31; Luc. 4, 7; 14, 34; 19, 40; 20, 5. 6; Joh. 6, 62; 8, 14. 16. 24. 31. 36. 51. 54; 9, 31; 10, 9; 11, 9. 10. 40; 12, 24. 26. 32; 13, 17; 14, 3. 14. 15. 23; 15, 7. 14; 16, 7; 19, 12; Rom. 7, 2. 3; 11, 22; 12, 20 (zweimal); 13, 4; I Cor. 7, 8. 28; 8, 10; 14, 23. 24 (Wechsel von Ind. und Opt. iþ jabai allai praufetjand, iþ innatgaggai hvas ungalaubjands aiþþau unveis, gasakada fram allaim, ussokjada fram allaim; der vorausgesetzte allgemeine Zustand wird durch den Ind. ausgedrückt, der hiebei sich ereignende besondere Fall, die während des dauernden Zustandes eintretende Handlung durch den Opt., als ob im Griech. erst *εἰ* c. Ind. und dann beim zweiten Gliede *ἐὰν* stünde); 16, 4. 7; II Cor. 5, 1; 9, 4; 10, 8; 12, 6; 13, 2; Gal. 5, 2; I Thess. 3, 8; I Tim. 1, 8; 2, 15; II Tim. 2, 5.

Als nur gedacht, aber immerhin möglich und wirklich eintretend wird eine Bedingung bezeichnet durch jabai c. Opt. Praes. für *εἰ* c. Ind.; Matth. 5, 29. 30; Marc. 4, 23; 7, 16; 9, 22. 23; 13, 22; Luc. 4, 3. 9; Joh. 10, 24. 38; 15, 18; Rom. 12, 18; I Cor. 7, 9, 10, 27; 11, 6; II Cor. 5, 3; 11, 30; Gal. 5, 11; II Thess. 3, 14; I Tim. 5, 4; 6, 3; für *ἐάν*: Matth. 5, 23. 29. 41; Marc. 7, 11; 9, 43. 45. 47; 11, 3; 12, 19; 13, 21; Luc. 6, 33; 10, 6; 17, 3. 4; 19, 31; 20, 28; Joh. 7, 37; 9, 22; 12, 26. 47; 13, 35; Rom. 10, 9; I Cor. 5, 11; 7, 11; 10, 28; 12, 15. 16; 13, 2. 3; 16, 10; II Cor. 11, 30; Gal. 6, 1; Col. 3, 13; 4, 10; I Tim. 3, 15; II Tim. 2, 21. Weggelassen habe ich in dieser Aufzählung diejenigen Stellen, wo entweder viljan im Praes. vorkommt, oder wo die Form den Modus nicht erkennen läßt. — nibai c. Opt. Praes. für *εἰ μή* erscheint Luc. 9, 13; Joh. 10, 37 niba tau-

jau für *εἰ οὐ ποιῶ*, wo *οὐ* für *μὴ* steht, weil *οὐ ποιεῖν* einen einheitlichen negativen Begriff bildet = unterlassen, vgl. Winer S. 445, sowie Joh. 10, 38 für *ἐὰν μή*. Der Wechsel von *εἰ* und *ἐὰν* an dieser Stelle (iþ jabai taujau, nibai mis galaubjaiþ, þaim vaurstvam galaubjaiþ, *εἰ δὲ ποιῶ κἂν ἐμοὶ μὴ πιστεύητε, τοῖς ἔργοις πιστεύσατε*) bedeutet wohl so ziemlich dasselbe, wie im Goth. der Wechsel von Ind. und Opt. nach jabai I Cor. 14, 24 (s. o.) und II Thess. 2, 3 unte nibai qimiþ afstass faurþis jah andhuliþs vairþai manna fravaurhtais, *ἐὰν μὴ ἔλθῃ ἡ ἀποστασία πρῶτον καὶ ἀποκαλυφθῇ ὁ ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας*, wo auch die allgemeinere Bedingung durch nibai c. Ind. und die bei Gelegenheit derselben hervortretende einzelne Thatsache durch den Opt. ausgedrückt wird. Unerklärlich ist dagegen der Wechsel des Modus Joh. 6, 53 nibai matjiþ leik þis sunaus mans jah driggkaiþ is bloþ, *ἐὰν μὴ φάγητε..καὶ πίητε*, hier muß doch wohl ein Schreibfehler angenommen werden. Gerade der umgekehrte Fall als Joh. 10, 38 und I Cor. 14, 24 tritt ein I Cor. 7, 12, wo erst der Opt. nach jabai steht und dann der Ind. folgt: jabai hvas broþar qen aigi ungalaubjandein, jas-so gavilja ist bauan miþ imma, *εἴ τις ἀδελφὸς γυναῖκα ἔχει ἄπιστον καὶ αὕτη συνευδοκεῖ οἰκεῖν μετ' αὐτοῦ*. Die erste Bedingung, welche die Voraussetzung enthält für die Möglichkeit der zweiten, kann nicht deswegen in den Opt. gesetzt sein, weil der Fall wohl so leicht nicht vorkommen möchte; denn in dem ganzen Abschnitt des Korintherbriefes ist ja eben von gemischten Ehen die Rede; die Reihenfolge der Modi verbietet aber auch anzunehmen, daß die erste Bedingung den bleibenden, als thatsächlich angenommenen Zustand bezeichnen solle, auf Grund dessen nun möglicher Weise die zweite Bedingung einträte. Eher möchte ich annehmen, daß folgender Gedanke ausgedrückt werden soll: „Angenommen, daß ein Bruder ein heidnisches Weib hat — und das kann ja recht wohl der Fall sein — und sie will trotz der Verschiedenheit des Bekenntnisses mit ihm leben, sie hat wirklich die ernstliche Absicht, so soll er sich nicht von ihr scheiden."

In allen diesen Fällen folgt im Nachsatz ein Ind. Praes. oder Imperativ oder adhortativer Optativ.

Ausnahmsweise ist ein Vordersatz mit *ἐὰν* wiedergegeben durch jabai c. Opt. Praet., obgleich im Nachsatz der Ind. Praes. für griech. Fut. folgt, Rom. 9, 27 jabai vesi raþjo sunive Israelis svasve malma mareins, laibos ganisand, *ἐὰν ᾖ ὁ ἀριθμὸς τῶν υἱῶν Ἰσραὴλ ὡς ἡ ἄμμος τῆς θαλάσσης τὸ κατάλειμμα* (*ὑπόλειμμα*) *σωθήσεται*, wegen der Nichtwirklichkeit der Bedingung zufolge ihres para-

bolischen Ausdrucks. Außerdem folgt auf einen Vordersatz mit jabai c. Opt. Praes. für ἐὰν im Nachsatze der Opt. Praes. trotz des griech. Ind. Praes., I Cor. 13, 3 jah jabai fraatjau allos aihtins meinos jah jabai atgibau leik mein, ei gabrannjaidau, iþ friaþva ni habau, ni vaiht botos mis taujau, καὶ ἐὰν ψωμίσω πάντα τὰ ὑπάρχοντά μου, καὶ ἐὰν παραδῶ τὸ σῶμά μου ἵνα καυθήσομαι, ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω, οὐδὲν ὠφελοῦμαι (während in dem vorhergehenden Verse auf einen völlig gleich angelegten Vordersatz im Goth. wie Griech. der Nachsatz mit Ind. Praes. folgt), und ebenso Joh. 8, 55 jah jabai qeþjau, þatei ni kunnjau ina, sijau galeiks izvis liugnja, καὶ ἐὰν εἴπω..., ἔσομαι ὅμοιος ὑμῶν ψεύστης. Alle diese Sätze sollten genau genommen im Nachsatz den Opt. Praet. enthalten; bei der Stelle aus dem Römerbrief ist Vulfila auch mit richtigem Tacte von der Vorlage abgewichen, an den beiden anderen ist die Auffassung des Originals in seine Übersetzung mit hinüber genommen worden.

Joh. 8, 51 steht nach jabai der Ind. und ebenso im Nachsatze: jabai hvas vaurd mein fastaiþ, dauþu ni gasaihviþ aiva dage, ἐάν τις τὸν ἐμὸν λόγον τηρήσῃ, θάνατον οὐ μὴ θεωρήσῃ εἰς τὸν αἰῶνα. So lauten die Worte in Christi Munde. Unmittelbar darauf, v. 52, wird dieselbe Äußerung von den Pharisäern wiederholt, und hier nun tritt der Opt. ein, da diese den Gedanken nicht an sich als wirklich, sondern nur ex sententia Christi ausgesprochen hinstellen: jabai hvas mein vaurd fastai, ni kausjau dauþau aiva dage, ἐάν τις τὸν λόγον μου τηρήσῃ, οὐ μὴ γεύσηται θανατον εἰς τὸν αἰῶνα.

Ist aber die Bedingung eine unerfüllbare, steht sie im Gegensatz zur Wirklichkeit, und ist mithin auch die unter der gesetzten Bedingung angenommene Folge nicht möglich, so steht im Vordersatze wie im Nachsatze der Opt. Praet. Es sind das diejenigen Fälle, wo im Griech. der Vordersatz mit εἰ c. Ind. eines historischen Tempus gesetzt wird und im Nachsatz gleichfalls der Ind. eines eben solchen Tempus mit ἄν. Im neutestamentlichen Griechisch bleibt jedoch das ἄν häufig weg, namentlich beim Imperfectum; vgl. Winer S. 285 f. Eine solche Scheidung nach Gegenwart und Vergangenheit, wie sie im Griech. die Existenz dreier historischer Tempora ermöglicht, kann im Goth. natürlich nicht stattfinden, außer in den Formen, die durch das Part. Praet. und das Verbum substantivum umschrieben werden.

Vom griech. Texte ist Vulfila abgewichen Matth. 11, 14 jah jabai vildedeiþ miþniman, sa ist Helias, saei skulda qiman, καὶ εἰ θέλετε δέξασθαι, αὐτός ἐστιν ὁ Ἠλίας ὁ μέλλων ἔρχεσθαι. Hier ist der Opt. Praet. dadurch hervorgerufen, daß der Gegensatz zur Wirklich-

keit bezeichnet werden soll: „Es ist oft genug geweissagt worden, aber ihr wolltet die Verheißung nicht annehmen; wolltet ihr sie annehmen, so würdet ihr jetzt glauben.“ Daß dies der Sinn ist, geht deutlich aus den folgenden Versen hervor, in denen Jesus den Unverstand und Unglauben der Juden heftig tadelt; somit hat Vulfila durch seine Übersetzung eine Beziehung in diese Worte hineingelegt, die im Griech. nicht hervortritt, und den Sinn besser ausgedrückt als sein Original. — Eine eigenthümliche Aposiopese findet statt Marc. 8, 12, wo der Nachsatz fehlt, aber aus dem Zusammenhange leicht zu ergänzen ist: amen, qiþa izvis: jabai gibaidau kunja þamma taikne, griech. Ind. Fut. *εἰ δοθήσεται τῇ γενεᾷ ταύτῃ σημεῖον*. Der Sinn ist folgender: „Ich würde ein Wunder thun, wenn es überhaupt in der Ordnung wäre, daß vor einem so nichtswürdigen, verworfenen Geschlechte Zeichen und Wunder geschehen, an die es ja doch nicht glauben würde, sondern als Anhalt benutzen zu einer Anklage.“ Demnach übersetzt Luther diesen unvollständigen Bedingungssatz ganz richtig durch einen negativen Aussagesatz: „Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben.“

Für *εἰ* c. Ind. Imperf. steht jabai c. Opt. Praet. Luc. 17, 6 und im Nachsatze þau, dem griech. *ἄν* entsprechend: jabai habaidedeiþ galaubein sve kaurno sinapis aiþþau (jabai) qiþeiþ..., jah andhausidedi þau izvis, *εἰ εἴχετε πίστιν ὡς κόκκον σινάπεως, ἐλέγετε ἄν..καὶ ὑπήκουσεν ἄν ὑμῖν*. Wäre die Lesart richtig, so wäre seltsam, daß der Nachsatz durch jah angefügt ist; außerdem wäre vom griech. Texte abgewichen, dessen Nachsatz mit *ἐλέγετε ἄν* beginnt (diese Worte können nicht, wie Luther übersetzt, das zweite Glied des Vordersatzes sein; dann müßte es wenigstens heißen *καὶ ἐλέγετε* ohne *ἄν* oder *καὶ ἐὰν λέγητε*); jedesfalls ist Löbes auch von Heyne aufgenommene Vermuthung richtig, daß das zweite jabai aus einer Glosse in den Text gekommen ist; aiþþau steht nie in der Bedeutung „und,“ wohl aber häufig für *ἄν* beim Ind. im Nachsatze hypothetischer Perioden. Ebenso Joh. 5, 46, wo wiederum þau im Nachsatze steht, ohne dieses þau Joh. 8, 42, mit aiþþau 14, 28 für griech. Aor. im Nachsatze: jabai frijodedeiþ mik, aiþþau jus faginodedeiþ, *εἰ ἠγαπᾶτέ με, ἐχάρητε ἄν*, und für griech. Imperf. 15, 19, sowie I Cor. 11, 31 iþ jabai silbans uns stauidedeina, ni þau — das Weitere fehlt, Griech. beidemal das Imperf. — Für griech. Ind. Aor. im Vordersatze und Nachsatze steht der Opt. Praet. Matth. 11, 21 (im Nachsatz þau) und 23 (im Nachsatz aiþþau); Luc. 19, 23, wo der Vordersatz fehlt und aus der vorhergehenden Frage zu ergänzen ist, nämlich: „wenn du das Geld beim Wucherer angelegt hättest,“ jah qimands

miþ vokra galausidedjau þata; Gal. 4, 15, wo zu *εἰ δυνατὸν* ergänzt werden muß *ἦν*; und negativ niba c. Opt. Praet. für griech. Aor. im Nachsatz Joh. 14, 2 aþþan niba veseina, aiþþau qeþjau du izvis, *εἰ δὲ μή* (sc. *ἦν*), *εἶπον ἂν ὑμῖν*. — Weit häufiger sind die Fälle, wo keine Conjunction den Vordersatz im Goth. einleitet; mehrfach steht an Stelle einer Conditionalconjunction das eigentlich adversative iþ. Marc. 13, 20 mit þau im Nachsatze: jah ni frauja gamaurgidedi þans dagans, ni þauh ganesi ainhun leike, *καὶ εἰ μὴ ἐκολόβωσεν κύριος τὰς ἡμέρας, οὐκ ἂν ἐσώθη πᾶσα σάρξ*, und ebenso Joh. 18, 30; Rom. 9, 29; ohne þau Joh. 9, 33; 15, 22; 19, 11; Rom. 7, 7, wo an Stelle des Bedingungsvordersatzes *εἰ μὴ διὰ νόμου* das adverbiale nih þairh vitoþ gesetzt ist; mit Veränderung des griech. Textes I Cor. 7, 14, wo der Vordersatz verschwiegen ist und nur durch aiþþau (sonst, andresfalls, alioquin) angedeutet: aiþþau barna izvara unhrainja veseina, iþ nu hrainja sind, *ἐπεὶ ἄρα τὰ τέκνα ὑμῶν ἀκάθαρτά ἐστιν, νῦν δὲ ἅγιά ἐστιν*, vgl. Winer S. 266. Im Vordersatze steht iþ und dazu þau im Nachsatze Luc. 7, 39 sa iþ vesi praufetus, ufkunþedi þau, *οὗτος εἰ ἦν προφήτης, ἐγίνωσκεν ἂν κτλ.*; 10, 13; Joh. 8, 19; 9, 41; 11, 21; mit aiþþau im Nachsatze Joh. 14, 7 iþ kunþedeiþ mik, aiþþau kunþedeiþ jah attan meinana, *εἰ ἐγνώκειτέ με, καὶ τὸν πατέρα μου ἐγνώκειτε ἄν*, und 18, 36; ohne eine dem *ἄν* entsprechende Partikel Joh. 8, 39 iþ barna Abrahamis veseiþ, vaurstva Abrahamis tavidedeiþ, *εἰ τέκνα τοῦ Ἀβραὰμ ἦτε, τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραὰμ ἐποιεῖτε*, 15, 24; Skeir. V, b—c; I Cor. 12, 19 mit Ellipse des Verbums im Nachsatze: iþ veseina þo alla ains liþus, hvar leik? *εἰ δὲ ἦν πάντα ἓν μέλος, ποῦ τὸ σῶμα*; und mit verschwiegenem Vordersatze, als welcher zu ergänzen ist: „denn wenn ich das meinte," I Cor. 5, 10 unte skuldedeiþ þan us þamma fairhvau usgaggan, *ἐπεὶ ὀφείλετε ἄρα ἐκ τοῦ κόσμου ἐξελθεῖν*, Luther: „sonst müßtet ihr die Welt räumen."

Kein Gegensatz zur Wirklichkeit wird ausgedrückt Joh. 15, 20, wo zwei Bedingungssätze gegensätzlich aneinander gereiht sind; der erste hat im Vordersatz den Ind. Praet., im Nachsatz Ind. Praes. im Sinne des Fut., der zweite, der das Gegentheil des ersten enthält, hat im Vordersatz den Opt. Praet., im Nachsatze den Opt. Praes. in potentialem Sinne für das Fut.; im Griech. steht beidemal im Vordersatz *εἰ* c. Ind. Aor., jedoch lediglich zur Bezeichnung der Vergangenheit, im Nachsatze der Ind. Fut.: jabai mik vrekun, jah izvis vrikand, jabai mein vaurd fastaidedeina, jah izvar fastaina, *εἰ ἐμὲ*

ἐδίωξαν, καὶ ὑμᾶς διώξουσιν· εἰ τὸν λόγον μου ἐτήρησαν, καὶ τὸν ὑμέτερον τηρήσουσιν. Für den Opt. im zweiten Bedingungsatze lag keine Nothwendigkeit vor; es müßte denn das Annehmen und Festhalten der Lehre Christi und seiner Jünger als weniger wahrscheinlich hingestellt werden sollen als die Verfolgung.

Genau dem Griech. nachgebildet ist eine freiere Form der hypothetischen Sätze: es wird nämlich statt des Bedingungsvordersatzes ein selbständiger Aussagesatz gebildet und an diesen schließt sich asyndetisch der Nachsatz. Doch ist diese Form beschränkt auf solche Fälle, wo im Nachsatz ein Imperativ oder adhortativer Opt. folgt. I Cor. 7, 18 bimaitans galaþoþs varþ hvas, ni ufrakjai; miþ faurafillja galaþoþs varþ hvas, ni bimaitai, *περιτετμημένος τις ἐκλήθη, μὴ ἐπισπάσθω· ἐν ἀκροβυστίᾳ κέκληταί τις μὴ περιτεμνέσθω,* ebd. v. 21 skalks galaþoþs vast, ni karos, *δοῦλος ἐκλήθης, μή σοι μελέτω,* und v. 27 gabundans is qenai, ni sokei lausjan; galausiþs is qenai, ni sokei qen, *δέδεσαι γυναικί, μὴ ζήτει λύσιν· λέλυσαι ἀπὸ γυναικός, μὴ ζήτει γυναῖκα.* Ebenso Rom. 13, 3 aþþan vileis, ei ni ogeis valdufni, þiuþ taujais jah habais hazein us þamma (der zweite Opt. ist potential zur Wiedergabe des Fut.), *θέλεις δὲ μὴ φοβεῖσθαι τὴν ἐξουσίαν; τὸ ἀγαθὸν ποίει καὶ ἕξεις ἔπαινον ἐξ αὐτῆς.*

Zu den Bedingungssätzen gehören auch die disjunctiven Sätze, eingeleitet durch das correlative jaþþe, *εἴτε.* Gewöhnlich steht jaþþe zweimal, theils mit Ind., theils mit Opt., griech. *εἴτε—εἴτε* c. Ind., wofern überhaupt ein Verbum folgt. Ohne Verbum begegnet goth. wie griech. diese Satzform II Cor. 5, 9. 10; Eph. 6, 8; Col. 1, 20, sowie Skeir. IV, c; sogar vier Glieder durch jaþþe getrennt Col. 1, 16. Griech. wie goth. folgt der Ind. II Cor. 1, 6; 5, 13; der Opt. für griech. doppeltes Particip mit zweifachem jaþþe bei leichter Änderung der Worte Phil. 1, 27 ei jaþþe qimau jah gasaihvau izvis jaþþe gahausjau bi izvis, *ἵνα εἴτε ἐλθὼν καὶ ἰδὼν ὑμᾶς εἴτε ἀπὼν ἀκούσω τὰ περὶ ὑμῶν.* Nur einmaliges jaþþe c. Opt. für *εἴτε* c. Ind. begegnet I Cor. 14, 27 jaþþe razdai hvas rodjai, *εἴτε γλώσσῃ τις λαλεῖ,* die übrigen Glieder sind in freierer Weise angefügt durch *ἐὰν δέ*; goth. fehlen die folgenden Worte. Dreimal jaþþe, die beiden ersten Glieder mit Opt., das dritte mit Ind., findet sich I Cor. 10, 31 jaþþe nu matjaiþ jaþþe drigkaiþ jaþþe hva taujiþ, *εἴτε οὖν ἐσθίετε εἴτε πίνετε εἴτε τι ποιεῖτε.* Ganz zufällig und planlos kann dieser Wechsel des Modus nicht sein, sondern diese Stelle ist wohl so zu erklären: die beiden ersten Glieder sind als beliebig gewählte Beispiele

herausgegriffen, von denen das eine oder das andere eintreten kann, oder an deren Stelle auch etwas anderes geschehen könnte, und das dritte will sagen: „in jedem Fall und in jeder Lage.“ Ähnlich übersetzt auch Luther: „ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.“ Einmal nur erscheint der Conj. nach *εἴτε* und kann auf die gothische Fassung eingewirkt haben; doch wäre der Opt. des Goth. auch schon dadurch sehr wohl erklärlich, daß man annimmt, es würden beide in Rede stehenden Fälle als gleich möglich gesetzt, I Thess. 5, 10 ei jaþþe slepeima jaþþe vakaima, samana miþ imma libaima, *ἵνα εἴτε γρηγορῶμεν εἴτε καθεύδωμεν ἅμα σὺν αὐτῷ ζήσωμεν*. Der Conj. nach *ἵνα* ist in wenig correcter Weise gesetzt für den Opt. nach historischem Tempus des übergeordneten Satzes, und dieser Conj. hat gegen die Regel, welche den Opt. verlangt hätte, assimilierend den Conj. nach *εἴτε* bewirkt. Vgl. Winer, S. 276, Anm. 2.

ε) Temporalsätze.

Hier ist es in vielen Fällen so ziemlich dem subjectiven Gutdünken überlassen, ob man eine temporale Bestimmung einfach als solche, als eine Art erweitertes Adverbiale will gelten lassen, oder ob man sie zugleich als ein ursächliches Moment, als zum Gedankengang einer Person gehörig, als nothwendige Voraussetzung für den Inhalt des Hauptsatzes ansehen will, ob man sie als rein adverbiale Bestimmung auffaßt, oder einen logischen Zusammenhang zwischen Haupt- und Nebensatz will erkennen lassen.

Wo ein einfaches thatsächliches Verhältniß bezeichnet werden soll, folgt auf temporale Conjunctionen der Ind.; wo ein innerer logischer Zusammenhang zwischen Haupt- und Nebensatz stattfindet, folgt der Opt.

So findet sich überwiegend häufig der Ind. nach þan, sowohl für *ὅτε* c. Ind. Matth. 9, 25; Marc. 2, 25; Joh. 17, 12; Col. 3, 7; I Thess. 3, 4; II Tim. 4, 3, als für absolute Genetive Matth. 27, 57; Marc. 6, 21, als auch für *ὅταν* c. Conj. Matth. 9, 15; Marc. 2, 20; 4, 15. 16. 31. 32; 8, 38; 13, 28; Luc. 8, 13; Joh. 8, 44; Rom. 11, 27; I Cor. 15, 24; II Cor. 10, 6; Col. 3, 4; I Thess. 5, 3; II Thess. 1, 10; auffälliger Weise folgt nach *ὅταν* auch der Ind. Marc. 3, 11 *ὅταν αὐτὸν ἐθεώρει* (bessere Lesart: *ἐθεώρουν*), goth. Ind. þan ina gasehvun. Dagegen steht þan c. Opt. ausschließlich für *ὅταν* c. Conj. Matth. 6, 2. 5. 6; Marc. 12, 25; Luc. 14, 10. 12. 13; 16, 9; 17, 10; I Cor. 14, 26; Col. 4, 16.

Auch biþe begegnet weit häufiger c. Ind., für *ὅτε* c. Ind. Matth. 11, 1; 26, 1; Marc. 4, 10; 15, 20; Luc. 2, 21; Joh. 19, 6. 8; I Cor.

13, 11; Gal. 2, 12. 14; 4, 4; für ὡς c. Ind. Luc. 1, 23; für ὅταν c. Conj. Marc. 4, 29; Joh. 16, 21; I Cor. 13, 10; 15, 27. 28; 16, 3 (dagegen v. 2 der Opt.) und v. 12, wo zu uhteig der Ind. ist zu ergänzen ist, für absolute Genetive Matth. 9, 12. 32. 33; Marc. 1, 42; 4, 17; 5, 2; 15, 33; Luc. 15, 44, für das adverbiale ἐν τῷ κατακεῖσθαι αὐτόν Marc. 2, 15; für das appositive Participium λαβών Joh. 13, 30 und trotz ὥς ἄν c. Conj. (vulgär für ἕως ἄν) Phil. 2, 23; auch Skeir. VII, d biþe sadai vaurþun. Der Opt. nach biþe entspricht nur dem Conj. nach ὅταν, Matth. 6, 16; Marc. 9, 9; Luc. 14, 10; 16, 4; Joh. 13, 19; 14, 29; 16, 4; I Cor. 16, 2 neben dem Ind. in v. 3; nur einmal für absolute Genetive, Luc. 14, 29 biþe gasatidedi grunduvaddju jah ni mahtedi ustiuhan, θέντος αὐτοῦ θεμέλιον καὶ μὴ ἰσχύοντος ἐκτελέσαι.

unte als temporale Conjunction hat gleichfalls vorwiegend den Ind. nach sich in der Bedeutung „während, bis daß, so lange als," Matth. 5, 25 und I Tim. 4, 13 für ἕως c. Ind., Marc. 2, 19 für ἐν ᾧ c. Ind., Marc. 14, 54 für ἕως ἔσω ohne Verbum; Luc. 15, 4 und 17, 8 trotz ἕως c. Conj., sowie 15, 8 trotz ἕως ὅτου c. Conj.; Matth. 5, 18; 10, 23; Marc. 9, 1; 12, 36 trotz ἕως ἄν c. Conj., auch für ἄχρις οὗ c. Ind. I Cor. 15, 25. Der Opt. dagegen folgt auf unte, wenn die Handlung des Nebensatzes die nothwendige Voraussetzung für das im Hauptsatze Ausgesagte ist, oder für das, was man daraus abnehmen, schließen muß, was man demzufolge thun muß, so daß der Inhalt des Hauptsatzes logisch unmöglich wäre ohne das Eintreten des im Nebensatze Ausgesprochenen. Rom. 11, 25 unte daubei sumata Israela varþ, und þatei fullo þiudo inn galeiþai, ἄχρις οὗ τὸ πλήρωμα τῶν ἐθνῶν εἰσέλθῃ, d. h. nachher erst konnte die Verstocktheit vom Volke weichen; I Cor. 4, 5 þannu nu faur mel ni stojaiþ, unte qimai frauja, ἕως ἂν ἔλθῃ ὁ κύριος, d. h. dann erst kann und soll das Gericht gehalten werden; 11, 26 sva ufta sve matjaiþ þana hlaifjaþ-þana stikl drigkaiþ, dauþau fraujins gakannjaiþ, unte qimai, ἄχρις ἔλθῃ, denn nachher ist eine solche Erinnerungsfeier nicht mehr nöthig; Gal. 4, 19 barnilona meina, þanzei aftra fita, unte gabairhtjaidau Xristus in izvis, ἄχρις οὗ μορφωθῇ Χριστὸς ἐν ὑμῖν, denn nachher ist diese Thätigkeit des Apostels überflüssig; Eph. 4, 13 jah silba gaf sumans apaustauluns ... du ustauhtai veihaize, du vaurstva andbahtis, du timreinai leikis, unte garinnaima allai in ainamundiþa galaubeinais, μέχρι καταντήσωμεν οἱ πάντες, denn dann ist der Zweck erfüllt. — Bei einfacher Zeitangabe steht der Opt. nach unte, Marc. 6, 10, wo

vielleicht der griech. Conj. eingewirkt hat; saljaiþ, unte usgaggaiþ jainþro, ἕως ἂν ἐξέλθητε ἐκεῖθεν, weil das Fortgehen doch vermuthlich einmal eintreten wird, und trotz des Ind. im Griech. Luc. 19, 13 kaupoþ, unte ik qimau, ἕως ἔρχομαι, der Opt., weil der Herr, der hier zu seinen Knechten spricht, an seine Rückkehr als wahrscheinlich erfolgend denkt.

faurþizei hat einzig und allein den Opt., nie den Ind. nach sich: Matth. 6, 8 faurþizei jus bidjaiþ ina, πρὸ τοῦ ὑμᾶς αἰτῆσαι αὐτόν, Marc. 14, 72 faurþize hana hrukjai tvaim sinþam, πρὶν ἀλέκτορα φωνῆσαι δίς, Luc. 2, 21 faurþizei ganumans vesi in vamba, πρὸ τοῦ συλληφθῆναι αὐτὸν ἐν τῇ κοιλίᾳ, v. 26 faurþize sehvi Xristu fraujins, πρὶν ἢ ἴδῃ, Joh. 8, 58 faurþizei Abraham vaurþi, im ik, πρὶν Ἀβραὰμ γενέσθαι, 13, 19 und 14, 29 faurþizei vaurþi, πρὸ τοῦ γενέσθαι und πρὶν γενέσθαι, 17, 5 faurþizei sa fairhvus vesi, πρὸ τοῦ τὸν κόσμον εἶναι, Gal. 2, 12 unte faurþizei qemeina sumai fram Jakobau, πρὸ τοῦ γὰρ ἐλθεῖν τινας ἀπὸ Ἰακώβου. Überall war hier πρὶν c. Conj. oder Inf. oder ein prädicationaler Inf. zu übersetzen; daraus geht hervor, daß an allen diesen Stellen das temporale Moment nicht als etwas Thatsächliches, sondern als etwas Gedachtes, Vorgestelltes, entweder Beabsichtigtes, oder Erwartetes, oder Mögliches in Betracht kommt.

ζ) Relativsätze.

Die einfachsten Relativsätze sind diejenigen, welche ein appositives oder attributives Verhältniß ausdrücken, welche also zu einem Nomen oder zu einem als nominaler Satztheil behandelten Satze eine unwesentliche oder eine wesentliche charakteristische nähere Bestimmung enthalten. Diese weisen natürlich den Ind. auf. Mannigfacher Art sind die Relativsätze mit dem Opt.

Im Griech. stehen Modi der Abhängigkeit theils in verallgemeinernden Relativsätzen, theils in solchen, die etwas nur bedingungsweise aussagen („wofern dies oder jenes wirklich eintreten, wirklich der Fall sein sollte"), d. h. in sogenannten hypothetischen Relativsätzen. Vgl. Winer S. 288. Ausgedehnter ist der Gebrauch des Modus der Abhängigkeit im Goth., und hier kommen noch diejenigen Fälle hinzu, wo im Lat. in Relativsätzen der Conj. steht. Es gibt also 1) verallgemeinernde und hypothetische, 2) consecutive und 3) causale (selten) Relativsätze mit dem Opt. Finalsätze werden Goth. nicht durch relative Verbindung gegeben. Öfters findet sich der Ind., wo man den Opt. erwarten sollte

und wo der griech. Ausdruck die Wahl dieses Modus nahe legte; häufig ist auch ein Wechsel des Ind. und Opt. bemerkbar.

Die verallgemeinernden Relativsätze gehören genau betrachtet zu den hypothetischen, denn was so allgemein gesetzt wird, das wird nicht als concret wirklich, sondern nur als gegebenes Falles eintretend vorgestellt. Nur diejenigen verallgemeinernden Relativsätze, bei denen die Verallgemeinerung besonders hervorgehoben ist durch svazuh, oder wo der verallgemeinernde Sinn deutlich in die Augen springt, werde ich getrennt anführen. Häufig begegnet im Griech. ein Particip, das goth. nicht immer ohne Schwerfälligkeit nachgeahmt werden konnte. Aus der Freiheit aber, mit der bald der Ind., bald der Opt. gesetzt wird, je nach der Vorstellung des Schreibenden, sowie daraus, daß nicht bloß die nach ihrem griech. Wortlaute zur Anwendung des Opt. auffordernden Stellen diesen Modus zeigen, sondern auch andere Arten von Relativsätzen, denen im Griech. der Gebrauch eines Modus der Abhängigkeit unbekannt ist, aus diesen beiden Umständen geht zur Genüge hervor, daß wir hier echt gothischen Sprachgebrauch annehmen müssen, der nur hie und da gelegentlich durch den griech. Ausdruck beeinflußt ist, im Übrigen aber volle Freiheit zeigt. Ganz besonders deutlich zeigt sich die Selbständigkeit des gothischen Übersetzers Matth. 6, 12 jah aflet uns, þatei skulans sijaima, *καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν*, „alles, was wir etwa schuldig sein mögen," sowie Luc. 3, 13 ni vaiht ufar þatei garaid sijai izvis, *ὑπὲρ τὸ διατεταγμένον ὑμῖν*. Dem griech. sogenannten hypothetischen Relativ entspricht der goth. Ausdruck an folgenden Stellen: Marc. 6, 10 þishvaduh þei gaggaiþ in gard, *ὅπου ἐὰν εἰσέλθητε εἰς οἰκίαν*, v. 11 jah sva managai, sve ni andnimaina izvis, ni hausjaina izvis, *καὶ ὅσοι ἂν μὴ δέξωνται ὑμᾶς, μηδὲ ἀκούσωσιν ὑμῖν* (v. 22 beweist nichts wegen vileis), und 23 þishvaduh þei bidjais mik, *ὃ ἐάν με αἰτήσῃς*, und theilweise gleichlautend Luc. 9, 5; Marc. 9, 41. 42; 11, 23 þishvazuh ei qiþai...jah ni tuzverjai.., ak galaubjai, *ὃς ἂν εἴπῃ..καὶ μὴ διακριθῇ..*, *ἀλλὰ πιστεύσῃ* (ei ist hier nicht Conjunction, sondern Relativpartikel; vgl. Schulze, goth. Glossar s. v. ei Nr. 16 sa—ei = sai, S. 78, wo jedoch unsere Stelle nicht erwähnt ist; vgl. auch Löbe zu Luc. 1, 20 und im Wörterbuch s. v. ei), ebenso Luc. 1, 20 und þana dag, ei vairþai þata, wofür Griech. eine Attraction vorlag, freilich ohne *ἄν*: *μέχρι ἧς ἡμέρας γένηται ταῦτα*, I Cor. 11, 25. 26; 16, 6 þishvaduh þe ik vrato, *οὗ ἐὰν πορεύωμαι*, vorausgesetzt, daß vrato — wie allerdings wahrscheinlich — wirklich Opt. ist; Gal. 5, 10; Col. 3, 17. 23. Bei allen diesen eben aufgeführten

Stellen ist die verallgemeinernde Bedeutung deutlich ersichtlich. Ohne so deutlich angezeigten verallgemeinernden Sinn stehen goth. hypothetische Relativsätze für eben solche griechische Marc. 14, 14 jah þadei inngaleiþai, *καὶ ὅπου ἂν εἰσέλθῃ*, wo auf ein bestimmtes Haus in Jerusalem Bezug genommen ist; Luc. 9, 4; 10, 5. 8. 10, an den beiden zuletzt genannten Stellen in genauer Nachbildung des Griech. mit Zusammenziehung des Relativsatzes und eines an diesen sich anschließenden Bedingungssatzes in einen Relativsatz: in þoei baurge inn gaggaiþ jah andnimaina (v. 10 ni andnimaina) izvis, *εἰς ἣν δ' ἂν πόλιν εἰσέρχησθε καὶ* (v. 10 *μὴ*) *δέχωνται ὑμᾶς*, Joh. 15, 16 ei þatahvah þei bidjaiþ attan in namin meinamma, *ὅ τι ἂν αἰτήσητε*, während in denselben Worten 16, 23 der Ind. bidjiþ steht trotz des Conj. mit *ἄν* im Griech. (Tischendorf hat dafür freilich einen Bedingungssatz *ἄν τι αἰτήσητε τὸν πατέρα.*) Häufig sind griechische Participien goth. durch hypothetische Relativsätze aufgelöst. Marc. 4, 9; Luc. 8, 8 und 14, 35 saei habai ausona hausjandona (beziehentlich gahausjandona und Luc. 14, 35 du hausjan), *ὁ ἔχων ὦτα ἀκούειν* (Tischendorf Marc. 4, 9 *ὃς ἔχει κτλ.*); Marc. 7, 10 saei ubil qiþai attin seinamma, *ὁ κακολογῶν πατέρα*, Luc. 3, 11 saei habai matins, *ὁ ἔχων βρώματα*, während unmittelbar vorher in demselben Verse der participiale Ausdruck auch goth. beibehalten war: sa habands tvos paidos, *ὁ ἔχων δύο χιτῶνας*, Joh. 12, 46 mit stärker bezeichneter Verallgemeinerung: ei hvazuh saei galaubjai du mis in riqizai ni visai, *πᾶς ὁ πιστεύων εἰς ἐμέ*, sowie I Cor. 10, 25 all þatei at skiljam frabugjaidau, *πᾶν τὸ ἐν μακέλλῳ πωλούμενον*, und v. 27 all þatei fauralagjaidau izvis, *πᾶν τὸ παρατιθέμενον ὑμῖν*, einfacher Eph. 4, 28 saei hlefi, *ὁ κλέπτων*, verallgemeinernd II Tim. 2, 19 hvazuh saei namnjai namo fraujins, *πᾶς ὁ ὀνομάζων τὸ ὄνομα κυρίου*, Skeir. I, a saei sokjai aiþþau fraþjai guþ. Wegen der Form ist nicht zu entscheiden Marc. 10, 21 sva filu sve habais, *ὅσα ἔχεις*, sowie wegen der optatischen Form des Praes. von viljan Luc. 4, 6 (griech. Conj. mit *ἄν*); Rom. 9, 18; Joh. 5, 21 für griech. Ind. Wenn auch hier der Opt. für griech. Fut. gesetzt wird, so werden wir gleichfalls annehmen müssen, daß er deshalb als Potentialis steht, weil das noch Zukünftige als nur unter gewisser Voraussetzung geschehend, nur als möglich, als bedingt erscheint. So haben wir hier den Opt. für griech. Fut. Luc. 17, 31 saei sijai ana hrot, *ὃς ἔσται ἐπὶ τοῦ δώματος*, I Tim. 6, 8 þaimuh ganohidai sijaima für die demonstrative Wendung *τούτοις ἀρκεσθησόμεθα*, II Tim. 2, 2 triggvaim mannam, þaiei vairþai sijaina jah anþarans laisjan, *οἵτινες ἱκανοὶ ἔσον-*

ται καὶ ἑτέρους διδάξαι. Auch für verschiedene nominale oder sonst abweichende Ausdrucksweisen des Griech. setzt der Gothe seinen Relativsatz mit dem Opt. Luc. 15, 12 gif mis, sei undrinnai mik, dail aiginis, *δός μοι τὸ ἐπιβάλλον μέρος τῆς οὐσίας*, Joh. 13, 29 bugei þizei þaurbeima du dulþai, *ἀγόρασον ὧν χρείαν ἔχομεν εἰς τὴν ἑορτήν.* Rom. 12, 3 ni maïs fraþjan þau skuli fraþjan, *μὴ ὑπερφρονεῖν παρ' ὃ δεῖ φρονεῖν*, „nicht mehr als etwa zulässig sein dürfte von sich zu halten.“ Entschieden verallgemeinernd steht der Opt. I Cor. 10, 33 ni sokjands þatei mis bruk sijai, *μὴ ζητῶν τὸ ἐμαυτοῦ σύμφορον.* Ein wirklicher Bedingungssatz, allerdings etwas locker angefügt, so daß der goth. Ausdruck correcter erscheint, begegnet Eph. 4, 29 ainhun vaurde ubilaize us munþa izvaramma ni usgaggai, ak þatei goþ sijai du timreinai galaubeinais, *πᾶς λόγος..., ἀλλ' εἴ τις ἀγαθὸς πρὸς οἰκοδομὴν τῆς χρείας.* Indirecte Frage wird durch einen hypothetischen Relativsatz wiedergegeben Eph. 5, 10 gakiusands þatei sijai vailagaleikaiþ fraujin, *δοκιμάζοντες τί ἐστιν εὐάρεστον τῷ κυρίῳ.* Das kurze *ὅσοι οὖν τέλειοι* übersetzt Vulfila weitläufiger durch Hinzufügung des Verbum substantivum Phil. 3, 15 sva managai nu sve sijaima fullavitans. Einfache nominale Ausdrücke werden durch Relativsätze mit dem Opt. umschrieben, wegen der Allgemeinheit ihres Begriffes, Col. 1, 10 in allamma, þatei galeikai, *εἰς πᾶσαν ἀρέσκειαν*, I Thess. 5, 21 þatei goþ sijai, *τὸ καλόν*, I Tim. 4, 15 ei þatei þeihais þu, svikunþ sijai allaim, *ἵνα σου ἡ προκοπὴ κτλ.* Verallgemeinernden Sinn hat auch die Stelle I Tim. 6, 1, doch ist dieser nur goth. durch den Modus ausgedrückt: sva managai sve sijaina ufjukuzjai þivos, *ὅσοι εἰσὶν ὑπὸ ζυγὸν δοῦλοι.* Hypothetischer Relativsatz findet sich auch I Tim. 5, 3 viduvons sverai, þozei bi sunjai sijaina viduvons, *χήρας τίμα τὰς ὄντως χήρας*, d. h. dafern sie wirklich Witwen sind und durch ein ehrbares Leben sich als solche kennzeichnen. Ebensoviel Veranlassung den Opt. zu setzen wäre v. 5 gewesen, doch ist da der Ind. gesetzt und dadurch die hypothetische Bedeutung des Satzes nicht zur Geltung gebracht. Für griech. Participium und dann *εἰ* c. Ind. begegnet goth. ein hypothetischer Relativsatz I Tim. 5, 9 f. viduvo gavaljaidau ni mins saihstigum jere, sei vesi ainis abins qens, in vaurstvam godaim veitvodiþa habandei, jah barna fodidedi jau gastins andnemi jau veihaim fotuns þvohi jau aglons vinnandam andbahtidedi jau allamma vaurstve godaize afarlaistidedi, *χήρα καταλεγέσθω..ἐν ἔργοις καλοῖς μαρτυρομένη, εἰ ἐτεκνοτρόφησεν, εἰ ἐξενοδόχησεν, εἰ ἁγίων*

πόδας ἔνιψεν, εἰ θλιβομένοις ἐκήρυσσεν, εἰ παντὶ ἔργῳ ἀγαθῷ ἐκηκολούθησεν. Auch hat Vulfila einmal einen hypothetischen Relativsatz angewandt, wo statt des indefiniten Relativs *ὅστις* das Indefinitum *τίς* steht und zwei coordinierte Sätze sich finden statt eines Haupt- und eines relativen Nebensatzes, Joh. 6, 50 sa ist hlaifs, saei us himina atstaig, ei saei þis matjai, ni gadauþnai, *ἵνα τις ἐξ αὐτοῦ φάγῃ καὶ μὴ ἀποθάνῃ*, d. h. „damit man (so ist *τίς* hier zu übersetzen) davon esse und nicht sterbe." Jedenfalls ist die gothische Wendung verständlicher und bringt mehr Klarheit in den Zusammenhang der Gedanken als die griechische Fassung. Auch Luther übersetzt mit Vulfila übereinstimmend: „auf daß, wer davon ißet, nicht sterbe."

Hieher muß auch Marc. 14, 44 gerechnet werden. Christus sagt da: þamma kukjau, sa ist, *ὃν ἂν φιλήσω, αὐτός ἐστιν.* Der Opt. steht für das Fut., aber nur wegen des hinzugefügten *ἄν*. Winer freilich erwähnt nicht den Gebrauch des Ind. Fut. mit *ἄν*, der von Manchen sogar für das Attische angezweifelt wird, indessen doch wohl hinlänglich feststeht: hier aber kann *φιλήσω* unmöglich für den Conj. Aor. genommen werden, da hier von einem noch zukünftigen besonderen Fall die Rede ist. Es würde demnach der Opt. bezeichnen, daß Christus in die Lage kommen könnte einen zu küssen.

Mehrfach begegnet ein Wechsel des Modus, ohne daß ein dazu berechtigender Grund sich erkennen ließe. Ebenso wie Matth. 5, 21. 22; 8, 19; Marc. 3, 28. 35; 4, 25; 7, 11; 8, 35. 38; 9, 1. 18. 37; 10, 11. 15. 35; 11, 23; 14, 9; Luc. 7, 23; 8, 18; 9, 24. 26. 48. 57; 18, 17; Joh. 11, 12; Rom. 10, 13 der Ind. steht trotz der hypothetischen Form des Relativsatzes im Griech. [5]), so wird mit den Modis gewechselt Matth. 5, 19. 31 f. Ganz besonders auffallend ist die Bedeutungslosigkeit dieses Wechsels I Cor. 11, 27 eiþan hvazuh saei matjiþ þana hlaif aiþþau drigkai þana stikl fraujins unvairþaba, *ὥστε ὃς ἂν ἐσθίῃ τὸν ἄρτον ἢ πίῃ τὸ ποτήριον κτλ.*, wo beide Handlungen so eng zusammengehören, daß eine ohne die andere nicht gedacht werden kann. Anders gestaltet sich das Verhältniss an folgenden zwei Stellen: Matth. 10, 38 jah saei ni nimiþ galgan seina jah laistjai afar mis, griech. beidemal der Ind. *ὃς οὐ λαμβάνει..καὶ ἀκολουθεῖ κτλ.*, und ebenso Luc. 14, 27 jah saei ni bairiþ galgan seinana jah gaggai afar mis, *ὅστις οὐ βαστάζει..καὶ ἔρχεται κτλ.* Hier ist offenbar ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Gliedern vorhanden: das zweite Glied

[5]) Freilich steht in der besseren Lesart mancher dieser Stellen auch griech. der einfache Ind. oder der Ind. Fut. mit *ἄν*.

bezeichnet das, was unter Voraussetzung des Eintritts des ersten geschehen würde, was die Folge desselben wäre; der Sinn also ist: „wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und in diesem Falle (des Nichtaufnehmens des Kreuzes) würde er mir nicht nachfolgen," oder „so daß er mir nicht nachfolgen würde." Auch lateinisch könnte man — wie Löbe wirklich übersetzt — im ersten Gliede den Ind. setzen und diesem im zweiten den Conj. folgen lassen.

Einen Übergang zu den consecutiven Relativsätzen bilden diejenigen, welche — wie das im Lateinischen strenge Regel ist — nach verallgemeinernden positiven wie negativen Begriffen stehen und eine wesentliche charakteristische — so zu sagen attributive — Erweiterung enthalten, von denen man im Lat. häufig zu sagen pflegt, es sei in ihnen ein ut consecutivum enthalten; freilich schlecht genug ausgedrückt! Solcher Beispiele gibt es folgende: Matth. 8, 20 iþ sunus mans ni habaiþ, hvar haubiþ sein anahnaivjai, *ὁ δὲ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου οὐκ ἔχει, ποῦ τὴν κεφαλὴν κλίνῃ*, für indirecte Frage des Griech., und fast gleichlautend Luc. 9, 58; Luc. 1, 61 þatei ni ainshun ist in kunnja þeinamma, saei haitaidau þamma namin, *οὐδείς..ὃς καλεῖται*, Joh. 7, 35 hvadre skuli sa gaggan, þei veis ni bigitaima ina? *ποῦ οὗτος μέλλει πορεύεσθαι, ὅτι ἡμεῖς οὐχ εὑρήσομεν αὐτόν*; II Cor. 2, 2 jah hvas ist, saei gailjai mik? *καὶ τίς ἐστιν ὁ εὐφραίνων με*; ebd. 12, 13 hva auk ist, þize vanai veseiþ ufar anþaros aikklesjons? *τί γάρ ἐστιν ὃ ἡττήθητε ὑπὲρ τὰς λοιπὰς ἐκκλησίας*;

Wirklich consecutive Relativsätze, ohne verallgemeinernde Bedeutung, enthalten folgende Stellen: Marc. 7, 15 ni vaiht ist utaþro mans inngaggando in ina, þatei magi ina gamainjan, *οὐδέν ἐστιν..ὃ δύναται αὐτὸν κοινῶσαι*, 14, 14 hvar sind saliþvos, þarei paska miþ siponjam meinaim matjau? *ποῦ ἐστιν τὸ κατάλυμά μου, ὅπου..φάγω*; Luc. 7, 49 hvas sa ist, saei fravaurhtins afletai? *τίς οὗτός ἐστιν ὃς καὶ ἁμαρτίας ἀνίησιν*; 17, 7 hvas þau izvara skalk aigands.., saei atgaggandin af haiþjai qiþai etc.? *τίς δὲ ἐξ ὑμῶν.., ὃς ἐρεῖ αὐτῷ κτλ.*; und V. 8 manvei hva du naht matjau, für indirecte Frage: *ἑτοίμασον τί δειπνήσω*. Beachtenswerth ist eine Stelle, wo zwei coordinierte Relativsätze begegnen, der erste mit Ind., der zweite mit Opt., griech. beidemal Ind. Fut.; beide Sätze zwar von verallgemeinerndem Sinne, so jedoch, daß der zweite wieder das Ergebniss, die Folge des Gedankens des ersten ausdrückt. Wohl um dieses Verhältniss beider Relativsätze zu einander deutlich auszudrücken, hat Vulfila den Wechsel der Modi eintreten lassen; wiederum

ein Beweis dafür, wie sorgfältig der gothische Bischof bei seiner Arbeit zu Wege gieng, so daß manchmal seine Übersetzung feine Züge und innere Beziehungen deutlich zu erkennen gibt, die das Original weniger gut erkennen läßt, und auch dafür ein Beweis mehr, wie oberflächlich die Meinung ist, als diene der Opt. auch dann zur Wiedergabe des griech. Fut., wenn nicht wesentliche innere Gründe für seine Anwendung vorhanden sind. Diese Stelle ist Marc. 9, 39 ni mannahun auk ist, saei taujiþ maht in namin meinamma jah magi sprauto ubilvaurdjan mis, *οὐδεὶς γάρ ἐστιν, ὃς ποιήσει δύναμιν ἐπὶ τῷ ὀνόματί μου καὶ δυνήσεται ταχὺ κακολογῆσαί με*, d. h. „Niemand, der Wunder thut in meinem Namen, ist im Stande mich zu lästern; wenn er in meinem Namen Wunder thut — dies vorausgesetzt, so ist es unmöglich, daß er mich lästere.“ — Hieher gehören noch Joh. 9, 36 an hvas ist, frauja, ei galaubjau du imma? *τίς ἐστιν, κύριε, ἵνα πιστεύσω εἰς αὐτόν*; und 12, 23 qam hveila, ei sveraidau sunus mans, *ἐλήλυθεν ἡ ὥρα, ἵνα δοξασθῇ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, wo das relative ei in consecutivem Sinne für *ἵνα* (vgl. Winer S. 318) gebraucht ist. — Besonders gern wird der Opt. in negativen Relativsätzen nach vorausgehender Negation gesetzt, wo lateinisch quin stehen könnte: Matth. 10, 26 ni vaiht auk ist gahuliþ, þatei ni andhuljaidau, jah fulgin, þatei ni ufkunnaidau, *οὐδὲν γάρ ἐστιν κεκαλυμμένον, ὃ οὐκ ἀποκαλυφθήσεται καὶ κρυπτὸν, ὃ οὐ γνωσθήσεται*, Marc. 4, 22 nih allis ist hva fulginis, þatei ni gabairhtjaidau, *οὐ γάρ ἐστί τι κρυπτὸν, ὃ ἐὰν μὴ φανερωθῇ* [6]), Luc. 8, 17 ni auk ist analaugn, þatei svikunþ ni vairþai, nih fulgin, þatei ni gakunnaidau, *οὐ γάρ ἐστι κρυπτὸν, ὃ οὐ φανερὸν γενήσεται, οὐδὲ ἀπόκρυφον ὃ οὐ γνωσθήσεται καὶ εἰς φανερὸν ἔλθῃ*. Beachtenswerth ist hier der Wechsel des Ind. Fut., das dem griech. Sprachgebrauch durchaus gemäß ist, und des Conj. Aor.; vgl. Winer S. 281 und 288. Luc. 9, 50 ni ainshun auk ist manne, saei ni gavaurkjai maht in namin meinamma, wofür die entsprechenden Worte im Griech. fehlen; nach Löbe z. d. St. sind sie von Vulfila aus der Parallelstelle Marc. 9, 39 entlehnt, nach E. Bernhardt (Zeitschrift für deutsche Philologie II, 301) ist die Stelle erst nach Vulfila's Zeit interpoliert. Luc. 18, 30 ni ainshun ist.., saei ni andnimai managfalþ in þamma mela, *οὐδείς ἐστιν.., ὃς οὐχὶ μὴ ἀπολάβῃ κτλ.*, während ein dazwischen eingeschobener Relativsatz trotz seines verallgemeinernden

[6]) Daneben die andere Lesart (freilich schlechter) bei Tischendorf: *κρυπτὸν ἐὰν μὴ φ.* ohne das Relativum *ὅ*, also ein Bedingungssatz.

Sinnes den Ind. aufweist. Hiemit ist zu vergleichen die Parallelstelle Marc. 10, 29 f; wo der zwischengeschobene Relativsatz griech. den Ind., goth. den Opt. enthält, und wo an Stelle des consecutiven Relativsatzes, den man lateinisch mit quin beginnen lassen würde, ein Bedingungssatz folgt: ni hvashun ist, saei aflailoti gard.., saei ni andnimai ·r· falþ, *οὐδείς ἐστιν ὃς ἀφῆκεν οἰκίαν.., ἐὰν μὴ λάβῃ ἑκτονταπλασίονα.*

Hiemit ist die Reihe der consecutiven Relativsätze erschöpft.

Selten sind causale Relativsätze. Ich habe nur folgende drei Beispiele gefunden. Rom. 9, 7 niþ-þaiei sijaina fraiv Abrahamis, allai barna (sc. sind), im Griech. deutlich causal: *οὐδ' ὅτι εἰσὶ σπέρμα Ἀβραὰμ, πάντες τέκνα*, Luther: „auch nicht Alle, die Abrahams Same sind, sind darum auch Kinder." Col. 2, 22 þatei ist all du riurein þairh þatei is brukjaidau bi anabusnim jah laiseinim manne, freie Übersetzung des griech. *ἅ ἐστιν πάντα εἰς φθορὰν τῇ ἀποχρήσει κατὰ τὰ ἐντάλματα καὶ διδασκαλίας τῶν ἀνθρώπων*, Luther weit freier: „welches sich doch alles unter Händen verzehret, und ist Menschengebot und Lehre." Vulfila übersetzt den instrumentalen Dativ *τῇ ἀποχρήσει* durch einen causalen Relativsatz: „dadurch daß es gebraucht wird u. s. w." Zwar ist die relative Fügung nur aus Attraction entstanden (= þairh þata, ei), aber eben wegen dieser Attraction wird diese Stelle besser hier als unter den Beispielen epexegetischer Sätze aufgeführt. Ebenso Gal. 4, 18, wo die relative Form auch nur durch Attraction (in þammei = in þamma, ei) hervorgerufen ist: aþþau goþ ist aljanon in godamma sinteino jan-ni þatainei in þammei ik sijau andvairþs at izvis, *καὶ μὴ μόνον ἐν τῷ παρεῖναί με πρὸς ὑμᾶς*. So wäre also ganz genau genommen nur ein causaler Relativsatz aufzufinden.

Von einer Berücksichtigung der Consecutio temporum habe ich hier absehen zu müssen geglaubt, um nicht die Eintheilung des Stoffes mir noch mehr zu erschweren. Sie bleibt besonderer Behandlung vorbehalten.

ÜBER DAS NIEDERRHEINISCHE BRUCHSTÜCK DER SCHLACHT VON ALESCHANS.

VON

HERMANN SUCHIER.

Es existiert ein Bruchstück einer deutschen Schlacht von Aleschans, das, obwohl bereits vor dreißig Jahren herausgegeben, noch heute eine eingehendere Besprechung nicht gefunden hat. Und doch verdiente dasselbe eine solche aus verschiedenen Gründen. Einmal war der Stoff des Bruchstückes derselbe, den Wolfram von Eschenbach in seinem Willehalm behandelt hat, und, abgesehen von den in französischer Sprache geschriebenen, sind diese beiden Werke neben einer italienischen Nachbildung, wie es scheint, die einzigen, welche die Bataille d'Aleschans, die beliebteste der Branchen von Guillaume d'Orange, behandeln. Denn Jonckbloet [1]) geht zu weit, wenn er in der von ihm citierten Stelle Maerlants Beweise für die Existenz einer mnld. Schlacht von Aleschans findet. Eine unbefangene Betrachtung jener Stelle ergibt nur, daß Maerlant neben dem mnld. moniage Guillaume eine französische Bataille d'Aleschans bekannt war.

Daß der Verfasser des niederrheinischen Werkes nach französischer Quelle gearbeitet hat, konnte von vorne herein nicht zweifelhaft sein. Gieng das deutsche Gedicht, wie man bisher annahm, der Zeit nach Wolfram voraus, so mußte es schon als so alte Übersetzung aus dem Französischen Interesse erwecken, noch mehr aber, insofern es uns dann einen alten und vielleicht den ältesten Text der Bataille d'Aleschans in zum Theil treuer Übersetzung überlieferte. Eine Behandlung dieser Fragen ist erst ermöglicht worden, seit der französische Text im Druck erschienen ist. Nun läßt sich das Bruchstück mit dem fran-

[1]) Geschiedenis der Middennederlandsche Dichtkunst. Erster Theil. Amsterdam. 1851. S. 321. 203. Clarus stimmt ihm bei, Herzog Wilhelm von Aquitanien. S. 307.

zösischen Gedichte vergleichen, und da dieses den Herausgebern unzugänglich gewesen, so gab ein solcher Vergleich in verschiedenen Punkten eine Modification des von ihnen hergestellten Textes an die Hand. Da die Mundart des Gedichtes, welche die niederrheinische ist, keineswegs ganz in dem diesem Dialecte conformen Lautbestande erscheint, so war auch eine Untersuchung der Sprache zur genauern Feststellung der fremden Bestandtheile geboten.

1. Überlieferung.

Dr. Friedrich Anton Reuss, Privatdocent in Würzburg, fand im Jänner 1838 an einer Hospitalrechnung vom Jahre 1613 im städtischen Archive zu Kitzingen einundzwanzig 18 Zoll lange und fingerbreite Pergamentfalze, die nach der mühevollen Arbeit der Zusammensetzung, Reinigung und Entzifferung vier Grossoctavblätter ergaben. Jede Seite enthält zwei Spalten, jede Spalte 42—43 auf farbigen Linien stehende Zeilen. Jedes der vier Blätter ist von oben nach unten in sechs Streifen zerschnitten worden, und folgender Weise vertheilen sich die 21 Streifen auf die vier Blätter: die sechs Streifen, die das erste Blatt bilden, sind vollständig erhalten; fünf Streifen ergeben das zweite, vier das dritte und sechs das also ebenfalls vollständige vierte Blatt. Die fehlenden Streifen werden am innern Rande der Blätter vermißt, so daß die erste Spalte der Recta und die zweite der Versa um die Breite eines Streifens beim zweiten, um die Breite zweier Streifen beim dritten Blatte verringert sind. Die Schrift ist kraus, von Farbe bräunlich-schwarz, überaus fein, aber deutlich, und gehört nach Reuss dem Anfange des vierzehnten, nach Roth dem dreizehnten Jahrhundert an. Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern durch Punkte bezeichnet, aber nicht überall. Die Anfangsbuchstaben der Abschnitte sind roth, die Abschnitte überdies durch einen grünen Querstrich angedeutet. Einzelne Stellen dieser Blätter sind stark abgerieben oder durchlöchert, also das Herausgelesene nicht überall sicher. Hier und da zeigen sich Berichtigungen zweier, wie es scheint, gleichzeitiger Hände. Die Kämpfer sind mit ihren Rossen und Waffen am Rande der Spalten abgebildet, die Franzosen roth, die Heiden oder Türken schwarz oder grau; Letztere auch zottig und mit langen Krallen.

2. Litteratur.

Die erste Ausgabe dieser Blätter veranstaltete Dr. Reuss unter dem Titel: Fragmente eines altdeutschen Gedichtes von den Heldenthaten der Kreuzfahrer im heiligen Lande, im Archive der Stadt Kitzingen

aufgefunden. Kitzingen, 1839. 8. 15 S. Die erste und vierte Spalte des dritten Blattes, wovon nur ein Streifen erhalten war, ließ Reuss ganz hinweg. Ein grosser Theil des von ihm Gelesenen ist trotz der Mühe, die er auf die Entzifferung verwandte, unverständlich geblieben, doch hatte Reuss die richtige Reihenfolge der Blätter mit anerkennenswerther Sorgfalt hergestellt. Der Inhalt des Bruchstückes war von Reuss mißgedeutet, woraus sich der eigenthümliche Titel seiner Ausgabe erklärt.

Außer Reuss und dem gleich zu nennenden Herausgeber Roth ist San-Marte der einzige gewesen, der das Bruchstück einer Besprechung würdigte. Der betreffende Aufsatz erschien in den Neuen Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereins, herausgegeben von Förstemann. Band IV, Heft 3. Halle und Nordhausen, 1839. S. 133, und vergleicht das Bruchstück mit dem entsprechenden Theile von Wolframs Willehalm. San-Marte war hier der erste, der die Reussische Ansicht über den Inhalt des Gedichtes als verfehlt bezeichnete, indem er es für die Übersetzung eines französischen Gedichtes aus dem Kreise von Guillaume d'Orange erklärte. Hingegen hatte San-Marte unrecht, wenn er die von Reuss richtig erkannte Reihenfolge der Blätter verändern wollte.

Der Mühe, die von Reuss nur mangelhaft gelesene Schrift sorgfältiger zu prüfen, unterzog sich Dr. Karl Roth in München, dem es gelang, als Resultat seiner sorgfältigen Prüfung einen bis auf Weniges verständlichen und lesbaren Text herzustellen. Er veröffentlichte diesen Text in seinen Denkmälern der deutschen Sprache vom achten bis zum vierzehnten Jahrhunderte. München, 1840. S. 79—96, und machte daselbst S. XIV—XV einige Angaben über das Gedicht. Nach dieser Ausgabe wird im Folgenden citiert.

Hiermit ist die Litteratur unseres Bruchstückes erschöpft. Denn weder Clarus (Volk) in seinem fleißigen Werke: Herzog Wilhelm von Aquitanien. Münster, 1865. S. 309. 363, noch Jonckbloet in seiner gründlichen Untersuchung über die Gedichte des Guillaume-Cyclus [2]), noch Gautier, les épopées françaises, III. S. 35, haben das Bruchstück einer genauern Besprechung unterzogen, vielmehr sich mit einer kurzen Erwähnung begnügt, wie eine solche auch in andern Werken begegnet.

3. Sprache.

Die Mundart des Gedichtes ist die niederrheinische, doch zeigt sie sich durch hochdeutsche und durch niederländische Einflüsse variiert.

---

[2]) Guillaume d'Orange. Chansons de geste des XIe et XIIe siècles. La Haye, 1854. Theil II, S. 223. Jonckbloet nennt das Bruchstück Niederdeutsch.

Wie haben wir diese Einflüsse zu erklären? Schwerlich daraus, daß das Gedicht ursprünglich hochdeutsch oder niederländisch verfaßt war. (*hôt* (= *hât*) : *dôt* II, 143 kann nicht Niederländisch sein.) Viel mehr spricht dafür, daß es von Anfang an am Niederrhein nicht fern der Grenze des Niederländischen seine Heimat hatte, und daß die niederländischen Einflüsse aus diesem Grunde bereits in dem Idiome des Verfassers vorhanden waren. Das Hochdeutsche konnte aber in solcher Entschiedenheit, wie es unser Bruchstück bietet, unmöglich in dieser Gegend heimisch sein, da es den Rhein weiter hinauf, z. B. in Köln, in viel geringerem Maße auftritt (vgl. z. B. *haupt* II, 107 mit dem kölnischen *hôvet*). Wir glauben daher, daß der Schreiber des Kitzinger Fragments ein Hochdeutscher war, der den ursprünglichen Lautbestand mit hochdeutschen Lauten versetzte. Folgendes bestätigt das über die Heimat Gesagte.

1. Die Reime sind leider von der Art, daß sie nur wenig Ausbeute geben, zumal man oft nicht darüber im Klaren ist, ob der Verfasser wirklich einen Reim beabsichtigte oder nicht. Doch spricht dafür, daß das Gedicht ursprünglich niederrheinisch (nr.) war, der Abfall des *n* im Auslaut, wie *sînen* : *pîne* I 10, *varen* : *gar* I 57, *vallen* : *mitalle* III 53, *vlîte* (Hs. *vlisse*) : *samîten* IV 154. Da sich Formen wie diese außerhalb des Reimes ohne *n* finden, so müssen wir wohl *sîne vare* (: *gare*) *valle samîte* lesen. Beispiele aus Karlmeinet s. Bartsch, über Karlmeinet, S. 228—234. — Auch *was* : *daz* III 70 und *baz* : *was* IV 178 widersprechen nicht. Vgl. *lois* : *schoiz,* V. 1145 in Anselmus boich (in Schades geistlichen Gedichten des vierzehnten uad fünfzehnten Jahrhunderts vom Niederrhein), das nach Schade tief unten am Niederrhein zu Hause ist, und Stellen bei Bartsch, über Karlmeinet 256.

2. Ein Durcheinanderwerfen der Flexionsendungen, wie es unser Bruchstück bietet (vgl. S. 16—19), ist gerade an der niederländischen Grenze erklärlich, indem der Verfasser, dem von Haus aus ein halb niederländischer Sprachgebrauch eigenthümlich war, sich dem Hochdeutschen zu accomodieren strebte, ohne doch des Hochdeutschen zur Genüge mächtig zu sein.

3. Niederländisches im Wortgebrauch ist z. B. *harentare,* das sich sehr oft, z. B. I 66, findet. Der hochdeutsche Schreiber suchte sich diese ihm nicht geläufige Redensart durch zwischengesetztes *unt* mundgerechter zu machen: *haren unt tare* I 41, wo schon der Anlaut von *tare* auf ein ursprüngliches *harentare* hinweist. — Dann *lêren* I 158 im Sinne von *lernen.*

4. Manche im Niederrh. besonders beliebte Worte sprechen für nr. Abfassung: *dervâren* I 49; *bessren* I 58 intransitiv, vgl. *dat si enbeiden sîden besserin sulen.* Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins II 542; *verwonden* II 125; *ii. warve* II 73; *ôf hœher* IV 5, vgl. *si bigunde up hôr treden.* Wernher vom Niederrhein [3]), von W. Grimm 27, 6. *mîn herce tridet upôr.* Marienlieder in Haupts Zeitschrift X. 89, 15; *quâtic* IV 25; *blîscepe* IV 89; *dercoberen* IV 192.

Der hochdeutsche Schreiber hat auf jeden Fall viele Eigenthümlichkeiten der ursprünglichen Mundart unterdrückt, indem er die ihm ungewohnten Lautverhältnisse durch hochdeutsche Formen ersetzte. Mehreres spricht dafür, daß dieser Schreiber ein Baier war. Die Vorsilbe *der-*, die unser Gedicht ausnahmslos für mhd. *er-* setzt, zeigt kein nr. Denkmal, während ihre Heimat gerade das Baierische ist (Weinhold, bairische Grammatik, §. 234). — *au* ist durchgängig für nr. *ou* oder *ô* (das sowohl mhd. *ou* als mhd. *öu* vertritt) eingeführt. Die seltsame Form *haub* I 140, *haup* III 81, die sich neben regelmäßigem *hoeb* II 117 findet, erklärt sich aus dem nr. *houf* (z. B. Dorotheen Passie V. 45 in Schades geistlichen Gedichten), worin *ou* wie im mnld. die Stelle eines organischen *oe* vor *f* vertritt. Ebenso liegt *vlaus* II 99, das in dieser Form nur perfect von *vliegen* sein kann, ein nr. *vlouch* zu Grunde, dessen Diphthong den hochdeutschen Schreiber veranlaßte, es als Perfect von *vliegen* anzusehen, während doch das französische *fuit,* Bataille d'Aleschans, 6018, beweist, daß es Perfect von *vliehen* war. (Vgl. *zouch,* dat lîden der hilger Machabeen, 53 in Schades geistlichen Gedichten. Adolf von Nassau, 379, in Haupts Zeitschrift III, 7.) — *ai* gewährt unser Bruchstück öfter für nr. *ei* oder *ê,* selbst in Fällen, wo nr. *ei* eine geschlossene Aussprache hatte, z. B. *hailt* II 105. (Solche Formen konnten nicht aus dem Bestreben des Verfassers, sich dem Hochdeutschen zu nähern, hervorgehen, beweisen also evident, daß ein hochdeutscher Schreiber im Spiel war; vgl. den Reim *vlisse* (aus *vlîte*): *samîten,* IV 154). — *ou* für *û* in: *darouf* I 176 (neben *ôf* I 32, *darûf* III 118, *ûf* IV 13), *boisoune* II 43, *hout* II 80, *houfen* I 141, *doucht* II 118, *rouch* III 139 ist baierisch.

Ferner ist ein hochdeutscher Laut der Umlaut *ue* in *hueten* I 5, *suesse* I 28, *mueste* II 144, *sluege* IV 93, *kuene* II 27, *muede* II 133. Dieses *ue* zeigen da, wo das mhd. den Laut *üe* anwendet, zwar viele nr. Denkmäler, aber alle diese Denkmäler kennen *ue* auch als Vertreter des mhd. *uo.* Die ursprüngliche Mundart unseres Gedichtes schrieb

[3]) Der Kürze halber citiere ich auch den Wilden Mann unter diesem Titel.

in beiden Fällen *oe*, zuweilen *ô*, und so wird das mhd. *uo* stets (außer in *stond*, das bereits kurzen Vocal haben mag, und in dem erwähnten *haub*), das mhd. *üe* in *voessen* I 93, *moede* IV 163 wiedergegeben. *û* in *gevûrt* I 113, *grûst* II 156 ist nur eine andere Bezeichnung des tiefen nr. *oe*, die bei dem Wilden Mann, Wernher vom Niederrhein, im Herzog Ernst u. s. w. Regel ist; denn *û*, das Wernhers Hs. oft dafür schreibt, ist nur graphisch von *u* verschieden, vgl. *gût* 1, 9 = mhd. *uo*; *vûze* 8, 34 = mhd. *üe*; *sûnnen* 2, 9 = mhd. *u*; *ûvile* 33, 20 = mhd. *ü*; *kûme* 13, 20 = mhd. *û*; *tûvel* 7, 34 = mhd. *iu*. Alle nr. Denkmäler, die für mhd. *uo* und *üe* ihr *ue* setzen, lassen dieses mit *oe* wechseln, was beweist, daß der Laut ein zwischen *ô* und *û* schwankender war, für den Wernhers Hs. mit demselben Rechte *û* schrieb, wie Schade in Crescentia dafür *ô* durchführte. Da nun *ue* in unserem Fragment nie den Laut *û* bezeichnet und an keiner Stelle vorkommt, wo es nicht mhd. *üe* vertritt, selbst nicht für *uo*, so halten wir dieses *ue* wohl mit Recht für ein Product des hochdeutschen Schreibers.

Auch bei der Wiedergabe der Consonanten muß sich der Schreiber durchgreifende Neugestaltungen erlaubt haben, da wir in einem vom nld. beeinflußten Dialect ein Vorherrschen niederdeutscher Laute erwarten und statt dessen in überwiegendem Maße hochdeutsche Laute vorfinden, selbst wo dem nr. sonst der niederdeutsche Laut allgemein geläufig ist. Eine specielle Darlegung, die wenig Interessantes bieten würde, übergehen wir. Bemerkt sei, daß das inlautende *h* in *hôher* I 76, *vliehen* II 169 u. s. w. nicht nr. ist, da das nr. inlautendes *h* entweder in *g* wandelt oder es ganz verstummen läßt, wobei dann die beiden Silben in eine zusammenzufließen pflegen.

In andern Fällen ist zweifelhaft, ob und wie viel der Baier ausmerzte, ob er z. B. für die ihm wohl fremd tönende starke Form als Vertreterin der schwachen im weiblichen Dativ singular des Adjectivs, die nur einmal (*miter corter nase* I 111) vorkommt, in andern Fällen (z. B. *grôsten* IV 23) die hochdeutsche einführte, und wenn wir im Folgenden die Eigenthümlichkeiten der Sprache zusammenstellen, so ist dabei zu erwägen, daß wir nirgends bestimmt wissen, wie viel geändert ward, und ob nicht Manches (z. B. *ie* statt mhd. *i*) erst durch den Abschreiber in die Mundart hineingetragen ist.

Was zunächst niederländische Anklänge betrifft, so gehört dahin das streng durchgeführte *sc* für mhd. *sch*, — der Mangel des Umlauts bei *â*, wo das nr. *ê* auf *onsêlgen* III 82 *onsêlden* IV 65, beschränkt ist. Solches Schwanken zwischen *â* und *ê* zeigt auch Karlmeinet (Bartsch, über Karlmeinet S. 223. 224). Dieses *â* kann auch bairisch sein (Wein-

hold, bairische Grammatik, §. 34. 42). — Niederländisch ist *ae* vor *r* mit folgendem Consonanten: *geraert* I 181. — *merie* II 109 lautet neuholländisch *merrie*. — Auch *ende* I 112 findet sich neben *unt* I 119. — *gedinken* II 51 hat ndl. Form; vgl. z. B. van den vos Reinaerde V. 1997 der Ausgabe von Jonckbloet.

Manche nr. Eigenthümlichkeiten werden in unserm Bruchstück gänzlich vermißt, z. B. das vor Allem in Köln beliebte, langen Vocalen nachtönende *i*, die erste Person singular des Praesens ind. auf *—en*. *Ch* entspricht dem mhd. *c* im Auslaut niemals, doch gehört dahin wohl: *suindechelîchen* IV 18, *geweldechelîchen* IV 189 (Hs. *geweldechen*) neben *geweldekelîche* II 65; *ch* zeigt auch *hâcht* IV 176 (vgl. *naicht* Hagens Reimchronik der Stadt Cöln, V. 356 der Grooteschen Ausgabe, *nachet*, Marienlieder 22, 22. 31, *smachden* 64, 33).

Die noch nicht erwähnten Lauterscheinungen sind folgende: für mhd. *a* steht *o* in: *ober* I 107 neben *aber* IV 108, *olse* I 147 neben *alse* I 21, *obe* I 21. 190 neben *abe* IV 107, *dor* IV 148 neben gewöhnlichem *dar* II 105, *doz* IV 16 neben *daz* I 28 und *dez* I 74 (von späterer Hand), *troften* IV 148.

Für mhd. *â* steht *ô*: *ône* I 134 neben *âne* IV 188, *kemnôten* II 143, *hôn* I 83, *hôss* II 113, *hoess* II 174, *hôt* II 143, *hoet* III 87, *hât* I 81, Inf.: *hôn* IV 164 neben *haben* IV 174, *dochte* I 107.

Für mhd. *i* steht *e*: *deresscet* I 67, *desen* I 146 neben *disen* I 14, *secherhêde* IV 66; dafür steht *ie*: *wier* I 22 neben *wir* I 15, *ier* I 53 neben *ir* I 52, *siehe* I 63, *sieh* II 35 neben *sich* I 40, *jet* II 90 neben *it* I 40, *wieder* IV 27 neben *wider* I 38.

Für mhd. *e* (Brechung von *i*) steht *a* in: *har* I 69, *nave* I 111 neben *neve* I 181, *sahen* IV 146, *gesahen* I 177, *halleme* IV 9 neben *helme* I 162, *gabt* IV 31, *waste* IV 181. — *geslagte* IV 89 neben *geslechte* I 121. Niederrheinische Denkmäler gewähren diese Lauterscheinung ganz vereinzelt: *zubrachin* Wernher vom Niederrhein 9, 12, *sprachen*, Marienlieder 32, 1, und auch das Bairische kennt sie nur in beschränktem Umfang. (Weinhold, bairische Grammatik, §. 4. 6.) Desto geläufiger ist sie dem Alemannischen (Weinhold, alemannische Gramm. §. 9. 11), und vielleicht ist das Kitzinger Fragment an der Grenze des Alemannischen und Bairischen niedergeschrieben worden.

Für tonloses *e* steht *i* nur in *grôssim* III 49.

î wird zu *ie*: *iesenîn* I 6 neben *îsen* I 79; zu *e*: *iegelechem* I 3 (vgl. *barmelechen*, Marienklage V. 171 in Schades geistlichen Gedichten, *hercilechen*, Marienlieder 104, 24), das vereinzelt neben dem gewöhnlichen *—lich* steht.

Für *ei* zeigen *ê*: *oehêm* II 36, *secherhêde* IV 66.

Häufiger als in irgend einem nr. Denkmal erscheint *ou* als Vertreter von mhd. *o* oder *u*: *gehoulfen* II 113 neben *geholfen* II 111, *soult* IV 20 neben *solten* IV 152, *woulten* I 31, *woullen* I 36 neben *wolt* I 108. 63, *woul* I 61 neben *wol* II 1, *voulc* III 143 neben *volks* I 33, *touren* IV 91, *soune* IV 42, Plur. III 95, *wounonge* II 68, *pouneis* III 123, *genoumen* III 36 neben *vernomen* I 115, *scoussen* II 186, *geloust* II 150, *couper* III 97, *douch* I 7, *nouch* I 187, IV 85 neben *denoch* IV 133, *mouchte* I 9, *gebrouchen* IV 111, *vlouhen* I 74, *vloucht* I 52 neben *vluhen* III 121, *nou* I 5, *dou* I 34 neben *do* II 155. In andern nr. Denkmälern erscheint dieß *ou* weit seltener. Hagens Reimchronik gewährt es nur vor *l* (Ausgabe von Lempertz. Köln 1847. *unhulde* : *woulde* S. 30, *schoult* : *hoult* S. 164, *voulck* S. 216, *wolde* : *soulde* S. 217). *gedoult* 234, *houlz* 819, *goult* 825 aus dem lîden der hîlger Machabeen. *gegoulden* Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins. Erste Abth. I 119, *voulgt* daselbst, II 185. Bei weitem seltener als vor *l* findet sich *ou* sonst: *schouze* : *vloize*. Ursula 365 in Schades geistlichen Gedichten. *hertzouge*. Lacomblet, Urkundenbuch III 1067. Das älteste datierbare Beispiel, das mir begegnet ist, ist *Lembourch* das. III 54 (vom Jahre 1307), *bourgh* III 220 (vom Jahre 1327); vgl. über das nr. *ou* Schade geistl. Ged. S. 243. Das so häufige Erscheinen dieses *ou* in unserm Bruchstück ist also sehr auffällig, da im dreizehnten Jahrhundert zwar *û* (und *ô*) in ähnlicher Function, aber kein *ou* begegnet. Die zweifelhafte Natur dieses *û*, das zuweilen denselben Laut als *ou* bezeichnet (*scholt* : *gehûlt*. Adolf von Nassau V. 525, *wûlde*. Ein leich vom Niederrhein, V. 20 in Haupts Zeitschrift III 219), öfter aber (nicht nur in der hannöverschen Hs.) andere Laute vertritt, gestattet uns nicht, es mit unserm *ou* zu vergleichen. Zum Theil mag *ou* bairisch sein. Weinhold, bairische Gramm., §. 102. Zu Weinholds Beispielen füge man: *sounnun*. Zweiter Physiologus, S. 22 in Hoffmanns Fundgruben I. Auch das Alemannische und Elsässische kennt dieses *ou* (Weinhold, Alemannische Gramm., §. 71. 139).

Mhd. *u* wird zu *o* in: *storme* II 6, *worme* III 136, *dor* I 60, *worden* I 49, *corter* I 111 (Hs. *coerter*), *derzorn* IV 97, *holfen* III 76, außerdem stets vor Nasalen außer *unt* I 3, *umbe* II 74 neben *ombe* II 53, *dunkt* IV 81, *gunêrt* IV 103 neben gewöhnlichem *on*— III 82.

Für mhd. *ü* steht *o* in *koninc* I 8, *vor* I 64. 132, IV 92, *wormîn* II 80.

Für mhd. *o* steht *u* in *vulîchen* IV 46 neben *vol* II 124, *uder* II 16, *ube* II 51 neben *of* IV 94, *suls* II 19; *a* steht in *van* I 28, *sal* I 1 neben *sols* I 157.

Für mhd. *iu* steht *û*; *îr* I 14 steht für *ûr* (z. B. Wernher vom Niederrhein 53, 18) und dieß für *ûwer* IV 86.

Für mhd. *ie* steht *i* in *hîr* II 35, *vîl* III 71 neben *viel* III 111, *nimer* I 36 neben *numer* I 114, *umer* I 123.

Mhd. *ô* und *oe* werden beide durch *ô*, zuweilen *oe*, wiedergegeben; *oe* soll jedenfalls Länge, nicht Umlaut bezeichnen.

eu gewähren für mhd. *ô meuchte* I 28, *deurften* II 7, für mhd. *û*: *meug* IV 164.

Erwähnt sei noch *k* in *stanken* IV 104 neben *stange* I 38, *dor* I 60 neben *dorch* IV 137, *sî* III 81 neben *sich* I 43, *sic* I 119 (*sî* auch Anselmus bôich, Schade geistl. Ged. S. 244 und Marienlieder 3, 35). — *cht* für mhd. *ht* und *geslagte* IV 89 neben *geslechte* I 121. — *ss* für *hs*: *wassen* II 66, *woes* II 70, *wasse* IV 177. — Anlautend *h* fehlt oder steht unorganisch in *ûtten* II 3, *êre* IV 174 neben *hêren* I 13, *halle* I 54 neben *alle* I 55, *hort* I 101, *hors* I 141 neben *ors* I 164. Inlautend *h* entbehren *it* I 40, *jet* II 90, *nit* I 1, *suls* II 19; *g* und *k* dafür gewähren *gein* I 9, *kein* I 47, *dekein* IV 14, *hôge* IV 84 neben *hôher* I 76, *gevliegen* II 102 neben *vliehen* II 169. — *sond* IV 95 steht vereinzelt neben *solten* IV 152. — *vrunkelîchen* I 8 statt mhd. *vrumeclîchen*. — Unorganische Gemination ist zahlreich z. B. *allten* IV 151 neben *alteste* IV 81, *halleme* IV 9 neben *helme* IV 126 und umgekehrt: *dire* IV 183 neben *dirre* I 29, *gewine* IV 162 neben *gewinnen* III 94.

Außer der Schreibweise *suwerte* I 9, *suwâre* I 140, *suwarz* II 75, *geuwin* IV 64, *geuwonnen* IV 96 (vgl. *bleuwen*. Erste Ursula 384 in den altdeutschen Blättern II 41, und im Holländischen *eeuw, leeuw, zwaluw* u. dgl.) sei noch einiger accessorischer Laute gedacht. *b* ist accessorisch in *umber* IV 120 (auch sonst im Mitteldeutschen. *imber* Athis und Prophilias A[e] 147. Crane von Bertolt von Holle, 2250, 2265, *umber*, Dêmantîn 9), *t* in *harstonier* IV 49, *stiest* I 190 neben *stiess* IV 61, *wisent* I 47. Auf der andern Seite erleidet *t* öfter Apocope im Perfectum der schwachen Verba: *wâpen* I 119 für *wâpente*, I 135 für *wâpenten*. Aber das Participium heißt *gewâpent* I 138, *derderenke* I 130, *beston* III 126 neben *verstont* I 43, *derzorn* IV 97, *jagsse* I 60, aber *jagten si* II 2.

Wie die letzterwähnten Formen, so verräth auch eine Reihe anderer im Auslaut eine Corruption. Da nun gleich den Gesetzen der sprachlichen Entwicklung auch die Gesetze der sprachlichen Verderbniss Naturgesetze sind, so verlohnt es sich um so eher, hierauf einzugehen, als unser Gedicht eine Mannigfaltigkeit von Formen neben einander gewährt, die auf den Ausgangspunkt und die Art des Fortschreitens der Verderbniss einiges Licht wirft.

Ausgangspunkt scheint der Abfall des *n* gewesen zu sein, der im Auslaute nach einem unbetonten *e* nicht selten eintrat:

1. In der ersten Pers. Plur. vor folgendem *wir* wie mhd.

2. Im Infinitiv: *pîne* II 52, *gelîch* IV 173, sonst lautet der Inf. auf *-en* aus: *hületen* I 5.

3. In der dritten Pers. Plur. in *wâpen* I 135 für *wâpenten*, *derlâcht* IV 91 für *derlâchten*, *si meug ons* IV 164 für *si meugen ons*, *dercante si* II 31, *si mouchte* IV 146, sonst ist die Endung *-en* : *si haten* IV 144.

4. Im Dat. Plur.: *slege* I 146, *conkrîche* IV 34; gewöhnlich ist die Endung des Dat. Plur. *-en*, wie: *slegen* I 19.

5. Im Acc. sg. masc. der starken Adjectivflexion: *aine* IV 175, wo das danebenstehende *grôssen* das *n* bewahrt hat.

6. Die casus obliqui der schwachflectierenden Substantiva und Adjectiva büßen oft *n* ein: *neve* Dat. sg. I 181, *dem jonge V.* I 72 neben *aime snellen ors* IV 139.

7. Der bestimmende Artikel verliert *n* im Acc. sg. masc. *de* IV 100 neben *den* IV 48.

Das einem solchen *n* vorausgehende *e* fällt nicht selten ab, am meisten, wenn das Wort auf *-nen* ausgieng: Acc. sg. masc. *sîn* III 117, *ain* I 179; daneben die vollständige Form: *sînen* I 45, *ainen* I 78.

Das *m* des Dativ sg. der starken Adjectivdeclination wird oft zu *n*, z. B. *mînen* I 2, und auch dieses *n* kann Abfall erleiden: *aine* III 136, IV 96 für *ainem*, *sîn* I 105 für *sînem*. Daneben finden sich Formen mit *m*: *sîme* I 9, *aime* III 141, *ainem* III 114, *grôssim* III 49.

Auch das *m* des Artikels unterliegt dieser Schwächung: *dem* I 87, *den* III 54, *de* II 52. 73. Der Dativ sg. des Pronomens der dritten Person *im* I 5 ist in der Form *in* IV 143 dem Acc. gleich geworden. Durch das Gleichlauten trat dann Verwechslung des Acc. mit dem Dativ ein: *R. spranc in ainem calant* I 93. *im* ist Acc. I 110, II 139, IV 167.

Da man viele Formen auf *e* hatte, mit denen solche auf *en* gleichberechtigt waren, und solche, die berechtigter Weise nur auf *e* ausgehen durften, so lag die Gefahr nahe, das *n*, das organisch nur jenen Formen zukam, auch diesen anzufügen. So erklärt sich: der Acc. Plur. *voessen* I 93 (gewöhnlich ist die Endung hier bloßes *e*: *voesse* IV 37), der Nom. sg. der schwachen Masculindeclination *cnappen* IV 171 neben dem Voc. *cnappe* IV 71, die Acc. sg. *ainen bruke* I 31, *ainen wonden* IV 141. Ein *-en* ist zu viel in *mînen zornen* I 62, das für *mîn zornen* oder für *mînen zorn* steht.

In Folge dieser schwankenden Natur des *n* sind die im Hochdeutschen geschiedene, im mnld. zum großen Theil ganz zusammenfallende starke und schwache Declination mit einander in Verwirrung gerathen; so sind Dative sing. von Fem. *erde* IV 127, *erden* I 155, *nase* I 111, *nasen* III 135, *stange* I 38, *stangen* II 58, von Masc.: *colbe* I 2, *colben* I 14.

Die erwähnte Vermengung des Dativ und Accusativ, die in so vielen Fällen durch Übergang des *m* in *n* sowie durch Abfall oder Antritt des letztern statt hatte, hat auch für andere Fälle Vermengungen dieser Casus hervorgerufen:

1. Nach Präpositionen: *R. warfe se in dem mere* I 129, *R. nam sînen colben in der hant* IV 69, *in de haidinscaft* IV 181, aber richtig: *in der werlt* II 81, *in die scare* I 16. — *mit grôsse nôt* I 173 neben *mit grôsser nôt* II 121. — Der Artikel, der oft eine Verkürzung erfuhr, wenn nämlich die Form *de* vor vocalischen Anlaut zu stehen kam (*in derden* I 164, *dandren* III 121, *daugen* III 134, *darme* III 139) hat auch in diesen Formen Verwechslung des Acc. mit dem Dativ erfahren: *an derde* IV 127 neben correctem *in der erden* II 108, *ôf derden* I 155, *an dandre sîte* III 78, (für *in d'ansichte* IV 6 ist zu lesen: *in'd ansichte*).

2. Im Abhängigkeitsverhältniss von Verbis: *do ier mir sâcht* I 53, *wert û* I 13, *ic sal û versoechen* I 59, *wir en vorchten dir nimer* III 113, *was jagt û dare?* III 143 (neben *jagsse* I 60), *ic wil û cussen* IV 85, *dat grôsse vame colbe nam er sî dô* I 169 (wenn die Stelle richtig überliefert ist).

Analog dem unorganischen Gebrauch der Casus ist die Casusvermischung, wie sie uns aus der lateinischen Sprache in Inschriften schon der letzten Jahrhunderte des weströmischen Reichs überliefert ist. Wie sie im Dialect unseres Bruchstückes im Verstummen des auslautenden *n* Ursache und Ausgangspunkt hatte, so begann sie im Lateinischen mit dem Verstummen der auslautenden *m* und *s*, wovon zunächst Zusammenfallen, dann Verwechslung, dann völlige Einbuße der Casus die Folge war.

4. Beziehung zum französischen Text.

Das Kitzinger Bruchstück erzählt uns den größten Theil der zweiten (für die Franzosen siegreichen) Schlacht auf Aleschans, indem es bald nach deren Anfang beginnt und nicht lange vor ihrem Ende abbricht.

Die Bataille d'Aleschans ist nach Gautier, les épopées françaises III, 436, in eilf französischen Hss. erhalten. Die erste vollständige Ausgabe

dieser Branche veranstaltete Jonckbloet in seinem schon erwähnten Werke: Guillaume d'Orange. Wir haben uns nur mit dieser Ausgabe zu beschäftigen, da nur sie die unserm Bruchstück entsprechenden Theile enthält, und die neue Ausgabe der Bataille d'Aleschans durch Guessard und de Montaiglon, welche die Hs. Ar zu Grunde legt, noch nicht erschienen ist. Folgende vier Pariser Hss. legte Jonckbloet zu Grunde (s. Guillaume d'Orange II 225):

1. Ar die älteste sowohl in Bezug auf die Zeit der Niederschrift — als welche Jonckbloet die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts, Gautier, les épopées françaises III 436, den Anfang des 13. oder das Ende des 12. Jahrhunderts angibt — wie in Bezug auf den darin überlieferten Text. (G. d'O. II 175, 178.)

2. V, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, schöpfte aus einer guten Quelle und hat mehr Verwandtschaft mit Ar, als mit A oder B.

3. und 4. A und B sind beide um ein halbes Jahrhundert jünger als Ar. (G. d'O. II 175.) Die Hs. B floß aus derselben Quelle als A; doch ist ihr Text weniger correct und etwas verjüngt. A (alte Nummer 7186[3], G. d'O. [4]) II 225, 241, neue Nummer 774. Gautier, les épopées françaises III 23) bleibt für unsere Untersuchung außer Betracht, weil sie gegen Ende unvollständig ist und das nr. Bruchstück erst später beginnt. Gautier sagt (daselbst 435—6), A breche mit der Tirade ab, die mit V. 3330 der Jonckbloetschen Ausgabe beginnt, während doch Jonckbloet bei dieser Tirade nur von einer von V. 3343—3662 gehenden Lücke weiß und von da noch bis V. 5332 Varianten aus A angibt. Zu diesem Verse (5332) gedenkt Jonckbloet der Hs. A zum letzten Male, und wir können nur daraus schließen, daß A vor 6291 abbricht, weil Jonckbloet an dieser wichtigen Stelle die Lesung von ArBV, nicht aber von A angibt. Jedenfalls that Jonckbloet unrecht, uns im Unklaren zu lassen. Die Beschreibung von A, die P. Paris (les manuscrits françois VI 139) gab, ist nicht im Stande diesen Punkt aufzuklären.

Das französische Original des nr. Fragmentes wollen wir O nennen. —

Zunächst lehrt uns eine Vergleichung, daß eine Bezeichnung der vier Blätter als vier Bruchstücke, wie sie von Roth und Reuss geschah, unzulässig ist. Da die vier der Hs. entnommenen Blätter unmittelbar hintereinander gehören, so bilden sie nur ein Bruchstück.

---

[4]) d. h. Guillaume d'Orange cet. publié par Jonckbloet. 1854.

Eine Erinnerung an die Tiraden ist insofern geblieben, als nicht selten (im Ganzen neunmal) dem Tiradenanfang in der Übersetzung ein neuer Absatz entspricht.

Wo die französischen Hss. (ArBV) in den einzelnen Lesarten differierten, hat O, wofern es nicht eine von ihnen allen abweichende Lesart gewährte (z. B. 5567—8 = I 18—19; 6098 = II 145), in folgenden Fällen mit einer der drei Hss. übereingestimmt: mit Ar 5620 (wo *li mas* steht) = I 94; 5727 = I 147; 5846 = I 190; 6067 = II 123. — Mit B 5581 = I 74; 5597 = I 82; 5982 (im Text) = II 69.

Direct haben wir also in keiner der drei Hss. (ArBV) das Original des nr. Gedichtes, was übrigens schon daraus hervorgeht, daß ihnen das I 22—60 Erzählte unbekannt ist; ebenso wenig in den Hss. 1448 (7535) und 2494 (8202), da die IV 75 genannten Namen von Renoarts Brüdern in ihnen abweichend lauten. Doch gestattet uns die Übereinstimmung sehr wohl einen Vergleich zwischen dem Bruchstück und Jonckbloets Texten.

Dem Anfange des Bruchstückes I 1—3 entspricht im französischen Texte V. 5525—8, und die Erzählung geht dann bis V. 21 = 5569 in beiden Texten neben einander her.

Von V. 22—60 haben wir aber im Deutschen einen Einschub, der, wie die Art der Darstellung lehrt, bereits in O gestanden hat, den aber keine der Jonckbloetschen Hss. noch Wolframs Willehalm kennt. Da Renoart sich verschlafen und seinen Kolben vergessen hatte, mußte er bekanntlich hinter dem Heere herlaufen und begegnete unterwegs einer Schaar Franzosen. Es waren die Muthlosen, denen Guillaume vor Beginn des Kampfes erlaubt hatte, nach Frankreich zurückzukehren. Als Renoart ihre Absicht erfuhr, brachte er sie mit Kolbenschlägen dazu, mit ihm wieder zum Heere zu ziehen, und erbat sie sich von Guillaume, um im Kampfe ihr Führer zu sein. Nun kämpfen sie, von Renoart in den Kampf geführt, nach Jonckbloets Texten gleich auf's tapferste. Das kam aber wohl O nicht wahrscheinlich vor, weshalb es eine Wiederholung obiger Fluchtscene an der erwähnten Stelle I 22—60 einschaltete. Auf's Neue ziehen die Feiglinge gen Frankreich, und Renoart sieht sich plötzlich allein. Da Guillaume dazu spöttische Bemerkungen macht, geht Renoart zurück, schimpft sie tüchtig aus und treibt sie wieder in den Kampf. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Zusatz nur eine Nachbildung jener ersten Scene ist, und eine Vergleichung von V. 22—60 des deutschen mit V. 5064—5122 des französischen Textes macht dies noch deutlicher. Manche Stellen verrathen wörtlichen Anklang, vgl. V. 28 mit G. d'Or. II 274, 3; V. 30

bis 31 mit 5065—6 und 5071, wo das Terrain ganz übereinstimmend geschildert wird; V. 45—46 mit 5079; V. 55—60 mit 5111—20. In O war die Interpolation zwischen V. 5570 und 5571 eingeschoben worden.

Von V. 61 = 5572 stimmen beide Texte wieder zusammen bis V. 112 des dritten Blattes = V. 6282. Nur die Erzählung vom Kampfe Renoarts mit Lamusté (Ar Balafrés), V. 5786—5803, enthält das Bruchstück nicht: wahrscheinlich hat sie bereits in O gefehlt. (Auch im Willehalm fehlt sie.) V. 113—114 haben keine genau entsprechenden Verse in Jonckbloets Druck, und darauf correspondiert V. 115 ff. mit G. d'O. II 280, 19 ff., wo Jonckbloet die Kampfschilderung, wie sie in der Hs. B auf V. 6290 folgt, abgedruckt hat.

Bis V. 6290 gibt Jonckbloet den Text nach (A und) B, die Varianten nach Ar und V (G. d'O. II 241). In Ar beginnt mit V. 6102 eine mächtige Lücke, in die der ganze folgende Theil des Bruchstückes hineinfällt. Von V. 6291—6501 aber weichen V und B sehr von einander ab: die Darstellung von V hat Jonckbloet in den Text gesetzt, die Darstellung von B steht im zweiten Bande S. 280 ff. unter den Varianten.

Zunächst gibt nun unser Bruchstück im Ganzen dieselbe Erzählung wie B auf S. 280 ff. des zweiten Bandes (nämlich Renoarts Kampf mit Borels Söhnen, mit Agrapart und Crutados, Renoarts Ritt und den Kampf mit seinem Bruder Walegrape). Eine Übereinstimmung beider Texte, wie im vorhergehenden, zeigt sich hier nicht mehr, indem sie zumal in den Einzelschilderungen des Kampfes mit Walegrape oft auseinandergehen. Nur von IV 2 an zeigt sich eine Zeit lang genauere Übereinstimmung mit G. d'O. II 283, 3 ff. Im Allgemeinen stimmt das Bruchstück mit dem Texte von B bis G. d'O. II 291, 24 = IV 128.

Das nun Folgende von V. 129 an (der Kampf Bertrans mit Synagon und das Gespräch zwischen Desramé und Bauduc) findet sich in B nicht, wohl aber in V, wie umgekehrt das Vorhergehende von III 115 bis IV 128, oder das in G. d'O. II 280—291 Erzählte in B sich findet und in V fehlt. O hatte also beides vereinigt. Von IV 129 bis zum Schlusse haben wir also V. 6291—6361 zu vergleichen, und finden da wieder eine genauere Übereinstimmung wie bis III 115.

5. Alter des französischen Originales.

Der älteste Text der Bataille d'Aleschans ist uns in der Hs. Ar erhalten, deren Schrift, wie schon bemerkt, dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehört: die in den übrigen Hss. (aus dem 13. und 14. Jahrhundert) überlieferten Redactionen gehören

sämmtlich einer spätern Zeit an. Um nun das Alter der Redaction von O annähernd zu bestimmen, wollen wir untersuchen, ob O engere Verwandtschaft mit Ar oder mit den spätern Hss. zeigt.

Nach Jonckbloet (G. d'O. II 178) unterscheiden sich die letztern von dem in Ar erhaltenen Texte zumal in drei Punkten:

1. Die Halbverse, auf welche in Ar jede Tirade ausgeht, sind in den spätern Hss. durch Unterdrückung oder Ergänzung zu Ganzversen entfernt. Daß diese Halbverse in der Bataille d'Aleschans einen integrierenden Bestandtheil der ursprünglichen Form ausmachten, hat Jonckbloet G. d'O. II 195 auf das zutreffendste nachgewiesen. (Gautier, les épopées françaises III 22 stimmt ihm bei.) Indem wir nun die Übersetzung der Tiradenausgänge einerseits mit der in Ar gewährten ältern Form des Ausgangs, andrerseits mit der jüngern in BV gegebenen vergleichen, wollen wir die Lösung der Frage versuchen: hatte O die Form von Ar oder von ABV? Bis V. 6101 = II 146 des nr. Bruchstückes (denn mit diesem Verse beginnt in Ar die Lücke) finden sich neun Tiradenschlüsse. Sieben davon hat der Übersetzer übergangen. Einer, V. 5966 (vgl. II 55—58, wo V. 57 fehlerhaft G für R steht), scheint, während B und V den Halbvers einfach wegließen, in O durch Ergänzung zu einem Ganzverse entfernt zu sein. Einer jedoch, V. 5856, gestattet einen Vergleich. B und V haben: *Plus d'une archiée ont paiens reculé.* Ar hat dafür: *Lors laissent courre, s'ont paiens escrié, Assés en détrencièrent.* Es ist dieß eine Stelle, wo kein Zweifel sein kann, daß die Lesung von Ar in den spätern Hss. geändert wurde, um den Halbvers zu entfernen. Hier hatte O ganz die spätere Lesart, vgl. II 2 des Bruchstückes: [*mêre dane ainen bog*]*enscusse jagten si de haiden.* Wir glauben also, daß O bereits die jüngere Form, den Tiradenausgang auf Ganzverse, hatte.

2. Veraltete Worte sind in den spätern Hss. durch neue ersetzt. (In dieser Beziehung läßt sich kein Schluß auf O machen.)

3. Interpolationen der spätern Hss. bestehen in Wiederholungen und Umschreibungen, die den Fortgang der Erzählung hemmen, ohne Conception und Geist zu ändern. Ganz von dieser Art ist die S. 146 besprochene Interpolation, die sich I 22—60 findet und in O zwischen 5570 und 5571 eingeschoben war.

Dazu kommt 4. Manche der spätern Redactionen haben die eilf Zweikämpfe Renoarts auf eine geringere Anzahl zu reducieren gesucht. Jonckbloet selbst scheint G. d'O. II 178 dieß anzudeuten, und es ist unbegreiflich, wie er trotzdem die in V ausgelassenen Kämpfe hat unter die Varianten setzen können: sie gehörten entschieden in den Text.

Die eilf Heiden, die Renoart bekämpft, sind: 1. Margot. 2. Ar Enorré, B Aeuré, O Hurepé. 3. Borel. 4. Agrapart. 5. B Crutados, in den Hss. 1448 und 2494 Crucados. 6. Malegrape. 7. Grishart. 8. Flohart. 9. Desramé. 10. Haucebier. 11. Bauduc.

B und 1448 erzählen alle eilf Kämpfe.

Aus der Hs. 2494 erwähnt P. Paris (histoire littéraire de la France XXII 530): 3. 4. 10. 5. 6. 11.

Wolfram im Willehalm erzählt nur den dritten Kampf. Vielleicht ließ er die übrigen zehn Kämpfe absichtlich hinweg.

O gewährt davon 1—6; es fehlen 7—9; vor 10 bricht das Bruchstück ab.

V gewährt nur 1. 2. 3. 10. 11.

Da Ar hier eine Lücke hat, so sind uns in ihr nur 1. 2. und 11 überliefert, und es läge vielleicht nahe zu denken, Ar habe, wie das mit ihm besonders verwandte V, nur wenige Kämpfe gekannt, und die in spätern Hss. gewährten, in V (und Ar) fehlenden Kämpfe seien als Zusätze aufzufassen, die sich aus der unverkennbaren Neigung erklärten, um die Person Renoarts nach und nach neue Sagen zu häufen. Dann wäre Jonckbloets Verfahren gerechtfertigt, wenn er in seiner Ausgabe diese Kämpfe unter die Varianten setzte. Aber dagegen fällt ein Umstand in's Gewicht: die Lücke von Ar umfaßt in V 417 Verse, in B 985, in 1448: 976, in Ar selbst 960 Verse. Wir müssen also annehmen, daß Ar bereits alle eilf Kämpfe (wie B und 1448) enthielt.

Wir glauben uns ferner zur Annahme berechtigt, daß O der Gruppe ArV näher stand als der Gruppe AB. Dafür spricht, daß in dem Stück, welches von Ar mit unserm Bruchstück parallel enthalten ist, sich in den Varianten mehr Übereinstimmungen mit O zeigen, als in dem fast das ganze Bruchstück hindurch vergleichbaren B (vgl. S. 146), daß der Kampf mit Malegrape in O eine andere Redaction als in B verräth; und daß auch das auf diesen Kampf Folgende von B völlig abweicht, während es mit V die genaueste Übereinstimmung zeigt. Wir nehmen also an: Ar (Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts), alle eilf Kämpfe enthaltend, stellt die älteste Redaction dieser Gruppe dar. O (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) ließ die Kämpfe 7. 8. 9. hinweg und V (Mitte des 14. Jahrh.) strich auch die Kämpfe 4. 5. 6.

Somit charakterisiert sich O sowohl durch Entfernung der Halbverse als durch die erwähnte Interpolation und durch die Reducierung von Renoarts Zweikämpfen als eine jüngere Hs.

Eine Bestätigung findet diese Annahme in der Schreibweise *paulme* III 66. Das Wort ist an dieser Stelle aus O entlehnt (Bat. d'Al. 6232),

und gewiß in dieser Orthographie, die erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts anfängt, im Französischen heimisch zu werden und im 14. Jahrh. Mode ist. — Die Form *Baudin* für *Bauduc,* welche unser Fragment (I 82) kennt, ist nur der Hs. B (der schlechtesten der von Jonckbloet edierten) z. B. V. 5597 bekannt, sowie der dem 14. Jahrhundert angehörigen Hs. der Marcusbibliothek, aber den andern Hss. Jonckbloets und Wolframs Willehalm nicht. — Der Name *Walegrape* zeigt eine Entstellung, die auch die Hss. B und 1448 gewähren. Die ursprüngliche Form war *Malegrape* (böse Klaue), wie der Greif im Nouveau Renart 187 heißt, und so lautet der Name noch in der von P. Paris in den Anfang des 13. Jahrh. gesetzten Hs. 2494 und im covenant Vivien V 192, 262.

6. Methode der Übersetzung. Form.

Wir müssen dem Verfasser des nr. Gedichtes zugestehen, wo er wirklich übersetzt, hat er den Text seines Originales recht getreu wiedergegeben, vgl. II 62—74 mit V. 5976—5986.

Aber er übersetzt keineswegs Zeile für Zeile. Er hat vielmehr öfter gekürzt, indem er Einmal Verse oder Worte, die er entbehren zu können glaubte, übersprang, und zweitens, indem er zuweilen, was sich im Französischen in ausgeführter Darstellung fand, kurz zusammenfaßte, z. B. *unt wâpen sie gare* I 119 übersetzt: *Isnelement vesti un jazerant, Puis a lachié un vert elme luisant, Isnelemant a saisi un bon brant.* 5664—6. *er stach B. dor den scilt unt den halsberg dare* IV 140 übersetzt: *Bertran féri devant en l'encontrière: Par mi l'escu li mist l'ante plenière, Que cent des mailles del hauberc cope arrière* 6305—7. *derslân* I 14 übersetzt: *briser les braz et les costez* 5558. Solche Stellen beweisen, daß nicht O, sondern erst der Übersetzer sie kürzte, wie es fast überall wohl der Fall war, zumal wo sich von ganzen Tiraden nur ein oder zwei Verse übersetzt finden. Z. B. II 121—122 übersetzen aus der Tirade 6053—6065 nur V. 6054 und 6057. Zusätze des Übersetzers scheinen sich außer einer später zu erwähnenden Stelle auf einzelne Verse zu beschränken, die er dem Reime zu Liebe einem aus dem Französischen übersetzten Verse zuweilen zugefügt hat: *nit langer er dô liess* I 178, *darnâch er dô nit en liess* I 189, *unt de crône van dem lande geweldekelîche* II 65, *si woulten gerne slân dôt* II 122 u. a.

Doch vermochten die Zusätze nicht, den skelettartigen Charakter der Darstellung zu entfernen, und der Übersetzer scheint allen Sinnes für poetische Schönheit entbehrt zu haben, da er oft gerade das Schöne oder schwer Entbehrliche übergangen hat. So hat er z. B. das groß-

artige Bild V. 6293—4, wo Renoart aus Heidenleichen ein Flußbett bildet, durch welches sich dann das Blut als Strom ergießt, wofern O die Stelle enthielt, übergangen. Charakteristisch für seine trockene Darstellung ist, daß er die directe Rede des Französischen gern mit indirecter übersetzt. *Il li demande: „Amis, dont estes nez?“* 5639. *R. vrâgt im, wane er wâre* I 109. — *Bertrans respont, qui toz est effréez: „Sire, de France, niés Guillaume au cort nez. Paien m'ont pris. iiij. mois a passez“* 5640—2. *er saite, er wâre van vrankerîchen, nave G. miter corter nase ende wâre dar. iiii. mânt gevangen* I 110—112.

Dem hölzernen Ausdruck und der geschmacklosen Darstellung entspricht eine ungeglättete Form, in der sich zwar ein Anstreben, aber nichts weniger als ein Durchführen des Reimes zeigt. Die Reimkunst beschränkt sich meist darauf, an den Schluss des einen Verses *dare*, des andern *gare* zu setzen, und die Zahl der Hebungen unterliegt keiner bestimmten Regel. Doch zeigt sich zuweilen das Bestreben, Verse von vier Hebungen zu bilden. Längere Versreihen finden sich ohne jeden Reim z. B. II 66—74 (abgesehen von *forment : piument*). III 82—6. IV 87—91, 129—135, und gerade in diesen reimlosen Versen ist das Original am getreuesten übertragen, woraus mit Bestimmtheit hervorgeht, daß eine Annahme, das Gedicht habe ursprünglich eine correctere Form gehabt, ebenso unberechtigt, als ein kritischer Versuch, eine solche Form wiederherzustellen, unausführbar wäre, ohne die Übereinstimmung mit dem französischen Originale zu stören. Da wir nun auf der andern Seite in längern Perioden den Reim durchgeführt finden, so macht das Ganze gar nicht den Eindruck eines zum Abschluss gebrachten poetischen Werkes. Reimprosa des 12. Jahrhunderts darin zu sehen, ist nicht erlaubt, da die Redaction des in O überlieferten Textes nicht so weit zurückreichen kann. Es scheint daher, daß wir es nur mit einem Versuche oder mit einer Übersetzung im Concept zu thun haben, die der Verfasser nur provisorisch mit einer später noch zu polierenden poetischen Form ausstattete. Die ganze Anlage und Darstellung des Gedichtes, das nur ein kurz recapitulierender Auszug des französischen ist, bestätigt dieß. Indem der Verfasser nur den Inhalt des französischen kurz wiedergab, hie und da einen Reim versuchte, aber bei der Verbindung der Sätze außer einem *dô* oder *unt* allen Kitt verschmähte, entstand der abgerissene Stil, wie er sich im ganzen Bruchstück zeigt; vgl. z. B. I 134 ff.

der sloec se nider ône zal.
de kindre wâpen sich zehant.
dô sprac B: „hade wier orsse!“

Dô quam ain Turke gerant.
er was woul gewâpent gar.
Elinant den dersloeg er dar. u. s. w.

In welchem Versmaß aber das Gedicht verfaßt werden sollte, lehrt uns eine Stelle IV 148—160.

dor zô troften ir here.
dô quâmen die van uber mere
Miten van Spanie zoe gedrongen,
di allten vaste miten jongen,
alle, die dô strîten solten.
here G. quam mit sînen holten
gegen im mit grôssen vlîte.
dô sach men vanen van samîten
bliken unt van cendâl.
si quâmen al zemâl
in die peressen van baiden sîten,
al die dô woulten strîten
dorch iren god unt dorch ire êre.

Da diese Stelle richtig gebildete Reimpaare aus Versen von vier Hebungen zeigt und in Jonckbloets Text fehlt, wo 6322 = IV 161 gleich auf 6321 = IV 147 folgt, können wir sie wohl mit Recht als ein Product der Thätigkeit des nr. Dichters ansehen.

7. Zeit der Abfassung.

Bisher haben verschiedene Gelehrte das Gedicht einer verhältnissmäßig frühen Zeit zugewiesen, wogegen nur Gautier, les épopées françaises III 35, einen Zweifel äußerte. San-Marte sagt in dem S. 136 besprochenen Aufsatze: Die Trockenheit der Darstellung läßt eher auf ein hohes Alter des Gedichts schließen, als auf ein jüngeres, weil nicht die Nachahmung der Hofdichter der besten Zeit bemerklich ist, die die jüngern Dichter in ihrer Schwäche nirgend verschmähten. Roth nannte, wohl unabhängig von San-Marte, in seinen Denkmälern S. XV das Gedicht vorwolframisch. Dieselbe Angabe macht Koberstein (Grundriss der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Erster Band. Vierte Ausgabe, S. 217 Anm.), auch Wackernagel (Geschichte der deutschen Literatur S. 177) und Clarus (Herzog Wilhelm von Aquitanien S. 309), während er S. 363 das Gedicht dem 13. Jahrhundert zuweist.

Wenn San-Marte diese Annahme, die wohl nur durch die Unmöglichkeit, das Gedicht mit dem Originale zu vergleichen, entstand, durch die Trockenheit der Darstellung begründet, so haben wir bereits S. 151 gesehen, daß diese aus der Übersetzungsmethode hervorgehen mußte, also nicht für das Alter zeugen kann. Übrigens habe ich mich im 12. Jahrhundert vergebens nach einem in solchem Stile verfaßten Gedichte umgesehen.

Vielleicht hat manches Sprachliche jene Ansicht begründen helfen, das auf den ersten Blick als alterthümlich erscheinen mag, während

das Vorkommen in spätern nr. Gedichten beweist, daß es weniger als Alterthümlichkeit denn als dialectische Eigenthümlichkeit aufzufassen ist. So *ei* für *e* als Umlaut von *a*, das im Annoliede so häufig ist, gewähren *bespreinget* II 129, *einde* II 138 neben *enden* III 90, *heilsen* IV 85, *heilde* IV 161, vgl. dazu *heilt* Hagens Reimchronik 4953, 4970, *heimpt* v. 827 in dem nach Schade zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen lîden der hîlger Machabeen, Neuholländisch *einde* u. s. w.

Harte Consonantengruppen im An-, In- und Auslaute werden durch Vocale, meist *e*, gemildert, z. B. *deresscet* I 67, *conoten* I 127, *gevenkenisse* II 5, *halleme* IV 9, *touren* IV 91, vgl. das mnld. *hellem* u. dgl. Grammatik 1,[2] 489, *gelanz*, erste Ursula v. 327. Altdeutsche Blätter II, 41, *gelimmen*, Adolf von Nassau 451 in Haupts Zeitschrift III 7, *geren*, Sibillen boich 94, 240 in Schades geistlichen Gedichten, *werede*, Lacomblet, Urkundenbuch II 376, *veravele* daselbst III 48, *korin* III 179, *vyrdehalef* III 223.

e bewahren im Auslaut *scare* I 16, *geware* I 33, *vile* IV. 187 u. s. w., vgl. das Mnld. *scare* u. dgl. Nach W. Grimm, Athis und Prophilias S. 11 ist diese Bewahrung des *e* Eigenthümlichkeit des Mitteldeutschen, wozu ja auch das Nr. gehört.

e zeigt sich unorganisch im Auslaut: *warfe* I 129, *wâre* I 164, *liesse* II 52, *baume* II 72, *tûvele* II 90, *dire* III 47 u. s. w. Dieß paragogische *e*, das im spätern Nr. nicht selten ist und seit dem 12. und noch im 15., 16. Jahrhundert im Bairischen im Perfect (Weinhold, bairische Grammatik §. 290) und an Nominibus (§. 338, 342) erscheint, ist mehr gemeindeutsche Zeitlaune denn mundartliche Eigenthümlichkeit (Weinhold, alemannische Grammatik §. 114).

Zu *zornoc* II 85, vgl. *hizoger*, dat lîden der hîlger Machabeen v. 262.

Das Reimen der Mediae mit einander (*gehaben* : *derslagen* I 105, *scaden* : *sagen* II 123, *derslagen* : *scaden* IV 119) kennen die besten mhd. Dichter (Wolfram). Das Reimen der Liquiden und Nasale (*tal* : *hardan* I 30, *tale* : *gare* I 47, *nam* : *hardan* II 98, *vernam* : *began* III 148, *quam* : *dan* IV 13, *quam* : *lân* IV 57) könnte bei einem Laien der Kunst auch zu Ende des 13. Jahrhunderts nicht auffallen, da der Compilator des Karlmeinet zu Anfang des 14. Jahrhunderts in den von ihm verfaßten Partien nicht nur *m* : *n* unbedenklich bindet (Bartsch, über Karlmeinet S. 228), sondern sich weit auffallendere Freiheiten gestattet (das. S. 254). Zudem ist nicht sicher, daß *tal* : *hardan*, *tale* : *gare* als Reime fungieren sollen.

Ein Auszug aus einem französischen Gedichte, wie das Kitzinger Fragment, konnte an und für sich sowohl vor als während und nach

der mhd. Blüthezeit entstehen. Da nun die Art, wie der französische Text in O vorlag (vgl. S. 147—150), die erste Annahme unmöglich, die zweite unwahrscheinlich macht, so entscheiden wir uns für die dritte.

â und *ô* berühren sich im Reim *hât* (Hs. *hôt*) : *dôt* II 143 (*hôt* ist bairisch und schwerlich nr., daher auch I 146 *bestân* : *hân*, Hs. *hôn* zu lesen ist), was nr. Denkmäler aus dem Ende des 12. Jahrhunderts noch verschmähen, während es gerade am Ende des 13. Jahrhunderts (noch nicht in der 1270 beendigten Reimchronik Hagens) häufig ist, ohne daß dabei ein völliger Übergang des einen in den andern Vocal anzunehmen wäre. Daß aber an der erwähnten Stelle der Verfasser mit *hât* : *dôt* einen Reim beabsichtigte, bestätigt die freie Wiedergabe seines Originales (Bat. d'Al. 6096). Beispiele der Bindungen *â* : *ô* gibt Bartsch, über Karlmeinet S. 223, und Schade in den Einleitungen zu den geistlichen Gedichten. Das Gedicht Môrant und Galîe (nach Lachmann und Bartsch zwischen 1190 und 1210 verfaßt) erlaubt sich weder in dem von Lachmann (Über drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte) herausgegebenen Bruchstück des Gedichtes in der ursprünglichen Gestalt, noch in der dem Karlmeinet einverleibten Umarbeitung den Reim *â* : *ô*, und unterscheidet sich dadurch bestimmt von den später entstandenen Theilen des Karlmeinet.

Wir setzen also die Entstehung der nr. Schlacht von Aleschans in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, und zwar dem Ende des Jahrhunderts näher als der Mitte, da die nach Reuss in den Anfang des 14., nach Roth in das 13. Jahrhundert weisende Schrift der Kitzinger Blätter eine spätere Zeit der Abfassung anzunehmen verbietet.

8. Verhältniss zu Wolframs Willehalm.

Nichts spricht für eine Bekanntschaft des nr. Dichters mit Wolframs Willehalm. Eine Bekanntschaft Wolframs mit unserm Gedicht, die Wackernagel nach Willehalm 7, 23 annahm (Geschichte der deutschen Litteratur S. 178, Anm. 25), ist durch unsere Zeitbestimmung des nr. Gedichtes widerlegt. Die Kreise, für welche der Willehalm zunächst bestimmt war, konnten mit der Geschichte von Orables Erwerbung bekannt sein, auch ohne daß gerade ein in deutscher Sprache niedergeschriebenes Werk die Ursache dieser Bekanntschaft zu sein brauchte.

Manches scheint für eine Verwandtschaft zwischen O und Q (Wolframs Quelle) zu sprechen, wenn auch die durchgreifenden Änderungen, die sich Wolfram offenbar mit Q gestattete, eine Entscheidung

hierüber unmöglich machen. Q stimmt mit O in den III 99—100 genannten Namen. O nennt guion van monsorel und Reinier van anjou. Q nennt (in der Schreibweise Wolframs) *Kîûn von Munsurel* und *Remôn Daniu* 428, 21—23. Abweichend hat der französische Text Jonckbloets *Guion de Montabel* und *Renier de Perche* 6271—2. Auch stimmt der Name des Wurms *neitûn* Willehalm 425, 30 besser zum *luitoun* III 93 des Bruchstücks als zum *lirame* des französischen v. 6266. Willehalm und das Bruchstück theilen die Unbekanntschaft mit dem 5786—5803 geschilderten Kampfe Renoarts mit Lamusté (Ar Balafrés). Da jedoch O an andern Stellen genauer mit den von Jonckbloet edierten Hss. als mit Q übereinstimmt (vgl. Bat. d'Al. 5621—4, Bruchstück I 95 bis 98, wo v. 5623 nicht übersetzt ist, mit Willehalm 415, 27—29, 416, 9 bis 12. Bat. d'Al. 5724, Bruchstück I 143 mit Willehalm 413, 27), so müssen wir wohl auf einen Schluss auf das Verhältniß von Q zu O verzichten.

9. Verbesserungen und Erläuterungen zu Roths Text.

Erstes Blatt.

v. 49. *do worden si der vart gar*, liest Roth und nimmt *worden* = warteten. Es ist zu lesen: *dô worden si dervârt gar*. *worden* ist echt nr. = *wurden*. *dervâren* ist der Mundart entsprechend das mhd. *ervaeren*, Neuholl. *vervaaren*, bei Fritz Reuter *verfiren*, das im nr. so beliebt ist.

v. 68. *miten dôden was daz velt becumert gar*. *becumert*, das vom lat. *cumulus*, Haufe, Last, seinen Ursprung nimmt, hat hier ganz die sinnliche Bedeutung: behäuft, belastet. *bekommeren*, impedire, detinere, distinere, retinere, comprimere, subsistere, remorari, occupare etc. (Cornelii Kiliani Dufflaei etymologicum Teutonicae linguae, vierte Ausg. Utrecht 1632). Ähnliche Anwendungen in Grimms Wörterbuch bekümmern 5. Mehr noch blieb den romanischen Ableitungen von *cumulus* die sinnliche Bedeutung.

v. 80. *in meuchten .íí. ors nit gedragen*. Das französische *en* 5591 bezieht sich auf die Stange Renoarts, der Übersetzer bezog es auf diesen selbst.

v. 96. *Guielin*.

v. 113. *Nou sal ic wesen in arcarege gevûrt*. Roth streicht das eine *ge*, ohne den Text dadurch lesbarer zu machen. Da das *Arrabe* des französischen v. 5645 zu fern liegt, vermuthe ich: *arcange*, vgl. Bat. d'Al. 7695: *Nez fu d'Arcagne, d'un estrange regnez*. *ange* wird öfter zur Wiedergabe des französischen *agne* gebraucht: *Gorgozzange*, Willehalm

34, 16 l. *Gorgosange* y, französisch *Gorgataigne*, Bat. d'Al. 1619. — *griffange*, Willehalm 36, 8 y, französisch *Grifaigne*, prise d'Orenge 1162. — *Brahange*, Willehalm 353, 30 l, *Brahangen* op. französisch *breheigne*, Bat. d'Al. 6173. — *bertangen*, Môrant und Galîe 229 (in Lachmanns Abh.: Über drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte).

v. 161. *ain haiden van vraisselichen daine becant.* Ich vermuthe *van vraisselîchen lîcham daine becant. lîcham* übersah der Schreiber nach *lîchen* leicht. II 33 = 5933 und II 179 = 6135 beweisen, daß *lîcham* ganz gewöhnlich das französische *cors* übersetzt, das auch hier (v. 5769) steht. Daß *lîcham* im nr. stark flectiert, beweist außer zahlreichen Stellen anderer Gedichte auch II 33 unseres Bruchstücks. *daine* fassen wir mit Roth als „einzig," nicht aber *d* als Artikel, der ja keinen Sinn hat. *d* ist wohl accessorischer Laut. Ein gleiches *d* findet sich III 120. *ititi. liesser den omacht dô,* wo *d* noch weniger Artikel sein kann. Vgl. das über die accessorischen Laute S. 143 Gesagte und das *d* in Bildungssilben im Neuholl. (*zwaarder, hoenders* u. s. w.)

v. 167 ist wohl zu lesen *ier sult mir dess conseus vermant haben.* Ihr hättet mich an euern Rath (die Heiden zu stechen) erinnern sollen. (Französisch *conseus* = consilium.)

v. 170 für *mitalde* ist wohl *miralde* zu lesen, lat. *admiraldus. escele* liest Roth. Aber nach S. 95, Anm. cc) sind *c* und *t* in der Hs. öfter nicht zu unterscheiden; man lese also *Estelé* wie Bat. d'Al. 5817.

v. 172—3 hat sich der Abschreiber versehen: *R.* gehört in v. 173 und *er* in v. 172. Vgl. Bat. d'Al. 5820—3.

v. 173. Roth will *vame orsse* lesen, aber *vame colbe* ist getreue Übersetzung des französischen *del tinel* v. 5823.

v. 183. Hs. *R spstiest.* Roth: *R. spiest.* Aber es ist wie v. 190 *stiest* zu lesen. Der Schreiber setzte das nach *R.* so häufige *sprack* an, sah bei dem *p* den Fehler ein und schrieb das richtige *stiest* dahinter.

Zweites Blatt.

v. 7. [*bernar*]*t vnt benuon* liest Roth, es muß aber *beuuon* = *Beuvon* heißen, wie schon Reuss las.

v. 31. Roth: *G. der cante si an* [*de grôsse s*]*lege sîn. dercante si* muß es heißen, da *si* Subject ist und *dercante* für *dercanten* steht. Bat. d'Al. 5932.

v. 57. Hs. und Roth: *unt gab G. de craft.* Der folgende Vers und Bat. d'Al. 5966 beweisen, daß es heißen muß: *unt gab R. de craft.*

v. 64. *van stors van orcasse hielt er daz koncrîche. des tors d'Orcoise tenoit le chasement.* V. 5978. Der nr. Übersetzer las *de Stors.* Daß

Jonckbloet besser las, beweisen analoge Stellen: z. B. *des fors tors d'Aire* 6620.

v. 71. *van spesie leven si. d'espices vivent* 5984. Reuss las: *van speke.* Das Komma nach *rauche* ist zu streichen.

v. 83. *sloeg* fehlerhaft statt *soecht.* Bat. d'Al. 6003.

v. 179. Mit *yngremance* hat Renoart seinen *lîchame* unverwundbar gemacht (so sagen die Heiden. Bat. d'Al. 6135). *yngremance* ist necromantia.

Drittes Blatt.

v. 27. *eham gnen,* d. i. [*br*]*ehaingnen,* Bat. d'Al. 6173.

v. 92. Da *c* und *t* in der Hs. öfters nicht zu unterscheiden sind, ist wohl *martel* für *marcel* zu lesen, Bat. d'Al. 6263.

v. 93. *luitoun,* das auch II 69 vorkam, findet sich in Jonckbloets Ausgabe zweimal: *lucuns* (Ar *noirois*) Bat. d'Al. 5982 (= II 69 des Bruchstücks), *luiton* 6763, aber nicht an dieser Stelle 6266. Verwandt ist wohl das neufranzösische *lutin* und vielleicht auch der heidnische Landesname *Luitis,* covenant Vivien 523, oder *Lutis,* G. d'O. II 296, 5.

Zu v. 133 weiß ich nichts Genügendes. Es soll wohl heißen: *daz bloet in dem mer gelîbert was.*

v. 189. *Guinemant.* B und V nennen ihn nur Bat. d'Al. 6 unter *Guillaumes* nächsten Verwandten als Kämpfer auf Aleschans. (Ar und A nennen ihn gar nicht.) Weder an dieser Stelle noch irgend sonst in der Jonckbloetschen Ausgabe erscheint dieser ἅπαξ λεγόμενος wieder. O hat ihm, wie es scheint, hier eine Rolle zugetheilt, wozu wohl der Tiradenreim auf *ant* die Veranlassung gab. (Wolfram nennt im Willehalm *Gwigrimanz* 14, 20; 13, 10; 151, 24.)

v. 191. *hon vnt terv. Mahom et Tervagant.* G. d'O. II 282, 30.

Viertes Blatt.

v. 25. Hs. und Roth *quatatage puche,* lies *quâtige phuce.* Daß *phuce* ganz dem Dialect des Gedichtes entspricht, beweist das *ph* in *phont* II 78, das *c* in *antelice* IV 143, *puche* im Sinne von *putze* wäre minder entsprechend.

v. 76. Die Hs. hat nach Reuss *pcegues.* Roth liest *procegues,* das Richtige ist *percegues* G. d'O. II 289, 23.

v. 87. *ne sotte nit. sotten,* ghecken. Ridere, nugari. Corn. Kiliani Dufflaei etymologicum.

v. 112. *in haidenisse*, mhd. *heidenische* (in heidnischer Sprache, auf heidnisch); vgl. Wernher vom Niederrhein: *galileisse* 19, 21. *In hebreissen heiz he messyas*, 46, 8.

v. 148 ist wohl *dor zô* zu lesen.

v. 169. *daz ir sit starc gar*, lies *ist* statt *sit*. Der Schreiber hielt das ihm fremde *ir* für die zweite Person Plural und schrieb deshalb *sit* statt *ist*. *ir* muß v. 169 dieselbe Person als v. 170 bezeichnen, und *ir* v. 170 kann nur Renoart sein, nicht Bauduc, da die Christen nicht fünfzehen, sondern nur einen König haben. Bat. d'Al. 6335.

v. 177—178 entspricht Bat. d'Al. 6345, nur daß, wo Jonckbloet *atirez*, der nr. Übersetzer *acirez* las.

DIE TELLSAGE.

VON

KARL MEYER.

Nur den vereinten Bemühungen der Geschichtsforscher und der Mythologen wird es möglich sein, die Tellsage auf befriedigende Weise zu erklären. Der einseitige Historiker wird zwar den Glauben an den geschichtlichen Wilhem Tell des vierzehnten Jahrhunderts leicht zerstören, er wird die negative Seite der Frage wohl erledigen können. Handelt es sich aber einmal darum, auch den positiven Kern der Sage, den Apfelschuss und den Tyrannenmord, zu erläutern, so muß er, falls er nicht gleichzeitig das Gebiet der germanischen Mythen- und Sagenwelt beherrscht, auf halbem Wege stehen bleiben. Leicht könnte er dann gleich dem Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen, in die Lage kommen, mit den Worten „ich kann nicht mehr" seine Abhandlung schließen zu müssen. Doch hindert das natürlich nicht, daß von ausschließlich historischem Standpunkte schon manche treffliche Arbeit über diesen Gegenstand ist geliefert worden, zumal wenn der betreffende Gelehrte den Grenzpunkt seiner Forschung klar erkannt und festgestellt hat [1]).

Umgekehrt wird aber auch der Sagenforscher die Resultate der historischen Forschung nicht ungestraft ignorieren; er wird sich mit demjenigen begnügen müssen, was ihm der Geschichtsforscher gleichsam als noch unverarbeiteten Rohstoff überläßt. Sowie er hingegen den Versuch macht, Züge des Ganzen der Mythologie zu vindicieren, deren Erklärung auf anderem Wege zu erreichen ist, so ist er gleich dem Jäger in fremdem Revier den Angriffen der Mitjagenden und Mitsuchenden gegenüber vogelfrei. Letzterer läuft daher Gefahr, einer

[1]) Wie z. B. W. Vischer in der Schrift „Die Sage von der Befreiung der Waldstätte." (S. 151.)

Begehungssünde geziehen zu werden, während Ersterm im schlimmsten Falle eine Unterlassungssünde anzurechnen ist.

Die Litteratur über die Tellsage ist nachgerade zu einem Umfange gediehen, welcher eine neue Besprechung derselben überflüssig zu machen scheint. Ältere und neuere Gelehrte von gediegenem Rufe und von höchstmöglicher Unbefangenheit haben diesem Thema ihre Kräfte zugewandt; daneben ist freilich auch die Zahl derer nicht gering, welche die Sache mittelst patriotischer Schlagwörter u. dgl. glaubten erledigen zu können. Wenn hier eine nochmalige Prüfung des Gegenstandes versucht wird, so muß gleichzeitig das Unhistorische der Persönlichkeit und der That Tells als durch die bisherigen Leistungen hinlänglich erwiesen vorausgesetzt werden. Die Untersuchung wird sich hauptsächlich und in erster Linie mit dem mythischen Kern der Tellsage beschäftigen, sie wird aber auch noch einige andere Fragen zu erörtern haben, welche mit jenem in einem mehr oder weniger engen Zusammenhange stehen.

I.

Das mannigfache Vorkommen von Erzählungen, deren Übereinstimmung mit der von Wilhelm Tell jedem Unbefangenen sofort einleuchtet [2]), wird mit Recht als Beweis dafür betrachtet, daß wir es nicht mit einer geschichtlich beglaubigten Thatsache, sondern mit einer Sage zu thun haben; dazu kommt noch, daß eben diese Erzählung zu den geschichtlichen und politischen Verhältnissen der Waldstätte in den Zeiten der ersten Könige aus dem Hause Habsburg nicht passt. Aus letzterm Umstande ergibt sich zunächst allerdings nur die chronologische Unrichtigkeit der gewöhnlichen Überlieferung; die übereinstimmenden Erzählungen in Norwegen, Island, England u. s. w. führen hingegen zu dem positiven Schlusse, daß wir es mit einer allgemein germanischen Sage zu thun haben.

Vergleichen wir diese verschiedenen Gestaltungen der Schützensage unter einander, so bleibt als Kern des Ganzen einmal der Meisterschuss auf das Haupt des Kindes und zweitens die Erlegung eines Tyrannen. Und der nachweisbar älteste Name des kühnen Schützen lautet nicht etwa ‚Tell', sondern er würde in unserer jetzigen Sprache ‚Eigel' heißen [3]). Es ist das ein Name, dessen Wurzel sowohl im älte-

[2]) Vgl. J. Grimm. Deutsche Mythologie. III. Aufl. S. 353, 354. [3]) Saxos Toko ist an und für sich allerdings früher beglaubigt als der Egill der Thidrekssage; allein die Edda hat letztern Namen ebenfalls, Völundarkviða Str. 2, 4, sowie in der prosaischen Einleitung zu dieser.

sten Deutsch als in den verwandten indogermanischen Sprachen den Begriff des Spitzen, Scharfen und Durchdringenden hat. (Vgl. Pfannenschmid, Germania X, 8.) Wir hätten demnach ein nicht geschichtliches Wesen gewonnen, dessen Attribut der Pfeil ist, und dessen Name leicht ebenfalls eine Benennung des Pfeiles sein könnte.

Das Wort ‚Pfeil' ist nicht ursprünglich deutsch, sondern es beruht auf dem lateinischen pilum. Der echte deutsche Ausdruck zur Bezeichnung desselben Gegenstandes ist unser jetziges ‚Strahl' (mhd. strâle, ahd. strâla, stf.). Also eine Übereinstimmung des Ausdrucks für spitze Geschosse einerseits und andererseits für diejenigen Erscheinungen, welche wir mit den Benennungen ‚Sonnenstrahl' und ‚Blitzstrahl' belegen. Solche Übereinstimmung der Bezeichnung setzt mit Nothwendigkeit auch Übereinstimmung der Anschauung voraus. Der heidnische Germane stellte sich Sonnenstrahl und Blitzstrahl als von Sonnen- oder Gewittergottheiten entsandte Pfeile vor.

Der älteste Glaube unserer Vorfahren beruhte auf Verehrung der Natur und in zweiter Linie auf Vermenschlichung der Naturerscheinungen; also auf Pantheismus und auf Anthropomorphismus. Die Sonne, als göttliches Wesen aufgefasst, war dem heidnischen Glauben der Germanen nicht fremd. Leicht aber kann nach einem allgemein anerkannten Gesetze der Mythologie von dem ganzen Naturkörper ein einzelner Theil, eine einzelne Erscheinung sich ablösen und als selbständiges Wesen auftreten. Neben der Sonne konnte auch der einzelne Sonnenstrahl in der Phantasie des Volkes sich vermenschlichen.

Dachte man sich nun aber die einzelnen Gegenstände und Erscheinungen der äußern Natur als menschliche Wesen, so war es nur consequent, wenn man diesen menschlich aufgefassten Gottheiten auch menschliche Handlungen und menschliche Triebe andichtete. Alle diejenigen Erzählungen, welche wir mit dem Namen Mythen belegen, beruhen auf diesen beiden Bedingungen, auf Vermenschlichung der leblosen Natur und auf Übertragung menschlicher Verhältnisse auf die so entstandenen Gottheiten. Und die Phantasie der heidnischen Kulturvölker war auch jederzeit außerordentlich geschäftig, dergleichen Vorgänge, welche sie den Himmlischen andichtete, sich möglichst menschlich auszumalen, sie mit möglichst vielen Nebenzügen auszuschmücken. Wenn im Frühling die Lüfte linder wurden und die Erde sich mit grünem Rasenschmuck bekleidete, glaubten sie, ein lichter Himmelsgott vermähle sich mit der jungfräulichen Erde. Wenn aber die Stürme des Herbstes einherbrausten und der Erde ihr grünes Gewand nahmen, glaubten sie, der wohlthätige Götterjüngling sei alt und grau geworden,

er sei den unheimlichen Mächten des Winters, den Drachen und Riesen, oder wie sie sonst dieselben sich vorstellten, erlegen. Und in ersterm Falle herrschte Jubel und Freude im Lande; man zündete Frühlingsfeuer an und freute sich des wiedergekommenen Gottes. In letzterm Falle hingegen wurde wohl am Meeresstrande oder sonst irgendwo ein Grabmal aufgeschichtet; man legte das Kostbarste, was man hatte, hinein und übergab es den Flammen [4]); der Gott, welcher in den Tod gegangen war, sollte wenigstens eine würdige Leichenfeier haben.

Indessen der altgermanische Götterhimmel mußte erbleichen vor jenem neuen Lichte, welches die Glaubensboten aus Irland und aus England nach dem Festlande herüberbrachten. Die Natur, die farben- und gestaltenreiche, verlor ihren Einfluß auf die Phantasie der Sterblichen, sie wurde die ‚entgötterte', wie der Dichter sie nennt. Man glaube aber ja nicht, daß nun das Andenken an die alten Götter alsbald und völlig aus dem Herzen des Volkes schwand. Noch lange erfreuten sich die Hügel und Quellen, an denen vormals die Götter waren verehrt worden, nächtlicher Besuche, und auch die Erzählungen, deren Inhalt sonst die heidnischen Gottheiten gebildet hatten, mochten sich erhalten, wenn die Vermenschlichung derselben noch weitere Fortschritte machte. Waren die Mythen dadurch entstanden, daß man erst Naturgewalten vergötterte und dann den auf diese Weise entstandenen Göttern menschliche Eigenschaften verlieh, so machte nun diese Vermenschlichung einen zweiten bedeutsamen Schritt. Nämlich die bisher menschlich gefassten Götter streiften das Göttliche, was an ihnen bisher noch gehaftet hatte, vollends ab und wurden nun in der Phantasie der Sterblichen zu völligen Menschen, welche höchstens noch durch einzelne auffallende Züge oder durch übergewöhnliche Kräfte ihren göttlichen Ursprung verriethen. Zugleich aber konnten sie jetzt mit geschichtlichen Vorfällen dieser oder jener Art neue Verbindungen eingehen, sie konnten zu scheinbar wenigstens geschichtlichen Persönlichkeiten werden. Siegfried, Brunhild und Kriemhild haben alle diese Metamorphosen durchgemacht, und es handelt sich jetzt darum, zu beweisen, daß es auch mit unserm Tell dieselbe Bewandtniss hat.

Es ist schon angedeutet worden, daß die Schützensage aus zwei Hauptmomenten besteht, dem Meisterschuss und der Erlegung eines Tyrannen. Der Meisterschuss besteht bekanntlich darin, daß der Held der Sage durch den Tyrannen gezwungen wird, seinem eigenen Kinde einen Gegenstand von mäßiger Größe — die meisten Berichte nennen

[4]) Vgl. namentlich den Schluss des Beówulf, V. 3157 ff.

einen Apfel — vom Kopfe zu schießen [5]). Eine mythische Bedeutung des Apfels in der deutschen Mythologie ist bis jetzt nicht nachgewiesen [6]); ohnehin läßt sich nicht verkennen, daß der Apfel überall nur als an und für sich gleichgiltiges Mittel zum Zwecke erscheint. Daß hingegen hinter der Erlegung des Tyrannen ein Mythus verborgen sei, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. Wenn uns nun Name und Handlung des Meisterschützen auf den Sonnenstrahl geführt haben, so tritt noch als nicht zu unterschätzendes Moment hinzu, daß auch sonst die Lichtgottheiten der Germanen als Schützen aufgefasst werden. So heißt es z. B. von Vali, Baldrs Bruder: Ali eda Vali heitir einn, sonr Oðins ok Rindar, hann er diarfr î orostum ok miök happ-skeytr (vgl. Snorra Edda, ed. Rask. p. 31). Und wie dem griechischen Apollo neben der Führung des Sonnenwagens die Schützenkunst beigelegt wurde, ist bekannt genug. Was unsere Untersuchung betrifft, so fragt es sich zunächst, ob der schweizerische Name des Schützen dieser Eigenschaft des mythischen Schützen entspricht, oder ob er ihr im Wege steht. Es sind nun schon zahlreiche Versuche gemacht worden, den Namen ‚Tell' zu erklären; sicher ist indessen bloß, daß das Wort, dessen ältere Formen ‚Tello' oder ‚Tallo' lauten, erstens die Bedeutung von ‚geschmückt' und zweitens die von ‚gerüstet' hat [7]). Erstere würde für ein Wesen, welches zu der Sonne in so naher Beziehung steht, nicht übel passen, und letztere würde dem ethischen Charakter des Schützen entsprechen. Wahrscheinlich war ‚Tell' neben dem ursprünglichen Namen ‚Eigel' zuerst bloßer Zuname, der dann aber, wie es auch sonst häufig geschah, nach und nach von dem eigentlichen Namen sich löste und selbständig auftrat [8]).

---

[5]) So der dänische Saxo und der Schweizer Tell; ebenso der Egill der Thidrekssage (c. 75). Eine Haselnuß kommt vor in der Sage von Haraldr Sigurðarson und Henûngr (P. E. Müller. Sagenbibl. III, 359). Der Apfel findet sich wieder in der von Pfannenschmid (Germania IX, 224 ff) mitgetheilten, freilich sehr summarisch gehaltenen persischen Schützensage. [6]) Wenigstens keine solche, bei welcher ein Schuß auf denselben vorkommt. [7]) Wackernagel, Altdeutsches Wörterbuch. S. 290. [8]) Nach Mannhardt (Ztschr. f. d. Myth. II, 321) ist auch Orendel, an. Örvandil, als ein Wesen des Lichts, und zwar als eine Personification der Feuerfunken des Blitzstrahls anzusehen. In dem mhd. Gedichte von Orendel und dem ungenähten Rocke Christi heißt Orendels Vater Eigel und ist König zu Trier. Davon weiß weder Skâldskaparmâl (17) noch die Thidrekssage etwas. Da nun bei dem Egil der letztern sowie in der dänischen und schweizerischen Sage der Knabe mythisch bedeutungslos ist, und da es sich mit dem Eigel des mhd. Gedichts ebenso verhält, so unterliegt die Echtheit dieser Verbindung gerechten Zweifeln.

Also Tell ein Wesen des strahlenden Lichts, ein Sonnenstrahl, und der Pfeil sein Attribut. Es ist unschwer, jetzt auch das Wesen seines Gegners, des tyrannischen Landvogts oder Königs, zu bestimmen. Auch diesem muß eine Erscheinung aus dem Bereiche der äußern Natur zu Grunde liegen; wenn nicht Alles trügt, so ist es die Wolken- und Nebelmasse, welche in der schlimmen Jahreszeit trüb und schwer über der Erde liegt. Auch diese hat sich allmälig menschlich gestaltet, zuerst wohl mit Beibehaltung ihrer göttlichen oder eher dämonischen Natur, später mit Abwerfung derselben. Man versetze sich einmal aus unsern gasdurchleuchteten Städten um etwa 1500 Jahre zurück; unsern Vorfahren, welchen all der Luxus und Comfort des modernen Städtelebens fehlte, mochte der Winter leicht sich zum Bilde eines finstern Tyrannen, die ihn verscheuchende Frühlingssonne zu dem des Retters und Befreiers gestalten.

Also der warme Sonnenstrahl des Frühlings, dessen durchdringendes Licht die Mächte des Winters vernichtet, ist die physische Grundlage der germanischen Schützensage. Es ist leicht begreiflich, daß sich auch Elemente von mehr ethischer Natur mit diesem Mythus verbanden, zumal nachdem derselbe sich einmal alles göttlichen, das er einst an sich trug, entkleidet hatte. Wir sprechen noch heutzutage von der ‚lieben' Sonne, von dem ‚bösen' Winter u. dgl., und wir übertragen damit auf leblose Körper oder Erscheinungen Eigenschaften, welche eigentlich bloß organischen Wesen zukommen. Wie unendlich viel näher mußte dergleichen einem Zeitalter liegen, welches in denselben wirklich belebte Wesen zu schauen glaubte! Darum sind Härte und Rücksichtslosigkeit die Eigenschaften, welche der Volksunterdrücker von seiner elementaren Grundlage geerbt hat; und andrerseits weist der kecke, muthige Sinn des Schützen auf die natürliche Grundlage dieses Wesens zurück. Je weiter aber beide von ihrer elementaren Grundlage sich entfernten, desto deutlicher und ausgebildeter erscheint ihr ethischer Charakter.

Ein großer Theil deutscher Alterthumsforscher ist noch immer in dem Bestreben befangen, wo möglich alle ungeschichtlichen Züge einer Sage auf heidnische Grundlage zurückzuführen und den spätern nichtheidnischen Jahrhunderten möglichst wenig übrig zu lassen. Mit der Einführung des Christenthums soll das Volk sofort alle Phantasie zum Weiterdichten eingebüßt haben. Genauere Betrachtung der meisten Sagen führt indessen zu andern Ergebnissen. Auch hinsichtlich der Tellsage hat jene Vorliebe der Forscher für das Heidenthum schon zu manchem verunglückten Meisterschusse geführt, und es wird namentlich

Pfannenschmids sonst geistreicher Aufsatz in dieser Beziehung nicht von allen Versehen freizusprechen sein. Schenken wir daher jetzt, nachdem der mythologische Kern der Sage enthüllt ist, auch der ihn umschließenden Schale einige Aufmerksamkeit.

II.

Es ist bekannt, daß von allen Berichten über die germanische Schützensage keiner dem schweizerischen näher steht, als der des Saxo Grammaticus.

Im Jahre 985 nämlich verlor Harald Blaatand, König von Dänemark, sein Leben im Kampfe gegen seinen Sohn Svein. Saxo, welcher seine dänische Geschichte ungefähr 200 Jahre später schrieb, berichtet Folgendes darüber:

Toko, ein geschickter Schütze, hatte sich gerühmt, einen Apfel von einem Stocke aus einiger Entfernung herunterschießen zu können. Da befahl ihm König Harald, den Apfel statt von dem Stocke von dem Kopfe seines Knaben zu schießen. Toko führt in der That Haralds Befehl glücklich, und ohne den Knaben zu verletzen, aus; auf die Frage, warum er mehrere Pfeile im Köcher führe, gibt er die aus der Schweizersage bekannte Antwort.

Toko hatte sich ferner gerühmt, ein geschickter Schlittschuhläufer zu sein; er muß nun, seine Kunst zu beweisen, von einer schroffen Klippe aus auf Schlittschuhen an das Meer hinunterlaufen. Auch diese zweite Gefahr besteht er glücklich.

Später ließ Harald Menschen und Rinder zusammenbinden, und diese mußten am Gestade von Jütland mit vereinten Kräften einen Fels vom Ufer wegreissen; letzterer sollte der Mutter des Königs als Grabmal dienen.

Toko war inzwischen in den Dienst von Haralds Sohn Sueno (Svein) getreten. Das durch Haralds unerhörten Druck geplagte Volk wandte sich nun an Svein und bat denselben, gegen des Vaters Druck Abhilfe zu schaffen. Es kam zum Aufstande, und Harald mußte nach Seeland entfliehen. Ehe jedoch der Bürgerkrieg sein Ende erreicht hatte, wurde der alte König in einem Walde von Toko durch einen Pfeilschuß getödtet [9]).

Lösen wir die geschichtlichen und geographischen Anlehnungen ab, so bleibt als Kern dieser Erzählung wiederum der Meisterschuß

---

[9]) Saxonis Grammatici Historia Danica, lib. X. S. 166—168 der Frankfurter Ausgabe von 1576.

und der Tyrannenmord übrig. Und da Toko ferner eine völlig ungeschichtliche Persönlichkeit ist, so werden wir mit Nothwendigkeit wieder auf den Mythus geführt, welcher bereits als Grundlage der Erzählung ist angenommen worden. Es hat sich demnach ein älterer Mythus an die Schicksale eines geschichtlichen Dänenkönigs angeheftet. Wer die deutche Sagenwelt auch nur einigermaßen kennt, wird in diesem Vorgange nichts Außergewöhnliches sehen.

Noch aber bleibt ein zweiter Zug zu erledigen. Der dänische Toko ist nämlich nicht nur ein trefflicher Schütze, sondern auch ein ausgezeichneter Schlittschuhläufer. Es leuchtet von selbst ein, daß diese zweite Kunstfertigkeit mit der ersten ursprünglich nichts zu schaffen hat, daß sie überhaupt schwerlich auf mythischer Grundlage ruht. Je einfacher und je mehr in sich abgeschlossen die Fassung einer Sage ist, desto mehr Ansprüche hat dieselbe, andern complicierteren Fassungen derselben Sage vorgezogen zu werden, selbst wenn letztere durch ältere Quellen als erstere sollten bezeugt sein. Nun trifft es sich aber, daß auch dem schweizerischen Tell neben der Schützenkunst noch die Fergenkunst beigelegt wird; es fragt sich daher, ob wir es hier mit einem bloßen Zufall zu thun haben, oder ob wir genöthigt sind, an eine Verpflanzung der Sage aus Dänemark nach dem Vierwaldstättersee zu denken. Letztere ist bis jetzt, wenn wir von der Abhandlung Freudenbergers [10]) absehen, zwar noch nirgends ausdrücklich behauptet, aber ebenso wenig ausdrücklich in Abrede gestellt worden. Vielmehr haben verschiedene neuere Forscher wenigstens die Möglichkeit einer Entlehnung zugegeben [11]), und ich selbst bin derselben ziemlich nahe gewesen [12]). Erwägen wir zuerst die Gründe, welche der Annahme einer Verpflanzung günstig zu sein scheinen.

Die Thäler, welche nach dem Vierwaldstättersee münden, scheinen ihre Bevölkerung verhältnissmäßig spät erhalten zu haben. Freie Leute in Uri werden zum ersten Mal um die Mitte des neunten Jahrhunderts genannt, und gar viel früher wird das Land schwerlich eine förmliche Bevölkerung gehabt haben [13]). Es ist daher keineswegs unmöglich, daß gleich die erste alemannische Bevölkerung des Landes eine christliche war. Das hindert indessen keineswegs, daß dieselbe bei ihrer Einwanderung Reste alemannischen Heidenglaubens aus frühern Wohnsitzen

---

[10]) Guillaume Tell, fable danoise. 1760 (anonym). [11]) Kopp, Geschichtsblätter II, 362 ff. Lütolf, Germania IX, 222. Huber, Die Waldstätte. S. 127. [12]) Germania XIV, 294, Anm. 3, wo ich aus Versehen auch dem Toko das Boot zugeschrieben habe. [13]) J. R. Burckhardt im Archiv f. schweiz. Geschichte IV, 95 ff.

mit sich bringen konnte, wie sich denn auch außer der Schützensage dergleichen Spuren in den Waldstätten finden [14]). Was aber allerdings dieser Annahme bis zu einem gewissen Grade entgegensteht, ist einmal die in manchen Einzelheiten sehr große Ähnlichkeit mit Saxos Erzählung [15]), und zweitens das schon angedeutete Eindringen eines dem mythischen Kern der Sage fremden Zuges, der Schiffahrt. Saxo schildert freilich seinen Toko als Schlittschuhläufer, und es muß derselbe seine Kunst an einem felsigen Abhang beweisen, welcher sich an das Meer hinabsenkt. Bei der Erwähnung des Schlittschuhs (eigentlich Skidschuhs [16]) braucht er nun aber seltsamer Weise fortwährend den Ausdruck ‚Fahrzeug' (vehiculum), ja er spricht sogar von einem möglichen Schiffbruche (naufragium), und erzählt zuletzt, wie Toko wider Erwarten den ‚Anker der Rettung' (salutis anchoram) ergriffen habe. Diese Übertragung von Ausdrücken der Schiffahrt auf das Skidschuhlaufen mag als poetische Licenz des Schriftstellers allerdings entschuldigt werden, sie konnte aber, wenn die Erzählung von Tokos Fahrt in Gegenden gelangte, in welchen jene Kunst völlig unbekannt war, leicht zu Missverständnissen führen.

Die ersten Nachrichten über den Schützen Tell auf schweizerischem Boden stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert; sie sind aufgezeichnet in der Chronik des sogenannten weißen Buches im Archiv von Obwalden [17]). Saxos Geschichtswerk hingegen ist nicht vor dem Jahre 1514 gedruckt worden. Wenn also die Tellsage auf der dänischen von Toko und König Harald beruht und derselben nachgebildet ist, so muß letztere entweder auf handschriftlichem oder auf mündlichem Wege nach der Schweiz gekommen sein. Erwägt man, wie nachweisbar schon um 1440, möglicherweise aber schon früher, der Versuch gemacht wurde, den Bewohnern der Waldstätte im Gegensatze zu ihren Nachbarn in den ebenen nördlichen Theilen der Schweiz einen fremden nordischen Ursprung anzudichten [18]), so wäre es nicht unmöglich, daß auch die Tellsage im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen stünde. Man suchte sich vielleicht Abschriften skandinavischer Geschichtswerke zu verschaffen; daß unter diesen nach Saxos dänischer Geschichte zuerst gegriffen wurde, ist leicht begreiflich, einmal wegen der Bedeutung dieses Werkes über-

---

[14]) Lütolf, Germania IX, 223; doch ist Lütolf im Allgemeinen zu sehr geneigt, alles unmittelbar auf heidnische Mythen zurückzuführen. [15]) Kopp a. a. O. hat die auffallendsten Ausdrücke und Wendungen auch durch den Druck hervorgehoben.
[16]) Augsb. Allg. Zeitung. 1854, Nr. 206. S. 3286 a. [17]) Vischer a. a. O. S. 33.
[18]) J. R. Burckhardt a. a. O. S. 80.

haupt, und dann, weil dieselbe in allgemein verständlichem Latein und nicht in der unverständlichen Sprache des Nordens geschrieben war.

Indessen es genügt ja nicht, bloß diejenigen Gründe anzuführen, welche für die Möglichkeit einer Entlehnung sprechen, es müssen vielmehr auch die entgegenstehenden erwogen werden. Da fällt es nun schwer in's Gewicht, daß man — und zwar mit Recht — die Darstellung des weißen Buches im Vergleich mit andern Chroniken eine frische und ungekünstelte genannt hat [19]). Nun ist es doch beinahe unmöglich, daß in dem kurzen Zeitraume von wenig mehr als einem Menschenalter, welcher zwischen Saxos Geschichtswerk und den Ereignissen von 1247, welche zum Theil die Veranlassung und den Stoff zu dem ganzen urschweizerischen Sagencomplex lieferten [20]), eine nur importierte Sage so feste Wurzeln schlug, daß sie mit jenem völlig verwuchs. Im Gegentheil ist anzunehmen, daß speciell im Lande Uri die Schützensage schon längst jene epische Gestaltung angenommen hatte, durch welche ihr möglich wurde, mit den sagenhaft gewordenen Ereignissen von 1247 zu verwachsen. Wie weit aber letztere gerade Züge enthielten, welche den episch gestalteten Mythus anziehen mußten, ist jetzt bei dem gänzlichen Mangel an urkundlichen Zeugnissen nicht mehr nachweisbar. Wenn ferner die oben versuchte Deutung von Tells Namen richtig ist, so schließt sich derselbe unmittelbar an den schon besprochenen Mythus an; Saxos Toko braucht alsdann nicht Bindeglied zwischen Eigel und Tell gewesen zu sein. Daß endlich Saxo schon im dreizehnten Jahrhundert in den Alpen bekannt gewesen sei, ist mehr als zweifelhaft; für eine spätere Zeit läßt es sich nicht bestimmt in Abrede stellen; aber ein bedeutender Einfluß auf die Gestaltung der Tellsage und dessen, was mit ihr zusammenhängt, ist ihm in keinem Falle einzuräumen.

Also vermenschlichter Mythus im Norden wie im Süden des germanischen Sprachgebiets. Auch in den mittlern Gegenden war derselbe keineswegs unbekannt, wenn anders die Erzählung der Thidrekssage in diesem Punkte ursprünglich niederdeutschen Quellen folgt. Der Mythus war also ein den verschiedenen germanischen Stämmen gemeinsamer, und die Alemannen haben ihn ebenfalls gekannt.

Zu der Schale, welche den mythischen Kern der Schützensage umgibt, muß ein anderer Zug ebenfalls gerechnet werden, nämlich Tells Tod im Schächenbach. Zwar Pfannenschmid (Germania X, 28) will auch diesen in den Kreis des Mythischen ziehen; er sagt: „Tell

[19]) Vischer a. a. O. S. 39. [20]) Ebend. S. 151.

stirbt als Greis im Wasser, entspricht dem Mythus, daß Wodan als Greis, d. i. Wodan auf der Neige der sommerlichen Jahreshälfte, von den Herbstgewittern und Regenwettern überwunden wird." Ich halte es für's erste für unnöthig, den Meisterschützen um jeden Preis mit Wodan zu identificieren; zweitens aber bietet sich gerade in diesen Worten ein schlagendes Beispiel für die schon angedeutete Pflicht des Sagenforschers, auch die historischen Umstände, unter welchen eine Sage erwuchs, in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen. Vischer hat nämlich (a. a. O. S. 145) nachgewiesen, daß Tells Tod im Schächenbach gar nicht auf der Volkssage, sondern bloß auf Vermuthung der Gelehrten beruht.

Endlich Tells Schlaf im hohlen Felsen und seine dereinstige Wiederkehr. Es ist bekannt, daß nach heidnischem Volksglauben die Götter in der sogenannten Götterdämmerung untergehen, später jedoch in der neu verjüngten Welt wieder zum Vorschein kommen. Damit hängt die von J. Grimm [21]) so genannte Bergentrückung derselben zusammen. Allein so wenig als alle diejenigen Wesen, welche in mittelalterlichen und auch in neuern Sagen im hohlen Berge schlafen, deßhalb sofort als Götter zu betrachten sind, ebenso wenig gilt dieses für unsern Tell. An und für sich zwar wäre solches bei einem mythischen Wesen wie Tell ganz wohl denkbar; nur müßten die hiefür als Belege angeführten Quellen viel älter sein, als sie in Wirklichkeit sind. Wenn daher W. Menzel (Odin. S. 340) die schlafenden Tellen ohne alle Umstände als den schlafenden Gott Odin auffasst, so ist das ein mindestens sehr gewagtes Unternehmen, bei welchem auch die Dreizahl der Schläfer noch einige Schwierigkeiten bietet.

Die drei Tellen sollen nämlich „nach einer neuern Volkssage," welche der jüngere J. R. Wyss (Alpenrosen auf das Jahr 1816, S. 79 ff). dichterisch bearbeitet hat, in einem Felsen des Rütli ihren unterirdischen Zauberschlaf halten, bis die Noth des Vaterlandes sie hervorruft. Auch in das Dominiloch am Pilatus werden dieselben von der Unterwaldner Sage versetzt [22]). Wer das Gedicht von Wyss gelesen hat, wird schwerlich geneigt sein, dieser Sage ein höheres Alter als den Schluß des vorigen Jahrhunderts zuzuschreiben. Schwerer ist es hingegen, zu entscheiden, ob die Sage überhaupt echt ist, oder ob sie auf bewusster Speculation beruht. Jedesfalls kann sie nicht, wie z. B. der im thüringischen Kyffhäuser schlafende Barbarossa, unmittelbar auf Wodan zurück-

---

[21]) Mythologie 903 ff. [22]) Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwitz, Unterwalden und Zug. Lucern 1862. S. 17, 56.

geführt werden. Älter ist allerdings das Erscheinen von drei Tellen. Es ist diese Benennung zuerst drei Entlibuchern zu Theil geworden, welche beim Ausbruch des Bauernkrieges am 15. Februar 1653 in alter Schweizertracht den aufständischen Bauern ihrer Landschaft voranzogen. Sie findet sich gebraucht in einem Werke, welches den Titel führt: „Der große Volksaufstand in der Schweiz, oder: Der sogenannte Bauernkrieg im J. 1653;“ aus handschriftlichen Chroniken und Berichten, Tagsatzungsabschieden und andern bisher meist unbenützten Quellen treu dargestellt in 4 Büchern (Helvetia VI, S. 33 ff. Aarau 1830); S. 88, Anm.; vgl. S. 90, 597. Verfasser des namenlos erschienenen Werkes ist der im Jahre 1857 zu Solothurn verstorbene Domdecan Alois Vock [23]). Leider hat derselbe es versäumt, seine Quellen im Einzelnen zu citieren, so daß nicht genau zu ermitteln ist, ob die Benennung wirklich aus dem Jahre 1653 stammt, oder ob Vock dieselbe zum ersten Male gebraucht hat. Mir scheint ersteres das wahrscheinlichere; allein auch zugegeben, daß die erste Erwähnung von drei Tellen dem siebenzehnten Jahrhundert angehört, so liegt zwischen letzterm und Wodan noch ein gewaltiger Zeitraum. Allem Anscheine nach ist diese Benennung zur Zeit jenes Bauernaufstandes zuerst aufgekommen und speciell drei lebendigen Entlibuchern zu Theil geworden; mag dann die Übertragung derselben auf drei im hohlen Berge Schlafende durch die dichtende Volksphantasie selbst geschehen sein, oder mag sie auf bewusster Speculation eines Einzelnen beruhen, jedesfalls ist dieselbe noch jünger als die drei Tellen des Jahres 1653. In letzterm Falle würde aller und jeder Zusammenhang mit mythischen Reminiscenzen abzuweisen sein; im erstern würden die schlafenden drei Tellen sich zu jenen zahlreichen mittelalterlichen und modernen Volkshelden stellen [24]), auf welche die Sage einen ursprünglich allerdings mythischen Zug übertragen hat; denkbar wäre es an und für sich wohl, daß die besiegten Bauern ihre drei Helden in dieser Weise verherrlicht hätten.

[23]) Vgl. Zur Erinnerung an den Herrn Domdecan Alois Vock. Programm der Aargauischen Kantonsschule. Jahrg. 1858. S. 2. [24]) Simrock, Mythologie [2]. S. 160 ff.

DIE ALLITERATION IM LAJAMON.

VON

KARL REGEL.

Die große halbsächsische Umdichtung des altfranzösischen Roman de Brut, welchen bekanntlich Wace auf Grund von Gottfried von Monmouths Historia regum Britanniae in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts verfasst hat, geht über diese ihre Urschriften so weit und so selbständig hinaus, und ist überhaupt ein so merkwürdiges und reiches Denkmal aus jenen ersten Jahrhunderten nach der normännischen Eroberung, in welchen die germanische Volkssprache Englands zwar nicht mehr ohne merklichen Abfall von der Fülle und Reinheit des eigentlich angelsächsischen Idioms, aber doch noch fast ohne alle Mischung mit der in den feudalen Kreisen herschenden französischen Sprache kräftig und mannigfaltig fortlebte, daß es sich bei der verhältnissmäßig immer noch beschränkten Bekanntheit dieser Dichtung in Deutschland wohl der Mühe verlohnen wird auf einige charakteristische Seiten derselben besonders hinzuweisen, um ihrem Werthe für die Wissenschaft eine noch ausgedehntere Anerkennung zu verschaffen, als sie bis jetzt gefunden zu haben scheint. Wir besitzen das 32241 Verse umfassende Gedicht in einer sehr sauberen und brauchbaren Ausgabe (Lajamon's Brut or Chronicle of Britain; a poetical semi-saxon paraphrase of the Brut of Wace. Now first published from the Cottonian Manuscripts in the British Museum, accompanied by a literal translation, notes, and a grammatical glossary by Sir Frederic Madden, K. H., Keeper of the MSS. in the British Museum. 3 volumes. London, published by the Society of Antiquaries of London. 1847), welche mit einer für das genauere Studium dieser nachangelsächsischen Sprachstufe höchst dankenswerthen Enthaltsamkeit die unter sich sehr verschiedenen Texte der beiden Handschriften in ganz getreuem, nur

die offenbarsten Fehler vorsichtig verbesserndem Abdruck neben einander stellt und dadurch auf sehr willkommene Weise einen unmittelbaren Einblick in die handschriftliche Gestaltung des Gedichtes gewährt. Über die Heimat des anglischen Dichters und über den localen Charakter der von ihm gebrauchten Mundart (North-Worcestershire), über die wahrscheinliche Abfassung der Dichtung um 1205, über ihre vielfachen materiellen Abweichungen von dem französischen Vorbilde und über ihr ganzes selbständiges Verhältniss zu ihren Quellen hat der gelehrte Herausgeber sich in seiner Vorrede so gründlich und überzeugend ausgesprochen, daß uns über alle diese interessanten Fragen kaum irgend etwas wesentliches hinzuzufügen übrig bleibt; auch über die Sprache und die poetische Form des Lajamon hat sich Madden ebendaselbst in treffenden und für seinen Zweck völlig ausreichenden Andeutungen geäußert; aber diese formelle Ausführung in Wortklang und Tonfall, Wortgebrauch und Ausdruck, Anschauung und Wendung bildet bei einer mittelalterlichen germanischen Umdichtung französisch zugerichteter celtischer Sagenstoffe so sehr die originale, für die deutsche Wissenschaft werthvollste Hauptseite des Werkes, daß wir uns für gerechtfertigt halten, wenn wir einigen Puncten derselben eine näher eingehende Betrachtung zuwenden, um nachzuweisen, wie stark und unversieglich noch im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, also nach anderthalbhundertjährigem Bestehen der gewaltthätigsten Fremdherrschaft, in dem angelsächsischen Volke der alte Strom des volksthümlichen Sprach- und Dichtergeistes lebendig und lebenzeugend fortrauschte.

Die poetische Klangform.

Über die eigentlich metrische oder rhythmische Form des Lajamon ist nur wenig zu sagen: sie ist sehr kunstlos, indem das Gedicht aus Verspaaren besteht, welche in freiem Wechsel meist aus drei oder vier Hebungen mit entsprechenden Senkungen aufgebaut sind, zuweilen aber auch nach dem Bedürfniss des Sinnes eine oder einige mehr aufweisen. Dagegen nimmt die starke und höchst eigenthümliche Entwickelung des Gleichklanges unsere Aufmerksamkeit in vorzüglichem Maße in Anspruch. Die behagliche Freude am Gleichklang der verbundenen Wörter, welche allen germanischen Stämmen in ihren Dichtungen wie in ihrer sinnlich erregten und darum dichterisch gefärbten Rede mit so großer Stärke eingeboren ist und sich ursprünglich nur am Anlaut im Stabreim, dann auch am In- und Auslaut im Anklang und völligen Endreim überall so reichlich bethätigt hat und noch be-

thätigt, daß wir sie geradezu als einen der wesentlichsten Grundzüge des germanischen Sprachcharakters anerkennen müssen — diese echtdeutsche Klangfreude beherscht die ganze äußere Form des Lajamon in einer für seine Zeit wirklich merkwürdigen Ausdehnung und Vielseitigkeit; denn während fast überall in der damaligen Kunstpoesie der Endreim ausschließlich galt und sich namentlich der sorgsamsten Ausbildung und Pflege unserer höfischen Dichter zu erfreuen hatte, walten hier alle Arten und Formen des Gleichklangs in üppigster Entfaltung neben einander, bald sich gegenseitig ablösend, bald sich unmittelbar mit einander verbindend, zuweilen auch sämmtlich vor der trägen Schwunglosigkeit prosaischer Stellen zurückweichend. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich am einfachsten daraus, daß der Dichter zwar im Anschluß an sein französisches Vorbild den Reim wie ein unumgängliches, obwohl ihm eigentlich fremdes Gesetz halb widerwillig, und darum auch weder consequent noch in reiner Ausprägung, für sein Werk angewendet hat, daß er aber als guter Angelsachse von seiner tiefgewurzelten Neigung zur Alliteration in jeder gehobeneren Dichterstimmung sich unwillkürlich fortreißen läßt dem natürlich angebornen Klanggesetze neben dem künstlich angenommenen Raum zu geben; für eine solche Auffassung spricht wenigstens sehr deutlich der Umstand, daß durch das ganze Gedicht hindurch die alliterierenden Wortbindungen immer da in der größten Fülle und stetigsten Folge hervortreten, wo die poetische Darstellung am stärksten aus dem Tone der Nachbildung in die schwungvolle Lebendigkeit volksthümlicher Dichtung übergeht, was vorzugsweise in den zahlreichen Kampfschilderungen und in leidenschaftlich bewegten Reden der Fall ist.

Wir haben also hier ein Dichterwerk von sehr unregelmäßiger, wundersam belebter Form vor uns, deren verschiedene Seiten wir nun nach einander etwas näher veranschaulichen wollen.

Was zuerst den *Reim* anbetrifft, so ist derselbe, wie schon gesagt, für unseren Dichter nur ein äußeres fremdgebliebenes Gesetz, welches zu seinem inneren Geiste nur in schwachem oder in gar keinem Verhältniss steht und darum auch nur eine sehr geringe Entwickelung erfahren hat, ungefähr so wie wir dies bei den ahd. Dichtern des neunten Jahrhunderts bemerken, welche, der eben vor ihnen noch geübten Alliteration den Rücken wendend, die neue Regel schüchtern und ungeschickt zu befolgen anfangen. Neben vielen guten vollständigen Reimen (wie z. B. *dajen* : *islajen* 10932, 33; *lond* : *hond* 11208, 9; *þing* : *king* 12269, 70; *broðer* : *oðer* 14702, 3; *flonnen* : *monnen* 14714, 15; *song* : *imong* 22701, 2; *holden* : *onwolden* 24011, 12; *rihtes* : *cnihtes* 13399, 400;

speken : *breken* 24025, 26 u. s. w.) stehen weit mehr unvollkommene, in denen entweder noch eine volle vocalische Assonanz stattfindet (wie z. B. *wuste* : *durste* 2651, 52; *friđe* : *blisse* 3874, 75; *redden* : *leggen* 6681, 82; *ribben* : *amidden* 8153, 54; *Herigale* : *sare* 8179, 80; *bujen* : *iwurđen* 9505, 6 u. ähnl.), oder volle Gleichheit der unbetonten Endsilbe mit den vorausgehenden Consonanten (wie z. B. *bi-tache* : *riche* 3542, 43; *sunde* : *londe* 4967, 68; *monne* : *Brenne* 5746, 47; *tidinde* : *londe* 6433, 34; *sođe* : *cuđe* 9502, 3; *finden* : *feonden* 25775, 76; *breoste* : *faste* 25835, 36; *bedde* : *cudde* 26343, 44; *wendest* : *ledest* 26255, 56 u. a.), und noch häufiger ohne dieselben (wie z. B. *sune* : *iwide* 10524, 25; *beornes* : *Bruttes* 11282, 83; *daeijen* : *bitachen* 11310, 11; *kinge* : *cwene* 11468, 69; *worhten* : *makeden* 12135, 36; *luuen* : *leoden* 12491, 92; *walden* : *willen* 13351, 52; *laeue* : *liđe* 13365, 66; *Keredic* : *sellic* 14317, 18 u. s. w.), oder in denen der Anklang durch Ungleichheit des Auslautes noch weiter zurücktritt (wie z. B. *lond* : *strong* 9250, 51; *gold* : *lond* 13389, 90; *uaređ* : *kare* 14668, 69; *icumen* : *sune* 14596, 97; *biwedded* : *bedde* 14600, 1; *mađmes* : *mare* 15046, 47; *folc* : *wolde* 15132, 33 u. a. m.). Wenn nun aber diese wenigen, aus tausend ähnlichen nur flüchtig herausgegriffenen Beispiele deutlich lehren, daß *der reine Endreim als durchgreifendes Bindungsgesetz* im Lajamon noch durchaus auf der schwankenden mangelhaften Entwickelungsstufe einer fremdher aufgenommenen, nicht lebendig gewordenen äußerlichen Regel steht, deren Wirksamkeit sich meist auf ein ganz geringes Maß beschränkt und sehr oft völlig verschwindet, so hat diese Erscheinung lediglich darin ihren Grund, daß dem Dichter für diesen Zweck (klangvolle Bindung der Verspaare) das alte volksthümliche Gesetz des Stabreims mit weit überwiegender Stärke im Bewußtsein gelegen hat, keineswegs aber darin, daß ihm überhaupt der Sinn für den vollständigen Gleichklang der Wörter noch verschlossen gewesen wäre. Denn einestheils wendet er mehrere *Formeln des Binnenreims* in solcher Ausdehnung an, daß daraus sein Behagen am auslautenden Reim ganz klar ersichtlich wird; dahin gehören vorzüglich folgende:

wide and side 433. 4961. 29902 od. *widen and siden* 139. 15405. 17018. 18185. 22711 weit und breit (ags. *vîde and sîde* od. *sîde and vîde* s. Grein gloss. 2, 442); — *grið and friđ* Friede und Ruhe; in der ags. Poesie ist diese Formel nicht geläufig, doch gibt Grein (gl. 1, 527) die Stelle: *þonne nam man grið and friđ viđ hi* Chron. Sax. 1011. Im Lajamon begegnet die Verbindung sehr häufig, z. B. *her waes grið, her wes friđ* 28758; *for god is grið and god is friđ* 24957; *inne* (*in*) *griđe and inne* (*in*) *friđe* 2520. 3874. 6431. 22723; *mid griđe, mid friđe and mid lufe* 31598; *mid gode griđe, mid gode friđe* 19280; *biwinnen grið*

and friđ 23339; *halden griđ and friđ* 2816. 13013. 9912, 13; *setten griđ and setten friđ* 15164. 18486. 22221. 30031; auch die entsprechenden Zeitwörter: *jif þu me wult griđien and þu me wult friđien* 16803, 4; — *wop and rop* Weinen u. Geschrei (keine entsprechende ags. Verbindung, aber mhd. *rüefen unde wüefen* Ben. 3, 825* und afrs. *wepande and ropande* Richth. 829. 1135): *þer wes wop, þer wes rop* 12540. 15066. 23563; *her wes wop and her wes rop* 20439; *þesne wop and þesne rop* 21929.

Vereinzelte Formeln dieser Art sind: *weopende he cleopede* klagend rief er 29645; — *mid griđen liđen* in Frieden ziehen 23998; — *ladde and radde* leitete und berieth 20034; — *draf and chaf* Streu und Spreu 29256.

Anderntheils aber ergibt sich die lebhafte Freude unseres Dichters am vollen Gleichklang ganz besonders deutlich aus seiner sehr häufig hervortretenden Neigung zur *Wiederholung mehrerer Wörter am Anfange aufeinander folgender Verse,* in denen mit naiver Eindringlichkeit die Verschiedenheit der entgegengesetzten Begriffe durch die absolute Gleichheit des übrigen Satzgerüstes hervorgehoben wird, so daß solche Wiederholungen nicht nur in hohem Grade das sinnliche Bedürfniss des Gleichklanges befriedigen, sondern zugleich auch eine in ihrer natürlichen Einfalt höchst nachdrückliche rhetorische Figur bilden, deren sich unter den neueren englischen Prosaikern namentlich Macaulay zur scharfen Ausprägung seiner geistvollen Antithesen häufig mit imposanter Wirkung bedient hat. Im Lajamon zeigt sich diese Neigung sehr häufig in Beispielen wie folgende:

king wes wiđuten, king wes wiđinnen 16192, 93; *þe king heom lette feden, þe king heom lette scruden* 19732, 33; *and ich heom wulle raeden, and ich heom wulle leden* 20266, 67; *to gadere heo weoren ibredde, to gadere heo weoren iuedde* 30071, 72; *to somne me heom tahte, to somne me heom tuhte* 30079, 80; *ful swiđe us maei scomien, ful swiđe us maei gromien* 25215, 16; *cnihtes eoden to raede, cnihtes eoden to rune* 19238, 39; vgl. 17378 ff.; 20327, 28; *he hine iclupte, he hine custe, he hine cuđlaehte* 17101—3; *he wes brad, he wes muchel, he wes unimete* 17866, 67; *wa wes þan Brutten, wa wes þan kinge* 18345, 46; *and alle heo beođ forsworene, and alle heo beođ forlorene* 21185, 86; *heo clumben uppen hallen, heo clumben uppen wallen, heo clumben uppen burés, heo clumben uppen tures* 23885—88; *ferden heo aest, ferden heo west, — ferden heo suđ, ferden heo norđ* 23223, 25 u. ähnl. 17019—22; *he jef seoluer, he jaef gold, he jef hors, he jef lond* 24725, 26 u. ähnl. 24111—14; *he wilcumede eorles, he wilcumede beornes* 16911, 12 u. ähnl. 18502—4; 22867—70;

22775—77, 24309 ff., 29693 ff., 31825 ff. Oft aber wird die Wiederholung auch mit ebenso großer Simplicität zum Ausdruck dringender Aufforderung gebraucht, z. B. *beoð stille, beoð stille* 19172; *sitteð, sitteð swiðe!* 22827; *bilaeueð, bilaeueð swiðe þas cnihtes on liue!* 24851, 52; *haldeð heom, haldeð!* 26473; *aris, aris, feond-scaðe!* 26039; *nu heom to! nu heom to!* 21243; — oder in ganz alterthümlicher Weise zur starken Versinnlichung des Zusammentreffens der gleichen Dinge (vgl. im Merseburger Zauberlied: *bên zi bêna, bluot zi bluoda, lid zi geliden*), z. B. *side bi side* 19824; *hond ajan honde, strongne ajein strongne, sceld ajein scelde* 26699—701.

Durch alle diese Formen des Gleichklangs bricht nun die *Alliteration* überall mit weitüberwiegender Stärke hindurch, und sie nimmt daher unsere Aufmerksamkeit in besonderem Grade in Anspruch: freilich ist die alte strenge Technik der ags. Dichter im Lajamon so sehr verschwunden, daß das regelrechte Auftreten der Stäbe nur als Zufall und Ausnahme, nicht als sicheres Gesetz erscheint, wo es noch vorkömmt; daß aber das Wohlgefallen des Dichters an der Gleichheit des Anlauts sich nicht auf die Wiederholung überlieferter Alliterationsformeln beschränkt, sondern daß sein Alliterationstrieb mit schöpferischer Lebendigkeit immer neue Verbindungen dieser Art bildet, das ergibt sich am deutlichsten wohl daraus, daß diejenigen *Eigennamen*, welche nicht der volksthümlichen Tradition des anglischen Umdichters, sondern der Sagengeschichte seiner celtisch-französischen Quellen angehören, von ihm fast immer in alliterierende Bindungen gebracht werden. So heißt es *Cadwan þe kene* 29924; 29985, 86; *Selemon þe sele and Cadwalan þae kene* 30928, 29; *þus Howel spilede hext of Brutaine* 25179, 80; *to Howeles castle haeh mon inne Bruttene* 25883, 84 u. ähnl. 25895, 96; *he Beduer cleopede balde his kempe* 26105, 6; *þa andswarede Frolle, freo he wes an heorte* 23573, 74; *wið Frolle þat is Francene king* 23392, 93, ähnl. 23651, 52. 23428, 29; *Margadud monnen alre uaejerest* 29925, 26; *Romanisce leoden sunden swa raeie* 24927, 28; vgl. 27350, 51. 26689, 90. 26920, 21. 27772, 73; *forð gunnen riden Romanisce leoden* 27346, 47 u. ähnl. 26916, 17; *þa weoren Romleoden reouliche iladde* 27496, 97 u. ähnl. 27526, 27; *Luces þe lauerd of Rome* 27368, 69; *þa iseh Luces, þat luðere him ilimped waes* 27134, 35; *penne heo Bruttes haefden mid bronden to-haeuwen* 31182, 83.

Ebenso willig binden sich die *heimischen Namen* mit Wörtern gleichen Anlauts, ohne daß diese Bindungen deutlich den Charakter fester Formeln trügen; z. B. *iwis je beoð Aenglisce englen ilicchest* 29481, 82; *þat seiden men Anglisce aðele iborne* 29475, 76; *Colgrim and Baldulf*

mid **h***aldere* **s***trengðe* 20621, 22 u. ähnl. 21319, 20; *dreof heom mid his* **w***epnen ut ouer* **W***ejen* 29939, 40; **w***est him gon* **w***enden in to þe* **W***alsce londen* 29319, 20; **w***ende riht þene* **w***ai, þe touward* **W***inchaestre lai* 28736, 37; **h***e for ouer* **H***umbre* **h***ijenliche* **s***wiðe* 30381, 82 u. ähnl. 31475, 76; *ouer þaere* **H***umbre and* **g***riðt per* **h***alden* 30203, 4; *and* **h***erberje token a-neouweste bi-jeonde þere* **H***umbre* 28878, 79; *þat* **S***aexisce uolc þat* **s***orjen us bihateð* 20625, 26; **s***eil heo drojen to* **h***une and comen to* **S***uð-***h***amtune* 28978, 79.

Manche dieser Bindungen tragen nun augenscheinlich ein altes volksthümliches Gepräge, wenn sich ihnen auch aus den ags. Dichtern die älteren Vorbilder nicht entgegenstellen lassen; z. B. **l***iðen into* (*touward*) **L***undene* 28694, 95. 28704, 5. 30143, 44; *we* **s***unden men* **S***exisce* **s***elest of þan cunne* 29034, 35; **S***exisce men* **s***one* **s***eileden to londe* 28876, 77 u. ähnl. 28796, 97; *he* **h***efde ituht to* **h***erie a þas half þare* **H***umbre* 30185, 86; *touward* **N***orð-***h***umbre* **h***aermes he wrohte* 30379, 80 u. ähnl. 28798, 99. 17528, 29; *þurh þene mucle* **h***aerm, þa* **H***engest heom wrohte* 16144, 45 u. ähnl. 16018, 19. 16547, 48; *þat Octa* **H***engestes sune wes* **h***aeðene bicume* 18260, 61; **H***engest cnihtene alre* **h***endest* 14662, 63. 16325, 26; **h***e sende* **H***engest word and* **H***orse his* **b***roðer* 14652, 53.

Bei einigen dieser Formeln aber liegt der Anschluss an geläufige ältere Bindungen deutlich vor: wenn z. B. im Lajamon sehr häufig verbunden wird *Arður* **a***ðelest kingen* oder *kingene* **a***ðelest* (20054, 55. 20100, 1. 20248, 49 und oft), so erinnert das sehr an ags. Verbindungen wie *Eádweards* **a***ðelum cinge* Edw. 13; wenn es im Laj. heißt: *þer wes þa* **a***ðele* **e***orl* **A***ldolf ihaten* 16234, 35, oder: **e***di seo þu,* **A***ldolf,* **e***orlene* **a***ðelest* 16559, 60, oder: *þe* **e***orl* **A***ldolf scal beon ure* **a***ldre* 19104, 5, so ist das sehr ähnlich wie ags. *eorla ealdor, þam wäs Eádweard nama* Edg. 32, oder *þâ veard âfeallen þäs folces ealdor, Äðelraedes eorl* Byrhtn. 202, 3, oder *Eádweard se äðela* Edw. 24; und solche Verbindungen unseres Dichters wie *fare we to* **R***ome and iwinnen þa* **r***iche* 25213, 14, *þene* **r***iche mon of* **R***ome* 26802, **r***uren þer to grunde* **r***iche* **R***omleoden* 27986, 87 haben ihren ganz sicheren Vorgang in vielen ags. Dichterstellen, vgl. *Rômvara in rîce* Elen. 9 u. ähnl. ib. 40. 59. 62. Hymn. 10, 26. *þâ väs Rômana rîce gevunnen* Älfr. metr. 1, 17; vgl. ib. 9, 3. 4. 10. 11. *þâ rîcostan Rômana vitan* ib. 9, 25. *se rîca Rômana vita* ib. 10, 44.

Wir sehen also aus dieser vorläufigen Betrachtung, daß bei unserem Dichter der Alliterationstrieb einerseits in hinreichender Stärke lebendig ist, um jedem Bedürfniss durch neue Combinationen dienen zu können, und daß sich derselbe andrerseits überall gerne an die in der älteren

Poesie vorliegenden, *volksthümlich geläufigen Wortbindungen* anlehnt; auf diese letzteren aber kann es uns hier nur allein ankommen, da sie als formell befestigte Verbindungen naturgemäß zusammengehöriger Begriffe eine beachtenswerthe Seite der allgemeineren Phraseologie bilden und daher einen werthvollen Beitrag zur Sprachgeschichte zu liefern vermögen. Ich will darum die im Lajamon auftretenden Alliterationsformeln, welche mir ein solches Interesse für die volksthümliche Ausdrucksweise des nachangelsächsischen Sprachgebiets zu gewähren scheinen, nach den hierbei in Frage kommenden Hauptkategorien verzeichnen, und es wird sich dabei ganz von selbst die Gelegenheit ergeben, sowohl Entsprechendes aus anderen Gebieten beizufügen, als auch die verschiedenen Arten der alliterierenden Wortverbindungen überhaupt zu beleuchten.

Wenn wir zunächst den ganz äußerlichen Gesichtspunkt des etymologischen Verhältnisses der gebundenen Wörter walten lassen, so finden wir, daß gewiß sehr häufig und vielleicht am allerfrühesten die sehr natürliche Neigung, *Wörter desselben Stammes* mit einander zu verbinden, den sinnlichen Anstoss zur Bildung solcher Formeln gegeben hat. Davon weist Laj. besonders folgende Beispiele auf:

beoden bod ein Gebot geben: *þa bed he his bod allen his beornen* 23407, 8.

bidden beoden Gebete verrichten: *þus heo — heore beoden biddeð* 19722.

binden mid bende in Bande legen: *þe king heom lette binden mid rene bende* 18458, 59; bei den mhd. Dichtern begegnen nicht selten Verbindungen dieser Art, z. B. *bant dâ mit ich si binde, daz sint al die sinne mîn* Frauend. 126, 5. *tôt dîn slôz und dîn gebende bindet und besliuzet* Wigal. 7793, und im afries. Landrecht heißt es: *makie een band ende binden al deer mei* Richth. 640^{b}. Im Alts. und Ags. kenne ich nichts Ähnliches; dagegen tritt auf beiden Gebieten für den Begriff ‚in Banden liegen' eine gleiche Alliterationsformel mehrfach auf: ags. *bîdan in bendum* Satan 49. Crist 147. Höllenf. 61. 88. und alts. *an thêm bendion bîdan* Hêl. 4684, *bîdôn on bendiun* ib. 4949.

baernen, brune brennen, Brand: *lete bi-leuen þine brune, his lond þe þu for-baernest* 8255, 56; *þa burh born alle niht, þe brune wes vnimete* 29307, 8; ähnlich afrs. *berna, brond* Rhf. 670, 671; ags. nur *brand, bryne: baeron brandas on bryne blâcan fŷres* Daniel 246.

comp, kempen Kampf, Kämpen: *we þis comp scullen to-delen wiđ þas uncuđe kempen* 22799, 800.

a daele daelen in Theile theilen: *he a fif daele daelde his ferde* 21125, 26; so ags. *dâlum daelan* Bî manna môde 22. Guthlac 25. Ähn-

liche Verbindungen kommen natürlich überall vor, z. B. altfrs. *en riucht del dela* Richth. 682ᵇ. ahd. *teile sia in niun teil, in driu teil* Grff. 5, 407. mhd. *er wil aller sœlden teil mit uns teilen* Mhd. Wb. 3, 21ᵇ.

dejen, dede sterben, Gestorbene: *þat no mihte þat folc burien þa dede, swiðe heo gunnen deje* 31837, 38; *þer deijede þe quike uppen þen dede* 31841, 42; *in Eouerwicke he daeide, her þe king wes ded* 8987, 88; vgl. mhd. *mit dem tôde teun* Mhd. Wb. 3, 62ᵇ.

demen domes Urtheile sprechen: *he haehte alle cnihtes demen rihte domes* 22115, 16; *nu ich þe deme þene dom* 16865; ebenso ags. *dêman dôm* oder *dômas*: Psalm. 118, 154; 81, 2; ib. 3. Dagegen gilt in demselben Sinne alts. *dômôs adêlian* Hêl. 3317. 5257. 5421 und afrs. *dôm dêla* Rhfn. 690ᵇ, nebst den ebendahin weisenden gleichfalls häufigen afrs. Bindungen *dêma end dêla, dômia end dêla* Rhf. 684. 690.

faren, ferde ziehen, Heereszug; eine äußerst häufige Verbindung, z. B. *whi nulle we ut faren and bonnien ure ferden* 20737, 38; *somne þine ferde and far to þan aerde* 17214, 15 u. ähnl. 18282, 83. 17258, 59. 15456, 57. 23125, 26. 32164, 65. 26870, 71. 19086, 87; *þa wes ut ifaren from Arðures ferden* 27018, 19 u. ähnl. 19072, 73; *Uther wes ifaren forð mid his ferde* 17686, 87 u. ähnl. 23357, 58. 31210, 11. 26251, 52. 28526, 27; 20014, 15. 23457, 58; auch im Ags. taucht die Verbindung von *faran* und *fyrd* öfters auf: Elen. 35; Ps. 43, 11; Genes. 689; vgl. Exod. 330, 31; deutlich als wiederkehrende Formel erscheint sie im afrs. *a nenre ferd ther hi fara scel* und *hiriferd fara* Rhfn. 728ᵃ, und im mhd. *eine vart varn, eine hervart varn, die hellevart varn* Mhd. Wb. 3, 243ᵇ.

fihten, feht fechten, Gefecht: *no uaeht ich nauere uaht non uppen þissere uolden* 26119, 20; *þa haef þat fiht of þan studen, þer heo aer fuhten* 27490, 91; *fuhten wið þene king and mid faehte hine ouer-comen* 16663, 64.

fluht, fleon Flug, fliegen: *þa sparwen heore fluht nomen and flujen to heore innen* 29275, 76; *flujen after þere sae, swulc heo fluht hafden* 21139, 40; nicht unmittelbar verbunden 2870—73; vgl. ags. *ac ic sceal on flyge and on flyhte þragum earda neósan* Satan 112, und mhd. *die vlüge dô ze velde vlugen* Krone 228ᵃ (Mhd. Wb. 3, 344ᵃ).

bigalen mid galdere mit Zauberkünsten bezaubern: *heo bigolen þat child mid galdere swiðe stronge* 19256, 57; zu den beiden hier verbundenen Wörtern vgl. ahd. *bigalan* (*thu biguolen Sinthgunt* Merseb. Zauberspr.) und *galstar* Grff. 4, 179. mhd. *galster* Mhd. Wb. 1, 458ᵃ; die Verbindung selbst ist auf nord. und ags. Gebiete heimisch: altnord. *gala galdr* carmen magicum canere, *gala bitra galdra* efficacia carmina canere, *galdra þú mèr gal* cantiones tu mihi cane. Egilss. 219ᵇ, *gala*

galdra Möb. 130; ags. *galdorvordum galan* Reiml. 24, und *galdurcräftas âgalan* Ps. 57, 5.

gleomen, gleo, gleowen Sänger, Gesang, singen: *gleomen him weoren deore: he cuđe al þeos songes and þat gleo of ilcche londe* 7004 bis 6; *hornes þer bleowen, gleomen gunnen gleowen* 19212, 13; die entsprechenden ags. Wörter (*gleó-man* musicus, *gleó* delectamentum, *glivian* laetificare Grein gl. 1, 515. 516) erscheinen nicht in solchen Bindungen, auch wo die Gelegenheit dazu nahe gelegen hätte, vgl. *leód väs âsungen, gleómannes gyd* Beov. 1159, 60 und *þyder ealdormen ôfstum côman and gegaderade gleovê sungon on þaera manna midle* Psalm. 67, 24.

graeten graetinge mit einem Gruß begrüßen: *seie hine, þat ich hine gret godere gretinge* 3550, 51; *gratte þene dureward godes graetinge* 17672, 73 und ähnlich: *grette Rom-weren alle mid graeten ane huxe* 27880, 81; vgl. afrs. *greta mit aefte greetwird* mit echtem Grußwort grüßen, d. i. in der rechten Form anklagen Rhfn. 783ᵇ.

gromien, grimliche ergrimmen, grimmig: *Marline gromede and he grimliche spaec* 15880, 81; ähnlich ags. *häfde styrne môd gegremed grymme* Genes. 61; *grimme grymetađ* Räts. 81, 3; etwas anders und weiter auseinander liegend: *grimmê—grame* Psalm. 77, 63.

haelen, hal heilen, heil: *ich þe wulle helen and al hal makien* 17710, 11; *þes king scal beon al hal ihaled an his willen* 17734, 35; *haelen, halind* heilen, Heiland: *seoke men he helde þurh halindes mihte* 29541, 42; *haelen, haelđe* heilen, Heilung: *þa weoren Aelurices wunden alle iheled, ah þe helđe was neođered* 29991, 92; *haelen* (oder *hal*), *haleweije* heilen (oder heil), Heiltrank: *al hal me makien mid haleweije drenchen* 28616, 17; *heo sculde mid haleweie helen his wunden* 23071, 72 (dieses merkwürdige Subst. *haleweije* = altn. *heilivágr* m. liquor medicus Egilss. 310ᵇ). Selbst die beiden fast identischen, aber auch in ags. *hál* und *hael* Grein 2, 6. 21 und engl. *whole* und *hale* formell geschiedenen Adjectiva *hal, haeil* erscheinen einmal in Bindung: *wunieđ her hal and haeil* 12528; vgl. mhd. *daz ich nimmer wirde gesunt, mich enheile mînes heiles funt; du alles heiles überheil; heil unde unheil* Mhd. Wb. 1, 651.

king, kinehelm König, Königskrone: *þe king hafde his kinehelm haehliche on haefde* 8087, 88; *he forbad þan kingen kinehelm to nimen* 30117, 18 u. ähnl. 30199, 200. 30293, 94; vgl. ags. *cynehelm* corona, diadema Grein 1, 179; *king — kineriche* (*kinelond*) König, Königreich: *þeo wes Costantin king here of þessere kineriche* 28754, 55 u. ähnl. 28974. 29425.

ilaeuen, ilaeue glauben, Glaube: *wulche beoð aeoure i-leuen, þat je on i-leueð* 13889, 90; *eouwer ileuen beoð vnwraste: je ne ileoueð noht an Criste; ah je ileoueð a þene wurse, þe godd seolf awariede* 13943—46.

lif libben ein Leben führen: *buten he libben wolde his lif in þraldome* 29385, 86; *þus þu miht libben a* (immer) *þin lif* 31697; und etwas anders *on liue libben* in der Welt leben: *swa þu miht on liue libben alre saelest* 15452, 53; ags. *lif âlibban,* Dômes däg 63; *on life lifian* Ps. 62, 3; altnord. *lifa fénaðar lífi* pecudum more vivere Egilss. 516*; vgl. mhd. *leben verleben; lebendez leben* Mhd. Wb. 1, 955.

luren forleosen Verluste erleiden: *þat he atwit us ure luren, þat we ifeoren habbeoð forloren* 25023, 24.

luuien, leofliche lieben, lieblich: *luuien hire mid liste and mid leofliche bihaeste* 18750, 51; *swiðe leoflic wes þe mon, his leoden hine luueden* 31787, 88; vgl. 18544, 45. 6299, 300; *luue, leof* Liebe, lieb: *for to uaestnen þa luuen of leofuen heore uaederen* 30077, 78; ags. *lufedun leófvendum lîfes âgend* Crist 470, 71; vgl. Hymn. 8, 3; Crist 1653; *leóftael, lufsum* Crist 913, 14; Panther 32; und die zahllosen mhd. Verbindungen dieser Art, s. Mhd. Wb. 1, 1014—16.

mengen imong — sich mischen unter —: *no durste heo naeuere maengen imong Englisce monnen* 31911, 12.

mildse, milde Milde (Gnade), mild: *bidden þane almihti godd þurh his milde mod þat he heom jiue mildze* 31390, 91; *bidden hine mildce þurh þene milde godd* 12271, 72; ähnlich 21889, 90. 8832, 33; *imildsen, milde* begnadigen, gnädig: *imilce mi lauerd king þurh þene milde godd* 16781, 82; vgl. ags. *miltsa mîn god and me milde veorð* Psalm 56, 1 u. ähnl. Ps. 66, 1. 68, 16.

munec, munecclif Mönch, Mönchskloster: *at Bangor wes a munecclif mid muneken uniuoje* 29717, 18; das Compositum kömmt nur noch einmal im Laj. vor (*jeond chirchen and jeond munecclîuen* 32218) und wird im Ormulum richtiger *muneclif* geschrieben (*binnenn muneclif* 6292; *i muneclif* 6294. 6330), da es = ags. *munuclîf* n. vita monachalis, monasterium Etmüll. 221. altnord. *munklífi, múklífi* n. Kloster Möb. gl. 307. mhd. *münichlîp* m. Mönchsleben Mhd. Wb. 1, 1004[b] ist.

nimen inume die Gefangenen wieder fangen: *Petreiun heo nomen and heore inume allen* 26978, 79.

plaeien plajen Spiele spielen: *per inne he pleojede his plajen, þa me luuede a þeon dajen* 29219, 20; *to bihalden þa dujeðen and þat folc plaeie — swulc gomes and swulc plaejes* 24717, 18, 20; vgl. 15558, 59; eine Verbindung von ags. *plega* und *plegian* kenne ich nicht, aber in anderer Bedeutung begegnen mhd. und md. Stellen wie: *vil wol phlegte*

er sîner phlege; er hât mit allen sînen pflegen sich zu Ermenrîche gephlihtet; in tugentlicher plâge eine wîle er sîn dô pflac; der du mit rîcher plâge an lêre wol geplogen hâst s. Mhd. Wb. 2¹, 504. 505. Ebenso steht auch dieses halbs. *pleien, pleowen* zuweilen in begrifflichem Gegensatz zu dem nahe verwandten Subst. *pliht* (Gefahr, Streit): *summe heo gunnen pleien, pliht com on ueste* 8131, 32; *aerst heo pleoweden and seoððe pliht makeden* 8145, 46.

quidden quides oder *iqueðe* Worte sprechen und *quidden on quides* in Worten sagen: *bîpenc þu a þine quides, þe þu sulf quiddest wiđ Claudien mine fader* 9824, 25; vgl. 893, 4. 1005, 6. 13759, 60; (*þa wifmen*) *hafden iqueđen alle on heore quides soðe, þat* 24663, 64; vgl. ags. *sang sôðcvidas and þus selfa cväđ* Älfr. Metr. 6, 2 u. ähnl. 8, 3. 7, 3. 4.

raeden raed einen Rath geben: *gode men, raeđeđ me raed* 15422; *Ulfin, raed me sumne raed* 18718 u. ähnl. 15746, 47. 29813, 14; *raedjiuen, raed* (oder *raeden*) Rathgeber, Rath (oder rathen): *þe king — droh him to raede redjiuen gode* 15744, 45; *hu hit scal iwurđen and mine raedjiuen reden me wulleđ* 29869, 70; die erste Verbindung ist im Mhd. nicht selten, z. B. *dâ von rât ich einen rât*, s. Mhd. Wb. 2¹, 561ᵇ, die zweite aber tritt weder bei ahd. *râtgëbo*, mhd. *râtgëbe*, noch bei alts. *râdgebo* oder afrs. *rêdieva* hervor.

rixlien ouer (*a*) *riche* im Reiche herrschen: *heo þencheđ to rixlien heje ouer ure riche* 27404, 5; *faren we — and rixlien a þere riche mid rehjere strengđe* 23099, 100; *riche, rixlien* mächtig, herrschen: *þat a je mihten riche rixlien in þan londe* 19322, 23; *þu aert þe riccheste mon, þa rixleođ on londen* 28098, 99; vgl. ags. *rîxađ nu mid rihte rîce drihten* Psalm. 96, 1 u. ähnl. 145, 9. Der Formerweiterung im halbs. *rixlien* (aus ags. *rîcsian*) entspricht die ähnliche in mhd. *rîchsenen* aus *rîchesen*, ahd. *rîchisôn*, s. Mhd. Wb. 2¹, 696ᵃ.

saje seggen eine Rede aussprechen, einen Bericht abstatten: *aelc his saje saeide, swa him sel þuhte* 26345, 46; *þa he isaid hauede þa sajen of ure drihten* 29657, 58 u. ähnl. 26477, 78. 30471, 72. 31711, 12; auch 4450, 51. 8015, 16; *seggen an saeje* oder *þurh saeje* in mündlicher Überlieferung erzählen: *wha iherde auere suggen a saejen oðer a spelle* 6661, 62; *naes hit isaeid naeuere an saeje no on leoðe* 30053, 54; *Belin ihaerde sugge þurh sume saeg treowe* 4442, 43; ähnlich altnord. *segja sögu* eine Nachricht mittheilen Möb. 356. 362 (in anderer Bedeutung *seggjendr sagna* Egilss. 688ᵇ. 757ᵇ).

senden sonde Gesandte senden, Boten schicken; diese Bindung ist im Lajam. außerordentlich häufig und steht entweder ganz uner-

weitert, z. B. *Humbald sende sonde* 11726 u. ähnl. 9940. 12467. 12744. 14902. 23439; oder mit dem possess. Pronomen, z. B. *send þine sonde in to Sexlonde* 14486, 87; *þe king sende his sonde jeond al his kinelonde* 17007, 8 (ähnlich 1075. 1478. 3125. 3976. 4132. 4695. 12197. 14502 und sonst); oder mit *nimen* in sehr zahlreichen Beispielen, wie: *Carrais nom his sonde and sende jeond þisse londe* 10564, 65 u. ähnl. 6723. 9006. 10058. 10636. 12227. 15032. 15082. 15120. 15538. 16899. 22615. 24307. 28258. 12139. 12377; *nomen aenne sondes-mon and senden toward Lunden* 13595, 96; das ags. Mascul. *sond* nuncius (*dăg byđ dryhtnes sond, deóre mannum* Runenlied 24) ist ein seltenes Wort und bindet sich nicht mit *sendan*: es gilt nur *sendan bodan* mittere nuncios Ettm. 642 (Crist 1152), wie altnord. *senda bođ* Egilss. 71ª. 695ᵇ, altfries. *senda boda* Rhf. 1007ª, und die große Geläufigkeit der halbs. Formeln hat daher wirklich etwas Auffälliges.

iseon siht einen Anblick haben: (*heo*) *liđen after vđen, þat naenne siht of londe iseon heo ne mahten* 20929, 30; *wa was heom on heorte, þo hii siht isejen* 5724, 25; ähnlich ags. *he sume gesyhđe geseah* er sah ein Gesicht Luc. 1, 22 (Grein gl. 1, 454); mhd. *alse wunneclich ist diu gesiht, die man an gote siht; sach in einer gesihte* Mhd. Wb. 2², 283ᵇ; vgl. altnord. *sjá sýn* einen Anblick haben Möb. gl. 427, und noch weiter abliegend: *sjá sjónum* oculis adspicere Egilss. 711ª.

an setle sitten auf dem Sessel sitzen: *þer saet Vđer þe king an his haeh-setle* 18526, 27; *þa sat Agag þe king inne his haeh-saettele* 16645, 46; ebenso ags. *on þînum setle sittan* Psalm. 131, 13; *þe þu on heáhsetle heafena rîces sitest* Hymn. 8, 29. 30; vgl. Crist 1217, 18; Älfr. Metr. 4, 37. 38; mhd. *dô saz diu Minne ûf einem sezzel inme wegenîn* Mhd. Wb. 2², 339. Das Compositum erscheint etwas anders geformt in altnord. *hásaeti* n. Egilss. 302ᵇ. Möb. 167, und alts. *hôh-gisetu* n. pl. Hêl. 365.

smiđ, smiđien Schmied, schmieden: *Brien enne smiđ funde, þe wel cuđe smiđie* 30742, 43; *þe smiđ gon to smiđeje ane pic swiđe long* 30749; und im Fluch beim Zerbrechen eines Schwertes: *wa wurđe auer þene smiđ, þa þe mid honden smeođđede* 1562, 63.

speken spaeche Worte sprechen: *aefne þere spaeche, þa spac þe eorl riche* 21557, 58; ähnl. 487, 88. 14215, 16; auch 30159, 61; vgl. ags. *spraece, þe ve ymb sprecađ* Älfr. Metr. 26, 2. 3 und mhd. *alle sprâche si wol sprach; der sprichit einen spruch alsus; dar umbe hât diu Staete ir spruch gesprochen* Mhd. Wb. 2², 524ᵇ.

a stude stonden an einer Stätte stehen: *a þan ilke stude, þer stod ure drihten* 29651, 52; *þene stude to iwurđien, þer stod ure drihten* 29687, 88; ähnlich mhd. *vil vaste der esel stuont in stete; Tristan stuont*

allez ze stete Mhd. Wb. 2^2, 599^b; das ags. *stede, styde* m. bindet sich nur entfernter mit *standan*, z. B. Psalm. 102, 21; *hû hi sceoldon standan and þone stede healdan* Byrhtn. 19. Auch ein anderer Zweig desselben Stammes findet sich natürlich mit dem Zeitwort zusammen (auf dem Gestade stehen): ags. *þät hi on þam eá-steðe ealle stôdon* Byrhtn. 63; mhd. *wie ich stuonde eine an eines stades reine* Mhd. Wb. 2^2, 598^b.

biswiken, swike od. *swicful* betrügen, trügerisch: (*he*) *minne fader biswak þurh swike his craftes* 14864, 65; *þus þe swicfulle man biwac þare þe Bruttes* 15232, 33; vgl. ags. *vaeron sâre besvicene, svicedan oftust* Psalm. 106, 39.

teien mid tejen mit Banden binden: (*heo wolden*) *nimen þa ban alle of aðele þan kinge and teien heom to-gadere mid guldene tejen* 20997, 98; eine entsprechende Verbindung von ags. *getîgan* und *teág* kenne ich nicht; das Gebräuchliche scheint *bindan teágum* gewesen zu sein: Crist. 732, 33; Grein gl. 2, 362.

teldes itelden Zelte aufschlagen: *weoren a þan walde teldes itelded* 17488, 89. Das eigenthümliche Zeitwort rechtfertigt sich aus ags. *beteldan, biteldan* supertegere Grein 1, 95. 120, *oferteldan* ib. 2, 318, von denen besonders das st. Part. *betolden, bitolden, ofertolden* üblich ist; aber eine der halbs. Phrase ähnliche ags. kommt nicht vor.

tellen tale eine Geschichte erzählen, einen Bericht erstatten: *þa þe talen weoren alle italde* 26217; (*þa hauweres*) *talden al heore tale* 26880; und etwas anders: (*jif ich*) *mid soðe hit bitelle, þat heore talen sinden lese* 15868, 69; weder ags. oder alts., noch afrs. oder altn. begegnet diese Verbindung, obwohl die beiden Elemente derselben überall geläufig sind und die Volksüblichkeit der Wendung auf anglischem Boden durch die dauernde Lebendigkeit der englischen Phrasen *to tell tales* (unzuverlässige Rede führen), *to tell one's tale* (sagen was man sagen will oder soll) und des Subst. *telltale* (Angeber, Ausplauderer) verbürgt ist. Im Mhd. werden die beiden Wörter wenigstens zuweilen in bedeutungsvoller Beziehung gegen einander gestellt: *alsô ich diu buoch hoere zelen, sô wurde diu zala minneclich* Genes. (Mhd. Wb. 3, 842^a), vgl. Gottfr. Trist. 6513.

treowe, treoude treu, Treue: *hafden Arður treoude: þe eorles weoren treowe* 27284, 85; ähnlich 31044, 45. 31543, 44; und etwas anders: *þu hauest mucle treowscipe, treowðe staðeluaeste* 9818, 19; vgl. altnord. *trygðum trúa* den Schwüren trauen, Egilss. 825^a, und mhd. *getrûwen triuwen* Treue zutrauen Nibel. 748 (691), 1. 2.

writen a writ eine Schrift schreiben: *he lette writen a writ and wel hit lette dihten* 3149, 50.

wullen, wille wollen, Wille: *eouwer wille ich wulle don* 23103; *wurchen ic wulle muchel godes wille* 23743, 44; *after aeuwer wille don ich hit wulle* 20763, 64; und etwas anders 15800, 1. 22921, 22; ähnliche Verbindungen treten auch anderwärts hin und wieder hervor, z. B. ags. Genes. 249, 50; Elen. 789, 90; mhd. s. Mhd. Wb. 3, 661ᵇ. 662ᵃ.

wundren wunder sich auf wunderliche Weise verwundern: *wundreden Bruttes wunder one swiđe* 21979, 80; (*Luces*) *saeiđ, þat he awundred is wunder ane swiđe* 24775, 76. — Im Ags. finde ich nur einen unvollkommnen und vereinzelten Anklang: *nis þät nân vundor: he is vundrum fäst* etc. Älfr. Metr. 29, 17; aber im Mhd. sind solche Zusammenstellungen, besonders in mystischen Reden, ziemlich häufig z. B. *wol dem wunder daz der wunderaere gewundert hât an der vil süezen;* s. Mhd. Wb. 3, 816ᵃ; und im Wilhelm von Oesterreich: *wundrer aller wunder* 17156; (*got*) *des alten jungen geistes hât gewundert elliu wunder* 11565; *diu wunderlîchen maere manigen wunder nâmen* 15939, 40.

wunien on wunsele im Wohnsitz wohnen: *þa wunede ich on bure, on wunsele mine* 15702, 3; vgl. ags. *gevurđe him vêste eall his onvunung, — þät þaer on gevunige âviht lifigendes!* Psalm. 108, 7.

wurchen werk ein Werk thun: *he þohte wurche þer a werc* 16971; *þe while he wurchen lette an werc swiđe riche* 27856, 57; *godes werk to worchen* 32042, 43; *gode workes wurchen* 24961, 62; *scađe werc wurchen* 1547; etwas lockerer 8708—14. 24885, 86; *wurhten, wurchen* Werkleute, wirken: (*he lette axien anan*) *aec gode wurhten, þe mid aexe cuđen wurchen* 16969, 70; ebenso ags. *veorc vyrcean* Psalm. 85, 7. 8; *vyrhta, vyrcean* Ps. 100, 8; *vyrhta, veorc* Crist. 2. 3; mhd. *ob gedanke wurken sulen diu werc* (Parz.); *tugentlîche werc wirken* (Myst.) Mhd. Wb. 3, 591ᵇ. Schon das Goth. hat zwar kein *vaurkjan gavaurki,* aber nicht selten *vaurkjan vaurstv* Marc. 14, 6; Joh. 17, 4; Cor. 1, 16, 10.

Wenn nun bei den bisher betrachteten Formeln die weitverbreitete Neigung zur Verbindung stammverwandter Wörter als ein ausreichender Erklärungsgrund für ihre Entstehung erscheint, so macht sich dagegen bei den Bindungen unverwandter Wörter statt jenes mehr äußerlichen Gesichtspunktes der angestammten Lautgemeinschaft die innerliche Rücksicht auf ihr *begriffliches Verhältniss* oder ihre *grammatische Beziehung* zu einander als Ursache ihrer gewohnheitsmäßigen Zusammenstellung geltend, indem entweder gleichartige Begriffe nur copulativ und gegensätzlich mit einander verbunden erscheinen, oder ungleichartige Begriffe durch ein bestimmtes logisches Band zu einer festeren Redeform zusammengeordnet werden. Darnach unterscheiden wir folgende Fälle alliterierender Bindungen:

1. *Concrete Begriffe* treten zusammen, weil die durch sie bezeichneten Gegenstände oder Personen *innerhalb derselben Lebensgebiete* naturgemäß neben einander vorzukommen oder wirksam zu werden pflegen.

beorn, burne Ritter, Harnisch: *on mid heore burnen beornes sturne* 21123, 24; ähnlich 22821, 22. 31921, 22; *alle his burnes duden on heore burnen* 5005, 6 u. ähnl. 1700, 1; im Ags. sind beide Wörter sehr geläufig (*beorn* m. vir fortis u. *byrne* f. lorica), verbunden finde ich sie nur einmal: *brosnaď äfter beorne. Ne mäg byrnan hring* etc. Beov. 2260; anderwärts ist höchstens das zweite Wort üblich: mhd. *brünne,* altn. *brynja.*

biscop, boc-ilaered Bischof, Schriftgelehrter: *his biscopes, his boc-ilaerede men* 16901, 2; vgl. 16913, 14. 18504, 5. 25623, 24; *preo biscopes wise a boce wel ilaered* 21857, 58; ähnlich ags. *bisceopas and bôceras* Andr. 607.

bur, bedde Schlafgemach, Bett: *in to þan bure, þer he laei on bedde* 19786, 87; *bur, beor* Zimmer, Bier: (*forďriht faren we him to*) — *in to his bure and drincken of his beore* 13541, 42; *nu we beoď in þine bure, jef us drincken of þine beore* 13579, 80; vgl. ags. *bûr* n. cubiculum, conclave, casa, tabernaculum Grein gl. 1, 50; altn. *búr* n. gynaeceum, cella cibariis servandis, Vorrathshaus Egilss. 88ᵇ. Möb. 54.

chin, cheuele Kinn, Kinnlade: *þen chin him ofswipte mid alle þan cheuele* 26055, 56; das wenig verbreitete *cheuele* kömmt noch einmal im Laj. vor (*þat deor to-dede his chaefles* 6507) und entspricht dem ags. *ceafl* m. rostrum, faux, maxilla Grein 1, 157, welches aber nicht mit *cinne* gebunden erscheint; dagegen verbinden sich alts. *kinni* und *kaflôs* an den beiden einzigen Stellen, wo sie vorkommen: *antklemmi imu thiu kinni; thâr maht thu undar thêm kaflon niman guldine skattôs* Hêl. 3205 u. ähnl. 3214.

fader, frofer Vater, Tröster (Trost): *he is ihaten Jesu Crist, — faeder he is on heuenen, froure moncunnes* 9074, 75; *wraecche folke for faeder, haenen to frouere* 17828, 29; ähnlich 19936, 37; vgl. *faderlese and frofre bidaeled* 21897, 98. 23621, 22; auch im Ags. nimmt das Abstractum *frôfor* (solatium, auxilium) zuweilen schon einen mehr concreten Begriff an und wird gerne mit *fäder* verbunden: *fäder frôfor mîn* Guthl. 1184; *frôfre — ne fäder* Guthl. 1210; *frôfra fäder* Hymn. 9, 8.

fisc and flaesc Fisch und Fleisch: *ne cumeď nauere inne ure disc neoþer flaes na no fisc* 19692, 93; ebenso mhd. *ez waere vleisch oder visch, — vleisch unde viske, — vleisch mit den vischen* Mhd. Wb. 3, 328ᵃ, und nhd. *weder Fleisch noch Fisch* s. Gr. Wb. 3, 1680, 5.

fisc and fujel Fisch und Vogel: *biheold he þa fisches, biheold he þa fujeles* 2009, 10; *þar is fis þar fowel* 7256; *þer wes fisc, þer wes fujel and faeiernesse inoje* 24265; *mid fiscen and mid feojeleȝ* 21743; auch im Ags. eine geläufige Verbindung: *fiscas and fuglas* Azar. 140; *fugel oðde fisc* Reden der Seel. 79; *ne fugol ne fisc* Salom. 420; *fleáh mid fuglum and on flôde svom, deáf under ŷðe deád mid fiscum* Räths. 73, 3. 4; vgl. mhd. *vesce unte vogelîn; vische, wilrme, vogele, tier* Mhd. Wb. 3, 328ᵃ.

folc and ferde Volk und Heer: *biteche Penda folc and his ferde* 31341 u. ähnl. 28936, 37. 29094, 95. 30433, 34; *al þat muchele folc, þat wes in þere uerde* 17892, 93; *somneden ferde of folke vnimete* 29947, 48 u. ähnl. 19366, 67. 27428, 29; *þer wes Edwines ferde jeoumerest alre uolke* 31240, 41; auch ags. *folce, fyrd* Exod. 88; *fyrde, folc* Phar. 2; *folctogan fyrd* Genes. 1961; Exod. 254.

folc, folde Volk, Land: *folc a þan uolde feondliche adredde* 23883, 84; *of alle þan folken, þe wuneden þer on folde* 24639, 40; *al Albanakes folc folden iseohten* 2165, 66; ähnlich 7937, 38; vgl. 27670, 71; im Ags. ist die Verbindung von *ofer foldan* od. *on foldan* mit *folc* noch spärlich, Genes. 1087; Räths. 34, 12.

fur and fehte Feuer und Schwert: *mid fure and mid fehte forfaren* 9246, vgl. 4705; und etwas anders: *ne mihte þer na cniht ajeines þe fure makien fiht* 16223; im Ags. finde ich die entsprechenden Wörter *fŷr* und *feohte* nicht verbunden und auch die Formel *fŷr and sveord* bloß in speciell beschränktem Sinne (= Feuer und Opfermesser) und nur an zwei Stellen (Genes. 2887. 2889). Auch anderwärts kommt eine Parallele für die halbs. Bindung nicht vor.

gold and gaersume Gold und Kostbarkeiten: *gold and gaersume* 120. 4428. 6103. 7697. 7774. 10575. 15417. 18186. 22437. 22854. 23323. 24985. 31067. Das Wort *gaersume*, welches weder im Ormulum noch in den ags. Dichtungen vorkömmt, aber aus dem prosaischen Chronicon Saxonicum in der Form *gärsame* schw. f. u. *gärsum* st. m. und st. f. (thesaurus) in Ettmüllers Gloss. 412 verzeichnet ist, scheint ursprünglich mehr auf nordischem als auf anglischem Boden heimisch zu sein; denn dort knüpft sich altnord. *gersimi* f. Kleinod, Kostbarkeit (Möb. Gloss. 137) ebenso an den Namen der *Gersimi*, Tochter der Freya (Egilss. 234ᵇ) wie das gleichbedeutende *hnoss* f. an den Namen ihrer Schwester *Hnoss* (s. Möb. 192. Egilss. 368ᵇ), und dort findet sich auch das Gegenbild unserer Alliterationsformel: *gull ok gersimar* Möb. 137; der niederschott. Rechtsausdruck *gersome, gerssume, gressoume* (a sum paid to a landlord by a tenant at the entry of a lease, Jamieson s. v.)

möchte wohl eher zu altfranz. *garison* (garantie, paiement Roquefort 1, 670) als zu unserem *gärsum* gehören.

gold and jimme Gold und Edelsteine: *heo makeden ane tunne of golde and of jimme* 6079, 80; *þe king naem enne marmestan and lette hine mid golde bigon, mid golde and mid jimme* 7623, 24; *þer on wes moni jim-ston, al mid golde bigon* 21143, 44; auch im Ags. sind beide Wörter häufig verbunden: *mid golde — gimmas* Heil. Kreuz 7. 16; *goldes and gimma* Bî monna crăftum 59; Älfr. Metr. 14, 3; *goldê — gim* Vers. Gnom. Cott. 22; *golde — gimma* Ps. 118, 127; *gold — gim* Reiml. 36; *goldê, gimmas* Elen. 90; *goldê and gimcynnum* Älfr. Metr. 15, 4. 25, 6; Elen. 1024; *ăfter golde and ăfter gimcynnum* Älfr. Metr. 8, 57; *gylden gimmum* Salom. 63; Satan 649; ebenso altnord. *gull ok gimsteinar* Möb. 140, und altnorw. *tók ek gull ok gimsteinar, herfengnar gersemar* (cepi aurum et lapillos et res pretiosas in bello adquisitas) Jamies. s. v. *gersome;* auch mhd. *golt unde gimme; âne golt und âne gimme; gimmen unde golt* Mhd. Wb. 1, 526ᵃ.

haeđene, helle Heide, Hölle: *he is an haeđene hund, helle he scal isechen* 16623, 24 u. ähnl. 20539, 40. 29201, 2; *þa heđene saulen helle isohten* 18320, 21; ags. nur selten verbunden: *haeđenra hyht; helle gemundon in môdsefan* Beov. 179; *haeđene sâvle, þaer him hel onfêng* ibid. 852.

haefd and helm Haupt und Helm: *þat his halm and his haefd halden to grunde* 21387, 88; ähnlich 20535, 36; *swipte þat haefued of forđ mid þan helme* 21425, 26; *þe helm an his haeuede* 23965, 66; ähnlich 23765, 66; noch andere Beispiele s. unten 5, *heje helm;* auch ags. *ac he him on heáfde helm aer gescär* Beov. 2973; vgl. Genes. 444; Beov. 1030; altnord. s. Möb. 185; Sigrdrífum. 14; mhd. s. Mhd. Wb. 1, 678ᵇ.

haefd and hond Haupt und Hand: *here heo sculde bilauen hafden and heore honden* 20535; *moni heaued moni hond fallen to foten* 574, 75; auch ags. *biđ þät heáfod tôhliden, handa tôliđode* Reden der Seel. 109; *honda and heáfod* Wander. 43; altfrs. *fet and hond and haud* Rhfn. 799ᵃ.

heort and hinde Hirsch und Hinde: *nouþer heort no hinde* 30568, 69; vgl. 1448. 8107, 8; so ags. *heorotas and hinda* Älfr. Metr. 19, 17; mhd. *hirze unde hinden* Mhd. Wb. 1, 692.

hired, halle Hof und Halle: *ah al hit wes stille in hirede and in halle* 25482; — *hired and haeje* Hof und Hohe: *of hehje iborene monnen, þa inne hirede wuneden* 24633, 34; *alle þa haexte, þa beođ in þine hirede* 25201, 2; vgl. 22849, 50. 19642, 43. 23089, 90; etwas anders: *þe king heold al his hired mid haejere blisse* 19952, 53; *þa sungen hired-*

men mid haejere strengðe 19572, 73; im Ags. entspricht *hî-rêd* m. (familia, concio Grein 2, 78), welches jedoch in keiner ähnlichen Verbindung auftritt. Das Alts. zeigt einen bemerkenswerthen Anklang an unsere Formel *hired* : *haeje*, indem es sein sehr naheliegendes Neutr. *hîwiski* (Familie, Genossenschaft) oft mit dem Superl. *hêrôst* (der Höchste, der Herr) verbindet: Hêl. 3255. 3415. 3442. 5032.

hude and heowe Fell und Farbe: *swulch hit a blac cloð weore, iwaerð his hude and his heowe* 3070; das ags. *hiv, heov* n. (forma, species) bindet sich zwar nicht mit *hŷd* (pellis), aber in deutlichem Anklang an unsere Formel mit *hâd* m. (forma, habitus, natura): *hiv and hâd* Salom. 408; *on veres hâde hvît and hivbeorht* Elen. 72. 73.

hundes and hauekes Hunde und Habichte (Falken): *hundes and hauekes* 6975. 3299; *hunden, haueken* 31403, 4; *on hundes, an hauekes* 4895, 96; *hauekes and hundes* 3258. 22397. 22443, 44; *mid haueken and mid hunden* 14480; — *hundes and horses* Hunde und Rosse: *mid horsen and mid hundes* 3275; — *hundes and hauekes and horses* Hunde, Falken, Rosse: 3560, 61. 22585, 86. 23307, 8. 24635, 36; annähernd im Ags: *hafeces, tô horse* Bî monna cräftum 81; *svâ hund, — svâ hafoc* Räths. 25, 2. 3; *horses and monnes, hundes and fugles* ibid. 37, 11; so auch im Altnord.: *hauka en hunda* Grimnismál 44; *hesti ríða, hauki fleygja* Guðrúnarkviða 2, 18; *hest en hund* Hávamál 82; *hunda binda, hesta gaeta* Helgakviða Hundingsbana 2, 37.

hund and heort Hund und Hirsch: *aefne al swa swiðe, swa hund þene heort driueð* 26762; — *hundes in holte* Hunde im Holze: *aboljen — swa biđ a bar wilde, þenne he biđ in holte bistonden mid hunden* 30322, 23; — *hund and horn* Hund und Horn: *mid hornen and mid hunden* 1424. 20855; in einer ags. Dichterstelle erscheinen alle diese Wörter neben einander: *þeáh þe haeðstapa hundum gesvenced heorot hornum trum holtvudu sêce feorran geflŷmed* Beov. 1368. 1369; zwei derselben in etwas weiterer Trennung: *hväðer ge nu villen vaeðan mid hundum on sealtne sae, þonne eów sêcan lyst heorotas and hinda?* Älfr. Metr. 19, 15. 17; auch mhd. *daz horn und den hunt alsam* Gottfr. Trist. 16662.

hunten, hornes, hundes Jäger, Jagdhörner, Jagdhunde: *þenne sijeð him to hontes (segges) vnder beorjen mid hornen, mid hunden* 20854, 55; *nu he is bicumen hunte and hornes him fulieð; beorkeð his hundes* 21337, 38, 40; *hunten þar talieð, hundes þer galieð* 20857, 58; — *hunte, hinde* Jäger, Hinde: *in þon wode he funde feier ane hinde; þa hunten wenden aefter mid muchelen heora lude* 2589, 90; das ags. *hunta* m. (venator) steht in keiner ähnlichen Verbindung.

king and kaiser König und Kaiser: *king no kaeisere in naeuere nare kuđđe* 22085; ähnlich 22657; *þer feouwer kinges eoden biuoren þan kaiseren* 24469, 70 u. ähnl. 24809, 10. 24823, 24. 26327, 28; ebenso ags. *cyningas ne câseras* Seefahr. 82; *heáh-câsere and — cyninga* Hymn. 60. 61; und annähernd: *câsere cynerîcu* Älfr. Metr. 26, 6; *cyneþrym cŷđađ, câseres lof singađ* Phön. 634; so auch alts. *Êrodes was — gikoran te kuninge, sô ine thie kêsar thârod — satta* Hêl. 62; vgl. 342. 5376, 77; 5559; *Êrodes bihêld thâr kraftagna kuning-dôm, sô ina imu the kêsur fargaf* ib. 5254; vgl. 5211. 5365; mhd. *künec, keiser, keiserin; got ist kunic, keiser alwaltic; daz si den keiser liezen haben sîn künniges reht* Mhd. Wb. 1, 794ª.

king and kempe König und Krieger: *þu art heđene king, we heđene kempen* 29040, 41; *nu wes þe king Cadwalan bliđest alre kempen* 31278, 79; ähnlich 7420, 21. 30275, 76; *mid strongen kempen biwinnen kineriche* 28928, 29; — daher auch *king, comp* König, Kampf: *ofte he com to compe to Gurmunde kinge* 29096, 97; *heo wenden to þan kingen, þer heo weren on kompen* 4214, 15; vgl. *ah mid compe he wolde ajen kineriche* 28904, 5 u. ähnl. 17974, 75; so auch im Ags. nicht selten: *cyninges cempan* Älfr. Metr. 20, 73; *cempan, þâ þam cyninge þeówađ* Guthl. 62; *cempa, cyning* Andr. 538; *gecoren tô cempum : he is cyning* ibid. 324; vgl. ibid. 1448. 1449; Daniel 706. 707; und für die zweite Bindung: *forcom ät campe cyning Judêa* Andr. 1327.

laje and leode Gesetze und Leute: *þu letest godes lajen uor uncuđe leoden* 14560, 61; *leoden biwinnen and his lajen setten* 18872, 73; *setten i leode laje swiđe gode* 24013, 14 u. ähnl. 4807, 8. 16787. 16807, 8. 32228, 29; — *laje and lond* Gesetze und Land: *itah heom a londen lajen swiđe stronge* 19580, 81; — *laje, lond, leode* Gesetze, Land, Leute: *þurh þa ilke leoden þa lajen comen to þissen londe* 14353, 54; vgl. 29489, 90. 31687, 88; das ags. *lagu* f. lex (Ettm. 161. Grein 2, 153) ist in der poetischen Sprache ungebräuchlich und in einer den halbs. Formeln entsprechenden Verbindung nicht nachweisbar; aber das alts. *gilagu* (st. n. plur. Bestimmung) alliteriert mit *liudi* in der einzigen Stelle, wo es vorkömmt: Hêl. 5346; vgl. auch altnord. *þat hafdi verit lög hér á landi* Möb. gl. 275.

lif and leome Leben und gesunde Glieder: *je sculen habben lif and leomen* 702; *he jaef heom lif, he jaef heom lumen* 21935; ähnlich 22376; *vppen lif and uppen leomen* bei Strafe an Leben und Gliedmaßen, d. i. des Todes und der Verstümmelung (vgl. unten 8, *leosen lif, leosen leomen*) 500; ebenso 2817. 10285. 10754. 24001, 2. 19436. 25929, 30; manchmal tritt das entsprechende Zeitwort an die Stelle des Substantivs:

wiđ þat þu me lete liuien and mine leomen haelen 26101, 2; *al se þu wilt libben and þine limen habben* 15610, 11 u. ähnl. 23389, 90; auch ags. ist die Verbindung häufig: *in lîfes lîf leomum geþungen* Phön. 649; vgl. Crist 15; Bî manna vyrdum 5. 6; Guthl. 1019. 1020; Crist 776. 777 u. ähnl. Guthl. 810. 1149. Phön. 513; in anderen Stellen erscheinen nur *lîc* und *leomu* (Elen. 883. Guthl. 929. 1002) oder *leomu* und *lîchoma* (Crist 628. Reiml. 75) neben einander; aber unseren halbs. Formeln entsprechen erst vollständig die altnord. Wendungen: *halda lífi sínu eđa limum, engu fyrir koma nema lífi eđa limun, hafa lífs griđ ok lima* Möb. gl. 271. Das Altfries. hat dafür *liues and lethana, — in lywe, in lythum ande gode* s. Richthof 899$^{a.\ b}$, wie das Mhd. *lîp unde lît* Mhd. Wb. 1, 977^{b}; das Alts. verbindet gern *liđ* und *lîk-hamo* Hêl. 1488. 1531. 4101.

lihte and liuere Lunge und Leber: *þat deor up astod and raesde o þene stede* (auf das Ross) *and forbat him þa breste, ban and þa senuwen, þat þa lihte and þa liuere* (jüng. Hdschr. *þe longene and þe liure*) *feollen on eorđen* 6499; die Verbindung klingt volksthümlich, ist aber anderweit nicht nachweisbar, da das seltene Wort *lihte* nur im engl. *lights* (Lunge der Thiere) wieder erscheint: vielleicht darf an einen Zusammenhang desselben mit ahd. *lehtar* matrix, secundae Grff. 2, 162 gedacht werden.

lond and leode Land und Leute: *lond and his leoden* 25519; *lond and þas leode* 25685; *þi lond halden and walden þine leoden* 28114, 15; *al forbaernen þi lond and slaen þine leoden* 14113, 14 u. ähnl. 20941. 21765. 22575. 22629. 24071. 28972. 31647; *Edwin in þissen londe amarde þas leoden* 30457, 58; *driuen hine of londe leoden to sconde* 31513, 14 u. ähnl. 452. 10920. 15352. 16315. 21891. 22033. 22317. 22327. 24641. 25695. 31194. 31801; vgl. *þat londfolc wes bliđe for heore leodkinge* 30930, 31; bekanntlich eine der verbreitetsten germanischen Wortbindungen: ags. *land and leóde* Eadv. 25. Andr. 1323; *land and leódveard* Exod. 57. Genes. 1180. 1196; *lond and leódbyrig* Beov. 2471 u. ähnl. Genes. 229. 1665; Daniel 77; Beov. 938. 1345; alts. *ja land ja liudî* Hêl. 354. 4375; *landes endi liudiô* ibid. 2288: *land endi liudskepi* ib. 2889; altfries. *to londe and to sina liodon, — bi londes legore and bi lioda libbande, — use lond and use liode, — allere liuda kest and londriucht, — to lioda londriuchte* s. Rchthf. 903^{a}; altnord. *lýđi ok lönd* Oddrúnargrátr 18; vgl. Atlakv. 12; mhd. *liute unde lant* Mhd. Wb. 1, 935^{a}.

maeie, mon Vetter, Lehensmann: *he wes Hengestes maeie and monnen him leofuest* 19616, 17 u. ähnl. 19674, 75. 20445, 46. 21957, 58. 21983, 84; *mid muchelere mon-weorede tojaeines his maeie* 20553, 54 u. ähnl. 3814. 3837 ff. 3846; im Ags. ist diese bekannte Verbindung nicht besonders häufig: *hêr biđ mon laene, hêr biđ maeg laene* Wander. 109;

man byđ on myrgđe his mâgum leóf Runenl. 20; *mon mid his mâgum* Beov. 3065; *maegum, monna* Guthl. 166; *þäs monnes mâgas* Klage der Frau 11; *mâgum, mon* Genes. 2092; alts. *thie man wiđ is mâgôs* Hêl. 2205; *the man thurh mâg-skepi* ibid. 2654; *man mid mâg-skepi* ibid. 1441; *thes mannes mâg-wini* ib. 4983; *thesarô mannô mâg-wini* ib. 5215; und etwas weiter getrennt: *man, mâgun* ibid. 1448. 1449; altfries. *bi da ena steue stande her meghen, ende bi da oru her man* Richth. 917ª; im Mhd ist die Verbindung *mâge unde man* bekanntlich sehr geläufig, vergl. Mhd. Wb. 2¹, 11ᵇ. 31ª.

meduwen, mores, muntes Wiesen, Moore, Berge: (*he scawede*) *meduwen and mores ond þa haeje muntes* 4817; im Ags. begegnet nur *ne munt ne môr* Salom. 422: *muntas and môras* ibid. 340; das halbs. *meduwe*, engl. *meadow* steht als Ableitung aus ags. *maed* pratum Ettm. 225 (engl. *mead;* altfrs. ostfrs. *mêde*, und nicht weit von ihnen abliegend auch mhd. *mate*) ganz vereinzelt da und findet höchstens in dem ostfrs. *mêdje, mettje* (aus mehreren Äckern bestehende Unterabtheilung der Ländereien) einen entfernten Anklang. Unserer halbs. Formel *meduwen and mores* möchte ich trotz ihres Alleinstehens doch alte volksmäßige Lebendigkeit zutrauen, da die friesischen Rechtsquellen sie zwar in anderer Form, aber in gleichem Sinne darbieten: altfrs. *inna fennem ieftha inna medum, — hit se inna medem ieftha be tha etfennem;* ostfries. *dat sî in venneland eder mêtland* s. Rhfn. 917ᵇ. Br. Wb. 3, 113. Stürenb. 147.

nailes to nebbe die Nägel in's Gesicht: *nailes to heore nebbe, þat aefter hit bledde* 21879; obwohl ags. *nägel* m. unguis und *neb* n. facies (Grein gl. 2, 275. 278) nicht verbunden erscheinen, so erhält unsere Formel doch eine beachtenswerthe Stütze im Altnord.: *á nornar nagli ok á nefi uglu* Sigrdrífumál 17.

ord and egge Spitze und Schneide, Speer und Schwert: *heom on ileggen mid orde and mid egge* 5201, 2; ebenso ags. *viđ ord and viđ ecge* Beov. 1549; auch alts. *ordôs endi eggia* Hêl. 3698, und etwas mehr getrennt: *gêres ordun, — eggiun skarpun* ibid. 3089. 3090; altfrs. *mith egge and mith orde, — mith edse and mith orde, — eg anda ord* Rhfn. 970ª; altnord. *odd né egg, — oddi ok eggju, — međ oddi ok eggju* Möbius gl. 321, und wenigstens annähernd in der poetischen Sprache: *ógn er í oddi — liggr međ eggju ormr dreyrfáđr* Helgakv. Hiörv. 9. Das Mhd. hat beide Wörter im entsprechenden Sinne (*ort* Spitze, *ecke* Schneide Mhd. Wb. 2¹, 445ᵇ. 1, 410ª), aber kommen sie auch irgendwo verbunden vor? Vgl. *du bist ze sprechen ein lindez wort und treist iedoch vil scharfen ort unde ein herte snîde* Wigalois 8104. 8105.

palles and purpres Seiden- und Purpurstoffe: *paelles and purpras and guldene panewes* 2368; *þa palles and þa purpres, þe iworht weoren in*

Puille 5928. Das Wort *pall* findet sich wieder im ags. *päll, pell* m. Ettm. 271, mhd. *phelle, phellel, pheller* st. m. Mhd. Wb. 2^1, 487^b ff. und altnord. *pell* n. Möb. 333; die Verbindung mit *purper* zeigt sich in mhd. Stellen wie: *purper, phell er tägelich truoc; in half niht purper noch sein phell* (Suchenw.) Mhd. Wb. 2^1, 490^a, und in dem altnord. Compositum *purpurapell* Egilss. 638^a. Im Lajamon begegnet der Ausdruck ziemlich häufig und bezeichnet ebenso wie seine nord. u. mhd. Parallelen überall mehr den kostbaren Seidenstoff an sich als ein Seidengewand von gewissem Schnitt: *jeue us þe king al his gold and þa maðmes of his lond: jef us peal, jeue us hors, jeue us haïhe scrud* 897; *gold and pal* 1296; *bihongen mid pellen* 3637 u. ähnl. 24466; *heo leopen an heore feire hors, biwrïjen mid faeire palle* 5366; *wes þat kinewurðe bed al mid palle ouer braed* 19045; *aenne baet mid isunde from breorde to grunde of golde and of gaersume and of godliche pallen* 23324; *al mid paelle biþaeht* 19215 u. ähnl. 24742; *aelc cniht hafde pal on* 24597; *þaer wes moni pal hende on faire þan uolke* 24531; *sceldes blikien, burnen scinen, palles gold-faje* 27362; *lette hine* (den todten Kaiser Luces) *bitillen mid gold-faje pallen* 27853; überall liegt der Hauptbegriff in dem prachtvollen Stoff, welcher neben anderen Kostbarkeiten erscheint oder als glänzende Bedeckung gebraucht wird, und das Adj. *pallene* heißt daher deutlich ‚aus Seidenstoff': *Arður þe stronge, warp he an his rugge a raef swiðe deore, aenne cheisil scurte and aenne pallene curtel* (ein linnenes Unterkleid und ein schwerseidenes Wamms) 23762, vgl. mhd. *ein roc phellîn, die phellelîne wât* Mhd. Wb. 2^1, 490^b und altnord. *sloeður af pelli mjök gullsaumaðar* Möb. 333. Auch das niederschott. *pall* stimmt damit ganz überein: *for the banket mony rich claith of pall was spred and mony a bandkyn wounderly wrocht* Jamieson s. v. — Übrigens verdient noch hervorgehoben zu werden, daß unsere halbs. Formel *þa palles and þa purpres* in der zweiten der oben angeführten Belegstellen ganz im Geiste der mhd. Dichter die Angabe der ausländischen Herkunft neben sich hat (*þe iworht weoren in Puille*), und es wäre zu untersuchen, ob nicht einer der zweifelhaften Entstehungsorte des *phelle* mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine apulische Stadt gedeutet werden könnte; s. Zarncke's Zusammenstellung im Mhd. Wb. 2^1, 489.

sceldes and scaftes Schilde und Speere: *mid scaeftes and mid sceldes* 8128; *scaeftes and gold-faje sceldes* 9786, 87; *scaftes and sceldes and longe heore sweordes* 20915; *sceldes gonnen scanen, scaftes tobreken* 28552, 53; — *sceldes and scalkes* Schilde und Krieger: *sceldes þer scenden, scalkes gunnen reosen* 23493, 94 u. ähnl. 23219. 26303. 26701. 26807. 27756. 31234; *hider ure sceldes! þe scalkes at-wendeð!* 26497, 98;

vgl. 4281; und *sceftes, sceldes, sceelkes* 7979, 80; — *sceld on sculdre* Schild auf der Schulter: *aelc weiede an sculdre sceld swiðe godne* 26279, 80; *þer wes moni bald scalc, þe sceld weiden on sculdre* 19127; im Ags. ist nur die erste dieser drei Bindungen lebendig: *hlyn wearð on rîcum scylda and sceafta* Genes. 2062; *scyld scefte oncvyð* Überf. in Finnsb. 7; *scyld sceal cempan, sceaft reáfere* Vers. Gnom. Exon. 130; *he sceáf þâ mid þam scylde, þät se sceaft tô-bärst* Byrhtn. 136, welche dem Begriff nach auch im Altn. begegnet: *skjöldu knegud þar velja ok skafna aska* Atlakv. 4; im Mhd. findet sich zwar auch zuweilen *schilt* neben *schaft* (*sie neigten ûf die scilde die scefte mit ir kraft* Nibel. 183 (184), 3), aber die eigentliche Phrase ist *schilt unde sper* Mhd. Wb. 2^2, 128^a. Von den beiden andern halbs. Formeln kann ich keine Parallelen nachweisen.

stock and stan Stock und Stein: *mid stocken and mid stanen stal fikt heo makeden* 626. 1840; *ofte heo letten grundhat laed gliden heom an heore haefd, stockes and stanes and strales hate* 5694; *mid stocken and mid stanen and mid stelene orden heo gunnen heom to werien wiđ heore wiđer-iwinnen* 8702; die Verbindung bedeutet: Holzklötze und Steinblöcke, ganz wie in unserem nhd. ‚über Stock und Stein'. Das ags. *stocc* kömmt in den poetischen Denkmälern nicht vor, aber die Prosa weist es in der entsprechenden Formel auf: *ge þeóviað stoccum and stânum* servietis stipitibus et saxis Deuteron. 28, 36. 64 (Ettmüll. 728), wo Luther übersetzt: ‚Holz und Steinen'. Auch altnord. *á stokka eða á steina* Möb. gl. 414 und in der Edda: *stund er til stokksins, önnur til steinsins* (Wegmarken von Holz und von Stein) Harbarðsliód 56; altfries. *mith stocke ief mith stene, — of stolke ieftha of stene* Richthf. 1047. 1050; mhd. *über stein unde stoc* Mhd. Wb. 2^2, 612^b. 654^a; bair. *stock und stain* Grenz- oder Markzeichen von Holz und von Stein Schmell. 3, 612.

stije and straten Steige und Strassen: *þe haeđene to imete bi stijen and by straten* 16366. Auch ags. zeigt sich diese Verbindung ganz deutlich: *straet väs stânfâh, stîg vîsode gumum ätgädere* Beov. 320; *stôp on straete, stîg vîsode* Andr. 987; ebenso mhd. s. Mhd. Wb. 2^2, 631^b. 632^a. 677^a.

streten and stremes Strassen und Ströme: *urnen þa streten mid blode-straemen* 26703, 4; *straehten after stretes blodie stremes* 27476, 77; vgl. die verwandten Stellen: *blod orn in þe weije, strames swiđe brade* 30990, 91 und *brokes þer urnen mid unimete stremen of blode þan rede* 31228—30, wo die obige Formel ebenfalls sehr wohl hätte stehen können. Nur einmal begegnet im Ags. etwas Ähnliches: *him väs gearu sôna þurh streámräce straet gerýmed* Andr. 1582.

weden and wepnen Gewänder und Waffen: *mid goden heore iweden al buten wepnen* 15206, 7; *rihten heore iwepnen and alle heore iweden* 26619, 20. Diese verbreitete Wortbindung kann ich nur in zwei ags. Dichterstellen aufweisen: *hildevaepnum and heaðovaedum* Beov. 39; *vaepen and gevaedu* ibid. 292; afries. *oen wêpen ner oen wêd, — om wêpen om wêd, — sê hit an wêpene, sê hit an wêde* Rhfn. 1130ª; altnord. *vápnum ok váðum* Hávam. 40. Im Mhd. *wâfen und gewant* Nibel. 68 (67), 4.

win and wex Wein und Wachs: *muchel win, muchel wex, muchel wunsum þing* 2370. Diese Formel hat als Ausdruck der Wohlhabenheit oder des Überflusses ein ganz volksthümliches Gepräge und stützt sich naturgemäß auf das häufige Nebeneinanderbestehen von Weinbau und Bienenzucht im deutschen Mittelalter, wie auf die vielfache Üblichkeit der Wein- und Wachszehnten an die Klöster; aber ich vermag die Verbindung doch anderwärts nicht als lebendig zu belegen.

wind and weder Wind und Wetter: *kaueð þeos wind and þeos weder a wiðer him istonden* 12059; *þeos wederes abiden, windes bidelde* 28238, 39; ähnl. 30546, 47; *wind stond and þat weder after heore wille* 20509 u. ähnl. 11965. 20923. 22689. 25537. 25637. 30920; — zuweilen auch *wind and water* Wind und Wasser: *heo hefden wind, heo hefden water, þe heom wel ferede* 1273, und *weder and water* Wetter und Wasser: *mid wederen and mid wateren þaer heo forferden* 18118. Die erste dieser Formeln ist überall geläufig: ags. *winter bringeð veder ungemet cald, svifte vindas* Älfr. Metr. 11, 59. 60; *vedercandel svearc, vindas veóxon, vaegas grundon* Andr. 372. 373; *þonne vind ligeð, veder bið fäger* Phön. 182; und in stärkerer Trennung Älfr. Metr. 12, 13. 14; alts. *thô warð wind mikil, hôh weder áfhaban* Hêl. 2914. 2915; *wedar, — te them winde* Hêl. 2256; altn. *á vindi skal við höggva, veðri á sió róa* Hávam. 81; ahd. *ther wint thaz scif fuar iagonti, thio undun bliuenti, was in thrato herti thaz wetar in theru ferti* (Otfr.) Grff. 1, 629; mhd. *guot weter unde guoten wint sîn schepfer im bescherte* Mhd. Wb. 3, 609ᵇ. Auch die zweite Verbindung (Wind und Wasser) ist überall vertreten: ags. *väteres välmum, vindas þreáde* Andr. 452; *vindas and vaegas and väterbrôgan* ibid. 456; *vind ne väterflôdas* ib. 503; *vealcað hit vindes scûra, veorðeð hit tô vätere siððan* Runenl. 9; *þuruh vindes gâst: — tô vättere veorðeð sniówe* Psalm. 147, 7; alts. *wind endi water* Hêl. 2244; altnord. *á vatni þu druknar, ef á vindi roer* Fafnism. 11; afrs. *thet him wind and wetir withir wurden wêre, — thettet him thi wind and unwad watere of nome* Rhfn. 1145ᵇ. Vielfach verbreitet ist auch die naheliegende Verbindung *Wind und Woge*; so ags. *oft ic sceal við vaege vinnan and*

viđ vinde feohtan Räths. 17, 1; *vind viđ vaege* Älfr. Metr. 28, 58; *on vaege vind* Psalm. 88, 8; *vind of vaege* Räths. 11, 10; *vaegflotan vind* Beov. 1907; alts. *the wind endi the wâg* Hêl. 2263; *wind ne wâg ne watares strôm* ibid. 1811. 1812; *westrôni wind endi wâgô strôm* ibid. 1821; *thena wâg mid windu* ibid. 2945; mhd. *wint unde wâc begunde sich sâ zerloesen und zerlân* Gottfr. Trist. 2460.

weolcne and weder Wolken und Wetter: *mid wolcnen and mid wedere heo þoleden wensiđes* 102; *heo icneowen wel a þan wolcnen þas wederes custes* 12019, 20; — *weolcne and wind* Wolken und Wind: *þere weolcne he wes swiđe neh: þe wind him com on wiđere* 2883, 84; *aest aras a lađlich weder: þeostrede þa wolcne, þe wind com on wiđere* 4574—76; *þa aras heom a wind a þere wiđer side: swurken under sunnen sweorte weolcnen* 11971. 11974. Bei den ags. Dichtern sind diese Verbindungen ganz geläufig: *vinterbiter veder and volcna genipu* Azar. 105; *vinterbiter veder and volcenfaru* Dan. 379; *volcna scûr — vedera cyst* ibid. 350; *vonn under volcnum: þâ com vederes blaest* Andr. 839; (vgl. das Compos. *vedervolcen* Wetterwolke Exod. 75); — *vind and volcnu* Hymn. 9, 7; *vind under volcnum* Älfr. Metr. 7, 26; *under volcnum vinde gelîcost* Elen. 1272; vgl. Älfr. Metr. 20, 81; Ps. 103, 4. 134, 7; *ne vindig volcen, — ne väter* Phön. 61. Die im letzten Beispiel hinzutretende Bindung *Wolken und Wasser* erscheint auch öfters für sich: *väter and volcen* Satan. 6; *volcen, — vätra* Phön. 184; *väter under volcnum* Beov. 1631; *väter, — on volcnum* Gen. 1538. Im Nhd. sind ähnliche Formeln in lebendiger Übung; aber aus den älteren germanischen Sprachgebieten weiß ich nur die altfries. Parallele *alsoe langh soe di wind fan da wolkenen wayd* Rhfn. 1158ª anzuführen.

wude and wilderne Wald und Wildniss: *i wude, i wilderne, inne haeđe and inne uerne* 12818; *in ane wude, in ane wilderne* 12295, 96 20226, 27; *to þan wode, to þan wilderne* 522, 23; *to ane wilderne, to ane wude muchele* 18794, 95; *ut of þan wuden and of þan wulderne* 16126, 27; *he scawede þa wuodes and þa wildernes* 4815, 16; *þar is wode, þar is water, þar is wilderne muchel* 1237, 38. Das ags. *vudu* bindet sich zwar noch nicht mit *vildeórness* (desertum Ettm. 115), welches bei den Dichtern nicht vorkömmt, aber öfters mit *vilddeór, vildeór* (fera): *on vuda þu vildeór vordum þreátast* Psalm. 67, 27; vgl. Ps. 79, 13; Dan. 505, und die im letzten halbs. Beispiel auftretende Verbindung (*wode, water* Wald und Wasser) ist durch viele ags. Dichterstellen gestützt: *vudu, — väter* Salom. 193; Beov. 1416; Räths. 54, 3; *väter vynsumu of þäs vuda midle* Phön. 65; *ne väteres vylm ne vudutelga* Sal. 421. Neben den obigen Stellen im Lajam. steht auch eine, in welcher

sich *wolde* (= ags. *veald, vald* m. silva Gr. 2, 669) mit *wilderne* zu einer ganz entsprechenden Formel verbunden findet: *wenden ouer woldes and ouer wildernes* 21487, 88, wie mhd. *die wilden unde welde, — ûf waldes wilde, — der wilde walt, — der wilden welde* Mhd. Wb. 3, 667ᵇ. 471ᵇ. 472ᵃ und alts. dem Sinne nach ganz gleich: *waldes hleo, ênôdies ard* Hêl. 1124. 1125.

wude and wurt Wald und Wurz, Laub und Kraut: *heo liueden bi wuden, heo lifeden bi wurten* 31883, 84 (sie lebten bei der großen Hungersnoth von Baumblättern und Kräutern). Die eigenthümliche Bedeutung ‚Baumgezweig', in welcher hier halbs. *wude* auftritt, findet sich zwar nicht beim ags. *vudu*, aber beim ags. *veald* in der Stelle: *þâ hie heora lîchoman leáfum beþeahton, veredon mid þŷ vealdê* Genes. 846; die alliterierende Bindung der beiden entsprechenden Wörter ist im Ags. sehr geläufig: *vudes and vyrta* Älfr. Metr. 8, 20; *vuda and vyrta* ibid. 20, 251; *vudum and vyrtum* Menol. 77; *vudu vyrtum fäst* Beov. 1364; *vyrta blôstmum and vudublêdum* Panth. 47; ähnl. Phön. 194; *vudubeámes, — vyrtruman* Bî mann. vyrd. 24; *vyrt, — vudubearvas* Azar. 83; *vudubeám, — vyrtum* Dan. 499; *vyrtruman þäs vudubeámes* ibid. 516; vgl. mhd. *wurze des waldes, — die würze und der walt* Mhd. Wb. 3, 828ᵃ.

þein and þeod Krieger und Volk: *fiftène hundred ðaldere þeinen of Arðures þeoden* 27510, 11. Ebenso ags. *þegn on þeóde* Bî manna môde 79; *þegne on þeóde* Guthl. 1204; *þegnas, — þeód* Beov. 1230; *þegnas, — þeóda* Genes. 641; *þeóda — þegnum* ibid. 1908; *þeóde — þegn* Elene 539. 540; auch alts. häufig, z. B. *thegan kêsures wiđ thia thiod* Hêl. 5315 u. ähnl. 5204. 5477; *therô thiodô thinghûs, thâr thegan manag hwurbhun umbi irô heri-togon* 5126. Im Altnord. weiß ich keine Bindung von *þegn* und *þióđ*, aber im Mhd. bezeugt das Compos. *dietdëgen* (im ganzen Volke bekannter Held Mhd. Wb. 1, 309ᵇ) die alte Lebendigkeit einer solchen Formel.

2. In ganz ähnlicher Weise gesellen sich *abstracte Begriffe* zu einander, weil die in ihnen enthaltenen Zustände, Thätigkeiten oder Eigenschaften nach dem natürlichen Verlaufe der Dinge *in gemeinsamen Lebenssphären* gewöhnlich auf einander folgen oder sich mit einander verbinden.

cacchen and quellen fangen und tödten (engl. *to catch and to kill*): *jif he me mihte cacchen, he me wolde quellen* 31501, 2. Diese Verbindung hat zwar anderwärts keinen Anhalt, weil das Zeitwort *cacchen* weder im Ags. noch sonst in altgerm. Mundarten vorkömmt, aber sie ist gerade darum interessant, weil sie dieses räthselhafte Wort in einer

ganz volksthümlich klingenden Formel aufweist. Dasselbe begegnet gar nicht im Ormulum und ist im Lajam. auch nicht häufig (*monie scipen he þer cahte* 4547; *hu he hauede þene nome icaht* 10843; *Arður him after and þene king ikahte* 22354; *Constantin him after wende and þer hine icaehte* 28719); aber die Formen — *cacchen, cahte, icaht,* engl. *to catch, caught,* — haben ein so entschieden heimisches Gepräge, daß man sich nur ungern entschließt das Wort aus mittellat. *captiare,* ital. *cacciare,* span. port. *cazar,* prov. *cassar,* altfrz. *cachier, cacer, chacier,* neufrz. *chasser* (Diez Wb. 79. Roquef. 1, 199) zu erklären, obwohl sich das deutlich entsprechende mnl. *ketsen* (sectari, aucupari Kil. 238) lautlich fast ebenso zu altfrz. *cachier* verhält wie *roetse* zu *roche, tierdse* zu *tierche* vgl. Gr. 1², 499. Vielmehr scheint für halbs. *cacchen*, engl. *to catch,* mnl. *ketsen* ein germanischer Lautübergang nach altfries. Art vorzuliegen wie zwischen ags. *reccan,* engl. *to reach,* altfrs. *retsa* (vgl. Gr. 1², 277. 279), und es gesellt sich als weitere deutsche Parallele zu diesen Wörtern noch das thüring. *kaschen* (fangen), welches schon Stieler 779 verzeichnet hat und welches in den mittelthüringischen Mundarten allgemein lebendig ist. Wenn wir daher diese nach Form und Begriff untrennbaren Zeitwörter (halbs. *cacchen,* engl. *to catch,* mnl. *ketsen,* thür. *kaschen* fangen) als einen alten Sonderbesitz des anglischen Gebietes betrachten müssen, und wenn wir dem gegenüber für den Begriff ‚Fangnetz', ‚Fischhamen' die Subst. engl. *catcher,* oberlaus. *ketscher,* schles. *kascher, käscher* in verbreiteter Geltung finden (vgl. Hildebrand in Gr. d. wb. 5, 248), so werden wir die ursprüngliche etymologische Zusammengehörigkeit dieser beiden Wortgruppen und die erste Entwickelung der letzteren auf mitteldeutschem Boden nicht wohl in Abrede stellen können, so entschieden wir auch für diese den späteren erweiternden und fortzeugenden Einfluß der von Hildebrand sinnreich herangezogenen finnischen und lituslawischen Fischerausdrücke im Norden und Nordosten zugeben müssen.

drinken and dremen trinken und jubeln: *heo drunken, heo dremden* 13463. 14075; *drinken and dreomen* 22041 u. ähnl. 13543, 44. 13585, 86. 14954, 55; *dremeden drunkene men* 30842; vgl. *heo aeten, heo drunken, draem wes i burhjen* 14285, 86; *her wes mete, her wes draenc, men þer of draemden* 10234, 35. So auch ags. *druncon and drȳmdon* Genes. 2781; *drincendra dreám* Bî manna vyrdum 79, u. alts. *drunkan drômead* Hêl. 2054; der auf sächsischem Gebiete überall waltende Begriff (Jubel, lautes fröhliches Leben, vgl. German. XIII, 139) geht den entsprechenden Wörtern der anderen Mundarten ab: altn. *draumr,* altfrs. *drâm,* ahd. mhd. *troum* bedeuten nur ‚somnium', und es kann

sich daher eine der unsrigen ähnliche Verbindung anderwärts nicht finden.

habben and halden haben und behalten: *hehte hine hit habben and halden mid wunne* 31761, 62; *mine aeldren hit heolden and ich hit wulle habben* 26399, 400. Im Ags. tritt diese Parallelformel in etwas anderem Sinne auf: *þâ his maere vord habbaŏ and healdaŏ and hygê fremmaŏ* Psalm. 102, 19; *heóld mec and häfde Hrêðel cyning* Beov. 2430; *fäder ealra geveald hafaŏ and healdeŏ hâligra veorud* Crist 1649; daß wir es aber hier eigentlich mit einem alten Rechtsausdruck zu thun haben, das geht besonders deutlich aus den altfries. Formeln hervor: *thise riucht te hebbane and te haldane, — thet wi alsek londriucht hebbe and halde, — thriu liudthing, ther him ebeden se to hebbande and to haldande* s. Rhfn. 791ᵃ. 802ᵃ.

hunger and haete Hunger und Hitze (d. i. Hunger und brennendes Verschmachten): *her wes hunger and hete, her wes alre haermene mest* 4042; *her wes wop and her wes rop and reouden vniuoje, muchel hunger and haete at aeuer aelche monnes jete* 20441; vgl. noch 8752. 20728. 21893. 31875. Madden hat in der Übersetzung dieser Stellen das zweite Wort *haete* meist durch ‚hatred', ‚strife', einmal durch ‚drought' wiedergegeben und sich in den Glossarial Remarks zu seiner Ausgabe des Lajamon (III, 464) für die Erklärung aus ags. *hete* entschieden, wonach unsere Formel durch ‚Hunger und Haß' zu übersetzen sein würde; aber wenn wir die oben vollständig angeführten Stellen, in welchen das Wort allein vorkommt, unbefangen betrachten, so sehen wir, daß in ihnen nirgends von etwas anderem als von den Schrecknissen der Hungersnoth die Rede ist, welche die Menschen unwiderstehlich dahinraffen und in denen das peinliche Dahinwelken, das fiebrische Verschmachten der Lebenskraft gewiß nicht besser als durch das Bild der markverzehrenden Glut eines unauslöschlichen Feuers bezeichnet werden kann. Unsere halbs. Formel *hunger and haete* darf daher sicherlich nur als ‚Hunger und Heiße' verstanden werden, indem dem zweiten Worte ags. *haetu, haeto* f. Grein 2, 24, afrs. *hête* f. Rhfn. 812ᵇ, altnord. *heita* f. Egilss. 315ᵇ, ahd. *heizi* f. Grff. 4, 1076 deutlich entspricht; denn wenn wir dieses Subst. selbst auch nirgends auf den betreffenden mundartlichen Gebieten mit dem Hunger verbunden finden, so wird doch die entsetzliche Natur dieses ganz persönlich gedachten Menschenschädigers (vgl. ags. *hungrê vaeron þearle geþreátod, svâ se þeódsceaða reóv rîcsode* Andr. 1116. 1117 und Grimm. d. Myth. 842) mehrfach durch das Merkmal ‚heiß' gekennzeichnet: *hungor se hâta* Phön. 613; altfrs. *ief thi hêta hunger ur thet lond fare, — reda with*

thene hêta hunger Rhfn. 831ª; nhd. *Heißhunger, heißhungrig*, worin die Vorstellung einer dämonischen, unwiderstehlich verzehrenden Gewalt lebendig ist. Auch wenn im Ags. der Hunger ‚kampfgrimmig' genannt wird (*murcne hungur headugrimne heardne* Ps. 145, 6), so erinnert das lebhaft an den Gebrauch desselben Ausdrucks für den feuerspeienden menschenverderbenden Drachen (*peódsceaða — fŷrdraca — hât and heaðogrim* Beov. 2689—91) und an das von ihm ausgehauchte heiße Schlachtfeuer (*heaðufŷres hâtes* Beov. 2522; *väs þaere burnan välm heaðofŷrum hât* ibid. 2547); der Hunger ist wie der Feuerdrache ein erbarmungslos vernichtender Unhold, und alle neben ihm erscheinenden Beiwörter malen ihn als einen solchen: ags. *heardne hungor* Psalm. 58, 6. 14; *mid þŷ heardan hungrê* Red. d. Seel. 31; *hunger se hearda, hâmsittendum välgrim verum* Gen. 1815; *nu slît* (zerfleischt) *me hunger bitre on breóstum* Gen. 802; alts. *hungar heti-grimman* Hêl. 3018; *ferid unmet grôt hungar hèti-grim obhar helidô barn* ibid. 4332, wo man freilich zu Gunsten des heißen Hungers statt *hetigrim* (hassgrimmig = ags. *hetegrim* Grein 2, 39) ein *hêtgrim* (heißgrimmig = mhd. *heizgrimme* Mhd. Wb. 1, 574ª) wünschen müßte. Einen anderen Zug des lebensvollen Bildes gewährt die Bezeichnung des Hungers als des fahlen Tischgastes (*hungres, blâtes beódgastes* Andr. 1089. 1090); aber jedenfalls zeigen uns die angezogenen Beispiele die Personification des Hungers als eine so entschiedene und altverbreitete, daß uns aus derselben die Bedeutung der halbs. Formel in ihrer ganzen ursprünglichen Kraft verständlich wird, indem hier das charakteristische Merkmal dem personificierten Hauptbegriff fast wie eine zweite Personification (und zwar als weibliche neben der männlichen) an die Seite getreten ist, von welcher Personificierung schon einige ältere auf die Schilderung der Hölle bezügliche Stellen eine leise Spur zu enthalten scheinen: ags. *ac poliað ve nu þreá on helle: þät syndon þŷstro and haeto grimme grundleáse* Gen. 389; alts. *hêt endi thiustri, swart sin-nahti* Hêl. 2145; *thâr is hêt endi swart, egislîk an-innan* ibid. 1780.

laeue nimen (habben) and liðen Abschied nehmen und weggehen: *Hengest nom laeue and to scipen gon liðe* 13967, 68 u. ähnlich 14197, 98. 22555, 56. 13659, 60; *ich wulle habben leue, forð ich wulle liðen* 12672, 73; etwas anders: *þat lond heo al bilaefden and liðen after vðen* 20927, 28; eine ähnliche Verbindung von ags. *leáf* (permissio) und *liðan* (navigare) kann ich nicht nachweisen.

saule — sael Seele — Seligkeit: *laeide hine in eorðen after heðene lajen and bad for þaere saeule, þat hiv neuere sael neore* 16723, 24; *we scullen on londe libben in blisse, bidden for eower saulen, þat sel ne wur-*

ðen heom nauaere and scullen her aeuwer ban biside Baðe ligen 21453, 54; diese feindselige Fluchformel hat jedenfalls etwas sehr alterthümliches und erinnert an unsere nhd. Betheuerung ‚*auf Seele und Seligkeit*' oder ‚*bei meiner Seele Seligkeit*', aber eine ähnliche Verbindung von ags. *sâvel* und *sael*, oder altnord. *sála* und *saela* kann ich ebenso wenig nachweisen als von ahd. *sêola* und *sâlida*, oder mhd. *sêle* und *saelde*.

swinc and swaet Mühe und Schweiß: *moni swinc*, *moni swaet*, *moni ane seorhfulne pleije — polede ich on folde* 3281; und das Zeitwort: *he swonc i þon fehte, þat al he lauede a sweote* 7488, 89. Weder das ags. *gesvinc* n. (labor) bindet sich mit *svât*, noch *svincan* st. v. (laborare, fatigari) mit *svaetan*, s. Grein gl. 1, 460. 2, 515. Ettm. 756, und anderwärts kömmt das erste Wort nicht vor; doch wird die Volksthümlichkeit unserer Formel durch ihr Vorkommen im Ormulum (*wiþþ fasstinng and wiþþ swinnc and swat* Orm. 1616) und in einer niederschottischen Dichterstelle bestätigt: *his servant or himself may nocht be spard to swynk or sweit*, Jamieson s. v. *swink*.

3. Noch häufiger ist es nicht sowohl die Zusammengehörigkeit an sich verschiedener Begriffe innerhalb eines äußeren sachlichen Gebietes, als vielmehr ihre *innere begriffliche Ähnlichkeit* selbst, was ihre gewohnheitsmäßige Verbindung veranlaßt: einander naheliegende oder *gleichlaufende Ausdrücke*, welche wenig unterschiedene Seiten derselben Vorstellung enthalten, werden lediglich zur nachdrücklicheren Hervorhebung des Gesamtbegriffes in lebendigem Parallelismus durch das Band des gleichen Anlauts zu einander gesellt.

balu and burst Unglück und Verderben: *balu wes on uolke, þe burst wes vnimete* 27478, 79; und weiter getrennt: *þer wes balu riue: Bruttes þer fullen; Belin and Brennes burstes þare haefden* 5790, 93; ags. *bealu* (calamitas) und *byrst* (damnum) Grein 1, 101. 153 erscheinen nicht verbunden.

breken and brastlien brechen und splittern: *breken braden speren, brustleden sceldes* 20142, 43 u. ähnl. 19552, 53. 30403, 4. 30982, 83; weiter getrennt 23217, 19. 27463, 66. 28551, 53. In allen diesen Stellen, die das wilde Mordgewühl der Schlacht schildern, hat *brastlien*, *brustlien* deutlich den Hauptbegriff ‚gewaltsam durchbohrt oder zerschmettert werden', während ags. *brastlian*, *bärstlian* Ettm. 287 und mhd. *brasteln* Mhd. Wb. 1, 256^{b} nur von dem durch den Bruch harter Stoffe verursachten Schalle gebraucht werden und dieses Merkmal auch schon in dem Stammwort (ags. *berstan*, altn. *bresta* cum fragore dissilire, rumpi, fragorem edere, sonare Grein 1, 92, Egilss. 79) herschend ist. Mit unserer halbs. Formel vergleicht sich einigermaßen im Ags.: *vyrðige*

braecon, burgstede burston Ruine 1. 2; *dûna briceð, gif he tôbirsteð, bindeð cvice* Räths. 39, 6. 7; *hî tôbraecon þâ bûcas mid micelre brastlunge* Ettm. 287.

faren and fusen fahren und eilen: *nu Vortiger is ifaren, alle we mote fusen* 13533, 34; vgl. 25967, 68. 29793, 94. Einigermaßen ähnlich sind ags. Stellen wie folgende: *farað, — gefŷsde* Panth. 51. 52; *(draca) mid baele fôr fŷrê gefŷsed* Beov. 2308. 2309; *gefŷsde, — fôron* Elen. 260. 261; und in strenger Bindung *fŷsan tô fôre* (zur Fahrt eilen) Genes. 2860, *fŷsde hine þâ tô fôre freá moncynnes* Höllenf. 33. Derselben Grundanschauung gehört auch die wieder anders gewendete Verbindung an ags. *fûse tô faranne* (begierig zu fahren) Beov. 1805, und alts. *fûsa te faranne* Hêl. 650, *fûs te faranne* ibid. 4784. 5658; ähnlich altnord. *fúss fara* (begierig nach Fahrten) Skirnism. 13, *fúss at fara* (begierig zu reisen) Möb. 125 und *fýsa þangatfarar* (anreizen zur Hinfahrt) Möb. 128. 446.

feden and fostren ziehen und pflegen: *wale, þat ich þe uedde, þat ich þe uostredde* 25857, 58; *iued and deorliche ifostred* 31751, 52; ebenso altnord. *upp fóstra, noera ok foeða* Möb. 115.

ifeond and ifa Feind und Widersacher: *þu hauest a ba halue bone, þe þe þencheð: þine ifan þe biforen and þine ifeond baeften* 16076, 77; auch die ags. Dichter verbinden gerne *fâh* und *feónd* Beov. 420. 554; Exod. 475; Phön. 595; Gen. 899. 900.

hali and haje heilig und hoch: *beien heo iwurðen hali and mid gode haje* 17506, 7; *he wes swiðe hali mon, haeh touward drihten* 16677, 78; vgl. 23753, 54; *þe halidom is a þere hilte, þe hexste of þisse londe* 22509, 10; ähnlich 21863, 64. Auch im Ags. sind *heáh* und *hâlig* oft verbunden: Hymn. 9, 13; Crist 379. 653; Dan. 98; Ps. 76, 9. 88, 12; Älfr. metr. 26, 38; ebenso alts. *hôhan himilfader, hêlagna god* Hêl. 4761 u. ähnl. 1041. 5977. In unserer jetzigen Sprache sind Wendungen wie *hoch und heilig zuschwören, hoch und heilig betheuern, sich hoch und heilig vermessen* ganz lebendig; im Altnord. begegnet wenigstens *hár í heilagleik* hoch in der Heiligkeit, sanctitate excellens Egilss. 299ᵇ.

hux and hoker Spott und Hohn: *þeos king wes aðel Bruttisc mon, hux and hoker me warp him on* 28865; so klar und vollständig erscheint die Formel nur in dieser einzigen Stelle, daß sie aber dem Dichter auch sonst lebenskräftig im Sinne gelegen hat, das zeigt sich theils in den beiden etwas mehr von einander getrennten Versen: *hu Bruttisce clerckes him seiden hokeres* und *hu Bruttisse biscopes hine graette mid huxes* 29790. 29798, theils in der Verbindung des Subst. mit dem Zeitwort: *al mid hokerworden þe king heo forhusten* 29020, 21, und es scheint gleichfalls auf die lebendige Dauer der Formel hinzuweisen, wenn statt

der Worte der älteren Handschrift *whaet Scottes hafden isaeid mid heore huxworden* 21682 die jüngere Hdschr. schreibt: *wat Scottes hadde iseid mid hire hokere wordes*. Von den beiden Wörtern ist nur das erste von weiterer Verbreitung: ags. *husc, hux* Grein 2, 112; alts. *hosk* n. *hoskword* Heyne gloss. z. Hêl. 227; ahd. *hosc* sugillatio Grff. 4, 689; mhd. *hosche, hösche* f. Spott, *hoschen* spotten (*âne schimpf und âne hösche, — swenne ez schimpfet oder hoschet*) Mhd. Wb. 1, 718ª; das zweite ist im Lajam. ziemlich häufig: *mucchel hoker and scarn* 17307; *swiðe moche hoker* 19412; *mid þraette and mid hokere* 25020; *mid hokere* 29086; *mid heore hokerworden* 19595; *hokerloð* 28872; *hokerliche* 10049; auch ein Zeitwort *hokeren* (necken, höhnen) 14795. 15785. 29100. Dieses Wort entspricht dem ags. *hôcor* (irrisio), welches Ettmüller 487 aus einer Prosaquelle verzeichnet hat und welches deutlich zu ahd. *hôh, huoh* m. cavillatio, *hôhôn, huohôn* deridere Grff. 4, 686. 687, mhd. *huoch, hûch* m. (*huoh unde spot*) Mhd. Wb. 1, 729ᵇ. Schade 280, als erweiterte Form hinzugehört; da es aber weder in der ags. Dichtersprache noch anderwärts vorkömmt, so erscheint unsere Alliterationsformel nur als eine interessante Besonderheit des halbs. Gebietes.

loken and leiten blicken und blitzen: *ofte he hire lokede on and leitede mid ejene* 18538, 39 (vgl. *laðliche laeches heo leiteden mid ejan* 1884, 85). Das zweite Wort gehört zu dem Subst. *leit* Blitz, Flamme: *wið leite, mid storme sturnliche wende* 25587; *þa sae gon to berne of leite and of fure, þa þe drake ferede* 25599, und entspricht genau dem ags. *lêgettan* fulgurare (von *lêget, lŷget* n. fulgur) Ettm. 179, goth. *lauhatjan* Dfb. goth. wb. 2, 147, ahd. *lougezen* Grff. 2, 151; das an dieses halbs. *leit, leiten* nahe anklingende niederschott. *lait, layte, late* (manner, behaviour, gesture, mien, appearance of the countenance), *to lait* (to personate, to assume the appearance) Jamies s. v. hat doch damit offenbar nichts zu thun: es tritt im Lajam. nur in der Form *laete, lete, late, lote* auf und kann daher mit dem obigen *leiten* nicht gemischt werden, obwohl es sich mit ihm einigemal in der Bedeutung ‚feuriger Blick' sehr nahe berührt (*ofte he hire loh to and makede hire letes* 18543; *grimme heore lates* 15971; *mid faeire loten hende* 14330; *mid wunsume lates* 1195. 12278; *his laetes weoren alle, swulc he lome weore* 30776), wie auch Stratmann beide Wörter richtig geschieden hat, s. altengl. Wb. 341. 354. Ebenso ist unser *leiten* trotz großer formeller und begrifflicher Ähnlichkeit ganz verschieden von halbs. *lejjten* suchen (*to lejjten and to sekenn þatt newe king* Ormul. 3457), altnord. *leita* suchen, sich suchend umschauen Möb. 263, Egilss. 507ᵇ.

raed and rune Rath und vertrauliche Beredung: *cnihtes eoden to raede, cnihtes eoden to rune* 19238, 39 u. ähnl. 13521, 22. 25331, 32. 27142, 43. 28692, 93. 28710, 11. 30658, 59; *at rede and at rune* 24173; *mine rune halden and mine red finden* 31601, 2; ebenso die Zeitwörter *raeden and runen* sich berathen und vertraulich bereden: *þaer heo gunnen raede, þer heo gunnen rune* 32128, 29 u. ähnl. 13189. 19340, 41. 32116, 17; auch Zeitw. und Subst. in transitiver oder praedicativer Verbindung: *þan kaisere heo radden, þat he write runen* 25339, 40; *he þe wolde runen selest raeden* 16997, 98; *þer inne gunnen rune his redjiuen wise* 24887, 88. Ähnliches nicht selten im Ags.: *monig oft gesät rîce tô rûne, raedes eahtedon* Beov. 172; *raedend rûne* Andr. 627; *tô rûne, — raedgeþeaht* Elen. 1162; *raed sceal mon secgan, rûne vrîtan* (Runen schreiben, wie oben *write runen*) Vers. Gnom. Ex. 139; *ne mihton âraedan rûncräftige men* Dan. 734; *mîn rûnvita and mîn raedbora* Beov. 1325; ebenso häufig im Alts.: *râdan an rûnon* Hêl. 2722; *te theru rûnu, thar the râdand sat* 1273 u. ähnl. 3227. 5064; *riedun an rûnu: „nis that râd ênig"* ib. 4140. Im Altnord. tritt die Verbindung der beiden Worte gleichfalls auf: *rýnendr né ráðendr* Atlakv. 9; *rúnar munt þú finna ok ráðna stafi* Hávam. 143; *réð ek þaer rúnar* Atlam. 12, wenn auch nur in der ersten Stelle vom vertraulichen Berathen, in den beiden letzten vom Errathen der Runen die Rede ist; weiter getrennt erscheinen die Elemente der Formel z. B. in Sigurðarkv. III, 43, und *roeða ok rýna* (reden und raunen) statt *ráða ok rýna* (rathen und raunen) findet sich Rígsm. 11: *roeddu ok rýndu* sie redeten und raunten, — wie auch mhd. *kein rede noch kein rûne die man im ze leide tuot* boshaftes Reden und Raunen Mhd. Wb. 2^1, 795^a. Jedenfalls aber erweist sich durch die gegebenen Parallelen und Anklänge unser halbs. *raeden and runen* als eine von altersher weitverbreitete und im Volksbewußtsein festgewurzelte Verbindung.

Eine ganze Reihe von solchen Parallelformeln hat Lajam. für die Begriffe ‚Friede, Freundschaft, Eintracht, Freude':

saehte and sibbe Friede und Freundschaft: *saehte and sibbe he luuede* 6096; *mid saehte and mid sibbe* 8970. 11308. 11471. 14187; vgl. 2139. 11605; *halden sibbe and saehten* 16934, und in einer gegensätzlichen Form: *betere weore saehte þene swulc vnisibbe* 9844, 45.

saehte and some friedlich und einträchtig: *þer iwurðen sahte þa kinges beie tweien, saehte and some* 30039; ähnlich 9882, 83. 11666, 67. 31371, und gegensätzlich: *ane while unsome and an oðere while isahte* 29435, 36; oder das Adject. mit dem Subst.: *þa while þa heo weoren saehte and heore men on some* 7181, 82; oder auch Subst. und Zeitw.

von beiden Stämmen: *he makede ane saehtnesse and mid aðe heo semde* 4258, 59; *þa he saehtnesse mid treoðe hafde isemed* 10887, 88.

saht and some Friede und Eintracht: *to makian saht and some bituxen him and his broðer* 2552.

sele and sahte Freude und Friede: *beon we on sele and motegen of sahte* 15228, 29.

sibbe and sele Friede und Freude: *seoððen scullen þa oðere faren to heore aerde mid sibbe and mid saele* 15154.

sibbe and some Friede und Freundschaft: *ich jifue him mine dohter Genuis to sibben and to some* 9514, wo die andere Hdschr. liest: *to sehte and to sibbe.*

saehte, sibbe, some Friede, Freundschaft, Eintracht: *heo speken þer to saehte, to sibbe and to some* 4098, 99.

sibbe, sahte, sele Freundschaft, Friede, Freude: *mid sibbe and mid saehte he wolde on sele wunien* 15126, 27.

Man sieht, mit welchem Vergnügen der Dichter diese gleichlaufenden Begriffe in wechselnden Bindungen zusammenfügt, und natürlich hat dieses Behagen seinen Grund in der angestammten Gewohnheit; aber die alten Vorbilder selbst bieten sich im Ags. nur spärlich dar: *sib and gesaelignes* Crist 1677; *sib and sôm* Grein gloss. 2, 465; *hi â sace sêmaŏ, sibbe gelaeraŏ* Vers. Gnom. Exon. 20 (worin doch auch eigentlich *sôm and sib* als Grundformel liegt); das Subst. und Adj. *saht, säht* (reconciliatio und reconciliatus) kömmt nur in den ags. Prosaquellen vor, doch beweist die Verbindung der entsprechenden Zeitwörter (*þät he eal folc sibbige and sehte* Ettmüll. 622), daß die Formel *sib and saht* geläufig war.

sare and sorje Kummer und Sorge: *an heorte he hafde sorje and sar* 7998; *mid seorwen and mid seore* 6885; *þer wes sarinesse, sorejen inoje* 27560, 61; und etwas anders: *þat his heorte neore saeri for þan vnimete sorhjen* 11995, 96; — *sari and sorhful* traurig und sorgenvoll: *þa wes sari þe king and sorhful þurh alle þing* 15488, 89; *sari and sorhful an heorte* 15114, 15. 18200, 1. 18616, 17. 26133, 34. 28334, 35; *sarimod and sorhful* 29607. 29791, 92; und auf verschiedene Subj. bezogen: *saeri wes his heorte and sorhful wes his dujeðe* 32013, 14; vgl. 29969, 70. Im Ags. ist die Zusammenstellung der beiden Wortstämme sehr beliebt: *ne sâr ne sorg* Guthl. 1065; *sâr and sorge* Genes. 75; *sâres and sorga* Runenl. 8; *sârum — sorge* Guthl. 1110; *sorgendum sâr* Crist 1267; *sorgvylmum — sâr* Guthl. 1046; *sorgcearig, sâr* Jul. 709, vgl. Guthl. 1218. 1219; oder das Adj. *sâr* neben *sorg* Andr. 1691. 1692; Beov. 2468; *sâran sorge* Satan. 28; *sârra sorga* Jud. 182; d. h. Kr. 80;

sâre sorgceare Crist 209; *sorga sârost* Genes. 2029. Auch im Alts. bindet sich das Adj. *sêr* (schmerzlich) gerne mit *sorga* oder *sorgôn*: *thæn sie is thana endi skulun sorgôndi gesehan; than wirđid im sêr hugi* Hêl. 1357 u. ähnl. ib. 3179. 3292. 4590. 4773, und *sorga — sêrag-môd* 822. 4069. Altnord. finde ich wenigstens einmal: *sorg sára* schmerzliche Sorge Guđrûnarkv. 1, 24; dem Mhd. scheint die Bindung *sêr unde sorge* ganz abzugehen: es hat dafür *leit unde sêr, — leit unde sorge* vgl. Mhd. Wb. 2^2, 254. 469. Im Lajam. treten beide Wörter auch zuweilen mit *seoc* (krank) zusammen; so steht *seoc and sorhful: þer liđ þe king seoc and sorkful an heorten* 17644, 45; *seoc, sorje: þa wes ich al wet and weri of sorjen and seoc* 28081; *þa iwerđ þe king sec þurh hefejere seorwe* 2795, 96; *seoc, sari: þat seoc wes Howel his mæi, þer fore he wes sari* 21113, 14; diese Formeln erhalten ihre Bestätigung und ihr rechtes Licht durch die ähnlichen der ags. Dichter, indem das ags. *seóc* nicht bloß ‚aegrotus', sondern sehr häufig auch ‚moestus' bedeutet: *seóc and sorhful* (traurig und sorgenvoll) Satan 275; *ic þäs deáđes hafu on þâs seócnan tîd sorge on môde* Guthl. 1041; *þâ þe on sâre seóce lâgun* Crist 1356; *sum (sceal) on fêđe lîf seonobennum seóc sâr cvânian* Bî manna vyrdum 19. Daß der letzten Verbindung eigentlich ein einfacher physischer Gegensatz zu Grunde liegt, zeigt das altnord. *sjúkr eđa sárr* krank oder verwundet Möb. 373.

scome and sconde Scham und Schande; diese alte Formel kömmt zwar selbst im Lajamon nicht vor, aber es erscheint doch als ihre Wirkung, wenn die beiden Wortstämme in mancherlei Verbindungen neben einander auftreten: *him swiđe scomede, þat he swa iscend wes* 4851, 52; *wreken þene muchele scome, þat heo us iscend habbeođ* 21181, 82; *he ne mihte for scome muchelen scenden hine seoluen* 23681 f.; *þenne were his cun iscend mid scomeliche witen* 20461, 62. Im Ags. begegnet die echte Formel: *scand and sceamu* Psalm. 70, 12, und daneben stehen viele Nachklänge derselben: *þonne beóđ gescende and scame dreógađ* Ps. 69, 2; *âscamode scondum gedreahte* Cr. 1299; *veorđađ gescende and hiora scamiađ svîđust ealles* Ps. 128, 3; vgl. Cr. 1274, Ps. 68, 7, Gen. 874. Auch im Mhd. ist die Verbindung geläufig: *schande unde scham, ir schande und ir scham, schemelichiu schande* Mhd. Wb. 2^2, 82^b.

seođđen, — sone später, bald darauf: *seoþþen þe leodfolc sone þar after leiden adun þane name* 2035, 36; *he wes sone her deaed; suđđen com Lago* 3917, 18; *seođđe sone þer aefter* 18602, 3; *suđđe þaer after ful sone* 30338, 39. 30790, 91; — ags. *siđđan, seođđan* finde ich nicht mit *sôna* verbunden.

setten and semen festsetzen und schlichten: *þa he hafde al iset and al hit isemed* 21127, 28; *þa hit al was iset and ferden isemed* (das Heer geordnet) 27430, 31; *þa hafde Arður France mid gode griðe astalde, iset and isemed* (eingerichtet und geordnet) 24103; in zwei anderen Stellen steht neben dem trans. *setten* das intrans. *semen* (passen): *he haehte setten hire on nome þe hire mihte isemen* 9586, 87 u. ähnl. 10206, 7. Die entsprechenden älteren Wörter — ags. *sêman, gesêman* und *settan, gesettan*, altnord. *semja* (welches freilich auf einer wesentlich verschiedenen Vocalstufe steht, indem dem ags. *sêman* nur altn. *soema* identisch gegenüber liegt) und *setja* — sind ganz synonyme Ausdrücke für alle rechtlichen Feststellungen, und unsere halbs. Verbindung läßt daher das Vorhandensein einer ähnlichen alten Rechtsformel auf diesen Gebieten (*gesêman and gesettan, — setja ok semja*) vermuthen: aus den mir zugänglichen Quellen vermag ich aber nur die unsichere Stelle (*semr hann dóma ok sakar leggr, vésköp setr* Völuspá 63) als Beleg beizubringen.

slumen and slaepen schlummern und schlafen: *seoðden he adun laei; swa he gon slomnen and þer æfter to slepen* 1219, 20; *Merlin gon to slume, seulc he wolde slaepen* 17994, 95; *þa gon he to slepen, þa gon he to slumen* 32057, 58; *nu nan heo sculleð slumen and seoðden slaepen* 18408, 9. Diese Verbindung malt lebendig die beiden Stadien des Schlafes aus und ist ohne Zweifel eine weitverbreitete und volksthümliche; wir sagen noch gerne: *er schlummert und schläft den ganzen Tag; Gott schlummert nicht und schläft nicht;* und in anderer Weise: *ich habe die ganze Nacht keinen Schlummer geschlafen.* Eben dahin weist auch die eigenthümliche ags. Wendung ‚der Schlummer des Schlafes': *þät hine aereste elnê binôman slaepa sluman* Guthl. 314. Zu unserem Zeitw. vgl. mhd. *slummen* dormitare Mhd. Wb. 2^2, 416^a.

speken and spilien sprechen und reden: *þus speken þeos swiken and spileden mid worde* 3816, 17; *Belin king heom to spaec and þus heom wið spilede* 5612, 13 u. ähnl. 8531, 32. 8591, 92. 15692, 93. 17268, 69. 17388, 89. 25563, 64. 30033, 34. 31895, 96; *ofte heo stilleliche spaskeð and spilieð mid runen* 14101, 2; manchmal tritt auch das entsprechende Subst. an die Stelle des einen Zeitwortes: *þat folc gan to spelien Irlandes speche* 10068, 69; *what weoren þat speche þe þat maide spilede* 14315, 16; *þa spilede þe king mid cwikere speche* 15804, 5; *ofte he him spaec wið and spelles him talde* 18768, 69; vgl. *in ure spaec-huse, þer he spel haldeð* 13123, 24. Im Ags. kömmt zwar die Formel *sprecan and spellian* nicht vor, aber es weist doch deutlich auf dieselbe hin, wenn die Dichter nicht ungern das Neutr. *spell* mit dem Fem. *spraec* oder mit dem Zeitw. *sprecan* verbinden: *ic þe mäg eáðe ealdum and leásum spellum andreccan*

spraece gelîce efne þisse ilcan, þe ve ymb sprecaþ Älfr. Metr. 26, 2. 3; *tô þînre spraece; — mid spellum* Genes. 516; *spraece, — on spellum* Guthl. 1133; *sprecan, — spell* Gen. 2405; *þu þe ânne genim tô gesprecan symle spella* Fäder Larcv. 25; auf ganz ähnliche Weise bindet die alts. Dichtung (nur verhältnissmäßig noch weit häufiger) *spel* mit *sprâka* oder *sprekan: sprâkono spâhi, — spel* Hêl. 572. 1992. 2467; *thea sprâka godes endi spel managu* ib. 1734; vgl. 1376; *sprak spâhlîko endi sagda spel godes* ib. 1381, vgl. 2651; *spâharô spellô, ak sie bigunnun sprekan undar im* ibid. 2674. Während sich aber hier in dem standhaften Nebeneinandererscheinen der beiden Wortstämme die Gewalt einer volksthümlichen Gewohnheit formelhafter Verbindung unverkennbar kund gibt, tritt dieselbe im Mhd. nur noch mit schwachem Nachklange hervor; vgl. Stellen wie: *swer ez baz oder anders sprichet unt setzet sîniu spel dar zuo, — nu mag ichz wol gesprechen sicher ân allez spel* Mhd. Wb. 2^2, 491^a.

strong and staerc kräftig (fest, heftig) und stark: *strong mon wes Frolle and sterc mon on mode* 23677, 78, ähnlich 12356, 58, 60; *hu þu mihtest þis weorc makien strong and sterk* 17000; *he makede enne stronge castel mid starke ston walle* 188, 9, ähnlich 4036, 37; *þat fiht was swiþe strong, swiþe starc and swiþe lang* 4170, 71; — nur einmal finde ich *sturne and staerc* rauh und hart: *ah he wes swiðe sturne and staerc wiþ þeon folke* 9196, 97. Bei den ags. Dichtern von beiden Verbindungen nur schwache Spuren: *se stearca storm, þonne he strong cymð norðan and eástan* Älfr. Metr. 6, 11; *stôpon styrnmôde stercedferhðe* Jud. 227; im Mhd. taucht die erste Formel in etwas veränderter Bedeutung auf (*starc unde strenge* = schmerzlich und hart): *daz des lîbes tôt ist starc unde strenge* arm. Heinr. 597, und auch unsere jetzige Sprache bewahrt noch in sinnlicher Beziehung die alte Verbindung und den ursprünglichen Begriff, wenn wir sagen: *die Arzenei hat einen strengen und starken Geschmack.*

isund and sel (*on selen*) gesund und tüchtig (glücklich): *þat he wes isund icumen and his folc on selen* 22697, 98; *þe while þe heo weren isunde, þe weren his sele men* (seine tüchtigen Mannen) 668, 69. Diese Verbindung klingt ganz volksthümlich (mittelengl. *sound an seel?*); vgl. ags. *on þaere stôve ve gesunde mâgon saeles bîdan* Genes. 2523.

walk and win Kampf und Streit: *þar aros walc and win and wiðerheppes feola* (die Hdschr. hat an der Stelle gewiß nur durch Schreibfehler *wale and win*) 404; *bitweonen heom araes walc and win, wiðer heo weoren beien* 2542; *we habbeð ihaued moni burst, moni hunger and moni þurst, moni walc, moni win bi wilde þisse watere* 6225. Der vorherschende Sinn der interessanten Formel ‚Kampf und Streit' tritt

deutlich schon im Ags. hervor: *þâm castelan, tôgeánes þân he manega gevealc and gevinn häfde* Chron. Saxon.; die ursprüngliche Bedeutung von ags. *gevealc* aber geht auf das Rollen der Meereswogen (vgl. *vealcan*, *gevealcan* volutare, *vealca* die rollende Woge, *ýða gevealc* der rollende Wellenkampf Grein gloss. 2, 669. 1, 477), und dieser Grundbegriff liegt noch deutlich in unserer dritten Stelle vor, wo von den Mühsalen des Seelebens die Rede ist. Daraus erklärt sich auch die in der jüngeren Hdschr. an den beiden ersten Stellen (404. 2542) und in der älteren Hdschr. an der dritten Stelle (6225) hervortretende Variante *wind* statt *win*, indem wohl neben *walc and win* (= ags. *gevealc and gevin*) für den ursprünglicheren Begriff eine zweite Formel *walc and wind* (= ags. *vealca and vind* Woge und Wind) bestanden haben muß, die noch aus den auf den Hagel bezüglichen Dichterworten *vealcað hit vindes scûra* Runenl. 9 einigermaßen hervorzuleuchten scheint. Anderseits hat wieder das alts. *gewin* dieselbe Doppelbeziehung auf den Streit der Menschen und den stürmischen Aufruhr in Luft und Wasser wie ags. *gevealc* (*wedares giwin* Hêl. 2252; *thurh thes wederes gewin* ib. 2920; *thurh thes wateres gewin* ibid. 2966; *wiđ thes watares gewin* ibid. 2974), wodurch die physikalische Bedeutung unserer Formel *walc and win* eine neue Stütze erhält.

wepen and wanen (oder mit nord. Vocal *weinen*) weinen und klagen: *þa iherde he wepen wunder ane swiđen, wepen and weinen and wanliche iberen* 25827; *weop for hire wei-siđ, wanede hire siđes* 25846, 47; *nu we majen wepen and wanliche iberen* (kläglich thun) 30287, 88; und *wepenn wiþþ skill and wanenn* Ormul. 5653: — ähnlich ags. *sâr vânian, vraecsîđ vêpan* Guthl. 1046. 1047; *vêpað vânende* Crist 993. Im Altnord. dauert die Verbindung dem einseitigen Abfall des anlautenden *v* (*oepa, óp*) zum Trotz: *hann veinar mjök ok oepir*, und substantivisch: *óp ok veinan* Möb. gl. 503; ebenso ist sie auch im Mhd. lebendig: *wuofen unde weinen* Mhd. Wb. 3, 824[b] und substantivisch: *hie huop sich ein michel ruoft, michel weinen unde wuoft* Gottfr. Tristan 5480.

weste paðes and wildernes Wüsten und Wildnisse: *ich wulle in his londe — maken him weste paðes and wildernes monie* 17330, 31; *he scal habben papes weste and wildernesse inoje* 30334, 35; ähnlich hat das Ormulum *inntill wilde and wessteland* v. 11415 und oft die attributive Verbindung *wilde wesste* Orm. 894. 1337. 1387. 1425. 1613. 5943. 17408. Im Ags. erscheint wenigstens das Subst. *vêsten* öfters neben dem Adj. *vîld*: *se vilda fugel in þam vêstenne* Phön. 201; *on vêstenne vildra deóra þät grimmeste* Reden der Seel. 82; *vildeóra vêsten* Dan. 622; die attributive Bindung auch im Afrs.: *of there wilda wostene* od. *westene* Rhfn. 1160[a].

Das Mhd. bindet sowohl beide Substantiva mit einander als auch jedes derselben mit dem entgegenstehenden Adj. Mhd. Wb. 3, 812ᵃ.

wis and war weise und bedachtsam: *god cniht wis and war* 26000 u. ähnl. 7261. 7329. 8578. 17997. 18165. 26949; vgl. *Brutus wes swiðe war, for wisdome him fulede* 1486, 87; auch im Ormul. einmal: *beþ warre and wise* v. 18313. Im Ags. kann ich zwar die entsprechende Formel *vîs and vär* selbst nicht belegen, aber das verschiedenartige Nebeneinandererscheinen der betreffenden Stämme weist nicht undeutlich auf ihr Vorhandensein hin: *ves þu giedda vîs, vär viđ villan* Fäd. Larcv. 41. 42; *varu mid vîsdôme* Ps. 118, 17; *vîsdômes beþearf, vorda värlîcra* Elen. 543. 544; *värvyrde — vîsfäst* Fäd. Larcv. 57.

wis and witer weise und klug: *heo wes witer, heo wes wis* 9600; ähnlich 16032. 19637; *welle witer wes þer a mon and wisliche heold his cunedom* 6094, 95; *king, þu aert vnwis and vnwiter a raede* 16022, 23; auch die dazu gehörigen causativen Zeitwörter: *heje Diana, help me to neode! wise me and witere* mache mich weise und klug 1200; — *wis and witele* dass.: *þa cnihtes weoren wise and ful jere witele* 5638, 39; ähnlich 14538, 39. 18546, 47; — *wis and witie* dass.: *nu suggeđ mine wise and mine witie men* 15828, 29; — *wis and witful* weise und gewitzigt: *þe wes swiđe wel idon, wis and witful* 911; *he wes swiđe wis mon and witful on boken* 22097, 98; — auch die Substantiva *wit and wisdom* Verstand und Weisheit: *aelc bi his witte wisdom saeiden* 25627, 28. In allen diesen Stellen gibt sich offenbar eine starke Neigung zu formelhafter Verbindung der beiden Stämme kund, aber die einzelnen Formeln lassen sich nur unvollständig im Ags. wieder erkennen, weil die unseren Ableitungen von *wit* entsprechenden ags. Formen entweder nur unsicher oder gar nicht nachweisbar sind: ein ags. *vitful* begegnet nicht, — *vitol* (sciens) gibt Ettmüll. 144 ohne Beleg, — und das halbs. *witer, witter* findet sich nur in dem altnord. *vitr* (intelligens, prudens Egilss. 890ᵃ, Möb. 524) wieder; es steht an verschiedenen Stellen der Edda (*vitr* Saem. zu Sigurđarkv. 2, 1; *vitri* Atlam. 3. 12; Hrafnag. 11; *vitru* Sigurđarkv. 1, 51; *vitrari* Saem. zu Sigdrifum. 37) und nur einmal bindet sich sein Superl. mit einem Compos. von *víss: hann réđ löndum ok var allra manna vitrastr ok framvíss* Saem. zu Sigurđrkv. 1, 1. Dagegen zeigt das Ags. nicht nur *vîs and gevittig* Beov. 3094, sondern bestätigt auch die Volksthümlichkeit unserer halbs. Formeln noch durch viele andere Dichterstellen, in denen das Adj. *vîs* oder das Masc. *vîsdôm* mit sichtbarer Vorliebe zu den Subst. *vit* n. intellectus, *gevit* n. id. und *vita* m. homo sapiens gestellt wird: *vites tô vearninga þam þe hafađ vîsne geþoht* Crist 922; *vîs on gevitte* Andr.

316. 470; *vîs on þînum ġevitte* Höllenf. 78; *þurh vîs gevit* Crist 1193; *vîsan gevittê* Andr. 552; *gevittê vîsê* Genes. 1958; *vîsdômes gevit (gevitt)* Andr. 645; Elen. 357. 1191; *vêste vîsdômes, — bûtan ġevitte* Salom. 22. 23; — *vîsdômes vraðu and vitena frôfur* Runenl. 4. Ähnliche Verbindungen sind im Alts. beliebt: *wîsumu manne the giwit habhad* Hêl. 1808; *wîsarô wordô, — giwit mikil* ibid. 209; *sô manag wîslîk word endi giwit mikil* ibid. 23; *wîslîk fan is gewittea* ib. 1762; *that gewit endi the wîsdôm* ib. 1847; *word endi wîsdôm endi gewitteô mêst* ib. 848; als eine Wirkung der starken Lebendigkeit der hier zu Grunde liegenden Formel muß es auch erscheinen, wenn sich *giwit* mit anderen etwas weiter abstehenden Wörtern wie *wîsa* (modus) und *wîsian* (ostendere) bindet: *giwitteas endi wîsum* Hêl. 239; *giwit — wîsean* ibid. 1278; vgl. 4713. Dem Mhd. sind Verbindungen wie *wîse unde witzec, — witze unde wîsheit* nicht geläufig, aber die alte Formel klingt auch hier in manchen Stellen durch: vgl. *von hôhen witzen ist vil wîs Pallas, diu der wîsheit urhap unde krône treit* Barlaam 246, 6—8; *ez hât ouch rehter wîsheit niht, im wont gerne niemen bî, der mit rehten witzen sî* 236, 16—18; *unwîse unde an witzen blint* 236, 4; *got des wîser rât für dâht in sînen witzen hât* gut. Gerh. 500.

witeje and wise Weißager und Weise: *(þe king) sende after witien, after worldwise monne, þa wisdom cuðen* 15495 ff. (vgl. 9094, 95); *mid þe þu laede tweolue of þine witijen, of þine wisuste monnen* 4368, 69; ähnl. 1168, 69. Ebenso wird das ags. *vîtega, vîtga* (vates) gerne mit *vîs* oder *vîsdôm* verbunden: Elen. 592. Crist 306. 64. Phön. 30; *vîsdôm — vîtgena* Elen. 334; vgl. auch die wohl auf Anklang an dieselbe Grundformel beruhende Bindung mit *vîse* (modus) Ps. 73, 9.

wod and wild wüthend und wild: *ne wurðe nan cniht swa wod ne kempe swa wilde* 8593, 94; *he wes wod, he wes wild* 13741. Im Ags. weist auf die Lebendigkeit einer ähnlichen Formel (*vôd and vild*) die verwandte Bindung *vêdan svâ vilde deór* Julian. 597. Guthl. 879; — unsere heutige Sprache aber verbindet gerne attributiv *die wilde Wuth, in wilder Wuth.*

4. Mit derselben Natürlichkeit, mit welcher wir bisher gleichartige und nahe zusammenliegende Begriffe nach dem Gesetze des Parallelismus mit einander vereint gefunden haben, sehen wir in anderen Fällen die formelhafte Verbindung umgekehrt durch den *begrifflichen Gegensatz* herbeigeführt werden: unter diese Kategorie alliterierender Formeln hätte auch manches von dem gebracht werden können, was ich oben unter Nr. 1 aufgeführt habe (z. B. *fisc and flaesc, fisc and fujel, fur and fehte, haefd and hond, heort and hinde, king and keiser, lif and leome,*

maeie and mon, ord and egge, stock and stan, þein and þeod), aber es schien mir richtiger dort nicht den Gesichtspunkt der unvereinbaren Differenz der Begriffe, sondern den ihrer nur stark differenzierten Einheit innerhalb einer gemeinsamen Sphäre, also die Zusammengehörigkeit, nicht den Gegensatz als die ursprüngliche Kategorie walten zu lassen und dagegen nur in den hier zu betrachtenden Fällen den schroffen inneren Widerspruch der verbundenen Vorstellungen als das eigentlich entscheidende Moment zur Geltung zu bringen.

dal, dune Thal, Hügel: *þa he com in ane dale under ane dune* 27162, 63; *nu ich al þis kinelond sette in eower ajere hond, dales and dunes* 21437; *alle þa dales, alle þa dunes* 27352, 53; *jeond dales and jeond dunes* 20860; *ouer dales and ouer dunes, ouer deope wateres* 21489; *of dalen and of dunen and of baechen deopen* 21775; auch im Ormul. *wude and feld and dale and dun, all wass i waterr sunnkenn* v. 14568; *nohht i dale ne uppo dun* ib. 13264. Im Ags. scheint die gewöhnliche Formel gewesen zu sein *denu and dûn*, vgl. *of denum and of dûnum* Räths. 28, 3; *sindon dena dimme, dûne up-heá* Klage der Fr. 30; aber in einer Stelle gesellt sich auch *dăl* hinzu: *ne dene ne dalu ne dûnscrafu* Phön. 24.

don, demen thun, beschließen (denken und thun): *al swa ich wulle don, swa þu hauest idemed* 16875, 76; *al swa he idode, alse hit idemed was* 15348, 49 u. ähnl. 16865, 66. 17846, 47; auch die Composita *fordemen, fordon* verdammen, vernichten: *wolden þa Bruttes al fordon, þa claerkes fordemen* 29825, 26; vgl. *ich wulle makien þene dom, hu he scal beon fordon* 16617, 18. Der in diesen beiden Wortstämmen enthaltene natürliche Gegensatz von That und Urtheil liegt auch im Ags. auf verschiedene Weise vor: *hvät him äfter daedum dêman ville* Crist 803. Julian. 707; *hvonne him bearn godes dêman ville þurh his daeda spêd* Sat. 623; *þät ve aefästra daede dêmen* (preisen) Guthl. 498; *dêman daedhvate* Jul. 2; *daeda dêmend* (der Thaten Richter = Gott) Beov. 181. Jul. 725. Vers. Gnom. Cott. 36; *þät gôde dêð drihten dômas* Ps. 139, 12; *þät ic þîne dômas daedum healde* Ps. 118, 7; — weniger deutlich tritt die Nachwirkung einer solchen Formel in einigen alts. Stellen hervor: Hêl. 3999. 4335. 5421.

jirnen, jetten begehren, gewähren: *þe king him jette al þat he jirnde* 4426, 27; *al þat he jirnde, al he him jette* 22521, 22 u. ähnl. 4789, 90. 10052, 53. 10064, 65. 14916, 17. 22677, 78. 23601, 2. 23691, 92. 31757, 58; — so stark und entschieden formelhaft dieser Gegensatz auch ausgeprägt scheint, so wenig zeigt sich doch anderwärts etwas Entsprechendes.

heouene and helle Himmel und Hölle: *þu clumbe a þissen hulle wunder ane haeje, swulc þu woldest to heuene; nu þu scalt to helle!* 21441, 42; — ags. *heofon and hel* Crist. 1592; *geceósan môt svâ helle hiéndu svâ heofones maerdu* ibid. 591; vgl. Elen. 1230. Gen. 303. Auch mhd. *durch himel unt durch helle, — helle unt himelrîche sint mir kunt geliche* Mhd. Wb. 1, 677ᵃ. 685ᵇ.

heje and haene hoch und niedrig: *alle þa heje men he hatede to daeðe and alle þa haene mid harme he igraette* 11096, 98; vgl. *þa haene swa hah mon* 2565, 66; *riche men and haene, to haejen þan king* 19968, 69. Die entsprechenden ags. Adj. *heáh* und *heán* sind wol wegen der großen Ähnlichkeit der Form nicht in einen festen Gegensatz gestellt worden, welcher vielmehr lieber durch Formeln wie *rîce and heáne, velige and heáne, vlance and heáne* ausgedrückt worden ist, vgl. Grein gloss. 2, 55. Ettm. 482.

laered, laewed Gelehrter (d. i. Geistlicher), Laie: *nes he naeuere iboren of nane cnihte icoren, ilaered no laewed, a nauere nare leode* 24625; *quelen þa lareden, quelen þa leouweden* 31829, 30: — auch im Ormulum die gleiche Verbindung: *he turrnde mikell follc till Godd ja laewedd follc, ja laeredd* v. 846 und weiter getrennt *patt laerede follc — lawedd follc* ib. 7440. 7442; ebenso im Offenen Brief König Heinrich's III. a. 1258: *to alle hise halde ilaerde and ilaewede* Haupt Zeitschr. XI, 298. 301. 302. Vgl. die gleichbedeutende mhd. Formel *pfaffen unde leien* Mhd. Wb. 1, 960ᵇ.

leof, lað lieb, verhasst: *were him lef, were him lað* 3036; 19998. 22877; *cnihtes, je beoð me leofue, ah þas tiðende me beoð laðe* 13941, 42 u. ähnl. 18734, 35. 19940, 41; *lije þer, þu laðe mon, leof þu beo þan scucke* 28724, 25; zuweilen auch *luuen, lað* lieben, verhasst: *he luuede þane sunne* (die Sünde), *þe lað is ure drihtene* 28840, 41; *wapmon luuede wapmon, wifmen heom laðe weoren* 28844, 45; — eine bekantlich vielbeliebte und weitverbreitete Bindung: ags. *ne leóf ne lâð* Beov. 511; *leófes and lâðes* ibid. 1061. 2910; *viđ leófne and viđ lâðne* Seefahr. 112; *leófum ge lâðum* Crist 847; — alts. *the wið mi habbiad lêð-werk giduan, leobho drohtin* Hêl. 3245; *sô liof sô lêð* ib. 1332; *liof wiðar irô lêðe* ib. 1458; — altnord. *ljúft ok leitt* Möb. gloss. 261; *ljúfr verðr leiðr* Hávam. 34; *opt sparir leiðum þaz hefir ljúfum hugat* Hávam. 39; — besonders mhd. *liep oder leit, — liep âne leit, — liep unde leit, — leit und liep, — hiute liep, morne leit, — liep mit leide, — liep nâch leide, — nâch liebe leit, — ein leit nâch liebe, ein liep nâch leide* Mhd. Wb. 1, 1014.

libben and liggen leben und liegen (todt sein): *togadere þe kinges comen and aeðes heo sweoren, þat heo wolden libben to-gadere oðer liggen* 5161, 62; *to-gaderen wit scullen libben, to-gadere wit scullen liggen* 8780, 81 und ähnl. 5869. 7741, 42. 27334; manchmal hat diese Verbindung nicht die gegensätzliche Bedeutung ‚leben und sterben', sondern enthält den Parallelbegriff ‚leben und wohnen': *bi-tache me aenne castel oðer ane kineliche burh, þat ich mai inne ligge, þa while þa ich libbe* 14131, 32; *þat folc flah in to wuden and wuneden in þe cluden, leien in þa stan-graffen and liueden bi deoren* 31881, 82. Im Ags. weiß ich kein *licgan — libban* od. *lifian*, und nur vereinzelt bindet sich *licgan* mit *lîf* u. *lîc:* Beov. 966. Reiml. 75; in anderem Sinne gilt die altn. Formel: *lîf liggr viđ* das Leben steht auf dem Spiele Möbius gl. 269.

modful — milde zornig — sanft: *monienne modfulne mon Arđur makede milde* 24139, 40. Dieser gegensätzlichen Verbindung steht anderwärts die mehr gleichartige (adverbial oder attributiv bestimmende) von *môd* und *milde* gegenüber: so alts. *mildi an is môde* mild in seinem Herzen Hêl. 1259. 1293. 1887. 1958. 3011. 3367; — ags. *môdes milde* Beov. 1229; *milde môd* Guthl. 711. Crist 1211; *milde môd* Bî monna cräftum 113. Psalm. 65, 18. 58, 16. 62, 3. 68, 16. 146, 6; *mildê môdsefa* Jul. 235. Ps. 108, 16; — auch mhd. *miltes muotes minre vil dan ein getwerc* Walther 27, 2 (Pfeiff. 148, 6).

ord — ende Anfang — Ende: *ord fram þan ende al he him talde* 15770; *for þat soðe is iwriten, hu hit is iwurđen ord from þan enden of Arđure þan kinge* 22983. Diese Formel (von Anfang bis zu Ende) ist vielfach verbreitet: ags. *from orde ôđ ende forđ* Elen. 590; ostfr. *von ôrd tô ende* Stürenb. 169; mhd. *von dem orte unz an daz ende, — von ort ze ende* Mhd. Wb. 2^1, 445^a (vgl. ahd. *ter reiz ortôt sia an dien enden* Grff. 1, 471, vgl. 2, 559); — daneben auch die copulative Verbindung (Anfang und Ende): ags. *ord and ende* Dan. 162; afrs. *sîn oerd ende sîn eynd* Rhfn. 970^a. Dahin gehört wohl auch das bekante engl. *odds and ends* (verschiedenartige Bruchstücke, allerlei Einzelnheiten, eig.: Anfänge und Enden), denn dieses engl. *odds* scheint auf dem altn. *oddr* m. Spitze (Möb. 321. Egilss. 610) zu beruhen, welches dem ags. *ord* n. cuspis, initium (Gr. gl. 2, 356), mhd. *ort* m. und n. (Mhd. Wb. 2^1, 444^b ff.) entspricht; vgl. Dfb. goth. wb. 1, 286. Auch wir sagen in etwas anderem Sinne noch heute: an allen Orten und Enden.

quellen — quic tödten — lebendig: *þat he heom wolde quellen oþer quic al forbrennen* 644, 45; *þat alle he wulleđ quellen, quic þat he findeđ* 1504, 5; ähnl. 26173, 74. 30179, 80; etwas anders 5658, 59.

31681, 82; und mit dem Subst. *qualm* (Sterben): *her wes muchel monqualm, þat lut her quike bilefden* 4044, 45. — Im Ags. begegnet keine Spur einer solchen Bindung; aber im Alts. finden sich ganz entsprechende Stellen: *hweðar sie sie quelidin, the sie sie quika lêtin* Hêl. 3849, u. ähnl. 5349. 5440.

song — spel Gesang — Rede: *nes hit neowhaer itald on songe no on spelle* 12093; *þat men majen tellen heore cun to spelle and þer of wurchen songes inne Saexlonde* 19583, 84; derselbe Gegensatz wird ohne Alliteration ausgedrückt durch *leoð and spel* Lied und Sage: *heora nomen ne herdi neuer tellen a leoða ne a spella* 1803, wo die jüng. Hdschr. mit verändertem Sinne hat *in bok no in spelle* (weder in schriftlicher noch in mündlicher Überlieferung), — ohne Gegensatz aber und der oben besprochenen Parallelformel *speken and spilien* gleichstehend ist die Bindung *saje oðer spel* (Sage oder Gespräch): *wha iherde auere suggen a saejen oðer a spelle* 6662. — Im Ags. treten beide gegensätzliche Verbindungen nur vereinzelt und annähernd hervor: (*se Vîsdôm*) *gliówordum gôl gyd ät spelle, song sôðcvida sumne þâ geta* Alfr. Metr. 7, 2. 3; *leóðum and spellum* ib. 30, 8; vgl. mhd. *an spelle noch an liede* Haupt 5, 430, und *ein spel singen* in üblem Sinne, mit völliger Verwischung des alten Gegensatzes: *ich sunge ein bîspel oder ein spel, ein wârheit oder ein lüge* Mhd. Wb. 2^2, 491^a.

suggen and singen sagen und singen: (*nas na cniht wel itald, bute he cuðe*) *suggen and singen of Arðure þan kinge* 23013, ähnl. 20981, 83; *þa sungen hired-men mid haejere strengðe and þaes word saeiden inne murie heore songen* 19572, 74; und noch weiter geschieden: *þer sungen beornes seolcuðe leoðes of Arðure þan kinge and of his herebringen, and saeiden on songe* 22077, 81; — nach seiner vollen ursprünglichen Schärfe ist der alte Gegensatz nur in den ersten Beispielen lebendig, in den letzten verblasst das ‚Singen und Sagen' zu dem schwächeren ‚Sagen im Gesange'. So hat das Ags. auch schon *sang secgan* Sat. 235 neben *singan and secgan* Crist. 667, *secgan oððe singan* Älfr. Mtr. 2, 17, *ic singe sôðlîce and secge eác* Ps. 103, 31, *singan and secgan spell* Vîdsîth 54. Der alts. Dichter braucht die gegensätzliche Formel nur einmal, aber in eigenthümlicher Ausprägung: *that skoldun sea fiori thuo fingron skrîbhan, settian endi singan endi seggean forð* Hêl. 33, wo der ruhige mündliche Vortrag zugleich dem begeisterten Gesange und der schriftlichen Aufzeichnung entgegengesetzt wird; über das mhd. *singen unde sagen* s. Mhd. Wb. 2^2, 17^b. 18^a. 300^a.

swerien — swiken schwören — betrügen: *aiðes heo sworen, swiken þat heo nolden* 4100, 1 u. ähnl. 22411, 12. 23325, 26; *þat ic*

wulle swerien, þat nulle ich naeuere swiken 22609, 10; — diese Verbindung hat zwar ganz das Ansehen einer alten Rechtsformel, aber es bietet sich anderwärts nirgend etwas ihr Entsprechendes dar.

wapmon — wifmon Mann — Weib: *þer wes moni wepmon, þer wes moni wifmon* 1868, 69; *wapmen and wifmen* 426. 6183. 11796; *wepmon ne wifmon* 4030; *ne wapmen ne wifmen* 1119; *mong þan wifmonnen wepmon naeuer enne* 11833, 34; *þe king hire wende to, swa wapmon sculde to wimmon do* 19055; — ähnlich ags. *fäder and môder, vîf and vaepned* Genes. 195; *þâ he gedaelde him deóre tvâ, vîf and vaepned* ibid. 2745; *vîggryre vîfes be vaepnedmen* Beov. 1284. Eine solche Formel kömmt natürlich auf den anderen german. Gebieten nicht vor, weil denselben insgesamt die bezügliche Bedeutung von *vaepen* (membrum virile Grein gl. 2, 648) abgeht; aber innerhalb unseres Kreises zeigt sich diese Bindung auch im Ormulum: *o þatt wise iss illc an mann, weppmann and wimmann baþe* 16671; *bi wimmenn — bi weppmenn* 2061, 62; *weppmenn and wifmenn* 3060. 7076. 15707; *i weppmenn and i wifmenn ec* 4254; *till weppmann and till wifmannkinn* 3058.

waxen — wonien zunehmen — abnehmen: *heore uolc gon waxen and Bruttes gunnen wonien* 26990, 91; und etwas anders *wexen — wonien* zunehmen — vermindern: *jif heo wel wexit, heo wulleð wonien us* 981, 82; vgl. *wannsenn — waxenn* (abnehmen — zunehmen): Orm. 1901, 2. 18481, 83. Im Ags. ist diese Verbindung nicht ohne Beispiel: *vanað and veaxeð* Bî manna leáse 32; *ne vexð ne vanað* (Boeth.) Ettm. 118; — dem Afrs. scheint sie geläufig gewesen zu sein, vgl. *hveder sa hira god waxe, sat wonie, — thet wiwegod ne mei nauder waxa ni wonia* Rhfn. 1158.

word and writ Wort und Schrift: *he dude to witen þurh worde and þurh writen* 10388, 89; *daeð þe ful wel to witen ba bi worden and bi writen* 10500, 1, ähnl. 15193. 30887; *senden mid weorden and mid writen* 11318; *sendeð mid write and mid worde* 25005; weniger formelhaft: *vnder þan worden heo letten writ makien* 29024, 25; *þus þa word seiden, þa a þan writ stoden* 29028, 29. Ähnlich im Ags.: *vordum secgað and vritu cýðað* Phön. 425; *þâ vord, svâ us gevritu secgað* ibid. 655; *vord — gevritu* Salom. 50; im Alts. liegt dieser Gegensatz wenigstens in der Verbindung von *wrîtan* und *word* nicht undeutlich vor: *Jôhannes namon wîslîko giwrêt endi after mid is wordu gisprak* Hêl. 237; *wrîtan wîslîko word-gimerkiun* ibid. 233. In den Mundarten, welche von dem anlautenden *wr* des zweiten Wortes das *w* abgestreift haben, kann von einer entsprechenden Formel natürlich nicht die Rede sein.

Eigenthümlich schließen sich diesen gegensätzlichen Wortbindungen noch einige adjectivische an, in denen durch *einen dem Positiv nachtretenden Comparativ* ein lebhafter Contrast hervorgerufen wird:

haeh — herre hoch — höher: *þe an hine talde haeh, þe oðer muche herre* 22757, 58.

wa and wurse weh und noch schlimmer: *þa wes Vortigerne wa and aeft him wes wurse* 16164, 65; *wel oft wes Leir wa and neuer wurs þanne þa* 3452, 53 u. sehr ähnl. 20383, 84. 30560, 61. Eine andere Wendung desselben Grundbegriffs enthält die bekante mhd. Verbindung *wirs denne wê, wirser danne wê* s. Mhd. wb. 3, 747.

Nächst den natürlichen Begriffsverhältnissen, von welchen wir bisher die Entstehung alliterierender Formeln begünstigt gesehen haben, sind es besonders noch einige der einfachsten *grammatischen Beziehungen*, unter deren Einfluss sich solche vielgebrauchte und festgeprägte Wortbindungen entwickelt haben, und nach denen wir daher aus dem unerschöpflichen Reichthum dieser Combinationen in einem so großen Gedicht nur das Augenfälligste zur vollständigeren Beleuchtung des ganzen merkwürdigen Vorganges reihenweise hervorheben wollen.

5. *Substantiv und Adjectiv in attributiver oder auch prädicativer Verbindung:*

balde beornes kühne Krieger: *mid balden his beornen* 19518. 20531; *balde mine beornes* 21376; *baldere beornen* 20208. 31238; *mine eorles, mine beornes, balde mine þeines* 24977, 78. Das Ags. hat die anklingende Verbindung *bealdum beornvîgan* Menol. 225 u. *bealde byrnviggende* Jud. 17, in welcher das Compositum nicht zu *beorn* m. (vir fortis), sondern zu *beorne, byrne* f. (lorica) gehört; im Alts. heißt *barn* nur ‚Kind, Sohn, Mensch', steht aber doch einmal neben dem nur selten vorkommenden *bald:* Hêl. 651.

bittere balu bitteres Unheil: *ibiden bitterest alre baluwen* 9685. 21076. 30333; *þer uore him scal ileoten bitterest alre baluwen* 31307; — vgl. die ags. Stelle: *ic sceal bitre in þäs [brynes] beala gnornian seóc and sorhful* Sat. 274, auch alts. *bittra balu-sprâka* Hêl. 1758, und beide Wörter wenigstens nahe bei einander ibid. 3480.

deope dale tiefes Thal: *in ane dale deope* 26924. Diese auch bei uns noch sehr lebendige Verbindung bedeutet bei den ags. Dichtern gewöhnlich die Hölle: Crist 1532. Genes. 305. 421; doch steht sie auch im natürlichen Sinne: Räths. 88, 5. In der alts. Dichterstelle, welche diese Formel darbietet, ist der erste Begriff ebenfalls stark ausgeprägt: *hard hellie-gethwing hêt endi thiustri, diap dôðes dalu* Hêl. 5172; dagegen in eigentlicher Bedeutung altnord. *or dali diúpum* Harbarðslióð 18,

deope dic tiefer Graben: *ane swiđe deope dich* 12422; *þa dich wes swiđe wid and deop* 12570; *fulden al þae dic, þe wes wunder ane deop* 16204, 5, ähnl. 646, 47. 6425, 26; *diches vnimete deope* 9238, 39; noch einige Stellen s. unter *delven dic,* unten 8. Diese sehr naheliegende Verbindung kann ich sonst nicht belegen, da das Subst. in den alten Mundarten nur sparsam vorkömmt, vgl. ags. *dîc* m. agger, fossa Ettm. gl. 567. alts. *dîc* m. n. piscina, lacus Schmell. gl. 22^{b}. altnord. *dík* n. lacus Egilss. 100^{a}. mhd. *tîch* m. Teich, Sumpf Mhd. Wb. 3, 33^{b}. Das altfrs. *dîk* m. erscheint zwar häufig, bedeutet aber niemals Graben oder Teich, sondern immer nur Damm, Deich, s. Richth. 686^{b}. Gr. wb. 2, 904.

faex faeire schönes Haar: *heo weopen on Arđure wunder ane swiđe and heore uaex faeire waelden to volde* 21873. Daß die Formel *faeire faex* im sächsischen Gebiete lebendig verbreitet gewesen sein muß, beweist der englische Familienname *Fairfax* und auch die alts. Bindung: *lîk was im skôni, was im fel fagar, fahs endi naglôs* Hêl. 200.

fulle fa, fulle ifa voller Feind, erklärter Feind: *þa weoren heo his freond, þa aer weoren his fulle fon* 7710; *ure fulle fan* 802; *ure fulle ifa* 29757, 58; *ure iuan uulle, Crist heom aualle* 20104, 5; *his fulle iuan* 8737; *mine fulle ifan* 15437; *mi fulle ifa* 15855. 15923. Im Ags. trifft das adjectivische *fâh* zuweilen in zufälligem Anklang an unsere Formel mit *ful* zusammen: Klage der Frau 46. Elen. 769; aber da dem halbs. Subst. *fa, ifa* (engl. *foe*) auch sonst nur ein Adj. entspricht (ags. *fâh,* ahd. mhd. *gevêch*), so bietet sich für die im Lajam. so geläufige Bindung nirgends ein Gegenbild dar.

jiuen gode gute Gaben: *jirne we to þane kinge jeuen swiđe gode* 930; *Belin hauede þa jeseles and þa jeuen gode* 4794; ähnlich 18625. 20494. 24712. Bei den ags. Dichtern erscheint diese Formel selbst nicht, doch werden die beiden Stämme in anderer Weise öfters von ihnen gebunden: *geofona gehvylc gôdê* Fäder Larcvidas 81; *gôd — gifena* Genes. 209; *gifena — gôd* Seefahrer 40; *geongra gyfena, gôda gehvylces* Phön. 624; — ähnlich ist es im Hêliand, vgl. v. 637. 1450. 2770. 3484. 3770. 3777. Aber wie bei uns noch die Verbindung ‚*gute Gabe*' sehr lebendig ist, so hat auch das Mhd.: *ir gebet mir sô guote gebe, — guot wâren die gebe* Mhd. Wb. 1, 507.

gode godd guter Gott: *godd þene gode* 23893; *godes gode* 13897; vgl. *þat me hafde godd seolf godes iunnen* 16391, 92; *towardes gode he was god* 16611; *Godd seolf þurh alle þing lete hine beon god king* 17824, 25. Ebenso ags. *se gôdá god* Psalm. 58, 10. 67, 19. 117 2. 3. 4; vgl. *godes engel gôd* Genes. 657; *gôde in godsaede* Daniel 90; —

alts. *thie guodo godes suno* Hêl. 2251. 4012; *the gôdo godes sunu* ibid. 2848. 5091; — mhd. *herre got der guote*, — *rîcher got der guote* Mhd. Wb. 1, 555ᵃ; *der guote got*, — *got hêrre guoter* ib. 587ᵇ.

haeđene hund heidnischer Hund: *he is an haeđene hund, helle he scal isechen* 16623; *haelden into haelle haeđene hundes* 20540, u. ähnl. 18400. 19558. 21172. 21902. 27325. 29202; *he hafueđ ifunden here hundes heđene* 29766. Dieser drastische Ausdruck des christlichen Stolzes, welcher den Heiden als einen der Hölle verfallenen Hund bezeichnet (wie das Mhd. den Teufel selbst *hellehunt* nennt), tritt schon im Ags. bei der Schilderung des ermordeten Holofernes auf: *slôh þâ eornoste ides ellenrôf ôđrê sîđê þone haeđenan hund, þät him þät heáfod vand forđ on þa flôre* Judith 110, und auch in unseren heutigen Volksmundarten wie in unserer älteren Schriftsprache wird ‚*Heidenhund*' als starkes Scheltwort nicht unerhört sein.

haeje helm hoher Helm: *halm he set on hafde haeh of stele* 21141, 42, ähnl. 25813, 14; *his kine-haelm haehne* 24563; *helmes hejen* 26919, vgl. 26049, 50. Diese Verbindung ist mir sonst nicht begegnet, und nur schwach anklingend ist das ags. *heáh on helme* Runenlied 18, wo *helm* die Blätterkrone der Birke bedeutet.

haeje haeuene hoher Himmel: *ich wullen bidden drihten*, — *þa an haefuene haehje sitteđ* 19543; vgl. 21440, 41. Im Ags. wird *heáh* sehr gerne mit *heofon* verbunden, entweder in unmittelbarer attributiver Beziehung: Genes. 358. 476. 512. 736. Räths. 41, 22. Älfr. metr. 24, 29, oder als Attribut eines anderen Wortes: *heáh of heofonum, handveorc godes* Exod. 492; *heáh heofona gehlidu* Genes. 584; *svegeltorhtan seld* — *heáh on heofonum* ibid. 97, u. ähnl. Genes. 254. 260. 274. 282. 300. Ps. 121, 5. Crist 282, oder auch nur adverbialisch: *heá tô heofonum* Exod. 460. Phön. 521; *heáh ofer heofonum* Phön. 641; *heáh of heofenum* Psalm. 77, 25; *on heofonas up heá* Ps. 138, 6; *on heofenas up hŷhst* Menol. 110; — ebenso steht alts. *hôh* sehr häufig neben *himil* und *hebhan*: *up te themu hôhon himile* Hêl. 656; *bî himile themu hôhon* ib. 1510; *hôh himiles lioht* ib. 2602; *hôh himil-rîki* ibid. 1041. 1501. 3490, vgl. 419. 1603. 1608. 5977; *hôhan himil-fader* ib. 4761; *fon them hôhôston hebhan-kuninge* ib. 278, vgl. 5577; *hôh hebhan-rîki* ib. 2621. 3926; — auch im Altnord. ist *hár himinn* eine nicht ungewöhnliche Bindung, vgl. *und hám loga himni* sub alto tecto, — *falla or hám himni* ex alto coelo cadere Egills. 337; *þau er haest fara und himinskautum* Sigurđarkv. 1, 10; u. *treysti ek uppá himna haestra haestráđanda krapt* ich vertraue auf die Stärke des höchsten Herschers der höchsten Himmel Egills. 332ᵃ; — ahd. *fone himilê hôhistim* a summis caelorum

Grff. 4, 939; mhd. *ûf dîne hôhen himele dort* Mhd. Wb. 1, 686ᵃ, und für die Lebendigkeit der Formel im Nhd. erinnere ich nur an die Wendung *die Sonne steht hoch am Himmel*, oder an Schillers Wort *und des Himmels Wolken schauen hoch hinein*, oder an den Liedervers *vom Himmel hoch da komm' ich her*, oder an die Schwurformel *weiß Gott im hohen Himmel!* und an das Adverb. *himmelhoch* in Göthe's *himmelhoch jauchzen* oder in dem gewöhnlichen *himmelhoch bitten, himmelhoch betheuern* u. a.

Andere Bindungen mit *heje*, die ich nicht weiter auf die übrigen Gebiete verfolgen will, sind im Lajamon: *heje herekempen* hohe Krieger v. 22573. 23803. 24743. 30364; — *heje hired* hoher Hofstaat 22181. 23312, 13. 28570, 71, vgl. 13815, 16. 22997, 98. 24833, 34; — *haeh hors* hohes Ross 22855, vgl. 22745, 46; — *haeh hul* hoher Hügel 17272. 25737. 21439, 40, vgl. 21287, 88. 21303. 21361, 62.

lac leof liebe Gabe: *swulc lac him brohte, þat leof him wes to habben* 26829, 30; vgl. *brohte þer to lake his maðmes leofe* 31953, 54. — Eine alte Volksüblichkeit dieser Formel scheint aus nahe verwandten ags. Bindungen hervorzugehen: *liófvende lâc* angenehme Opfergaben Psalm. Cott. 136; *bringan lâc and luf-tâcen* Beov. 1863; *lufiað mid lâcum* Guthl. 50; *tîd is, þät þu — ôfestum laede lâc tô leôfre* (die Botschaft zu der Lieben) ibid. 1272.

leome lihte leuchtender Lichtstrahl: *þe oðer leome, þe strahte west wunder ane lihte* 17978, 79; *eoden tweien leomen wunder ane lihte* 17968, 69. Ebenso ags. *leóhtan leóman* Räths. 41, 57; *leóhtne leóman* Judith 191. Sat. 469. Älfr. Metr. 5, 5; *leóhte leóman* Azar. 78; *leóhtre and berhtre þonne se leóma sîe sunnan on sumera* Älfr. Mtr. 22, 22; vgl. *leóhtes leóma* Phön. 116. Guthl. 631; *leóman tô leóhte* Beov. 95; *leóma leóhtade* Crist 234; *leóman onlŷhte* ibid. 204, u. ähnl. Älfr. Metr. 21, 36. Guthl. 627; — auch das alts. *liomo* bindet sich an der einzigen Stelle, an der es vorkömmt, mit dem Zeitwort *liohtean: sô skên that barn godes, liuhta is lîk-hamo, liomon stôdun wânamo fan themu waldandes barne* Hêl. 3127. Im Ormulum sind häufig die beiden Subst. mit einander verbunden: *lihht annd leom* Orm. 13132; *lihht annd lem* ibid. 16734; *lihht annd leme* ib. 18838. 18848.

þat ligginde lond das liegende Land, die liegenden Gründe, d. i. die als Feld, Wiese oder Trift benutzten, nicht zu Bauwerken gebrauchten Landstrecken: *he jef Assaracum his sune sele þreo castles and al þat ligginde lond, þe þer abuten lei* 392; *þat we alle beo dead and al Rome burh mid fure for-berned and al þat liggende lond, þat lið in to Rome, beo al bi-raeiued, þe nu stondeð riche* 5349. Dieser

bemerkenswerthe Ausdruck, den ich sonst nirgend so wiederfinde, steht in klarem Gegensatz zu den daneben genanten festen Plätzen (*sele þreo castles, — al Rome burh*) und kann daher nur das nicht mit Häusern oder Mauerwerk besetzte Flachland bezeichnen: Madden's Übersetzung *the adjacent land* erhält zwar eine Stütze durch ahd. *gilëgan* proximus, cognatus Grff. 2, 84. mhd. *gelëgen* nahe angrenzend, welches sich sogar in diesem Sinne mit *lant* bindet (*im mîtesen wesen undertân swaz im der lande was gelegen* Gregor. 2099) Mhd. Wb. 1, 988ᵇ, und durch altnord. *liggja til* dazu gehören (*til kirkju liggr í Reykjaholti heimaland með öllum landsnytjum* Möb. gl. 269), weniger durch altn. *liggja naer* nahe liegen, angrenzen (*land er heilakt, er ek liggja sé ásum ok álfum naer* Grimnism. 4), — aber der diesen Begriff enthaltende relat. Beisatz in beiden Stellen (*þe þer abuten lei, — þat lið in to Rome*) würde doch vollkommen müssig sein, wenn das Participium *ligginde* nicht einen davon noch verschiedenen Sinn hätte. Von einem solchen besonderen Sinn des Wortes liegt aber im Altnord. und Altfries. eine ganz deutliche Spur vor: im Altnord. heißt nämlich *liggja* zuweilen ‚so da liegen', ‚unbehercht, frei da liegen', ‚intactum jacere' *léztu þer allt þikkja, sem ekki vaeri, meðan lönd þau lágu, er mer leifði Buðli* omnia illa quasi nihil essent animum tibi induxisti, quamdiu ea territoria intacta jacebant, quae mihi reliquit Budli Atlam. 94, vgl. Egills. 517ᵃ), und in noch allgemeinerer Weise als dieses eddische *meðan lönd þau lágu* ‚so lange diese Lande lagen' brauchen die altfries. Rechtsbücher ihr *landis legor* (das Liegen des Landes, der unveränderte Fortbestand des Bodens) in alterthümlichen mehrfach wiederkehrenden Formeln zur Bekräftigung einer Sache auf eine sehr weit bemessene Zeitdauer: *bi londis legore and bi lioda libbande* oder *to mannis lyf ende to landes leghere* so lange Land liegt und Leute leben Richthf. 889ᵇ. 910ᵃ. Diesem alten Wortgebrauch schließt sich nun auch *þat ligginde lond* im Lajam. ganz ungezwungen als ‚das frei liegende offene Land' an.

wilde wude wilder Wald: *into þisse wilde wude* 25905; — vgl. oben *wude and wildernes.*

6. *Zeitwort oder Adjectiv binden sich mit dem Adverbium oder Substantivum, welche ihre adverbiale Nebenbestimmung enthalten:*

breiden on breosten um die Brust ziehen (sc. den Schild beim Anfang des Kampfes): *his sceld he braeid on breoste* 25835, u. ähnlich 21231. 27674; *vp braeid Arður his sceld foren to his breosten* 20120, 21, u. ähnl. 21351, 52. 23957. Das interessante Zeitwort *breiden, braeiden,*

welches in seinem Begriffe dem mhd. *zucken* (schnell und heftig emporbewegen) fast völlig entspricht, wird im Lajam. auch mit anderen Objecten als dem Schilde gebraucht: vom gewaltsamen Zerren des Gegners im Handgemenge 1900. 15274. 16519, vom Emporziehen eines Menschen an einem Seile (*brudden up Baldolf, þat he binnen com* 20335), vom Emporziehen des Kinnes bei ernstem Nachdenken (*þe king braeid up his chin* 18712), vom Emporrücken des Helmes (*Belin ibraeid up his helm* 5193), vom Anziehen der Bogensehne (*he þene streng up braid* 1454), vom Herausziehen des Messers (*heo breoden ut þa saexes alle bihalues* 15260), und vom Zucken des Schwertes (*breid he mid swiðeren hond a sweord muchel and swiðe strong* 1548; *Euelin þene brond igrap and braid hine of þere scaeðe* 8177; *ah he braeid ut his sweord* 7519); — besonders in dieser letzten Bedeutung, dem Zucken des Schwertes, kommen die etymologisch entsprechenden Zeitwörter der alten Mundarten mit unserem Worte überein: altnord. *bregða sverði, sverðum, hjörvi* gladium vibrare Egills. 76ᵇ; *Niflungar bregða nú sverðum sínum, — hann brá sverði* Möb. gl. 47; *tóku þeir bras Buðla ok brugðu til knífi* schwangen das Messer gegen ihn. Atlam. 59; — altfrs. *mith brudena suerde* mit gezogenem Schwerte Rhf. 670ᵃ; — ahd. *brëttan* stringere (*bratt er thaz suert* Otfr.) Grff. 3, 287; — das alts. *bregdan* hat nur die Bedeutung ‚flechten' (*brugdun endi bôttun bêðiun handun thiu netti niudliko, thea sie habdun nahtes êr forslitan an them sêwa* Hêl. 1177), wie das engl. *to braid*, — das ags. *bredan, bregdan* dagegen bedeutet auch oft ‚stringere, vibrare' (*handum brugdon hăleð of scaeðum hringmaeled sveord ecgum dihtig* Genes. 1991; *mundum brugdon scealcas of sceáðum scîrmaeled svyrd ecgum gecoste* Judith 229, u. ähnl. Beov. 794. 1616. 1667. Elen. 759; *ût âbredan vaepnes ecgge* Salom. 164, ähnlich Genes. 2931. Jud. 79; *hringmael gebrägd* Beov. 1564, u. ähnlich Beov. 1664. 2562. 2703), wie das niederschott. *to braid, to brade* vom Zücken des Streitmessers gilt (*the knyff he bradit owt, — a forgyt knyff he bradis out* Jamieson s. v.). Wenn wir aber dieses Zeitwort in so lebendigem und ausgebreitetem Gebrauche für das hastige Aufzucken der Waffe finden, so muß es uns wahrhaft Wunder nehmen, daß uns die schöne ausdrucksvoll malende Wendung *breiden sceld on breosten* (den Schild vor die Brust aufzucken) nirgends begegnet als im Lajamon, und auch da ganz ausschließlich in dem Theile, welcher Arthur's Heldenthaten behandelt; für das Ags. ist das um so auffälliger, als sich das ags. *bregdan, bredan* in Wendungen anderen Sinnes mehrfach mit *breóst* gebunden findet: *him on eaxle läg breóstnet broden* das geflochtene Brustnetz (d. i. die Brünne) Beov. 1548; *beadohrägl broden on breóstum läg goldê*

gegyrved ibid. 552; *þe âbregdan sceal for þaere daede deâð of breóstum sâvle þîne* aus der Brust herausreißen Genes. 2638; *eów is lâr godes âbroden of breóstum* euch ist die Lehre Gottes aus der Brust herausgezogen Exod. 269.

fallen folden intr. niederfallen, trans. niederwerfen: *whi falleð þes wal uolden to grunde* 15884, 85; *feollen Saexisce men folden to grunden* 20144, 45, u. ähnl. 20076, 77. 23983, 84. 27053, 55; — *muchel uolc he aualde uolde to grunde* 27670, 71; *he þohte to quellen þe king on his þeoden and his folc uallen uolden to grunden* 20058, 59. — Daß dieses halbs. *folden* ein aus *to folden* oder *on folden* abgekürzter adverbialischer Ausdruck ist, neben welchem das fast gleichbedeutende *to grunde* als erklärende und verstärkende Parallele steht, das ergibt sich ganz klar aus dem ags. *feallan tô foldan* oder *on foldan* zu Boden fallen: *he þâ lungre gefeôll freórig tô foldan* Judith 281, u. ähnl. Andr. 920. Sat. 546. *ne feallað þaer on foldan fealve blôstman* Phön. 74, u. ähnl. Beov. 2975. Sat. 533, und aus dem transitiven *âfyllan on foldan* auf die Erde niederwerfen Salom. 297, vgl. *âfylde hine þâ under foldan sceátas* Salom. 458. Auch im Alts. waren diese Formeln lebendig: *it fallid ti foldu* Hêl. 4284; *fiures liomon — wallôs hôha felliad te foldu* ibid. 3701; *thâr sie ina fan themu walle niðar werpan hugdun, fellian te foldu* ibid. 2685.

fallen to foten intr. zu Füßen fallen: *eoden to þon kaisere — and feollen to his foten* 8848, ähnl. 29855. 12716; trans. zu den Füßen niederwerfen: *moni heaued moni hond fallen to foten* 566; *þa him wiðstoden, he felde heom to his foten* 4089, ähnl. 9264; — ags. *þät him ät fôtum feôll faege cempa* Byrhtn. 119, — und annähernd *feóllon on foldan and to fôtum hnigon* Sat. 533; — alts. *ef thu wilt hnîgan te mi, fallan te mînun fôtun* Hêl. 1103; *fêll siu thô te fuotun Kristes* ibid. 2208, u. ähnl. 2968. 5954; auch mit dem trans. *fellian: ni gi thes kornes te filo felliat undar iuwa fuotî* Hêl. 2565. Wir haben jetzt noch ‚*zu Füßen fallen, fußfällig, Fußfall*', das Mhd. hatte: *einem under die vüeze vallen, einem ze vuoze vallen, an, ûf, vür eines vuoz vallen,* und in anderem Sinne: *under vüeze vallen* (in Verachtung sinken), vgl. Mhd. Wb. 3, 445ᵃ.

faren to fehte in den Kampf ziehen: *swiðe uorð rihtes far to þine fihte* 17993, u. ähnl. 23391, 92. 26263. 31320, 21; *wolde mid fehte aeft faren hidere* 29331, 32, u. ähnl. 23187, 88; — ags. *fôron tô gefeohte forð on gerihte häleð under helmum* Judith 202; vgl. *farað feohtende* Räths. 4, 46.

faren forð vorwärts fahren, weiter ziehen: *nu ich fare forð riht* 19194, u. ähnl. 21469. 30722 (vgl. *aerneð aeuere uorð and uorð, Hengest is ifaren norð* 16441, 42); ebenso das schwache *feren forð forð ferde*

Merlin 17085, u. ähnl. 16260. 20019. 23397. 29513, vgl. *forð mid his ferde feondliche swiðe* 16116, u. ähnl. 16655, 56. — So auch ags. *tô þäs vîtgan fôron Caldêa cyn tô ceastre forð* Dan. 41. 42; *ac þu meaht þe forð faran* Genes. 543; *fêrdon forð þonon* Beov. 1632; — alts. *farit im forð mid thiu* Hêl. 3483, u. ähnl. 4456; *êr than sie fôrin westar forð* ibid. 641; — altfries. *foert faren* fortgefahren Rhfn. 754ᵇ.

fehten feondliche feindselig fechten: *whar he feondliche faht* 16475; *feondliche heo fuhten* 14037. 18062. 31729, u. ähnl. 9260. 9950. 12848. 17344. 27568. 31226; vgl. *cnihtes þer fuhten mid feondliche raesen* 16194, 95; *begunnen þer oðer faeht, þe wes feondliche staerc* 16467, 68. Die Bedeutung dieses Adverb. *feondliche* ist ganz die des mhd. *vientlîche* mit feindseligem Hasse Nibel. 183, 1. 1802, 2. 2190, 2. Iwein 7013; aber mit ‚fechten' finde ich es anderwärts nicht gebunden, und nur eine schwache Annäherung an die dem halbs. Dichter so geläufige Formel enthält die ags. Stelle Salom. 87.

fusen to fehte zum Kampf eilen: *Brutus ferde ut and fusde to fihte* 1735; *his Irisce uolc fusden to fehte* 22330; — ähnlich ags. (reflexiv) *þät ge recene eów fŷsan tô gefeohte* Judith 189; (transitiv) *þu here fŷsest fêðan tô gefeohte* Andr. 1189. 1190.

gripen mid grimme ergreifen mit Grimm: *þa Hengest hine igrap mid grimmen his gripen* ergriff ihn mit seinen grimmigen Griffen 15272, 73; *an hijinge hine igrap mid grimme his laechen* mit seinen grimmigen Blicken 16513, 14; *Euelin þene brond igrap mid grimliche lechen* 8175, 76; vgl. *igrap hine bi þon gurdle and him grimliche heaf* 1913, 14. — Auch anderwärts tritt die Verbindung der beiden Stämme mit einer gewissen Vorliebe auf: ags. *he þät þohte — forgrîpan gumcynne grimme and sâre heardum mihtum* Genes. 1275, vgl. 61; *grimman grâpum* Beov. 1542, vgl. 765; — alts. *werod Judeonô gripun thô an thena godes sunu, grimma thioda hatandierô hôp* Hêl. 4916; vgl. 5167.

halden for haene für hohnwürdig halten d. i. verachten: *heo me forhusce and heo hold me for haene* 3172; *Sexisce men me habbeoð for hene ihalden* 19593; *halden me (us) for haene* 20835. 27406. 30298. — Die Formel ist unserem Dichter offenbar sehr geläufig, aber weder das ags. *heán* (contemptus) Grein 2, 55, noch das mhd. *hoene* (hochfahrend) Mhd. Wb. 1, 707ᵇ findet sich in einer entsprechenden Verbindung. Das entgegengesetzte *halden for heje* (*halden þe hine for hahne king* 22415. 29008; *Arður is swiðe haeh mon ihalden on leoden* 20765, 66) hat wenigstens einigen Anklang in unserem nhd. *hoch halten.*

lasten longe lange dauern: *þus heo ladden heore lajen and longe heo ilaesten* 6278; *swa doð a feole wisĕ to-nome arise and oft of lutle*

þinge, þe long ilasteð 9387; ähnl. 23043, 44. 27762. 31818. 31979, 80. — Im Ags. erscheint die Verbindung nicht häufig: *ne mäg häleða gehväm hûs on munte lange gelaestan* Älfr. Metr. 7, 19; vgl. *vile nu gelaestan* (leisten), *þät he lange gehêt* Exod. 557, u. ähnl. Genes. 244. 554. Salom. 316. Guthl. 1233; aber im Engl. sagt man gerne *to last long, — long-lasting.* Die entsprechenden Zeitwörter der andern Mundarten (alts. *lêstian,* afrs. *lâsta,* ahd. *leistjan,* mhd. nhd. *leisten*) gelten nicht in der Bedeutung ‚dauern'.

lehjen lude laut lachen: *þa quenen lude lojen* 12872; *þa Bruttes lohjen ludere stefuene* 23987, 88 u. ähnl. 20825, 26; *he gan lihjen ludere stefne* 22419, 20 u. ähnl. 23717, 18; auch das Ormul. hat: *he warrþ swiþe bliþe þa annd toc to lahhjhenn lhude* Orm. 8142. So ags. *ne þorfton hlûde hlihhan* Genes. 73, und mhd. *des erlachte lûte diu minneclîche meit* Kudrun 345, 1.

leof alse lif so lieb wie das Leben: *þat maiden wes þan kinge leof aefne alse his ajene lif* 13475, 76. u. ähnl. 16561. 18698, 99; etwas anders: *þeou aert me leouere þene mi lif* 2978; *leof* (od. *leofest*) *to* (od. *on*) *liue* lieb (od. am liebsten) durch's ganze Leben hindurch; *aeuere to his liue heo sculden beon him leoue* 10396, 97; *þe wes him on liue leofest alre monne* 20301, 2; ähnl. 18202, 3. 27604, 5; — in anderen Beispielen tritt das verwandte Zeitwort an einer oder an beiden Stellen ein: *Octa hine lufuede, þae while þe he leouede* 19618, 19; *þa while þa ich beo an liue, luuien ich þe wulle* 24165, 66. u. ähnl. 24119, 20. 30209, 10. 30241, 42. und in etwas anderem Sinne 466. 13555, 56. 19324, 25. 19728, 29. — Bei den ags. Dichtern finden sich nur anklingende Verbindungen: *leófra naenigum lifigendra* Reden d. Seel. 52; *lîfdagas leófran* Exod. 409; *leóf gode and lifde* Genes. 1146; *leófe lifgende* Klage der Frau 34; *lîfvela leófra* Fata Apost. 49; *lîfvearde leóf* Elene 1036; — auch alts. nur *libbienderô liobhôst* Hêl. 3150, — aber mhd. *lieber denne der lîp* Mhd. Wb. 1, 1014ᵃ.

leof on londe lieb im Lande: *þeo me beoð on londe children alre leofest* 22205, 6; *he heom wolde on londe leofliche athalden* 20010, 11; entfernter: *ajif us ure icunde lond and we þe sculleð luuien* 22165, 66; *al leouede þeone king, þe quic wes an londe* 4809, 10; — vgl. ags. *on þissum landum, þaer þe leófost sie* Genes. 2723. In einem ähnlichen Sinne gilt *leof þon leoden* lieb den Leuten: *þus heo þer bilefde, leof heo wes þon leoden* 3234 (vgl. *mid muchelere lufe he seide hit his leoden* 1257, 58). Ags. *leódum leófne* Beov. 618; *leóf his leódum* ibid. 521; vgl. *he lîhte þâ mid leódon, þaer him leófost väs* Byrhtn. 23; *leóftaele mid leóda dugudum* Salom. 366. — Anderweit verbreitet ist die attributive

Bindung: nhd. *liebe Leute,* mhd. *lieben liute* Walther (ed. Lachm.) 95, 13; alts. *thînun liobhun liudiun* Hêl. 492; *liudî sint im liobhoron mikilu* ib. 1685.

libben inne (*imong*) *leoden* unter den Leuten leben, in einem Volke leben: *an his daeie her luuede a mon inne þisse leoden* 9090, 91 u. ähnl. 29981, 82; *penne miht þu libben imong þine leoden* 24819, 20; vgl. *þus heo leodeð heore lif inne þire leode* 19720, 21; *þat þe leodene-king leng ne mot luuien* 17079, 80. Ebenso ags. *he lyfað leódum* Ps. 71, 15; *lifað leódum feor* Salom. 381, und anklingend Exod. 277. Crist 1603; — alts. *that siu mid thêm liudiun leng libbian môsti* Hêl. 311; vgl. *libbeanderô liudeô* ibid. 4387; *that im liudiô barn lîf ne binâmin* ib. 5439, und afrs. *bi lioda libbande* so lange noch Leute leben Rhf. 898ᵇ.

libben in (*on*) *londe* im Lande leben: *Leir king hire fæder luuede i þisse londe* 3236, ähnl. 3888, 89; *Costantin þus leouede on londe* 28652, 53 u. ähnl. 11774, 75. 21451, 52; *penne he moste libben þeow* (als Sclave) *a þisse londe* 29389, 90; in entfernterer Weise 4668, 69. 6130, 31. 8034, 35. So ags. *hie vel meahton libban on þam lande* Genes. 787; *þeáh þe he on þam lande lifian sceolde* ibid. 1940; vgl. ibid. 805. Seef. 65. 96; — auch im Altn. u. Alts. klingt die Formel zuweilen durch, vgl. Atlam. 103. Hêl. 1013.

libben longe lange leben: *þat godd þe lete longe libben* 19723; *þat þe leodene-king leng ne mot luuien* 17080 u. ähnl. 19278. 22007. — Diese Verbindung ist so natürlich, daß sie überall vorkommt, wenn auch nicht so häufig als man bei ihrer Natürlichkeit erwarten sollte: ags. *lifde siððan and lissa breác Malalehel lange mondreáma her* Genes. 1175, 76; *bè þam herevîsan hŷnðo ne voldon be him lifigendum lange þolian* Exod. 324; vgl. Psalm. 132, 4; *þät longe lîf* (das ewige Leben) Crist 1464; — altn. *lengi lifa* Hâv. 49; *svá lengi sem ek lifi* Sig. 2, 9. Sigrd. 21; — altfrs. *longe libba* Rhfn. 898ᵇ; — alts. *leng libbian* Hêl. 311; vgl. 2246. 3156.

liðen to (od. *into,* od. *jeond,* od. *ut of*) *leoden* zu od. von einem Volke ziehen: *forð ich mot liðen to uncuðe leoden* 13483, 84 u. ähnlich 3263, 64. 18286, 87; *þat þer wes cumen liðende into þere leode on swiðe selcuð gume* 9644, 45; *heo liðen jeond þan leoden* 19358; *forð he gon liðen ut of þissen leoden* 11702, 3; anders in Sinn und Construction 14524, 25. 18666, 67; — ähnlich *liðen to* (*into, toward, jeond, ut of*) *londen* in ein Land od. aus einem Lande ziehen: *aer unkuðe men to þan londe liðen* 21770 u. ähnl. 20451. 951, 52; *þat heo wulleð nu liðen into ure londen* 24939, 40 u. ähnl. 31969, 70; *þus heo comen liðen toward þissen londe* 14532, 33 u. ähnl. 20950; *þus he scal*

wel longe liđen jeond londen 18870, 71 u. ähnl. 1301. 31150, 51; *of wulche londe þu art iliđen hidere* 26093, 94; *hu Ađelstan her com liđen ut of Sex-londen* 31989, 90. — Das ags. *lîđan, geliđan* (proficisci, ferri) kömmt nicht in Verbindung mit *leód, leóde* vor, wohl aber in ganz formelhafter Bindung mit *land, lond: aer þon ue tô londe geliden häfdon ofer hreóne hrycg* Crist 858, u. ähnl. Jul. 677. El. 249. 250; vgl. Räths. 34, 1; — das Altnord. hat besonders die Formel *líđa lönd yfir* per terras ferri Egilss. 525ᵃ; *haf gengr hríđum viđ himin siálfan, liđr lönd yfir* Hyndlul. 39, aber auch eine Bindung mit *líóđ: er þá þá móđur kallar, er til moldar er komin, ok or líóđheimum liđin* Grôgaldr 2. Auch in einigen alts. Stellen tritt die Üblichkeit einer Formel ‚*an land lîđan*' ziemlich deutlich hervor: *selbhon ni wândun lagu-liđandea an land kuman thurh thes wederes gewin* Hêl. 2919 u. ähnl. 2965; *lîđan aftar land-skepea* ib. 1929. Für die Bindung mit *liudî* vgl. *êr than thius thiustria naht liudî farlîđa* (die Leute verlasse) ibid. 4671.

scurmen mid sceldes schirmen mit Schilden: *þeos tweien cnihtes bigunnen mid sceldes to scurmen* (jüng. Hdschr. *to sceremigge* = engl. *to skirmish*) 8144, und in etwas weiterer Trennung: *þa weoren þar tweien scalkes and ifengen here sceldes, scriđen under bordes and skirmden mid maeine* 8404, 6. — Es ist sehr merkwürdig, daß dieses Zeitwort *scurmen, skirmen*, welches (abgesehen von dem altfrs. *biskirma* Rhf. 646ᵃ) nur im hd. Gebiete heimisch ist (ahd. *scirman* protegere Grff. 6, 546. mhd. *schirmen, schermen* sich im Kampfe decken Mhd. Wb. 2², 162ᵃ), aber dem Ags. Alts. und Altnord. ganz abgeht, sich bei unserem halbs. Dichter in völlig mhd. Weise mit der Schirmwaffe verbunden wiederfindet: vgl. Nibel. 307, 3; Kudr. 353, 3; Trist. 6914 f.; Wigal. 7146. 7358.

seilen inne (*jeond, to*) *sae* auf die See segeln: *þer comen seilien sone jeond þa sae wide scipes univoje* 25525, 26; *heo seileden forđ, þat inne sae heo comen* 11967, 68; *to þaere sae he wende and seilede mid vđe* 30674, 75; — ähnlich nur mhd. *sigeln über sê, — daz ich gesegele ûz der habe ûf den hôhen sê* Mhd. Wb. 2², 238ᵃ.

smiten mid smaerte biten (*dunten, jerden*) schmeissen mit schmerzlichen Schlägen: *uppen Colgrime smiten mid swiđe smaerte biten* 21363, 64; *mid longe sweorden heo smitten, þa jifen smaerte biten* 30097, 98; *alle somed smîten on mid smarten heore dunten* 27050, 51; *ofte me hine smaet mid smaerte jerden* 20317, 18; — diese Verbindung hat ein so formelhaftes Ansehen, daß ich sie nicht übergehen mochte, obwohl ich keine Parallelle für sie beibringen kann.

stille stelen od. *bistelen* sich stille wegstehlen: (*þat heo sculden*) *swiđe stille stelen ut of buruwe* 15018, 19 u. sehr ähnl. 2352, 53; *swa he*

swiđe stille bistal from his dujeđe 29317, 18; *fare we on sele riht al swo stille, stelen swa we wolden* 735, 6 u. sehr ähnl. 1688, 89. 20611, 12; vgl. *mid stilleliche rune bistal of þan tune* 17776, 77. — Auch diese klar ausgeprägte Formel weiß ich nicht anderweit zu belegen; doch ist es im Hd. wohl fast volksthümlich zu sagen: „*sich ganz stille* (od. *in aller Stille*) *wegstehlen.*“

swengen mid sweorde mit dem Schwerte schwungvoll schlagen: *swengeđ of þa hafden* (schwingt die Häupter ab) *mid breoden eouwer sweorden* 22839, 40; *þat Cesar wolde nu to-daei Brutlond biwinnen ođer her mit sweorde liggen to-swungen* (zerhauen) 8025, 26 u. ähnl. 21069, 70. 26469, 70; eng dazu gehört das schw. Prät. *swende, sweinde* in demselben Sinn: *Arđur him swende to* (schlug nach ihm) *an hijende mid his sweorde* 26053, 54 u. ähnl. 27626, 27. 27780, 81; auch in anderer Verbindung und Bedeutung: *sweord ajein sweorde sweinde wel ilome* die Schwerter schlugen im Schwunge gegen einander 27786, 87; *Calibeorne his sweord he sweinde bi his side* er warf das Schwert im Schwung an seine Seite 21137, 38 u. ähnl. 23767, 68. — Die vorstehenden im Gebrauche ganz zusammengehörigen Formen vertheilen sich auf die beiden ags. Ztwt. *svingan* (prät. *svang*) und *svengan* (prät. *svengde*), welche beide ‚schlagen‘ bedeuten, aber mit *sveord* nicht gebunden erscheinen, da dieses so häufig vorkommende Wort nur wenige alliterierende Verbindungen eingeht: als Formel findet sich nur *sveordê svebban* od. *âsvebban* (mit dem Schwert in den ewigen Schlaf versenken), z. B. *forþan ic hine sveordê svebban nelle* Beov. 679; *sveordum âsvebban* Andr. 72; *sveordum âsvefede* Äthelst. 30; Jud. 322; doch mahnt an unsere halbs. Formel im Ags. wenigstens die Verbindung mit dem Subst. *sveng* (ictus): *sveordes svengum* (mit Schwertschlägen) Beov. 2386 und *þät Eádveard ânne slôge svîđe mid his svurdê, svenges ne vyrnde* (schlug mit seinem Schwerte und dem Schwank nicht wehrte) Byrhtn. 118, und ebenso im Mhd. *swertes swanc* Mhd. Wb. 2^2, 806ᵃ.

swippen, of-swippen mid sweorde mit dem Schwerte schlagen, abschlagen: *ich wulle mid swerde his heued of-swippen* 877, 78; *þe king mid his sweorde þat hefd him of-swipte* 28720, 21 u. ähnlich 16699 f. 28748 f.; statt des Zeitworts steht das Subst. *swipe* (Schlag): *heo bittere swipen jefuen mid axes and mid sweordes* 21247, 48; *þa heowen heo mid sweorde, þa swipen weoren grimme* 16497, 98. Einen deutlichen Anklang finden diese Formeln nur in den altnord. Verbindungen *sverđa svipr* gladiorum vibratio, pugna Egilss. 803ᵃ und *sverđa svipun* f. id.: *heill at sverđa svipun* Sigurđarkv. 2, 19. 20, in denen lediglich der Begriff des Schwertschwingens waltet wie auch in zwei Stellen des Laja-

mon: *Arđur — his sweord Caliburne swipte mid maene* 23977, 78: *þae beorn Aldolf — haef haehje his sweord and lette hit adun swippen* (niedersausen) 16509, 10. Auf den andern verwandten Gebieten kommt etwas klar entsprechendes nicht vor, da die md. Stelle: *daz swert er ouch dâ begreif und sô manchin ummesweif mit scharfen slegin ûf si trûc* (Mhd. Wb. 2^2, 786[a]) für das lebendige Vorhandensein eines mhd. md. *daz swert sweifen* oder *des swertes sweif* doch nur einen schwachen Anhalt darbietet; — im Ags. verbinden sich dagegen die beiden Stämme nicht ungern mit einander, welche wir soeben im Lajam. in fast gleicher Bedeutung mit *sweord* verbunden gesehen haben: *þâ faemnan hêt — mid sveopum svingan synna leáse* Juliana 188; *hi hine svungon mid îsenum svipum* Grein gl. 2, 516; *tôsveóp and tôsvengde þurh svîđes meaht liges leóman* Azar. 59.

wenen mid iwisse gewiß erwarten: *heo wenden mid iwisse to habben muchel blisse* 19006; vgl. *Arđur hit wende to iwislichen þinge* (hielt es für eine gewisse Sache) 21051, 52; — vgl. altnord. *visa ván, vis von, visavon, vissu vânir* Möbius gl. 491. Egilss. 848[b]. 887[b].

witen to iwisse gewiß wissen: *ich wat to iwisse, agan is al mi blisse* 28088. Ähnlich ags. *vitađ vislîce* Ps. 99, 2; *hi visslîce viton* Ps. 58, 13; *gevislicost gevitan* Beov. 1350; — altnord. *eigi veit ek þat vist* non certus sum; *vis-vitandi* mit sicherem vollem Wissen Möb. gl. 522; *mundu vist vita at vetki lýgr* Sigurđarkv. 1, 25; — mhd. *daz ich gewislîche weiz* Mhd. Wb. 3, 796[b].

to wude wenden in den Wald gehen: *þa to wude wenden wunder muche uerde* 16200 u. ähnl. 2584. 15508. 16578. 18270. 31262; *forđ þa eorles wenden þurh aene wude muchelen* 26307, 8; *Petreius — mid his uerde from þan wude wende* 26684; vgl. *Bruttes to wude haelden, þe ođere after wenden* 26671, 72. — Für das Mhd. erinnere ich an: *frouwe, man sol wenden dâ zem Westerwalt* Kudr. 945, 2, ohne daß ich damit die allgemeinere Geltung einer Formel ‚*ze walde wenden*' beweisen will; sonst weiß ich von der hübschen Bindung keine Spur.

wunien wintres im Winter wohnen: *her we wulleđ wunien wintres and sumeres* 14664, 65 u. ähnl. 15926, 27. 20987, 88. 21449, 50; — *wunien feole wintre* viele Winter (Jahre) wohnen: *feole wintere seođđen þat folc þa þer wunede* 29343, 44; *þer on heo wuneden wel feole wintren* 16895, 96 u. ähnl. 18796, 97. 31655, 56; vgl. *auer alche wintre inne Wales heo wuneden* 6034, 35. — Das Ags. hat zwar die genitiv. Adverbia, aber nicht in Verbindung mit *vunian : vintres and sumeres vudu biđ gelîce blêdum gehongen* Phön. 37 (wie auch altfrs. *thes wintres*

and thes sumures, — des winters ale des summers Rhfn. 1152*); die zweite Formel dagegen findet sich im Ags vor: Satan 477; Phön. 580.

wunien mid wunne in Wonne wohnen, glücklich leben: *Arđur wunede þer wiken sixe mid muchelere wunne* 22089, 90; *seoðe ich cumen wulle to mine kineriche and wunien mid Brutten mid muchelere wunne* 28620, 21; *þer þu miht wunien and libben mid winne* 15446, 47; — ähnlich im Ags.: *wunian in (on) wynnum* Satan. 237. 508. 556. 593; vgl. *wunian in wyndagum* Guthl. 604; Bî manna vyrdum 61; *wunað geond vynlond* Phön. 82.

wurđen a (inne) weorlde-riche werden in der Welt: *Bruttes — sugget feole þinges bi Arđure þan kinge, þat naeuere nes iwurđen a þissere weorlde-richen* 22991, 92; *no scal hit nauere iwurđen a þissere worlde-richen, þat we* etc. 29753, 54; *hu jare wes hit iwurđen inne worlderiche, þat* etc. 8790, 91; vgl. *þenne scalt þu for-wurþen* (verderben) *a þissere woruld-riche* 14586, 87. — Ganz in derselben verallgemeinernden Weise verbindet sich das ags. *weorđan* mit *weoruld-rîce* und noch viel häufiger mit dem Simplex *weoruld:* Elene 456. 1049; Exod. 365; Crist 1198; Andr. 950; Älfr. Metr. 17, 29; Crist 1023; *in vorlde geweard* Crist 40; *vurde on vorulde* Genes. 504. 551; vgl. *seolfa ne cûðe, þurh hvät his vorulde gedâl weorđan sceolde* Beov. 3068; *ealre þysse vorulde vurđeð ende* Psalm. 118, 96. So auch im Altsächs.: *hwâr Krist giboran an werold-rîkea werđan skoldi* Hêl. 618; *werđan an thesaro weroldi* ib. 125. 277. 748. 893. 943; *giwordan an thesaro weroldi* ib. 374; *giwarđ an thesaro weroldi* ibid. 582; *hwand êo êr sulîk ni warđ wundar on weroldi* ibid. 4123; — im Mhd. begegnen gleichfalls Stellen wie: *soltu immer herzenliche zer werlte werden vrô* Nibel. 16, 2; *daz im in dirre werlte kunde nimmer werden baz* ibid. 133, 4; *owê mir armer meid, daz ich zer werlt ie wart geborn* ibid. 517, 4; *der unsaeligest bistû, der ie zer werlde wart geborn* Iwein 3963; *nû wes unwert und wes nôt wart ie zer werlte merre?* arm. Heinr. 427, und in unserer jetzigen Sprache sagt man mit volksthümlicher Lebendigkeit: *wie wird's nur noch werden in der Welt?* oder: *was soll nur in aller Welt daraus werden?*

7. Substantiv und Zeitwort sind im Verhältniss von Subject und Prädicat mit einander verbunden:

faeie fallen die zum Tode bestimmten fallen: *þa ueie þaer feollen* 27825; *feollen þa faeien* 14038. 17345. 12849. 20076 u. ähnl. 801. 1531. 1743. 4162. 9261. 19140. 31227; *vninete feollen faeie men on folden* 31731, 32; *þat þaer sculde falle moni beorn faeie* 30027, 28; vgl. *þa veol þe king of horse and faei-siđ makede* 28790, 91; *jif we kom ne falleđ, þaenne beon we faeie* 16457, 58; — ganz ähnlich im Ags.: *väs*

seó tíd cumen, þät þaer faege men feallan sceoldon Byrhtn. 105; *þät se líchoma læne gedreósed, faege gefealled* Beov. 1755, u. ähnl. Byrhtn. 119. Äthelst. 12. Ps. 135, 15; vgl. altnord. *þeir verða at falla er feigir eru* Möb. gl. 94. Das Mhd. hat ganz unsere Formel: *dâ vielen die veigen, — vîlîn sam di veigen,* — und die auf sie hinweisenden Bindungen *veige unde vellic* Mhd. Wb. 3, 289ᵇ, oder *vellen unde veigen: sô lâzet iuwer magenkraft mich vellen unde veigen* Otte mit d. barte 209; *hei waz dâ guoter knehte gevellet unde geveiget wart!* Tristan 1669.

falewen feldes fahl werden die Felder: *falewede feldes of faeie blode* 18318, 19; *ueldes falewe wurðen* (j. H. *falewede feldes*) 27468; bei den lebendigen Schilderungen der Schlachten ist es ein stehender Zug, daß die grünen Felder von dem vergossenen Blute fahl, ihrer frischen Farbe beraubt werden, und wenn auch in andern solchen Stellen die Entfärbung entweder auf das Gras oder auf das blutbefleckte Haar oder am gewöhnlichsten auf die bleichen Gesichter der Sterbenden bezogen wird, so erscheinen doch die Felder immer daneben und beweisen dadurch, daß das ‚Fahlwerden der Felder' die eigentliche dem Dichter vorschwebende Grundformel war: *fajeden þa feldes* (die Felder färbten sich) *and þat gras falewede* 16413, 14; *slujen jeond þan feldes falewe lockes* 18448, 49; *blodie ueldes, falewede nebbes* 26811, 12; *hefden flujen a þene uelde, faluwede nebbes* 23213, 14 u. ähnl. 4163 ff. 30987 ff. Anderwärts ist mir die lebendig gedachte Bindung nicht nachweisbar, welche vielmehr in dieser Weise unserem Dichter eigenthümlich zu sein scheint, der höchst ausdrucksvolle Begriffsgehalt dieser Formel aber findet in dem Wortgebrauch der verwandten Mundarten seine volle Aufklärung; denn die entsprechenden Adjectiva und Zeitwörter (ags. *fealu, fealuvian* Grein gl. 1, 286. 287; altn. *fölr, fölna* Egilss. 190. 191. Möb. 110; mhd. *val, valwen* Mhd. Wb. 3, 213) gelten vornehmlich von der herbstlichen Entfärbung der Blumen und Blätter (ags. Phön. 74. Älfr. Metr. 11, 58. Salom. 313; mhd. *ez valwent liehte bluomen ûf der heide, — der tropfe velwete grüenez loup*) oder der ganzen Sommerflur (mhd. *heide unde walt sint beide nu val, — walt und ouwe die sint val, — der walt valwet, — valwent grüene heide, — winter, du velwest grüenen walt, — winter mit vroste velwet anger und walt*), aber auch von dem grauen Wasser (ags. *ofer fealuvne flôd* Andr. 421 u. ähnl. Beov. 1950. Äthelst. 36; *fealone vaeg* Bî monna cräftum 53; *fealve vêgas* Wanderer 46; Andr. 1591; *fealve straete* Beov. 916; *fealone streám* Andr. 1540), von der grauen Luft (altnord. *fölvan flugstig* Helgakv. Hund. 2, 47) und vom bleichen Gesichte (mhd. *mîne wangen die sint mir val, — ich sol velwen iwern rôten munt*). Eine ähnliche Verknüpfung

der mißfarbigen Flur mit dem bleichen Angesicht wie in unseren halbs. Stellen findet sich in Rückerts Worten: *meine Wange, die fahle Flur* (s. Gr. d. Wb. 3, 1240), aber die eigentliche Formel (das fahle Feld) kenne ich nirgend.

ferde fusde das Heer zog eilig: *Octa and his ferde fusde him to-jeines* 18312, 13; *aefne þan worde fusde þa uaerde* 22076 u. ähnlich 19462, 63. 22469. 30019. 31224, 25; — auch trans. *fusen ferde* ein Heer in Marsch setzen: *he fusde his ferde and flaeh touward Scotten* 16248; *forð heo iuusden vnimete uerden* 28946, 47; — *fusen mid ferde* mit dem Heere eilig ziehen: *mid vnimete ferden feondliche heo fusden* 16401, 2 u. ähnl. 20052, 53. 20577, 78. 20609, 10. 22533, 34. 28306, 7; — *fusen to ferde* gegen ein Heer ziehen: *forð ich scal fusen to ferde þas kinges* 18886, 87; *forð riht he fusde to þes kinges ferde* 18900, 1; — beide Wörter in freierer Weise neben einander: 16349, 50. 17338, 39. 19182, 83. 21819, 20. 31725, 26. Im Ags. nur vereinzelt: *fyrd väs gefýsed* Exod. 54, aber vgl. oben 3, *faren and fusen.*

flan fleoð Pfeile fliegen: *Arðures men letten fleon vnimete flan* 22343, 44; *aerst heo lette fleon to feondliche swiðe flan al swa þicke, swa þa snau adun ualleð* 27456, 58; und hieran anklingend: *heo letten gliden heora flan and þa eatendes flujen* (die Riesen entflohen) 1844, 45. — Das Ags. hat genau dieselbe Formel: *hie þâ fromlîce lêton forð floógan flâna scûras* Judith 221; *laeteð sträle fleógan, farende flân* Räths. 4, 56. 57; vgl. *þurh flânes flyht* durch Pfeiles Flug. Byrhtn. 71; — auch das Altn. verbindet das dem ags. halbs. *flân* ganz entsprechende *fleinn* (m. telum) gerne mit *fljúga : fljúganda fleini* (dem fliegenden Geschoss) Hávam 85; *ef ek sé af fári skotinn flein í fólki vaða : flýgra hann svá stint* (es fliegt nicht so stark) ibid. 151, vgl. Egilss. 185[b]; dann auch mit dem factitiven *fleygja* (fliegen lassen): *flein at fleygja* Rigsm. 32; *fleygja flein* spiculum projicere Egilss. 182[a]. 184[a]. Bemerkenswerth für die in unserer Formel liegende Lautgewohnheit scheint es zu sein, daß im Altn. dem ‚Fliegenlassen des Speeres' auch ein ‚Fließenlassen des Schiffes' in nahe anklingender Lautform zur Seite steht: *hverir láta fljóta fley við bakka* Helgakv. Hund. 2, 4; *Hamall laetr fljóta fley við bakka* ibid. 2, 5; vgl. *sem fleybrautar fljóti fley meðal tveggja eyja* ut si navicula per vias maris fluitet inter duas insulas Egilss. 184[a]. Übrigens hat auch das Niederschott. *the ganyeis and the flanys flew* und *fleand with hir bow schute mony ane flane* Jamieson s. v.

lasteð lif das Leben dauert: *jet ilaesteð þi lif : swa hit do longe!* 9852; *he huld god grið þe while þe ilast his lif* 6282 u. ähnl. 21087, 88. 27656, 57; statt des Subst. tritt das Zeitwort mit etwas verändertem

Sinne ein: *a werc þat a sculde ilasten, þa while men luueden* 16973, 74 u. ähnl. 16999 f.; — auch in der Bedeutung ‚leisten', ‚vollbringen' verbindet sich *laesten, lasten* mehrfach mit *lif* und *luuien: ah we hit scullen ilaesten bi ure quicke liuen* 25195, 96 u. ähnl. 9848, 49; *swa he hit ilaeste, þe while þe he luuede* 9880, 81. Die genau entsprechende Bindung von *lîf* (vita) mit *laestan, gelaestan* (durare) finde ich im Ags. nicht, ziemlich häufig aber gesellen sich *lîf* od. *lîfian* zu *laestan, gelaestan* in der Bedeutung ‚praestare', ‚observare', ‚patrare': Elen. 2208 f. Hymn. 7, 74 f. Crist 1225. 1393. Gen. 2169. 2762. Botsch. d. Gem. 51. Salom. 316. Ein ähnliches Ineinanderklingen zweier eigentlich im Sinne ganz verschiedener Verbindungen vgl. oben 6, *lasten longe.*

lust, lauerd höre, Herr!: *lust us nu, lauerd king, of ure leodrunen* 14552 u. ähnl. 15440. 16615. 25197, 98: *jif je hit lusten wulle, Brutus mi lauard* 919, 20; vgl. *lust me nu, leod-king, nulle ich þe lijen naðing* 13567, 68; — diese Formel ist dem Lajamon eigenthümlich, indem sich bei den ags. Dichtern *hlystan* nirgends mit *hlâford* bindet.

þe rein rineð der Regen rinnt: *þa sunne gon to scine, þa rein bigon to rine* 31890: *þa ilomp hit an one time, muchel rein him gon rine* (sich zu ergießen) 28303; *þa iwaerð hit in ane time, þe raein him gon rine* 19745; allem Anschein nach ist in diesen Stellen mit dem Zeitwort *rinen* nicht ags. *rinnan* (fluere, currere) Grein 2, 382, sondern *regnan, rignan, rînan* (pluere, irrigare) Ettm. 255 gemeint: denn so ungenau auch im Lajamon die Reime sind, so muß es doch auffallen, daß unserem *rine* nur ein langes *î* (*tîme, scîne*) gegenübersteht, und noch deutlicher weist das schwache Prät. *rinde* (*from heouene her com a selcuð flod* : *þre daejes hit rinde* [jüng. Hdschr. *reinde*] *blod* regnete es Blut 3895) auf ags. *rînan, rînde* hin; aber im Grunde liegt doch wohl nur eine formelle Anlehnung des ursprünglich in jene Verbindung gehörigen *rinnen* (fließen) an *reinen, rînen* (regnen) und eine völlige Mischung beider vor, welche sich ganz natürlich aus dem Umstande erklärt, daß in der Sprache des Lajamon das ältere *rinnen* sonst gänzlich durch die mit Umstellung gebildete Form *irnen, eornen, urnen* verdrängt ist, wie auch schon im Ags. das umgestellte *irnan, yrnan* Grein 2, 146 über das ältere *rinnan* das Übergewicht zu gewinnen anfängt. In den drei obigen Stellen hat die alliterierende Bindung mit *raein* die sonst abhanden gekommene Form *rinnen* geschützt, welche aber in fast widersinniger, jedenfalls nichtssagender Weise (der Regen regnet!) zu *rînen* umgestempelt worden ist. Daß die halbs. Formel eigentlich bedeutet ‚*der Regen rinnt*', das wird schon durch die ags. Bindung *ryne regn* Gußregen (*häfde sôð metod — ryne regn gestilled* Genes. 1416)

unterstützt, noch klarer aber durch die Eddastelle bestätigt: *en regns dropi rann niðr um kné* Guðrúnarkv. 1, 15.

þe riche raeden die Reichen (Mächtigen, Vornehmen) rathen: *hu swa his riche men raeden him wolden* 30227, 28; *þa sumnede he þa richen, þa wel cuðen raeden* 15420, 21 u. ähnl. 903, 4. 4767, 68. 16601, 2. 17246, 47; oft steht auch statt des Zeitworts das Subst.: *þe king axede raed at his riche anan* 16671, 72; *riche men eoden to raede* 30234; *cleope þe to raede þine eorles riche* 25199, 200 u. ähnl. 14638, 39. 18928, 29. 19832, 33. 24243, 44. 24955, 56. 30254. Ähnliche Verbindungen haben auch die ags. Dichter: *gyf þu þät geraedest, þe her rîcost eart* Byrhtn. 36; *vaeron hyra raedas rîce* Dan. 457; *rîce raedbora* Hymn. 7. 38; vgl. Jud. 68. Beov. 172. Hymn. 4, 17; — daß dem Alts. eine solche Formel nicht fremd war, das beweist die attributive Bindung *rîki râd-gebho* Hêl. 627; *rîkean râd-gebhon* ib. 1961; vgl. *râdan*, — *thena rîkean Krist* ibid. 2669. Deutlicher vergleicht sich den halbs. Verbindungen die an zwei Stellen der Edda wiederkehrende Wendung. *ok um þat réðu ríkir tífar* Hamarsheimt 14. Vegtamskv. 1; und eben dahin gehört auch trotz der etwas weiteren Trennung der beiden Wörter und der verschiedenen Bedeutung des einen: *þá kemr hinn ríki at regindómi, öflugr ofan, sá er öllu raeðr* (beherscht) Völuspá 63.

saule sijeð to helle die Seele sinkt zur Hölle hinab: *penne scalt þu for-wurþen a þissere woruldriche and þi wrache saule sijen to helle* 14588, 89; *þe heðene king haelde to grunde and his fule saule saeh in to helle* 27634, 35; — eine andere nicht minder lebendig gedachte Wendung ist: *þa sorje* (od. *saernesse*) *sijeð* die Sorge sinkt hernieder: *muchel is þa sorje, þe isijen is to londe* der Kummer, der sich auf das Land gesenkt hat 17920, 21; *þa wes þe muchele speche — of þare seoreje, þe isije wes to londe* 4022, 23; *ich eow wulle telle for reouliche spelle of muche saernesse, þe isijen is to londe* 13639, 40; *þat eow aeft seorwen sijen bi tweonen* daß sich später Sorgen zwischen euch drängen 15089, 99. Keine der beiden ausdrucksvollen Formeln finde ich anderwärts; aber verbreitet ist eine andere Bindung mit diesem Zeitwort für das Sinken der Sonne und Gestirne am Himmel: ags. *siððan sunne up on morgentîd maere tungol glâd ofer grundas, — ôð þät sió äðele gesceaft sâh tô setle* Äthelst. 17; *tungla torhtast — tô sete sîgeð* Menol. 112; *ealle stiorran sîgað äfter sunnan samod mid rodere under eorðan grund* Älfr. Metr. 29, 15; — alts. *allan langan dag, — antthat an âbhand sêg sunna te sedle* Hêl. 2820 f.; — altfrs. *als dyoe sonne sighende is* Rhfn. 1012ᵇ. Dagegen hat Lajamon kein ‚*þe sunne saeh to setle*', sondern nur *aer þe sunne eode to grunde* 27805, und *to reste eode þa sunne* 28328, während

doch der Tod des Königs Luces mit den Worten bezeichnet wird: *þa þe king sah to grunde* 10255.

sceldes scenen die Schilde brechen: s. die Belegstellen oben 1, unter *sceldes and scaftes, sceldes and scalkes*; im Lajam. ist diese Formel sehr geläufig, aber die entsprechenden Zeitwörter ags. *gescaenan*, altnord. *skeina*, afrs. *skenia* (frangendo aperire, frangere, vulnerare) treten in keiner ähnlichen Verbindung auf.

wind weieð der Wind bewegt: *heo uorð haelden swa þe haeje wude, þenne wind wode weieð hine mid maeine* wenn der wüthende Wind ihn mit Macht bewegt 20136, 37; *þe wind waeht þat fur* (fachte das Feuer an), *þat hit wunderliche born* 16216; *þe wind com mid þere nihte and þat fur awehte* 29283, 84. — Diese Bindungen mit *wind* beziehen sich in sehr ähnlicher Bedeutung auf zwei verschiedene Zeitwörter, nämlich auf *weien* (ags. *vecgan* movere) und auf die Präteritalformen von *wecchen, awecchen, (waehte, awehte* = ags. *vehte, âvehte, âveahte* von *veccan, âveccan* expergefacere, excitare Grein gl. 1, 47. 2, 653); ags. *þeáh hit vecge vind voruldearfoða* Älfr. Metr. 7, 35; *svâ svâ mereflôdes ýða hrêrað îscealde sae, vecgað for vinde* bewegen sie vor dem Winde ibid. 27, 4; *þaer hine storm ne mäg vind âvecgan* Andr. 503; bei *veccan* ist *vind* nicht bloß Subject, sondern auch Object: *svâ biđ sae smilte, þonne hy vind ne veceð* wenn sie der Wind nicht aufwühlt Vers. Gnom. Exon. 56; *svôgað vindas, — veccað and voniað voruld mid stormê* Crist 950. 952; *âvehte þâ vindas of heofenum* er weckte die Winde unter dem Himmel Ps. 77, 26. Im Mhd. vergleicht sich wohl unserer ersten Formel das intrans. *wagen von dem winde* Mhd. Wb. 3, 642^{b}, aber die geläufigere Formel ist doch durchaus *der wint waet* (wie nhd. *der Wind weht)* s. die Belege Mhd. Wb. 3, 463^{b}. 464^{a}. 714^{b}, — eine Formel, die auch im Altfrs. und Ags. ganz lebendig erscheint: afrs. *also langh soe di wynd fan da wolkenen wayth, — also langh als wynt wayet ende kynt scrayet* Rhfn. 1122^{a}; ags. *seó her on vinde vaeveð on lyfte* Räths. 41, 81; *vindê bivâvne veallas stondað* Wanderer 76; vgl. das anklingende altn. *vindr heitir með mönnum en vávuðr með goðum* Alvism. 21.

wurðeð iwille der Wille geschieht: *al þin iwille wel scal iwurðen* 18932, 33; *þenne weoren heore iwil allunge iwurðen* 19656, 57; *iwurðe þet iwurðe! iwurðe Godes wille!* 32240, 41; vgl. *al þat heo biginneð to done, iwurðeð after heore wille* 32104, 5; daneben auch die transitive Verbindung mit dem factitiven Zeitwort: *jif þu nult ajen wenden, ah iwurðien þin iwillen* 26390; *jif je wolden iwurðen and don mine iwille* 19318, 19. — Wie schon unter den obigen Stellen die fromme Wunschformel (*iwurðe þet iwurðe! iwurðe Godes wille!*) am stärksten und

charakteristischsten hervortritt, so scheint überhaupt die vornehmste Wurzel dieser ganzen Verbindung in dem Gebete des Herrn zu liegen: goth. *vairþai vilja þeins* Matth. 6, 10; — ags. *gevurðe þîn villa* Hymn. 7, 35; vgl. Hymn. 6, 10; Crist 1264; Guthl. 721; Ps. Cott. 104; — alts. *werða thîn willeo* Hêl. 1606; vgl. 286; — ahd. *werdhe sîn wille* Grff. 1, 983.

8. Zeitwort und Substantiv treten auch sehr häufig als Prädicat und Object in alliterierende Bindung:

blawen bemen die Heerhörner blasen: *þa bleou men þa bemen* 22759. 27813; *þeo blewen heo here bemen* 5886 u. ähnl. 5107. 8635. 9784. 18522. 24485; *blaweð ore bemen and banneð ore ferde* 5874 u. ähnlich 19121. 27442; *he lette blauwen bemen* 4462 u. ähnl. 8560. 16114, 15. 23131, 32. 26151, 52. 29293, 94; *he lette blawen bemen and bonnien his ferden* 19132, 33 u. ähnlich 7951. 16186. 16727. 19096. 21022, 23, 24. 22685. 21689. 27340 ff. 28400. 28734. 30960; *he lette blaewen bemen and þe Scottes baecnien* 21937, 38; *leteð blawen bemen and bodien mine monnen* 23729, 30; *bemen he lette blawen and his cume bodien* 23289, 90; vgl. *þa wes bemene blaest and swiðe glade beornes* 19926, 27. Diese im Lajamon bei allen den zahlreichen Schilderungen kriegerischer Aufbrüche mit sichtlichem Behagen gebrauchte Formel ist im Ags. noch durchaus nicht so geläufig, indem da die Wendung *bŷman sungon* Exod. 160; Daniel 192; Elen. 109; *sungon sigebŷman* Exod. 565; *bŷme sang* Exod. 132 die gewöhnlichere ist; aber auch jene liegt schon deutlich in mehreren Beispielen vor: *drihten seolfa hâteð hêhenglas hlûdre stefne bêman blâvan ofer burga geseotu* Satan 601; vgl. Crist 881, 2; Bî dômes däge 110. Über das räthselhafte im Ags. vereinzelt stehende *bême, bŷme* (tuba) vgl. Diefenb. goth. wb. 1, 252.

delven dic eine Grube graben: *he bigon to deluen dic swiðe muchele* 14225, 26; *heo letten deluen diches vnimete deope* 9238; *þa þe dic wes idoluen and allunge ideoped* 15472 u. ähnl. 15894. 15900. — Es ist schon unter *deope dic* (oben 5) darauf hingewiesen worden, daß unser Subst. in der Bedeutung ‚Graben', ‚Grube' auf den anderen Gebieten nur in spärlichem Gebrauch ist, und daraus erklärt sich auch für die gegenwärtige Formel der Mangel an Parallelen in den übrigen Mundarten (vgl. nur afrs. *hwasa satha delt inne otheres saddikum* Rhfn. 684ª); doch enthalten die obigen Belegstellen zum großen Theil noch die zweite Bindung *delven deop* tief graben, und diese liegt nun auch anderwärts mehrfach vor: ags. *deópe bedolfen* Elene 1081; vgl. heil. Kreuz 75; Psalm. 56, 8. 93, 12; — alts. *diapo bidelbhen* Hêl. 4059. 5531. 5756. 4114; — altfrs. *delfma diapera sa, — thet ma thet lond todelve and todiupe* Rhfn. 684ª. 1089ᵇ.

feond fallen die Feinde fällen: *scal he alle his feond fallen to grunde* 16106, 7; *he hehte alle his þeines and aðele his cnihte þon somed to fihten and his feond auallen* 28404, u. ähnl. 20602. 27811. 28116; vgl. 15432, 33, und intrans. *þe ueond feol to grunde* 27687; — fast eben so häufig *fallen ifan* die Feinde fällen: *ich habbe eower iuan iualled to þan grunde* 12473, 74, u. ähnl. 16242. 16393, 94. 20104, 5. — Von diesen beiden Verbindungen findet sich im Ags. die erste deutlich wieder: *Abraham — slôh and fylde feónd on fitte* Genes. 2071, 2072; *feónd gefyldan* Beov. 2706; *ealle ic mihte feóndas gefyllan* d. heil. Kreuz. 38; *þonne ic hiora fŷnd fylde and hŷnde* Psalm. 80, 13; etwas mehr getrennt Ps. 67, 21. Zuweilen tritt auch *fyllan* mit dem Zeitwort *feógan, feón* (infestare, odisse) in parallele Bindung: *hergas breótað, fyllað and feógað! feóndscipe dvðscað on sefan manna* Crist 486; *ac hiblôdgyte vorhtan, feódan and fyldon* ibid. 709; intransitiv (der Feind fällt): *se feónd mid his gefêrum eallum feóllon þâ of heofnum* Genes. 306; — vgl. mhd. *ir vînden ze valle* Trist. 7003.

folc fallen das Volk fällen, zu Boden schlagen: *he hafde ĭþohte bi nihten mid seouen þusend cnihten to riden uppen Arður — and his folc afeollen and hine seolf aquelle* 20234, u. ähnl. 17356, 57. 17361. 19493. 20058. 24069; zuweilen auch intrans. *folc falleð* das Volk fällt: *þa isah Childric, þat heom ilomp liðerlic, þa al his folc mucle feol to þan grunde* 21603, 4, u. ähnl. 23487. 26231; — der Formel *folc fallen* ganz gleichbedeutend, aber spärlicher gebraucht ist *ferde faellen* das Heer niederwerfen: *Gurguint Denemarkene king ofsloh and his Densce ferde he felde to þan grunde* 6163, 64, u. ähnl. 19522. 31310. Das Ags. zeigt wenigstens für unsere erste Formel einen deutlichen Keim in der sichtlichen Neigung *fyllan* mit *folc* oder seinen Compositis zu binden: *folces gefylled* Äthelst. 67; *fylde folca maestê* Genes. 747; *âfyllan, folc* Guthl. 256; *fyllan folctogan* Judith 194; *gefylled on folcstede* Äthelst. 41.

jisles jeuen Geiseln geben: *jeue us jisles þer to* 901; *aefter cure heo him jeuen þreo hundred jisles* 6171, 72, u. ähnl. 16885, 86. 20801, 2. 21947, 48; vgl. *he wes ĭjefen Arðure to halden to jisle* 22789, 90; *jeuen heom garisum, — vre childre to jisle* 5315, 17; weniger häufig ist die Formel *jisles jirnen* Geiseln begehren: *nim of heom jisles, swulche þu wult jirnen* 16849, 50; vgl. *þis heo him to-jeornden mid jislen to isoðien* 29010, 11. — Die alte volksthümliche Lebendigkeit der ersten Formel klingt uns im mhd. *ze gîsel geben* sehr vernehmlich entgegen: Nibel. 2041, 1. 2042, 4. 2274, 1; Wigal. 4145, 46, aber wahrscheinlich hat wohl der zweiten ebenso bedeutungsvoll ein mhd. *ze gîsel gern* ent-

sprochen, vgl. Nibel. 2284, 4, und daß auch den ags. Dichtern eine Formel *gîslas gyrnan* oder *tô gîsle gyrnan* im Sinne gelegen hat, das scheint daraus hervorzugehen, daß das ags. *gîsel* in den beiden Dichterstellen, in denen es vorkömmt, ohne starke Nöthigung mit dem stammverwandten Adverbium *georne, georn lîce* gebunden ist: *hió — þone aenne genam Judas tô gîsle and þâ georne bäd* Elene 600; *him se gîsel ongan georn lîce fylstan* Byrhtn. 265. Das Altnord. hat für unser halbs. *jiuen jisles* eine andere Alliterationsformel: *gjalda gisla* obsides dare Egilss. 243[b].

halden husting Versammlung halten: *seide þat heo wolden halden hustinge of allen þan leoden, þe heore laewen leoueden, and of al þan londen, þe stoden on heore honden* 5232; *þa alre seleste eoden to sumne, hulden muchel husting, þa hehste of þan hirde* 2324; *Bruttes heolden husting mid heje wisdome* 16150; *Belin in Euerewic huld eorlene husting: he bed þat his riche men rihtne read radden* 4766 (vgl. noch 11543. 12882. 22257), und anklingend: *haelden to somne* (sie zogen zu einander) *to heore hustinge* 28708, 9. Das Wort *husting, hustinge* ist auch außerhalb dieser Alliterationsformel dem Lajamon in anderen Wendungen sehr geläufig: *to-gaedere comen þa ricke men, þe aje weoren and maehti, and makeden heare hustinge* (zur Absetzung und Verbannung des Königs Argal) 8570; *mid carte he for to Lundene and sette his hustinge: eorles þer comen, riche and wel idone, and alle þa wise, þe wuneden on Bruttene* 11397; (*Vortiger*) *sende jeond Lunden and to hustinge hehte heom raeden and fûl sone þat heo alle comen* 13618; vgl. noch 856. 5119. 6687. 10371. 13185. 12447, und ferner 9021. 9223. 11422. 11484. 11600. 12436, 38. 16154. Ich habe die Aufführung aller Stellen in welchen *husting* vorkömmt, für nöthig gehalten, weil das merkwürdige Wort noch der Aufklärung bedarf: es wird in einigen derselben für eine ganz allgemeine Versammlung aller edlen oder sonst irgend bedeutenden Männer eines Volkes gebraucht, also eine große Volksversammlung (*muchele hustinge*) für die Ordnung einer hochwichtigen Angelegenheit, namentlich zur Königswahl; aber in anderen dieser Stellen bezeichnet *þat husting* deutlich die beschränktere Rathsversammlung, zu welcher der König die Höchsten und Edelsten, die Mächtigsten und Reichsten, die Besten und Weisesten seines Volkes in eine seiner Burgen beruft, um mit ihnen über eine schwere Frage zu Rathe zu gehen, und es wird dann ausdrücklich gleichgesetzt mit *witene-imot* (*þat hustinge wes god: hit wes witene-imot* 11544, 45) d. i. ags. *vitena gemôt* sapientum conventus Ettm. 198. Diese letzte Bedeutung des Wortes muß die ursprüngliche gewesen sein, da aus ihr allein die Etymologie desselben verständlich wird. Obwohl nämlich dieses interessante Wort

in unserem halbs. Denkmal so sehr gebräuchlich, auch in der späteren Sprache überall üblich geblieben und selbst im heutigen Englisch (*husting* Wahlversammlung) nicht ganz verschollen ist, so gewährt doch innerhalb des älteren Sprachgebietes ganz allein das Altnordische einen Schlüssel für seine Herkunft in dem von Egilss. 416* aus ‚Sagan af Magnúsi blinda ok Haraldi gilla' verzeichneten *hússþing* n. conventus privatus, concio privata (isl. *hússþingi* n. consultatio familiaris Björn Hald. 1, 414[b]), dessen Begriff vollkommen zu dem einer vom König im eigenen Hause gehaltenen engeren Rathsversammlung stimmt, sich auch klar in dem halbs. *husting* als der ursprüngliche vorfindet und sich dann zu dem einer großen allgemeinen öffentlichen Volksversammlung fortentwickelt zeigt. Diese Erweiterung der Bedeutung wie der Übergang der Aspirata *þ* in die bequemere Tenuis erklärt sich wohl am einfachsten daraus, daß der Ausdruck, im anglisch-sächsischen Volksbewußtsein des Wurzelbodens entbehrend, als nordisches Lehnwort dem heimischen Munde fremdartig geblieben ist; hinsichtlich der Kürzung des *û* aber steht dem angl. *husting* das engl. *husband* Ehemann (*husbandman* Landwirth) in seinem Verhältniss zu ags. *hûsbonda* domus magister Ettm. 487, altnord. *húsbóndi* herus Egilss. 415[b] völlig analog zur Seite. Endlich erhält noch die Ursprünglichkeit des etymologischen Begriffs ‚Sonderberathung' in dem halbs. *husting* eine gute Stütze durch eine Stelle des Lajamon, in welcher *husting* im Sinne von ‚Friedensstiftung', ‚Versöhnung', ‚friedliches Abkommen' (= *paisinge* in der anderen Hdschr.), also für eine specielle persönliche Vereinbarung gebraucht ist: *þa wise men of þisse londe, þe luueden þas leoden, makeden hustinge bitwexen Conaan and þan kinge: þer heo iwurðen saehte and þer heo iwurðen some* 11664.

leden lif ein Leben führen: *ne scalt þu nauere mare þi lif þenne lede* 26846; *þus he laedde his lif* 7015; *swa we sculden — ure lif laeden* 1065; *þus heo leodeð heore lif inne þire leode* 19720. So ags. *forþon orsorg lîf ealnig laedaþ voruldmen vîse bûton vendinge* Älfr. Metr. 7, 40. Im Alts. tritt diese Verbindung nicht hervor, auch wo sie ganz nahe gelegen hätte: *lêdit im is werold mid thiu, is âdlar ant thena endi* Hêl. 3474, 3475; aber im Engl. ist *to lead a life* eine ganz lebendige Phrase.

leosen lif das Leben verlieren (engl. *to lose one's life*): *þat he scal þat lif leosen* 20112; *hire lif heo loseðe sone* 25918; vgl. *swa ane while heo þer luueden and seoðden heo hit leoseden* 26379, 80, und in einer nahe verwandten criminalrechtlichen Bedeutung *leosen leomen* die Glieder verlieren (d. i. verstümmelt werden, vgl. oben 1. *lif and leome*): *wha swa bilaefde* (wer zurückbliebe), *his leomen he sculde leosen* 22306;

vgl. 15637. 25633, 34. — Das Ags. hat zwar für die erste Formel *lîf forleósan* Grein 1, 328, braucht aber in der Verbindung mit *lîf* das Ztw. *forleósan* sonst lieber in der Bedeutung ‚verderben', ‚zu Grunde richten': Reiml. 56; Bî manna leáse 11, und verwendet für den Begriff ‚das Leben verlieren' gewöhnlicher eine Bindung mit einem Compositum von *laetan* (= das Leben lassen): *âlaetan lîf and leódscipe* Beov. 2750; vgl. Jul. 483; Gen. 1073; Edgar 23. Das Alts. zeigt die erste Verbindung deutlich in der Stelle: *nio the sterbhan ni skal, lîf farliosan, the her gilôbhid te mi* Hêl. 4057; das Mhd. hat häufig *den lîp verliesen* z. B. Nibel. 2, 4. 603, 4. 1703, 4. Iwein 1084. 1164. 1491; aber im Altfrs. allein erscheinen beide Bindungen, u. zwar als echte Rechtsformeln: *ther hi sin lif mithe machte urliase* (sein Leben verwirken), — und *litha urliasa* (durch Verstümmelung der Glieder beraubt werden): *thet hi ur al sine letha tha thre delan urlerren habbe, — hia ne habbe urlerren da sex liden en: da twa handen, da twa aghen, ende dae tueen foten* Richthf. 1113[b]. 1114[a]. 906[a]. Vgl. Gr. d. Rechtsalt. 705—708.

leosen lond, leosen leoden Land oder Leute verlieren: *jif je leoseđ þis lond* 7913; *þat he haeuede iloren his kine-lond* 4849; *Bruttes hit loseden, þis lond and þas leoden* 32234, 35; *lađ him wes to leosen leouen his leoden* 23299, 300; ähnl. 12492. 27136, 37; und annähernd: *swa heo scullen on londen losien heore freonden* 20537, 38; *þat alle his leoden him to lose eoden* (in's Verderben giengen) 24075, 76. — Etwas von unserer Formel *leosen leoden* klingt in einigen alts. Stellen durch: *that gi thea sprâka godes endi spel managu ne farliosan an thêm liudiun* Hêl. 1735; *thea liudî sind farlorane* ibid. 3004; *than al thit liud-werod farloran werđe* ibid. 4159.

scaken speren Speere schwingen. Diese Verbindung, welche hauptsächlich durch den aus ihr erwachsenen unsterblichen Namen *Shakspeare* ein höheres Interesse gewinnt, steht mitten in einer lebendigen alterthümlich gefärbten Schilderung des Schlachtbeginnes an der einzigen Stelle des Lajamon, in der das Ztw. *scaken* vorkömmt: *efne þissere saeje, þa þe kaisere seide, þe eorles gunnen riden and spureden heore steden: heo scaeken on heore honden speren swiđe stronge, beren bi-foren breosten brade heore sceldes* 26481, 82; aber in den alten Mundarten findet sich eine völlig entsprechende Formel nirgends. Das alts. *skakan* gilt an der einzigen Belegstelle (*ant that he ellior skôk* bis er anders wohin entrückt ward Hêl. 2708) nur in seiner ursprünglichen intransitiven Bedeutung ‚zitternd dahin schweben', welche auch beim ags. *scacan, sceacan* vorherscht und in einer Stelle sich auf das Fliegen der Pfeile bezieht: *þonne straela storm strengum gebaeded scôc ofer scildveall*

Beov. 3118; aber da, wo der transitive Begriff ‚schütteln' waltet, sieht man sich vergebens nach einem *sceacan spere* od. *speru* um, obwohl einmal dem Sinne nach diese Phrase ganz klar vorliegt: *Offa gemaelde, äscholt âsceóc* Byrhtn. 230, und obwohl das Schwingen des Schwertes im Ags. wie im Altnord. durch unser Zeitwort formelhaft ausgedrückt wird: ags. *âscäcđ sveord his* gladium vibrat Ettm. 670; altn. *skaka sverđit at einum* sein Schwert gegen einen schwingen Möb. gl. 374; und ebenfalls alliterierend das Schütteln des Schildes: altn. *þá skóku aesir skiöldu sína* Saem. zu Oegisdr. 1. Auch im Mhd. sind wenigstens mit dem begriffsgleichen *schüten* alle diese Bindungen geläufig: *schüten diu sper, — schüten den schaft, — schüten ein swert, — schülten den schilt* Mhd. Wb. 2^a, 229^b, und wir müssen daher unserem obigen *scaken speren* ein höheres Alter und eine weitere volksthümliche Verbreitung zutrauen, wenn wir auch keine Belege dafür besitzen.

scuuen scipen die Schiffe schieben (vom Lande in's Wasser): *heo wenden þa scipen stronge to scuuen from þan londe* 21589, 90; *þe while þe he þa scipen ut scaef* 9366; *he þat scip stronge scaf from þan londe* 23859, 60; *heo scufen from þan stronde scipen grete and longe* 20925, 26; etwas weiter getrennt und in etwas anderer Bedeutung: *þa comen alle þa cnihtes to scipen forđ rihtes: wind heom stod an honde, þe scaf heom to Irlonde* 22312, 14. — Die hier so natürlich und lebendig entwickelte Formel ist mir anderwärts in vollständiger Ausprägung nicht nachweisbar, aber sie liegt versteckt sowohl im Ags. vor, wenn es mit Umschreibung des Schiffes heißt: *guman ût scufon veras on vilsîđ vudu bundenne* Beov. 215, und vom todten Drachen, der wie ein Schiff vom Gestade geschoben und den Meereswogen übergeben wird: *dracan êc scufon vyrm ofer veall-clif, lêton vaeg niman flôd fäđmian frätva hyrde* Beov. 3131, als auch im Mhd., wenn das Abstoßen vom Lande ohne Erwähnung des Schiffes durch das bekante neutrale *von stade schieben* (Mhd. Wb. 2^a, 166^a) bezeichnet wird.

speche spilien eine Sprache reden oder einen Ausspruch thun, vgl. oben 3, *speken and spilien.*

spel suggen einen Bericht erstatten, eine Rede vorbringen: *heo seiden him to soče sorhfulle spelles* 2177, 78; *vnneaeče wes þis spel isaeid to þan ende* 16397, 98; vgl. *he seide him þat goddspel* verkündigte ihm die Gottesbotschaft, das Evangelium 29525; daneben auch *suggen a spelle* (od. *in spelle*) in Bericht od. Sprichwort sagen: *wha iherde auere suggen a saejen ođer a spelle, þat aeuere aeni brođer dude þus for ođer, þat Elidur þe king dude for Argale* 6661, 62; *whilen hit wes iseid inne sođ spelle, þat moni mon deđ muchel uvel al his vndankes* 8279, 80. —

So auch ags. *spell secgan* Botschaft verkünden: *swâ se secg hvata secgende väs lâđra spella* Beov. 3028. 3029; ähnlich Gen. 2405. Vîđs. 54. Räths. 5, 12; und *on spellum secgan* in Reden verkünden: *me mânvyrhtan manige on spellum sägdon sođlîce* Ps. 118, 85; vgl. *invitspell sägde* Genes. 2024; *godspel secgan* Salom. 65; *ic secge þis sârspell* Hymn. 4, 96; *vilspella maest gesecgan* El. 984. 985; *lâđspell* —, *sägdon þam folce* Andr. 1081. 1082; *secgan môste, bodigean bealospella maest* Exod. 509. 510. Entsprechend dem ags. *godspel secgan* hat das Alts. *seggean spel godes* Hêl. 1376; *sagda spel godes* ib. 1381; *that he spel godes gio sô sôđlîko seggean konsti* ibid. 2651. 2652, und dem ags. *vilspell gesecgan* entspricht auch ein alts. *wil-spel seggean* (*gihôrdun wil-spel mikil fon gode seggean* Hêl. 527. 528). Ebenso weist das Altnord. unsere Formel in lebendiger Bindung auf: *hvat kantu segja nýra spialla or Noregi?* Helgakv. Hiörv. Son. 31; *sunnan em ek kominn at segja spjöll þessi* Egilss. 767ª.

suggen of sorje von Sorgen reden: *ich him wulle suggen of blissen and of sorwen* 4631, 32; *ich þe wulle suggen of sorjen inojen* 17924, 25. u. ähnl. 16038, 39; vgl. *þas word seide mid sorhfulle heorte* 28598, 99. — Im Ags. meistens nur anklingende Dichterstellen: *sorh is me tô secganne* Beov. 473; *sägde him tô sorge* Guthl. 447; ebenso auch nur im Alts.: *thô siu themu godes barne sagda sêrag-môd hwat iru te sorgun gistôd* Hêl. 4069; *bigan im is hugi wallan, sebbo mid sorgun, gihôrda seggean thô* ibid. 608; aber deutlich entspricht im Ags.: *his viđerbreocum sorge gesägde* Guthl. 266, und ebenso gewährt das Altnord. klar und lebendig die transit. Grundformel (*hvetiđ mik eđa letiđ mik — sorg at segja eđa sváa láta* Brot af Brynhildarkv. 14; *seg þer slíkar sorgir ár morgin* Atlam. 84), welche auch in einer andern Stelle noch deutlich durchklingt: *sorg etr hiarta, ef þú segja ne náir einhverjum allan hug* Hávam. 122; denn der ursprüngliche Gedanke ist doch: ‚die Sorge verzehrt dir das Herz, wenn du sie keinem sagen kannst.' Auch in unserer heutigen Sprache ist die uralte Bindung noch nicht ganz verschollen, sondern sie lebt noch mit volksthümlicher Kraft in Wendungen wie: ‚*ich weiß von Sorgen zu sagen*' oder ‚*der kann auch von Sorge sagen*'.

suggen sođ die Wahrheit sagen: *hire fader heo wolde suge seođ* 3035; *we wulleđ sođ sucgen* 4620, u. ähnl. 3181. 4972. 8015. 9836. 13888. 14944, 45. 16108. 18952, 53. 24933. 26385, 86. 28002, 3. 28134. 28147, 49. 50. 28644, 45. 29491, 92; *þa saeiden þa cnihtes, sođ þaeh hit neore* 19074, 75; *to iwissen hit is isaid, and sođ hit is ifunden* 24489, 90; oder zu dem adjectivischen *sođ* tritt ein specielleres Subst. in verschiedenen Wendungen: *þeos boc him wulle suggen sođđere worde* 10110, 11; *ich habbe eow to suggen sođ word of Rome* 12465, 66 u. ähnl.

2961, 62. 13007, 8. 15864, 65. 20733, 34. 22525, 26. 25135. 26872, 73. 27124, 25. 28460, 61. 30940, 41; *þenne mihte ich suggen soð quides mine* 16389, 90; *Sibeli hit saeide, hire quides weoren soðe* 25141, 42; *Arður — iherde suggen suðere spellen* 20543, 44; zuweilen sind diese Substantiva durch eine Präposition mit *suggen* verbunden: *Arður, ich sugge þe þurh soðe quides mine* 25191, 92, ähnl. 25945, 46; *ich eou wulle suggen mid soðe worden* 16915, und fast so 25203, 4. Den letzten Verbindungen ähnlich ist die ebenfalls mehr adverbialische als transitive Formel *suggen to soðe* der Wahrheit gemäß sagen: *bad hine — suggen him to soðe* 17676; *to soðe ich sugge þe mai* (*hit sugge maei*) 13575. 13823 u. ähnl. 2177. 2979. 3382. 4667. 5752. 8221. 9502. 18758. 20591, 92; vgl. *saeide þat he saeide, to soðe he hit wende* 23685, 86; *þa wes mid soðe ifunde, þat Maerlin saeide whilen* 27106, 7. — Im Ormulum, wo die Verbindungen *to soþe* und *to fulle soþ* hauptsächlich in den Bekräftigungsformeln *wiss to fulle soþ* Einl. 221. Orm. 111. 115. 1790. 6988. *witt tu to fulle soþ* Orm. 10900. *þatt wite he wel to soþe* Einl. 110. *þatt witt tu wel to soþe* Orm. 234. 1275. 10961 gebraucht werden, kommen doch auch unsere Formeln in einzelnen Beispielen vor: *forr þatt he sejjde soþ þe king off hiss depe sinness* Orm. 19945; *Godess soþ to segjenn* ibid. 19958; *forr þatt I sejjde nu till þe, Natanael, to soþe* ibid. 13808, 9; *icc segge juw to fulle soþ* ibid. 13814; — die neuere englische Sprache hat wenigstens in ihren Compositis *to soothsay* wahrsagen, *soothsayer* Wahrsager, *soothsaying* Wahrsagung eine deutliche Erinnerung an die im Halbs. so geläufigen Verbindungen bewahrt. Auch auf dem ags. und alts. Gebiet sind die entsprechenden Wortbindungen schon sehr lebendig: ags. *hväðer him mon sôð þe lyge sagað on hine sylfne* Crist 1307, 1308; *svâ hy næfre man lyhð, se þe secgan vile sôð äfter rihte* Beov. 1049 u. ähnl. Andr. 853. Guthl. 215. Ps. 91, 2; *secge ic þe tô sôðe* Beov. 590; Andr. 618; *gif þu him tô sôðe sägst* Genes. 570, u. ähnl. Sat. 63. 430. Beov. 51. Jul. 132. Elen. 160. 574; *mid sôðe od. for sôð secgan* Ps. 104, 10. Vers. Gnom. C. 64; *sôðlîce secgan* Crist 137. 203; Beov. 141. 273. 2899; Andr. 681; Julian. 561; Elene 317. 665; Ps. 118, 85; Hymn. 9, 51; nur in alliterierender, nicht in grammatischer Verbindung stehen die beiden Worte zusammen: Crist 33. 190; Beov. 2864; Andr. 765; Guthl. 266; Elene 588; — das Altsächsische zeigt zwar kein *sôð seggean*, aber eine große Geläufigkeit der adverbialen Formeln: *giseggian te sôðe* Hêl. 4110; *seggean te sôðon* ib. 925; *giseggean te sôðan* ib. 2077. 4990; *sagda te sôðon* ib. 4851; *sagda te sôðe* ib. 1300; *hwat he im sôðlîkes seggean weldi* ib. 183; *seggean sôðlîko* ib. 1361. 2652; *giseggian sôðlîko* ibid. 565; *sôðlîko sagis* (*segis*) ib. 3020. 5092; *sagda sôðlîko* ib. 494. 581; *sagdun sôðlîko* ibid.

637. Das altnord. *saðr* m. (veritas) und *saðr, sönn, satt* adj. (verus) liegt zwar unserem ags. alts. *sôð* ziemlich ferne, aber wir wollen doch nicht unbemerkt lassen, daß auch diese altnord. Wörter sich gerne mit *segja* (und *saga*) verbinden: *fylgði saðr slíku, sagði hon mun fleira* Atlam. 45; *sagði sanna stafi* Sigrdr. 14; *frá iötna rúnum ok allra goða segðu ið sannasta?* Vafþr. 42; *ek kann segja satt* ib. 43; *er þat satt, Böðvildr, er sögðu mer?* Völundarkv. 38; *satt er þat, Niðaðr, er sagði þer* ibid. 39; *segit it sannasta* Atlam. 88; *sönnu sagðr* Sigdr. 25; *mun ek saðr vera at sögu þeirri* Sigurð. 1, 48; auch in der Prosa *segja hit sanna, — segja satt* Möb. gl. 361.

tidende (*tiðende*) *tellen* Zeitungen erzählen, Bericht erstatten: *we scullen heom to-teon and tidende tellen* 18425; *he talde þan kinge neouwe tiðende, whar lai þe kaisere and al his Romanisce here* 26193, 94; *talden* (*talde*) *him tidende of Arðure þan kinge* 27074, 75. 28254, 55, u. ähnl. 30826. 32007, 8; *forð ferde Austin*: — *Aðelberde he talde tidende of þan heoueneliche kinge* 29523; ebenso neuengl. *to tell tidings*. Das halbs. Subst. *tidende, tiðende, tiðinde*, welches im Lajamon ziemlich häufig ist, zeigt sich weder im Ags. noch im Alts., sondern ist entschieden von nordischer Herkunft; das altnord. *tíðendi, tíðindi* n. pl. Begebenheit, Nachricht, res novae Möb. gl. 433. Egilss. 817ª erscheint schon in der Edda, aber nicht in Verbindung mit *telja (segðu á lopti löng tíðindi* Hamarsheimt 10; *Dagr reið til Sevafjalla ok sagði Sigrúnu tíðindi* Saem. zu Helgakv. Hund. 2, 28; *ef hon vissi tíðindi or öllum heimum* Saem. zu Sigrdr. 5; *Freyr stóð úti ok kvaddi hann ok spurði tíðinda* Saem. zu Skirnism. 40), und ist ohne Zweifel ursprünglich das geschwächte Partic. Präs. von *tíða* libere, libitum esse, consuetum esse Egilss. 816ᵇ. Möb. 433, so daß ihm eigentlich die Grundbedeutung ‚Neigung, Sitte, Gewohnheit' unterliegt, während der herschende Sinn des Wortes ‚Begebenheit, Neuigkeit, Nachricht' sich mehr an das dem nord. *tíða* entsprechende ags. *tîdjan* contingere, accidere Ettm. 535 (*hvät him tîde* si quid iis accidat, vgl. engl. *it betides*) anschließt. An dieses ags. *tîdjan* hat sich das halbs. *tidende* nun auch der Form nach angelehnt, aber die oft hervortretende Nebenform *tiðende* beweist deutlich die altnord. Herkunft, welche sich noch schlagender dadurch bestätigt, daß im Lajamon dieses *tidende, tiðende* gar nicht selten die oben aus dem nord. Stammverbum entwickelte Grundbedeutung ‚Brauch, Gewohnheit' wirklich hat, die doch bei dem altn. Participialsubst. nicht mehr nachweisbar ist: *after þen heðene tidende* (nach heidnischem Brauch), *þe wes in þan londe* Laj. 396; *seoðden com oþer tir and neowe tidinde* (neue Sitten) 2052; *in France weoren laewen sulkuðe a þan dawen and*

selcuđe tidende (seltsame Gewohnheiten) 5139; *beođ in ure londe selcuđe tiđende* 13854; im Ormulum kömmt das interessante Wort nur zweimal vor, und zwar nur mit inlautender Aspirata, aber auch nur in der Bedeutung ‚Kunde': *goddspell onn Ennglissh nemmnedd iss god word annd god tiþennde* Orm. Einl. 158; *off all þiss god uss brinngeþþ word and errnde and god tiþennde goddspell* ibid. 176. Das nhd. *Zeitung* f. zeigt seinen eigentlichen Begriff ‚rumores, nova, nuntii' in unserer etwas älteren Sprache fast ausschließlich, hat ihn aber auch jetzt noch einigermaßen bewahrt; denn wenn wir auch nicht mehr sagen ‚Zeitungen ausbringen' (rumores spargere) oder ‚Zeitung von einem haben' (certos nuncios accipere de aliquo) oder ‚Zeitungsträger' (famigerator) Stieler 2621. Frisch 471$_a$, so sind doch im dichterischen Sprachgebrauch Ausdrücke wie ‚eine große Zeitung', ‚gute, böse, schlimme Zeitungen' noch ganz verständlich und geläufig; — allein eigne tiefere Wurzel hat das Wort nicht in hd. Boden, dem altn. *tíđa*, ags. *tîdjan* entspricht kein ahd. *zîtjan*, mhd. *zîten*, und die nhd. *Zeitung* kann daher nur durch Aufnahme und charakteristische Umformung des engl. *tiding* oder des nl. *tydinghe* (Kilian 540) entstanden sein.

wurchen iwille den Willen thun. Diese alte Formel ist im Lajamon mehr in adverbialer als in streng transitiver Wendung vorhanden: *wurchen ic wulle muchel godes wille* 23743, 44; *al ich wulle wurchen after þine willen* 12167, 68; *alle we sculle wurchen after þine iwille* 18372, 73; — aber schon im Gothischen erscheint neben dem gewöhnlichen *taujan viljan* auch einmal *vaurkjan viljan : saei allis vaurkeiþ viljan guþs* qui enim facit voluntatem dei Marc. 3, 35; und im Ags. und Alts. ist es die geläufige Wendung: ags. *þät ve môton vyrcan villan þînne* Hymn. 7, 81; *þät hie his giongorscipe fulgân volden, vyrcean his villan* Genes. 250; *vyrceđ his villan* Räths. 64, 7; *his villan vyrcđ* Hymn. 2, 6. 11; Salom. 502 u. ähnl. Hymn. 7, 17. Ps. 102, 20. 142, 10. Räths. 55, 6. Menol. 201; vgl. die anklingenden Stellen: *mid þînum villan þu hit vorhtes eall* Älfr. Metr. 20, 22; *se þe ville vyrcan* (gewinnen will) *västmbaere lond* ibid. 12, 1; — so auch alts. *wirkear is willeon* Hêl. 790; *wirkean willeon godes* ibid. 855: *wirkiad mînan willeon* ib. 2585; *warahta irô willion* ib. 5426; vgl. *wirkead aftar is willeon* ib. 2590; *warahta aftar is willeon* ib. 78.

wurđscipe iwinnen od. *biwinnen* Ehre gewinnen: *wulle je me helpen mid haehjere strengđe her to biwinne wurđscipe mine?* 9444, 45; *wha swa mihte iwinne wurđscipe of his gomene* 24707, 8 u. ähnl. 20481. 31695, 96; *sone heo gunnen singe of Arđure þan kinge and of þere wurđscipe muchele, þe he iwunne hafde* 24213, 14. — Diese natürliche Wen-

dung, welche hier ganz als eine feste Formel auftritt, begegnet uns wenigstens einmal, und zwar völlig entsprechend, auch im Ags.: *hi vilniađ velan and aehta and veorđscipes tô gevinnanne* Älfr. Metra 19, 44.

Ich beschließe damit diese lange Aufzählung halbsächsischer Alliterationsformeln, indem ich hoffe durch meine annähernd vollständige Vorführung der wichtigeren einen deutlichen Einblick in den ungemeinen Reichthum des Lajamon an altem volksthümlichem Sprachgut eröffnet, zugleich aber auch durch die keineswegs mühelose Verfolgung dieser festgeprägten Wortbindungen in den verwandten Gebieten über das Wesen und den Werth der ganzen echtgermanischen Erscheinung hie und da ein neues Licht verbreitet zu haben; denn wie sich schon einestheils aus der nach sachlichen und formellen Gesichtspunkten versuchten Gliederung die große Natürlichkeit der Ausbildung solcher formelhaften Wendungen zwanglos ergibt, so erhellt auch anderntheils aus den gegebenen Vergleichungen nicht nur überhaupt ihre zähe Dauer und weite Verstreuung durch entlegene Zeiten und Räume unseres Sprachlebens, sondern auch besonders der häufige Wiederhall anderwärts verschollener halbs. Formeln auf nordischem oder friesischem oder hochdeutschem Boden, wodurch die wunderbar gemischte Vielartigkeit schon der ältesten englischen Sprache mehrfach eine stärkere Beleuchtung erhält, zuweilen auch wohl gelegentlich für ein dunkles Wort willkommene Aufklärung gewonnen wird.

HESTER.

VON

KARL SCHRÖDER.

In Jêsû Christi dem sûzen namen, 103ᵃ.
dem minneclîchen lobesamen,
sal man gar beginnen
swaz man in gûten sinnen
volbrengen wil hie und dort,
ez sîn werc oder wort,
so enkan ez nimmer missegân. 103ᵇ.
Jêsû getrûwer leitesman,
swer dich zû geleite hât
stête an aller sîner tât,
dem wirt ein gût ende.
darûf ich ouch genende,
herre, daz dû mir ouch gestâst
und dîne sûze gâbe lâst
in mîn herze vliezen.
lâ mich des geniezen,
daz dû, lîber herre Crist,
an genâden milde bist.
des gib mir, daz ich mich
mit aller ger kêre an dich
und an dîn lop mûze gân
des ich zû schrîbene willen hân,
als dû mich lange hâst gebeten.
nû ist die zît an getreten
daz ich wil dich unde mac
nâch dînes willen bejac
geweren in einer liebe,
wand ich nicht verschiebe
mîn ôre kein den vrunden,
dâ ich mit urkunden
zû genzlîche liebe entsebe.
daz ichz sô lancseim erhebe,
daz machet sache, die lâ sîn.
ich wil nâch dem willen dîn

Hester daz bûch tichten,
in dûtsch durch gût berichten,
wand uns, die die schrift vernemen, 104ª.
nicht ensal widerzemen,
ob ouch ander lûte
geschriben haben zû dûte
die des latînes nicht verstân.
wan vint man einen tummen man
der sich daran ergeren wil,
sô hoffe ich, ir sîe doch vil
die bezzerunge drabe haben.
man hât des leider vil entsaben,
daz die schrift genûger kan
und ist unnutzlich doch daran.
alsus ist maniger verkârt,
gelârt und ouch ungelârt.
hievon im lîchtlîch gezimt:
darabe er ergerunge nimt,
die lâze man nû blîben.
den gûten sal man schrîben
in allen zungen die schrift,
wan ires herzen wîse grift
dâ bî sal den rechten wec
wanderen âne sunden vlec.

Assuêrus was ein kunic genant
der mit gewaldiger hant
êrlîch der lande pflac.
swaz ir dâ binnen lac,
die lant wâren ouch benant 104ᵇ.
zwischen Indiâ und Môrlant,
und an ein zal besundert:
siben zwênzic und hundert,
sus vil was der lande
dâr man in herre nande.
in den landen her und dar
was der Israhêlen schar
zuvûret gar und zustrouwet,
des sie wurden cleine irvrouwet,
wand sie got durch ir missetât
verwarf als ein unvlât
von der sûzen erden
die sie mit grôzen werden
umme Jerûsalem vil wît
besezzen hetten lange zît.

---

57 der. 59 Hs. waz. Die Hs. braucht z und s ohne Unterscheidung. Ich habe diese Unterscheidung nach den geltenden Regeln durchgeführt. 72 irvrowet.

sus wâren sie gevangen dort.
Assuêrus, als ir habet gehôrt,
an gûte, an êren ûf trat.
Susis genant ein houbetstat
in Assîrien lande was,
dâ hetter einen palas
der kuniges êre wol gezam.
swer verren dar zû quam,
der sach wie er gar erschein:
als crîde was der mermelstein
dâ von er gemachet was.
sô man gienc in den palas,
dâ was von rîcheit wunder. 105ᵃ.
daz gewelbe albesunder
von edelem gesteine
und von golde reine
was durchworcht sô meisterlich:
swer daran sach uber sich,
dem was rechte als er sêhe gar
wol gestirnt den himel clâr,
sus wîseter sich zû blicke.
dâ was der kunic dicke
durch die werdekeit der stat,
wand sie die anderen ubertrat.

Nû vûgete sichz zeimâl alsus,
daz der kunic Assuêrus
durch sînen kuniges hôen mût
sîn êre und sîner êren gût
ein teil wolde offenbâren
den herren die dâ wâren
in alle sîme rîche.
nû sante er hin gelîche
botschaft den genêmen,
daz sie alle quêmen
mit vrouden zeiner wirtschaft.
dô quam des landes hôeste craft
an herren, der was vil genûc.
in allen man dô vortrûc
swes zûr wirtschaft was nôt.
der kunic ez in wol bôt, 105ᵇ.
wand er hielt sie sunder clage
wol achzic unde hundert tage
die sie mit im aldâ vertriben
und in ganzen vrouden bliben.

---

83 lande die was. 84 hette er. 86 vren. 95 durch worch. Das t von späterer Hand. 98 gestirnet. 99 wisete. 103 zveimal. 105 kunige. 113 zv einer. 122 ganczen. Die Hs. schreibt gern, aber nicht regelmäßig cs.

darnâch ieglîch zû hûse schiet.
dem kunige dô sîn herze riet
ein anderz, daz liez er volgân:
der hômûtige man
zû einer sundervrûntschaft bat
ûze Susis der grôzen stat
gemeinlich alle mannesnam.
die kuniginne wolde alsam
ouch durch êren sachen
eine wirtschaft machen
und nam zû ir vrôwen.
do began der kunic schôwen,
wie der grôze palas
in allen dô zû cleine was,
wan der lûte vil quam.
dô liez er die wîbesnam
mit der kuniginne
irre wirtschaft aldarinne
in deme palase warten
und hiez im in den garten
durch aller vreuden widergelt
slahen ûf sîn gezelt.
daz hâte rîchlîchen schîn: 106ᵃ.
samît unde baldekîn,
durchworcht an allen orten
mit meisterlîchen borten.
ez was gestalt als die luft:
die snûre die ez mit hôer guft
solden strecken her und dar,
die wâren sîdîn gar.
die sûle die sîn wilden
und ez enpor hîlden,
der wâren sumelîche
von golde harte rîche,
sumelîche elfenbein,
genûge ir silberîn erschein.
daz gezelt was sô lanc,
daz ir sunder gedranc
mochte vil darunder sîn.
guldîn und silberîn
und von edelem gesteine
was daz gestûle reine,
durchworcht und durchwieret,
mit gemêlde gezîret,
dâ sie ûffe sâzen.
sie trunken, die dâ âzen,

140 al d^{n}ne. 153 sie. 157 svemlich. 165 durchvieret.

niwan ûze golde,
als der kunic wolde.
von ezzene man in vor trûc
spîse vil und genûc
als ez dô was genant.
nû was in Assîrienlant
ein sulche gewonheit: 106ᵇ.
swâ sie wâren gemeit,
daz ieglîch bî der mâzen tranc,
darzû in die gewonheit twanc,
kurzelîch in eime zil,
ez wêre wênic oder vil,
swaz im dô erboten wart,
daz verkârte man im hart
ob er ez nicht ûz tranc alsô.
diz wandelte der kunic dô,
und ir ieglîcher tranc
swie vil er wolde sunder twanc.
er hiez sîne knechte
nâch ir dienstes rechte
den wîn setzen hie und dort
und hiez in kunden sîne wort,
daz sîn ieglîcher nême
swî vil in des gezême.

Die wirtschaft er mit in treip
siben tage die er bleip
daran mit vreude sunder clage.
darnâch an dem sibenden tage,
dô der kunic erhitzet wart
von des gûten wînes art
der im sîn gemûte
an vreuden wol erglûte,
dô sante er ûf den palas
dô die vrôwe inne was
sibene sîner dienstman 107ᵃ.
die vor im stête pflâgen stân.
'gêt' sprach er, 'zû der vrôwen,
sprechet ich wolle sie schôwen
vor allen disen gesten.
heizet sie sich besten
in ir rîchestez gewant,
wand ichs wil machen hie bekant.
ir kuniclîche crône
trage sie ûffe schône.
nû gêt, brenget sie alsô.'
die sibene quâmen zû ir dô

185 ieglich. 189 hin. 212 tragen.

und sageten ir des herren wort.
als sie die vrôwe hête erhôrt,
vil toubez ôre bôt sie dar
und nam ir nichtesnicht doch war:
durch ir selbes wirtschaft
versmête sie die botschaft.
die boten wider quâmen,
und als sie hie vernâmen
der vrôwen wille und ir wort
sageten sie dem herren dort
vil genzlîch underscheiden.
der kunic der rîche heiden
wart dô betrûbet alsô hart,
daz im al sîn vreude wart
in ein leit verkêret: 107ᵇ.
in dûchte er wêre enthêret
und alles lobes entsetzet,
daz wêre an im geletzet,
wan er die vrôwen
nicht ensolde schôwen
und sie was ungehôrsam.
der kunic an einen rôt dô nam
siben rîche herzogen
an den er ie was unbetrogen,
wan er sunder valsche tât
wîsen und getrûwen rât
an in stêteclîchen vant.
von Assîrien und von Persien lant
wâren die vursten bîe im dâ.
'ir herren' sprach er, 'gêt her nâ,
verhôret mîne sinne.
seht wie die kuniginne
mîn êre und mîner êren rât
sô lesterlîch hât versmât,
daz sie dâ her zû mir nicht quam
dô sie mîne wort vernam
die ich ir gûtlîch enpôt.
diz saget mir, welcher hande nôt
sie vur ir lôn sule entphân.'
nû was aldâ ein wîser man
des man ime dicke jach, 108ᵃ.
Manicha genant. der sprach
vor den andern allen
'herre, ob ez dir wil gevallen,
sô sage ich darûf mînen rât:
dîn vrôwe hât dich nû versmât,

228 alle. 255 im. 260 ab din. Die Hs. stellt die Verse 259. 260 um.

betrûbet und versêret
und lesterlîch entêret,
und doch dich nicht alleine,
sunder alle gemeine
in dîme kunicrîche,
rîch und arm gelîche,
die mannes namen sulen haben.
als ir wîp hânt entsaben,
wie die kuniginne
nâch eigenlîchem sinne
dînen willen hât versmât,
ein gewonheit darûz gât
und ein bôse bilde,
daz die wîp werden wilde
und sich daran erreizen:
swaz sie die man heizen,
des achten sie nicht mêre.
sus wechset ein unêre
unde lasterlîche schame
eime ieglîchen mannesname.
herre mîn, daz underkume.
tû mînen rât. ich hoffe, ez vrume,
als ich mich dran versinne. 108ᵇ.
lâ varen die kuniginne,
verstôzes von der crône
und von des rîches trône,
daz sie von hinnen vurder mê
nimmer wone bî dir als ê.
ein ander sal dir wonen bî
die verre ob diser bezzer sî
und dînen êren wol gezimet.
als man diz von dir vernimet
in dînen landen hie und dort,
so ervorchten die wîb daz wort
und êren baz ire man.
des werden sie gehôrsam.'
der rât begonde in allen
harte wol gevallen.
der kunic versprach die kunigîn
und liez in al den landen sîn
sîne brîve kunden,
daran sie alle vunden,
durch welche sache daz geschach
daz er die vrôwe versprach
und sie von dem rîche
verstiez sô zornlîche.

---

285 v° stoze. 290 dise. 300 allen. 302 alle sie.

Darnâch nicht uber manigen tac,
dô des kuniges zorn gelac,
dô berou in harte sêre,
daz er die unêre
an der vrôwen ie begienc. 109ª.
der herren rât dô undervienc
sîn trûren unde sprâchen sô
'herre, du salt wesen vrô.
lâ blîben allez ungemach.
swaz dîne vreude machet swach,
daz lâ sich gar verenden.
man sal boten senden
allenthalben in die lant,
und swô den indert wirt irkant,
dâ sie mugen schôwen
icht schôner juncvrôwen,
die suln sie brengen her,
und welche dir nâch dîner ger
under den gevellet,
daz sie ist wolgestellet,
die sîe ein kuniginne.'
do entweich des kuniges sinne
ein teil sîn ungemach besît.
in sîn kunicrîche wît
santer boten her und dar,
die nâmen allenthalben war,
swaz sie schôner vunden,
der sie sich underwunden:
sie brâchten mit in vil gewis 109ᵇ.
in die stat zû Susis
genûge schôner megetîn.
die liez der kunic aldâ sîn
bîe einander manigen tac,
dâ man ir êrlîchen pflac
als irn êren wol gezam.
mit den juncvrôwen dar ouch quam
ein megetîn schône ûzirkorn:
von Israhêl was sie geborn
ûz dem geslechte Benjamin.
der tôt het ir genumen hin
den vater und die mûter.
ein reiner man, ein gûter,
als ich an dem bûche las,
ire vaterbrûder was,
der hête sie von lande gezogen
und als ein vater ir gepflogen.

---

333 schones. 346 hete genumen ir. 348 vñ ein. 351 *l.* von kinde.

Mardochêus was sîn name.
die schône und die lobesame
Hester an irme namen hiez.
Mardochêus nicht enliez,
er envolgete ir immer nâ
sô er nêhest mochte aldâ, 110ª.
wand er ir grôzer lîbe jach:
swie er sie harte selden sach,
doch vrâgete er ir gelêge
und wie man ir dô pflêge.
nû gab ir got der gûte
gnâde in der hûte
und sînen tugentlîchen segen:
der der ir solde pflegen
und der juncvrôwen allen,
dem wart sie baz gevallen
den der andern dikein.
ir antlitze liecht erschein
schône unde vreudenrîch,
ir was dâ nieman glîch
under den juncvrôwen.
daz begonde er schôwen
und sprach in deme herzen sîn
'deiswâr, diz schône megetîn
beginnet ie der herre mîn
nemen zû einer kunigîn.
ob ich ir diene vurbaz,
vil wol mac mir gevrumen daz
hernâch an mîner sêlikeit.'
spîse unde schône cleit
schûf er ir vor den andern. 110ᵇ.
ouch liez er bîe ir wandern
siben dîrne her und dar
die ir mit dienste nâmen war.

Wir lâzen hie der rede ein teil,
wand sie werden vil zû geil.
Hester zû dem kunige quam.
dô er sich ir angenam,
sîn herze enpran an grôzer craft
gegen ir an grôzer vrûntschaft.
vor allen vrôwen lobete er sie,
wand er sie lieplîch entpfie
zû einer werden kunigîn.
er sante nôch den vursten sîn
die mit zuchten quâmen
dô sie den kunic vernâmen:

der hielt gar unzubrochen
eine ganze wochen
alle sîner ritterschaft
mit vrouden grôze wirtschaft.
Hester sîne vrôwen
liez er aldâ schôwen:
die kuniclîche crône
satzete er ir ûf vil schône
die jene hête vor getragen. 111a.
alsus gelac nû gar sîn clagen.

Hester, die sus was gedigen,
hête noch vil gar verswigen
daz sie was von der Juden diet,
wand ez ir Mardochêus riet.
swie sie an dise êre quam,
doch was sie noch gehôrsam
irem ôheim Mardochêô
sô volleclîchen, alse dô
dô die reine gûte
was under sîner hûte:
gegen im lac ir vorchte sus.
der alde Mardochêus
ir holt an sîme herzen was:
zû des kuniges palas
was er dicke an deme tor,
doch mûste er blîben al dâvor,
wand ein gewonheit was daran,
daz nieman drîn solde gân
danne ôt daz hovegesinde:
deweder alden noch kinde
gestatte man des vurbaz.
ouch enweste nieman daz
ir ôhem Mardochêus was.
des enmûste er ûf den palas
sô wênic als die anderen 111b.
in den zîten wanderen.

Nû vûgete sichz in der zît,
daz beide haz unde nît
brou dô an zweien ritteren,
daz sich ir herze erbitteren
wart gegen dem kunige sêre:
beide lîp und êre
wolden sie im hân benumen
als in die state wêre kumen.
die selben unholden
des kuniges hûten solden

und hiezen sîne hûtêre.
diz heimelîche mêre
wart kunt ir eines knechte:
ûz Israhêlis geslechte
was der selbe knecht geborn.
dirre zweier herren zorn
sagete er Mardochêô,
der kundete ez zûhant alsô
Hester der kuniginne,
daz sie ûz sîneme sinne
dem kunige sagete dise wort
und er den heimelîchen mort
mit listen underquême,
des in durch nôt gezême.
der kunic was der rede vrô.
er vorschte vlîzeclîchen dô
unz er die wârheit ervant:
do erbeite er nicht, wan alzûhant 112ª.
liez er die zwêne brengen
und ûf den galgen hengen
die sulchen mort kein im triben.
an ein bûch wart dô geschriben
die sache an Mardochêô,
wand er getrûwelîchen dô
den kunic alsus warnte.
nicht mêr er drumme erarnte
von deme kunige in der zît,
wand daz er vrîlîchen sît
ûf den palas solde
gên rechte als er wolde
und alsô mit den anderen
zû tische stête wanderen,
daz in nieman ûzslûc.
ab in des lônes dûchte gnûc
swanne er gienc ûf den palas,
ob er der vrôwen mâc was
und wie ez drumme was gewant,
daz was in allen unbekant.

Binnen dirre zît geschach
daz ein herre ûfbrach,
gennenet was er Aman.
der kunic Assuêrus vîl daran
daz er im mit voller craft
erzeigete sîne vrûntschaft. 112ᵇ.

---

449 knech. 450 zweir. herre. 472 vrilich.

bî sîn selbes sîten
490 satzte er in zallen zîten,
er ruckete in alsô hô
daz aller sîner vursten dô
dicheiner im was gelîch.
er machte in gûtes rîch,
495 beide gewalt und êre
die mêrte er im sêre
alsô in sulcher mâze:
swâ er gienc ûf der strâze
oder in des kuniges palas,
500 swer im an dem wege was,
der solde in grûzen ûf den knien,
des sich nie man enzien
von im solde noch enturste.
alsus was der vurste
505 in des kuniges hulden,
daz man von sînen schulden
und von sînen worten
in êrte an allen orten
swâ man sîne kumft vernam.
510 vil dicke ez doch alsô quam,
daz er vur Mardochêum gie
und er nie ûf sîne knie
gegen im wolde vallen.
daz misseviel in allen
515 den anderen die im alsô nigen
und hêten sich es nicht verzigen.
sie sprâchen zallen stunden, 113a.
er wêre es ouch gebunden,
daz er gegen im kniete
520 mit der gemeinen diete
den ez der kunic geboten hete,
daz sie gein im an aller stete
mit grûze vielen an die knie.
'daz ich der dêmût mich entzie'
525 sprach Mardochêus, 'daz ist recht,
wand ich bin ein gotes knecht
von der juden art geborn.
ich habe einen got irkorn
under des gewalt ich vlie.
530 beide herze unde knie
ich im aleine bougen wil.
der êren dunket mich zû vil,
daz ich vur einen menschen hie
wolle bougen mîne knie.'

502 en zihen. 503 entorste. 516 hete. 517 zv allen. 522 gegen.

Dô dise rede wart geseit
mit endehafter wârheit
dem hôen vursten Aman,
wie Mardochêus sunder wân
in nicht êren wolde
mit den anderen als er solde,
Aman des sêre zornic wart,
wand er aller juden art
mit ganzer erge vîent was.
diz was des schult, als ich ez las: 113[b].
Aman was von Assîrien nicht,
als Josêphus der meister gicht,
er was von Amalech geborn:
die hête vor der juden zorn,
iedoch von gotes geheize,
in ir landes creize
erslagen daz ir wênic bleib.
der alde haz hie zû treib
ein nûwe râche an leide
als ich ûch bescheide.
Aman wart der rede unvrô.
er gedâchte an Mardochêô
der gar alden schulde
und warf sîne unhulde
ûf der juden diet hêrum,
daz er nicht Mardochêum
alleine wolde sterben:
er gedâchte joch verterben
al gemeine der juden diet,
als im sîn alder haz geriet.

Aman von swinden listen was.
er gienc hin ûf den palas
zû dem kunige Assuêrô,
wand er sîn zallen zîten vrô
was swanne er in bî im sach.
'lieber herre mîn' er sprach, 114[a].
'vernim ein teil nû mînen mût
und mînen rât, her ist dir gût.
dû bist ein kunic gewaldes vol.
nû vûget allen herren wol
daz sie den vride minnen
und mit allen sinnen
denken darûf, wie ir lant
in rechtem vride werde irkant,

561 alleine nicht. 575 vriden.

vereinet und eintrechtic.
der kunic ist wol mechtic
swer daz in sîme lande hât,
wand im sîn volc bî gestât
als einem manne sîne lide.
nû wizze, herre, daz deme vride
nicht benimet sîne macht
sô sêre als die zwîtracht,
swâ daz volc sich enzwei treit
an sunderer gewonheit.
nû ist, als ich hân entsaben
und durch daz die rede irhaben,
in dîme kunicrîche ein diet
die sich ie von den lûten schiet
mit vremder ordenunge.
beide alde und junge
gar ein ander leben treit 114b.
danne unser secte ist ûfgeleit.
die lûte hânt einn sunder got
und versmêhen dîn gebot,
wan sie sint ungehôret dir.
herre mîn, nû volge mir,
wand ich dir ie mit trûwen riet:
dû salt die selbe valsche diet
ûz dîme kunicrîche
zustôren alle glîche
und lâze ir nindert einen leben.
iren zins den sie dir geben,
ob des verlust dir wê tût,
dâ vor dû nemen salt mîn gût
al gereit swanne dû wilt,
des mich nichtesnicht bevilt:
drî tûsent phunt die gebe ich dir.
volge ôt an ir tôde mir,
daz ist dir nutze und êrsam.'
der kunic sîn vingerlîn dô nam,
darumme was mit bûchstaben
sîn heimelich ingesigel irgraben
daz man aller meist entsaz.
mê ingesigele âne daz
hête er noch genûc. 115a.
daz vingerlîn die macht trûc:
swaz versigelt mit im was,
zûhant sô man den brief gelas,
so entorste man nicht lâzen drab.
daz vingerlîn er dô gab

597 svnder ein. 606 irn.

deme herren Aman.
'sich, lieber vrûnt' sprach er, 'ich hân
in dînen willen gar gegeben
der lûte gût und ir leben.
des ist niemant ein widersatz.
habe joch darzû dînen schatz
dâ von dû mir hâst gesaget,
und mache swie ez dir behaget
an der vorgenanten diet.'
mit vreuden Aman dannen schiet.

Aman in ganzen vreuden was,
daz dort ûf dem palas
sîn rât nôch sînem willen gienc.
dô er daz ingesigel entfienc,
er quam zû hûse unde nam,
als sîner valscheit wol gezam,
einen eimer und zwelf steine,
dâ mite der unreine, 114ᵇ.
an des tûvels listen scharf,
die lôz an zwelf mânden warf,
an welchem mânde, an welchem tage
er solde vrumen dise clage
an den juden und den mort.
ein begin und ein ort,
got ob allen sachen,
der woldez anders machen
danne Aman sîn herze twanc.
des wart die zît bewîset lanc
an dem lôze al vurwâr
eines mândes minner dan ein jâr
sô hindan von der stunde
in der er begunde
zû lôzene als ich hân geseit.
dô Aman mit der underscheit
bewîset der mânde und der tac,
als daz lôz vor im gelac
daran im wol genûgete,
zûhant er ouch dô vûgete,
daz ûf der juden swêre
des kuniges schrîbêre
under kuniclîchen namen
schriben den landen allentsamen
brieve die offen wâren,
die solden offenbâren

661 nv *für* im. 667 brieven.

beide tac unde zît,
als man durch sînen argen nît 116ª.
die juden gar solde irslân.
daz ingesigel hienc er dran,
daz begonde senden
die brîve zallen enden.
in ieglîcher zungen
mit ir bedûtungen
wâren die brîve geschriben
ûf daz sie nicht verdecket bliben:
sie mochte ieglîcher man
in den landen wol verstân,
die rîchen und die armen,
und daz âne erbarmen
hielden sus die kunigis wort
an allen den juden mort.
ein ieglich brief geschriben was
in diser forme als ich ez las:

'Assuêrus ein vurste grôz,
kunic âne ebenen genôz,
gewaldic herre benant
uber siben zwênzic und hundert lant
zuschin Môrlant und Indiâ,
sînen vursten hie und dâ,
herzogen vrîen ritterschaft
und dâ bî aller mâncraft,
beide armen unde rîchen,
den enpûtet er gelîchen
êre gût und allez heil 116ᵇ.
und sîner gnâden ein michel teil.
vernemet mich und der brîve sin:
swie ich der lande ein herre bin
und ein voget darobe gezalt,
so enwil ich doch nicht mit gewalt
mîn undertânen twingen
und zû unrechte bringen.
iedoch hân ich des willen
daz ich mîn lant wil stillen
von irretûme swâ der sî,
des sal ez genzlîch wesen vrî.
lieblich, wol vereinet,
als dirre brief meinet,
sal ez mit ganzem vride leben
und allen irretûm begeben.

---

684 zv allen. 679 sie enmochte. 686 als *fehlt.* 705 ich *fehlt.* 707 sie.

vil gar ich mînen rât hân
gevrâget wie daz mochte irgân
in allen mînen rîchen
âne hinderswîchen.
nû vant ich einen wîsen,
den ich mûz wîse prîsen
wand er ez mir kunt hât getân:
der ist geheizen Aman,
nâch mir gewaldec uberez lant,
wand er ist mîn andere hant.
sîn angesicht mich stête vrouwet. 117ᵃ.
der spricht alsô: ez sî zustrouwet
in mînem kunicrîche ein diet
die sich zû allen zîten schiet
von andere lûte secte.
ûf daz er sie entecte,
'ez sint die juden' sprach er dô.
nû bin ich des vil unvrô
daz sie mit sunderlîcher ê
der zwîtrachte wirkent mê
und zubrechen den vride
den ich gerne in dem rîche lide.
sint ich die wârheit nû vernam,
daz des unvrides stam
an den juden ist alsus,
so gebiete ich kunic Assuêrus,
wand ich den vride suche dran:
swelche ûch mîn vrûnt Aman
an den brîven zeiget,
daz ir die alle neiget
mit dem tôde an eime tage
den ûch benennet der brîve sage.
bewart, daz dâ icht blîbe
der kindere und der wîbe,
die alden und die jungen
slahet mit ir samenungen.
scherfet ûweren zorn daran 117ᵇ.
daz ir sie vrîlîch muget irslân.
ir gût sal gemeine wesen:
swaz des ieglîcher mac gelesen,
der habe ez im, wand ich ez gebe,
ûf daz der juden nicht mê lebe.'

Als ich dâ vor tet irkant,
die brîve wurden wît zusant
her unde dar in di lant.
in die stat man einen bant,

722 ist *fehlt.* 724 zv strowet. 725 sprichet. 756 wite.

die Susis geheizen was,
sô offentlîch daz in wol las
ein ieglich swer daz wolde lesen,
welch mort solde der juden wesen.
dô Mardochêus diz ersach,
welch ein leitlich ungemach
den juden dô gebrûwen was
als er selbe an dem brîve las,
dô hûb sich jâmer unde nôt
den juden, als in dô gebôt
vil maniges herzen schricke
an der brîve blicke:
in allen landen was ir clage
jêmerlîchen vor deme tage
der ir tôt solde wesen, 118ª.
als sie hêten dâ gelesen.
diz was der anderen spot.
die juden schrîeten an got,
sie vasten unde wachten,
an dêmût sie sich swachten:
des sich ein ieglîcher vleiz.
Mardochêus von im reiz
vil gar sîn beste gewant
und zôch an sich sân zûhant
in heizer leide ein jâmercleit
und gie mit grôzer trûrekeit
durch die gazzen unde schrê
vil lûte weinende 'ôwê mir wê!
durch waz hât des kuniges zorn
in unschult unsern tôt gesworn?'
sus quam er vor den palas
dâ die vrôwe ûffe was
und getorste nicht vurbaz,
wand ein gewonheit was, daz
ins kuniges palas nieman
ân gûte clêdere solde gân,
durch êrsamkeit die daran lac.
Mardochêus hâte einen sac
an sich gezogen durch sîn leit
und asche ûf sîn houbet gespreit, 118ᵇ.
als man ieglîchen werben sach
der dô trûc leit und ungemach.

Der kuniginne wart geseit
diz mêre von einer meit,
wes Mardochêus dô pflac.
ir herze grobelîch erschrac

---

785 gazze. 790 offe. 800 und *fehlt.*

umme ires ôhemes ungemach.
dâr man in weinen sach,
sie sante im dar ein gût cleit,
daz er nâch gewonheit
becleidet gienge ûf den sal.
dô was er umme der juden val
betrûbet als im dô gezam,
daz er des cleides nicht ennam.
diz wart der vrôwen swêre,
ir argeten die mêre
an Mardochêus sorgen,
wand ir was verborgen
daz mêre und die sache
an sînem ungemache.
nû was ir bî ein dienstman
sunderlîchen undertân,
der ir getrûwelîchen pflac
und was geheizen Achat.
zû dem sprach sie 'gê hin 119ª.
und ervar mir sînen sin.'
Achat hielt sîner vrôwen wort
und vrâgete an Mardochêô dort,
waz im geschên wêre.
'ôwê' sprach er 'der swêre
die mich und mîn geslechte
betrûbet von unrechte,
des ich nû vil jâmers lebe.
Aman des kuniges râtgebe
wil sîn silber drumme geben
daz er uns allen neme daz leben.
der valsche man hât getriben,
daz ûf uns armen ist geschriben
in disses rîches creize
ein vil grûelich geheize,
wand man uns alle erslahen sal.
nû tû sô wol, sage den val
Hester der kuniginne:
sie ist ein judinne,
daz sie den kunic rechte
bite vur ir geslechte.'

Dô der vrôwen wart geseit
diz ungevûge herzeleit,
des erschrac die gûte
vil sêre an irem mûte
und liez im aber sagen dô 119ᵇ.
'deiswâr, ôhem, ich bin unvrô

827 swaz. 839 allen. 843 kvnic nach ir rechte.

und enweiz wie ich gewerbe
daz mir ez icht verterbe.
ich entar zû dem kunige nicht,
als uns die gewonheit gicht,
nimmer ungerûfen kumen,
wand ich daz wol hân vernumen:
swer ungerûfen zû im gât
swâ er sîn heimlîche hât,
ez sîe man oder wîb,
dâ ist zûhant verloren der lîb,
ez ensîe daz in beweit
sîn grôze barmherzekeit,
daz er in semftem mûte
daz sceptrum die rûte
gegen im neigete und sîn leben
alsô wider wolde geben,
der mac sînen vride hân.
nû sint drîzic tage ergân
daz ich nie gerûfen wart.
des ist mîn wec dâ hin hart
den ich sô lange nicht enquam.'
dô Mardochêus diz vernam, 120ᵃ.
dô wart im harte leide
und enpôt ir anderweide
'hôrstû vrôwe waz ich sage,
vernim vil ebene mîne clage:
diz gemeinlich urteil
ist unser aller unheil
die dîn geslechte sîn genant.
wis vil ebene dran gemant
dîner êrsten dêmût,
wî ich dich habe gar durch gût
mit mînen handen gezogen
und dîn lieplîch gepflogen.
nim vil ebene in dînen mût
mit dirre selben dêmût,
daz dû ouch ein judinne bist.
lîchte hât dich got durch den list
dem kunige ob allen vrôwen
heimelîch lâzen schôwen,
daz dû nû dîme geslechte vrumes
und swâ er ist hin zû im kumes.
dû salt dich billîch uberladen
durch dîn volc mit deme schaden,
swaz dir joch geschehen sol.
ey durch got, nû tû sô wol
und bis nicht trêge daran, 120ᵇ.
du ensulles zûm herren gân,

und undervâ den herten slac
der dîn geslechte ertôten mac
ob dû nicht versûnest in.'
mit den worten sante er hin
den leiden brief den man hete
ûf gehangen in der stete
der ûf der juden tôt sprach.
dô den brief die vrôwe irsach,
ôwê dô wart ir leide:
ir liechten ougen beide
wurden vol von der vlût
die ir gab ir beswêrter mût.
sie weinte starke umme die nôt.
dem ôhem sie dô enpôt
'nû ganc' sprach sie, 'nim an dich
alle juden gemeinlich
in dirre stat Susis.
mit den selben dû wis
drî tage sunder raste
an gebete und an vaste
und bitet alle got vor mich.
mit mînen dîrnen wil ouch ich
an sulcher arbeit bestân,
und als die zît ist ergân,
sô wil ich lîp unde leben 121ᵃ.
in die wâge vur ûch geben.
got nôch sînem willen
helfe uns den zorn stillen.'

Mardochêus der gûte man
quam dô sâ zû hûse gân:
nicht er underweigen liez
swaz in Hester tûn hiez.
er und die gemeine schar
wâren sunder vreude gar
drî tage unde bâten got,
daz er sîn alde gebot
mit helfelîchen trûwen
wolde an in vernûwen.
Mardochêus der gûte
ûz einem beswêrtem mûte
von der leide smerze
racte hende und herze
ûf zû gote unde sprach
ein gebet fur daz ungemach.
'herre alweldiger got,
ich weiz wol daz dîn gebot

930 den leiden. 932 vreuden.

geschûf himel und erden,
und daz mit hôen werden
dir alleine ist gezalt
ob allen dingen der gewalt.
alle dinc geordent sîn
vil gar nâch dem willen dîn.
dû hâst gewalt und êre 121b.
und niemant anders mêre:
in aller werlde ist nieman
der dir konne widerstân
und brechen dînes willen dinc.
des wîten himels ummerinc
und swaz begriffen darinne ist,
des hât gewalt dîn eines list.
dîne hôe majestas
die ie âne angenge was,
die sihet durch aller herzen tor,
dir ist nicht beslozzen vor.
sô sihestû, herre, wol an mir,
als ich bezûgen wil mit dir,
daz ichz durch hôchvart nie gelie
daz ich nicht viel an die knie
gegen dem vursten Aman
als in die andern beten an.
ich vorchte michels mêre,
ob ich mit sulcher êre
êrte einen menschen hie
mit dem gebete an die knie
daz dîn alleine wesen sal,
daz daz an mir wêre ein val.
herre, lieber herre mîn,
weste ich daran den willen dîn, 122a.
ob ez dir liep wêre,
so enwêre mirz nicht swêre
ob ich in wolde sô anbeten:
swâ er joch hête hin getreten,
dâ wolde ich mit werde
die vûzstaphen an der erde
kussen gar in dîme lobe,
wêre ôt dîn wille darobe.
nû habe ich mich dâ vor bewart
durch dîn lob, durch sîn hôchvart,
daz ich nie wolde vur in knien.
eyâ wâ sul wir nû hin vlien,
vil lieber herre, dan an dich?
Abrahâmes got, nû sich

950 den. 977 mir ez.

an dîn volc, an uns armen,
und lâ dich erbarmen
daz unser vîende wille ergât
ob uns dîn helfe nû verlât.
sie wollen an uns dîn erbe
machen unbederbe
und vertilien dîne diet
die dîn wîser rât ûz schiet
von aller heidenschaft vil gar.
wir hân gesundet, daz ist wâr.
herre mîn, sô bistû gût,
entphâ uns wider mit dêmût.
wil uns dîn trûwe helfe geben, 122ᵇ.
sô muge wir vil wol lenger leben
in den landen hie und dort.
vernim, herre, mîn wort,
hilf uns mit dîme teile,
daz uns noch kume zû heile
und zû vreudenrîchen tagen
diz jâmer daz wir ûf uns tragen.
wir sîn die dich bekennen
und zeime gote nennen
offenlîchen zaller stunt:
herre, slûz nicht den munt
der dîn lob singet unde seit
und dich in dem gelouben treit.'
disses pflac der gûte man
und hielt die andern daran
daz sie in den drîn tagen
stête wêren an ir clagen,
und bêten mit dêmûten
daz ir got wolde hûten.

Hester die gûte vrôwe
mit des jâmers tôwe
der ûz irme herzen dôz,
ir schône antlitze gar begôz.
ir schône cleidere tet sie hin
und nam ûf dêmûtigen sin
der betrûpnisse cleit. 123ᵃ.
alle ir grôze zîrheit
die wart an ir betoubet.
sie sprêwete ûf ir houbet
asche durch die groze nôt
die ir daz jâmer gebôt.
ir lîbes pîne was vil grôz
des sie wênic dâ verdrôz:

1007 vñ hilf. 1012 zv eime. 1013 offenlichen vñ zv aller.

in dêmûtlîcher werde
lac sie ûf blôzer erde
und weinte alsô harte
daz sie joch ûzer swarte
ir hâr mit iren henden brach.
'ôwê, lieber got' sie sprach,
'mîn kunic, mîn herre, mîn trôst,
sul wir werden nû irlôst,
daz mûz genzlîch an dir sîn.
eyâ vil lieber herre mîn,
unse eldern hân mir doch geseit
mit endehafter wârheit,
daz dû der Israhêlen schar
ûz aller heidenschaft vil gar
dir besunder hie bevorn
zû vrûnden hêtest erkorn
und woldest sie zû erben haben.
des hânt sie dicke wol entsaben,
wand dû von maniges kuniges her 123b.
sie lôstes mit dîn selbes wer.
die wîle daz gût was ir site,
sô was in ouch dîn helfe mite
zû allen zîten nôch ir vrumen.
nû sîe wir zû sunden kumen
leider durch des tûvels spot,
wand wir die valschen abgot
geêret hân und an gebeten:
durch daz sîe wir ubertreten
von unser vîende gewalt
dâ unser leit ist manicvalt.
waz sal ich sagen, herre mîn?
dû bist an allen wegen dîn
getrûwe recht unde gût:
dû hâst unsern hômût
hie mite wol geneiget
und uber uns gesteiget
die vîende die uns twingen
und an ir dienst bringen
leider swêrlîch genûc.
diz ist, herre, ir unvûc
und des genûget in cleine:
sie wollen uns al gemeine
vertilien und verterben,
wir die dîne erben
êwiclîchen solden sîn
als uns saget daz gelubde dîn. 124a.

1050 vir. 1054 sie *fehlt.* 1058 in *fehlt.*

sie wollen machen vil gar mat
die hoffenunge an der stat
ze Jerûsalem die wir noch hân,
ob daz immer mochte irgân
daz man dich offenbâre
lobete ûf deme altâre.
herre, lieber herre got,
nû lâz uns werden nicht ein spot
der vîende und ein lachen
ob sie uns sehen swachen.
dû salt dich selber êren,
iren valschen rât verkêren
den sie gegen uns gehabet haben:
dâ lâ sie selber în snaben.
mir armem wîbe, dîner meit,
der gib alsulche wîsheit,
daz ich wol kunne sprechen
und den zorn underbrechen
den der kunic ûf uns hât
durch eines valschen mannes rât.
mir ist nieman helflich
zû dirre sache âne dich,
dû macht mir helfen allermeist,
here, sint dû ouch wol weist
daz mir dise hêrschaft 124ᵇ.
bî der armen heidenschaft
von alleme herzen widerstât.
als ein unreine unvlât,
sus achte ich mîner crône
die ich leider schône
vor den lûten tragen mûz,
des ich mir doch wol mache bûz:
swâ ich alleine mac gesîn,
dâ dringet sie nicht daz houbet mîn.
ouch weistû, herre, wol an mir,
als ich bezûgen wil mit dir,
wan dir sîn alle herzen kunt,
daz ich nie vrô wart sît der stunt
und ich quam in die hêrschaft.
spîse tranc und wirtschaft
und des kuniges bette
mit versmênisse ich ie hette
unz an den hûtigen tac
daz ichs mit vreuden nie gepflac.
dû bist mîn vreude, herre got:
als ich gedenke an dîn gebot,

1085 zv. 1198 alsulch. 1124 hete.

des vreuwe ich mich zû aller stunt.
nû lâ mir, herre, werden kunt
dîne helfe in dirre vrist,
wand dû alleine der bist
der mîn leit mac wol enden 125ª.
und zû vreuden wenden.'

Darnâch an dem dritten tage
liez underwegen alle ir clage
Hester die kuniginne.
in einem gûten sinne
wurden dô von ir geleit
die cleit der trûrekeit.
sie prîste sich ouch sân zûhant
in ir hôestez gewant
swie sie best kunde.
ires herzen wunde
die ir mit leide gebôt
dise vor genante nôt,
bedacht wart und betoubet.
sie satzte ûf ir houbet
die aller rîcheste crône.
dô sie alsus schône
kuneclîch gezîret was,
sie gienc hin durch den palas
mit zweien meiden alleine.
Hester die vrôwe reine
sich neigete an eine die sie hielt
und ir mit ûfhabene wielt:
daz tet sie durch der juden art.
nû irreten sie ein teil der vart
die cleidere wand sie wâren lanc. 125ᵇ.
den ungevûgen ummeswanc
half ir die andere tragen.
nû was der kunic in den tagen
in sîner heimelîche,
dâ weder arm noch rîche
ungerûfen torste kumen.
die vrôwe, als ir habet vernumen,
gienc zû der kemenâte
gemêlîch, nicht zû drâte,
und entstûnt in der tur
nâch irre zuchte willekur.

Assuêrus saz dort schône
ûf sînes rîches trône

1136 vnderwege. 1156 vflhabene. 1158 irrete. 1159 want.

gezîret mit aller rîcheit:
sîne kuniclîche cleit
lûchten von gesteine
und von golde reine.
dô er hête an ir vernumen,
wie sie was ungerûfen kumen,
mit burnenden ougen blicte er dar.
als ouch die vrôwe wart gewar
des herren zorn und ungemach,
als sie an den ougen sach
die ir blicten herten blic,
dô worchte an ir des herzen schric,
daz sie âmmechtic nider seic 126ª.
und mitalle ûf die mait neic.
ir rôsenrôte varwe entweich,
die wart verwandelt unde bleich.
des kuniges hertekeit dô wart
von gotes willen gar vorkart
in einen semften gedanc:
vil snellîch er ûf spranc
dô er die vrôwe vallen sach,
lieblîch er zû ir sprach,
wand got an im worchte,
daz er sêre vorchte
ob ir icht arges wurre.
sîn wildekeit wart kurre
wand sie im genzlîch entsleit.
die vrôwe er alummegreif,
zûgegen ir was sîn liebe grôz:
des hielt er sie ûf sîner schôz,
er kuste sie und sprach zû ir
'ey, vrôwe Hester, sprich zû mir,
wis sunder alle vorchte mê,
wand die gewonheit und die ê,
ob ieman ungerûfen kume
daz ez im sî ein unvrume,
ist ober die vil gar gegeben 126ᵇ.
die under dîner wirde leben.
dû salt der ê vrî wesen,
von allen nôten wol genesen
in mîner aneschôwe'.
dannoch sweic die vrôwe.
dô leite er ûf die gûten
die guldînen rûten,
ein zeichen, als ich hân geseit,
sîner barmherzekeit.

1183 bicten. 1204 eya. 1209 aber dir.

darnâch ein wênic vurbaz
die vrôwe irhûb sich unde saz.
dô sprach der kunic hin zû ir
'ey wârum sprichestû nicht zû mir?
sage an, welch ist dîn ungemach?'
die vrôwe kûmelîchen sprach
'herre mîn, do ich dich sach,
dô wart mîn herze in mir swach,
wand ich irschrac vil sêre
vor dîner grôzen êre.
dîn antlitze vol genâden ist:
ô herre wî gar grôz dû bist!'
hie mite sie der rede sweic,
daz houbet ir aber nider seic
von ummacht al vurwâr.
dô des der kunic wart gewar, 127ª.
dô erschrac er alsô hart
daz im alle sîn vreude wart
benumen in rechter leide.
darnâch anderweide
die vrôwe zû ir selber quam.
der kunic sie lieblîch nam
und sprach 'liebe Hester, sage mir
ob icht leides werre dir?
beger an mir swes dû wilt
wand mich der bete nicht bevilt,
ez sîe verre oder bî:
ob ez joch halb mîn rîche sî,
des saltû genzlîch sîn gewert.'
'herre, des mîn herze gert'
sprach die kuniginne,
'und mînes willen sinne
mac ich dir nicht in dirre stunt
gemachen offenlîchen kunt,
wan ich ein betrûbetez herze hân:
sunder dû und Aman,
ir zwêne ôt alleine
und anders mê dikeine,
ezzet mit mir hûte.
darnâch ich dir bedûte
genzlîch mînes herzen sin.' 127ᵇ.
der kunic sante balde hin
nôch Aman daz er quême:
des wart der ungenême
ervrôwet harte sêre,
wand im geschach die êre
daz in die vrôwe lûd alsus.
Aman und Assuêrus

alleine zû Hester quâmen.
mit vreuden sie dâ nâmen
ir trinken und ir ezzen.
dô sie heten gesezzen
und getrunken daz sie wâren vrô,
der kunic sprach zû der vrôwen dô
'vrôwe lieb, nû gere an mir,
swaz dû wilt, daz gebe ich dir,
ez sîe ouch wênic oder vil.'
'herre, mîne bete ich wil'
sprach sie, 'in disen stunden
noch nicht dir genzlîch kunden,
sunder ob ich vunden
gnâde, herre, vor dir habe,
so ensaltû mir des nicht gên abe,
du enkumest morgen her zû mir,
und nim ouch Aman zû dir.
als dû, herre, in vruntschaft
entphêhest hie mîn wirtschaft, 128ª.
sô mache ich dir mîn herze kunt.'
daz lobete er vrôlîch in der stunt.
dô schiet ouch zûhant von dan
der kunic Assuêrus und Aman.

Nû vûgete sichz, dô Aman
zû herberge solde gân
mit vreuden durch den palas,
dâ viel allez daz dâ was
ûf die knie gegen im sâ.
Mardochêus was ouch aldâ
und enthielt sich als er ê
dâ vor getân hête ouch mê:
er entweich im joch nicht einen vûz
von sîner stat durch den grûz.
dô Aman diz an im gesach,
sîn herze entphienc grôz ungemach
gegen im, want er was im gram.
als er heim zû hûse quam,
er begonde sînen vrunden
die grôzen êre kunden
die der kunic mit werdekeit
an in hette geleit,
wie rechte lieb er in hete: 128ᵇ.
in aller zît, in aller stete
sêhe er in gerne bî im wesen,
und wie er in hette ûz gelesen

1277. 78 noch sprach sie in disen stunden. 1280 von.

zû sunderlîchem râte
vor allen die er hâte,
und wie Hester die kunigîn
in und den herren sîn
sie zwêne alleine zû ir lût.
dô er diz durch hômût
den vrunden hête vollenseit,
dô sprach er 'seht swie hô sich treit
mîn name in dirre werdikeit,
sô ist doch genzlîch hin geleit
al mîner vreuden hôeste rûm
die wîle ich Mardochêum
den alden juden sehe leben.
hie von sult ir mir rât geben,
wie er mir lesterlîchen
besît noch mûze entwîchen,
wand er mich vil gesmêhet hât.'
dô sprach sîner vrunde rât
smeichende mit lôsheit
'deiswâr, ist dir sîn leben leit, 129ᵃ.
daz ende an lîchten sachen.
heiz einen galgen machen
der sîme alden lebene
kume zû schanden ebene,
und morgen, als man des entsebet
daz sich der tac an hebet,
sô ganc zû dem kunige hin,
bite gûtlîchen in
daz er dir gebe an im gewalt.
sîn vruntschaft ist gein dir sô balt,
daz er dich lîchtlîch gewert
sô cleines als dîn wille gert.
sus saltû mit dir brengen
Mardochêum und in hengen,
daz sîn tôt sîe ein vorbote
der gemeinen juden rote
die man doch alle sal irslân.
sus machtû gûten vride hân
und in vrôlîchem sinne
zû der kuniginne
durch wirtschaft mit dem herren gân.'
ûf dîsen rât vîl Aman,
er dûchte in gar der beste.
zûhant dô liez er veste
alle die nacht machen 129ᵇ.
einen galgen zû den sachen,
daz Mardochêus morgen
daran solde irworgen.

Nû vûgetez gotes wille alsus
daz der kunic Assuêrus,
dô er des nachtes gelac,
der rûwe gewonlîchen pflac,
nie entslâfen kunde.
mit vlîze er dô begunde
trachten ûf daz rîche,
wie er ez êrlîche
an vîende unde vrunde
wol behalden kunde.
dô er ouch wart an im gewar
swâ er sich wante, her oder dar,
und doch nie daran entslief,
sîne schrîbere er dô rief
und hiez vor im die bûch lesen,
wand sîn gewonheit was gewesen,
daz er immer schrîben lie
swaz in sache ubergie,
ez wêr zû schade oder zû vrumen.
dô schrîbêre wâren kumen
an die stat, dô man las
wie zeimâl Mardochêus was
deme kunige nutze genûc: 130ᵃ.
wand daz man in nicht enslûc,
daz undervienc sîn zunge
mit getrûwer warnunge.
des was im ungelônet bliben,
wand dâ stûnt nicht geschriben
von dikeines lônes gift.
der kunic liez dô von der schrift
und vrâgete sie der mêre,
welch zît der nacht ez wêre.
dô wart im sus von in gesaget
'die nacht vorgêt und ez taget.'
der kunic sprach 'seht, wer ist dâ vur?'
dô sach man stên vor der tur
Aman der vrû quam darum,
daz er Mardochêum
vor ezzens zît erhienge
und sînen mût begienge
an im nâch sînen argen siten.
des wolde er urlôb nû biten
und wântez haben gar gereit.
als deme kunige wart geseit,
wie er dâ was, dô rief man in.
Aman gienc vur den kunic hin.

1377 im. 1378 were.

dô sprach der kunic ‘vrunt Aman, 130ᵇ.
sage mir dînen mût daran
ân allez bikenlêren:
wie man den sulle êren
den ich selber êren wil
und ob ander lûte vil
in sunderlîch lîb habe.’
Aman verstûnt sich darabe,
wie die rede ûf in trête,
wand im der kunic stête
grôzer vruntschefte jach,
als er wol hôrte unde sach.
dô sprach er ûf den vrumen sîn
‘ich sage dir, lieber herre mîn,
wie man den man êren sol
daz dir und im vûget wol:
er sal des kunicrîches cleit
an sich zîhen mit werdekeit
und ûf deme houbte schône
tragen dînes selbes crône.
die êre ist im wol êren wert.
man sal im sateln dîn pfert,
darûf sal er rîten.
ouch sal bîe sîner sîten
ein vil hôer vurste gân, .
der hôeste joch den dû macht hân, 131ᵃ.
den wol durch dich daz gezeme
daz er mit sînen handen neme
den zoum und daz pfert leite
durch die stete breite
die gazzen hin unde her,
beide langes und entwer,
und schrîe alsus in alme zil
“swen der kunic êren wil,
den sal man alsus êren”.
‘daz was ein gût lêren’
sprach der kunic. ‘nû bist dû
aller gevûgest hie zû,
wand dû ein grôzer vurste bist.
swaz sô hie gesprochen ist,
daz halt an Mardochêô:
vûre in durch die stat alsô
rechte als dû gesprochen hâst.
sich daz dû nicht drabe lâst,
du entûst im gar die werdekeit
als dû hâst selber ûf geleit’.

1420 sâl. *Das* o *von späterer Hand.* 1448 du *fehlt.* 1451 uz.

Aman betrûbet sêre wart
daz im sîn wân was verkart
den er trûc ûf die êre.
ouch mûte in alzû sêre,
daz er in sus êren solde 131ᵇ.
den er hengen wolde
durch sîne grôze ungûte.
iedoch, swie ez in mûte,
so entorste er nicht drabe lân.
die kemerêre im gâben sân
die bereitschaft als er vor sprach.
dô diz allez sus geschach,
Aman vil trûrlîchen dô
quam zû Mardochêô
und hiez in sich bereiten,
wand er solde leiten
daz pfert als er ê sprach.
der gûte man sich dô versach,
er wolde mit im sînen schimpf
daran haben durch gelimpf,
und sprach 'eyâ, dû bôser man,
waz hân ich dir zû vôr getân,
wand dû verspottes mîn armût,
daz mir an dir vil wê tût.'
er wolde oder enwolde,
sie sprâchen daz er solde
ûf daz pfert mit der zîrheit,
als dâ vor ist geseit.
diz mûste sîn: ez geschach,
swie ez in dûchte ein ungemach
und als ein hin gênder troum. 132ᵃ.
Aman greif selber in den zoum,
bîe daz pfert zû vûze er trat
und leitez in der wîten stat
beide hin unde her.
dâ bî sô mûste schrîen er
'sus sal geêret sîn der man
deme der kunic êren gan.'

Dô er sus Mardochêum
in der stat gevûrte alum
daz in daz volç gar vernam,
darnâch er zû hûse quam
und schemte sich sô sêre,
daz er ie sulche êre
solde Mardochêô
erbieten. des wart er unvrô,
in dûchte wî er wêre geschant.
er clagete jêmerlîch zûhant,

wie im geschehen wêre.
er sprach 'mir ist sô swêre
mîn ungemach und sô heiz,
daz ich des besten nicht enweiz
wie ich gelôsen muge des.'
dô sprach sîn wîp Zares
'deiswâr, ez quême dir rechte,
daz dû der juden geslechte
liezest in gûtem vride wesen:
sie mugen doch vil wol genesen 132b.
ob in helfen wil ir got,
des gewalt und gebot
alsô grôz ist daz dîn rât
im harte cleine widerstât.
beginnet er sie ûf zucken
und dich nider drucken,
sô machtû im nicht widerstân:
des wêre dir gût drabe lân.'

Binnen des und diz geschach,
ein bote quam der zû im sprach,
daz er zû hove quême
und mit dem kunige nême
di wirtschaft bî der kunigîn.
diz geschach, ez mûste sîn:
der kunic und Aman beide
giengen anderweide,
als sie gelobeten gester,
zû der kunigîn Hester.
man pflac ir wol. als daz geschach,
Assuêrus vrôlîchen sprach
'Hester, nû bite swes dû wilt,
wand mich kein dir nicht bevilt
ob ez joch halb mîn rîche sîe.'
dem kunige quam die vrôwe bîe:
der juden leit tet ir vil wê, 133a.
daz rûrte sie alsam ê.
sie begonde vlôzougen
an ir herzen tougen,
des mochte sie nicht uberic sîn,
und sprach 'vil lieber herre mîn,
ob ich genâde vinde an dir,
sô gib mîn leben wider mir
und ouch mînes volkes leben,
wand uns der tôt ist gegeben
vil gar mit unrechte.
ich bin ûz dem geslechte

1524 die beide.

daz juden heizen unde sîn:
lâz uns, vil lieber herre mîn,
leben als wir gelebet hân.
mac ez doch anders nicht ergân,
sô lâz uns eigenlîche
verkoufen in dîme rîche
und sô in dînen hulden leben'.
dô sach der kunic sich beneben
und sprach in eime grimme
mit zornlîcher stimme
'wer ist von sulcher gewalt
und wie ist ez umb in gestalt
der sus erbelket sich 133ᵇ.
wider dîn volc und wider dich
in deme valschen sinne?'
dô sprach die kuniginne
'daz ist der valsche Aman
der uns diz leit hât getân,
wand er hât unsen tôt gesworn.'
dô wart deme kunige zorn.
Aman begonde irbleichen,
wand er sach zeichen
des zornes an dem kunige sîn
und ouch an der kunigîn.
den kunic sîn zorn alsô twanc
daz er mit grimme ûf spranc
und trat besît ûzer tur:
dâ was ein boumgarte vur,
den gienc er hin unde her
und bedâchte sich, wie er
den vursten solde tôten.
Aman was in nôten,
er sach wol wie des kuniges mût
gegen im brante in zornes glût:
des vorchte er sînen haz.
nû quam er dô die vrôwe saz
dort ûf eime bette 134ᵃ.
und ir gemach hette.
darûf vîl er gegen ir
und sprach 'genâde, vrôwe, mir!'
die wîle er die vrôwe bat,
der kunic zûr tur în trat
und sach in bîe der vrôwen sîn.
dô twanc in sînes zornes pîn
ûf in danne ê verre baz.
'iedoch muget ir sehen daz'

1564 hât *fehlt.* 1568 des kuniges sin. 1583 hete.

sprach er, 'wie dirre bôse man
mîn nicht schônet daran,
und joch vor mîner angesicht
lêt er die vrôwe mit vride nicht.'
die knechte die dâ wâren
begonden wîslîch vâren,
wie sie in schûfen tougen
ûz des kuniges ougen,
ûf daz sîn zorn gelêge
und nicht unvûge pflêge.
ir einer, Arbonâ genant,
der vor des was sô hin gesant,
zû Aman unde nâch im gie,
der sprach zû deme kunige hie
'wêrlîch, herre, in dirre nôt
vûget im dikein ander tôt 134ᵇ.
danne als er dir bedûte:
in sîner herberge hûte
sach ich einen galgen hô,
den hetter Mardochêô
bereit daz er in hînge dran.
nû lâz in selber darûf hân,
daz wirt im schentlîch genûc.'
des kuniges mût darzû sich trûc.
'jâ' sprach er, 'aldâ henget in.'
dô vûrte man den vursten hin,
an den galgen wart er brâcht
des er hête gedâcht
Mardochêô zûvorn.
alsus gelac des kuniges zorn
und bleib dô gûtes mûtes.
swaz Aman hette gûtes
an erbe, an hûsgerête
und allez des er hête,
daz gab der kunic der kunigîn:
dô liez sie wirt darinne sîn
iren ôheim Mardochêum.
sus karte gotes rât herum
des vîendes rât den er treip,
wand er gar underwegen bleip.
die nôt die er den juden bôt,
erwarb im selben sulchen tôt. 135ᵃ.

Dô diz allez sus geschach,
noch trûc daz grôze ungemach
Hester umb der juden diet
als ir getrûwe herze ir riet.
zûm kunige weinde sie gie
und viel vur in ûf die knie.

dô hûb er ûf die gûte
und neigete ir die rûte,
der erbermede zeichen,
daz siz wol mochte irreichen.
der kunic sprach 'sage an, vrôwe gût,
welch nôt betrûbet dînen mût?
wiltû icht mêre hân an mir?'
Mardochêus was bî ir,
wand der kunic alrêst entpfant
wie ez darumme was gewant
daz er ir ôhem wêre.
Hester die gewêre
sprach dô 'vil lieber herre mîn,
ob ich vor den ougen dîn
genâde vinde, sô wil ich
ouch darumme biten dich,
daz dû mit nûwen brîven gar
in dîme lande her und dar 135[b].
die alden brîve tiliest abe
swâ sie Aman gesendet habe
ûf dîne armen knechte,
die juden mîn geslechte.
herre, ob ouch des nicht geschiet,
sô wirt mîn volc, der juden diet,
zû tôde genzlîch irslagen:
durch daz mûz mîn herze tragen
angest jâmer unde nôt
ob dû nicht wendest disen tôt.'
dô sprach der rîche heiden
lieblîch zû disen beiden,
Hester und Mardochêô,
'nû seht, ich hân geworben sô
als ir wol muget schôwen,
durch willen dirre vrôwen:
mit Aman daz ist irgangen,
wand er ist irhangen,
und allez daz er hête
an erbe, an hûsgerête,
daz gab ich ir und er ist tôt
in harte smêlîcher nôt.
alsus ist er durch sie gequelt.
nû schrîbet selbe waz ir welt,
daz ûch allernutzest sî 136[a].
und die juden machet vrî.
mîn ingesigele henget dran,
dem getar nieman widerstân.'

1643 sich. 1646 ich. 1682 sie. 1685 den.

sîn vingerlîn nam er dô
und gab ez Mardochêô.
sîn liebe gegen im wart vil balt:
er gab im sulchen gewalt
als Aman vor gehabet hete,
daz er an ieglîcher stete
ob allen vursten ûz gelesen
nâch im gewaldic solde wesen.
Mardochêus der helt,
des kuniges vrunt ûz irwelt
der sus hô was gerucket hie,
von deme sale zû hûse gie:
sîne cleider die er trûc
waren edele genûc
von purpur und von baldekîn,
sîn mantel was gût sîdîn.
als im der kunic irloubete,
er trûc ûf sîme houbete
von golde eine edele crône,
die was gemachet schône.
des wurden alle juden vrô, 136ᵇ.
wand an Mardochêô
ein nûwe liecht sich erhûb,
des darnâch maniger entsûb,
dem er wol zû hûse quam.
Mardochêus an sich nam
des kuniges schrîbêre
und undervienc die swêre
mit nûwen brîven an sîner diet.
er schreib als im sîn herze riet,
und hienc daz ingesigel daran:
des widerstûnt im nieman.
alsus was der brîve sin
die man von hove sante hin,
als ez ûz des kuniges munde gie
swaz man drinne schrîben lie:

'Assuêrus ein kunic genant
uber hundert zwênzic und siben lant,
swaz dâ lûte inbinnen sî,
beide vursten unde vrî,
ez sîe arm oder rîche,
den enpûtet er gelîche
sînen grûz und allez gût.
vernemt waz ûch kunt tût
mîne schrift und ouch bedûte:
ez sint genûge lûte 137ᵃ.

1711 Mandocheus. 1716 hienc *fehlt.*

die eines herren mildekeit
ûf zûhet und enpor treit
in sunderlîcher vruntschaft,
sô wirket an in die hêrschaft,
als sie der werdekeit entseben,
daz sie zû sêre sichs erheben
und durch ir valschen hômût,
den ir gelucke an in tût,
unrecht gebrôchen des sie haben,
hie von sie ouch zû jungest snaben.
sumelîche, als sie irhaben sint,
werden joch sô gar blint
des herzen und verharten,
daz sie ubeles warten
die in wol haben getân.
gedenket vlîzeclîch darân,
daz manic rîche kunic grôz
an sînen êren êre vergôz
durch valschen rât der sîn pflac
und im zû den ôren lac.
hie von bedarf ich harte wol,
wand ich vil lande pflegen sol,
daz ich mîn volc slichte
und vor unvride berichte 137ᵇ.
an den die mir sîn undertân.
sô mac mîn êre bestân
sunder allez wenken.
nieman sal mich verdenken,
ob ich wandele mîne wort
daz ir ê habet gehôrt,
ob ich einez vor enpôt
und nû ein anderz. des ist nôt.
ez machet nicht unstêtikeit
die ein tôrecht herze treit,
wand ich mûz warten an der zît
wie sich ir gescheffede gît,
die eischet nû diz und nû daz.
ûf daz ir aber vurbaz
verstêt die meinunge
an blôzer dûtunge,
sô wizzet daz der vurste Aman,
dem ich vil gûtes hân getân,
gelônet mir hât mit schanden.
von Assîrien landen
was er nicht als wir sîn,
er was hie ein pilgerîn

1737 sich es.

kumen dâ her von Amalêch,
dem ich gab unde lêch
vil êren und vil gûtes.
ich was sulches mûtes,
daz ich in als in vater ie 138ᵃ.
lieblîch zû mir entpfie:
man êrte in in dem rîche
vil nâ mir gelîche,
daz er zû sêre sich verhûb,
als ich harte wol entsûb,
wan er daz rîche wolde haben
und mich von mînen êren schaben.
des wolde er alsus werfen um
mînen vrûnt Mardochêum,
von des vrûntlîcher gebe
ich mînen lîp habe und lebe,
und Hester die kunigîn,
und daz getrûwe lûte sîn,
die juden, uber al mîn lant
als mir nû wurden ist bekant.
swaz ûch brîve ist gesant
von Aman ûf der juden tôt,
als im sîn valscheit gebôt,
die suln nû sîn verworfen gar.
sîn bôse list ist offenbâr,
wie er sich hât begangen.
wand er nû ist irhangen
vor Susis der grôzen stat,
des suln die brîve wesen mat
die er vor ûz hête gegeben. 138ᵇ.
lât die juden in vride leben,
wand sie sint gotes kindere.
hie von sie nieman hindere
der ê gegen iren got.
dar uber sîe ûch ein gebot:
ir sult den juden helfe geben,
daz der nicht einer blîbe leben
die ir tôdes wâren vrô,
ir sult sie alle irslagen sô
an deme tage mit gewalt
der den juden was gezalt.'

Als die brîve in daz lant
wurden her und dar gesant
den gemeinen lûten
und sie daz bedûten

1790 daz. 1818 *Es stand* gestalt; *das* t *ist radiert, so daß* gesalt *stehen blieb.*
1821 lute.

lâsen offenlîchen,
den vursten und den rîchen
begondez ein teil wider wesen.
iedoch dô sie hôrten lesen
wie ez was ergangen,
daz Aman was irhangen
deiswâr lesterlîch genûc,
und welche werdekeit nû trûc
ûf des kuniges palas
Mardochêus, der ein jude was,
und wie ez was umb in gestalt, 139ª.
daz er sô grôzen gewalt
trûc nâch deme kunige uberz lant,
dô was ir widersatz volant,
den brîven volgeten sie dô.
alle juden wurden vrô
und bereiten sich daran,
daz sie die wolden erslân
die zû vor ûf sie gâchten
und ubeles in gedâchten,
wand sie in wâren wol bekant.
allenthalben uberez lant
êrte man der juden diet,
als den lûten dô geriet
die vorchte an Mardochêô,
der ûf gerucket was sô hô
in des kuniges hulde.
von dirre selben schulde
erboten sie sich sêre
gên in grôzer êre.

Nû quam der vor beschribene tac,
der juden vroude bejac
den Aman ûf ir laster vant,
als dâ vor ist benant,
mit dem lôze daz er warf.
der juden râche wart nû scharf
gegen ir vîenden die sie heten:
sie sampten sich in allen steten
und slûgen die sie wolden slân. 139ᵇ.
in torste nieman widerstân,
man half in joch ob des was nôt,
als den lûten dô gebôt
die vorchte die in wonte bî
des kuniges und Mardochêî.

1852 den in.

vumf und sibenzic tûsunt
wart irre vîende alsô wunt
daz sich ir lîb und ir leben
in den tôt mûste ergeben
uber al des kuniges lant.
dô der slac was volant,
dannoch wâren dô vorholn,
die sich hetten verstoln,
zehen sune von Aman.
ouch was dâ mê lûte entgân
von der stat ûzer diet,
daz sie der tôt nicht verschriet.
diz wart Hester der vrôwen kunt:
des gienc sie in der selben stunt
zû dem kunige Assuêrô.
'lieber herre' sprach sie dô,
'sumelîche lûte
sint entwischet hûte
daz sie nicht begreif der slac.
gib mir morgen den tac 140ᵃ.
daz man sie gar muge irslân.
dâ sint ouch zehen sune Aman,
die wil ich daz man brenge
und mit einander henge
den lûten zeinem bilde.'
der kunic was kein ir milde
und gab ir swaz sie vor sprach.
dô der ander tac ûf brach,
der juden râche zû trat:
in Susis der grôzen stat
slûgen sie drî hundert man.
die zehen sune greif man an
die von Aman wârn geborn:
ein galge der in was irkorn,
dar an hienc man sie alle.
mit grôzer vreude schalle
vreute sich der juden rote
und dancten vlîzeclîche gote
der sô getrûwelîch mit in warb
daz ir dikeiner dâ enstarb,
dâ uber ir lîp und uber ir leben
des tôdes urteil was gegeben.

Mardochêus der vil gûte
in einem wîsen mûte,

1867. *Von späterer Hand in* tusent *das* e *unterpunktiert und* v *darübergesetzt.*
1884. entwischen. 1892. ir *fehlt.* 1898. zehn. 1899. waren. 1905. getruwelichen.

dô die slacht was volant, 140ᵇ.
liez brîve schrîben sân zûhant
und in die rîche senden
den juden in allen enden
swâ sie wâren vertriben.
an den brîven was geschriben,
daz sie geritlîch den tac,
der zû nêhest deme lac
an deme sie got hête irlôst
und mit helfe wol getrôst,
alle solden vîeren gote
und in sînem gebote
sich vreuwen der grôzen sigenumft.
zûhant nâch der brîve kumft
wâren die juden alle vrô
und volgeten Mardochêô
an der vîere gebote
zû lobe dem hôesten gote
der sîner diet zû helfe quam.
als irre nôt wol gezam,
vîerten sie jêrlîch den tac
mit vreuden swanne er in gelac.
des lôzes tac wart er genant,
wan in Aman zûm êrsten vant
mit lôze als ich hân geseit.
diz wart ein gewonheit,
daz in der juden lûte 141ᵃ.
behalden unz noch hûte.

Ich enmac noch enwil
nicht hie von geschrîben vil
sunder daz alleine,
daz wir die gar reine
ûz alles herzen trûwe
an Mardochêô mit rûwe
unse Hester anschrîen,
ich meine die lieben Marîen,
daz sie den kunic Assuêrum,
den edelen Jêsum Cristum,
vor uns getrûwelîchen bite
daz uns sîn helfe wone mite.
eyâ liebe kunigîn,
nû lâ dir bevolen sîn
daz dû nicht sûmest die botschaft,
wand unser argen vîende craft

1950 sine.

die wollen uns berouben
der minne und des gelouben
und an der sêle tôt irslân
ob in die state wirt verlân.
daz saltû, vrôwe, underkumen
und uns mit dîner bete vrumen
gegen dînem lieben kinde:
sîn minne ist alsô linde
die er in liebe zû dir treit, 141b.
daz er dir nichtes nicht verseit.
ey mûter aller trûwe,
lâz an uns werden nûwe,
daz dir der name ist angeleit
'mûter der barmherzekeit'.
lâ, vrôwe, dich irbarmen
uns blinden, uns armen
dîn unwirdigen knechte.
dû bist unser geslechte,
ein mensche an menschlîcher art
und doch darinne wol bewart
vor menschlîchem meile.
ey vrôwe gût, nû heile
swaz wir betrûpnisse hân
dâ wir mit schaden inne stân.
gedenke, edele vrôwe gût,
an dîn êrsten dêmût
ûz der dû bist sô hô nû kumen
uns sundêren gar zû vrumen
in die gotes schôwe.
stant ûf, stant ûf, vrôwe,
stant ûf dû reines herzen trût,
dû minneclîche gotes brût,
sprich dîn kint vur dîne kint,
die leider hie verteilet sint
durch valsche râche in den tôt 142a.
ob dû nicht understêst die nôt.
stant ûf, kuniginne,
und wis ein vorsprechinne,
vorsûne kein dîme kinde
die sundere dîn gesinde,
wand dû, vrôwe, vil wol weist
daz dû durch sie den namen treist
'mûter der barmherzekeit'.
ob uns dîn helfe wirt verseit,
uns die durch nôt schrîen
an dich sûzen Marîen,

1965 eya 1977 waz. 1992 vorsprecherinne.

daz envûget nicht dem namen,
dem minneclîchen lobesamen
'mûter der barmherzekeit'.
vrôwe, durch dîne mildekeit
tû sô wol und verebene uns
in die minne dînes suns
mit dîner bete, alsô daz wir
mit allen heiligen bî dir
nâch sînem willen in loben dâ
per infinita secula. Amen.

Das Gedicht von der Königin Hester, welches hier zum ersten Male gedruckt erscheint, ist entnommen aus einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts im Besitz der königl. Bibliothek in Berlin, Ms. Germ. Octav. 56. Dem Rücken der Hs. ist ein Zettel mit Inhaltsangaben aufgeklebt:

a) Ein Gedicht vom Priester Johannes. [Abgedruckt in den Altdeutschen Blättern 1, 308—324.]
b) Gedicht von St. Brandan. [Von mir herausgegeben. Erlangen. 1871.]
c) Elucidarius.
d) Benedictio Jacob quam dedit filiis suis (in Versen).
e) Gedicht über den Bischof Patricius. [Das Passional ed. Köpke p. 232—240.]
f) Capitele in die privilegia der brudere vom dutschen huse.

Diesem Verzeichniss entsprechend sind zur Erleichterung des Aufsuchens die einzelnen Abschnitte durch eingeklebte, stark über den Rand vorspringende Pappstückchen markiert.

Der Verfasser des Index hat also unser Gedicht völlig übersehen, eine Sünde, deren Schuld allerdings zum guten Theile der Schreiber des Codex trägt, da er die Hester mit der Benedictio Jacob verschmolz. Dieses Gedicht beginnt:

Israhel der vil gute 85[b].
Der ie mit reinem mute*)
In gotes dienste was irkant,
Bleib in Egypten lant

2001 vuget.

*) Ich halte es keineswegs für unmöglich, daß dieses Gedicht, wie auch andere Stücke der Handschrift, in seiner jetzigen Gestalt vom Dichter des Passional herrühre. Man vergleiche z. B. Pass. K. 374, 1:

Laurencius der gûte
der mit stêtem mûte u. s. w.; ferner Hester 1909.

Eine weitere Untersuchung behalte ich mir vor.

Nach siner kumfte vurware
Wachsende sibenzen jare,
Also daz sines gewaldes vil
Wart schire unde alle zil
Wuchs von tage zu tage —

und ist im Grunde nur eine Überarbeitung der Genesis (Fundgruben II); des zum Beweise mögen hier einige vergleichende Verse stehen:

Fundgr. 75, 10:

Dů ioseph gesach
sines uater ummaht,
dů nam er zu ime
zuene sini suni.
zů sinem uater er gie,
uile wol er inphie (l. in inphie).
an daz pette er gisaz.

Berl. Hs. fol. 86ᵃ:

Dar nach in vil kurzen tagen
Joseb der reine horte sagen
Mit vil werlichem mere
Daz sin vater sich were
Vnd uncreftic. er nam zu im
Manassen unde Effraym
Vñ vur zu dem vatere dar.
Do er siner kumfte wart gewar,
Er vreute sich unde wart im baz
So vil daz er do gesaz
Vf gericht an sinem bette da.

Fundgr. 75, 28:

Joseph dei chint stalte
zů sineme uater beident halbe,
Manassen ze der zesewen,
effraim zi der winsteren.

Berl. Hs. fol. 86ᵇ:

Do hiez Jacob der gute man*)
Manassen dar nach gan
Den elderen sun und hiez in stan
Zu der ceswen hant stalt ern zu im,
Zu der winstern. Effraym.

Fundgr. 75, 30:

Jacob die hente
uber ein andere scranchte:
die zesewen uber effraym,

*) S. weiter unten die lexikalischen Ausführungen unter *gut*.

die winsteren uber manassen.
Dů ioseph daz gesach etc.

Berl. Hs. fol. 86ᵇ:

Jacob die hende verkerte
Als in die wisheit lerte
Vnd leite sine ceswe hant
Vf den der nu was irkant
Zum jungern. als daz geschach,
Ez sach Joseb etc.

Fundgr. 76, 27:

Er sprach 'min sun ruben,
firnim wiez dir můz irgen.
Du pist sterche
miner werche,
du pist sun min der erist,
du scoltest sin der heriste.
du ware daz eriste ser
min unte diner můter.....
Daz allez du firworhtest....
Du tate deme wazzer gilich
daz in deme uazze nieht inthabit sich,
daz uz rinnit
suaz loch findet.

Berl. Hs. fol. 88ᵇ:

An Ruben wil ich heben an.
Ruben, sprach der wise man,
Der edelste sun der sterke min,
Da bi muz er ein urhab sin
Mines leides, miner sere.
Mit bezeichenlicher lere
Merke wie ez an dir ist:
Als ein wazzer du bist
Binnende (l. rinnende) uz gegozzen hin.
Du hast verlorn den gewin
Daz du soldest sin der erste,
Der hoeste und der herste.

Fundgr. 80, 14:

Der gihurnter wurm
daz ist des antichristes zorn
der giborn wirt uone dân.

Berl. Hs. fol. 93ᵇ:

Cerastes ist ein wurm genant
Der vorne an sime houbte treit
Ein horn als die warheit seit:
Der dutet den anticrist
Der von dem [Dans?] geslechte kumftic ist.

Der Schreiber bezeichnet seine Vorlage als eine *glose;* so heißt es fol. 93ᵃ: wie sich die glose dute gar; fol. 97ᵃ: daz gloset uns die warheit hie; fol. 99ᵃ: ein ander glose han ich gelesen; der Dichter der Genesis sagt nur 78, 3: daz ich dar ubere han gilesin, und 79, 43: daz buoch uns saget. Freilich fügte der Bearbeiter auch noch Eins und das Andere hinzu, was er nicht in der Vorlage fand; namentlich einen Zusatz, so unsinnig er ist, mag ich nicht übergehen. Es heißt fol. 100ᵇ (vgl. Fundgr. 83, 37):

Dar nach uber siben tage
Do gelegen was die clage
Vnd ir jamer werender don,
Do wart gevurt in Ebron
Jacob hin uber den Jordan.
Nach rechte wart im sin recht getan
Vñ er wart nach gewonheit
Zu sinem vatere geleit,
Ich meine dem ersten Adame,
Vnde ouch zu Abrahame,
Zu Ysaage der in gebar.
Do diz was volendet gar,
Dar nach der site sie lerte,
Joseb zu lande wider kerte
Vñ die mit im waren kumen
Dar als ir habet vernumen
Vñ als ir e hortet sagen.
In dirre zit, in disen tagen
Truc der Argiven crone
Mit gewalt uñ schone
Der vil werde kunic Artus (sic)
Vnd zu Sicione Crisus,
Der was gewaldic da,
Vñ Belus in Assiria
Truc ouch gewaldecliche
Crone uber daz selbe riche,
Vñ was zu Crichen in daz lant
Zum ersten do durch listen gesant,
Da bi si des begonden
Daz sie korn buwen konden.

Der Schluß des Gedichtes lautet fol. 103ᵃ:

Joseb begonde siechen uñ starb.
In des (sic) zit do er verdarb,
Do was er hundert jar alt
Vñ zwenzic waren im gezalt.
Sin lib nach kuniclicher art
Richlichen gebalsamet wart

Nach hoer truwe werdekeit
Vñ wart in Egipte geleit:
Do ruete er uncz an die zit
Als die schrift urkunde git,
Daz die israhelische diet
Von dem selben lande schiet.
Do vol vurten die den eit:
Sin gebein wart in Ebron geleit.
Die anderen sine brudere gar
Wurden ouch gevurt al dar
Vñ in Ebron begraben sit
Iglicher nach siner zit.

An diese letzten Worte schließt sich dann die Hester derart an, daß kein Absatz, keine Initiale, kurz kein Zeichen verräth, daß hier ein neuer Abschnitt beginnt; nur eine mitleidige Hand des 15. Jahrhunderts hat am Rande Hester beigeschrieben.

Unser Gedicht nun hat nach zwei Seiten hin Anspruch auf Beachtung. Einmal wegen seines Stoffes. Die Zahl der uns erhaltenen mittelalterlichen Dichtungen, die ihre Stoffe dem Alten Testamente entnahmen, ist eine auffallend geringe; unter diesen Stoffen ist gewiß die Hester einer der anmuthigsten: so durfte man sich bis heute wundern, daß keiner der dichtenden Geistlichen darauf verfallen sein sollte, diese Historie zu bearbeiten. So füllt also unser Gedicht eine Lücke aus und ist dadurch von Interesse. Sodann aber darf es ein erhöhtes Interesse beanspruchen um des Dichters willen, welchem die Hester zuzuweisen der Zweck nachfolgender Zeilen ist, und dieser Dichter, um es gleich zu sagen, ist kein Anderer als der Dichter des Passional.

Unter allen den Dichtern, deren Namen und Werke die Litteraturgeschichte des 12.—14. Jahrhunderts verzeichnet, ist kaum Einer, der in Worten und Reimen eine so scharf ausgeprägte Individualität zeigt, wie der Dichter des Passional, den mit Namen zu nennen wir leider noch immer und vielleicht für alle Zeit verzichten müssen. Ohne wortarm oder um einen Reim verlegen zu sein, hat doch unser Autor eine nie sich verleugnende Vorliebe für einzelne Wörter und Reimbindungen, die in ihrer zahlreichen Anwendung und beständigen Wiederkehr etwas unverkennbar Charakteristisches haben. Dahin gehören z. B. Worte wie albesunder, anderweide, aneschôwe, barmherzekeit, bejac, besît, besnaben, binnen, diet, deiswâr, entseben, grobelich, guft, rote, unvlât, sich vûgen, wîbesnam, willekur, — Worte, die zwar gemeingebräuchlich sind, aber im Passional fast auf jedem Blatte begegnen; ihnen gesellen sich andere zu, wie bedûtunge, durchworcht, erbitteren, gelôsen, genûger, hinderswîchen, kurre, langes, majestas, secte, ummeswanc, unholde, vlôz-

ougen und Redewendungen wie zû hûse scheiden, êre vergiezen, sich beneben sehen, uberic wesen u. a. m., die wiederum im Passional häufig, in anderen Dichtungen hingegen nur sparsam oder zum Theil gar nicht belegt sind; schließlich Reime, deren auch jedes Blatt einige aufweist wie anderen : wanderen, lebene : ebene, diet : riet : schiet : verschriet, scharf : warf und das seltene uns : suns, vorkommend allerdings auch bei Konr. v. Würzburg, ferner Tristan ed. Bechstein 4505 und Kleine Ged. vom Stricker XII 557. Solche Wahrnehmung konnte den Herausgeber der Marienlegenden, der nur die wenigen Bruchstücke sah, die Tittmann (Beiträge zur vaterländischen Alterthumskunde. Leipzig 1826) aus dem Väterbuche mittheilte, veranlassen und berechtigen, in diesem abermals ein Werk des Passionaldichters zu erkennen, eine Annahme, die wohl heute Niemand mehr im Ernste bestreiten wird. Und eben dieselbe Wahrnehmung ist es, die auch uns bewegt, in der Hester ebenfalls seine Hand zu sehen.

Ich glaube diese Ansicht am einfachsten und ohne vieles Raisonnement durch vergleichende Zusammenstellungen unseres Gedichtes mit dem Passional und dem Väterbuch begründen zu können und gebe daher nachfolgends in alphabetischer Folge eine Auslese bemerkenswerther Wörter und Formen aus der Hester; derer, die kein Analogon in jenen Texten finden, sind verschwindend wenige: sie vermögen gegenüber der Masse anderer beweiskräftiger Stellen unserer Argumentation keinen Abbruch zu thun.

Die im Folgenden in abgekürzter Form gebrauchten Citate bedeuten: H. unser Gedicht; AP. das alte Passional ed. Hahn. Frankfurt 1845; ML. Marienlegenden. Stuttgart 1846; P. das Passional ed. Köpke. Quedlinb. 1852; SSl. Von den siben slâfæren ed. Karajan. Heidelb. 1839; VB. Die Leipziger Hs. des Väterbuches; Z. Zingerle, Findlinge II. Wien 1870. Dabei bemerke ich: Zingerle citiert die Leipziger Hs. nach der Verszählung der Leyserschen Abschrift. Auf diese Annehmlichkeit mußte ich verzichten, einmal da Leysers Zählung, wie ich nachweisen kann, unrichtig ist, sodann weil die Abschrift nur etwa ein Fünftel des Ganzen enthält, ich aber die ganze Hs. vor mir hatte; ich citiere also dieselbe nach Blättern und Columnen.

ab = ob H. 478.

albesunder H. 92. Außerordentlich oft im Passional: AP. 1, 38. 9, 10. 14, 80. 73, 71. 94, 59. 96, 40 u. oft. ML. 75, 156. 90, 7. P. 11, 40. 203, 46. 252, 55 u. oft. VB. 35^{b}: idoch albesunder. 147^{d}: die brûdere albesunder.

alsulch. alsuche wîsheit H. 1098. VB. 147^{b}.

alweldic. herre alweldiger got H. 943. ML. 65, 33. er sprach: alweldiger got ML. 128, 18. ô vader alweldiger got AP. 3, 32.

âmmechtic H. 1185; das Pass. liebt mehr die Form ummechtic.

anderen: wanderen ein Lieblingsreim des Dichters. H. 383. 433. 475. AP. 9, 29. 11, 17. 54, 43. 85. 55, 87. 151, 3. 314, 72. 340, 13. 344, 18. 51. ML. 241, 51. P. 5, 89. 23, 32. 42, 85. 77, 69. 129, 61. 269, 85. 285, 37. 318, 83. 91. 405, 13 u. oft. SSl. 396. 509. VB. 26ᵃ. 42ᵈ. 50ᵇ. 80ᵃ. 91ᵇ. 148ᵃ. 157ᵉ.

anderweide H. 874. 1238. 1525. AP. 7, 15. 12, 66. 28, 32. 88, 43 u. oft. ML. 130, 52. 203, 249. P. 14, 18. 50, 76. 62, 55 u. oft.

aneschôwe nicht sehr oft belegt, s. Mhd. Wb. II², 200ᵇ und Lexer Mhd. Handwb. 1, 76. Zahlreich bei unserm Dichter: in mîner aneschôwe H. 1213. in sîner aneschouwe VB. 145ᵃ. Vergl. AP. 19, 52. 22, 16. 122, 92. 151, 72. 211, 78 u. oft. ML. 55, 45. 163, 303. 262, 36. 47 u. oft. P. 137, 25. 176, 17. 281, 9 u. oft.

antreten. nû ist die zît angetreten H. 24. die zît heran getreten was P. 58, 53.

balt H. 1341. 1688. ML. 22, 20. 111, 24. 121, 53 u. öfter. vor was ez heiz unde balt VB. 24ᵉ

daz ich den der mit gewalt
wolt wesen alzû balt VB. 28ᵈ.

Vgl. Z. 122.

barmherzekeit sonst nicht oft belegt, s. Mhd. Wb. I 674ᵇ u. Lexer 1, 130. sîn grôze barmherzekeit H. 862. AP. 310, 56. H. 1218. ML. 166, 406. 167, 423 u. öfter. P. 4, 11. 63, 4. 266, 22. 32. 374 passim. 439 passim u. öfter.

bedûtunge H. 676. AP. 116, 77. Im Mhd. Wb. I 328 nur noch ein Mal belegt.

begin

ein begin und ein ort H. 648.
daz begin und daz ort ML. 22,332. 185, 332.

bejac ein Lieblingswort des Dichters. H. 26. 1854.

durch bezzerunge bejac VB. 150ᵉ.
mîner vroude grôz bejac VB. 150ᵈ.

AP. 316, 2. 317, 84. 332, 94. Vgl. Z. 123.

besît sparsam belegt im Mhd. Wb. II², 327, doch zahlreich im Passional. H. 329. 1327. 1572. AP. 91, 20. 92, 20. 108, 31 u. oft. ML. 125, 166. 177, 92. P. 3, 69. 247, 66. 334, 26 u. oft.

nam in besît alleine VB. 35ᵈ.
daz er nie bîsît getrat VB. 38ᵉ.

betouben H. 1031. 1147. ML. 131, 102. P. 52, 56. SSl. 9. Vgl. AP. 99, 47. 254, 3 u. oft. P. 105, 53. 162, 50 u. oft.

betrûpnisse nicht allzu oft belegt. H. 1029. 1977. AP. 38, 69. 108, 93. 250, 87. 275, 3. 379, 80. ML. 185, 317.

beviln H. 610. 1531.

wand mich der bete nicht bevilt H. 1244.
ob dich der bete nicht bevilt P. 258, 14.

AP. 19, 77. 20, 72. 27, 6. 50, 56. 55, 59. 78, 20 u. sehr oft. ML. 45, 13. 73, 98. 80, 74. 156, 91 u. oft. P. 13, 68. 18, 36. 21, 10. 164, 73 u. oft. SSl. 683. Vgl. Z. 124.

bevorn. hie bevorn H. 1051. AP. 53, 39. P. 236, 65.
in dîner tôrheit hie bevorn VB. 35[a].

bî, gern zu bîe gedehnt H. 243. 339. 384. 1429. Vgl. Lexer 1, 262. verre oder bî H. 1245. VB. 83[b]. praep. c. acc. H. 1484. AP. 83, 54. 391, 71. ML. 128, 15. 134, 167.

bikenlêren H. 1408 ist ein sonst nicht belegtes Wort: ân allez b. heißt wohl jedenfalls s. v. a. ohne Umschweife, klar, deutlich, geradezu, ohne Nebenrücksichten. Das D. Wb. 1, 1809 führt unter bicken auch 'sticheln' auf, was freilich nur einen gezwungenen Sinn geben würde. Vielleicht könnte man an Gotfried's bickelworte denken; s. Bechstein zu v. 4639. Oder wäre bikenlêren ein corrumpiertes franz. bigler schielen? S. Diez Etymol. Wörterb. (3. Aufl.) II 225.

binden öffentlich anschlagen?

in die stat man einen (brief) bant H. 758.

binnen adv. H. 62. praep. c. gen. ganz besonders beliebt beim Dichter des Passional; s. Lexer 1, 280. H. 483.

binnen des und diz geschah H. 1518. AP. 8, 9. 28, 22. ML. 75, 150. P. 548, 61.

brengen in der Regel; H. 213. 323. 463 u. öfter. Im Reime bringen 704. 1074; vgl. SSl. 14.

burnen. mit burnenden ougen H. 1179. P. 78, 16.

darobe H. 701.

wêre ôt dîn wille darobe H. 984.
ir beider wille was darobe P. 6, 25.

deiswâr außerordentlich oft im Passional. H. 376. 850. 1331. 1506. 1829. AP. 2, 23. 51, 27. 52, 17. 323, 35. 373, 79 u. oft. ML. 56, 69. 70, 4. 15. 98, 93. 112, 40. 116, 42. 212, 48 u. oft. P. 43, 1. 43, 79. 54, 35. 66, 54. 128, 19. 178, 61. 182, 85 u. oft.

diet fast auf jedem Blatte. der juden diet H. 411. 559. 563. AP. 64, 10. 126, 49. ML. 28, 180. 31, 264. die gemeine diet H. 520.

AP. 168, 73. P. 195, 45. 247, 5. 429, 1. die valsche diet H. 602. ML. 252, 388. P. 96, 25. diet : schiet H. 591. 633. 725. 997.

der die blinden armen diet
alsô gar von gote schiet VB. 35ᵃ.
balde zû der selben diet
die er mit gotes helfe schiet VB. 35ᵃ.
was vor in des landes diet,
wan er ir genûc schiet
von ir lebene drâte VB. 40ᵃ.
durch sîne liebe an der diet,
wan er von genûgen schiet
maniger hande siechtûm VB. 40ᶜ.

disser = diser H. 937. 1017.

diz besonders gern angewandt in gewissen kurzen Sätzen, z. B.

diz mûste sîn. ez geschach. H. 1480.
diz geschach, ez mûste sîn. H. 1523.
in irme schôze. dit geschach. AP. 22, 20.
unde nâmen urloub. dit geschach. AP. 46, 83.
dit geschach. er wart in brâcht AP. 88, 1.

AP. 25, 58. 228, 88 u. oft. ML. 12, 117. 97, 65. 129, 29. 163, 303. 199, 127. 225, 379. P. 14, 19. 19, 80. 135, 67. 268, 13. 279, 79 u. oft. SSl. 594. 602. Z. 56, 21.

dort.

in den landen hie und dort H. 1005. AP. 317, 80.

durchwieren mit Gold und Edelsteinen auslegen. H. 165. AP. 209, 82. 230, 18. 251, 54. P. 691, 16. Außerhalb des Passionals sehr wenig belegt; s. Mhd. Wb. III 625ᵃ und Lexer 1, 492.

durchworcht H. 95. 147. 165. AP. 195, 32. ML. 188, 393. P. 26, 45. 630, 27. Sonst nur noch einmal belegt; s. Lexer 1, 493.

dûte. zû dûte H. 40. AP. 3, 43. 4, 6. P. 227, 15.

und wil darûz zû dûte lesen
daz mich nutze dunket wesen VB. 1ᵈ.

dûtsch. in dûtsch H. 36. VB. 158ᵈ.

ebene: *lebene* beliebter Reim. H. 1335. AP. 6, 1. 13, 21. 26, 10. 28, 8 u. oft. ML. 2, 25. 5, 89. 157, 124. P. 47, 65. 55, 53 u. oft. VB. 39ᵃ. 43ᵇ. 43ᶜ. 145ᵈ. 147ᵃ. 150ᵃ.

eigenlîcher sin Eigensinn. H. 270. P. 131, 89.

eimer H. 641. AP. 147, 20. 23. 365, 7. In dieser Form nur im Passional belegt, s. Lexer 1, 522.

endehaft ein beim Dichter des Passional sehr beliebtes Wort.

mit endehafter wârheit H. 536. 1048. AP. 107, 29. 228, 69. P. 46, 39. endehaft mit andern Adjectiven s. AP. 106, 6. 147, 19. 296, 88. 300, 1. P. 12, 5. 17, 56. 231, 39. 270, 79 u. öfter.

enthêren in seiner Erhabenheit beeinträchtigen, beleidigen, entweihen. H. 230. AP. 51, 81. Im Mhd. Wb. I 670ª gar nicht weiter belegt; vgl. übrigens H. 262.

entseben H. 31. 46. 268. 589. 1054 u. öfter. Ein Lieblingswort des Dichters, zu dem sich Belege auf jedem Blatte finden. Vgl. Z. 125.

erbelken = erbelgen H. 1558.

erbitteren swv. refl. von Zorn und Haß bewegt werden. H. 438. Als refl. gar nicht, als trans. nur ein Mal belegt, und zwar P. 163, 24 mit demselben Reim erbittern: rittern, Vgl. Lexer 1, 616.

êre vergiezen H. 1749. Außer P. 286, 22 nicht belegt; s. Mhd. Wb. I 541ᵇ.

êren wert honore dignus H. 1426. Im Mhd. Wb. III 603ᵇ nicht belegt, auch im D. Wb. 3, 67 nicht vor Fischart.

erge setze ich statt des handschriftlichen ere H. 543. Ein Lieblingswort des Dichters; s. Z. 126.

erglûen erhitzen H. 200. Beispiele bei Lexer 1, 631.

erreizen refl. H. 275. Als refl. gar nicht, als trans. nur ein Mal belegt Mhd. Wb. II¹, 675ª.

êrsamkeit Ehrfurcht, Ehrerbietung H. 795. P. 653, 43. In der poetischen Litteratur sonst nicht belegt; s. Lexer 1, 666.

gebrôchen für gebrûchen H. 1740.

gelêge H. 361. Vorzugsweise im Passional belegt; s. Lexer 1, 805.

gelôsen swv. intr. c. gen. etwas los werden H. 1504. Sehr selten belegt, aber im Passional; s. Mhd. Wb. I 1037ª und Lexer 1, 823.

gemeinlich adj. H. 877. 914. Mehrfach im Passional, sonst nur zwei Mal belegt; s. Mhd. Wb. II¹, 102ª und Lexer 1, 842.

gemêlîch für gemechlîch H. 1168. Lexer 1, 837. Vgl. P. 664, 65, wo ebenfalls nicht gemelîch, sondern gemêlîch angenommen werden muß.

genûger mancher H. 47. fem. genûge H. 158. Dieser Gebrauch ist nur im Passional belegt; AP. 185, 84. 217, 49. 274, 86. P. 10, 62. 235, 34. 285, 5. 546, 57. S. Mhd. Wb. II¹, 358ª.

genûgen impers. c. dat. pers. gen. rei H. 1077. Sehr selten, im Mhd. Wb. II¹, 360ª nur zweimal belegt, davon einmal P. 303, 23.

geritlîch adv. H. 1917. Nicht belegt. Ich nehme Ausfall des ch an, eine Erscheinung, die in der Lautverbindung ht im Mitteldeutschen, wenn auch meistens nur im Reim, nicht selten ist. Gerichtlich dürfte so viel bedeuten wie das im Passional häufige gerichte, gerichtes = sogleich, auf der Stelle. Oder ist gereitlîch zu lesen?

gewalt stf. H. 1556.

gift Gabe H. 1388. Zahllos im Passional; s. Z. 127.

grift stf. das Begreifen, Umfassen. wîse grift H. 56. ML. 23, 62. P. 402, 25. Sonst wenig belegt; s. Mhd. Wb. I 572ᵇ.

grobelîch adv. Ein Lieblingswort des Dichters, namentlich in der Verbindung gr. erschrecken (erkumen).

ir herze grobelîch erschrac H. 804. ML. 144, 157.
daz lût dô grobelîche erschrach AP. 50, 68.
der des grobelîch erquam ML. 59, 22.
daz er ie groblîch erschrac P. 249, 50.
do erschrac vil grobelîche
der gûte man Pafuncius VB. 27ᵃ.

Vgl. AP. 49, 33. 87, 74. 159, 80. ML. 59, 22. P. 210, 58. 236, 5. 432, 45.

guft stf. Begierde H. 150. Vgl. AP. 168, 57. 318, 42. Z. 128.

gût adj. zahllos in der Verbindung: der gûte man.

Mardochêus der gûte man H. 927. 1017.
Joachîm der gûte man AP. 6, 72.
Theôphilus der gûte man ML. 206, 316.
Nicolaus der gûte man P. 8, 32.
Thômas der gûte man P. 54, 43.
Mucius der gûte man VB. 42ᵇ. 43ᵇ.
Helenus der gûte man VB. 46ᵈ.
Copres der gûte man VB. 48ᵃ.
Macharius der gûte man VB. 64ᵈ. 71ᵃ. 91ᵃ. 127ᵇ.

Pafuncius 144ᵉ. Silvanus 112ᵃ. Arsenius 118ᵉ. Zacharius 130ᵇ.

gût stn. durch gût, in guter Absicht, mit Güte H. 36. 882. AP. 4, 5.

des ich dich biten wil durch gût VB. 35ᵃ.

heiden. der rîche heiden H. 226. 1668. P. 280, 48. Vgl. Barlaam 9, 13. Über das Verhältniss Rudolfs von Ems zum Dichter des Passional s. Z. 12 ff.

her für *er* H. 572.

hindern. praes. cj. hindere (: kindere) H. 1810.

hinderswîchen stn. Zurückweichen, Hinterhalt. H. 716. AP. 21, 1. P. 384, 7. Sonst nicht belegt; s. Mhd. Wb. II², 784ᵃ.

hômûtic nur im Passional belegt; s. Mhd. Wb. II¹, 261ᵃ. der hômûtige man H. 126. P. 159, 23.

hûtêre stm. Wächter. H. 445. AP. 159, 17. Selten; s. Mhd. Wb. I 732ᵇ.

irretûm stm. Ketzerei. H. 707. 712. Z. 28, 3.

des irretûmes in verdrôz VB. 35ᵃ.
von alles bandes irretûm VB. 35ᵉ.

jâmerkleit stn. Trauerkleid. H. 783. Im Mhd. Wb. nicht belegt.

kein = gein, gegen H. 29. 465. 1531. 1892. 1993 neben überwiegendem gegen.

kint pl. kindere H. 746. 1810. AP. 49, 71. 51, 32 u. oft. P. 101, 83 u. oft.

cleit pl. cleit H. 1140. 1174. cleidere 1027. 1159. clêdere 794.

kûmelîchen mit Mühe H. 1224. Im Mhd. Wb. nicht belegt.

kurre H. 1198. AP. 365, 21. 367, 10. P. 97, 67. 257, 50. 475, 42. Selten; s. Mhd. Wb. I 916ᵃ.

langes adv. außerhalb des Passionals nicht oft; s. Mhd. Wb. I, 931ᵇ. langes und entwer H. 1437. P. 680, 28.

leitesman.

Jêsû getrûwer leitesman H. 8. VB. 1ᶜ. 2ᵃ.

leitlich adj. leitlich ungemach H. 764. AP. 94, 47.

list stm. H. 457. 565. 643. 888. dîn eines list H. 958. AP. 2, 8.

luft stf. H. 149.

m mit *n* gereimt: man : gehôrsam H. 295.

majestas. H. 959. AP. 2, 29. P. 1, 6.

mannesnam. S. Mhd. Wb. II¹, 306ᵇ. H. 129. 280; vgl. 267. AP. 11, 94. P. 307, 40. 319, 49.

mâze swf. H. 177. stf. H. 497.

meit H. 801. 1097. 1153. mait 1186.

michel. ein michel teil H. 698. SSl. 451.

mitalle H. 1186. ML. 139, 33. P. 35, 89. 191, 89. 601, 20. 657, 39.

nâch praep. H. 26. 34 und oft. nâ 357. nôch 396. 637. 925. 1059. 1261.

neigen swv. 865. 1071. mit tôde neigen H. 740. P. 36, 42. Das Mhd. Wb. II¹, 352ᵃ führt kein zweites Beispiel dieser Wendung auf.

nichtesnicht H. 218. 610. 1964. Besonders beliebt im Passional: AP. 7, 41. 12, 28. 185, 4. 189, 44. ML. 41, 26. P. 10, 80. 88. 21, 87. 29, 49. 123, 38 u. sehr oft.

nît H. 670.

beide haz unde nît H. 436. P. 65, 16. 224, 4.

ordenunge. vremde ordenunge H. 593. P. 659, 51.

prîsen für *brîsen.* H. 1141. Vgl. P. 527, 32 und Mhd. Wb. II¹, 534ᵇ.

rât H. 240. 259 u. oft. rôt H. 236.

rote ein Lieblingswort des Dichters H. 1347. 1903. AP. 318, 58. 85. 322, 44. ML. 14, 165. 26, 146. 35, 23. P. 5, 27. 9, 66. 20, 59. 40, 81 u. fast auf jedem Blatte. SSl. 140. 815. Vgl. Z. 132.

sân zûhant H. 782. 1141. AP. 26, 45. 45, 67. 46, 67 u. oft. ML. 73, 90. 143, 136. 184, 290. 186, 354. 187, 367. 198, 100. P. 497, 28 u. oft. SSl. 429. 589. VB. 35ᵇ. 35ᵈ. 37ᵃ u. oft. Vgl. Mhd. Wb. II², 1ᵇ.

scharf : warf ein Lieblingsreim. H. 643. 1858. AP. 13, 67. 181, 72. 317, 59. 319, 49. 58. 320, 68. 323, 74. ML. 8, 5. 59, 5. 147, 245.

196, 47. 251, 353. P. 32, 70. 39, 82. 93. 52, 27. 83, 33. 92, 27. 182, 88 u, sehr oft.

scheiden. zû hûse scheiden, im Mhd. Wb. II², 97ᵇ nur ein Mal aus dem Passional belegt.

darnâch ieglîch zû hûse schiet H. 122.
vrôlîch heim zû hûse schiet ML. 27, 154.
der ritter dô zû hûse schiet ML. 143, 130.
hie mite ieglîch zû hûse schiet P. 9, 38.
dâ mit er heim zû hûse schiet VB. 144ᵉ.

schôwen H. 205 scheint die Erklärung durch 'zur Schau stellen, zeigen', niederl. schouwen, engl. to show, zu erheischen, doch belegt das Mhd. Wb. keinen solchen Fall.

schricke stf., im Mhd. Wb. II², 211ᵇ zu P. 61, 25 zweifelnd angeführt, findet seine Bestätigung H. 769.

schrîen. praet. schrê H. 785. Daneben schrîete H. 776. AP. 62, 78. 67, 30. P. 48, 50. 264, 67.

secte im Mhd. Wb. II², 234ᵇ außerhalb des Passional nur ein Mal belegt. H. 596. 727. AP. 360, 78. P. 121, 42. 128, 62. 84. 129, 61. 485, 43. 596, 39. 678, 45. Doch vgl. Barl. 284, 24.

slacht stf. H. 1911. AP. 78, 38. P. 3, 49. 124, 70. 197, 47. Im Mhd. Wb. II², 388ᵃ sonst nicht belegt.

snaben H. 1096. Ein Lieblingswort des Dichters; s. Z. 133.

sprêwen H. 1032. gespreit H. 798 dürfte wohl eine Verwechslung von sprewen u. spreiten sein.

suln. praes. 3. sg. sal als Regel, sol im Reim 895. 1420.

t mit c gereimt: pflac : Achat. H. 822. Vgl. Z. 12 Note.

trûrekeit. die cleit der trûrekeit H. 1140.

mit grôzer trûrekeit H. 784.
mit vil grôzer trûrekeit P. 90, 51.

Im Mhd. Wb. III 124ᵃ nur wenig belegt.

trûrlîchen H. 1464 nur noch P. 151, 60 belegt; s. Mhd. Wb. III, 124ᵃ.

tûsunt im Reim H. 1867. P. 65, 93.

uberic sîn c. gen. H. 1538. AP. 119, 27. P. 109, 1. Nur wenig belegt im Mhd. Wb. III 173ᵃ.

ubertreten übertreffen H. 102. AP. 103, 48. 373, 34. P. 176, 45. 415, 32. S. Mhd. Wb. III 99ᵃ.

ûfbrechen. H. 484. AP. 208, 45. 349, 78. ML. 234, 372. P. 40, 10. S. Mhd. Wb. I 240ᵃ.

ûfhaben. H. 1156. Die corrumpierte Schreibung der Hs. läßt übrigens eben so gut eine Änderung in ûfhalden zu.

ûftreten. H. 81. AP. 25, 87. ML. 21, 4. 16. P. 279, 96.

von im niht verre lac ein stat
die gegen einander ûf trat
mit urlûges vîntschaft VB. 35ᵉ.

Vgl. P. 783; sonst im Mhd. Wb. III 97ᵇ nur noch ein Mal bei Jeroschin belegt.

ummerinc ein Lieblingswort des Dichters. H. 956. S. zahlreiche Stellen Mhd. Wb. II¹, 708ᵇ.

ummeswanc stm. Umfang, Fülle. H. 1160. AP. 159, 39. P. 114, 56. 440, 39. 445, 54. 447, 98. In dieser Bedeutung nur im Passional belegt; s. Mhd. Wb. II², 806ᵇ.

underbrechen. H. 1100. AP. 37, 49. ML. 175, 52. 204, 274. Sonst nicht belegt; s. Mhd. Wb. I 246ᵉ.

ungehôret part. adj. unfolgsam H. 599. In dieser Bedeutung im Mhd. Wb. nicht belegt.

ungehôrsam. H. 235. Im Mhd. Wb. I 714ᵇ nicht belegt.

ungûte. H. 1458. AP. 319, 51. P. 323, 78. Z. 16, 3. Im Mhd. Wb. I 591ᵇ nur ein Mal belegt.

unholde swm. im Mhd. Wb. I 704ᵇ wenig belegt. H. 443. P. 70, 72. 314, 39. 602, 88. 667, 88.

uns : *suns* ein für das Passional charakteristischer Reim. H. 2005. AP. 3, 36. 19, 21. 127, 12. 146, 74. 154, 15 u. öfter. VB. fol. 1 drei Mal.

unse = unser H. 1047. 1564. 1945.

unvlât stf. ein Lieblingswort des Dichters. H. 74. 1110. AP. 233, 72. ML. 81, 105. 123, 133. 167, 425. 178, 121. Zahlreiche Beispiele P. 789. VB. 26ᵉ. 26ᵇ. 27ᵇ. 43ᵉ. 145ᵉ. 158ᵉ. Vgl. Z. 136.

unvrô sehr beliebt im Passional. H. 555. 730. 850. 1497. AP. 7, 20. 91. 16, 25. 185, 29. 316, 88. 322, 20 u. oft. ML. 60, 41. 130, 63. 145, 191. P. 8, 15. 28, 35. 108, 72. 113, 41 u. oft.

unvrume swm. H. 1208.

zû vil grôzem unvrumen VB. 40ᵉ.

Fast nur aus dem Passional belegt Mhd. Wb. III 430ᵇ.

unzubrochen adv. H. 398. Außer AP. 3, 20 nur einmal belegt Mhd. Wb. I, 247ᵉ.

verkêren. part. verkart H. 49. 1190. 1453. verkêret H. 229.

verschrôten. prät. verschriet (: diet) H. 1878. ML. 252, 387. P. 60, 36. 117, 44. 242, 87. 531, 12.

versmênisse H. 1123.

mit der werlde versmênisse VB. 149ᵉ.

Im Mhd. Wb. II², 423ᵉ fehlend.

vlôzougen H. 1535. Im Mhd. Wb. II¹, 453ᵉ nur mit P. 610, 16. 688, 1 belegt.

vollenseit H. 1318.

als er daz hête vollenseit VB. 28ᵇ.

Oft im Passional: AP. 8, 22. 15, 86 u. s. f. ML. 116, 54. 139, 10. P. 44, 1. 662, 68 u. oft.

vôr = vâr H. 1473.

vreudenrîche H. 1009. AP, 24, 49. P. 8, 50. 31, 20. 194, 45.

bî dir ein vreudenrîchez leben VB. 144ᵇ.

vruntschaft stf. freundschaftliches Beisammensein, Gastmahl, Gelage? H. 127. Oder ist wirtschaft zu lesen?

vûgen refl. gehört zu den vom Dichter mit Vorliebe gebrauchten Wörtern.

nû vûgete sichz zeimâl alsus H. 103.
nû vûgete sichz in der zît H. 435.
nû vûgete sichz dô Aman H. 1290.
ez vûgete sich in einer zît AP. 22, 86.
nû vûgete sich in einer nacht AP. 312, 87.
nû vûgete sichs ûf einen tac AP. 316, 3.
nû vûgete sich es daz er geriet AP. 319, 43.
zeimâl vûgete sichz alsô AP. 359, 81.
nû fûgte sichz hie under ML. 128, 6.
ouch vûgete sichz in einer zît P. 20, 64.

P. 26, 36. 169, 78. 201, 88. 264, 89. 307, 18. 321, 69. 327, 57. 485, 32. 616, 41. ML. 41, 7. 48, 16. 140, 42. 144, 174. 155, 70. SSl. 155.

ez vûgete sich in einer zît VB. 55ᵇ.
man liset von sente Jerônimô
daz sichz zeimâl vûgete alsô VB. 140ᵉ.
nû vûgete sichz in eime tage VB. 143ᵇ.

weinde = weinende H. 1638. P. 11, 55. 342, 29. Vgl. ML. 10, 51.

den tôden weinde er kuste VB. 151ᵈ.

wîbesnam stn. ein Lieblingswort des Dichters. H. 137. AP. 5, 77. 150, 66 u. oft. ML. 140, 58. 143, 142. P. 11, 4. 62, 48. 65, 87. 245, 29. 287, 9. 320, 7 u. oft.

wie dort her gie ein wîbesnam VB. 25ᵈ.
daz nieman vur ein wîbesnam
sie grûzte VB. 146ᵈ.
wie sie was ein wîbesnam 157ᵃ.

Vgl. Z. 139.

widergelt H. 143. P. 110, 6. 432, 43. Ich finde im Mhd. Wb. I 524ᵃ keinen entsprechenden figürlichen Ausdruck.

widersatz : schatz ein beliebter Reim des Dichters. H. 628. AP. 67, 93. P. 15, 45. 211, 46. 296, 5. SSl. 351. 686. Z. 23, 69.

wildekeit H. 1198. P. 163, 77. Selten belegt: s. Mhd. Wb. III 668ᵃ.

willekur.

nâch irre zuchte willekur H. 1170.
nâch sînes herzen willekur AP. 44, 94. P. 33, 13.
nâch ires herzen willekur AP. 47, 25.
nâch gûtes herzen willekur AP. 84, 4.
nâch sîner vreude willekur P. 9, 7.
nâch sînes vrumen willekur P. 20, 80.
nâch ires vater willekur VB. 143[d].

AP. 12, 74. 17, 72 u. oft. ML. 44, 95. 121, 69. 225, 393. P. 11, 79. 22, 32. 222, 15. 266, 17 u. oft. Sonst im Mhd. Wb. I 829[b] nicht viel belegt.

wolgestellet H. 326. Das Pass. hat wolgestalt P. 187, 14.

zîrheit H. 1030. 1478. P. 128, 14. 240, 29. 282, 36. 403, 77. 449, 3.

Im Anschluß an dieses Verzeichniss, welches gewiß augenfällige Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen darlegt, lasse ich nach Ordnung der Verse von H eine Reihe vergleichender Verse folgen, deren Verwandtschaft über den bloßen Wortlaut hinausgeht.

H.	1.	In Jêsû Christi dem sûzen namen, dem minneclîchen lobesamen	AP.	3,	58. Sus biede ich dich in sîme namen, dem minneclîchen lobesamen Jhêsû Christi etc.
H.	22.	des ich zû schrîbene willen hân.	AP.	3,	87. des ich zû schrîbene hân gedâcht.
H.	56.	wan ires herzen wîse grift dâ bî sal den rechten wec wanderen âne sunden vlec.	ML.	96,	49. ein munich âne sunden vlec wanderen fur die burc den wec.
			VB.		38[b]. ouch lêrte er uns manigen wec, daran wir der sunden vlec vermiden.
			VB.		41[c]. er dâchte, ez wêre ein rehter wec zů wanderen âne sunden vlec.
H.	178.	darzû in die gewonheit twanc.	AP.	322,	88. ir gewonheit si des twanc.
H.	187.	er hiez sîne knechte nâch ir dienstes rechte	AP.	53,	48. als die gûten knechte nâch ir dienstes rechte
H.	231.	und alles lobes entsetzet, daz wêre an im geletzet	ML.	196,	55. an êren unde geletzet, daz er was entsetzet
H.	283.	als ich mich dran versinne	P.	81,	11. als ich mich versinne
H.	287.	daz sie von hinnen vurder me	P.	311;	5. der tôt hinnen vurder mê

H. 332. die nâmen allenthalben war
VB. 148b. nam man ir allenthalben war.

H. 424. doch mûste er blîben al dâvur
ML. 176, 79. sô solde er blîben al dâ fur

H. 554. als ich ûch bescheide
P. 30, 31. als ich ûch wil bescheiden
P. 34, 83. wes ich dich hie bescheide

H. 565. Aman von swinden listen was
P. 261, 2. er ist von listen swinden
P. 313, 14. mit valsche ein harte swinde list

H. 615. darumme was mit bûchstaben sîn heimelich ingesigel irgraben
ML. 107, 41. daz ouch als mit bûchstaben in sîn herze wart ergraben
SSl. 666. mit alsô schônen bûchstaben ist daran wol ergraben

H. 727. von andere lûte secte. ûf daz er sie entecte etc.
P. 596, 39. des ungelouben secte, ûf daz er icht entecte ir valsch mit rechter lêre

H. 747. die alden und die jungen slahet mit ir samenungen
AP. 11, 51. beide alt unde junge. dô machte eine samnunge
VB. 38d. beide alt und junge mit grôzer samenunge
VB. 143b. beide alde unde junge ein michel samenunge
VB. 144d. in einer samenunge. er sprach 'alde unde junge'

H. 752. swaz des ieglîcher mac gelesen
P. 314, 54. swaz er mochte sîn gelesen

H. 755. die brîve wurden wît zusant
P. 485, 91. die brieve wurden alzûhant vollen wîte zusant

H. 787. durch waz hât des kuniges zorn in unschult unsern tôt gesworn
VB. 35d. bekente wî der gotes zorn hête sînen tôt gesworn

H. 814. ir argeten die mêre
P. 40, 57. dô argeten in die mêre

		P. 496, 97.	wand im argeten die mêre
		VB. 27ᵇ.	im argeten die mêre
H. 824.	und ervar mir sînen sin	P. 112, 90.	die erzede ervûren sînen sin
H. 908.	ir liechten ougen beide	ML. 201, 194.	hie von wart ûȥ gegoȥȥen
	wurden vol von der vlût		durch sîne ougen die vlût.
	di ir gab ir beswêrter mût		dô sîn betrûbter mût
		VB. 149ᵇ.	ir ougen wurden beide vol
			von des jâmers vlûte
H. 931.	er und die gemeine schar	VB. 35ᵇ.	dô sprach die gemeine schar
H. 935.	mit helfelîchen trûwen	P. 45, 48.	daȥ got alsus vernûwen
	wolde an in vernûwen		sîn trûwe an in dâ wolde
H. 959.	dîne hôe majestas	AP. 2, 29.	dîn vollekumene majestas
	die ie âne angenge was		die ie âne anegenge was
H. 962.	dir ist nicht besloȥȥen vor	ML. 230, 544.	der im nû ist besloȥȥen vor
		P. 193, 62.	beslôȥ er allen sunden vur
H. 995.	sie wollen an uns dîn erbe machen unbederbe	P. 103, 43.	an habe und ouch erbe wirt uns nû unbederbe
		P. 387, 3.	sîn gût unde sîn erbe, eȥ wart im unbederbe
		VB. 148ᵇ.	von ir und hât mîn erbe
			gemachet mir unbederbe
		ML. 212, 35.	an allem sînem erbe: sô gar unbederbe
H. 997.	dîne diet	P. 169, 20.	ûf die geloubigen diet
	die dîn wîser rât ûȥ schiet		die unser herre dô ûȥ schiet
		P. 483, 4.	got unser herre wol ûȥ schiet
			die dîrne.
H. 1012.	und zeime gote nennen	Z. 57, 75.	und dich ze gote nennen
H. 1026.	ir schône antlitze gar begôȥ	ML. 176, 68.	sîn antlitze gar begôȥ

VB. 150ᵇ. daz sie ir antlitze begôz

H. 1038. lac sie ûf blôzer erden
SSl. 904. ûf der blôzen erden

H. 1195. wand got an im worchte
daz er sêre vorchte
ML. 147, 243. diz wunder an im worchte,
daz sîn starke vorchte etc.

ML. 201, 179. die strâle hôher vorchte.
die sache ouch an im worchte

P. 205, 43. got von genâden worchte
daz sich der keiser vorchte

VB. 149ᵇ. die leide an ir worhte,
wan sie des meldens vorhte

SSl. 24. diu angest und diu vorhte
an manigem dô worhte

SSl. 406. wan er ein teil sich vorhte.
die nôt an im worhte

H. 1390. und vrâgete sie der mêre
ML. 115, 25. und vrâgeten sâ der mêre

ML. 130, 61. der vrâgte in sâ der mêre

VB. 27ᵃ. er vrâgete in der mêre

VB. 27ᵇ. er vrâgete sie der mêre

H. 1412. in sunderlîch lîb habe
SSl. 83. wan ich iuch sunder liep hân

H. 1537. an ir herzen tougen
AP. 126, 70. in ir herzen tougen
P. 17, 50. in ir herzen tougen

H. 1553. dô sach der kunic sich beneben
P. 19, 59. dô sach der cristen sich beneben

P. 23, 93. nû sach der vater sich beneben

H. 1955. die wollen uns berouben
der minne und des gelouben
P. 36, 25. niwan durch iren gelouben,
wand si sich nicht berouben
des wolden lâzen.

P. 73, 23. in dem man iren gelouben
dâchte an in berouben

	P. 682, 22. er hofte noch berouben sie von dem gotes gelouben
H. 1966. lâz an uns werden nûwe	ML. 133, 146. lâz an mir werden nûwe
H. 1967. daz dir der name ist angeleit mûter der barmherzekeit	ML. 86, 81. die durch uns den namen treit mûter der barmherzikeit
1997. daz dû durch sie den namen treist mûter der barmherzekeit	133, 139. wan si den edelen namen treit mûter der barmherzikeit
2001. daz vûget nicht dem namen ..... mûter der barmherzekeit	133, 157. wie dîn lob den namen treit mûter der barmherzikeit 227, 444. mûter der barmherzikeit. nû ûbe an mir disen namen. 229, 512. daz ich der barmzikeit ein mûter wesen sol genant.
H. 1967. ey vrôwe gût, nû heile	AP. 8, 59. ey vrôwe gût, nû lûchte
H. 1985. stant ûf, dû reines herzen trût, dû minneclîche gotes brût	VB. 30ᵃ. ô dû sêle, gotes trût, ô dû minneclîche brût.

Zingerle p. 10 hat darauf aufmerksam gemacht, daß es eine Eigenthümlichkeit des Dichters des Passional und des Väterbuches ist, zwei Reimpaare mit gleichlautenden Reimen sich folgen zu lassen. Diese Eigenthümlichkeit begegnet auch in unserem Gedichte: 375 ff. 755 ff. 1223 ff. 1288 ff. 1318 ff. und da die Bindung von *s* und *z* nichts Ungewöhnliches ist (Weinhold Alem. Gr. §. 188. Bair. Gr. §. 161), so dürfen wir getrost auch 429 ff. und 789 ff. hierher rechnen. Eine andere Eigenthümlichkeit des Reimes, für die ich allerdings im Passional keine Analogie kenne, betrachten wir weiter unten.

Was wir im Bisherigen ausgeführt haben, wird hinreichen, um Jedem den Gedanken nahe zu legen, daß der Dichter des Passional und des Väterbuches auch die Hester verfasste. Selbst der Bedächtigste und Zurückhaltendste wird wenigstens das zugeben müssen, daß unser

Gedicht keine Zeile enthält, die Jener nicht geschrieben haben könnte. Daß unsere Hs. noch ein Gedicht enthält, welches notorisch dem Passional entnommen ist, kann freilich an sich kein Beweis sein, darf aber immerhin mit in Betracht gezogen werden. Und, fragen wir, wäre es denn nicht in der That verwunderlich, wenn ein Dichter, der seine ganze Kraft religiösen Stoffen widmete, nie darauf verfallen wäre, eine Episode der alttestamentlichen Geschichte zu behandeln? Wir können aber auch einen Schritt weiter gehen und eine Stelle des Passional citieren, die einem directen Eingeständniss der Autorschaft unserer Hester sehr nahe kommt. Man betrachte nur folgende Verse P. 244, 66 ff.:

gotes gerichte was dâ recht
der ie bî sînen ist gewesen,
als wir ouch dort hân gelesen
von dem gûten Mardochêô:
ein bôser vurste wart des vrô
daz er zû schanden sachen
liez einen galgen machen
die nacht unz an den morgen,
dô wolder lân erworgen
Mardochêum den alden.
diz wolde got ûfhalden
durch sîn selbes êre.
dô nam ouch ummekêre
geluckes rat unde gienc,
daz Mardochêus jenen hienc
der in gedâchte hengen.

Das ist dieselbe Historie, das sind dieselben Reime und Worte H. 1355 ff.

zû hant dô liez er veste
alle die nacht machen
einen galgen *zû den sachen*

und der Reim morgen : erworgen; dô nam ummekêre geluckes rat entspricht H. 1629 sus karte gotes rât herum. Es kann kein Zweifel sein, daß dem Dichter des Passional bei obigem Abschnitt die Hester vorlag oder bis auf Wort und Reim im Gedächtniss war; die Hester ist aus Einem Guß, das muß Jeder zugeben, und ganz dasselbe gilt vom Passional: die aus der Hester entnommenen Verse sind vollständig im Ton und in der Weise des Passionals gehalten, kein Wort macht den Eindruck des Entlehnten oder Eingeflickten. Dieß Alles im Zusammenhalt mit allem oben Ausgeführten läßt keinen Zweifel bestehen, daß die Hester ein früheres Werk des Passionaldichters ist, und nun fassen wir auch die Worte: als wir ouch *dort* hân gelesen, noch schärfer im Sinne

eines modernen 'wie wir oben sahen' oder 'wie wir an einem andern Orte ausgeführt haben'.

So ist also die Hester jedenfalls vor dem dritten Buch des Passional gedichtet. Ob etwa die Hester das Erstlingswerk des Dichters war, der die ganze biblische Geschichte in ihren Hauptmomenten darstellen wollte; der sich für die Genesis darauf beschränkte, eine vorhandene Vorlage nur umzudichten, dann aber, wo er keine Vorlage mehr fand, selbst an die dichterische Arbeit gieng, — das sind Vermuthungen, die ich mit allem erdenklichen Vorbehalt gebe, die aber immerhin, da sie doch nicht ganz auf's Blaue gestellt sind, so viel Berechtigung haben wie andere Vermuthungen. Die Einleitung der Hester dürfte meiner Ansicht kaum entgegenstehen. Als dû mich *lange* hâst gebeten, so redet der Dichter Christum an; das kann ohne Zwang so gedeutet werden: 'die eigene Erkentniss, daß die biblische Dichtung nur geringe Pflege gefunden hat, ist mir wie eine Bitte von deiner Seite erschienen, Hand an dieß Werk zu legen; ich habe lange gezögert, jetzt aber ist die Zeit angetreten, in der ich deiner Bitte und Aufforderung nachkommen will. Daß ich's so langsam erhebe, das hat seine Gründe; nun will ich nach deinem Willen das Buch Hester dichten'.

Dieser Auffassung könnte vielleicht noch ein Moment zu Hilfe kommen. Man kennt die Liebhaberei des Passionaldichters, von Zeit zu Zeit, und zwar nicht am Ende eines Abschnittes, sondern im Verlaufe des Gedankens, ein Paar von dreimal gereimten Versen einzufügen. Diesen Gebrauch kennt die Hester nicht, wohl aber findet sich v. 1796 ff. ein zweifelloser dreifacher Reim, und den corrumpierten Text v. 1277 ff. weiß ich nicht anders herzustellen als durch die Annahme von wiederum dreifachem Reim. Einerseits im 12. Jahrh. und andererseits noch später in der niederdeutschen Litteratur ist dieß Verfahren nicht ungewöhnlich: namentlich Gotfrid Hagen und die Soester Fehde bieten Beispiele davon. Daß eine solche Reimerei, wenn man sie nicht wie Wirnt von Gravenberg, Heinrich von Krolewitz u. A. systematisch betreibt, eine Roheit ist, liegt auf der Hand. Denkbar wäre nun, daß zu dieser Erkenntniss der Dichter nicht gleich kam, sondern erst in folgenden Dichtungen, und daß er dann, wenn er doch auf dreifachen Reim, der manchmal recht bequem sein mochte, nicht principiell verzichten wollte, die entstehende Dissonanz in einem zweiten Dreireim auflöste. Hierbei kann ich freilich nicht verschweigen, daß bei der ersten der angeführten Stellen mir der Zusammenhang etwas gestört scheint: an v. 1792 f. von des — lebe schließt sich das 'und Hester' nicht gut an. Darf man annehmen, daß hier ein Vers ausgefallen ist,

der auch auf în reimte? dann hätten wir zwar an unserer Stelle die gewünschten zwei Dreireime, aber dann müßte auch oben v. 1276 wieder ein ausgefallener Vers angenommen werden, und dort ist nach Herstellung von v. 1277 der Zusammenhang ohne Tadel. Dieser Schwierigkeit gegenüber resigniere ich mit den Worten des Väterbuches:

hie belîbet unzerlôset der knote,
er ist zû hô gebunden. VB. 1ᵇ. —

Über die Person des Dichters bietet auch die Hester keinerlei Andeutung. Daß derselbe ein Geistlicher gewesen sei, hat man aus den Worten: waz ich hûte predegen pflege (ML. XI) schließen wollen. Muß man dieses predegen ganz wörtlich nehmen? Kann man nicht eine modificierte Bedeutung annehmen, wie sie z. B. in stark ironischem Sinne im Helmbrecht 561 vorliegt? Wir wissen, daß der Dichter seinen Namen absichtlich verschwieg, weil er tummen spot und ergerunge zu finden fürchtete oder wirklich fand. Also daran, daß ein Geistlicher biblische Stoffe behandelte, sollte seine Umgebung oder überhaupt die Welt Anstoß genommen und den Dichter mit Spott behandelt haben? Das scheint doch zu auffallend. Anders hingegen, wenn er ein Ritter war; einem solchen gegenüber konnten weit eher Standesgenossen und Bekannte sich versucht fühlen, ihrer spöttelnden Mißbilligung über geflißentliche Abwendung von ritterlicher Dichtung Ausdruck zu geben. Das ist jedenfalls unverkennbar, daß der Dichter sein Vorbild in einem Ritter fand, nämlich in Rudolf von Ems. Daß sich die ganze Art und Weise des Dichters in hohem Grade der Ordensdichtung nähert, ist oft hervorgehoben worden, wenn gleich deutliche Beziehungen zum Orden nicht nachzuweisen sind. Interessant ist und könnte vielleicht unter Umständen einmal den Werth eines Argumentes bekommen, daß die Hs., welche die Hester und den Patricius überliefert, auch die Privilegien des deutschen Ordens enthält.

Als die Quelle des Dichters werden wir wohl die Vulgata anzusehen haben. Den Guten die Schrift zu schreiben, ist ja das was der Dichter als Ziel hinstellt (v. 54.). Freilich beschränkt er sich nicht auf die Vulgata, sondern zieht auch den Josephus zu, wo dieser Angaben enthält, die in der Vulgata fehlen; das ist der Fall mit der Notiz, daß Aman von Geburt ein Amalekiter gewesen sei (v. 545 ff.), wovon die Vulgata nicht redet, was aber Josephus als parenthetische Bemerkung einflicht: etenim a natalibus erat Judeis infensus, quia genus Amalecitarum, ex quibus ortus erat, ab iis perditum fuerat. (Antiqq. XI, 6, 5.) Vom Dichter des Passional wissen wir auch, daß er den Josephus kannte: der bûche meister Jôsêphus hât gesprochen alsus (AP. 266,

16), wie er ja überhaupt seine Bücher nicht âne grôzen ummesûch dichtete (P. 690, 3.). Wäre der Josephus die einzige Quelle gewesen, so würden die angeführten Eigennamen anders gelautet haben: Assuêrus (H. 59) ist die Schreibung auch der Vulgata gegenüber Artaxerxes bei Josephus; Manicha (H. 256) heißt in der Vulgata Mamuchan, bei Josephus Muchaeus; Achat (H. 822) ist Athach in der Vulgata, eine Änderung, die in der immer Verwechselungen unterworfenen Form des th und ch der Handschriften ihre Erklärung findet, Josephus hat Achratheus; Zares (H. 1505) wie in der Vulgata, dagegen Zaraza bei Josephus; endlich Arbona (H. 1602) gegen Harbona der Vulgata und Sabuchadas bei Josephus. So ist also die Beiziehung und Benützung des Josephus eine nur beiläufige; selbst ein wichtigeres Moment, welches die Erzählung des Josephus von der Vulgata vortheilhaft unterscheidet, blieb unberücksichtigt: Josephus nämlich motiviert die Weigerung der Vasthi, vor den Gästen des Königs zu erscheinen, eine Weigerung, die nach der Vulgata einfacher Ungehorsam wäre, mit den Worten: illa vero reverentia Persarum legum, quae ab alienis spectari mulieres vetant, ad regem se non conferebat. Von 75000 Mann, welche die Juden erschlagen haben sollen (H. 1867), wissen weder die Vulgata noch Josephus: beide geben nur die Zahl der in Susa selbst getödteten Feinde an, und zwar übereinstimmend 500 Mann; die zweite Angabe von 300 (H. 1897) stimmt mit den Quellen.

Nachtrag.

Unser Dichter in den Schlußversen seines Werkchens zieht den König Ahasver auf Christum. Ob diese Deutung schon vor ihm geläufig war, weiß ich nicht*); aus etwas jüngerer Zeit fällt mir ein Beispiel in die Hände, welches hier beiläufig seine Stelle finden mag. Heinrich von Nördlingen, der bekannte Mystiker, schreibt an Margaretha Ebnerin, Klosterfrau zu Maria Medingen, Predigerordens, folgendermaßen**): Darüber so frag ich die lautter gewissen die got selber frey und fro gemacht hat, das du on irrung zu im gon getarst und er sich selber dir so lieblich erzaigen ist, als ob er sprech zu dir als kung Assuerung (sic!) sprach zu Hesster da sie in vorcht und ab sinen entstelten antliz erschrocken was das sye nidersaig. (stat da ge-

*) Vgl. etwa MSH. I 28b.

**) Heumann Opuscula. Norimb. 1747. p. 356.

schriben als unsser liebe kind und unser schuler wol wissent: die hais dir die histori al lesen und betütten, wan ich getraw got das sie die in gaistlicher verständnusse wol ze hülff kum in dem hailligen gaist.) dise vorcht gefiel dem künig und er bot ir sin küniglich zwey ze küssen, er staind auff von sinen küniglichen stull und umbvieng sie und widerbracht sie in siner schosse und sprach zu ir: 'Hesster, was wirt dir? fürcht dich nit, ich bin din bruder. die gebott werdent geben und gemacht über die die undertenig sin süllen: so regnirestu mit mir. merck es wol'. und er sprach zu ir: 'beger was du wilt.' und die edel Hester....die begert nit anders wan das der küng geruchet mit ir zu essende....und darumb, seider dir von der milden barmhertzigkeit dines lieben bruders und auch dines gewaltigen künigs Jhesu Christi geben ist mit ym zu regniren, der dich auch so dick berûrt hatt mit dem küniglichen zwey seines hailligen crützes....bitte in, du liebe Hester, das er mit dir esse.

Es könnte zur Frage stehen, ob der Schreiber das Gedicht von der Hester kannte. Ich wage nicht, diese Frage ohne Weiteres zu bejahen, doch mag immerhin bemerkt werden, daß hier wie im Gedichte (v. 1185) das corruit der Vulgata mit nidersaig übersetzt ist; daß die Worte was wirret dir im Gedicht (v. 1242) fast ebenso lauten, wo die Vulgata quid habes setzt; daß endlich v. 1209 des Gedichtes: ist ober die vil gar gegeben die under dîner wirde leben und die Stelle des Briefes: werdent geben über die die undertenig sin süllen, — sehr nahe zusammenklingen gegenüber der Vulgata: non enim pro te, sed pro omnibus haec lex constituta est.

Nachtrag zu S. 134—158.

Eine Vergleichung unseres Bruchstückes mit dem von Guessard und de Montaiglon herausgegebenen Texte der bataille d'Aliscans, dem die Hs. Ar zu Grunde liegt, lehrt im wesentlichen nichts neues. Zu bemerken ist nur folgendes:

S. 146. O stimmt mit Ar noch I 98 = 5624 (Ar 5351); 135 = 5702 (Ar 5425); 143 = 5724 (Ar 5446); 180 = 5836 (Ar 5556). — mit B I 13 = 5554; 76 = 5585; 95 = 5621; 170 = 5817; II 141 = 6092.

S. 147. Die Lücke von Ar füllten die Hrsg. aus der Hs. 1448 aus, und diese stimmt hier ganz mit B überein und entbehrt ebenso des in B nicht enthaltenen.

S. 149, 10 lies: O gewährt davon 1—6; es fehlen 7 und 8; vor 10 bricht das Bruchstück ab.

V gewährt nur 1. 2. 3. 10. 9. 11.

Ulrich von Türheim erzählt 9 und 11 und spielt Bl. 171[d] und 219[a] der Kasseler Hs. auf 6 an.

S. 149, 7 v. u. ließ: O ließ die Kämpfe 7 und 8 hinweg.

S. 157. Zu III 93. V 5982 lesen die Hrsg. in Ar *noirons* (Jonckbloet *noirois*). V. 6266 hat die Hs. 1448 wie unser Bruchstück *luton* und bald nachher *luitonel*. Ar hat hier *lutime* (Jonckbloet las *lirame*). Wolfram hat *neitûn* 425, 30. Der Landesname Lutis auch in Garin de Montglane, Gautier, ép. fr. III 135.

Zu IV, 113. Nach einer Mittheilung von Prof. Justi ist *avride* vielleicht das Arabische *yâ let* oder *yâ rêt* Interj. wollte Gott!

GERMANISTISCHE STUDIEN.

SUPPLEMENT ZUR GERMANIA.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

ZWEITER BAND.

WIEN.

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1875.

Inhalt.

Seite

Beiträge zum Nibelungenliede. Von Hugo Wislicenus 1

Über die verschiedenen Gestaltungen der Partonopeus-Sage. Von Eugen Kölbing 55

Die Eigennamen in Wolframs Parzival und Titurel. Von Karl Bartsch 114

Zur Christherre-Weltchronik. Von Karl Schröder 159

Meistersinger in Österreich. Von K. J. Schröer 197

Die Fremdwörter in den bedeutendsten mittelhochdeutschen epischen Dichtwerken. Von Otto Steiner 239

Über Flurnamen. Von A. Lübben 259

Altdeutsches aus Schweizer Bibliotheken. Von Hermann Hagen 274

Heinrich Steinhöwels Apollonius. Von K. Bartsch 305

Nachtrag zu S. 55 ff. 312

BEITRÄGE ZUM NIBELUNGENLIEDE.

VON

HUGO WISLICENUS.

Vorbemerkung.

Der talentvolle, durch ein trauriges Schicksal den Seinen und der Wissenschaft früh entrissene Hugo Wislicenus war in seinen letzten Jahren mit einer größeren Arbeit über das Nibelungenlied beschäftigt. Den betreffenden Nachlaß hat mir der Vater des Verstorbenen zur Durchsicht übergeben und mich bevollmächtigt, das geeignete daraus zu veröffentlichen. Das Material besteht aus zwei Quartheften 'Voruntersuchungen', die aber durch die ausführlichere Behandlung, welche in sieben Quartheften dem Liede Strophe für Strophe folgt, alle abweichenden Lesarten der Bearbeitungen verzeichnet und wenn nöthig bespricht, ebenso die Gründe Lachmann's für Verwerfung von Strophen betrachtet, ihre Erledigung finden. Den Schluss bildet eine 'Untersuchung der Handschrift a', die aber keine neuen Resultate liefert.

Wislicenus' Absicht gieng hauptsächlich dahin, das Verhältniss der höfischen Bearbeitung C zum Original und zur sogenannten gemeinen Lesart nachzuweisen (vgl. die gedruckte Abhandlung über das Nibelungenlied S. 135, Anm. 16). Da die Untersuchungen, wie aus allem hervorgeht, in den Jahren 1863 und 1864 gemacht sind (die Voruntersuchungen mögen etwas älter sein), mithin der Standpunkt, auf den meine 'Untersuchungen' die Frage gestellt haben, und den Wislicenus in der gedruckten Abhandlung (1866) theilt, nicht zu Grunde lag, so ist in der Besprechung der Lesarten und der Gründe, weßhalb der höfische Bearbeiter geändert haben soll, vieles unhaltbare, was der Verfasser bei erneuter Durcharbeitung des Stoffes umgestaltet oder beseitigt haben würde. Überhaupt ist die Form des Ganzen, eine fortlaufende Besprechung der Strophen und ihrer Lesarten, so wie der Lachmann'schen Kriterien, der Art, daß sie nur als Vorarbeit betrachtet werden kann. Der Ver-

fasser würde ohne Zweifel das Material nach allgemeinen Gesichtspunkten geordnet haben.

Ich thue dieß, so weit überhaupt das Einzelne gereift und durchgearbeitet erscheint, im Anschluss an die auf streng philologischem Wege gewonnenen Resultate meiner Untersuchungen. Im Ausdrucke habe ich manches verändert und gekürzt; es ist begreiflich, daß ein Concept manche Unvollkommenheiten, Breiten etc. aufweist; nicht minder habe ich scharfe Ausfälle, die über das Sachliche hinaus giengen, getilgt.

Jetzt, wo die philologische Grundlage der Forschung gegeben ist, darf die ästhetische Betrachtungsweise als Verstärkung hinzutreten; und gerade nach dieser Seite scheint mir Wislicenus mit feinem Sinne begabt, während das philologische nicht seine Stärke ist und noch nicht genügende Beherrschung des Stoffes verräth. Ohne philologische Grundlage ist die ästhetische Betrachtung werthlos: ich habe sie daher von meinem Buche, welches die Frage vom philologischen Standpunkte erfasst, fast ganz ausgeschlossen. Sie zu verwerfen fällt mir nicht ein; aber sie kann neben philologischen Gründen immer nur eine untergeordnete Bedeutung haben, weil es sehr schwer ist, einen Gegner durch ästhetisches Raisonnement zu überzeugen, während bei philologischen Thatsachen der Beweis des Richtigen und Unrichtigen leichter geführt werden kann.

Wir betrachten den Stoff unter folgenden Gesichtspunkten:

1. Die Zusatzstrophen in Ca.
2. Die Zusatzstrophen in CHIOad.
3. Die in A weggelassenen Strophen.
4. Die in Ca fehlenden Strophen.
5. Abweichende Lesarten.

ROSTOCK, im April 1868. K. BARTSCH.

I. Die Zusatzstrophen in Ca*).

21, 5—8. Ê daz der degen küene vol wüehse ze man,
dô het er solhiu wunder mit sîner hant getân,
dâ von man immer mêre mac singen unde sagen,
des wir in disen stunden müezen vil von im gedagen.**)

*) [Ihre Unechtheit ist aus philologischen Gründen erwiesen in meinen Untersuchungen S. 310—314. K. B.]

**) [Citiert nach meiner großen Ausgabe von 1870.]

An sich ist die Strophe durchaus nicht schön, da alles, was sie sagt, platt, trivial, ohne eine Spur von poetischem Schwung ist, im Zusammenhange mit den übrigen Strophen aber noch weniger: die *wunder* verderben die folgende Strophe. Daß die Sagen aus Siegfrieds Jugendzeit dem Dichter bekannt waren (Holtzmann, Untersuchungen S. 19), braucht nicht erst erwiesen zu werden; die Bemerkung, daß hier viel von ihm verschwiegen werden müsse, ist höchst prosaisch, und überhaupt ist die Erwähnung der Thaten seiner Jugend hier ganz überflüssig, da später genug davon erzählt wird. Und nun der Zusammenhang mit dem Folgenden. Die folgende Strophe fängt noch einmal von Siegfrieds Jugend an, ohne Beziehung auf die hier eingeschobene. Es ist darin im Allgemeinen von Siegfrieds Jugend die Rede, von seinen besten Zeiten; das ist einem Bearbeiter nicht genug gewesen, er hat die Erwähnung der Knabenzeit für nothwendig gehalten und deßhalb die Strophe zugedichtet. Man braucht nur auf den Zusammenhang zu achten, um das Unpassende von 21, 5—8 zu fühlen. 20. Eines reichen Königs Kind, Sohn von Siegmund und Siegelind, wächst in Xanten auf. 21. Er hieß Siegfried, suchte viele Reiche auf, fand bei den Burgunden später schnelle Degen. [21, 5. Eh' er voll zum Manne wuchs, hatte er solche Wunder mit seiner Hand gethan, daß man davon immerfort singen und sagen kann, davon müssen wir jetzt viel verschweigen.] 22. In seinen besten Zeiten, in seinen jungen Tagen konnte man große Wunder von Siegfrieden sagen, wie herrlich und schön er war.

43, 5—8. In dorfte niemen schelten, sît do er wâfen genam.
ja geruowete vil selten der recke lobesam
suochte niwan strîten. sîn ellenthaftiu hant
tet in zallen zîten in vremeden rîchen wol bekant.

Die durchgeführten Mittelreime machen die Strophe verdächtig; dieselben erscheinen außer der Anfangsstrophe nur noch zweimal, 17 und 102, sind also sehr ungewöhnlich. In C freilich häufiger; wenn aber gerade solche Strophen in den übrigen Hss. fehlen, so muß angenommen werden, entweder daß ein Bearbeiter darauf ausgieng, sie wegzuschaffen, wobei unbegreiflich bleibt, warum er 1, 17 und 102 stehen ließ, oder umgekehrt, daß der Bearbeiter von C gern immer Reime anbrachte. Wenn indeß die Strophe schön und unentbehrlich wäre, würde der innere Reim kein Grund zum Zweifel sein. Aber sie ist schlecht und höchst überflüßig. Was sie enthält, ist schon früher zur Genüge gesagt. Es scheint mir ein poetischer Versuch eines Umarbeiters, dem das, was vorher von Siegfrieds Thaten gesagt war, nicht

genügte, der deßhalb mehr sagen wollte, und doch nicht mehr herausbrachte, als dunkle Andeutungen in schlechten Versen. Unmöglich kann ich die Strophe dem Dichter zuschreiben, der nichts sagen kann ohne lebendigen Inhalt. Wäre die Strophe echt, so wäre sie schwerlich von so vielen Hss. weggelassen worden, man müßte denn meinen, daß ein Schreiber, aus dem die andern schöpften, ein sichereres poetisches Gefühl gehabt hätte als der Dichter selbst.

131, 5—8. Ze hove die schœnen frouwen vrâgten mære,
wer der stolze vremde recke wære.
'sîn lîp der ist sô schœne, vil rîche sîn gewant.'
dô sprâchen ir genuoge 'ez ist der künic von Niderlant'.

Vorher gieng, daß er bei den Frauen gern gesehen war: diese Strophe ist nichts als eine weitere Ausführung dieses Gedankens. Sie führt zurück, denn die Frauen werden ja wohl, wenn er mit ihnen Kurzweil pflegte (Str. 131), seinen Namen gewusst haben. Sie stört auch den Zusammenhang von Str. 131 und 132: da er seinen Sinn auf hohe Minne gewandt hatte, so war er zu allem bereit; das schließt sich unmittelbar aneinander. Wohl Gründe genug, 131, 5—8 als Zusatz zu betrachten. Weßhalb zugesetzt wurde, ist leicht ersichtlich: der Bearbeiter von C liebt breite Ausmalungen von höfischen Schilderungen, die ihm freilich meist sehr schlecht gelingen.

272, 5—8. Er sprach 'nu râtet alle, mâge und mîne man,
wie wir die hôchgezîte sô lobelîche hân,
daz man uns drumbe iht schelte her nâch dirre zît.
ein ieslîch lop vil stæte ze jungest an den werken lît.'

Die Strophe scheint 272 und 273 mit einander zu verbinden, ohne sie entsteht nicht eben eine fühlbare Lücke, obgleich allerdings, die Rede Ortwins etwas ex abrupto anfängt, doch nicht so, daß es störte. Ortwin als Truchsess kann dem Könige wohl einen solchen Rath geben, ohne gefragt zu sein. Leicht aber konnte ein um die Hofsitte besorgter Bearbeiter des Königs vorangehende Frage nothwendig erachten. Der Inhalt der Strophe ist unbedeutend: das Sprichwort am Schlusse ist nicht eben sinnreich angebracht und die Furcht vor dem Gescholtenwerden ein überflüssiger Zusatz. Und nun, im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Folgenden, erscheint die Frage Gunthers doch gar zu absichtlich, als ob Frage und Antwort vorher verabredet wäre. Da Str. 272 gesagt ist, Gunther habe wohl bemerkt wie Siegfried Kriemhilden liebe, und gleich darauf seine Frage stellt, so scheint sie schon in der Absicht gestellt, Gelegenheit zu finden, um beide zusammen-

zubringen, und da nun die Antwort gerade seine Absicht ausspricht, so macht das den Eindruck eines abgekarteten Spieles, was jedenfalls der Würde des Königs nicht entspricht und nicht poetisch ist. Mag das nun derjenige, der die Strophe gedichtet, bemerkt und beabsichtigt haben oder nicht, schwerlich wird Jemand, der sie ohne Vorurtheil ansieht, sich diesem Eindrucke verschließen können. Ganz vortrefflich dagegen ist, wie der kecke Ortwin selbst auf den Einfall kommt und ihn sogleich dem König mittheilt; er wünscht selbst die wonniglichen Kinder zu schauen. Sehr sonderbar ist auch, daß der König die Frage erst gethan haben sollte, als der erste Tag des Festes schon angebrochen war.

325, 5—8. Schon Strophe 325 ist in C umgeändert: C nimmt die Mären in dem Sinne: 'es geschah zu Worms Neues, was viel von sich reden machte'. Das ist nun doch weit weniger schön, lebendig vorwärtstreibend, weit weniger im Geist des Epos, als daß neue Kunde aus der Ferne nach Worms kam und damit die Werbung um Brünhild eingeleitet wird. Und was sind das nun für neue Begebenheiten in Worms, wovon sich die Leute um den Rhein erzählen? Was unmittelbar folgt, muß doch das sein — wovon besonders erzählt wird. Das ist zunächst nichts, als daß Gunther gedrängt wird, er solle heirathen, und Gunther zustimmt, er wolle nicht länger warten. Nun die eingeschobene Strophe:

Des wil ich mich berâten, wâ ich die müge nemen
diu mir und mîme rîche ze frouwen müge zemen
an edel und ouch an schœne. der gib ich mîniu lant.
als ich die reht ervinde, si sol iu werden wol bekant.

Er will sich bedenken, welche ihm zieme: das ist der langen Rede kurzer Sinn. Das zweimalige müge ist sehr schlecht. Man kann gegenüber der echt epischen, straffen Weise der andern Bearbeitung über das echte wohl nicht in Zweifel sein.

328, 5—8. Dô si eines tages sâzen, der künic und sîne man,
manegen ende si ez mâzen beidiu wider und dan,
welhe ir herre möhte zeinem wîbe nemen,
diu in ze frouwen töhte unt ouch dem lande möhte zemen.

Die Strophe ist schlecht nach Form und Inhalt und stört den Zusammenhang. Die Häufung von nichtssagenden tautologischen Ausdrücken (*manegen ende — beidiu — wider und dan*) in der zweiten Zeile ist sehr armselig. Auch ist sie in den Cäsuren wieder durchgereimt. Man sieht ihr das jämmerliche Flickwerk an, wie selten einer andern.

Der Inhalt ist ebensowenig werth. Alles ist schon dagewesen, mit Ausnahme des Zusammensitzens, in den beiden Strophen 325 und 325, 5—8, und dieselben Ausdrücke werden wiederholt. Und sie zerreißt den Zusammenhang, sie hemmt den ruhigen, aber unaufhaltsam epischen Verlauf. Nach der kurzen treffenden Erzählung von Brünhild heißt es, ein Ritter am Rheine vernahm von ihr, er wandte seine Sinne an sie, darum mußten viele Helden sterben. Dann heißt es: Gunther spricht seine Absicht aus, um Brunhild zu werben. Dazwischen liegt nun das breite inhaltslose Geschwätz der eingeschobenen Strophe. Man lese die Stelle ohne sie, und dann mit ihr, und man wird die widerliche Wirkung empfinden.

335, 5—12. Die beiden Strophen über die Tarnkappe. Selbst Holtzmann (S. 21) räumt ein, sie seien entbehrlich, denn in 337 und 338 werden die Eigenschaften der Tarnhaut hinreichend angegeben; um so weniger sei erklärlich, was jemand bewogen habe sie hinzuzudichten, während die Weglassung sich begreife. Doch nur, wenn man annimmt, daß ein Bearbeiter mehr gesunden Sinn und poetisches Gefühl gehabt als der Dichter selbst, der in unbegreiflicher Gedankenlosigkeit zweimal dasselbe sagte. Aber die Zudichtung begreift sich aus der folgenden Strophe (336), da ist von der Tarnkappe die Rede wie von einer schon bekannten Sache. Was! konnte ein Bearbeiter denken, es ist ja die Tarnkappe noch gar nicht erwähnt, da muß der Leser doch erst mit ihr bekannt gemacht werden, und er dichtete die fraglichen Strophen hinzu. Sie sind schlecht, ein ganz elendes Machwerk im Ausdruck und Inhalt, sie wimmeln von Wiederholungen. Zwerge in hohlen Bergen tragen die Tarnkappe, die jeden, der sie trägt, vor Schlägen und Stichen bewahrt, unsichtbar und stärker macht. Mehr Gedanken enthalten beide Strophen nicht; und dasselbe ist 337 und 338 viel bestimmter und klarer gesagt. *hân ich gehœret sagen = als uns diu âventiure giht; daz si ze scherme tragen = swerz hât an sîme lîbe = swenne er sî dar inne; in müge ouch niemen sehen = daz in doch niemen siht; ze scherme tragen = sîn bewart.* Durch diese Wiederholungen wird ein so inhaltsloser Wortschwall hervorgebracht, daß eine der Hauptsachen *er sî ouch verre sterker* sich bis zum Schluß verkriechen muß. Ist das Poesie? ist das Harmonie der Theile? und epischer gehaltvoller Stil, ist es der Stil des Dichters des Nibelungenliedes? Doch noch eins. Holtzmann findet in den Worten *als uns diu âventiure giht* eine Verweisung auf die Quelle des Dichters, die einzige, die im ganzen NL. vorkommt. Es könne nicht bezweifelt werden, daß damit auf ein Buch verwiesen werde, das dem Dichter vorlag; 'denn gerade mit diesen

Worten berufen sich die höfischen Dichter auf das Buch, in dem sie lesen oder das ihnen vorgelesen wird.' Eben nothwendig ist das nicht; das Berufen auf die *âventiure* ist hier nicht mehr als Reimfüllung und braucht sich keineswegs auf die Quelle des NL. zu beziehen. Und gerade der höfische Ausdruck verräth den Bearbeiter, den wir in diesem Sinne noch oft kennen lernen werden.

383, 5—8. Eine Strophe, die nichts werth und ganz überflüßig ist. In nichtssagenden, wortreichen Ausdrücken lobt Gunther die Burgen. Ich habe nie so gut gebaute Burgen gesehen — das ist der ganze Inhalt, der in dem Zusammenhange durchaus entbehrlich und sehr schlecht ausgedrückt ist. Die Ausdrücke *ine wolde lüge jehen, bî mînen zîten, in deheinem einem lande* sind leere Lückenbüßer. Auch schließt sich ohne die Strophe die vorhergehende an die folgende viel besser an.

442, 5—8. Dreierlei ist unorganisch zusammengebracht: Gunthers Sorge, seine Waffnung und Hagens Leid. „Ihm war in seinen Sorgen leid genug" ist Wiederholung von 441, 4; seine Empfindung hat Gunther in Str. 442 kräftig und mannhaft ausgesprochen, nun hinkt die Versicherung, durch *daz wizzet* als Lückenbüßer bekräftigt, matt und ausdruckslos nach. Aber eins war vergessen, und mußte nachgetragen werden: daß Gunther zu dem Kampfe gewaffnet wurde. Das kann sich freilich jeder ohne Weiteres denken, aber man könnte es sich gefallen lassen, wenn es gut ausgedrückt wäre. Es heißt: „alle seine Waffen brachte man ihm allein." Das *eine* ist ganz überflüßig, und selbst a nahm daran Anstoß. Auch daß man ihm die Waffen erst bringt, nachdem Brunhild längst gewaffnet ist, macht die Darstellung schleppend. Indess die Schilderung des Anlegens der Waffen könnte uns entschädigen: „Da ward der reiche König wohl hinein gewaffnet." Wie eintönig, schwerfällig und leblos! Wie ärmlich ist die Wiederholung *gewâfent* und *gewaefen!* Konnte der Verfasser denn gar keinen lebendigen Ausdruck finden? Er hatte noch eine Zeile; aber es scheint, daß ihm absolut nichts mehr einfiel. Da mußte Hagen herhalten: „vor Leid hätte Hagen beinahe den Sinn verwandelt", d. h. er wäre beinahe von Sinnen gekommen. Ist das nun gut? Ist es des unverzagten Hagen würdig, daß er aus Furcht beinahe bewusstlos wird? Entspricht das seinem 'grimmen Muthe', mit dem er eben Gunther angeredet hat?

447, 5—8. Die Strophe ist durchaus überflüßig. Daß Brünhild die Helden nicht fürchtete', zeigt sich genugsam an ihrem Schauen über die Achsel und ihren Worten in der vorhergehenden Strophe; im Übrigen ist die Strophe nicht so schlecht wie die meisten Zusätze. Es wird

also von dem Urtheil über die andern abhängen, ob man sie für echt erklären soll oder nicht.

506, 5—12. Zwei Strophen, die eine sehr oberflächliche und prosaische Betrachtung des Verfassers, wie es möglich gewesen sei, daß so viele Ritter zusammen leben konnten, enthalten [vgl. Untersuchungen S. 317]. Die Antwort darauf ist: Siegfried besaß das Königreich und den Hort der Nibelunge, der nie abnahm, wie viel man auch davontrug. Das einzige, was der geschwätzige Verfasser in den beiden Strophen neues sagt, ist daß der Hort nie abnahm. Das ist allerdings ein alter Sagenzug, der schon in der Edda vorkommt. Daraus folgt aber nichts weniger als daß die Strophen echt seien. Die seichte, breite Betrachtung unterbricht sehr störend die lebendige Erzählung, nicht eine Spur von Poesie ist darin. Um die prosaische Wahrscheinlichkeit ist es dem Verfasser zu thun, die er mit nichtssagenden Worten zu erhärten sucht

611, 5—8. Gunther hat auf eigene Hand Siegfrieden seine Schwester versprochen, er wird also auch wohl das Recht haben, sie zu vermählen, was nach alter Sitte ihm als dem ältesten Bruder ohnehin zustand. Dem Bearbeiter fiel ein, daß Zustimmung der Verwandten eigentlich doch nöthig sei. Daß Brünhild der Verlobung nicht beiwohnt, weiß der Leser schon, denn sie ist zu Tisch gegangen (611, 4); der Bearbeiter hielt für nöthig, es noch besonders zu sagen. An sich ist die Strophe nicht schlecht, aber sie stört die Scene. In Kriemhild's Gegenwart sagt Gunther *ich swuor dich eime recken,* und sie antwortet *ich wil in loben gerne den ir mir, herre, gebet ze man;* dann erst wird sie gefragt, ob sie Siegfrieden haben wolle. Dieser Zug daß Siegfried erst zuletzt genannt wird, ist sehr schön; allerdings weiß Kriemhild von wem die Rede ist, aber in jungfräulicher Verschämtheit stellt sie sich, als ob sie nur dem Willen ihres Bruders gehorche. Dieser schöne Zug wird aber durch vorherige Nennung Siegfrieds in der Zusatzstrophe (611, 8) völlig verdorben.

651, 5—8. Keine Strophe ist sicherer als Fabricat des Bearbeiters zu erkennen als diese. Daß sie für die Handlung überflüßig ist und gar nicht in den Zusammenhang passt, sieht man sofort. Wenn es vorher heißt, daß Gunther der Rede Siegfrieds froh war, und er nun, ohne redend eingeführt zu sein, seine geschwollenen Hände zeigt und wieder zu klagen anfängt, so ist das offenbar ganz unmotiviert und dem Zusammenhang widersprechend. Und noch weniger passen die Worte zu Charakter und Ton des Ganzen. Zu Gunthers unvertilgbarer Trauer, gewiß weniger wegen der Schmerzen, die er ausgestanden hat und die er noch als Nachwirkung verspürt, als wegen der Entehrung, der

schmachvollen Erniedrigung, die er als Mann von einem Weibe erfahren hat, und zu seinen kurzen, schmerzlichen aber männlich kräftigen Worten, mit denen er Siegfried alles erzählt, endlich zu seiner Freude über Siegfrieds Versprechen, ihm beizustehen, passt jämmerlich schlecht seine wortreiche Klage über die geschwollenen Hände. Wie ein Schulknabe, der Prügel bekommen hat, zeigt er sie Siegfrieden und kann sich nicht zufrieden geben. Nichts Abgeschmackteres läßt sich denken als diese Klage im Munde eines gewaltigen Königs. Es ist, als ob er fürchtete, Siegfried möge ihm nicht glauben und darum meinte, sichtbare Beweise vorbringen zu müssen. Wer möchte dem Dichter des NL. eine solche Geschmacklosigkeit zutrauen? Hat der andere Bearbeiter die Strophe weggelassen, dann hatte er mehr Tact als der Dichter, während das natürliche doch das umgekehrte ist, daß ein geschmackloser Bearbeiter dergleichen hineinbrachte.

674, 5—20. Vier Strophen in C, die ebenso leicht als Zusätze sich ergeben. Zunächst ist zu bemerken, daß man nichts vermißt, wenn sie wegbleiben. Die schauerliche Kampfscene ist gerade ausführlich genug dargestellt; man kann leicht auf den Gedanken kommen, daß jeder Zusatz die Scene, die eben noch einen ästhetischen und poetischen Eindruck macht, weil sie für die Einheit des Ganzen nothwendig und in lebendigster Bewegung dargestellt ist, aber doch fast auf der Grenze steht, wo das Furchtbare ins Widerliche und Lächerliche umschlägt, — daß jeder Zusatz die Scene verderben muß. Die beiden Kämpfenden, Brünhild in ihrem jungfräulichen Stolze mit dämonischer Wildheit und Grausamkeit ringend, Siegfried in seiner aufopfernden Freundschaft eine nur durch die große Noth zu entschuldigende List anwendend und der Jungfrau eine noch dämonischere Kraft und Roheit entgegensetzend, und dazu der König Gunther, unthätig, verborgener Zuhörer, von den wechselndsten Sorgen hin und her gerissen — das sind drei Gestalten, die wahrlich hier schwer einen ästhetischen Eindruck hervorzubringen vermögen, und die Darstellung hat sich vor jedem Zuviel zu hüten. Alles was darüber hinausgeht die Scene lebendig, aber kurz zu zeichnen ist hier zuviel. Jede breite Ausmalung mußte vermieden werden: die Scene war nothwendig für das Ganze, aber sie war möglichst schnell zu beenden, soweit die lebendige Erzählung nicht darunter litt. Der Dichter hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst. Er bereitet den Kampf so vor, daß jeder sieht, er ist unvermeidlich: die unwürdige, schmähliche Lage Gunthers seiner Frau gegenüber muß aufhören, das fühlt Jeder, das fühlt auch sein Freund Siegfried, er ist der einzige, der ihm zu helfen vermag; gerade weil er glücklich ist, kann Er Gunthers Un-

glück nicht mit ansehen, und darum übernimmt er es, Brünhild zu bändigen. Die zwingende Nothwendigkeit macht das, was in jedem andern Falle die scheußlichste Barbarei wäre, hier erträglich. Und das dahinter in der Ferne stehende Schicksal, das Gefühl daß dieser ungeheure Betrug nicht gut enden kann, daß, wenn er entdeckt wird, Siegfried sterben muß, weil sonst Brünhild nicht mehr leben kann, trägt dazu bei, dem Kampfe seine volle ästhetische Bedeutung zu geben. Wir fühlen, diese unheilvoll verschlungenen Fäden können nicht mehr friedlich gelöst, der Knoten kann nur blutig zerhauen werden. Und doch wird das Schaurige und Grausige gemildert dadurch, daß man sieht, Jeder der Betheiligten ist in seinem Rechte, Brünhild durch den jungfräulichen Stolz, Gunther durch die Rechte des Ehemanns und durch seine fürchterliche Lage, die ihm keine Wahl läßt, Siegfried durch seine aufopfernde Freundschaft. So wird das Ganze zu einem tragischen Conflict, wie es wenige von solcher Furchtbarkeit gibt, und der dennoch seine Versöhnung in sich trägt. Der furchtbare Ernst der Lage fordert den größten Ernst in der Darstellung, die Erzählung muß kurz und bezeichnend sein, sie darf nicht mehr enthalten als das Nöthige, und doch nicht trocken aufzählen, der Dichter darf bei keinem Zuge mit Behagen verweilen: sobald das geschähe, wäre es aus mit dem ästhetischen Eindrucke. Wie geschickt der Dichter alle Klippen vermieden hat, wird schon eine kurze Darlegung des Inhalts zeigen. Siegfried ist plötzlich von der Seite Kriemhilds verschwunden (662), er kommt unsichtbar und unbemerkt zu Gunther, der ihn am Auslöschen des Lichtes erkennt (663), er verschließt die Thür (664), und nun beginnt das furchtbare Spiel, dem Gunther, von den widerstrebendsten Empfindungen durchstürmt, beiwohnen muß (665). Siegfried legt sich nahe zu Brünhild, sie weist ihn drohend zurück (666). Schweigend beginnt er den Kampf, woran Gunther wohl hört, daß sie keine Heimlichkeiten mit einander haben (667). Siegfried stellt sich wie der König, er umschließt sie mit den Armen, sie wirft ihn aus dem Bette (668). Er springt wieder auf und versucht es wieder (669). Endlich springt Brünhilde auf mit bitteren Worten (670), sie packt ihn und will ihn binden (671), alle seine Kraft hilft ihm nichts, sie trägt ihn fort und drückt ihn heftig in eine Ecke (672). Siegfried fürchtet sein Leben zu verlieren (673), Gunther hat Angst um ihn, Siegfried gewinnt in Scham und Zorn neue Kraft und versucht es wieder (674). Dem König währt es lange, durch die Schmerzen wird Siegfried zur äußersten Kraftanstrengung gereizt und bringt Brünhild endlich zum Widerruf (675). Er drückt sie an das Bett, daß sie laut aufschreit (676). Sie will ihn den-

noch binden, er wehrt dem so, daß ihr alle Glieder krachen (677). Sie bittet um ihr Leben und verspricht sich nicht mehr seiner Minne zu erwehren (678). Siegfried geht, und überläßt sie Gunthern, nachdem er ihr zuvor Ring und Gürtel genommen hat (679). Hier ist lebendigste Bewegung, nichts zu viel, nichts zu wenig; durch den furchtbaren Hintergrund und die bewegte Darstellung, die keinen Ruhepunkt hat, verliert die Scene das Widerwärtige, das sie sonst unvermeidlich haben würde. Durch die Einschiebung der vier Strophen in C wird der ästhetische Eindruck zerstört. Brünhild hat Siegfrieden in die Ecke gedrückt, er fürchtet das Leben zu verlieren, schämt sich und zürnt, setzt sich ihr entgegen und versucht es wieder (674). „Wie fest sie auch auf ihm lag (eine widerwärtige Vorstellung!), sein Zorn und seine starke Kraft zwang ihn, daß er sich wider ihren Willen wieder aufrichtete; seine Angst war groß (war schon gesagt!), sie thaten hin und her manchen Stoß (wie häßlich!). Gunther war durchaus nicht ohne Angst, er mußte sich oft vor ihnen hin und her bewegen (wie abgeschmackt und häßlich! Alle drei sind so nahe zusammen, daß Gunther den Stössen kaum entrinnen kann); sie rangen so stark daß es wunderbar war, daß sie beide am Leben blieben (häßliche Wiederholung). Den König betrübte sehr beider Noth (matt!), doch fürchtete er mehr Siegfrieds Tod, sie hätte ihm beinahe das Leben genommen (Wiederholung!), er wäre ihm gern zu Hülfe gekommen nur wagte er's nicht (wie jämmerlich ist die Rolle, die Gunther hier spielt!). Der Streit unter ihnen währte sehr lange (675, 1), doch brachte er dann die Frau wieder auf das Bett (676, 3, womit es nicht einmal völlig stimmt), wie kräftig sie sich auch wehrte, ihre Wehr wurde zuletzt schwach (überflüßig!), der König in seinen Sorgen hatte manchen Gedanken (matt und unklar!)." Der wesentliche Inhalt der vier Strophen, wenn man alles überflüßige wegläßt, ist also: Brünhild lag auf Siegfried, er richtete sich wieder auf, sie stießen hin und her (1). Gunther mußte sich hin und her wenden, sie rangen sehr stark (2). Der König war betrübt und fürchtete sich (3). Der Streit dauerte lange bis Siegfried sie bezwang (4). Alles übrige ist geschmacklose Ausmalung. Und selbst dieser Inhalt — enthält er nicht widerwärtige Plattheiten, die den Kampf ins Gemeine herabziehen? Welche erbärmliche Rolle spielt der vor den Stößen hin und her entweichende Gunther! Fallen die vier Strophen weg, so ist in seiner Lage nichts unwürdiges, wie die Verhältnisse einmal sind. Das Hin- und Herschwanken macht ihn zur mithandelnden Person, und seine klägliche Feigheit, daß er Siegfried nicht zu helfen wagt, setzt ihn tief herab. Wenn Holtzmann und Zarncke dem gemeinen Text in Hinblick auf den Scherz bei Vertheilung der

Schätze Brünhilds durch Dankwart u. a. „Bänkelsängerton“ vorwerfen, so muß ich sagen, daß ich keine Stelle im ganzen NL. weiß, wo dieser Ton, das gemeine Haschen nach Effect, so widerlich hervorträte wie hier in C. Daß einer, der so vielfach das rührende noch rührender und das drastische noch drastischer zu machen strebte, sich hier veranlaßt fühlte, den Kampf mehr auszumalen, begreift sich, und die Probe zeigt seine poetische Unfähigkeit im klarsten Lichte; nimmermehr aber konnte der Dichter, der in den vorausgehenden und folgenden Strophen den Kampf so vortrefflich und mit so poetischem Gefühl beschrieb, hier auf einmal aus der poetischen Stimmung herausfallen und ein späterer Bearbeiter durch Ausscheiden dieser Strophen die Harmonie wieder herstellen.

777, 5—8. Eine ausgezeichnet schlechte, überflüßige und inhaltslose Strophe: schon das *ouch* der ersten Zeile zeigt wie überflüßig sie ist: der Ausdruck *mit glanze glesten* ist höchst armselig.

995, 5—8. Die Strophe unterbricht ungeschickt den Zusammenhang. Siegfried liegt im letzten Todeskampf, Gunther hat um ihn geklagt, Siegfried weist es ab, Hagen frohlockt und höhnt. Siegfried sagt, hätte er ihn gekannt, so hätte er sich wohl gegen ihn wahren können: er beklagt Kriemhild, von ihr kommt er auf seinen Sohn, und beklagt ihn, daß man von ihm sagen könne, seine Blutsfreunde hätten jemand mordlich erschlagen. Nun die eingeschobene Strophe: kein größerer Mord sei je begangen worden; er erinnert Gunther an seine Verdienste, er habe das sehr entgolten. Dann folgt die Bitte an Gunther, für Kriemhild zu sorgen. Diese Inhaltsangabe zeigt deutlich das Unpassende jener Strophe: lauter allgemeine Betrachtungen mitten in den bittersten Klagen des todtwunden Siegfried! An die Seinen denkt er vor allem: er beklagt Kriemhild und seinen Sohn, er bittet für sie. Das schließt sich natürlich an einander und kann nicht durch platte Reflexionen unterbrochen werden. Dieselben sind matt und ohne alle Originalität; 995, 8 *ich hâns engolten sêre* ist aus 989, 3 *des ich engolten hân*; die Erinnerung an seine Verdienste in 989 wird hier noch einmal breit und ausdruckslos wiederholt; die letzte Zeile sagt im Grunde gar nichts.

997, 5—8. Eine Strophe mit durchgeführten inneren Reimen; ihr Inhalt ist eine Prophezeiung der Zukunft, die matt ausgedrückt ist. Der von seinem Gegenstand erfüllte Dichter mag gelegentlich das Zukünftige andeuten, im Munde der handelnden Personen erscheint das platt. Das natürlichste und schönste ist jedenfalls, daß Siegfrieds letzte Gedanken bei Kriemhild sind (997).

1072, 5—12. Zwei Strophen, die eine geschmacklose Ausmalung des Leides enthalten, aus der Absicht hervorgegangen, das Rührende möglichst rührend auszumalen. Auch passen sie nicht zum vorigen: die allgemeinen Schlußworte werden durch das folgende ganz specielle sinnlos. Schon die Wiederholung und ausführliche Erzählung von Kriemhilds Ohnmacht ist widerwärtig, noch widerwärtiger aber daß König Siegmund in denselben Nöthen liegt. Wie ganz anders ist Kriemhilds Schmerz in 1069 und den vorhergehenden Strophen dargestellt, so wahr und charaktervoll, daß nichts schöneres und innigeres gefunden werden kann! Wie erbärmlich erscheint dagegen diese Strophe! Wie lange Kriemhild in Ohnmacht lag, brauchen wir nicht zu erfahren. Eine abgeschmackte Wiederholung ist der ganze Tag, der so umständlich ausgedrückt ist. Die nähere Beschreibung der Ohnmacht in Z. 7 ist matt und poesielos. Ebenso geschmacklos ist das folgende.

1136, 5—8. Dem Inhalte nach der in C fehlenden Strophe 1140 entsprechend. Sehr ungeschickt ist die zweite Zeile; die Hindeutung auf die Zukunft ist überflüßig und noch dazu unwahr, da sie nicht durch ihre Habsucht umkommen. Vergleicht man die Ausdrucksweise von Str. 1140, so wird man dieser unbedingt den Vorzug geben: *unz ir einer möhte leben* ist besser und bestimmter als *unz si möhten leben*, und statt des vielsagenden *daz er verholen waere* heißt es in C breit und plump *daz si den schaz niht zeigen noch niemen solden geben, wan mit gemeinem râte, sô si des dûhte guot.*

1137, 5—8. Eine elende Strophe, armselig und leer wie selten eine, wiederholt selbst wörtlich *er wânde in niezen eine* aus 1137, 4 *er wând er sold in niezen*, um recht scharf Hagens Habsucht zu betonen; die letzte Zeile (=1140, 4) passt viel weniger gut auf Hagen allein als auf alle Verschworenen.

1142, 5—36. Daß diese Strophen irgend von Bedeutung wären, wird Niemand behaupten. 1142 schließt den ersten Theil des NL. passend ab: wir erfahren daß Kriemhild 15 Jahre nach Siegfrieds Tode in Trauer lebte; wo, ist uns gleichgültig, es scheint daß sie in Worms blieb. So ist es noch im zweiten Theile. Die hier eingeschobenen Strophen erzählen umständlich, wie Ute nach Dankrats Tode die Abtei Lorsch stiftet, geht also bis vor Beginn des ersten Theiles zurück. Das macht einen üblen Eindruck und stört den stetigen Fortschritt. Wo sonst zurückgegriffen wird, wie in der Erzählung von Siegfrieds Erwerbung des Hortes, wird es lebendig einer Person, wie Hagen, in den Mund gelegt. Schon das ist ein Grund zum Verdacht. Die Erzählung ist breit und von wenig Inhalt. Die öftere Beziehung auf die Gegen-

wart, auf das Ansehen der Abtei, und daß Ute und Siegfried dort noch begraben liegen, dient ebenso den Gang der Erzählung zu hemmen als es überflüßig ist. Die eigentliche Erzählung ist bedeutungslos und prosaisch. Ute stiftet die Abtei von ihrem Gute und begabt sie reich. Auch Kriemhild gibt viel dazu. Seit Verlust des Hortes war sie noch tausendmal trauriger und wäre gern fort. Ute zieht sich in ihren Sedelhof beim Kloster zurück. Sie schlägt Kriemhild vor mitzukommen; diese fragt, wo sie dann ihren Mann lassen sollte. Davon, ihn in Worms zu lassen, will sie nichts wissen, er müßte wahrlich mit. Sie läßt Siegfrieds Gebeine in Lorsch beim Münster begraben. Als sie im Begriff war fortzugehen, mußte sie bleiben wegen weither über Rhein gekommener Mären: dieses bildet den Übergang zur nächsten Aventiure, gewiß ungeschickt genug. Welche Erniedrigung Kriemhilds darin liegt, daß sie seit Wegnahme des Hortes noch tausendmal größeres Herzeleid gehabt habe als nach Siegfrieds Tode, wird jeder fühlen. Dazu kommt, daß der Gedanke nur eine ungeschickte Steigerung von 1141 ist, welche Strophe C auch hat. Der Hauptzweck des Verfassers ist ohne Zweifel gewesen, den Reichthum und Glanz der Abtei zu rühmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat C die ganze Nachricht über Lorsch aus der Klage entnommen. [s. meine Untersuchungen S. 318.] Wenn der Bearbeiter die vermeintlich echten Strophen, die die Erzählung hemmen und unpassend sind, wegließ, so hatte er mehr Tact und Geschmack als der Dichter selbst.

1174, 5—8. Die Strophe ist überflüßig und stört. Die vorige ist schon auf der Reise, mitten in Baierland, diese führt noch einmal ohne Grund nach Bechlaren zurück.

1288, 5—8. Der Abschied ist schon 1285. 1286 genommen, das Weinen hier nochmals zu bringen ist überflüßig und unterbricht die Erzählung. Schlecht und breit ist *michel* und dann *vil*, besonders schlecht ist Z. 7. Z. 8 ist 1288, 4.

1289, 5—12. In zwei Strophen wird ausführlich erzählt, wie die Boten nach Heunenland reiten, ankommen, Etzeln berichten und von ihm belohnt werden, und wie Etzel sich freut. Die folgende Strophe, mit der die Aventiure anhebt, beginnt *Die boten lâzen rîten. wir suln iu tuon bekant wie diu küniginne füere durch diu lant.* Also der Dichter will ausdrücklich von dem Ritt der Boten erzählen. Wem hieraus nicht klar wird, daß die vorliegenden Strophen Zusatz des Bearbeiters sind, der noch dazu den Widerspruch stehen ließ, der ebenso ein Widerspruch in der Zeit ist, da noch einmal, nachdem die Boten längst in Heunenland angekommen sind, von ihrem Ritte ge-

sprochen wird — der muß der Wahrheit schwer zugänglich sein. Der höfische Bearbeiter hat es nicht unterlassen können, hier zwei unnütze ausmalende Strophen hinzuzufügen, die nicht in den Zusammenhang passen.

1297, 5—8. Strophe, welche Pledelingen erwähnt. Daß sie inhaltslos und schlecht ist, daß die beiden letzten Zeilen gar nichts sagen, daß die zweite auffallend mit 1301, 3 stimmt, daß das Herberge geben 1297, 4 sich auf Passau beziehen muß und durch die eingeschobene Strophe davon getrennt wird, so daß es auf Pledelingen zu gehen scheint und daher in 1297, 5 dasselbe noch einmal wiederholt ist, daß es überhaupt keine sehr glückliche Erfindung ist, den Bischof Kriemhilden bis Plattling entgegen reiten und da mit ihr Quartier nehmen zu lassen, das alles ist hoffentlich Grund genug, die Strophe für eingeschoben zu halten. Holtzmanns Gründe für die Echtheit beweisen nichts; denn mit größerer Wahrscheinlichkeit konnte ein Bearbeiter aus genauerer Ortskenntniss oder persönlichem Interesse einen Namen einschieben als daß ein anderer ihn wegließ, während er doch so viele ihm sicherlich auch zum Theile unbekannte Namen beibehielt.

1412, 5—8. Die letzte Zeile von 1412 ist hier zu einer ganzen Strophe ausgesponnen, die in der That nicht das mindeste neue enthält. [Über den Grund der Erweiterung s. Untersuchungen S. 36.]

1468, 8—12. Zwei Strophen, Rumolds Rath. Er hat als Gründe des Bleibens angeführt Sicherheit, Kleider, Wein, Weiber, Speise. Nun fährt die Interpolation fort: Wenn ihr nichts anders hättet wovon ihr leben könntet, so wollte ich euch eine Speise vollauf geben, Schnitten in Öl gebraut. Das Weitere ist bedeutungslos und enthält nichts neues. Die andere Bearbeitung läßt Rumold zuletzt nachdrücklich darauf hinweisen, daß Gunther um seines Weibes willen bleiben solle. Ich meine, wenn die Fassung von C (a) die echte war, so würde der Bearbeiter, dem man Bänkelsängerton unterschiebt, sie nicht haben zu ändern oder auszulassen brauchen.

1470, 5—16. Drei Strophen, welche den natürlichen Zusammenhang von 1470 und 1471 unterbrechen. Auf Rumolds Rede (1465 ff.) antwortet Gernot (1470) scharf, abweisend, zornig, auch mit Bezug auf Hagen, daher muß dieser, der den ganzen Streit hervorrief, sich veranlaßt fühlen zu entgegnen, und nun seiner wackern Gesinnung gemäß, da er schon vorher seine Absicht mitzugehen ausgesprochen hat, räth er um so entschiedener zu der Reise, da er sieht, daß sie unabwendbar ist. Er ist kein Freund von trüben Gedanken, wie sie Rumolds Rede wecken könnte, darum geht er selbst nun zuversichtlich der Gefahr

entgegen und will diese Zuversicht auch in den andern aufrecht erhalten. Außerordentlich schön ist dieser Charakterzug des herrlichen Helden. Von dem Augenblicke an, wo er die Gefahr als unvermeidlich erkennt, ist er der zuversichtliche Held bis zum Tode. Die andern sind vortrefflich gezeichnet, der sorglose König, der bedächtige Rumold. Einen häßlichen Mißklang bringen die eingeschobenen Strophen hinein. Die Weise wie Rumold und Ortwin und *ir genuoge* sich von ihren Königen lossagen und ihnen Z. 12 noch einen Spott mit auf den Weg geben, denn der fromme Wunsch ist eben hier nur Hohn, da sie in Sicherheit zu Hause bleiben wollen, hat etwas höchst widerliches. Diese offene Empörung müßte Hagen ebenso erzürnen wie Gunther, und könnte nicht ohne Bestrafung bleiben. Wahrhaft lächerlich ist es aber, wenn Gunther (1519) Rumolden zum Vogt über das Land setzt, nachdem dieser vorher sich so elend gezeigt hat. Daß der Bearbeiter das nicht empfand, daß er die freche Feigheit so belohnt, ist ein übles Zeichen für ihn. In seiner gewohnten effecthaschenden Weise hat er die Scene ohne Sinn und Verstand weiter ausgesponnen.

1519, 5—8. Eine schlechte und überflüßige Strophe, die sehr unpassend in der Erzählung zurückgreift.

1520, 5—12. Zwei hinzugedichtete Strophen, um eine rührende Scene einzuschieben. Wenn vorher gar nicht gesagt ist, daß Brünhild Gunthern zum Bleiben bewegen wollte, so kommt das nun hier sehr spät. Der platte Schluß der zweiten ist nichts als ein erbärmlicher Lückenbüßer.

1523, 5—8. Diese schwächliche Strophe soll nur den Kaplan einführen, und das Zukünftige ist darin unpassend vorausgesagt. Die Ausdrucksweise ist matt und ungeschickt, die Constructionen schlecht, das Metrum nicht besser.

1584, 13—24. Nach den drei Zusatzstrophen in Had hat a noch zwei, sehr unpassend mit jenen drei verbunden, das Heroische in das bürgerlich gemeine und rührende herabgezogen. Gunther trägt dem Kaplan Grüße nach Hause auf! Ein unvergleichlicher Schluß der furchtbar ernsten Situation, herrliche Worte im Munde des heldenhaften Königs!

1744, 5—8. Die Strophe ist nach Form und Inhalt schlecht. Der dreisilbige Auftact der zweiten Hälfte in den beiden ersten Zeilen, die Wiederholung von *deich*, die schlechte Construction, indem zu *mort* und *roube* das Prädicat fehlt, sind formelle Mängel genug. Aber sie stört auch; ohne sie hat alles schönsten Zusammenhang und folgerichtige Entwickelung. Kriemhild hat eben heftig nach dem Hort verlangt und

ihre Trauer über dessen Verlust ausgesprochen, nun fürchtet sie für geldgierig gehalten zu werden, wenn sie nicht alles frühere zurück nimmt. So nimmt sich ihre Versicherung, sie begehre kein Gold, aus, und so ist sie sicher vom Bearbeiter beabsichtigt, der Kriemhilds Schroffheit und Härte mindern wollte und deshalb alles vorige durch seinen Zusatz abschwächte: geldgierig sollte sie nicht erscheinen. Das übrige ist Wiederholung von früher Gesagtem: daß sie Ersatz wünscht für den Mord und Raub, noch dazu matt ausgesprochen. Erscheint aber hier in der That nicht bei der Forderung des Hortes Kriemhild zu schroff, kommt dieselbe nicht geldgierig heraus? Nein: sie fordert einfach ihr Recht, ihren geraubten Besitz, das einzige was ihr von Siegfried geblieben ist. Diese Forderung benutzt sie, um Hagen schroff zu begegnen, denn allerdings liegt ihr die Rache mehr am Herzen als der Besitz des Hortes.

1817, 5—16. Drei schlechte Strophen. Die sehr unbedeutenden Gedanken: Etzel hatte schöne Gebäude und besonders einen herrlichen großen Saal errichten lassen, da immer so viele Helden an seinem Hofe waren, sind in drei Strophen geschwätzig ausgeführt. Wie schlecht ist *sînen vlîz kostenlîche mit grôzer arebeit;* wie armselig zusammengeflickt *sô vil der recken — vil der werden degene — von manigem snellem degene — von mâgen und von man.* Wenn ein Bearbeiter sie wegließ, so hatte er ein sichereres poetisches Gefühl als der Dichter selbst. Die zwölf Könige in Etzels Dienst waren 1235 erwähnt und bedurfte keiner Bestätigung hier, wie Holtzmann (S. 29) will. Zudem sind sie ja 1391, 3 schon da gewesen.

1879, 5—8. Schlecht, matt und unklar; formell schlecht der dreisilbige Auftakt der zweiten Zeile, 4^b ein erbärmlicher Lückenbüßer. Der Gedanke, den sie enthält, ist 1879, 4 klár und gut schon ausgedrückt.

1911, 9—16. Es war zu erwarten, daß der höfische Bearbeiter sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen würde, hier seiner Vorliebe für prunkvolle Schilderungen nachzugeben, besonders da dieser Ton schon in der vorhergehenden Zusatzstrophe (1911, 5—8) angeschlagen war. Hier bringt er es auch zu nichts als zu einer matten geschwätzigen Beschreibung des Tafelns: daß die ersten und besten bei ihm im Saale speisen, daß Christen und Heiden verschiedene Speise bekommen, daß alle genug kriegen, und dazu, daß Etzel alles veranstaltet, was zweimal, zu Anfang und zu Ende, gesagt wird — diese Gedanken enthält die erste Strophe, die zweite, daß das Gesinde in den Herbergen ißt, von Truchsessen bedient wird,

die für die Speise sorgen, dazu eine matte Andeutung des Künftigen. Formell ist auch der durchgeführte Mittelreim der ersten Strophe hervorzuheben.

1920, 5—8. Ungeschickt und poesielos, aus dem Streben nach dem Ausmalen effectvoller sentimentaler Situationen hervorgegangen und ein klarer Beweis für des Bearbeiters poetische Unfähigkeit. Daß sie's ertragen sollten, war ihnen ungemach (1920, 3) ist genug; 'sie hätten ihn gern bestanden' ist ganz überflüßig, und daß auch Etzel dieß Gelüste haben soll, ist abgeschmackte Übertreibung. Selbst Holtzmann (S. 29) nennt diese Strophe entbehrlich.

1951, 5—8. Geschwätzig breit ist der Gedanke ausgeführt, der weiter nichts ist als eine Erinnerung daran, daß Ortlieb im Saale war, ganz überflüßig, da wir es zeitig genug erfahren. Die Strophe ist vom Bearbeiter hinzugefügt, der den trockenen prosaischen Zusammenhang vermißte. In der Darstellung folgen sich die Ereignisse jetzt Schlag auf Schlag, jetzt nimmt Dankwart alles Interesse in Anspruch, dann Hagen und der Tod des Kindes. Es ist durchaus unpassend, hier die drängende Folge der Begebenheiten durch prosaische Betrachtung über das Kind zu zerreissen. Selbst Holtzmann (S. 29) räumt ein, die Strophe könnte auch Zusatz sein.

2002, 5—12. Ganz unnöthig ist zu sagen, wohin Dietrich und Rüdiger gegangen, nachdem sie den Saal verlassen. Wir erfahren noch früh genug wo sie sich befinden, wenn 2135 Rüdiger zu Hofe geht und Dietrich 2137 und 2235 in seiner Wohnung sich befindet. Sie verschwinden vom Schauplatz, bis sie sich thätig am Kampfe betheiligen. Der Dichter hat auch hier taktvoll das Richtige getroffen, indem er erst, als das Interesse an ihnen wieder erregt wird, sagt, woher sie kommen. Das ist die Weise echter Poesie. Die Erzählung wird sofort lahm, wenn wir die abtretenden Personen aus dem Saale hinaus verfolgen. Auch wo Etzel und Kriemhild sich befinden, erfahren wir erst später: warum hat das der Dichter nicht auch gleich ausführlich erzählt, wohin sie sich begeben? Eben weil er ein echter Dichter ist. Was die Strophen sonst noch enthalten, ist noch überflüßiger. Daß Dietrich und Rüdiger mit dem Kampfe nichts zu thun haben wollen, wissen wir schon, daß sie dasselbe ihren Mannen geboten, versteht sich von selbst. Die zweite Strophe ist nichts als eine breitere Ausführung von 1998, 4, die nur störend ist. Beide Strophen enthalten also nichts neues, und sind zudem sehr schlecht: der viermalige Wechsel des Subjects *si* ist äußerst plump, die Ausdrucksweise platt, poesielos, geschwätzig. Wenn Holtz-

mann bemerkt, es mußte doch irgendwo gesagt sein, wohin Dietrich und Rüdinger giengen, da sie später wiederkommen, so ist diese prosaische Betrachtung dieselbe, die eben den Bearbeiter veranlaßte, die beiden Strophen hinzuzudichten.

2026, 5—8 und 2027, 5—8 und außerdem 2027 in anderer Gestalt, was mit den Einschiebungen zusammenhängt. In der andern Bearbeitung ist guter Zusammenhang: Hagens Hohn über Etzel, Kriemhilds Anerbietungen auf Hagens Kopf, Volkers Spott über der Heunen Feigheit, alles ist einfach, kräftig ausgesprochen und beendet die Aventiure passend. In C dagegen ist das Weinen Etzels und seiner Helden hier nicht am Platze. Weit schöner ist es, wenn Irings Entschluss sich unmittelbar an Volkers Hohn anschließt, als wenn noch in einer Strophe gesagt wird, was die heunischen Helden dazu denken und daß Iring es sich am meisten zu Herzen genommen. Der Grund der Hinzudichtung in C ist leicht zu begreifen: es galt eine rührende Scene einzuschieben; auch war dem Bearbeiter der rasche Fortschritt zu schnell, er hielt es für angemessen zu sagen, was die Heunen und Iring dachten, ehe dieser handelnd auftreten konnte. Daß es im Epos auf Handlungen ankommt und die dem Handeln vorhergehenden Gedanken sich daraus ergeben, war ihm fremd.

2086, 5—8. Wieder so recht in der Weise von C. Nach der großartigen Einleitungsstrophe zum Folgenden muß sogleich die Handlung beginnen, jede Betrachtung kann nur störend wirken. Wie es Kriemhild gemeint hat, sieht man sehr wohl aus dem Ganzen: kein Opfer ist ihr zu groß, wenn sie sich nur an Hagen rächen kann. Wie erbärmlich sind nun die Entschuldigungen in C, wie schwach und unwahr wird alles! Der Grund der Einschiebung ist freilich leicht zu begreifen: man konnte zu übel von Kriemhild denken, wenn nicht zu ihrer Vertheidigung gesagt wurde, daß sie es so übel nicht gemeint, dafür wird alle Schuld auf Hagen gewälzt, denn dieser ist doch unter dem *übeln tiuvel* verstanden. [Über die Quelle der Strophe s. Untersuchungen S. 319.]

2120, 5—8. Zunächst ist klar, daß 2120 und 2121 sich besser an einander schließen, wenn die Strophe wegfällt. Wieder eine prosaische Betrachtung, die den vollen Zug der Poesie unterbricht. Eine Erklärung, wie es möglich war, daß die Burgunden in dem Feuer am Leben blieben, brauchen wir nicht. Die platte prosaische Wahrscheinlichkeit vermißte der Bearbeiter, darum machte er den Zusatz, der besser, aber auch nicht passend, nach 2119 gestanden hätte. [Damit hängt auch die Veränderung von 2288, 3 zusammen: vgl. Untersuchungen S. 312. 317.]

2157, 5—8. Nur weitere Ausführung von 2157, 4, wo dasselbe einfach und kräftig gesagt ist, was hier in den drei ersten Zeilen sentimental breitgetreten wird. Z. 4 ist wieder ein erbärmlicher Lückenbüßer, bei dem der Verf. sich selbst nicht viel gedacht hat.

2222, 5—8. Die Strophe ist überflüßig, denn vom Kampfe wird 2224 genug erzählt. Daß welche im Blute ertrinken, ist eine abgeschmackte Übertreibung im Bänkelsängerton. Auch stört sie den Zusammenhang, denn so werden Rüdigers Mannen an zwei verschiedenen Stellen erschlagen.

2291, 5—8. Die Strophe durchbricht den lebendigen Zusammenhang der Handlung durch eine höchst prosaische Betrachtung geistlicher Tendenz, die durchaus störend ist. [Über die Quelle derselben s. Untersuchungen S. 320.]

2368, 5—8. Wohl die schlechteste aller schlechten Zusatzstrophen. Der Verfasser zeigt darin eine niederträchtige Gesinnung, mit der er Hagen, den unverbrüchlich treuen Dienstmann seiner Herren, in den Staub zieht, als teuflisch treulos darstellt. Wo ist hier die poetische Gerechtigkeit? Nur die Tendenz, Hagen möglichst herabzusetzen und Kriemhilden möglichst zu entschuldigen, kann diese gemeine Strophe erklären. Selbst Holtzmann (S. 31) sagt: Dies scheint allerdings ein Zusatz der dem Hagen feindlichen Darstellung zu sein.

2379, 5—8. Die Schlußstrophe des Liedes, der zu Liebe schon die vorhergehende (2379) geändert ist. Viel Überflüßiges ist hinein gebracht, die Christen und Heiden, das Leid der schönen Mädchen nach ihren Freunden, 5 ist Wiederholung von 1, 6 ohne allen Zusammenhang, 7 in schlechter Verbindung. Die Eigenthümlichkeit des Bearbeiters ist nicht zu verkennen: 1. Ausmalung des Rührenden; 2. Geistliche Tendenz; 3. Prosaisches Breittreten des betreffenden, knappen, poetischen Ausdrucks. Auch die Schlußworte *der Nibelunge nôt* wollte er ändern, aus der prosaischen Überlegung, daß der Titel für das Ganze nicht recht passend sei, während der Dichter nach dem letzten ungeheuren Fall dem Ganzen den Namen gab. Er setzte also *liet*, mußte daher den vorhergehenden Reim ändern, und da hiefür sich nicht ungesucht ein entsprechender Ausdruck ergab, eine Erweiterung des Gedankens eintreten lassen. Wie aus den zwei Strophen in C, wenn sie echt waren, die eine Schlußstrophe der andern Bearbeitung wurde, möchte schwer zu zeigen sein. [Vgl. auch Untersuchungen S. 320.]

II. Die Zusatzstrophen in CHIOad.

813, 5—12. Es ist nicht zu verkennen, daß diese beiden Strophen aus dem Tone fallen und den großartigen epischen Zug unterbrechen. Sie bringen im Grunde nichts neues als daß Brünhild beschließt Kriemhild zu fragen, warum Siegfried so lange den Zins vorenthalten hat, und auf Gelegenheit dazu wartet. Das ist weitläufig ausgesprochen in 5—9, die drei letzten Zeilen sind Hindeutungen auf die Zukunft. Aber mit jenem Gedanken stimmt das folgende nicht. Der Streit mit Kriemhild entsteht nicht daraus, daß Brünhild thut wie sie sich vorgenommen hat, sondern aus den herausfordernden Reden Kriemhilds, die Brünhild als Gunthers Weib nicht anhören darf. Und noch mehr, Brünhild führt ihre in den Zusatzstrophen dargelegte Absicht nach dem Zins zu fragen gar nicht aus, sie antwortet mit großer Mäßigung und Selbstbeherrschung bis sie gereizt ist, und Kriemhild im Gegentheile beweist, daß Siegfried nicht Gunthers Vasall ist, eben daraus daß er ihm keinen Zins zahle. Doch C läßt Str. 825 weg und ändert 823, 4. Daß C hier das echte nicht hat, lehrt der Zusammenhang. 1. Kriemhild ist 824 nicht redend eingeführt, während in dem Streite der Königinnen alle Reden eingeleitet werden, nur 820 nicht, wo aber kein Zweifel walten kann. Hier dagegen entsteht Unklarheit, wenn Brünhilds und Kriemhilds Reden unmittelbar aufeinander folgen. 2. Daß 823, 4 in C verändert ist, zeigt sich schon daran, daß es in gar keiner Verbindung mit dem vorhergehenden steht. Der unvermittelte Übergang von den Rittern auf den Zins ist sehr unpassend. 3. Die Änderung passt auch nicht in den Zusammenhang und stimmt nicht mit dem in 813, 5–12 gefaßten Vorsatze überein; denn sonst mußte Brünhild viel früher von dem Zins reden. Die Änderungen in C erscheinen wie nachträgliche verunglückte Besserungsversuche, um mehr Einklang mit den Zusatzstrophen hereinzubringen.

905, 5—8 muß im Zusammenhange mit 915 und 915, 5—8 betrachtet werden. Die Strophe 915 fehlt in Ca, aber nicht Ihd. Wir müssen den Gang der Begebenheiten ansehen. Zuerst wie er in ABD ist. Hagen kommt von der Unterredung mit Kriemhild, sie hat ihm Siegfrieds Verwundbarkeit verrathen und versprochen, das Zeichen auf sein Gewand zu nähen, Hagen hat versprochen ihn zu beschützen. Da wähnte auch sie, es sollte ihm frommen. Damit war Siegfried verrathen. Urlaub nahm Hagen, da gieng er fröhlich von ihr (848). Des Königs Gesinde war alles wohlgemuth. Ich meine, nie begeht ein Recke wieder so großen Verrath, wie da von ihm ergieng, als sich auf seine Treue

die Königin verließ (906). Am andern Morgen kommt Siegfried mit seinen Mannen, Hagen blickt auf sein Kleid (907). Er sieht das Kreuz und schickt schnell wieder Boten, die den Kriegszug Lendegers absagen (908). Siegfried reitet ungern wieder zurück (909). Gunther dankt ihm (910). Er kündigt auf Hagens Rath eine Jagd an (911) und lädt alle Gäste dazu ein (912). Siegfried will mit und erbittet sich einen Jäger und Bracken (913). Gunther bietet ihm vier Jäger (914). Da ritt zu seinem Weibe der Ritter; schnell hatte Hagen dem Könige gesagt, wie er den theuerlichen Degen gewinnen wollte. So großer Untreue sollte niemand pflegen (915). Ende der Aventiure.

Nun in C. Hagen geht fröhlich von Kriemhild (905). Was er erfahren hatte, bat sein Herr ihm zu sagen. 'Könnt ihr die Reise wenden, so sollen wir jagen reiten, ich habe nun ganz erfahren, wie ich ihn gewinnen soll; könnt ihr das fügen?' 'Das thu ich,' sprach der König, 'wohl'. (905, 5—8.) Des Königs Gesinde war alles wohlgemuth, so große Untreue begeht ein Recke nie wieder (906). Am dritten Morgen kommt Siegfried mit seinen Mannen, Hagen blickt nach seinem Kleide (907). Er sieht das Kreuz und schickt Boten, den Zug abzusagen (908). Siegfried reitet ungern wieder zurück (909). Gunther dankt ihm (910), kündigt die Jagd an (911) und lädt seine Gäste dazu ein (912). Siegfried will mit, erbittet sich einen Jäger und Bracken (913). Gunther bietet ihm vier Jäger (914). Als die Ungetreuen seinen Tod beschlossen, wußten sie es allgemein; Gunther und Gernot wollten nicht jagen reiten; ich weiß nicht durch welchen Haß sie ihn nicht warnten; jedoch entgalten sie es später (915, 5—8). Ende der Aventiure.

Mir scheint, daß die Folge von A B D den Vorzug verdient; sie enthält nichts überflüßiges und läßt nichts vermissen; sie gibt klaren poetischen Zusammenhang. Das des Königs Ingesinde darum wohlgemuth ist, weil Hagen das Geheimniss weiß, braucht nicht gesagt zu werden. Daß Hagen es ihnen sagt, versteht sich von selbst. Aber zur prosaischen Vollständigkeit schien es dem Bearbeiter zu gehören. Er hat die Absicht den Grund von der Freude des Gesindes anzugeben und andererseits zu betonen, daß Hagen die Jagd vorgeschlagen. Ersteres versteht sich von selbst, letzteres ist in 911 am rechten Orte gesagt, allerdings nicht von C; es wird daher von der Beurtheilung der Lesarten in 911 abhängen, ob C die richtige und ursprüngliche Fassung hat (davon später). Was die vorliegende Strophe (905, 5—8) betrifft, so wird sie niemand gutfinden können. Auch die Form ist nichts werth: daß Hagens Rede nicht angeführt ist, bringt Unklarheit hervor; *suln* und *sol* ist nicht gut, das zweimalige *mugt ir* in Z. 2. 4 ebenso wenig.

Die kurze in zwei Stücke zerrissene Antwort Gunthers nimmt sich auch sehr schlecht aus. Die andere Strophe (915, 5—8), die d zweimal hat, einmal nach 905, 8, das anderemal mit CJ übereinstimmend nach 915, hat nur einen sonst nicht vorkommenden Gedanken: den Vorwurf, daß Giselher und Gernot Siegfrieden nicht warnten. Die einfache Antwort ist: weil sie doch Siegfrieds Schuld anerkennen mußten und die Ihrigen nicht verrathen durften. Alles Übrige steht in andern Strophen besser. Der Hinweis auf die Zukunft war überflüßig; daß alle den Anschlag wußten, wissen wir schon, denn bei der Berathung waren alle zugegen; daß Giselher und Gernot nicht mit auf die Jagd wollten, steht 926, 4, allerdings nicht in C, wo mit Rücksicht auf diese eingeschobene Strophe die Lesart geändert ist. — Endlich Strophe 915, die in C fehlt. Sie steht im engsten Zusammenhange mit den vorigen und schließt die Aventiure passend ab. Fällt sie weg, so steht Gunthers Anerbieten von vier Jägern in der Luft, ohne Zusammenhang mit dem Folgenden, da 915, 5—8 nur allgemeine Betrachtungen enthält. Daß Siegfried zu seinem Weibe ritt und Hagen dem Könige seinen Plan nun mittheilt, ist der passendste Schluß des Abschnitts. Die eingeschobenen Strophen veranlassen Wiederholungen, die C hier und anderwärts durch Textveränderungen zu beseitigen sucht; vgl. zu 813, 5—12.

1112, 5—12. Die erste der beiden Strophen ist nicht übel, die zweite um so schlechter; beide stehen nicht in gutem Zusammenhange mit dem vorausgehenden und folgenden. In der ersten spricht Kriemhild mit einfachen Worten aus, daß die Versöhnung nicht ganz aufrichtig sein kann; die zweite ist erbärmlich, unklar, verworren. Von Kriemhild wird in dritter Person gesprochen, als sei sie nicht dabei, und doch antwortet sie in der vierten Zeile. Oder haben die andern die Köpfe zusammengesteckt und heimlich in ihrer Gegenwart gesprochen? Auch steht sie nicht in Übereinstimmung mit der ersten. Wenn Kriemhild Z. 5 sagt: 'ich muß ihn grüßen, ihr wollt mirs nicht erlassen', so ist es doch sinnlos, wenn ihr nochmals die Verwandten zureden und sie nochmals sagt: 'nun thu ich was ihr wollt'. Darum hat auch C den Anfang von 1113 geändert. Wie matt die Stelle dadurch wird, kann niemand übersehen. Die Wiederholung in directer Rede wird beseitigt, aber um so elender ist die ausdruckslose Wiederholung in indirecter. Daraus folgt auch das Unpassende der ersten eingeschobenen Strophe, die 1113, 1 anticipiert. Der Hintergedanke aber, wenn auch ihr Mund Versöhnung spräche, so würde doch das Herz ihm nie hold, kann jetzt noch nicht entfernt Kriemhilden zugeschrieben werden: mit der Versöhnung muß zwischen ihr und Gunther

die Spannung ausgeglichen sein, wenn sie auch nicht wieder die herzliche Gesinnung wie früher gegen ihn hat. Aber jetzt wirft sie allen Hass auf Hagen, und ihre verwandtschaftlichen Gesinnungen gegen Gunther werden wiederhergestellt. Daher ist Z. 8 ungehörig, ebenso die Erinnerung an das was ihr Gunther gethan hat. Die Hauptsache ist, daß sie ihn nicht des Mordes an Siegfried zeiht: ob er nun dazu gerathen oder ihn irgendwie unterstützt hat, daran darf sie jetzt nicht mehr denken; der einzige Gedanke, der die Versöhnung möglich macht, ist, Hagen sei an allem Schuld. Und so erscheint sie im zweiten Theil: der Hass gegen Hagen ist unvermindert, ihre Brüder empfängt sie zunächst ohne Hass, wenn auch Giselhern herzlicher als die andern. Erst als sie sieht, daß, wenn sie Hagen verderben will, sie auch die Brüder mit verderben muß, siegt der Hass über die Verwandtenliebe.

1124, 5—8. Eine nähere Ausführung der letzten Zeile von 1124. Daß sich Giselher und Gernot auch des Nibelungenlandes bemächtigen, geht schon daraus hervor, daß ihnen viele Helden nach Worms folgen. Das zweimalige *underwinden* verdirbt das *underwant* der folgenden Strophe.

1261, 5—8. Dasselbe sagt ausführlicher die Klage 491—498 in allen Handschriften ausser C; C meinte die Nachricht in der Klage entbehren zu können, da sie schon im Nib. enthalten war. Das ganze ist eine matte Betrachtung, die nicht in die männlichen Worte Rüdigers hineinpasst: die pfäffische Gesinnung des Bearbeiters tritt hier wieder hervor. [Vgl. Untersuchungen S. 319.]

1573, 5—8; in Hd nach 1571. Daß die Fassung von a weniger ursprünglich ist als die in Hd lehrt schon der Binnenreim [vgl. Untersuchungen S. 316]. Die Strophe ist in beiden Fassungen schlecht und überflüßig. Die beiden Gedanken, die sie enthält, daß das Schiff stark und groß war und mancher Ritter ziehen helfen mußte, sind jedenfalls für das Ganze nicht nöthig; der zweite an sich schon ungehörig, denn wenn 8000 Knechte da waren, so ist es eine unsinnige Annahme, daß die Ritter hätten mit rudern müssen. Die bestimmte Angabe der Tragfähigkeit des Schiffes ist eine unverständige Übertreibung. Darum hat sie der Bearbeiter in a [oder vielmehr der Bearbeiter in der zweiten Redaction, Untersuch. S. 316] auf 400 ermäßigt.

1584, 5—16, in Hd nach 1583. Diese drei Strophen sind überflüßig und schlecht. Ob der Kaplan und Hagen sich noch hinüber und herüber schelten oder nicht, ist durchaus gleichgültig für den logischen Zusammenhang wie für den poetischen Gehalt. In der Erzählung, wo alles lebendige, gedrungene Handlung ist, macht jedes ausführliche Gespräch, auch wenn es besser wäre als hier, den Eindruck des Überflüßigen,

Ermüdenden, Geschwätzigen. In der That, es ist mehr Weibergezänk als Reden, wie sie hier passen würden. Beide sind in furchtbarster Erregung, Hagen in finsterm Groll wegen des unabwendbaren Schicksals, der Kaplan in der Bitterkeit, welche unverschuldetes Leiden einflößt, matt von der kaum überstandenen Todesgefahr. Beide müssen sich schweigend trennen, das macht eine weit größere Wirkung als der geschwätzige Fluch des Kaplans, der den Eindruck der Erfüllung des ersten Theiles der Prophezeiung völlig verwischt. Das erbärmliche Geschwätz zeigt sich besonders an den nichtssagenden Ausdrücken, die den Raum ausfüllen sollen: *ûf mîne triuwe — daz wizzet âne spot — des sult ir sicher sîn — nu lât die rede wesen — hie vor mînen handen,* Z. 10 sagt dasselbe was 9^b, 10, 11 zusammen sagen. Die elende Prahlerei des Kaplans Z. 13, das überflüßige *des wünsch ich iu vil sêre,* und das noch überflüßigere *ir het mir nâch den lîp benomen* dient auch nicht zur Schönheit der Strophen.

1837, 5—8. Die Worte Volkers in 1838 können passend nur auf 1837 folgen; schon daraus ergibt sich die Unechtheit der Strophe, die die Tendenz hat Kriemhild zu entschuldigen.

1898, 5—12. Unpassend ist das Eindringen der gewaffneten Heunen in den Speisesaal: wenn Etzel vorher im Stande war, den Kampf zu beseitigen, so wird er auch so viel Macht haben, seinen Leuten zu befehlen ungewaffnet zu kommen. Daß auch Heunen an der Mahlzeit Theil nehmen, versteht sich von selbst; daß die Heunen den Burgunden feindlich gesinnt sind, wissen wir schon, denn eben hat sie Etzel mit Mühe vom offnen Kampfe zurückgehalten; daher ist selbstverständlich, daß unter den *starken vînden* 1898, 4 die Heunen gemeint sind.

1900, 5—12. In 1901, 3 und 1902, 2 spricht Dietrichs von Kriemhilds *mâgen,* denen sie ans Leben wolle, also kann sie vorher nicht gesagt haben, sie wolle sich nur an Hagen rächen. Die Tendenz ist auch hier wieder, Kriemhild zu entschuldigen. Was soll hier das Gold? Will Kriemhild Dietrich und Hildebrand Gold anbieten? Andern Sinn kann es nicht haben; wie unpassend aber ist das! Die zweite Strophe klingt fast, als habe Hildebrand Lust zu dem Golde und fürchte nur übeln Ausgang.

1911, 5—8. Die Beschreibung der Pracht, mit welcher Kriemhild zu Tische geht, ist nicht am Platze, da sie eben geheim mit Bloedel gesprochen hat. Die zwei letzten Zeilen sind ganz allgemein und matt, Z. 2 auch nicht viel besser, Z. 1 nur Einleitung, die Strophe hat also sehr wenig Inhalt und bereichert die poetische Anschauung nicht.

III. Die in A weggelassenen Strophen*).

340. 341. Die beiden Strophen zeichnen sich nicht eben durch Schönheit und Inhaltsfülle aus, obgleich sie durchaus nicht schlecht sind und nicht im Entferntesten mit den in C hinzugesetzten verglichen werden können. Im Ausdruck sind einige Wiederholungen zu tadeln 340, 2 = 330, 2. In beiden Strophen ist einfacher, guter Zusammenhang, sie gehören in die Folge der übrigen nothwendig hinein; man vermißt etwas wenn sie fehlen, obwohl der Zusammenhang nicht durchaus zerrüttet wird; darum konnten sie von einem, der die Tendenz zu kürzen hatte, leicht übergangen werden. Aber schöner wird das Ganze alles schließt sich mehr aneinander, wenn sie bleiben.

345. 346. Wenn auch nicht unentbehrlich, passen sie doch sehr wohl in den Zusammenhang, und sind keineswegs schlecht. Die Erzählung ist lebendig und einfach, die Reden Gunthers und Hagens nicht übel, der Stil dem Epos entsprechend, das ganze Stück trägt den Charakter der Episode. Siegfried hat gerathen, in reichen Kleidern vor Brünhild zu erscheinen, Gunther spricht seine Absicht aus, seine Mutter um dieselben zu bitten, Hagen räth sich an Kriemhild zu wenden, offenbar damit er seiner Mutter nicht dergleichen zumuthe. In der letzten Zeile hat C eine abgeschmackte Änderung, die das Ganze verzerrt, indem danach Hagen deßhalb Gunthern von seiner Mutter abräth, weil Kriemhild so kunstreich sei und bessere Kleider machen könne.

354—357. Vier Strophen, die A leicht weglassen konnte, weil sie nichts wichtiges enthalten. Doch vermißt man etwas wenn sie fehlen: da vorher so ausführlich erzählt ist, wie Kriemhild Gunther und Siegfried bewillkommt und zu den Sitzen führt, so erwartet man eine längere Unterredung als die in den drei folgenden Strophen, auch ist Gunthers Bitte um Gewänder (350, 4) schon zu weit vorhergegangen, um mit Kriemhilds Rede in 358 noch in klarem Zusammenhange zu stehen. Auf Kriemhilds Frage (351) gibt nur 354, 3 Antwort. Nicht wohl konnte Jemand die in A vorhandenen Strophen allein dichten wie sie da sind ohne die vier vorliegenden, die im Ton und Charakter sich vollkommen an das Ganze anschließen.

368. Die Strophe unterscheidet sich im Ton gar nicht von den vorhergehenden und folgenden: sie ist nicht wichtig und konnte leicht weggelassen werden. Sehr gut ist die letzte Zeile.

---

*) [Vgl. dazu meine Untersuchungen S. 302—310.]

370. Von ihr gilt dasselbe wie von den vorigen: nicht mit Unrecht hat A hier gekürzt.

388. Die Strophe ist gut, scheint aber nicht an der richtigen Stelle zu stehen. Daß Siegfried nicht redend eingeführt wird, ist hier unpassend, da vorher eben von allen die Rede ist. Die Strophe passt zwischen 386 und 387. A hat sie vermuthlich schon an der unrechten Stelle gefunden.

396—398. Die drei Strophen, die eine Schilderung des Aussteigens der Burgunden aus dem Schiffe geben, vervollständigen lebendig den Zusammenhang. Sie sind ganz vortrefflich, lebendig und inhaltsvoll. Ein echt episches Motiv ist das Schauen der Jungfrauen: da ist nicht trockene Erzählung, sondern eine wundervoll belebte Scene, beides tritt klar hervor, die Jungfrauen in der Burg und die Helden am Strande. Sehr gut ist die Darstellung Siegfrieds, wie er Gunthern dient. Die Strophen sind aber auch für den Zusammenhang nothwendig, denn 399 ist nur von Siegfried und Gunther, die schneeweiß gehen, die Rede, während von den rabenschwarz gekleideten Hagen und Dankwart erst in 402 gesprochen wird: daß aber in 399 nur von Siegfried und Gunther die Rede ist, erfährt man nur aus diesen drei Strophen. Wenn sie fehlen, muß man nothwendig die Schilderung in 399 auf alle vier beziehen und dem widerstreitet, daß dann in 402 von Dankwart und Hagen noch besonders gesprochen wird.

401. Die Strophe vervollständigt die letzte Zeile der vorhergehenden und ist gut und passend. Nur die letzte Zeile scheint mit dem Folgenden nicht im Einklang, da hier Brünhild alles sieht, während ihr später noch gemeldet wird, daß die fremden Recken angekommen. Aber das erklärt sich leicht: allerdings sieht sie die Landung der Helden, indeß sie weiß noch nicht wer sie sind, und erst nachdem dieselben in die Burg gekommen, wird ihr nach Hofsitte Meldung davon gemacht.

409. Die Strophe ist ohne Wichtigkeit, leitet aber die Fragen Brünhilds gut ein.

412—415. Ein Anlaß zur Weglassung dieser Strophen war vorhanden, da in der vorhergehenden und der nachfolgenden Strophe von Siegfried die Rede ist und beide sich passend aneinanderschließen. Allerdings scheint der Fortgang rascher und straffer, die Handlung treibt mehr vorwärts ohne diese vier Strophen, aber die Schilderung ist so vortrefflich und hier so am Platze und lebendig motiviert, daß mit ihnen eine große Schönheit des Gedichtes verloren geht. Der Schreiber von A ließ sie weg in dem Bestreben, alles was möglich

war wegzuschneiden. Auch das ist sehr passend, daß Brünhild die Schilderung überhört über der einen Nachricht, daß Siegfried da sei und nur von ihm spricht.

439. Die Strophe ist allerdings nicht sonderlich passend, sie unterbricht die Schilderung von der Bewaffnung Brünhilds, obgleich der Waffenrock allerdings auch dazu gehört und nicht ausführlich beschrieben war. Das mag dem Dichter eingefallen sein.

442. Diese Strophe, wenn auch im Zusammenhange nicht nothwendig, ist doch vortrefflich und gibt Gunthers Gedanken höchst lebendig wieder.

445. Ein trefflicher Schluß von Dankwarts Rede, höchst lebendig und kräftig ausdrucksvoll.

453. Daß diese Strophe echt ist und von A weggelassen ward, ergibt sich schon daraus, daß die erste Zeile der folgenden Strophe demgemäß geändert werden mußte. Sie vervollständigt lebendig die Erzählung. Weil sie ohne großen Schaden für das Verständniss des Ganzen wegbleiben konnte, hat A sie gestrichen.

455. Von ihr gilt dasselbe wie von manchen in A fehlenden Strophen, sie ist nicht unentbehrlich, und darum ausgelassen.

459. An sich gut, lebhaft bewegt, Form und Ausdruck vortrefflich: ihr Inhalt ist natürlich nicht aus der Sage entnommen, und für den Zusammenhang ist sie nicht nothwendig.

465. Gut und passend; wenn sie fehlt, ist im folgenden Brünhild nicht eingeführt, was zwar nicht unumgänglich nothwendig, aber doch natürlich ist. Folgt 466 unmittelbar auf 465, so fühlt man sogleich, daß zu wenig über Siegfrieds Wurf und Sprung gesagt ist. Das ergänzt diese Strophe in trefflicher Weise. 'Der Sprung war ergangen, der Stein war gelegen'. So ungeheuer war Wurf und Sprung, daß die Zuschauer es nicht für wirklich halten konnten, bis sie sahen daß es wirklich geschehen war. Darum haben diese Worte ihre hohe Bedeutung, sie ziehen den Hörer lebendig mit in die Scene hinein. 'Da sah man niemand anders als Gunther den Degen', und meinte also, er hätte das riesige Werk vollbracht. 'Brünhild die schöne ward im Zorne roth': da steht Gunther der Sieger, und dort Brünhild die besiegte, roth vor Zorn, denn das ist ihr noch von keinem Manne begegnet. 'Siegfried hatte König Gunthers Tod entfernt', den sie zuversichtlich erwartet hatte. Wie viel Leben, wie viel echt poetische Anschaulichkeit ist in dieser Strophe!

471—473. Die drei Strophen sind unstreitig sehr passend, natürlich nicht aus der Sage entnommen, aber lebendig das Bild vervoll-

ständigend; man erwartet, daß bei Siegfrieds Rückkehr einige Verwunderung darüber sein wird, wo er gewesen, daß vielleicht während des Kampfes einige sich nach ihm umgesehen und ihn nicht gefunden haben und nun fragen werden. Wie der schlaue Siegfried allen Fragen zuvorkommt, ist hier gut gegeben. Brünhilds und Hagens Worte sind sehr passende Folge. Da sie keine wichtige Begebenheit enthalten, so konnten sie leicht weggelassen werden, und A hat deßhalb die letzte Zeile der vorhergehenden Strophe geändert.

518. Sehr passend und ganz im Tone des Übrigen gehalten; sie konnte leicht weggelassen werden, da sich Hagens Antwort ebenso gut auf die vorhergehende Strophe als auf sie beziehen kann.

531 und 534. Durch beide Strophen wird das Ganze ungleich lebendiger und anschaulicher, durch ihre Weglassung entsteht eine Lücke. Wenn Hagen, nachdem Gunther ihn aufgefordert hat sein Bote zu sein, nicht einmal redend eingeführt, Siegfrieden vorschlägt, so vermißt man seine Ablehnung und deren Grund; das zweimalige *er sprach* von Gunther, ohne daß er zu reden aufgehört hat, ist störend und deutet entschieden auf einen Ausfall. Beide Strophen sind vollkommen in demselben Ton und Charakter wie das Ganze.

555. Gut und passend, wenn auch nicht wesentlich in die Handlung eingreifend, aber das Bild hübsch vervollständigend.

563. 564. Zwei Strophen, die die rege Geschäftigkeit in Worms schildern, in den Zusammenhang gehörend; es fehlt an Harmonie, wenn sie wegbleiben, wenn auch eine stark fühlbare Lücke nicht entsteht. Aber man hat doch den Eindruck, daß etwas fehlt: Gunthers Befehle werden nicht alle ausgeführt, wenn die Strophen wegbleiben.

568. Eine unbedeutende Strophe. Ihre Echtheit wird daher von der Würdigung der übrigen in A fehlenden Strophen abhängen.

571. Nicht wichtig, aber passend.

573. Von ihr gilt dasselbe wie von den vorigen.

582. 583. Diese Strophen sind für den Zusammenhang und das Verständniss der Situation nothwendig. Siegfried würde fast gar nicht genannt und ist doch eine Hauptperson. Hier haben wir in schönster Weise, wie er mit seiner Geliebten zusammen nach dem Strande reitet. Und ebenso, wie die Ritter und Frauen in glänzendem Zuge abreiten, gibt ein hübsches Bild.

595. Für den Zusammenhang nothwendig. Die Nennung der Zelte in der vorigen Strophe wäre ganz zwecklos, und ohne Sinn, wenn nicht darauf folgte, daß man hineingieng.

599. Die Strophe passt gut in den Zusammenhang.

605. Nicht geradezu nothwendig, aber auch nicht unpassend.

629. Füllt eine zwar nicht entschiedene, aber doch fühlbare Lücke aus, da das *niht mêre* 630, 1 schon einiges voraussetzt, dem nicht mit 628, 4 *Sîfrides kurzewîle diu wart vil groezlîche guot* genügt wird. Sehr gut ist, wie sie beide ein Leib werden.

631. Unentbehrlich; sie zeigt die Sitte des Beilagers damaliger Zeit und leitet das folgende ein.

634. Durch Weglassung dieser Strophe wird der Zusammenhang gestört; mit ihr ist alles fließend und entwickelt, ohne sie wird es steif und gezwungen.

639. Ganz unentbehrlich. Fällt sie aus, so passt das vorhergehende und nachfolgende nicht zusammen, denn der Kampf und das Aufhängen Gunthers ist im Anfang der Nacht, und die Rede Brünhilds am Morgen, sonst könnte sie nicht so sprechen. Grade die Grausamkeit Brünhilds, daß sie ihn wirklich die Nacht durch hängen läßt, ist ein Hauptmotiv für das folgende und rechtfertigt so viel wie möglich den mit ihr gespielten Betrug. Dazu kommt daß Gunther nachher (650) selbst zu Siegfried sagt, daß er die Nacht durch bis zum Tage am Nagel gehangen habe.

652. Die Strophe ist gut und wichtig. Sie begründet weßhalb Siegfried zu allem bereit ist wegen seines hohen Glückes, dasselbe Glück will er Gunthern bereiten. Daß er sein Glück ausspricht, ist passend und poetisch; daß er es ohne den geringsten Spott thut, versteht sich. Die Gliederung der Gedanken in der Strophe ist vortrefflich. Vorhergegangen ist Siegfrieds Versprechen, er wolle schaffen, daß Brünhild diese Nacht ihm ihre Liebe nicht versage. Nun die Versicherung 'du kannst noch glücklich werden.' Dann spricht er sein Glück in warmen Worten aus, an Gunthers Unglück anknüpfend, und schließt mit kräftiger Versicherung: Brünhild muß noch heut Nacht dein werden. Daran schließt sich ganz passend die Auseinandersetzung seines Planes.

659. Die Strophe ist gut und vervollständigt echt poetisch den Zusammenhang. Gunthers Ungeduld ist vortrefflich ausgedrückt.

681. Diese in ihrer Art meisterhafte Strophe bereitet das Folgende vor und wird durch den Zusammenhang gefordert. Allerdings nimmt sich das oft aufeinanderfolgende *minneclîch* und *minne* nicht gut aus, aber es liegt im Inhalt begründet.

691. Es ist unverkennbar, daß Str. 696, in welcher Kriemhild einen Antheil an der Burgunden Dienstmannen fordert, da Siegfried auf sein Erbtheil an Land und Burgen verzichtet hat, sich weit

besser ausnimmt, wenn die vorliegende Strophe vorausgeht; ohnehin passt es in Kriemhilds Charakter, daß sie, sobald sie mit dem geliebten Manne verbunden ist, sofort darauf bedacht ist, daß seine Rechte nicht geschmälert werden. Es ist die erste Andeutung der Herbigkeit ihres Charakters, die nachher immer schroffer hervortritt: man kann schon ahnen, wozu dieses Weib fähig ist, wenn sie des geliebten Mannes, in dem sie ganz aufgeht, einmal beraubt wird.

695. Die lebhafte Rede Siegfrieds ist sehr passend; sehr gut auch die Anspielung auf den Nibelungenhort.

711. Ganz passend, wenn auch nicht unentbehrlich.

719. Von geringer Wichtigkeit, doch steht sie parallel mit der vom Sohne Siegfrieds.

940. Nicht übel, aber auch nicht unentbehrlich; ein Anlaß zur Hinzudichtung kann nicht gedacht werden.

945. Ergänzt lebendig und schön das Bild der Jagd und passt trefflich in den Zusammenhang.

1059. Stimmt in Ton und Inhalt ganz zu den übrigen. Unentbehrlich ist sie nicht. Ein Gedanke erfüllt sie, und er ist gut ausgeführt: ein lebendiger Beitrag zur Darstellung der Todtenfeier.

1659. Die Strophe gehört in den Zusammenhang: es schickt sich daß der Wirth auch von dem Gesinde spricht und für es sorgt: dafür sind die Hütten auf dem Feld. Fiele sie aus, so wüßte man nicht, ob die Herren auch darin wohnen sollen, Klarheit und Zusammenhang wären gestört. 1660 bezieht sich auf 1659, 4.

1676. Gehört in den Zusammenhang, wenn sie auch nicht geradezu unentbehrlich ist. Der liebenswürdige bescheidene Charakter des Markgrafen tritt darin trefflich hervor.

1881. Diese lebendige Schilderung ist hier sehr am Platze und die Strophe auch deßhalb nothwendig, weil *ir* 1882, 1 sich auf die Burgunden bezieht, von denen in der weggelassenen Strophe die Rede ist, nicht auf die in 1880 genannten Heunen.

IV. Die in C fehlenden Strophen*).

24. Diese Strophe hat 'mindestens dem Dichter der Gudrun bereits vorgelegen' (Zarncke S. 417). Das ist doch wohl ein gewichtiger Grund für die Echtheit derselben. Sie passt trefflich in den Zusammenhang. In Str. 23 ist von seiner Erziehung die Rede gewesen, nun in Str. 24 ist er erwachsen und reitet zu Hofe, dann erzählt Str. 25 von

*) [Vgl. Untersuchungen S. 321–323.]

seinem Leben am Hofe, wie er schön gekleidet wird und erfahrene Männer zur Pflege erhält. Fehlt unsere Strophe, so ist eine Lücke in der Erzählung. 25 passt nicht auf 23, denn man weiß nicht, weßhalb er mit Kleidern geziert wird, wenn nicht vorher gesagt ist, daß er an den Hof gekommen war. Auch der übrige Inhalt ist nicht schlecht. Die Leute sahen ihn gern, manche Frauen und Mädchen wünschten ihm, daß seine Neigung ihn immer an den Hof führe. Hold waren ihm viele, des ward er wohl gewahr. Allerdings war schon in Str. 22 davon die Rede, daß er bei Frauen beliebt war, aber dort war es eine Hinweisung auf die Zukunft, dem Dichter konnte nicht einfallen sagen zu wollen, daß die Weiber schon den heranwachsenden Knaben liebten; das bezeichnet schon *sît*. Hier also (26) wird erzählt, daß er, zum Jungling heranreifend, die Blicke der Frauen und Mädchen an sich zieht.

589. Die Frauen umarmen sich: 'so liebevollen Empfang hörte man noch nie als die beiden Frauen, Frau Ute und ihrer Tochter, der Braut kund thaten: sie küßten oftmals ihren süßen Mund.' Allerdings war schon 587 vom Küssen die Rede, aber nur zum ersten Empfange zwischen Brünhild und Kriemhild, dann haben sie sich verneigt, und nun umarmen und küssen sie sich oft, dann begrüßt sich das Gefolge, und die Königstöchter stehen bei einander. Das ist ein ganz passender Inhalt, und auch die Ausdrucksweise gibt keinen Anlaß zum Tadel. Allerdings C hat das Küssen schon in der letzten Zeile der vorhergehenden Strophe in sehr gezwungenem und ungeschicktem Ausdruck abgethan; aber daraus folgt noch nicht, daß dieser der echte sei. In C küssen sie sich erst, nachdem Kriemhild die Begrüßungsworte gesprochen, im gemeinen Texte gleich bei der ersten Begegnung; jenes mag der Hofsitte um 1200 gemäßer sein, dieses ist entschieden natürlicher.

600. Die Strophe gehört in den Zusammenhang.

698. 699. Die Stelle ist von Wichtigkeit, denn die Weglassung oder Hinzufügung hat noch weitere Änderungen nach sich gezogen. Die Strophen an sich sind schön und gehaltvoll. Kriemhild sendet zu Hagen und Ortwin, um sie mit nach Niederlanden zu nehmen; darüber wird Hagen zornig und spricht seine Anhänglichkeit an das burgundische Königshaus aus. Vortrefflich ist der Hinweis auf seine Vorfahren: der Tronjer Sitte sei, daß sie bei den Königen am Hofe bleiben müßten. Der kleine Conflict bleibt ohne weitere Folgen, aber er läßt einen Blick in den Charakter der Hauptpersonen thun: Kriemhild, deren herber Charakter hier zum ersten Mal andeutungsweise hervortritt (vgl. 691) Hagen, dessen Treue und Rücksichtslosigkeit treffend gezeichnet

ist. Dazu Siegfrieds Uneigennützigkeit und der burgundischen Könige gute Gesinnung gegen ihn — das Ganze gibt ein lebendiges, anschauliches Bild, in dem kein Zug überflüßig ist, wo alles auf die Zukunft weist, in der so manches sich lösen soll, was hier motiviert ist. Der Dichter überschaut mit freiem Blicke das Ganze und hat die vorliegende Scene mit feinem Tacte hinzugedichtet, zur Vorbereitung der schroffen Gegensätze, die später mit einander in Conflict kommen. Diesen feinen Blick hat der Bearbeiter von C nicht gehabt. Vermuthlich hat er an der ungalanten Abweisung Anstoß genommen, er läßt also die beiden Strophen weg. Daher muß die letzte Zeile von 697 *Kriemhilt dô senden began* geändert werden, und er schrieb *daz was ir liebe getân;* ebenso der Anfang von 700. Der Zusammenhang ist bei weitem nicht so gut in C. 697 hat Gernot Kriemhild gesagt, sie solle sich nehmen wen sie wolle, und ihr 1000 Mann angeboten. Jetzt auf einmal, als sie sich zur Fahrt bereitet, nimmt sie nur 500 Mann und von allen Helden nur den Markgrafen Eckewart. Ist sie auf einmal so bescheiden geworden? Das schien vorher nicht so. Wie kommt es daß sie nicht mehr namhafte Helden mitnimmt? Hat sie das großmüthige Anerbieten Gernots so gerührt, daß sie sich nun mit der Hälfte und dem einen Eckewart begnügt? Das müßte doch gesagt sein. In der andern Bearbeitung ist alles klar und anschaulich und wir gewinnen eine schöne Scene, die zwar gegen die höfische Sitte ist und darum in höfischen Kreisen Anstoß erregen mußte, aber das NL. ist eben kein höfisches Epos. Der Dichter hat nicht den beschränkten Gesichtskreis der späteren ritterlichen Dichter und scheut sich nicht herbe Scenen zu bringen, wenn sie dem Ganzen von Nutzen sind. Hier ist ja auch das eigentliche Motiv zu Hagens Abweisung seine unwandelbare Treue gegen sein Königshaus, die später auch das Motiv aller seiner Handlungen ist und ihn in aller Furchtbarkeit doch edel bleiben läßt.

768. Allerdings entbehrlich, da sie nicht wesentlich in die Handlung eingreift; aber sie gibt ein hübsches lebendiges Bild, wie Gere die Neugierigen abfertigt. Hinzudichtung ist nicht denkbar.

825. Die Weglassung dieser Strophe hängt mit der Einschiebung von 813, 5—12 zusammen; den Zins hatte C schon 823, 4 angebracht, darum musste 825, die von dem Zinse handelt, wegfallen. Durch jene Veränderungen und Einschiebungen in C wird der Streit als ein beabsichtigter dargestellt. Wer von beiden führt den unheilbaren Bruch herbei? Wir wissen es nicht. Etwas, was zum Besten, Edelsten im Menschen gehört, ist die Triebfeder: die Gattenliebe. Kriemhild in ihrem Glück, in dem Selbstbewusstsein, in dem Stolze, der doch aus

der Demuth stammt, aus dem Gefühle, hochbegnadet zu sein durch den Besitz ihres Gatten, thut eine Äußerung, die nichts ist als der Spiegel ihrer Gedanken, wie sie sie haben muß in dem Bewusstsein, daß Siegfried der erste aller Männer ist. Schon lange haben sich in der schmählich getäuschten (und doch wieder aus den edelsten Gründen, Freundschaft und Liebe, getäuschten) Brünhild allerlei Gedanken geregt, die durch eine Unwahrheit geweckt worden sind, durch das Vorgeben, Siegfried sei Gunthern untergeben. Sie hat nicht die verlangte Auskunft erhalten, sie ist grenzenlos erniedrigt worden und weiß es nicht. So hat sie hingelebt und wünschte bei persönlicher Begegnung Klarheit zu erhalten. So muß es jetzt zu Erklärungen kommen. Sie kann die arglose Äußerung Kriemhilds nicht ruhig hinnehmen, sie muß ihren Gatten vertreten, sie hält ihn in vollem Glauben für den ersten aller Männer und antwortet demgemäß bestimmt aber ohne Bitterkeit. Beide Frauen können sich unmöglich darüber vereinigen, der Streit ist unausbleiblich. Brünhild muß behaupten, daß Gunther über Siegfried stehe, Kriemhild erkennt ihren Fehler und behauptet nun wenigstens die Gleichheit Beider. Länger kann der langgenährte Zweifel in Brünhild nicht schweigen, sie spricht ihn aus, aber mit großer Mäßigung, indem sie die Gründe angibt, welche sie dazu zwingen. Das kann nun Kriemhild unmöglich ruhig anhören, sie antwortet lebhaft, aber auch gemäßigt, indem sie Brünhild freundlich bittet, die Beleidigung zurückzunehmen. Das kann natürlich Brünhild nicht, denn sie ist vom Gegentheil überzeugt, und Kriemhild kann sie nicht davon überzeugen, auch wenn sie wollte. Da zürnt Kriemhild und antwortet scharf, indem sie ihre erste Äußerung, Siegfried sei größer als Gunther, mit aller Schroffheit wieder aufnimmt und Zurücknahme der Beleidigung verlangt, zugleich durch die Thatsache, daß Siegfried keinen Zins zahlt, das Ungerechtfertigte derselben beweisend. Und so werden beide immer zorniger, wie es nicht anders sein kann, sie wollen beide zeigen, daß sie vor der andern geehrt zu werden verdienen, sie trennen sich, und bei der Begegnung vor dem Münster sind beide aufs äußerste gereizt, Brünhild wirft Kriemhilden die Beleidigung vor allem Volke ins Gesicht, und Kriemhild, um sich zu wehren und Siegfried zu vertreten, kann nicht mehr anders, sie muß das furchtbare Geheimniss, das Siegfried ihr im Vertrauen der Liebe mitgetheilt hat, offenbaren, und dazu in der Gereiztheit noch mehr fügen, und so ist Brünhild auf das tödtlichste gekränkt und kann nicht mehr leben, wenn die ihr angethane Schmach nicht gerächt werden kann: gerächt werden kann sie nur durch Siegfrieds Tod. Wie nothwendig hier eins aus dem andern sich ergibt, wie meisterhaft der Dichter die Verwickelung

ausführt, mit welcher vollendeten poetischen Gerechtigkeit beide Frauen behandelt sind, das braucht dem, der Gefühl für das Große und Erhabene hat, nicht mehr nachgewiesen zu werden. — Wie anders C! Indem das ganz ungehörige Motiv des Zinses hineingebracht ist, wird die poetische Einheit gestört, der ganze Standpunkt verrückt, erscheint Brünhild kleinlich, geldgierig und Kriemhilds Antwort in 824 *du solt nimmer daz erleben daz er dir zins deheinen von sînem lande müeze geben,* ist ebenso kleinlich, giftig. Auf einmal ist die ganze Unterredung in die Sphäre des Gewöhnlichen, Gemeinen herabgerückt, wie ein Zank zwischen zwei geschwätzigen Weibern.

887. Schon die letzte Zeile der vorhergehenden Strophe weicht ab. In der gem. L. spricht Siegfried und bekräftigt seine Versicherungen, den Feind zu züchtigen, mit den Worten: 'von mir soll euren Feinden das wisset, Leid geschehen'. Diese Worte schließen seine Rede passender ab als 886, 3 'daß ich euch gern diene, das lasse ich euch sehen'. C lässt darauf folgen 'da begann ihm Gunther zu danken': wie matt und inhaltslos! Vergegenwärtigen wir uns die Situation: Alle spielen Komödie, wollen Siegfried überlisten, der ihnen unbedingt vertraut und alles für seine Freunde opfern will. Sein rückhaltsloses Vertrauen, sein freudiger Opfermuth, und dazu die Hinterlist, der Betrug derer, die er für seine besten Freunde hält und die ihm insgeheim nach seinem Leben trachten, besonders der elende Verrath seines Schwähers Gunther — welches charaktervolle Bild, welche unvergleichliche Motive für den Dichter! Und wie hat das C benutzt? 'Dafür sagte ihm Gunther großen Dank' ist alles, eine allgemeine Phrase, kein Bild, keine lebensvolle Scene. Dagegen die gem. L. 'So wohl mir dieser Märe', sprach der König da, als ob er ernstlich seiner Hülfe froh wäre. In Falschheit neigte sich vor ihm tief der ungetreue Mann. Da sprach der Herr Siegfried: 'ihr sollt keine Sorge haben'. Wie hoch erhaben steht der betrogene schmählich verrathene Siegfried hier vor uns, wie tief erniedrigt der schwache König, dessen Schicksal es ist, ohne Hülfe anderer nie etwas großes ausführen zu können, und durch andere zur Theilnahme am Verrathe gezwungen zu werden. Und wie schön sind Siegfrieds letzte Worte, mit denen er den König beruhigen will!

915 wurde schon oben bei 905, 5—8 besprochen.

1053. 1054. Nach Holtzmann Zusätze in geistlicher Tendenz. Daß Kriemhild für Siegfrieds Seele opfern lässt, ist schon Str. 1052 auch in C gesagt. Daß das nun ausführlicher erzählt wird, wie sie durch ihre Kämmerer Gold austheilen lässt, daß jedes Kind Opfer bringt, daß viele Messen gesungen werden, daß großes Gedränge von Siegfrieds Freunden

ist, daß nachher (1060) erzählt wird, wie den Armen Gold ausgetheilt wird — das alles sind keine unpassenden Gedanken. Wie sich alles zum Opfer drängt, ist ein Beitrag zu Siegfrieds Charakteristik. Zu den besten Strophen des NL. gehören diese beiden allerdings nicht.

1060. Von dieser Strophe gilt dasselbe wie von den beiden vorigen.

1140 ist schon oben bei Gelegenheit von 1136, 5—8 besprochen.

1523. Lachmann verwirft diese Strophe, weil sie die Zahlen in Verwirrung bringt, indem sie nämlich zu den 1060 Burgunden von 1507, 2 noch 1000 Nibelunge füge, die 1573 wieder vergessen seien. Dabei ist die einzig mögliche, alle Schwierigkeiten hebende Erklärung übersehen, daß nämlich die Burgunden Nibelunge genannt werden, was Lachmann selbst mit Bezug auf 1526, 2. 1527, 4 bemerkt. Im zweiten Theile werden beide Namen vollkommen gleichbedeutend gebraucht. Die 1000, die Hagen auswählt, sind die 1000 Nibelunge, diese 1000 hat Gunther mitgenommen und nicht noch 1000 Burgunden dazu. Es bleibt aber noch eine Schwierigkeit: 1522 ist von den *snellen Burgonden* die Rede gewesen und hier 1523 heißt es, die 1000 Nibelunge seien mit ihnen gekommen. Also sind das doch andere? Wer sind denn aber die *snellen Burgonden* in 1522? Die ausgewählten Tausend? Das steht nirgend. Wohl aber werden die zurückbleibenden Einwohner von Burgund Z. 4 *ir volc* genannt. Wer kann also zweifeln, daß hier die Könige und ihre höchsten Lehensträger, also Gunther, Gernot, Giselher, Hagen, Dankwart und Volker gemeint sind? 1520. 1521 ist von allen im allgemeinen die Rede, 1522 von den Führern; 1523 von der Mannschaft.

1564. In C (a) fehlt die Scene, wie das Ruder bricht und Hagen es wieder mit dem Schildfessel bindet. Es fragt sich zunächst, ob diese Scene gut und passend ist. Der unerschrockene Hagen, der durch kein Mißgeschick, durch keine üble Vorbedeutung von der Ausführung des einmal beschlossenen Vorhabens sich abbringen lässt, der für alles Rath weiß und ebenso gut einen Feigen wie einen Helden abgeben kann, ist hier vortrefflich gezeichnet. In der düsteren Scene ist diese Kraftäußerung Hagens ein sehr schöner Zug. Zarncke findet darin einen übertreibenden Zusatz im Bänkelsängerton. Wenn darunter die kräftigen schlagenden, ergreifenden Züge zu verstehen sind, so findet sich noch in vielem dieser Ton. Warum aber hat C die Scene weggelassen? Sie wurde zu groß, zu grell gefunden. Der Bearbeiter, der an der weiteren widerlichen Ausführung des nächtlichen Kampfes zwischen Siegfried und Brünhild keinen Anstoß nahm, fand sich hier veranlasst, die höchst lebendige Scene wegzulassen, weil sie ihm unnatürlich schien. Lachmann verwirft 1565 wegen des Übergangs der Construction, und doch

findet er in dem Binden mit dem Schildfessel einen sehr schönen und ohne Zweifel aus der Sage genommenen Zug. Beides, große Schönheit und die Herkunft aus alter Sage können ihn nicht abhalten, die Strophe zu verwerfen? Beides sind doch mächtige innere Kriterien, und sie kann eine äußere Abweichung vom Gewöhnlichen umstoßen? Aber der sagenhafte Inhalt ist kein sicheres Kriterium; denn ein Bearbeiter konnte leicht das was er aus der Sage wusste und im Gedichte vermisste darin anbringen wollen; der Umstand, daß der erwähnte Zug sich in der Thidrekssaga und in den altdänischen Liedern wiederfindet, ist kein Beleg für den Ursprung aus der Sage, denn er kann aus einer Bearbeitung des Nibelungenliedes in den Norden übergegangen sein. Auf diese Umstände ist also kein Gewicht zu legen, vielmehr wird das maßgebende hier wie überall die innere Kritik sein; es wird sich fragen: ist die Stelle dem Ganzen angemessen, ein Beitrag zur Schönheit des Gedichtes, stört sie nicht die innere Einheit, oder ist sie überflüßig, störend und daher verwerflich? Von diesem Gesichtspunkte aus muß man sich unbedingt für die Echtheit der Strophe aussprechen.

1654. Die Strophe ist gut und passend. Die Bemerkung, daß die Frauen sich nicht schminkten, hat eine principielle Bedeutung: der Dichter wollte hervorheben, daß die wirkliche, die reine Frauenschönheit die natürliche, ungeschminkte sei im Gegensatz zu der damals [?] herrschenden Mode. An solchen Stellen wird der Dichter zum Sittenrichter über die Gebrechen seiner Zeit. Es versteht sich daß der höfische Bearbeiter von C solche Stellen nicht brauchen konnte, weil sie den galanten Höflichkeitston verletzten.

1888. Auch Lachmann verwirft die Strophe: nach ihm ist Z. 4 aus 1884, 4 genommen. Wie kann er das sagen? *gît* und *lôn* sind die beiden einzigen gleichen Worte, der Gedanke ist ähnlich, aber in 1884, 4 unbestimmt mit *ob* als Frage, hier bestimmt verneint. Höchst passend ist es hier in Hagens Munde: 'Nur zu, meint er, wenn Unheil daraus folgt, was thuts? wir werden hier doch nicht gelobt.' Alles steht in vortrefflichem, klarem Zusammenhange und bildet eine mächtig bewegte Scene. Alle von Lachmann verworfenen Strophen sind dafür nothwendig, auch diese.

2011. Es ist durchaus passend, daß Giselher seinen *staetigen muot* ausspricht, nur dadurch ist die folgende Strophe genügend motiviert.

2200. Die Strophe ist gut und passt trefflich in den Zusammenhang. Die Klage Hagens, mit Freunden kämpfen zu müssen, ist gerade hier sehr am Platze, da eben Rüdiger ihm seine Freundschaft bewiesen hat. Lachmann, der die Strophe trotz des inneren Reimes beibehält,

findet die letzte Zeile etwas matt. Ich finde, der einfache, keusche Ausdruck von Rüdigers Kummer ist trefflich wahr und der ganzen Dichtung gemäß. Allerdings, Rüdiger ist matt, erschöpft von seinem innern Leid, und in solchen Augenblicken tiefsten Affectes findet die Seele keine Worte als die einfachsten: wollte hier der Dichter noch einen großen Wortschwall erheben, wie Rüdiger sein Leid schilderte, das wäre entschieden für das Gefühl beleidigend; er hat auch hier wie überall beim Ausdruck des Innern das Rechte gefunden.

2321. Die Frage Dietrichs, ob noch welche der Burgunden am Leben sind, ist so vortrefflich und entspricht der Gemüthsstimmung so ganz, daß es unbegreiflich ist, wie Jemand urtheilen kann, ein Abschreiber habe damit etwas Nothwendiges zu ergänzen gemeint. Es ist klar, daß der Bearbeiter von C sie wegließ, weil er meinte, sie unterbreche die Klage Dietrichs*).

V. Abweichende Lesarten**).

513—521. Die Darstellung der gem. L. hat etwas scherzhaftes, aber konnte das hier nicht in der Absicht des Dichters liegen? Daß sie der Situation der betheiligten Personen unwürdig sei, kann ich nicht finden: ein wenig Übermuth der burgundischen Helden ist doch wohl nicht übel am Platze, nachdem sie die schwere Sorge ausgestanden haben und von Brünhild genugsam übermüthig behandelt worden sind. Diese scherzhafte kleine Rache kann man hier gerade ganz vortrefflich finden. Brünhild allerdings erscheint in einer etwas demüthigenden Situation, aber nachdem sie lange genug die Übermüthige gewesen ist, ist das vollkommen gerecht und ein guter dichterischer Griff. Wenn sie noch etwas von ihren Schätzen behalten will, wenn sie fürchtet, durch Dankwarts übergroße Freigebigkeit alles zu verlieren, so kann das ihr noch nicht als Geiz vorgeworfen werden, und wenn Gunther und Hagen über sie lachen, da sie ängstlich Dankwarten nicht mehr traut, so wird sie damit noch nicht durchaus lächerlich gemacht. Allerdings soll zugleich die Freigebigkeit der burgundischen Helden auf Kosten Brünhilds hervorgehoben werden, aber das eben ist hier vollkommen passend. Wenn Zarncke der Scene Schuld gibt, sie schlage

*) [Wenn ich auch zugebe, daß in Bezug auf einige der in C fehlenden Strophen W. richtig motiviert hat, so bin ich doch von der Trefflichkeit anderer nicht überzeugt, und halte sie ebenso für Zusätze, wie der andere Bearbeiter sich solche, nur in größerem Maßstabe erlaubte.]

**) [Ich stelle hier zuerst die stärker abweichenden größeren Stellen, und dann eine Reihe einzelner Strophen zusammen.]

der Sitte ins Gesicht, so wird dieß wohl auch die Meinung des Bearbeiters von C gewesen sein. Es kommt darauf an, welcher Sitte: der höfischen? Das ist vollkommen wahr; nichts kann in grellerem Widerspruche mit der höfischen Sitte stehen, als daß die Königin Brünhild so gedemüthigt wird, nichts kann ungalanter sein, als daß Gunther und Hagen über sie lachen. Hagen der Dienstmann seine Königin auslachen! Das war zu viel, das musste beseitigt werden. So musste ein höfischer Bearbeiter denken, er konnte unmöglich die Scene stehen lassen, er musste als galanter Mann der Brünhild diese Demüthigung ersparen. Aber der Sitte des Zeitalters, das das NL. behandelt und wie es dieselbe darstellt, entspricht alles vollkommen. Das NL. ist nichts weniger als ein höfisches Epos. Nicht nach höfischer Sitte haben die Helden die abenteuerliche Fahrt unternommen, sondern *in recken wîse,* muthig und unerschrocken auf ihre Kraft vertrauend, übermüthig den Gefahren trotzend und ihrer spottend. Dieser Sitte schlägt es durchaus nicht ins Gesicht, wenn sie nach überstandenen Gefahren gegen die nicht überzarte und nervenschwache Brünhild, die sie in der ernstesten Gefahr verhöhnte und ihnen alle Sorgen bereitet hatte, sich einen harmlosen Scherz erlauben, der keinem der Betheiligten etwas schadet. Nichts passt besser zu dem Charakter der kühnen, übermüthigen Recken. Es ist selten, daß der Dichter des NL. scherzt, aber darum macht bei ihm der Scherz auch eine besondere Wirkung, ebenso wie die seltenen, aber treffenden Bilder, die er gebraucht. Hier haben wir den einzigen ausgeführten Scherz des ganzen NL. und wahrlich, er ist des Dichters vollkommen würdig. In lebendiger Wechselrede beginnt es: Brünhild will sich mit ihrem Reichthum zeigen, das sehen die Burgunden wohl, und Dankwart, der es noch wohl im Gedächtnisse hat, wie übermüthig sie vorher war, will ihr dafür einen Schreck bereiten und sie etwas demüthigen. Er will die Vertheilung übernehmen: die Rede ist trefflich im Munde des kühnen, übermüthigen Recken, der am glänzenden Hofe der burgundischen Könige Freigebigkeit gelernt hat. Und nun wird seine Freigebigkeit trefflich geschildert, Brünhild hört es und ist unzufrieden damit. Ihre Rede, worin sie sich über den allzu freigebigen Kämmerer beklagt, ist lebendig, nicht demüthig und erschrocken, sondern immer in ihrem Charakter, selbst in dem leisen Scherze. In ihrem Unmuthe muß sie doch wieder über den freigebigen Kämmerer lachen, sie kann ihm nicht ernstlich zürnen. Und nun antwortet ihr Hagen in seiner derben Weise, es sei am Rhein Gold und Kleider genug. Brünhild bittet nun, ihr 20 Schreine mit Gold und Seide zu füllen, damit sie etwas zu ver-

theilen habe, wenn sie nach Gunthers Land kämen. Das geschieht, aber sie vertraut es Dankwart nicht an, ihr eigener Kämmerer muß dabei sein, und darüber lachen Gunther und Hagen. Wie viel kräftiges, ungezwungenes Leben ist in dieser Stelle, wie viel echte Poesie und Humor, ein lebendig fortschreitender, unbefangener, wahrhaft epischer Stil. Allerdings hat das Stück den Charakter der Episode, aber der Episode, wie sie sein soll, lebendig mit dem Ganzen verbunden, wenn auch nicht tief in die Begebenheiten eingreifend, der Episode, die einen Ruhepunkt bildet, nicht lang und breit ausgesponnen, aber mit dem heitern Tone auf das trefflichste die gefahrvolle Unternehmung abschließend. Die beiden Strophen, die C hier allein hat, wird man dagegen schwerlich schön finden. Nicht gut ist der Ausdruck *zehant* 513, er sagt überhaupt wenig, und C hat ihn schon in der vorhergehenden Strophe an derselben Stelle im Reime. Die etwas geschwätzige Aufzählung 'Gold und Silber, Rosse und auch Gewänder', wobei die Rosse etwas befremden können, und die noch geschwätzigere *den vremden und den kunden, vil manigem werden man* dienen auch nicht zur Verschönerung der Strophe. Wie ungleich kürzer und lebendiger lautet die Stelle in der andern Bearbeitung! Breit und matt, geschwätzig und ausdruckslos ist die letzte Zeile *des ir ir vater hête nâch sîme tôde vil verlân,* verglichen mit 513, 3 *des ich sô vile hân,* und 518, 3 *daz mir mîn vater lie,* woraus der Bearbeiter seinen Gedanken schöpfte. Nun die folgende Strophe. *den recken alsô hêr* ist wieder breit und matt, *des schatzes minre oder mêr* ebenso und dazu ganz unbestimmt, man weiß nicht was das heißen soll, viel besser wäre doch einfach: 'so viel sie wollten'. Sehr schlecht, eintönig und plump ist die Wiederholung *daz si naemen* und *daz si braehten.* In der letzten Zeile kommt *zehant* zum dritten Male. Aber auch der Zusammenhang lässt manches zu wünschen übrig. Auf die Undeutlichkeit des *schatzes minre oder mêr* wurde schon hingewiesen. Der Sinn soll ohne Zweifel sein, sie sollen nehmen so viel sie wollen, aber das steht nicht da. Die folgende Zeile macht die Undeutlichkeit noch größer: *daz si daz mit ir braehten in Burgonden lant*: dabei denkt man natürlich zuerst daran sie sollen sich mitnehmen so viel sie wollen, für sich selbst. Was soll nun das *mit ir?* soll das etwa heißen, sie sollen es ihr mitnehmen? Schlecht genug wäre es ausgedrückt, bestimmt jedenfalls nicht, höchst unklar. Wie steht das nun mit dem Übrigen im Einklang? Zuerst hieß es, sie ließ Gold und Silber u. s. w. an alle vertheilen, nun lässt sie den Recken vom Rheine sagen, sie sollen soviel sie wollen ihr mit nach Burgund nehmen. Will sie also auf einmal etwa Hagen und Dankwart als ihre Kämmerer

anstellen, daß sie ihr ihre Schätze mitnehmen sollen? Eine sonderbare Zumuthung jedenfalls, wenn sie sich nicht dazu erboten haben. Aber welche Unklarheit! Der Verf. wollte zuerst Brünhilds Freigebigkeit schildern, da mussten natürlich die burgundischen Helden auch etwas bekommen: sie sollten sich nehmen so viel sie wollten. Aber später verlangt ja Brünhild, zwanzig Schreine sollen für sie gefüllt und mitgenommen werden. Wenn Hagen auf die Aufforderung, sie sollten sich nehmen soviel sie wollten, und das für sich, antwortete, ihr König habe genug, sie brauchten nichts mitzunehmen, und dann Brünhild entgegnete, nein, sie wolle zwanzig Schreine voll Gold und Seide mitnehmen, so fehlt es an Zusammenhang. Eine verbindende Scene wusste der Verf. nicht einzuschieben, darum brauchte er den Nothbehelf, daß er *mit ir* einschob, wo es der ursprünglichen Stelle nach nicht passt. Noch ein Mangel an Zusammenhang ist zu rügen. Brünhilds Ängstlichkeit wegen Dankwarts konnte der Bearbeiter natürlich nun nicht brauchen, er ließ also Str. 521 weg, obgleich die erste Zeile wichtig ist, die erzählt, daß Brünhilds Wunsch ausgeführt ward. Durch das Wegfallen der Strophe entsteht aber eine fühlbare Lücke, zwei Reden Brünhilds über zwei durchaus verschiedene Gegenstände kommen unmittelbar zusammen. Das scheint der Bearbeiter übersehen zu haben, ja selbst die neue redende Einführung Brünhilds, die nur einen Sinn hat, wenn etwas anderes vorhergegangen ist, und sie nicht zuletzt gesprochen hat, hat er stehen lassen.

530—536. Auch hier soll nach Zarncke der Bearbeiter alle Zucht und Sitte vergessen, indem er Siegfrieden Gunthers Bitte, die Botschaft zu übernehmen, anfangs kurzweg abschlagen lässt, sodaß der König mit neuen Betheuerungen in den Gast dringen muß. Ist es denn da nicht noch weit mehr gegen alle Zucht und Sitte, wenn Hagen, der Dienstmann Gunthers, diesem seine Bitte verweigert und Siegfried den König an seine Stelle vorschiebt, als wenn Siegfried der König die Botendienste, zu denen sonst nur Untergebene genommen werden, ausschlägt? Und vergisst denn nicht Gunther aller Zucht und Sitte, indem er Botendienste von Siegfried begehrt? Daß Siegfried der reiche König Botendienste thun soll, ist gewiß eine Zumuthung, die er abweisen muß, sofern nicht besondere Gründe dafür sprechen. Darum macht er auch nachher bei Kriemhild einen Scherz daraus und verlangt Botenlohn, den er sofort verschenkt. Wir haben in der gem. L. eine lebendige, charaktervolle Scene. Hagen fordert Gunthern auf, Boten nach Worms zu schicken, dieser bestimmt ihn dazu. Hagen antwortet, er sei kein guter Bote, er wolle die Kammer verwalten und bei den Frauen bleiben,

ihre Gewänder zu behüten*), bis sie sie heim brächten. Dagegen solle er Siegfrieden bitten, der passe dazu; versage er es, so solle Gunther ihn um seiner Schwester willen freundlich bitten. So geschieht es: Siegfried, der es anfangs verweigert, erklärt sich um Kriemhilds willen zu allem bereit. Nichts erregt hier Anstoß, die Reden sind einfach und charaktervoll, der Stil lebendig, die Form vortrefflich. Nicht ebenso ist C zu loben: wir haben schon gesehen, wie der höfische Umarbeiter Hagens Worte anstößig finden musste, ebenso mochte er Siegfrieds Weigerung unpassend finden, da diesem ja nichts willkommneres begegnen konnte als zu seiner Geliebten gesandt zu werden. Beide Motive führten zur Umarbeitung. Hagen musste ablehnen, ohne Gründe, und Siegfried vorschlagen, Gunther denselben bitten und dieser es einfach annehmen. Gunthers Bitte an Hagen ist in der gem. L. doch viel schöner als in C. 'Niemand wäre zu der Fahrt so bereit, so tüchtig, als ihr, Freund Hagen: nun reitet in mein Land, unsere Ankunft thut ihnen niemand besser kund'. Dagegen C: 'Nun bereitet euch zu der Fahrt, trefflicher Ritter, denn wir haben in diesen Zeiten keinen andern, der dahin reiten könnte'. Wie kalt, befehlend ist C gegen die herzliche Anerkennung, die in der andern Lesart liegt. Weßhalb nun Hagen in C *der übermüete man* genannt wird, ist nicht zu begreifen, da er dann doch sehr zahm und bescheiden spricht. Auffallend ist nun ferner, daß Hagen doch auch in C die Erwartung ausspricht, Siegfried könne es vielleicht verweigern: 'Um eurer Schwester willen darf er nicht weigern'; das wäre doch sinnlos, wenn Hagen nicht die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Weigerung Siegfrieds voraussähe. Es weist also auch das auf das Vorhandensein der gem. Lesart.

661—663. Der Unterschied beider Lesarten ist, daß die gem. L. eine lebendige Scene hat, C allgemeine Betrachtungen. Im Epos wird an sich jenes schon den Vorzug verdienen. Siegfried hat Gunthern versprochen ihm beizustehen und in der Tarnkappe in seine Schlafkammer zu kommen. Gunther ist froh darüber und kann die Zeit nicht

*) Diese Stelle scheint bis jetzt mißverstanden zu sein. Hagen will Kämmerer auf der Fluth sein: der Kämmerer hatte über die Schatzkammer, über Gold, Kleider, Waffen die Aufsicht zu führen: so, scheint es, hat man hier gemeint, Hagen wolle die Schatzkammer, worin besonders Frauenkleider gewesen seien, behüten. Aber der Kämmerer hatte außerdem das Schlafgemach zu besorgen, auch sonst aufzuwarten und auf Sitte und Ordnung zu halten. Diese Auffassung liegt hier viel näher. Hagen will Kämmerer sein, er will über die Sitte und Ordnung auf dem Schiffe wachen; nicht gerade zart spricht er das aus, aber ganz seinem derben, rauhen Charakter gemäß. Daß das einem höfischen Bearbeiter nicht behagte und in höfischen Kreisen Anstoß erregte, ist leicht begreiflich.

erwarten. Nach dem Essen gehen Brünhild und Kriemhild mit Gefolge in ihre Gemächer. (Siegfried sitzt bei Kriemhild, sie haben sich bei der Hand, plötzlich verschwindet er. Befremdet fragt sie, wo er hin gekommen sei. Sie ließ die Rede bleiben [weil sie keine Antwort erhielt, ohne Zweifel]; er war nach Gunthers Schlafkammer gegangen.) Nun folgt der nächtliche Kampf, wo Siegfried Brünhilden Ring und Gürtel abnimmt (663—683). Dann geht er wieder hinaus und wird von Kriemhild wohl empfangen, er hindert ihre Fragen und verhehlt ihr dann lange was er ihr mitgebracht hat, bis sie unter Krone in seinem Lande gieng; er ließ es nicht bleiben, er gab ihr, was er ihr geben sollte (684). Das ist dann das Motiv für den verhängnissvollen Streit der Königinnen. Mit außerordentlicher Kunst und doch den einfachsten Mitteln verschlingt hier der Dichter die Fäden zur Vorbereitung der Katastrophe. Daß Siegfried Kriemhild Ring und Gürtel gibt und alles erzählt, führt zu dem Streite; aber der Dichter will auch erklären, wie Siegfried dazu kommt, und das bereiten die vorliegenden Strophen trefflich vor. Sie können ohne empfindlichen Verlust für das Ganze nicht wegbleiben. Natürlich sind die Neuvermählten beisammen, und nicht leicht ist es für Siegfried sich unbemerkt wegzustehlen; er hilft sich, um kein Aufsehen zu machen, mit der Tarnkappe und verschwindet; wahrscheinlich ebenso plötzlich erscheint er wieder. Aber wir sehen voraus, daß er sich gegen Kriemhilds Fragen wird zu wehren haben, sie wird in ihn dringen, und er wird es ihr schließlich anvertrauen. So folgt eins aus dem andern, jeder sieht, daß die vorliegenden Strophen wichtig sind. Man beachte nur den einfachen, epischen Ton, und wie darin wechselnde Stimmungen und in ausdrucksvollster Weise wiedergegeben sind. Siegfrieds hohes Glück, sein seliges Tändeln mit Kriemhild, sein plötzliches Verschwinden, ihre Befremdung, mit wenigen Worten, aber lebendig anschaulich, ein Meisterstück der Poesie. Wie erbärmlich erscheint daneben C! Statt lebendiger Handlung Ausruhen auf flachen allgemeinen Bemerkungen, bis plötzlich wieder unvermittelt und störend die Handlung beginnt. Siegfried und Kriemhild gewannen sich immer mehr lieb, *ir sult gelouben daz!* Wie wenig ließ sie das was sie ihm zu Gefallen thun konnte! Man sollte meinen, es sei von Siegfrieds und Kriemhilds künftigem ehelichem Leben die Rede; daß sie sich immer lieb hatten und Kriemhild zuvorkommend gegen ihren Mann war, sind so allgemeine Betrachtungen, die nur Sinn haben, wenn von ihrer Ehe im allgemeinen die Rede ist. Aber durch die vierte Zeile werden wir wieder unmittelbar in die Gegenwart versetzt und das macht nun eine sehr unangenehme Wirkung, und ist gänzlich unpoetisch:

dô muos ouch leisten Sîfrit als er Gunther gehiez. Der Anfang der nächsten Strophe *Er stal sich von der frouwen* ist zu allgemein; ob Kriemhild seine Entfernung bemerkt, erfahren wir nicht, und so erscheint hier Siegfried als schwatzhaft, als könne er das Geheimniss nicht bei sich behalten.

1251—1254. Dafür in C nur zwei Strophen. 1251, 1 stimmen beide Recensionen noch, und bei 1254, 1 treffen sie wieder zusammen. Daß Etzels Boten sich nach der Heimat zurücksehnen, ist wenn auch nicht wesentlich, doch natürlich und gut, gut besonders ist der Ausdruck *geworben oder gescheiden* 1251, 3. Die Schwierigkeit liegt in den Zeilen 1251, 4—1252, 3. Der Sinn ist: Rüdiger kommt an den Hof mit seinen Mannen, die unter einander redeten. Es schien ihnen allen gut, daß man des Königs Meinung recht erführe, und zwar bei Zeiten, denn ihr Weg zur Heimat sei weit. C hat dieß unklar gefunden und darum geändert.

1716. 1717. Dafür in C drei ganz abweichende Strophen. Jene beiden Strophen gehören zu den schönsten des ganzen NL. und geben in gedrungener, fast übergehaltvoller Weise ein lebendiges in großen Zügen wie in Erz gegossenes, charaktervolles Bild. Kriemhild stellt sich in ein Fenster und erwartet die Ankommenden, wie sonst Freunde auf Freunde warten; sie sieht viele Männer aus ihres Vaters Lande; der König lacht vor Freude, als er es erfährt. Kriemhild spricht ihre Freude aus, wie die Ihrigen so manchen neuen Schild und weiße Halsbergen bringen; wer Gold und ihre Gunst haben wolle, der solle ihres Leides gedenken. In diesen wenigen Zügen steht das ganze Weib lebensvoll vor uns; Stolz und Freude des Wiedersehens, Haß und Rachedurst zusammen sind unübertrefflich schön zu einem Bilde vereinigt. Dieses Bild ist gänzlich zerstört in C. Wie blaß und farblos ist hier die Situation! Oder vielmehr nur Gedanken Kriemhilds, die breit, geschwätzig, in unerträglichen Wiederholungen und matt ausgesprochen sind. Kriemhild hört von dem Kommen der Burgunden, ihr entweicht ein Theil ihrer Schmerzen. Damit in Z. 4 doch Etzel erwähnt wird, wird eine allgemeine Betrachtung aus 2086, 4, wo sie am Platze ist, zugesetzt. Nun folgen in den beiden folgenden Strophen Kriemhildens Gedanken, in armseliger Wiederholung, *der mir hât benomen vil der mînen wunne — der mich an mînen freuden alsô gepfendet hât; daz mîn râche ergê in dirre hôchgezîte an sînem argen lîbe — ez sol im leide ergân ze dirre hôchgezîte; ich solz alsô schaffen — mag ich daz gefüegen, ez sol*; nichtssagende Zusätze: *noch möhte is werden rât; des ich vil guoten willen hân; swiez dar nâch gestê; des sol ich nu ze gelte komen.* Rein un-

begreiflich ist, wie jemand die beiden Strophen der gem. L. für Zudichtung aus Haß gegen Kriemhild erklären kann. In der gem. L. werden alle Charaktere mit poetischer Gerechtigkeit behandelt, sie thun wie sie nicht anders können, Kriemhild in dem Zwiespalt ihres Herzens will sich allerdings vor allem an Hagen rächen, aber ihren Haß überträgt sie auch auf die übrigen Burgunden, als diese sie daran hindern. Daß sie darum nicht unbedingt als teuflisch boshaft zu verdammen ist, weiß der Dichter wohl: er behandelt sie mit Liebe, freilich ist er ebenso weit von seichter Vertuschung ihres Charakters entfernt als von absoluter Verdammung. In ihrem Charakter sieht man die folgerichtige Entwicklung, mit ihrem leidenschaftlichen Herzen konnte sie nicht anders werden, als sie durch das Unglück innerlich gebrochen war, sie handelt natürlich, alles ist innerlich motiviert. Ebenso ist Hagen vollkommen gerecht behandelt; seine furchtbaren Thaten werden nicht verschwiegen, aber er ist darum kein Teufel, er ist und bleibt der herrliche Held, vor allen Dingen treu seinem Lehnsherrn, kräftig, unverzagt, mit schwerem Herzen wegen des Ausgangs tritt er die Reise an, aber er weiß was er zu thun hat, Gefahr hält ihn von nichts zurück, der Feindschaft tritt er kühn, feindlich entgegen, für das Unrecht nimmt er fürchterliche Rache. Er ist ein ganzer Mensch, sich selbst treu bis zum letzten Athemzuge, nichts kleinliches berührt sein Gemüth, alles an ihm ist groß, heldenhaft. In C aber ist die poetische Gerechtigkeit zerstört: überall wo er kann bringt der Umarbeiter matte Entschuldigungen Kriemhilds an, und muß doch vieles stehen lassen, was für die Handlung nothwendig ist, wo sie scharf, schroff auftritt. Dadurch entsteht ein unlösbarer Widerspruch in ihrem Charakter. 'Der Dichter wird gegen den Schluß in seiner Zeichnung der Kriemhilde sich untreu', bemerkt Holtzmann (S. 31). So wird also doch wohl die Gestalt der Dichtung, in welcher er sich treu bleibt, den Vorzug verdienen. Hagen dagegen behandelt C mit der äußersten Gehässigkeit, verdächtigt ihn, zieht ihn in empörender Weise herab, stellt ihn als geldgierig, zum Schluße teuflisch seinen Herrn verrathend dar, um den Hort allein zu besitzen. Diese kleinliche Geldgier steht mit seiner übrigen Großartigkeit, die doch nicht zu vertilgen war, nicht im Einklange. Also auch hier Widerspruch!

2298—2300. In der gem. L. ist einiges ungeschickt ausgedrückt, aber die Erzählung einfach und edel. Giselher und Wolfhart haben sich gegenseitig den Tod gegeben; als Hildebrand Wolfharten fallen sieht, da ist ihm noch nie solch Leid geschehen. Alle Mannen Gunthers und Dietrichs sind todt. Hildebrand geht zu Wolfhart, umschließt ihn mit

den Armen und will ihn forttragen, aber er ist ihm zu schwer, er muß ihn liegen lassen. Da blickt aus dem Blute der todtwunde Mann, er sieht wohl daß Hildebrand ihm gern forthülfe, und nun warnt er ihn vor Hagen und spricht die herrlichen Worte, nach denen er stirbt. Wie eine Karrikatur nimmt sich dagegen der Text von C aus. Der Bearbeiter nahm Anstoß an dem Ausdruck *niht mêre der Dietrîches man,* da doch Hildebrand hier nicht mit inbegriffen sein kann, und daß in der folgenden Strophe nochmals gesagt wird, Dietrichs Mannen seien gestorben. Er änderte also beide Stellen demgemäß; auch der Gebrauch von *neve* für Oheim scheint ihm Anstoß gegeben zu haben. Das übrige wurde mit der krassen, übertriebenen Schilderung des Blutes ausgefüllt, wozu ihm zwei Stellen, 2299, 3 und 2300, 3 dienten.

182, 1. *gein den vînden* gem. L., *von den vînden* CD. Jenes ist ganz klar: den Sachsen und Dänen gegenüber sind Siegfried und die Burgunden die Feinde, und wenn sich aus ihrem Heere ein Held auf die Warte gegen die Feinde begibt, so ist es eben gegen die Burgunden. Das ist lebendig gedacht; weniger lebendig ist das *von* in CD, dann sind die Sachsen die Feinde und von ihnen begibt sich einer auf die Warte. Darin liegt viel weniger poetische Anschaulichkeit. Die Änderung ist daher keine Besserung, sondern Verschlechterung.

283, 2 *der schîn* AB, *des schîn* CDEJh. AB beziehen den Schein auf die Sterne, die andern auf den Mond. Beides kann gesagt werden. aber AB ist besser. Wenn von dem lautern Scheine der Sterne gesprochen wird und von dem sie überstrahlenden Monde, so wird doch der Glanz des Mondes weit mehr hervorgehoben als wenn nur vom lautern Mondenschein die Rede ist und von den Sternen nebenbei.

342, 1. *Der gesellen bin ich einer, der ander soltu wesen,* dafür *Der gesellen sît ir einer, der ander sol ich wesen* C. C hat unverkennbar geändert, um Siegfrieds Rede höflicher zu machen; daß dadurch alle Einfachheit und Natürlichkeit verloren geht und Siegfried auf einmal von dem offenen Helden zum galanten Hofmanne wird, hat er nicht bemerkt.

446, 2 *sprach sîn bruoder Hagene,* dafür C *ich und mîn bruoder Dancwart.* Eine sonderbare Änderung, zu der C schwerlich durch die Wiederholung von *bruoder* 444, 2 veranlasst wurde. Hagen sagt, er und Dankwart wollen sich wohl durchschlagen. Und die andern im Stiche lassen? Das scheint darin zu liegen: es ist der erste Versuch in C, den Charakter Hagens zu fälschen, wovon später noch viel mehr Spuren vorkommen.

503, 4. *mit werken,* C *mit vorhten,* Jah *mit sorgen.* Die Lesart von C ist Änderung des unverstandenen *mit werken.* Da die Ritter so bereit sind ihm zu folgen, so werden sie ihn nicht fürchten, auch ist das in einer so märchenhaften Nachtscene nicht am Platze.

539. In der gem. L. gibt Gunther Aufträge an Uote, seine Brüder, seine Freunde und Verwandten (537), Kriemhild, das Gesinde, alle seine Leute, über den guten Ausgang der Sache (538), an Ortwin den Truchseß wegen der Vorbereitungen zum Empfange, an seine andern Verwandten wegen des Festes, zu dem er sie einlädt (539) und endlich an Kriemhild wegen Brünhilds Empfang (540). In C dagegen sendet er Nachricht an seine Mutter und Schwester, an seine Brüder, seine Freunde und Verwandten (537), noch einmal an Kriemhild und seine Mutter, das Gesinde und all seine Leute wegen des Ausgangs (538), noch einmal an seine Brüder und Freunde, sie sollen bereit sein, durchs ganze Land wegen des Festes (539) und an seine Schwester wegen des Empfangs (540). Hier vermisst man klaren Zusammenhang. Der Auftrag an Ortwin ist wichtig, dafür in C unklares Gerede. *daz gesidele* 563, 3 ist ganz unklar, besonders in der Fassung von C, wenn es sich nicht auf den Auftrag Gunthers zurückbezieht. Ebenso ist der *drîer künege mâge hete man besant* einfache Folge des Auftrags. Ganz sinnlos ist *unt* (539, 3), was daher die Herausgeber von C in *man* verändern.

642, 1. *Dô lôste si in balde, ûf si in verlie,* C *Dô si daz gehôrte, zehant si in verlie.* Jener Text scheint eine Tautologie zu enthalten, das mag C veranlasst haben zu ändern. Aber es scheint nur so. Brünhild hat Gunthern gebunden und an den Nagel gehängt; jetzt löst sie ihn vom Nagel und bindet ihn auf: das sind zwei Handlungen, hinter einander, zweckmäßig ausgesprochen. Die Änderung in C ist schlecht: *Dô lôste si in balde* ist das Wichtigste, Erste, und könnte auch für das Ganze genügen; nicht ebenso *ûf si in verlie*, was nur vom Aufbinden gelten kann. Die erste Vershälfte in C ist matt und sagt eigentlich gar nichts, *zehant* ist Lückenbüßer.

648, 2. Die Stelle ist verschieden gedeutet worden: *wol wesse waz im waere der edel ritter guot. wol wesse sîne swaere der küene degen guot.* Lachmann legt sie so aus: Siegfried wisse ohne zu fragen, daß Brünhild noch unbezwungen sei und gründet besonders darauf die Behauptung, der Dichter habe überall beider früheres Verhältniss im Sinne gehabt. Doch liegt dieß bestimmte Wissen von Gunthers Schicksal durchaus nicht in den Worten, allerdings in C weit mehr. Die gem. L. heißt offenbar nichts anderes als 'Siegfried sah wohl was Gunthern war', er sah seine Traurigkeit. Das ist durchaus nicht im Widerspruch mit der

Bedeutung von 'wissen'. Als Siegfried Gunthern ansah, da erlangte er das Wissen seiner Traurigkeit, aber nicht nothwendig von dem Grunde derselben, oder als ob er schon voraus gewusst habe, daß Brünhild noch unbezwungen sei, und daß Gunther am Morgen nach der Brautnacht traurig sein werde. Ähnlicher Gebrauch von 'wissen' lässt sich im NL. mehrfach nachweisen: Vgl. 2363, 3. 18, 3. 100, 1. 781, 2.2156, 1. und namentlich 1859, 3.

694, 1. 2. Es ist klar, daß C, nachdem es 690 mit *Sun der Sigemundes* angefangen hatte, nicht wohl die nächstdritte Strophe auch so anfangen konnte. Die Änderung ist nicht ungeschickt; aber in der zweiten Zeile hat auch der Sinn eine Änderung erfahren: in der gem. L. hieß es einfach 'Siegfried sprach als er der Herren Willen hörte und sah'; er wurde dadurch veranlasst das Anerbieten abzuweisen. In C dagegen 'als er den guten Willen der Herren sah'; und es wird dadurch der Sinn untergeschoben, als habe S. nur sehen wollen, ob die Herren auch gutwillig mit ihm theilen wollten.

740, 4. *ruowende lac,* C *bî ir liebe lac.* Diese Änderung macht einen widerwärtigen Eindruck, der Bearbeiter hat es nicht lassen können, bei der Erwähnung des Ruhebettes gleich an die Liebeswollust zu denken. Aus solchen unmotivierten Änderungen erkennt man den Geist der Überarbeitung. Grade weil hier nicht der geringste Grund war den Geschlechtsgenuß herbeizuziehen, was der Dichter, wo es darauf ankommt, nicht scheut, ist die Änderung unrein, unkeusch, sie ist nicht naiv, sondern aus reflectierter Lüsternheit hervorgegangen.

842, 1. Lachmanns Besserungsversuche sind gezwungen und sinnstörend. C empfiehlt sich dadurch, daß Kriemhild redend eingeführt wird, doch wird man sogleich bemerken, daß gerade hier das nicht nöthig ist, da der Contrast in den Reden der beiden Frauen groß genug ist. Daß aber in C *waz mac mir daz gewerren?* wegfällt, ist ein großer Mangel. Der Mangel in der Form (dreisilbiger Auftakt) ist eher zu ertragen als ein Mangel im Inhalt [und hat die Änderungen veranlasst].

911. Sehr abweichend, in C entschieden schlechter. Das Jagen wird dreimal durch Infinitive ausgedrückt: *jagen rîten — kurzewîle hân — jagen mit den hunden. Von Wormez* ist ein ganz überflüssiger Zusatz. Die unrichtige geographische Angabe hat C verbessert, dabei den Inhalt aber verschlechtert: sonst müsste man annehmen, daß ein Bearbeiter in poetischem Gefühl den Dichter übertroffen, aber einen geographischen Irrthum hineingebracht habe. Daß ein süddeutscher Dichter meinte, es lägen die Vogesen auf dem rechten Rheinufer, ist wohl zu verzeihen: darum ist er nicht weniger ein großer Dichter.

Daß ein Schreiber es besser wusste, ist wohl auch kein Wunder, das macht ihn noch nicht zum Dichter. Er konnte nun einfach *Otenwalde* für *Waskenwalde* setzen, aber er wollte seine Verbesserung durch den Zusatz *von Wormez über Rîn* noch bekräftigen.

943, 3. Die Vertheidiger von C stellen die Sache so dar als sollten die Thierhäute gebraten werden (Holtzmann S. 41). Aber die *fiwerstat* ist nicht die Küche, sondern der Lagerplatz. Sobald der Bearbeiter C *viwer* schrieb, sicher aus metrischen Rücksichten, konnte er die Thierhäute allerdings dahin nicht mehr bringen lassen. Dann wird aber die Küche zweimal in C genannt, einmal durch *viwer,* das andere Mal durch *kuchen* bezeichnet. Viel sinnvoller die g. L., da bringen die, die zum Lagerplatz wollen, vieler Thiere Häute und Wild genug dahin, und man bringt davon dem Ingesinde in die Küche.

1043. Abweichend in C; C scheint anschaulicher, aber die Rede Gunthers ist überflüssig. Daß sie beim Leugnen bleiben, ist genug: wir können uns dabei Rede und Gegenrede denken, wie Gunther und Hagen betheuern, wie Kriemhild sie anklagt, und jene beim Leugnen beharren. Sollte es ausgeführt werden, so musste Rede und Gegenrede mehrfach wechseln, und es bedürfte mehrerer Strophen, um nachdrücklich zu sein. Der Dichter thut es einfach mit den Worten ab: sie hielten ihr Leugnen fest. Der epische Dichter darf das, und wir können uns eine deutliche Vorstellung von ihren Reden machen. In dramatischer Bearbeitung gienge es natürlich nicht. Jedenfalls musste die Ausführung anders geschehen als in C. Die paar Worte Gunthers genügen nicht; erst durch hartnäckiges Leugnen Gunthers und Hagens kann Kriemhild sich veranlasst fühlen, das Bahrgericht anzuwenden. Die Worte Gunthers sind äußerst matt und mangelhaft: 'Dir ist von meinen Leuten kein Leid geschehen, das will ich dir versichern', eine so matte Versicherung ist in der That schlechter als nichts. Durch die Einschiebung dieser Rede ist aber Kriemhilds Rede zu kurz gekommen: statt der drei Zeilen in der g. L. sind es hier kaum zwei (denn *sprach si* geht noch ab). Man vergleiche beide Texte, um sich von der Mattheit in C zu überzeugen.

1114. Abweichende Strophe. Die zwei letzten Zeilen in C wiederholen überflüßig den Gedanken, der in 1107 schon gut ausgedrückt war; sie sollen daher nur die Strophe füllen. Was bleibt nun als Inhalt als daß Gunther der Hofsitte gemäß auf Kriemhilden zugieng, da sie ihren Haß aufgeben wollte. Das war zu entbehren, um so mehr als er schon in der vorigen Strophe vor Kriemhilden steht; auch hier ändert C, um Wiederholung zu vermeiden und lässt Gunther Kriemhilden in ihrem Hause besuchen. Ungleich gehaltvoller ist die gem. L., wenn

auch etwas unklar. Der Sinn ist aber offenbar: Gunther küsste Kriemhilden nicht, er wagte es nicht, weil er sich schuldig fühlte, er wagte nicht oft vor ihr zu erscheinen, was er sonst unerschrocken hätte thun können.

1115, 2 *gefüeget under vriunden,* C *mit valsche gefüeget.* Sehr passend ist jenes: Nie ward wieder unter Blutsverwandten eine so thränenreiche Versöhnung geschlossen; ganz ungehörig bringt C die Falschheit herein. C hat den Hort allein im Sinn, daher erklärt sich die Änderung; es kommt dadurch ein Mißton hinein. Hagen hat ja nicht die Versöhnung zu schließen, hat nichts damit zu thun, er hat dazu gerathen, allerdings in der Absicht, um den Hort nach Worms in den Besitz des Königs zu bringen. Gunther aber wäre der erbärmlichste Mensch, wenn er nur um des Hortes willen die Versöhnung mit seiner durch ihn in das tiefste Leid gestürzten Schwester suchte und ihr darum Liebe heuchelte. Der Bearbeiter von C hat vergessen, daß Hagen, dem er hier wieder etwas anhängen wollte, gar nicht zugegen ist.

1186. Von C offenbar wegen der ungeschickten Ausdrucksweise geändert, indem das Verbum nach den beiden Namen als Subjecten im Singular steht [vgl. Untersuchungen S. 285]. Durch die Änderung gibt aber C nur zwei Gedanken statt dreier, und hat deßhalb den einen schon in die vorhergehende Strophe heraufgenommen. In C wieder ärmliche Wiederholungen *enpfie—enpfienge*; *den gast—in; unt alle sîne degene — unt alle sîne man.*

1286, 3. *dô vielen in die trehene von liehten ougen nider,* C *ûf ir vil liehten bouge die trähene vielen nieder.* Eine Lesart muß aus der andern entstanden sein: es fragt sich welche passender ist. Wenn es heißt, die Thränen fallen auf ihre lichten Armringe nieder, so weiß man nicht recht was diese hier sollen; auf die Kleider wäre passend, aber ob Thränen auf Ringe fallen ist gleichgültig. Es ist geschmacklos zu erwähnen, daß sie Ringe haben. In *liehten ougen* dagegen liegt eine feine aber klar verständliche Anspielung auf die Schönheit der Begleiterinnen, in dem Weinen der schönen Jungfrauen haben wir nun sogleich ein entsprechendes Bild.

1332. *Zeizenmûre* A B H J g h; *Treisenmûre* C D. Natürlich ist jenes ein Fehler, den 1336 auch D mit den andern Hss. theilt, während C beidemal das richtige hat. Eine andere Frage ist: welche Lesart ist aus der andern entstanden? Die Thatsache, daß C das richtige hat, ist durchaus kein Beweis für die größere Ursprünglichkeit dieser Hs., da ein in den geographischen Angaben genauer bewanderter Bearbeiter den Fehler berichtigen konnte. Nicht einmal das ist sicher, daß der

Dichter nicht selbst den Fehler begangen, wenn auch nicht wahrscheinlich, da er in der Gegend wohl bewandert erscheint. [Daß *Treisenmûre* im Original stand, beweist die Übereinstimmung von C und D an der ersten Stelle].

1354, 4. Die gem. L. erwähnt der *tiuschen geste:* nach Lachmann sind vermuthlich die Thüringer damit gemeint. Schwerlich, da sie zuletzt 1345 genannt sind und die Absicht nicht sein kann, sie besonders auszuzeichnen. In 1354 selbst aber ist von Dietrichs Helden die Rede, und diese können am allerersten deutsche Gäste genannt werden, da Dietrich nicht von Etzel unterworfen, sondern nur sein Gast ist. Der auffallende Ausdruck veranlasste die unpassende Umänderung in C, denn vorher und nachher ist vom Turnier die Rede, die Unterbrechung durch das Bekanntwerden ist sinnlos und störend, abgesehen davon daß dieses selbst ganz überflüssig ist.

1465. Die Änderung Lachmanns, *ieman* für *Hagene,* ist unerlaubt. 'ich wähne nicht daß Hagen euch noch je vergeiselt hat', d. h. zu Kriegsgefangenen gemacht oder aus Feigheit verlassen und der Kriegsgefangenschaft ausgesetzt hat. Er will den Königen zu Gemüthe führen, wie treu ihnen Hagen immer gewesen ist, wie treu daher auch dießmal sein Rath ist und wie unrecht daher, ihm beleidigend zu antworten und ihm Feigheit vorzuwerfen. Lachmanns Erklärung der Stelle gibt einen ganz ungehörigen Gedanken, und seine Verweisung auf 1469, 2. 3 beweist gar nichts. Die Änderung von C, die vielleicht auf dem nichtverstandenen *vergîseln* beruht, schwächt die kraftvolle Ausdrucksweise ungemein.

1554, 1. *niulîch gehît* B, von Lachmann aufgenommen. An sich betrachtet kann keine Frage sein, daß ADa weit besser ist als B, da die kürzliche Verheiratung des Fährmanns hier ganz unmotiviert vorgebracht wird, überhaupt zu seinem Charakter nicht stimmt und der Sage nicht angemessen ist. Der Bericht der Thiðrekssaga (C. 339) und die Erwähnung in den altdänischen Liedern beweist nur, daß diese aus einer Bearbeitung des NL. schöpften, in der der Fehler von B sich fand. [Den Beweis gegen B bildet ganz evident die Übereinstimmung von AD mit a].

1561, 1 *übermüeten,* a *ungemuoten,* worauf Lachmann durch Conjectur kam, da nicht einzusehen sei, warum Hagen hier der *übermüete* genannt werde. Ich denke, so gut wie Hagen sonst dieß Beiwort führt, kann er auch hier so heißen, ohne daß die düstere Stimmung, die über der Scene liegt, gestört wird. Aber ähnliche Bedenken wie Lachmann könnte der Bearbeiter von C gehabt haben.

1609, 4. *strîten* A B D H g, *vallen* C: 'Hagen erfuhr, erlebte ein Streiten', wie 1611, 4. Ein Fehler liegt darin nicht. C hat geändert in *vallen,* ein unpassender Ausdruck, dem man das Gezwungene ansieht. Lachmanns Conjectur *strûchen,* obgleich vortrefflich, kann den Hss. gegenüber nicht aufrecht erhalten werden.

1622, 2. *des gesindes,* wo a *des vanen.* Daß Volker die Fahne getragen habe, davon war nirgend die Rede; im Sachsenkriege führte er sie; aber hier? Er führt das Gesinde der Vorhut; also verwirrendes, wie Holtzmann (S. 212) will, liegt darin durchaus nicht.

1784, 2. *ein porte,* C *porten.* Die gem. L. ist keineswegs unrichtig (Holtzmann S. 49); die *borte* ist ein aus Seide und Gold gewirktes Band als Besatz von Kleidern, als Gürtel, als Haarband, als Schildgehänge u. dgl. Warum also nicht auch als Schwertscheide?

1801. Die gem. L. hat besseren Sinn, wenn man die Strophe Volkern zutheilt. Volker hat vorgeschlagen, zu den Königen zurückzugehn, denn dann wage Niemand sie anzugreifen, sie wollen also zurück, um sie zu schützen. Und nun, da die Heunen nicht anzugreifen wagen und zurückweichen, ruft Volker aus: 'Wie oft doch ein Mann aus Furcht manches unterlässt, wenn der Feind dem Freunde freundlich beisteht, und nichts von dem thut was er wollte, wenn er Verstand hat! Manches Mannes Schade wird durch Verstand verhütet!' Also ein höhnischer Ausruf Volkers beim Zurückweichen der Heunen, und gewiß ist es ein vortrefflicher Hohn, die Feigheit der Heunen als Verstand darzustellen. Daß das etwas ungeschickt ausgedrückt ist, ist der Mangel der Strophe, aber der Sinn ist klar genug zu erkennen. Das Wechseln des Subjects macht in der 3. Zeile das *er* unklar, es ist auf *man* in Z. 1 zu beziehen. *sîn* ist von *niht* abhängig; die Beziehung von *sîn* ist auf den ersten Blick nicht ganz klar, ich denke, es bezieht sich auf *manigiu dinc.* C hat die Stelle nicht verstanden und darum geändert, um einen nothdürftigen Sinn zu finden. Der Sinn in C ist in kurzen Worten: 'wer Verstand hat, handelt verständig'. Viel Verstand liegt in dieser 'Rede vom Verstande' nicht. Der Bearbeiter hat *er* auf *vriunt* bezogen und *sîn* nicht verstanden.

1912. Ganz abweichend, in J d h eine Mittelstufe. Der Sinn der gem. L. ist offenbar, daß Kriemhild in ihrer Rachbegierde ihren und Etzels Sohn hereintragen lässt, damit Hagen, durch die Ermordung der Knechte in Zorn versetzt, ihm ein Leid thue und dadurch die Versöhnung unmöglich werde. Dieser Zug ist in der andern Lesart beseitigt und durch nichtssagende Worte ersetzt. Daß die Fürsten sich zu Tische setzen und essen, ist gewiß sehr überflüssig; daß Kriemhild

ihren Sohn bringen lässt, ist aus der andern Lesart beibehalten, Z. 4 in Jhd ganz unklar, in C dafür eine Hindeutung auf den zukünftigen Jammer gesetzt. Die gem. L. bringt allerdings etwas fremdartiges in das Gedicht hinein, was einen Bearbeiter veranlassen konnte zu ändern; aber die Änderung ist schlecht. Indeß jener uns störende Zug ist in der Sage alt, schon in den Liedern der ältern Edda aus diesem Kreise. Das deutsche NL. ändert vielfach die Motive: nicht Etzel lässt mehr aus Goldgier die Burgunden ermorden, nicht mehr rächt Kriemhild an ihm die Ermordung der Brüder, sondern stiftet aus Rache für Siegfrieds Ermordung den Kampf an. Da musste auch das Verfahren gegen Etzels Sohn ein anderes werden; es konnte nur so gewendet werden, daß Kriemhild ihn als Werkzeug der Rache benutzte. So haben wirs in der Viltinasaga. Der Dichter des NL. fühlte, daß diese Motivierung in sein Gedicht nicht passe, er hat das Rechte gewählt, indem er die Ermordung der Knechte und Dankwarts Erscheinen im Saale zur Veranlassung des Kampfes macht. Er benutzt aber das Erscheinen von Etzels Sohn, um jede Versöhnung unmöglich zu machen, und auch Etzel, der immer zum Frieden räth, zur Vernichtung der Burgunden zu stimmen. Nachdem Hagen dem Kinde das Haupt abgeschlagen, muß der Kampf allgemein werden und mit Vernichtung endigen. Eine Andeutung davon, daß Kriemhild wohl auch dabei ihre Hand mit im Spiele gehabt hat, gibt die vorliegende Strophe. Dieß Motiv der alten Sage hat der Dichter benutzt; da es auf Kriemhild ein übles Licht wirft, hat der höfische Bearbeiter es beseitigt. Die in Jdh ganz sinnlose letzte Zeile zeigt deutlich, daß diese Textgestalt aus der gem. L. stammt, wo sie im Zusammenhange motiviert und erklärt ist. Passt die Strophe auch nicht vollkommen in das NL., so folgt daraus doch noch nicht daß sie nicht vom Dichter herrühre. Denn dieser fand ähnliche Züge in der Sage vor und meinte sie verwenden zu müssen. Er hat dabei der Sage etwas zu viel nachgegeben und der Einheit des Kunstwerkes Eintrag gethan. Daß aber beim Dichter des NL. dieses Motiv nur ein äußerliches ist, zeigt sich schon daraus, daß man die Str. ohne Schaden weglassen kann, daß der Zusammenhang dadurch nicht gestört wird und dabei die Einheit des Ganzen gewinnt. Auf diese Stelle gründen die Vertheidiger von C hauptsächlich die Behauptung, die Charakterzeichnung Kriemhilds in der gem. L. sei falsch, in C richtig, jene habe aus Vorliebe für Hagen diesen in möglichst gutem, und Kriemhild in möglichst schlechtem Lichte dargestellt. Denn die andern Stellen beweisen nicht das Geringste. Die Sehnsucht Kriemhildens nach ihren Brüdern 1393, die Aufforderung sie an Hagen zu rächen 1765, 1904, ihr Hagens Haupt

zu bringen 2025, daß sie 2104 Hagen als Geisel fordert und unter dieser Bedingung nicht gradezu es ausschlagen will, ihre Brüder leben zu lassen und mit ihnen wegen Versöhnung zu unterhandeln, alle diese Stellen sind durchaus Kriemhilds Charakter in der gem. L. angemessen, ja angemessener als in C, wo sie immer nur den einen Hagen verderben will und versichert, es sei ihr inniglich leid, wenn den andern ein Leid geschähe, und doch Blödel zur Ermordung der Knechte anstiftet, Iringen dafür dankt, daß er auf alle mit einander losgeschlagen hat, immer neue Scharen anreizt in den Saal zu dringen, ihre Ungnade gegen alle Burgunden ausspricht (2103) und daß alle entgelten müssen, was Hagen gethan habe, den Saal anzünden lässt um allen einen qualvollen Tod zu bereiten u. s. w. Und dazu muß Holtzmann selbst von C gestehen, daß der Dichter gegen den Schluß in seiner Charakterzeichnung Kriemhildens sich untreu werde; der Schluß gehört einer älteren Gestaltung der Sage an, die von einem andern Gedanken beherrscht sei (S. 28). Aber in der gem. L. ist Kriemhilds Charakter von Anfang bis zu Ende einheitlich, während in C durch die versuchte Motivierung viel Widersprechendes hineingebracht ist.

1971. Lachmanns Meinung, ursprünglich sei hier statt Giselhers Volker genannt worden, weil derselbe nun mit Dankwart, dem Helden dieser Lieder, zusammengestellt werden soll, ist gänzlich aus der Luft gegriffen. Alle Burgunden sind Helden des NL. und zu jenem Schluße hat ihn nur seine Liedertheorie verführt. Daß Volker in der Klage 1911 besonders ausgezeichnet sei, ist nicht wahr.

2362. Die Handschriften weichen in der zweiten Hälfte der Strophe sehr stark ab. Lachmann: 'Die schöne und gewiß echte Lesart von A verlangt nur die kleine Nachhilfe, daß man lese *willekomen Gunther, ein helt ûz erkant.* Er wünscht darauf seiner Schwester Gottes Lohn, wenn sie ihn aus Treue willkommen heiße, wenn ihre Treue ihn willkommen zu sein ermahne.' So hat es sich der Verf. von A gedacht; es ist aber fraglich ob das passend ist. Und da muß doch Jeder sagen, daß es mit Gunthers Worten in der folgenden Strophe durchaus nicht stimmt. Übrigens ist auch die 'kleine Nachhilfe', die Weglassung von *si sprach* und die Änderung von *ûz Burgunden lant* in *ûz erkant* viel zu gewaltsam, um vom kritischen Standpunkte aus gerechtfertigt zu sein. Da wäre es doch besser die Lesart von A unverändert beizubehalten, wenn es keine bessere gäbe. K ist nicht gut, Jh ungeschickt, BD und C stimmen ziemlich überein; BD ist von beiden die einfachste und beste, die allen andern vorzuziehen ist und vollkommen gut passt.

2366. Zarncke findet in der gem. L. überflüssige Steigerung des Grassen im Bänkelsängerton. Wenn aber 2369 Kriemhild ihres Bruders Haupt bei den Haaren zu Hagen trägt, und C ganz ebenso hat, so ist doch dasselbe hier noch gräßlicher dargestellt, und wie ich finde nicht unpassend. Zarnckes Vorwurf ist also durchaus ungerechtfertigt. Hätte er gesagt, die gem. L. habe eine unpassende Wiederholung und Hindeutung auf die Zukunft, so ließe sich darüber reden. Ist aber diese Wiederholung wirklich unpassend? Nicht nur nicht das, sondern das einzig richtige. C hat durch Änderung der Stelle den Zusammenhang zerrissen. Es ist klar, daß 2366, 2. 3 zusammengehören, daß erstere ohne letztere Zeile die Beziehung, die nothwendige Ergänzung verliert. Kriemhild ließ Gunther und Hagen jeden besonders im Gefängniss liegen, so daß jeder den andern nicht mehr sah, bis sie Gunthers Haupt vor Hagen trug, denn da sahen sie sich wieder. Diese Bemerkung stimmt vollkommen zu dem furchtbaren Ernst der Scene, sie bereitet auf das Schreckliche vor. Auch Z. 4 schließt die Strophe passend ab: Kriemhilds Rache ward an ihnen beiden genügt.

2371. Unpassend werden hier in C auch Volker und Dankwart genannt, wo von dem Schatze die Rede ist, von dem nur die drei Könige und Hagen wissen.

ÜBER DIE VERSCHIEDENEN GESTALTUNGEN DER PARTONOPEUS-SAGE.

Von dem Sagenstoffe von Partonopeus de Blois sind bis jetzt folgende Bearbeitungen bekannt geworden:

1. Das französische Epos: Partonopeus de Blois, herausgegeben von S. A. Crapelet. 2 vol. Paris 1834.
2. Die altnordische Partalopa saga ok Marmoríu.
3. Persenober og Konstantianobis, dänisches Gedicht aus dem J. 1484.
4. Eine spanische Prosaerzählung: Historia del conte Partinoples, Tarracona 1488, welche im 13. Jahrhundert in katalanischer Mundart verfasst sein soll, mir nur zugänglich in der modernen Analyse, welche die Bibliothèque universelle des romans, Dec. 1779 enthält und welche sich gekürzt in Dunlops Geschichte der Prosadichtungen, aus dem Englischen übertragen von Felix Liebrecht, Berlin 1851, p. 174 ff., wiederfindet.

5. Konrads von Würzburg Partonopier und Meliur. Aus dem Nachlasse von Franz Pfeiffer herausgegeben von K. Bartsch. Wien 1871.
6. Bruchstücke einer mittelniederländischen Bearbeitung, herausgegeben von Maßmann: Partonopeus und Meliur. Berlin 1847.
7. Bruchstück einer niederdeutschen Fassung, herausgegeben von Karl Schröder Germ. XVII, 191 ff.

Ich gedenke nun im Folgenden die hier aufgezählten Fassungen dieses Sagenstoffes nach ihrem Verhältniss zu einander und zu dem franz. Epos im Zusammenhange zu besprechen, was bisher noch nicht geschehen ist.

I. Das französische Epos Partonopeus de Blois.

Ich kann unter dieser Überschrift zunächst nur meine Ansicht über die Entstehung des französischen Epos Part. de Blois darlegen, da ich mir die Erörterung der Textgeschichte, weil ein Urtheil über dieselbe nur durch die eingehende Betrachtung sämmtlicher ausländischer Bearbeitungen sich gewinnen lässt, bis zum Schluß aufsparen muß.

Über die Entstehung unsers Gedichtes herrscht noch immer Unklarheit. Man hat die Vorlage desselben in einem griechischen Romane finden wollen, der jetzt verloren oder wenigstens noch nicht wieder ans Licht gezogen sei. Weder das isolierte Studium desselben noch die Vergleichung mit den Analysen älterer griechischer Novellen, wie sie uns Hartung: Über die griechische Novelle, (in Herrigs Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen, Bd. 49, p. 89 ff.) bietet, hat mich davon überzeugen können. Trotz mancher Anachronismen will der franz. Dichter uns wenigstens in eine bestimmte historische Zeit versetzen, was jene Märchen nie thun (Hartung p. 116), dagegen fehlt bei ihm alles Prunken mit antiker Gelehrsamkeit, fehlt ferner die ermüdende Häufung von zusammenhangslosen Abenteuern, die uns dort entgegentreten; endlich ist auch der sittliche Gehalt unserer Erzählung durchaus nicht so gering anzuschlagen, als der jener Novellen nach Hartungs treffendem Urtheil (p. 118 f.).

Im 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts waren in Frankreich die aus der kärlingischen, so wie die aus der vor- und nachkärlingischen Zeit genommenen Epenstoffe sehr beliebt, und es haben deren wohl viel mehr existiert, als wir jetzt übersehen können. Den Stoff zu denselben mochten Erzählungen und Andeutungen in lateinischen Chroniken oder Volksüberlieferungen bieten, oder er ruhte auch nur auf der freien Erfindung des Dichters. Vor allem war es der Gegensatz zwischen Christenthum und Heidenthum und die Zurückdrängung des letzteren,

worin ein wesentliches Motiv für die Handlung lag. Warum sollte wohl nicht einmal ein Dichter, verlegen um einen geeigneten Stoff für eine epische Dichtung, auf die Idee gekommen sein, dem ihn ansprechenden Mythus von Amor und Psyche statt des antik griechischen Gewandes ein modern fränkisches zu leihen? So, meine ich, haben wir uns die Sache zu denken. Freilich haben unter des Dichters Hand im Vergleich zu jenem die Hauptpersonen ihre Rollen getauscht. Partonopeus muß seine Neugier büssen, Melior ragt durch ihre übernatürlichen Kräfte und durch ihr Wissen über die gewöhnlichen Sterblichen. Die Antwort auf die Frage: weßhalb? liegt nicht fern. Der ganzen mittelalterlichen Anschauung lag es näher, derartige Zauberkräfte der Frau anzudichten, als dem Manne, sie gleichsam zur Fee zu gestalten. Auch war das Gedicht wohl einer Dame gewidmet, und schon deßhalb die Verherrlichung ihres Geschlechtes geboten. Nehmen wir diesen Mythus, der freilich nur in seinem ersten Theile zur Verwerthung kommt, aus dem Epos weg, so behalten wir nicht einen für die Erzählung unentbehrlichen Zug mehr übrig. Des Partonopeus an Wahnsinn grenzende Verzweiflung, eine Folge seines Ungehorsams und seine Rettung durch Urraque erinnert auffallend an Iweins Wahnsinn, der ja ebenfalls eine Folge seiner Treulosigkeit war, und seine Rettung durch die Burgherrin, wie uns dieß im Chevalier au lion des Crestien von Troies erzählt wird. Der Zweikampf und das Turnier, die Besiegung des Heiden Sornegur, der übrigens trotz dessen durchaus nicht schablonenmäßig als solcher gezeichnet ist, die Überwindung des Saracenensultans, die Taufe von Part. heidnischen Knappen, sind Züge, welche ganz der vorhin erwähnten Tendenz der Verherrlichung des Christenthumes dienen. Auch daß ein Theil der Erzählung in Griechenland spielt, darf uns nicht wundern. Die Kreuzzüge hatten die Welt des Orients mit ihren Wundern den Bewohnern des Abendlandes zur Genüge erschlossen. Sie mussten ihren Weg über Griechenland nehmen, und so bot sich Gelegenheit genug, nicht nur Byzanz, sondern auch die Inseln genauer kennen zu lernen. Nur auf die Personennamen jedoch die Behauptung griechischen Ursprungs zu gründen, ist sicher unthunlich. Zudem macht z. B. der Name Urraque einen viel mehr romanischen Eindruck, denn die Donna Urraka spielt bekanntlich auch in den Cid.-Romanzen eine Rolle, Armant, Guillemot etc. sind durchaus ungriechisch, und selbst bei dem Namen Partonopeus ist der griechische Ursprung noch zweifelhaft genug; wenigstens behauptet Mone: Übersicht der niederl. Volkslit. p. 74 — und Grässe: die großen Sagenkreise des Mittelalters p. 382 schließt sich ihm an — ganz entschieden, der Name Partonopeus beziehe sich auf

die Burg Partenay, deren Adel mit dem Lusignan verwandt war, wodurch die beiden Gedichte von Partonopeus und der Melusine als zwei Bildungen einer und derselben Sage erscheinen würden. Mit einem Wort: ich glaube, der Verfasser des französischen Epos hat für dasselbe keinen weiteren Anhalt gehabt, als den Mythus von Amor und Psyche; alle weiteren Zuthaten sind sein Eigenthum und documentieren eine nicht gewöhnliche dichterische Begabung*).

II. Die Partalopa-Saga ok Marmoríu, ihr Verhältniss zu dem dänischen Gedichte Persenober und Constantianobis und zur spanischen Historia del conte Partinoples.

Die nordische Prosasaga wird meines Wissens nur erwähnt bei Nyerup: Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge. Kjöbenhavn 1816, p. 146 ff., wo auch Eingang und Schluß derselben ausgehoben wird. Unser Roman hat übrigens — wie mir scheint, mit Unrecht — wenig Gnade vor ihm gefunden, denn er wundert sich a. a. O. über „die Schnelligkeit, mit welcher dieser so uninteressante Roman in die isländische Litteratur übergegangen ist." Maßmann scheint in seinem oben citierten Buche weder die Saga noch dieß Werk Nyerups gekannt zu haben.

Vollständig und in gutem Text überliefert ist uns die Saga nur in Cod. A. M. membr. 533, 4°; ein Bruchstück, das ich leider noch nicht vergleichen konnte, enthält Cod. Holm. perg. 7. fol.; späte Bearbeitungen in verschlechterter Sprache Cod. Holm. chart. 46 fol., 6, 4°, 19, 4°. Die Citate sind der zuerst angeführten Handschrift entnommen, nach der ich die Saga voriges Jahr während eines kurzen Aufenthaltes in Kopenhagen abgeschrieben habe.

Das dänische Gedicht, welches, wie der Dichter selbst am Schluße angibt, im Jahre 1484 verfasst ist, ist im 16. Jahrhundert zweimal gedruckt worden unter dem Titel: Persenober. En lystig og skjön Historie paa Rim om Konning Persenober og Dronning Constantianobis. Kritisch ediert ist dasselbe durch den bekannten Herausgeber altdänischer Texte, C. J. Brandt, zuerst bruchstückweise in seinem Gammeldansk Læsebog p. 221 ff., dann vollständig in: Romantisk Digtning fra Middelalderen. II. Köbenhavn 1870, p. 33—85.

Weder über die Quelle dieses dänischen Gedichtes noch über die Vorlage und Fassung der Saga hat vor mir jemand eine Untersuchung

*) Betreffs einer ausführlichen Analyse des franz. Gedichtes, deren ich mich hier entheben möchte, verweise ich auf Maßmanns Partonopeus und Meliur.

angestellt; es soll deßhalb hier das Verhältniss beider nordischen Texte zu einander und zu dem französischen Gedichte genauer erörtert werden; und zwar ist dieser Theil meiner Abhandlung ein mit ausführlicheren Citaten aus der Saga und sonstigen Ergänzungen ausgestatteter Wiederabdruck eines nur in wenig Exemplaren in den Buchhandel gekommenen Gelegenheitsschriftchens: Über die nordischen Gestaltungen der Partonopeus-Saga. Straßburg 1873.

Schon die Analogie spricht dafür, daß die zwei nordischen Bearbeitungen zu einander in Beziehungen stehen. In der Einleitung zu meiner Ausgabe der Íventssaga (Riddarasögur p. V—XXXVIII) glaube ich nämlich durch Anführung einer Menge sachlicher und wörtlicher Übereinstimmungen nachgewiesen zu haben, daß das altschwedische, auf Befehl der Königin Eufemia von Norwegen verfasste Epos: Ivan Lejon-Riddaren, keine andere schriftliche Vorlage gehabt hat, als die alt-norwegische Fassung der Ívents-saga Artúskappa, während diese ihrerseits durch entsprechende Übereinstimmungen ihre directe Abstammung von dem Chevalier au lion des Crestien von Troies bekundete. Eine genaue Einzelbetrachtung dürfte aber trotzdem auch hier am Platze sein, als wir noch immer weit davon entfernt sind, uns von der Art und Weise, wie die nordischen Gelehrten am Hofe Hakons des Alten in den Besitz der ausländischen Romanstoffe gelangt sind, wie sie damit geschaltet haben, und welchen Einfluß diese Übersetzungen dann auf die Entwickelung der nordischen Litteraturen ausgeübt haben, ein Gesammtbild entwerfen zu können. Schon das hier vorliegende Material wird uns lehren, daß wir es nicht überall mit einer verhältnissmäßig so klaren Sachlage zu thun haben, wie bei der Íventssaga und ihrer schwedischen Tochterdichtung.

Vorausschicken will ich noch, daß, da wörtliche Übereinstimmung sich weder zwischen der Saga und dem französischen Gedichte einerseits, noch zwischen dem dänischen Gedichte und der Saga andrerseits nachweisen lässt, ich es, der Übersichtlichkeit wegen, hier für zweckmäßiger gehalten habe, nicht wie es früher bei der Besprechung der nordischen Parcevals- und Ereks-Saga geschehen, an der Hand der fortschreitenden Erzählung die einzelnen Fassungen zu vergleichen, sondern rubrikenmäßig die sachlichen Übereinstimmungen oder Abweichungen zusammen zu stellen. Sachliche Gleichheit unter allen drei Texten führe ich nicht besonders auf.

Zunächst seien hier die augenfälligeren Übereinstimmungen zwischen der Saga und dem dänischen Gedichte hervorgehoben.

Vor allem lassen beide Texte die lange Einleitung des französ. Gedichtes, behandelnd die Herstammung der Franken von den Trojanern (Part. de Blois v. 1—525) weg; dieß thut allerdings auch Konr. v. Würzburg, der v. 1—232 ein mehr persönlich gehaltenes Vorwort bietet; während aber bei Einsetzung der eigentlichen Erzählung der franz. und deutsche Text mit der Jagd in den Ardennen beginnen, werden wir in den nordischen zuerst in das griechische Reich versetzt. Es ist von Meliors Vater — im Nordischen *Saragus,* im Spanischen *Julian* (wohl willkürlich erfundene Namen), in den übrigen Bearbeitungen gar nicht genannt — dem Kaiser von Griechenland die Rede, dann von seiner Tochter, die in der Sage *Marmoría* (durch ungeschickte Etymologie aus *Meliur* entstellt), im dänischen Gedichte *Constancianobis* (wohl in Folge einer Verwechslung mit dem Namen der Stadt Constantinopel) genannt wird, von ihrer Schönheit und Klugheit, sowie von ihrer Erziehung. Es folgt der Tod des Kaisers, der ihr die Herrschaft überträgt, und das Drängen ihrer Großen, sich einen Gemahl zu wählen. Sie erfährt von *Partonopeus* (in der Saga *Partalopi,* im dän. wieder in entstellter Form *Percenober* genannt), begibt sich mit Hülfe ihrer Zauberkraft selbst unsichtbar nach Frankreich, fasst Liebe zu dem schönen Jüngling und beschließt, ihn zu ihrem Geliebten zu machen. Dieß ist der Inhalt der zwei ersten Capitel der Saga und v. 1—138 des dänischen Gedichtes. Dem Inhalte nach wird das hier Erzählte nachgeholt im franz. Texte v. 1320 ff. und v. 4561 ff., und zwar als Mittheilung der Meliur an ihren Liebhaber, in directer Rede. Diese Gleichheit betreffs veränderter Anordnung der Erzählung kann nicht auf Zufall beruhen, um so weniger, als der spanische Roman dieselbe theilt, welcher ebenfalls mit dem griechischen Kaiser und seiner Tochter *Amelor* (Melior) beginnt. Bibl. des rom. a. a. O. p. 84 ff.

Es folgt die Jagd. Von der Tödtung eines Ebers durch Part. (franz. v. 585 ff. Konr. v. 336 ff.) wissen die nordischen Texte nichts. Es ist gleich von dem Thiere die Rede, welches ihn in die Wildniss verlockt: *Er þeir eltu dýr, skildust þeir í skóginum, þvíat Partalopi sá hlaupa fyrir hundinum einn mikinn villigölt. Hann reið eptir hánum allan daginn, þvíat hann hugðist þá ok þá mundu slá hann. Svá kom um síðir, at hann varð einsaman staddr í þeim mikla skógi. Þá hvarf ok göltrinn.* Vgl. dän. v. 144 ff.

Vor der Thür des Pallastes steigt Part. vom Rosse. Weder dieß noch der Umstand, daß das Ross von unsichtbaren Händen entführt wird, bemerken an den betreffenden Stellen der franz. (v. 921) und deutsche Text (v. 973). Dagegen heißt es in der Saga: *Þar sté hann*

af baki hesti sínum fyrir hallar dyrum ok í stað var hestr hans tekinn í brott ok svá hundr, svá at hann vissi ekki til hvat af varð, entsprechend v. 217 ff. des dänischen Gedichtes. In der Analyse des spanischen Romans (a. a. O. p. 94 ff.) wird dieser Zug ebenfalls mit Vorliebe betont.

Das französische Gedicht v. 902 und Konr. v. 1026 sagen ausdrücklich, kein Musikinstrument habe die Todtenstille unterbrochen. Dagegen bemerkt der Sagenschreiber: *Þar þóttist hann ok heyra allskyns streingleika með svá sætum hljóðum, at hann lysti til at heyra,* und damit stimmt dän. v. 234 f. und 271 ff. Sowohl die spanische Prosa (a. a. O. p. 101) als Apuleius an der entsprechenden Stelle kommt mit den nordischen Fassungen darin überein.

Im franz. (v. 1899 ff.) und deutschen (v. 2765 ff.) Texte geht die Veranlassung zu Part. erster Heimreise von ihm selbst aus. Es wird da einfach erzählt, daß er seine Geliebte um Urlaub bittet. In den nordischen Texten gibt wenigstens diese selbst den Anstoß. Es heißt in der Saga: *Nú var þat eina nótt er þau lágu í sæng sinni ok skemptu sér, þá spurði hon hann, hvat títt mundi í ríki föður hans, en hann kvazt þat ekki vita. Þá segir hon hánum þau tíðendi, at herr var kominn í land föður hans ..... Nú væri þér meiri frægð at fara heim at veita föður þínum lið ok reyna þik, en liggja hér ok vita eigi hvárt þú skalt vera nökkurr maðr eða alls eingi.* Dazu passt dem Sinne nach Dän. v. 371 ff. Auch der spanische Text stimmt dazu (a. a. O. p. 113).

Im Gegensatz zum franz. (v. 1909 ff.) sagt Mel. in den nord. Texten bei der Mittheilung der Kriegsverhältnisse in Part. Heimath gar nichts von dem Tode des Königs Cloevis oder des Vaters von Part. Im Spanischen ebenso wenig. (Vgl. a. a. O. p. 114 f.)

Nach dem Franz. hat Part. schon am ersten Tage zur Jagd ein anderes, pechschwarzes Ross bekommen (v. 1607), das er nun bei seiner Abreise wieder bereit findet (v. 1956 f.), nach der Saga ist ihm, wie dort so hier, sein eigenes Ross zur Verfügung gestellt: *Síðan* [d. h. am ersten Morgen] *gékk hann út or höllinni, ok var þar fyrir hánum hestr hans ok hundr.* Ferner: *En er hann var út kominn* [vor seiner Abreise] *þá var þar bæði hestr hans ok hundr.* Da die Jagd im dänischen Gedichte übergangen ist, so fehlt die Parallele zur ersten Stelle; hier aber heißt es in der Rede der Const. v. 388 ff., er werde sein Ross wiederfinden an derselben Stelle, wo es ihm am Abend seiner Ankunft genommen worden. Also offenbarer Anschluß an die nordische Prosa. Auch die spanische Fassung stimmt zur Saga (vgl. a. a. O. p. 112 und 118).

Auf die einzelnen Züge dieser zwei Besuche in der Heimath komme ich später. Bei dem zweiten erhält Part. als Zaubermittel im Franz. *une lanterne* (v. 4463), ebenso im Span. a. a. O. p. 147, bei Konr. *eine lucerne* (v. 7764), dagegen in der Saga einen Stein: *Steinn einn hefir ek hér þann, at eingi má gerningar gera þeim manni eða sjónhverfingar, er hann hefir á hendi sér.* Unter derartigen Steinen, welche in der romantischen Poesie überhaupt eine große Rolle spielen, werden stets in Ringe eingefügte Zaubersteine verstanden; daher stimmt dazu im Dän. v. 689 f. und 753 f., wo von einem Goldring mit Stein die Rede ist.

Auffallend ist in der Saga die Versicherung bei Part. zweiter Rückkehr: *Hann kom í þá borg sem fyrr hafði hann í verit, ok varð við öngvan mann varr nú heldr en fyrri, þar til er hann kom i sæng.* Es stellt sich dazu dem Sinne nach genau v. 723 f. des dän. Textes; ebenso der spanische Text; vgl. a. a. O. p. 147: *J'arrivai au Château d'Oyre; j'y fus reçu et servi comme je l'avois toujours été; c'est à dire, par des mains invisibles,* während im Franz. und Deutschen sich eine Parallelstelle nicht findet. In diesen letzteren Fassungen fällt ferner Mel. in Ohnmacht, nachdem Part. sie beleuchtet hat (franz. v. 4517 = Konr. v. 7944 f.). Die Saga sagt nur: *Hun vaknaði við,* und ähnlich das dänische Gedicht v. 766: *ther aff wognedh then jomfrw godh.* Die spanische Prosa a. a. O. p. 149: *Ma chère Amélor fut reveillée par la douleur.*

Die langen Klagen beider im Verlaufe der Nacht fehlen in den nordischen Texten ganz. Dagegen ist am nächsten Morgen nur hier davon die Rede, daß Part. zur Strafe seines Vorwitzes den Tod erleiden soll; in der Saga verfügen es die Ritter mit den Worten: *Því skaltu ná at deyja ok þeim dauða, at eingi í Franz skal fundit hafa jafnháðuligan,* im dän. Gedichte Meliur selbst (v. 825), und in Folge davon ist auch nur hier die Schwester der Mel. Namens *Urrake,* nord. *Urækía,* dän. *Fraga,* genöthigt, jene zu hintergehen, und ihn gegen Mel. Willen zu retten. Die Saga erzählt: *Urækía bað þá fá sér þenna vandræðamann í hendr, er oss hefir svá mikla skömm gert, þvíat eingi skal hánum háðuligra dauða fá en ek, ok ekki ann ek hánum þess at deyja hér í borginni. Nú var þetta allra þeirra sampykki, at hon skyldi láta pína hann sem hon vildi. Hon leit hest Partalopa ok valdi sína bezta vini at fylgja sér. Ferr nú Partalopi með henni þar til er hann kom til sjóvar með þeim* ..... (Vgl. dän. v. 827 ff.). Auch diese Gleichheit scheint von Bedeutung, um so mehr, als der spanische Roman fast ganz übereinstimmend erzählt a. a. O. p. 150 ff.

Von Urækía in fast unkenntlichem Zustande aufgefunden, muß im nord. und dän. Part. seinen Namen nennen; Saga: *Hon mælti: Ekki varði mik, at ek munda hér finna þik, inn góðr mann, seg mér nafn þitt, þvíat ek skal gjarna leggja hug á at hjálpa þér. Hann svarar: Partalopi heiti ek, en eptir þínu nafni vil ek ekki spyrja. Urækía heiti ek, segir hon* etc. = dän. v. 1039 ff.; im franz. erräth ihn Urraque.

Die Episode von der Liebe der Persewis zu Part. fehlt in beiden nordischen Texten*).

Den Umstand, daß Part., ohne sich zu erkennen zu geben, sich mit 200 andern Jünglingen von Mel. selbst zum Ritter schlagen lässt (franz. v. 7389 ff., Konr. v. 12521 ff.) verschweigen die nordischen Texte wohl nur um zu kürzen. Er ist ja auch in der That entbehrlich.

Bemerkenswerth ist wieder folgender Umstand. Bei dem Unhold *Armand* — im deutschen *Herman*, in der Saga *Gram*, im dän. überhaupt nicht genannt — findet Part. nach dem Berichte der Saga schon zwölf Ritter im Kerker vor, Königs- und Fürstensöhne, welche auf ähn-

---

*) Eine Pointe hat dieselbe auch im französischen und deutschen Texte nicht, wenn wir nicht die schließliche Verheirathung der Persewis mit Gaudin für eine solche acceptieren wollen. Im spanischen vermissen wir eine Pointe nicht; hier ist es Persewis, welche, um ungestört ihre Liebe gestehen zu können, Part. auf einer Barke in das Meer lockt und dann mit dieser durch den Sturm umkommt, während Part. sich nach Tenedos rettet, um hier Armant in die Hände zu fallen (Bibl. des rom. a. a. O. p. 159). Dunlop a. a. O. p. 176 erwähnt den Tod der Persewis nicht, so daß man nicht begreift, was aus ihr wird. Einen ursprünglichen Bestandtheil der Erzählung, der in den übrigen Texten verwischt wäre, haben wir in dieser Motivierung aber wohl nicht zu sehen. Eine andere Begründung der Wasserpartie haben durch ein Mißverständniss Keller und Maßmann dem französischen Gedichte aufgenöthigt. Keller sagt, Altfranz. Sagen II p. 260: „Endlich eines Tages, als die große Hitze beide (Frauen) eingeschläfert hatte, konnte der unsinnige Jüngling seiner Ungeduld nicht länger widerstehen und entwischte, während sie schliefen. Er eilte an den Hafen, warf sich in ein zweirudriges Fahrzeug und segelte ins Meer.“ Maßmann bemerkt a. a. O. p. 179: „Acht Tage nach Himmelfahrt fährt Partonopeus fort zum Turnier.“ Aber im franz. Texte heißt es ganz deutlich v. 7609 f.: *Ains en est alés por deport Sains lor séu déduire al port*, und v. 7614 f.: *Mais quant il cuide retorner Uns estorbellons le souprent.* Einen wieder ganz selbständigen Grund für die Lustfahrt bietet uns der nordische Bearbeiter: es heißt da von Urækía, ehe sie zu ihrer Schwester reist: *Hon bauð hánum at vera ekki forvitinn. Nú skildust þau, ok fór Urækía til Miklagarðs, en Partalopi réð fyrir borginni. Ok einn dag gékk hann um eyna at skemta sér einsaman. Hann kennir þar sætan ilm af grösum, svá at hann lystir þar at vera. Hann sér í einum stað um langt, hvar einn fagr bátr flýtr. Hann gerir sér þat í hug, at hann væri ekki því forvitnari, þó hann færi í bátinn, ok svá gerir hann, ferr út á bátinn ok rær frá landi, ok í því tók veðrit at vinda* etc. Die Idee dieser Erfindung scheint zu sein, daß Part. durch seinen alten Fehler, die Neugierde, hier zum zweiten Male ins Unglück gerathen soll.

liche Weise in Grams Gewalt gekommen sind, wie Part. Nach Grams Tode löst er sie aus ihren Fesseln. Nach der Erzählung des dän. Gedichtes werden Part. von der Gemahlin des Unholds, die überhaupt in beiden nordischen Texten mit Vorliebe besprochen wird, zwölf Jünglinge als Begleiter mitgegeben (v. 1235). Diese Zwölfzahl in demselben Passus der Erzählung, ohne Parallelstelle in den übrigen Texten, bekundet wieder eine engere Beziehung zwischen der Saga und dem dänischen Gedicht.

. Das Turnier mit seinen einzelnen Kämpfen, im Dän. sehr kurz behandelt, bietet wenig Berührungspunkte. Gerade in solchen Schilderungen pflegen Dichter und Bearbeiter romantischer Sagenstoffe ihrer Phantasie am meisten Spielraum zu lassen. Eigenthümlich ist aber hier den nordischen Texten eine interessante Episode. Am Abende des zweiten Turniertages reitet nach dem Berichte der Saga Urækía zu der Herberge, wo Part. und sein Waffenbruder Barbarus weilen, um sich von der Identität des ersteren zu überzeugen. 30 Ritter begleiten sie. Es heißt dann: *Þau kvomu í kastalann ok stigu af hestum sínum fyrir hallar dyrum, ok er Partalopi vissi at Urækía var komin, gékk hann út á mót henni ok hóf hana sjálfr af baki, ok géngu síðan til borðs ok allt lið þeirra, en Barbarus þjónaði Partalopa ok skeinkti. Urækía sat ok sá hann ok mælti ekki. Hvárki mátti hon eta né drekka, en ymsir fóru litir or hennar andliti, stundum var hon rauð, sem blóð eða rósa, en stundum hvít sem lilia. Þetta finnr Partalopi ok vill ekki til tala. Urækía spurði hverr sá maðr væri er Partalopa þjónaði. Hann er minn skjaldsveinn, sagði Partalopi. Þau létta nú þessu tali ok eru þar þessa nótt í mikilli gleði. En um morguninn bjuggust þau í brutt or kastalanum Partalopa.* Man vergleiche damit v. 1337—64 des dän. Gedichtes. Hier ist sie allein, und auch von ihrem Interesse für Part. Waffenbruder ist nicht die Rede. Aber von diesem ganzen Besuche sagen die andern Texte kein Wort.

Endlich stimmt auch der Schluß der beiden nordischen Fassungen inhaltlich ganz zusammen. In beiden wird derselbe gebildet durch die Doppelheirath zwischen Partalopi und Marmoría (Percenober und Const.), sowie zwischen Barbarus und Urækía (Fraga). Von einer Fortsetzung, wie sie das französische (in Crapelets Handschrift), niederländische und deutsche Gedicht bieten, findet sich hier so wenig etwas, wie im spanischen Roman, der mit derselben Doppelvermählung schließt.

Dieß sind also die in beiden nordischen Bearbeitungen übereinstimmenden Züge. Sie sind derartig, daß wir sie nicht als zufällige kennzeichnen können. Auch der Umstand, daß an der Mehrzahl von

jenen Stellen die spanische Fassung auf ihrer Seite steht, ist von Wichtigkeit, und soll weiter unten verwerthet werden. Es sollen jetzt weiter die Punkte aufgeführt werden, in denen die Saga sich nicht den Worten, sondern auch dem Inhalte nach selbständig verhält, während das dänische Epos, z. Th. auch der spanische Roman, dem französischen Texte näher zu stehen scheint.

Die Fackeln, welche unserm Helden nach seiner ersten Mahlzeit im Zauberschlosse der Mel. vorleuchten, geleiten ihn nach der Erzählung der Saga zunächst in zwei große Hallen, wo er 500 und 300 Ruhebetten zählt, dann in eine, noch schöner ausgestattete, die für Könige und Fürsten bestimmt scheint. Er überlegt jedoch, daß diese Betten wohl alle ihre Besitzer haben möchten und daß er gegen die Übermacht nicht würde aufkommen können. Da führen ihn die Kerzen in ein prachtvoll verziertes Zimmer mit einem Bett. Hier beschließt er zu bleiben, denn, sagt er, das habe ich geschworen, als ich noch daheim war, nie vor einem Ritter eine Lagerstätte zu räumen, hier aber will ich mich gegen zehn wehren, denn es dünkt mich besser, hier im Kampfe gegen tüchtige Recken das Leben zu lassen, als die ganze Nacht mit diesen Zaubermächten zu thun zu haben. Zu diesem Zuge stimmt dann, daß die Dame, um ihn zu entfernen, bestimmter als im franz. v. 1206 ff. mit 1500 Rittern droht, die in der Vorhalle weilten; ebenso daß bei Gelegenheit seines Ungehorsams uns erzählt wird, 12 Ritter hätten ohne sein Wissen jede Nacht im Nebenzimmer Wache gehalten; diese rufen dann, sobald sie Part. erblicken, die übrigen wach, so daß dieser, nicht wie in den übrigen Texten, es nur mit den für männliche Schönheit nicht unempfänglichen Hoffräulein zu thun hat, sondern der Übermacht nachgeben muß. Sein muthiges und unerschrockenes Auftreten diesen gegenüber sticht sehr gegen seine langen Klagen in den anderen Texten ab. Der dänische Text hat die eben erwähnten Züge nicht, schließt sich also, obwohl in sehr kurzer Fassung, dem franz. an. Ich halte es nun nicht für nothwendig, daß der Sagaschreiber dieselben in seiner Vorlage vorgefunden hat, sondern glaube vielmehr darin eine ganz interessante, tendenziöse Umwandlung von Part. Charakter zu sehen, hervorgegangen aus dem Bestreben eines nordischen Bearbeiters, den Muth und die Tapferkeit seines Helden überall ans Licht zu stellen, während er nach der weicheren südlichen Auffassung stellenweise wenigstens mehr den Eindruck eines schmachtenden Jünglings macht.

Eine andere Episode bietet der Zweikampf mit *Sornegur*, in der Saga *Markvaldr* genannt. Man wird sich erinnern, daß, als letzterer

schon fast überwunden ist, man ihm plötzlich, gegen den Vertrag, Hülfe leistet, und zwar sind dieß in der Saga 12 Ritter, die, ohne auf Markvalds Einwendungen zu hören, ihn am liebsten unter den Füssen ihrer Rosse würden zertreten lassen. Die Saga fährt fort: *Í þessu sáu þeir upp í loptit fugl einn svá hvítan sem svan ok ekki minna en gamm. Partalopa þótti mikil ógn standa af hánum, ok er riddarannir váru sem þykkvast um Partalopa, þá fló fuglinn ok nam Partalopa í klær sér ok fló í burt með honn, en eingi riddari þorði á hánum at halda. Fuglinn fló í burt með Partalopa til liðs Hlöðvis konungs ok feldi hann þar niðr fyrir fœtr hánum.* Dieß an unsrer Stelle doch eigentlich sehr geschmacklose Wunder, welches im Sinne des Erfinders wahrscheinlich eine Probe von Marmorias Zauberkunst liefern soll, sieht ganz wie ein spätes Einschiebsel aus. Ob der dänische Dichter es gekannt hat, lässt sich nicht entscheiden, da der vertragswidrige Angriff der Briten von ihm ganz übergangen wird.

Nach diesem Kampfe fragt im franz. Texte die Mutter, in der Saga der Vater den Sohn über seine Geliebte aus, und wendet dann ein ähnliches Mittel an, um ihn zum Bleiben zu veranlassen, wie es nach der franz. Fassung die Mama ersonnen hat. Er bringt ihn nämlich, wohl um die Verführung noch stärker zu machen, mit zwei schönen Mädchen zusammen. Die Idee des Zaubertrankes (franz. v. 3963 ss.) ist verwischt, es heißt nur: *Partalopi var þá drukkinn ok bað annarrar meyarinnar, ok sú játaði. En önnur hljóp í brutt þegar út á dyrin, sem konungr hafði ráð til gefit, ok er Partalopi var búinn til starfs síns, þá var sem maðr kipti hánum á brutt í frá ok kom hánum þá í hug Marmoría ok allt þat er þau höfðu talat.* — Offenbar haben wir es auch hier mit einer Verschlechterung der Erzählung zu thun. Wie ganz anders zart motiviert ist im franz. und deutschen Texte die unfreiwillige Verirrung seiner Sinne und das Erwachen aus diesem Rausche durch den Namen der Geliebten! Im dänischen Texte, der sonst mehrfach abweicht, ist an der entsprechenden Stelle nur von éiner Jungfrau die Rede.

Bei Part. zweitem Besuche ist es in der Saga wieder sein Vater, welcher ihm vorspiegelt, seine Geliebte sei ein Dämon, welcher ihn verderben wolle, nicht der Erzbischof von Paris, während der letztere ihm dann den besprochenen Stein gibt.

In der Scene nach Part. Ungehorsam und seiner Gefangennehmung durch die Ritter erscheint plötzlich Urækía: *Ok er þeir hugðu at, hversu þeir skyldi háðuligast hann pína, þá kom ríðandi systir Marmoríu samrœdd við hana.* Woher sie mitten in der Nacht kommt, darüber klärt

uns der Sagaschreiber nicht auf. Nur nach seinem Berichte begleitet Urækía ihren Schützling bis nach Frankreich, nach dem dän. Gedicht (v. 831) übergibt sie ihn einem Schiffer (vgl. franz. v. 5147).

Im französischen Epos ist es ein Knappe, den König Sornegur dem Part. vor 2 Jahren übergeben hat, mit Hülfe dessen er nach einem ganzen Jahre eingezogenen Lebens das Schloß verlässt, um im Ardennenwalde einen freiwilligen Tod zu suchen. Nach der Saga hat Part. sieben Tage ganz gefastet, als am Hofe ein Jüngling erscheint, welcher sich *Hlöðver,* Sohn des Königs Markvald von Bretland nennt, sich durch den sehr unsanften Empfang, der ihm bei Part. zu theil wird, nicht abschrecken lässt, und diesen endlich dazu bringt, wieder Nahrung zu sich zu nehmen. Als Part. wieder bei Kräften ist, schlägt er jenem vor, sie wollten zusammen in den Ardennen auf die Jagd gehen. So kommen beide Fassungen wieder zusammen. Der dänische Text bietet hier, wie wir unten sehen werden, keine Parallelen dar. Der bis dahin heidnische Prinz lässt sich dann (im franz. Gedicht wie in der Saga) taufen und erhält im franz. den Namen *Anselet,* in der Saga *Barbarus,* welcher letztere natürlich mit *Barbarin* (franz. v. 5574) zu vergleichen ist. Die erwähnten Texte stimmen dann auch darin, daß Part. seinen Begleiter eines Nachts verlässt und daß dieser beschließt, seinen Herrn überall zu suchen. Ich erwähne dieß deßhalb, weil nach der Darstellung der Saga der Ritter, welchen Part. auf seiner Reise von Grams (= Armants) Schloße zum Turnier trifft, den das franz. Epos *Gaudin* nennt, mit diesem Barbarus identisch ist, welcher nun hoch erfreut ist, endlich seinen Gebieter wieder zu finden. Es ist augenscheinlich, daß hier die Hand eines auf Abrundung bedachten Bearbeiters gewaltet hat, denn wer sollte auf die ungeschickte Idee kommen, diese eine Figur in zwei zu zerlegen? während durch diese Identificierung die Einheit der Handlung wesentlich gewinnt. Daß sich der spanische Dichter ähnlich geholfen hat, werden wir unten sehen.

Endlich fällt in der Saga der Kampf mit Gramr schon auf dem Wege zum Turnier vor, nicht erst bei diesem selbst, und zwar ist derselbe recht humoristisch geschildert: Ich hebe die Stelle ganz aus: *Nú heyra þeir er undan ríða, at riddarar II ríða eptir þeim. Þá mælti Gramr: Gerum annathvárt, at vit heingjum þá hér eða fœrum þá heim í kastalann ok seljum þá í eina verstu prísund fyrir þat er þeir þorðu at ríða eptir okkr. Sveinninn sagði: Ek vil ráða fyrir hestum þeirra. Gramr mælti: Þeir skulu þínir vera ok þar með Urækía ok jarlsdœmi ok allt þat ríki er hon á, þetta skaltu hafa þegar ek verðr keisari yfir Grikkland. Ok er þeir mæltust, þá mælti Gramr við Partalopa: Hverr*

ertu svá djarfr, at þú þorðir at sjá mik, eða því komtu hingat? Hefir þú ekki frétt hversu illa þeir hafa farit er í móti mér hafa verit? ok ef þú hefðir heyrt nafn mitt, þá mundir þú með öngu móti þora at reisa þitt spjót í móti mér, ok af því at mér þikkir handaskömm í at drepa þik, þá vil ek at þit fáit mér hesta ykkra, þvíat ek hefi gefit þá sveini mínum áðr. En þit farit til kastalans ok verit steikarar mínir. Vápn ykkur skal sveinn minn hafa. Nú sem hann þagnar, mælti Partalopi: Þú ætlar at vera keisari yfir Miklagarði, en ek ætla, at Marmoría skal lítinn kostnað hafa fyrir þér, þvíat sverð mitt skal vera teinn í hjarta þér, ok ek skal þik svá steikja, at bæði skaltu brenna útan ok innan. Hér eptir hleypir hvárr at öðrum, ok mættust svá at í sundr géngu beggja þeirra spjótsköpt. Ok því næst tóku þeir til sverða sinna, ok svá lauk þeirra viðskiptum, at Partalopi hjó í hjálminn Grams ok klauf hjálminn höfuðit ok búkinn til beltisstaðar ok skaut hánum dauðum til jarðar. Þá mælti Partalopi: Stórlítt dugðu þér nú stóryrði þín. A sömu leið hafði Barbarus skilizt við skjaldsveininn. Hierauf kehrt dann gleich Part. mit seinem Gefährten nach Grams Schloße um, um bei dessen Gemahlin sein Wort einzulösen. Vielleicht hat der nordische Bearbeiter wollen diesen Zweikampf vor den übrigen herausheben. An die entsprechende Scene in den andern Texten erinnert die Darstellung der Saga, wie ein flüchtiger Blick lehrt, nirgends. Das dän. Gedicht folgt in der Anordnung (v. 1271 ss.) dem franz.

Fast ganz frei gehalten ist die Schilderung des Turniers. Der Gang desselben ist in der Saga etwa folgender: Als Part. und Barb. auf dem zum Turniere bestimmten Platze ankommen, hat dieses schon begonnen; sie wundern sich, daß so wenige sich zum Kampfe herauswagen, trotzdem daß so viele Ritter anwesend sind. Endlich bemerken sie, daß alle sich vor zwei Rittern fürchten, die jeden zum Streite herausfordern und besiegen. Part. und Barb. nehmen ihre Forderung an, und jeder besiegt seinen Gegner. Sie nennen sich Heinrich und Wilhelm, Söhne des Herzogs von Brabant, und fügen hinzu, sie seien nur zum Turniere gekommen, um Partalopi zu suchen und ihm ihre Dienste anzubieten. Darauf hin erhalten sie ihre Waffen wieder. Es wenden sich nun sämmtliche Ritter gegen diese vier, welche aber trotz ihrer Minorität Sieger bleiben. Schon an diesem Abend ist man darüber einig, daß Part. den Siegespreis verdiene. Es folgt dann der schon besprochene Besuch Urækías, in Folge dessen Marm. es erst wagt, an ihr Glück zu glauben. Am folgenden Morgen wird die endgültige Entscheidung gefällt, daß der fremde Ritter würdig sei, Marm. Gemahl und Kaiser von Griechenland zu werden. Mit den oben besprochenen Heirathen

schließt die Saga. — Daß die Turnierschilderung beim Sagaschreiber nicht eben gewonnen hat, zeigt schon diese Analyse. Besonders zu beachten ist, daß der Saracenensultan weder hier noch an einer andern Stelle der Saga erwähnt wird. Was den Bearbeiter gerade zu dieser Änderung bewogen haben könnte, ist freilich schwer erfindlich.

Wir haben im Vorigen gesehen, daß die Züge, welche den nordischen Text von den übrigen isolieren, derartig sind, daß sie nicht wohl auf die Vorlage, sondern größtentheils auf absichtliche Änderungen eines Umarbeiters zurückgeführt werden müssen. Könnte er nun nicht vielleicht auch stellenweise geändert haben, um zu ändern?

Wir kommen weiter zur Specialbetrachtung des dänischen Gedichtes hinsichtlich der ihm eigenthümlichen Züge. Daß eine Menge Einzelheiten weggelassen, andere Scenen sehr gekürzt sein müssen, geht schon aus dem geringen Umfange desselben (1586 Verse) hervor. Und doch bietet es mancherlei, was mit dem franz. stimmt, was der uns vorliegende nordische Text aber noch stärker gekürzt oder weggelassen hat.

Die Notiz, daß Mel. Boten aussendet, um den Mann zu suchen, der ihrer Hand am meisten würdig sei, hat das dänische (v. 93—120) mit dem französischen (v. 1351—68) gemeinsam. Die Zwölfzahl derselben ist jedoch dem Dänen eigenthümlich.

Selbständig ist im dänischen der Zug, daß Persenober schon bei der Mahlzeit eine Jungfrau neben sich spürt (v. 237 f., 244—8, 255 ff). Nach v. 347 f. zu urtheilen, scheint sie nicht einmal gesonnen, unsern Helden für den Mangel an Augenweide durch Gewährung des Minnelohnes zu entschädigen, eine im Laufe der Erzählung nicht gerade sehr glücklich angebrachte Probe von Enthaltsamkeit.

Unter den Anweisungen, die Mel. dem Geliebten vor seiner ersten Abreise gibt, ist die, er werde, in seine Heimath gelangt, einen alten Ritter treffen, der ihm Gold und Silber übergeben werde, damit er mit Hülfe desselben sich ein Heer anwerbe (v. 399—422). Das stimmt sachlich ungefähr zu v. 1985—2020 des franz. Textes. Im nord. erhält er diese Schätze vor seiner Abreise schon: *Þá var þar bœði hestr hans ok hundr, ok II hestar aðrir klyfjaðir með brendu silfri ok gulli ok öðrum góðum grípum, ok þóttist hann þat vita at þetta fé mundi hánum ætlat.*

Im Übrigen sind diese beiden Besuche Part. in seiner Heimath wunderlich zusammengeworfen. Bei Schilderung des ersten wird der Erfolg, seine Hülfe gegen die Feinde, nur in 4 Versen besprochen (v. 461 ff.). Den Wunsch seines Oheims, er möge bei ihm bleiben, weist er kurz ab (v. 473 ff.) und kehrt zu Mel. zurück.

Der zweite Besuch wird wieder mit fast denselben Worten eingeleitet. Die Geliebte theilt ihm mit, der Feind sei wieder ins Land gebrochen, und an ihm sei es wieder, zu helfen. Fast wörtlich gleiche Anweisungen werden ihm (v. 525 ff.) gegeben als das erste Mal. Er siegt über einen alten Kämpen des Heidenkönigs im Zweikampfe, nachdem auf seine Bitte zu Gott um Hülfe ihn eine Stimme ermuthigt hat, die ihn seiner Geliebten gedenken heißt. Als die Feinde dieß sehen, flieht das ganze Heer (v. 587—628). Hierauf widersteht er dem Ansinnen des Königs, dessen Stieftochter zu heirathen, mit Hinweis auf seine Geliebte, und lässt sich auch durch die Bitten der Frauen und Ritter, bei ihnen zu bleiben, nicht irre machen (v. 629—69). Da versucht seine Mutter ihm Mißtrauen einzuflössen und gibt ihm den Zauberstein (v. 669—92). Als er sich dann schlafen gelegt, lässt man, um ihn doch noch zu verführen, die Jungfrau sich zu ihm legen, aber kaum bemerkt er dieß beim Erwachen, als er sich schleunigst ankleidet, zum Schiffe eilt und zu Const. zurückkehrt (v. 693—714). Es ergibt sich aus dieser kurzen Inhaltsangabe, daß hier die einzelnen Züge der Erzählung in ihrer Reihenfolge ganz verschoben sind, daß der Dichter die Begebnisse beim ersten und zweiten Besuch vermengt hat.

Nach dem dän. Gedichte benutzt Part. erst die zweite Nacht, um seine Geliebte mit Hülfe des Zaubermittels zu sehen, in den andern Texten gleich die erste.

Es folgt eine sehr thörichte Änderung des dänischen Dichters. Nach ihm nimmt — wenn ich den Text richtig verstehe — Pers., nachdem Fraga ihn dem Schiffer übergeben (aber doch nicht, um ihn in sein Handwerk einzuweihen, sondern ihn in seine Heimath zu geleiten), es sich so zu Herzen, daß er nun selbst ein Schiffer (skib mand) sein solle, anstatt Herrenrolle zu spielen, wie bisher, daß er wahnsinnig wird. Der Schiffer beschließt deßhalb, ihn zur erkrankten Stieftochter des Königs von Frankreich zu bringen, damit diese durch seine Narrheit Zerstreuung und in Folge dessen Genesung finde (v. 835 ff.). So geschieht es. Diese erkennt ihn sogleich und theilt dem König mit, Pers. sei angekommen, habe aber seinen Verstand verloren. Als letzterer die Jungfrau so sprechen hört, nimmt sein Wahnsinn noch zu und er flieht in den Wald hinaus. Hier findet ihn dann sieben (!) Jahre später Fraga, vgl. v. 869—906. Wir dürfen wohl nicht annehmen, daß eine so greifbar geschmacklose Variante in das Gedicht aus einer älteren Vorlage übergegangen sei.

Während dann, wie oben erwähnt, in der Saga Marmoría durch einen Beschluß ihrer Großen gezwungen, endlich ein Turnier ausschreibt,

dessen Siegespreis ihre Hand und die Krone von Griechenland ist, droht hier ein heidnischer König aus fremdem Lande, er werde ihr Reich mit Feuer und Schwert verwüsten, wenn sie nicht seine Gemahlin werden wolle. Durch ihre Rathgeber überzeugt, daß sie zu schwach sei, sich zu wehren, sagt sie, sie könne sich zwar mit dem Gedanken noch nicht vertraut machen, sich in die Hände des Heiden zu liefern, wolle aber doch ihrem Rathe folgen. Sie schickt daraufhin ihre Schwester Fraga, um dem Könige (der natürlich die Stelle des Sultans im franz. Gedichte vertritt), zu melden, wenn sie zur Hochzeit bereit sein könne (v. 906—46). Auf dieser Fahrt findet sie Part. Einige Züge sind ausführlicher als in der Saga. Die Figur des Schiffers (v. 957) entspricht der des weisen Maruk (fr. v. 5827). Zu v. 956—72 des dänischen Textes stimmt wenigstens ungefähr v. 5829—59, ohne daß sich einzelne Verse parallelisieren ließen. Dagegen ist von dem Ross, welches sie auf die Spur leitet (fr. v. 5826) gar nicht die Rede. Als sie Part. hinreichend versorgt weiß, fährt Fraga zum Heidenkönig, berichtet ihm, wann die Hochzeit sein solle — ein bestimmter Termin wird hier so wenig angegeben wie oben, — und kehrt dann, reich von ihm beschenkt, heim. Erst nach ihrer Rückkehr erfolgt die Erkennungsscene (v. 1027—70).

Nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse trifft Part. auch im dän. Ged. Gaudin, dessen Name übrigens nicht genannt wird (v. 1241 bis 62). Die Waffenbrüderschaft wird erst geschlossen, nachdem Pers. den Fremden vom Rosse gestochen hat, ebenso wie im spanischen Texte (Bibl. univ. des rom. Dec. 1779 p. 163 ff.). Sollte ein nord. Bearbeiter diesen Zweikampf nicht absichtlich weggelassen haben, in der Idee, es habe sich für Part. Knappen — der in der Saga an Gaudins Stelle tritt, — nicht geschickt, sich mit seinem Herrn zu messen?

Die hierauf folgende Namenveränderung — Pers. soll Ritter *Hwidrok,* der Graf, sein Waffenbruder, *Sorterok* heissen — macht einen sehr modernen Eindruck. Von einem eigentlichen Turnier ist hier überhaupt nicht die Rede. Auch der sonst Armant genannte Unhold hatte nur wollen zu dem „Hoffeste“ reiten (v. 1175). Dennoch findet etwas derartiges statt. Denn gleich am ersten Tage fällt Gramr (v. 1279—1300) durch Pers. Hand; am zweiten hilft Pers. dem König von Frankreich gegen den Heidenkönig und schlägt diesem einen Arm ab (v. 1301 ff.). Ein alter Ritter (v. 1389), der sich auch im franz. als *Ernols* wiederfindet, setzt bes. die Verwerfung des Heiden, der überhaupt nicht mehr auf der Bühne erscheint, und die Erwählung des Pers. zum Kaiser durch. Der König von Frankreich erkennt ihn wieder (v. 1541 ff. =

franz. v. 9210 ss.). Der schon besprochenen Doppelhochzeit fügt das dän. Gedicht noch die zwischen dem alten Ritter und der Gemahlin Armants hinzu. Damit schließt das Gedicht.

Wie wir sehen, ist die Schilderung des Turniers kläglich genug; sie macht geradezu den Eindruck der Verwerthung einiger zusammengerafften Reminiscenzen, mit Hinzufügung einiger selbständigen abgeschmackten Ideen. Und dasselbe Urtheil müssen wir fast ausnahmslos über alle als selbständig notierten Züge dieses dänischen Epos fällen; auf eine ältere Vorlage wird man diese Verwirrungen und Mißverständnisse kaum im Ernst zurückzuführen versuchen.

Endlich muß ich noch kurz aufführen die Züge in der Erzählung, durch welche sich die spanische Fassung dieses Sagenstoffes von sämmtlichen anderen unterscheidet. Freilich vermissen wir hier die Zuverlässigkeit, da uns nur die öfters citierte französische Analyse vorliegt, und man nicht wissen kann, in wie weit der Verfasser dieser letzteren, Herr Couchu, mit seiner eigenen Phantasie dem Spanier nachgeholfen hat (vgl. die an mehreren Stellen [z. B. p. 122 f. 144 ff.] eingeschobenen französischen Verse, die mit dem spanischen Prosaroman doch schwerlich etwas zu thun haben); indessen sprechen die oben namhaft gemachten Parallelen zu den nordischen Texten doch dafür, daß er bei der Wiedergabe des Stoffes selbst ziemlich conservativ verfahren sein muß. Des spanischen Originales habe ich leider nicht habhaft werden können; schon zu Couchu's Zeit scheint es sehr selten gewesen zu sein (vgl. a. a. O. p. 52). Nach Dunlops oben angeführtem Buche kann ich leider nicht citieren, da dessen Inhaltsangabe zwar nach englischer Sitte, um die Lectüre pikanter zu machen, mit humoristischen Bemerkungen gespickt, im übrigen aber möglichst ungenau und unvollständig ist.

Der Hauptunterschied der spanischen Bearbeitung von den übrigen liegt in der unverhältnissmäßig bedeutenden Rolle, die hier Part. Waffenbruder Gaudin, der sonst erst kurz vor dem Turnier auftritt, zugetheilt ist. Dieser wird nämlich schon von Anfang der Erzählung an als der Liebhaber der Urraca eingeführt (vgl. p. 86, 111). Amelor weist Part. vor seiner ersten Heimreise an, sich vor allem nach Spanien zu wenden und sich durch dieses Volk unterstützen zu lassen. „*L'Espagnol est ami du François, et partage les ressentimens de votre nation contre Sornaguerre*“ (p. 116 f.). Part. reist nun wirklich nach Spanien, wo ihm ein Heer von 10.000 Mann zugeführt wird (p. 118). Hier trifft er mit Gaudin zusammen, den Urraca in Folge der Indiscretion des Echos auf so lange verbannt hatte, bis er zehn Rittern durch Waffengewalt den Namen ihrer Geliebten abgenöthigt hätte (p. 128), besiegt ihn im Zwei-

kampfe und schließt dann Freundschaft mit ihm. Gaudin begleitet ihn mit dem spanischen Heere nach Frankreich. Er ist es auch, der den Verräther *Phaïsoul* (= fr. *Marés*) tödtet (p. 137). Später trifft er in den Ardennen, die er aufgesucht hat, um Abenteuer zu bestehen, seinen unglücklichen Freund, der ihm sein Schicksal, die Folge seiner Neugier genau mittheilt, dann aber wieder im Walde verschwindet (p. 144 bis 53). Urraca sucht Part. und begegnet dabei Gaudin, der sie auf die richtige Spur leitet, sie aber selbst sogleich wieder verlassen muß (p. 153 f.). Gaudin tritt dann erst wieder da auf, wo ihn auch die andern Bearbeitungen einführen, bei seinem Zusammentreffen mit Part. vor dem Turnier.

So bedeutend diese Variante der Erzählung auf den ersten Blick scheinen möchte, so leicht erklärlich ist es doch, wie der spanische Bearbeiter dazu gekommen ist. Sie wird aus demselben Bestreben hervorgegangen sein, das den Sagaschreiber veranlasst hat, vor dem Turniere den Knappen Barbarus an Stelle Gaudins einzuführen, aus dem Bestreben, durch Identificierung der beiden in der Vorlage getrennten Persönlichkeiten die Erzählung einheitlicher zu machen (vgl. oben p. 67), so daß dieß Zusammentreffen dann zum Wiederfinden wird. Daß der Spanier für diesen Zweck den spanischen Ritter Gaudin gewählt hat und nicht, wie die Saga, den Knappen, kann uns nicht wundern, wie es ihm überhaupt darum zu thun gewesen ist, sein Vaterland im Verlauf der Erzählung möglichst hervortreten zu lassen. Das Echo und Gaudins Verbannung scheint der späteren Ritterromantik entlehnt zu sein.

Eine Abänderung der Erzählung wird ferner dadurch bewirkt, daß die Italienerin *Angelika*, welche in Part. verliebt ist, sowohl den Verräther Phaïsoul veranlasst hat, bei dem Zweikampfe Part. mit Sornegur einzuschreiten, um eine gefährlichere Wendung desselben zu hindern (p. 134), als auch den Mönch, der an die Stelle des Bischofs im franz. tritt, abgeordnet hat, um Part. von seiner Geliebten abwendig zu machen (p. 138 ff.). Wir sehen, die Thatsachen sind dieselben, nur liebt es der Dichter, denselben nach eigenem Geschmacke andere Motive unterzuschieben, in diesem Falle noch nicht die ungeschicktesten.

Ferner stirbt nach dieser Darstellung Sornegur an den Folgen der ihm von Part. beigebrachten Wunde (p. 138), wohl weil dem Bearbeiter es absurd erschien, dem Heiden einen so edlen Charakter zu vindicieren, wie es seine Vorlage that.

Endlich hat er es nicht unterlassen können, die Witwe des Unholds Hermann uns im verklärenden Lichte einer unglücklichen Liebe

zu ihrem schönen Gefangenen vorzuführen (p. 177 f.). Liebevoller zeigte sich ihr der dänische Dichter, der auf ihre Versorgung bedacht ist (vgl. oben p. 72).

Im Übrigen stimmt der Erzähler, bes. was den Zweikampf mit Sornegur und das Turnier betrifft, im Allgemeinen genau mit dem franz. Epos. Hermann fällt durch Part. Hand, und ebenso, was ich hervorheben will, der Sultan von Persien (p. 173). Auf weitere Einzelvergleichung gehe ich schon deßhalb nicht ein, weil uns das spanische Original nicht zu Gebote steht.

Welches wird nun das Resultat sein, das sich aus all diesen Einzelerörterungen ziehen lässt? Wie sollen wir uns die Entstehung beider nordischen Bearbeitungen und ihr Verhältniss zum entsprechenden spanischen Romane denken?

Meiner Ansicht nach muß man es sich bei Quellenuntersuchungen zum Principe machen, nur im äußersten Nothfalle eine Vorlage anzunehmen, über deren ehemalige Existenz man gar keine oder ganz unsichere Zeugnisse besitzt; denn man wird mit einer solchen Annahme nie auch nur annähernd einen Wahrscheinlichkeitsbeweis liefern können. Das Bestreben nur aus den vorhandenen oder leicht zu erschließenden Bearbeitungen ihre Genealogie herzustellen, hat zur Formierung des im Folgenden dargelegten Urtheils beigetragen. Nächstdem habe ich auf die Analogie ein entscheidendes Gewicht gelegt.

Wie wir wissen, sind unter Hakon dem Alten von Norwegen eine große Anzahl südländischer Romane in nordische Prosa übertragen worden, und zwar vorwiegend aus dem Französischen, so vor allem die Epen des Artussagenkreises; ausnahmsweise auch aus einer lateinischen Quelle, so die Amícus ok Amilíus Saga, die ich in einem der nächsten Hefte der Germania publicieren werde. In diese Zeit ungefähr dürfte also auch die Übertragung des Partonopeus fallen, und zwar spricht, da von einer lateinischen Bearbeitung dieses Stoffes absolut nichts bekannt ist, die Wahrscheinlichkeit für eine französische Quelle. Als solche kennen wir nun nur das Epos des Denis Pyramus und zwar genauer nur in der von Crapelet edierten Handschrift. Ein Blick auf die vielen Differenzen zwischen beiden Fassungen (das dän. Gedicht bleibt hier unberücksichtigt) lehrt aber, daß der Sagaschreiber eine andere Bearbeitung dieses Epos vor sich gehabt haben muß, als die, welche uns in Crapelets Ausgabe vorliegt. Den Einwand, daß diese Abweichungen wohl dem nordischen Bearbeiter zur Last zu legen seien, widerlegt der Umstand, daß an fast allen Stellen, wo die nordische Prosa und das dänische Gedicht, dem Sinne nach zusammenstimmend, dem franz. Epos gegen-

über stehen, der spanische Roman, der unmöglich in sonstiger näherer Beziehung zu denselben stehen kann, auf Seite jener beiden sich stellt. Der Spanier muß — das ist der einzig mögliche Schluß — eine franz. Handschrift derselben Gruppe oder Bearbeitung benutzt haben, der die dem Norweger vorliegende angehörte. Zur Charakterisierung dieser Bearbeitung sei hier nur erwähnt, daß ihr die ersten 450 Verse des Crapelet'schen Textes gefehlt haben müssen, da sie nicht mit Frankreich sondern mit Griechenland begonnen hat, und ferner, daß sie der Erzählung einen andern Schluß gegeben hat, wie die obige Handschrift und der Fortsetzung entrathen hat, auch sich an mehreren Stellen genauer an Apuleius anschloß, als jene. Ich komme am Schluße dieser Abhandlung darauf zurück, um jetzt noch einmal bei den beiden nordischen Fassungen zu verweilen.

Während nämlich z. B. bei den Übertragungen des Parzeval, Erek, Iwein in das Altnordische eine Menge Stellen als wörtlich übersetzt den entsprechenden franz. Versen gegenübergestellt werden konnten, ist dieß hier kaum an einer oder zwei Stellen möglich. Es ergiebt sich daraus, daß die nordische Partalopa-Saga wohl aus einer Zeit stammt, wo eine freiere Bearbeitung der fremden Romane Mode war, oder direct gefordert wurde, sicher wenigstens soviel, daß er nicht denselben Verfasser gehabt hat, wie die oben angeführten Romane aus dem Artuskreise*).

Als im 14. und 15. Jahrhundert die Insel Island durch Mißwachs und Seuchen heimgesucht wurde, da mochte den Bewohnern die aus dem goldenen Zeitalter ihrer Geschichte stammende Lectüre nicht mehr die gewünschte Befriedigung gewähren. Sie schufen sich deßhalb Umarbeitungen der ihnen aus Norwegen zugekommenen südländischen Romane, kürzten dieselben beliebig und setzten nach eigenem Geschmacke Episoden hinzu. Einige Proben davon, wie frei man mit denselben umgegangen ist, habe ich Germ. XVII p. 193 ff. vorgeführt. Dahin gehören wohl ferner die beiden in die Erex-Saga eingeschobenen Abenteuer (vgl. Germ. XVI p. 400 ff. 413). Aus dieser Zeit stammt nun, meiner Vermuthung nach, die uns jetzt allein vorliegende Fassung der Partalopa-

*) Ich benutze diese Stelle, um auf Hrn. Prof. Möbius „nur?" betreffs der in der Parcevals-Saga vorkommenden Reimstrophen (Zeitschr. für d. Phil. Bd. V, p. 255.) zu antworten. Ganz vereinzelt finden sich dgl. nämlich auch in anderen Sagas dieser Art; z. B. kommt in der Partalopa-Saga vor am Schluße von Cap. VII: Ok luktist nú með því þat *parliment*, ok fréttist þetta víða um *lönd*. So schließt ferner die Adónías-Saga ok Constantínus in A. M. perg. 593 A 4°: Svá er nú þessi saga at *renda*, ok skulum vér nú til þagnar *venda*.

Saga. Die offenbar tendenziöse Umwandlung von Part. Charakter, die ich oben hervorhob, die Rettung durch den Schwan, und alle die willkürlichen Änderungen, die ich als solche gekennzeichnet habe, erscheinen mir als solche Proben isländischen Geschmackes. Zu dieser Annahme stimmt nun sehr gut, daß die einzige Membrane, in der die Partalopa-Saga uns vollständig überliefert ist, noch zwei andere Sagas, die Tristrams-Saga und die Flores-Saga und Blankiflúr in nachweislich jüngerer, isländischer Fassung enthält.

In ähnlicher Weise ergab sich, daß die Abweichungen des spanischen Romans ihren Grund hatten theils in der eigenthümlich patriotischen Tendenz des Verfassers, theils in dem Einfluße späterer Ritterromantik.

Endlich ist noch über die Entstehung des dänischen Epos zu entscheiden. Eine ganze Anzahl sachlicher Übereinstimmungen lehrte uns, daß dasselbe in näherer Beziehung zur Saga steht; trotzdem bot es Einzelnotizen, welche in der Saga fehlten, sich aber im französischen Epos finden; endlich fanden sich eine Reihe sachlicher Änderungen, die sich entweder als Verwechslungen und Mißverständnisse, oder als so geschmacklose Neuerungen herausstellten, daß wir sie einer älteren Vorlage unmöglich zuschreiben konnten. Nun könnte man vielleicht meinen, das französische Gedicht habe zugleich mit der Saga dem Dänen vorgelegen. Dagegen spricht einmal, daß es völlig an Analogien für solche Doppelvorlagen fehlt, dann aber und vor allem, daß zu Ende des 15. Jahrhunderts die Kenntniss des Altfranzösischen nicht mehr vorauszusetzen ist. Ich glaube vielmehr, unser Dichter hat die Saga in ihrer älteren, norwegischen Fassung gelesen, oder sich dieselbe nach ihr erzählen lassen und dann, freilich weder mit dichterischem Talente noch mit Geschmack oder Erfindungsgabe ausgerüstet, sein Werk aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Dafür spricht auch die Entstellung der vorhandenen und das Fehlen der übrigen Namen, welche die Saga aufwies. Es lehrt uns diese Specialuntersuchung, die ja hier nur ein Theil eines größeren Ganzen ist, wieder, wie wichtig die genauere Kenntniss dieser romantischen Sagas nicht nur für die altnordische Litteratur, sondern auch für die richtige Beurtheilung und Werthschätzung der entsprechenden Erzeugnisse des älteren Schwedischen und Dänischen ist.

III. Konrads von Würzburg Partonopier und Meliur.

Trotz der Bemerkungen von Pfeiffer (Germ. XII p. 28 ff.) und der kurzen Notizen von Bartsch in der Einleitung zu der oben citierten

Ausgabe des mhd. Gedichtes, p. VII, sowie in den Anmerkungen, die sich bis auf einige Citate von frz. Namen mehr mit der Constituierung des deutschen Textes als mit dem Verhältniss Konrads zu seiner Quelle beschäftigen, erschien doch eine erneute, genauere Vergleichung des deutschen Epos mit dem franz. noch immer wünschenswerth. Ich hatte dabei zweierlei im Auge. Einmal wollte ich Bartschs Worte a. a. O.: „Im Ganzen hat der Stoff unter seinen Händen gewonnen, die trockene Darstellung des Originals weiß er durch lebensvolle Schilderungen, durch psychologische Darlegung der Seelenzustände der handelnden Personen zu heben und zu vertiefen" durch eine Anzahl von Beispielen illustrieren, um dadurch wenigstens einige Züge zu der Charakteristik Konrads als Dichter zu liefern, was eine um so dankbarere Aufgabe ist, je genauer wir wissen, daß das Epos des Denis Pyramus die Vorlage desselben gebildet hat. Zweitens aber galt es, das auf diese Weise gewonnene Material als Beweismittel zu verwerthen, wann es sich um Erklärung bedeutenderer Differenzen, Weglassungen u. dgl. handelte, wobei dann die Entscheidung auch wieder für die kritische Herstellung des franz. Textes von Bedeutung wird. Übrigens fürchte ich bei solcher Untersuchung gerade am wenigsten mir den Vorwurf zu großer Ausführlichkeit zuzuziehen, da bei Quellenuntersuchungen nur durch eine sorgfältig in das Detail eingehende Prüfung ein nennenswerthes Resultat erzielt werden kann.

Die lange Geschlechtsableitung der Helden von Troja bis zum König Clodwig fehlt bei K. Da nun K. aber sonst in Bezug auf den ersten Schauplatz der Handlung nicht an die oben analysierten Bearbeitungen, sondern an den Crapelet'schen Text sich anschließt, so dürfen wir diese Auslassung wohl mit Maßmann und Pfeiffer dem guten Geschmacke des deutschen Dichters zuschreiben.

Eine Schilderung von Clogier als Regent bietet K. auch, aber der franz. Dichter hebt mehr die kriegerische Tüchtigkeit des Königs hervor (v. 451 ff.), K. viel kürzer sein tadelfreies Regiment (v. 234). Einzelne Stellen lassen sich kaum parallelisieren, höchstens K. v. 236 ff. = fr. v. 449 f. K., v. 240 ff. = fr. v. 469 f. Nun folgt fr. die Beschreibung der Ardennen, die der Dichter nicht ungeschickt an die Angabe der Reichsgrenzen anknüpft (v. 499 ff.). K. bringt diese Schilderung erst später v. 319—23 in ein paar Versen, die im fr. keine Parallele bieten. Die Gefährlichkeit und zauberhafte Beschaffenheit des Ardennenwaldes hebt das fr. hier nachdrücklich hervor, K. gar nicht. Die Zeit der Jagd geben beide gleich an (fr. v. 527 ff. = K. v. 324 ff.). Bei K. ist von Part. die Rede, noch ehe die Jagd erwähnt wird (v. 256—308),

im fr. erst beim Aufbruch zu derselben (v. 535 ff.). Charakteristisch ist der Unterschied betreffs der Schilderung unsers Helden. Der fr. Dichter geht bis zur Ermüdung alle einzelnen, männlichen Körperschönheiten durch, um sie ihm zu vindicieren, während K. mit gutem Tacte die körperlichen Vorzüge mit den Worten abfertigt v. 289 ff.: *Wande er was der schœnste knabe, von dem ich noch gelesen habe in tiutsche und in latîne,* die genau dasselbe sagen, um für die geistigen Schönheiten Raum zu behalten, denen fr. v. 545 ff., 581 f. nur wenige Worte widmet. Eigen ist K. der Vergleich v. 264 f. Es sei bei dieser Gelegenheit im allgemeinen hervorgehoben, daß Gleichnisse einzuführen eines der wirksamsten Mittel Konrads ist, seine Darstellung im Gegensatz zur französischen lebendig und anschaulich zu machen. Der fr. Text bietet im Ganzen kaum 2—3 dgl. Das schönste Gleichniss Konrads hat Pfeiffer a. a. O. p. 29 schon hervorgehoben. Ich füge noch einige hinzu. Part. steigt allein den Berg hinab, wie ein grimmer Falke, den hungert, und der seinen Fraß auf der Heide suchen will (v. 598 ff.). Sornegurs Jugend wird mit einem blühenden Mandelbaum verglichen (v. 3350 f.). Er vernichtet die Feinde, wie die Flamme das Holz (v. 3330 f.). Ein Donnerschlag, der vom Himmel ertönt, verhallt nicht so bald, als Sornegur und Part. im Kampfe zusammenrennen (v. 5268 ff.). Eher wird aus einem harten Kieselstein Honigseim gewonnen, sagt Part. zu Sornegur, ehe durch meine Schuld mein Oheim euch dienen muß (v. 5444 ff.). Drastisch, aber etwas derb ist der ebenfalls K. angehörige Vergleich v. 8466 ff. Die Hoffräulein meinen, die Schönheit unverständiger Weiber sei wie ein Goldring, der einem Schweine um den Rüssel gelegt werde; wohin es ihn zieht oder trägt, so wühlt es doch damit im Miste herum etc.

Wir kommen zur Jagd. Die Erlegung des ersten Ebers füllt im fr. nur 8 Verse, bei K. v. 336—85. Wir erhalten dafür aber auch eine ganz anders anschauliche Schilderung des jungen Knaben als geübten Jägers, dann vom Erscheinen des Ebers etc. Das ist nicht geschwätzige Redseligkeit, sondern wirklich poetische Darstellung. Diese versteht dann K. wieder passend zu unterbrechen durch die eingelegte Rede des Gesindes, das den Muth des Knaben bewundert. Fr. v. 603 ff. stimmen sachlich zu K. v. 411 ff., ebenso kleine Züge, wie fr. v. 607 = K. 427 ff. Von der Angst und dem Suchen des Königs spricht fr. eher als K., der die Ermüdung des Rosses und Part. Lagern unter einer Eiche vorausnimmt. Man beachte hier K.'s Freiheit in der Anordnung des Stoffes.

Die erste Nacht im Walde (fr. v. 661 ff.) fehlt bei K. Dagegen benutzt dieser die kurze Bemerkung fr. v. 681 ff. zur Einschiebung

einer directen Rede (v. 526—50). Wir stossen hier auf ein zweites Mittel K.'s, mehr Leben in die Erzählung zu bringen: die Verwandlung kurzer Andeutungen wie oben v. 681: *Il plore et crie a Dieu merci,* oder längerer indirecter Reden in directe, wo dieß wünschenswerth erschien. Ich füge einige Stellen bei, wo dieß für den Effect wirklich fördernd gewesen ist. Dahin gehört Part. Klagerede, als er sich allein auf dem Meere sieht, K. v. 734—48, angedeutet fr. 726. Ferner Part. Selbstgespräch nach seiner Mahlzeit im Palaste, K. v. 1058—76; fr. indirecte Rede v. 1050 ff. Part. Bitte um Urlaub, K. v. 2775—830, entspr. fr. v. 1900. Die Anrede seiner Mutter bei seiner Ankunft in Blois K. v. 3194—3218 = fr. v. 2046—50. Die Rede des Königs von Frankreich v. 3392—422 = fr. v. 2101 ff. Die Todtenklage um Saret K. v. 3740—64; die Weigerung Part., von dem Zweikampfe mit Sornegur abzustehen K. v. 4893—928; vgl. fr. v. 2772 ff.; die Selbstanklage des Part., nachdem die letheartige Wirkung des Minnetrankes vorüber ist K. v. 7111—34 = fr. 4061 ff., die Schmähungen der Hoffräulein, als sie Part. bei ihrer Gebieterin finden, K. v. 8436—92 = fr. v. 4815 ff. Seltener kommt es vor, daß die dir. Rede des fr. bei K. in indir. verwandelt wird, z. B. fr. v. 6483—88 = K. 11569 ff.

Basilisk und Krokodil macht erst K. in den Ardennen heimisch (v. 534 ff.). Um seinen Helden vor dem Vorwurf der Feigheit zu schützen, macht K. auf seine Jugend aufmerksam (v. 554 ff.), was fr. fehlt. Man beachte K. v. 618 ff. Part. führt am Strande sein Ross auf und ab, und versenkt sich in Sorgen über seine Lage. Da auf einmal bricht der Mond durch die Wolken und bei dessen Glanze erblickt er das Schiff; man vgl. die nackte Aufzählung fr. v. 695 ff. Wörtl. Übereinstimmung fr. v. 713 f. = K. v. 650 ff. Part. schlummert fr. v. 720 ff. K. fügt hinzu, weßhalb er bloß schlummert v. 660 ff. Der Jammer des Part., als er sich allein auf dem Schiffe sieht, wird bei K. wieder auf seine Jugend zurückgeführt (v. 683 ff.). Wörtl. stimmt fr. v. 745 ff. = K. v. 696 ff.; fr. v. 742 ff. = K. v. 713 ff.; fr. v. 758 = K. v. 764 ff.; fr. v. 771 f. = K. v. 776—9; fr. v. 829—31 = K. v. 865—7. Die Beschreibung der Stadt stimmt bis auf Kleinigkeiten ziemlich genau. Gleiche Gedankenverbindung fr. v. 1037 ff. = K. v. 1050 ff. Die Beschreibung des Bettes fr. v. 1063 ff. = K. v. 1124 ff. Part. Abendgebet hat K. allein v. 1168—73. Beredt ist K. unleugbar in der Skizzierung von Seelenstimmungen, so der Furcht des Part., als die Kerzen fort sind v. 1208—25. Die Vermuthung, daß der Teufel in Frauengestalt bei ihm liege, giebt K. selbständig seinem Helden ein v. 1284—1302, vielleicht sich zur Unzeit erinnernd an die späteren Vorspiegelungen

von Part. Mutter? In dem folgenden Wechselgespräch lassen sich die einzelnen Reden nicht immer parallelisieren, aber im Gesammtinhalte finden sich keine Abweichungen. So lässt z. B. K. die Dame gleich bei der ersten Anrede den Eindringling mit der Macht ihrer Ritter bedrohen und ihn nach dem Namen fragen, im fr. folgt beides erst später. Selbständig ist bei K. die Bemerkung über die Gesinnung der Dame (v. 1570–7).

Das letzte Gespräch der Liebenden vor Erreichung ihres Minnezieles ist im fr. (v. 1283—97) kurz, aber unnachahmlich gut, im Gegensatz zu den langathmigen Gesprächen über Minne bei K. (v. 1578 bis 1687). Hier ist also zweifelsohne der fr. Text vorzuziehen. K. geht, wie Gervinus (Gesch. d. deutsch. Dichtung II. 5. Aufl. p. 79 ff.) richtig bemerkt, so eifrig auf das Reimeschmieden aus, daß er darüber das richtige Maß vergisst; auch geht ihm wohl der richtige Tact für die zeitweilig nöthige Beschränkung ab.

Die Schilderung des Minneglückes ist ganz nach dem Muster Gottfrieds von Straßburg; so die Wortspiele, wie *zühticlich—unzuht* (v. 1720), *liebe—lîp* (v. 1697) und die Wiederholung des Wortes „*liebe*" in drei aufeinander folgenden Zeilen (ebendas.). Alles daß sagt der fr. Dichter kurz v. 1301.

Die Erwähnung *Ernols* und seiner Gemahlin *Béatris* (fr. v. 1741 ff.) fehlt bei K. Auch nennt bei ihm die Fee bei dieser Gelegenheit ihren Namen noch nicht (vgl. fr. 1763). In den Ermahnungen Meliurs stellt K. die Treue zuletzt, der fr. Dichter zuerst. K. hat den Klimax für sich.

Auffallend ist, daß der Zug, daß Part., weil das Schiff nicht in den Hafen einlaufen kann, *por les gors qui en Loire sont* (v. 1966), mittelst eines Bootes ans Land gesetzt wird, bei K. fehlt.

Selbst. ist bei ihm die Zusammenfassung des dreifachen Kummers, an dem Part. bei seiner Ankunft in der Heimath leidet (v. 3026—46). Verschiedene Zahlenangaben: fr. v. 2069, entspr. K. v. 3262. Wörtl. stimmt fr. v. 2102 = K. 3402 f.; fr. v. 2116 = K. v. 3466 f.*). Man beachte beim deutschen Dichter geschmackvolle Einzelheiten in der Schilderung, z. B. die Zeichnung des schweigend nachdenklichen Sornegur, bevor er seine Rede beginnt, K. v. 4068—73; das fr. bietet keine Parallele. Auch K. 4094—8, Sornegurs Versprechen, Ansehen und Stellung dessen zu erhöhen, der ihm durch seinen Plan zum Siege

*) Einer Vergleichung der Namen in beiden Epen (*Chaars, Agisors, Marrois* etc.), die an diese Stelle gehörte, bin ich durch Bartschs diesen Punkt berücksichtigende Anmerkungen enthoben.

verhelfe, hat fr. nicht. Wörtl. stimmt fr. v. 2428 = K. 4256 f. Part. Namen wird im Kriegsrathe erst von Marufin genannt K. v. 4284; fr. v. 2383 schon von Loemers. Auch hier hat K. die Steigerung für sich. Im fr. ist die Rede Sornegurs nach der Berathung (v. 2541—640) Selbstgespräch; erst dann lässt er den Kapellan holen v. 2647. Bei K. macht er dem ganzen Erguß seines Unwillens vor diesem Luft (v. 4597 bis 656). K. liebt es, knapp gehaltene, zuweilen nur einzeilige Reden in seiner Vorlage — und das nicht immer ungeschickt — zu längeren auszuarbeiten, z. B. K. v. 4984—5002, nach fr. v. 2795 f.

Wichtiger ist für unsern Zweck die folgende Partie. Die Namen der Großen Sornegurs werden fr. zum Überdruß oft genannt, z. B. v. 2861 ff., v. 2894 ff.; bei K. an diesen Stellen nicht, ebenso wenig an der v. 2910 ff. entsprechenden Stelle. Im fr. bewachen 2000 Mann das Schlachtfeld (v. 2939, 2943); bei K. 4000, v. 5115 f., 5126 f. Wörtliche Übersetzung einer bloß der Redeform angehörigen Phrase des fr. Dichters: v. 2954: *or escoutés* = K. v. 5139: *daz merket, welt ir sîn gelôsen.* Selbstständig ist bei K. die Beschreibung des Schildes v. 5150—9, trotzdem daß K. hinzufügt v. 5158: *als ich ez hân vernomen an der âventiur.* Im fr. heißt es bloß v. 2960: *à son col un rice escu.* Wie wenig bei dgl. Einzelheiten die Berufung der Dichter auf ihre Quelle zu bedeuten hat, sieht man wieder an diesem Beispiel. Interessant ist folgende Stelle. Bei Part. Rüstung heißt es fr. v. 2981 f.: *Mais il n'a c'une seule espée: Cele est à son arçon noée.* K. fügt hinzu v. 5228 ff.: *Er hieng ez dran, sô dunket mich, wan sîn frouwe stœte geboten im daz hœte mit ir rôten munde wert, daz er niemer solte swert gegürten umbe sînen lîp, ê si, daz vil reine wîp, ze ritter in gemachete.* Das ist jedoch nicht Erfindung des deutschen Dichters, wie man meinen könnte, sondern diese Bemerkung wird im fr. nachgeholt v. 6835 ff., wo sie auch bei K. sich noch einmal findet (v. 11850—5). Beide Fassungen bei K. stimmen fast wörtlich überein.

Einer verschiedenen Auffassung begegnen wir bei der Kampfschilderung. Fr. heißt es v. 3188 ff.: *Moult lor est angoissos cil jors, Car li jors est et clers et caus,* womit doch wohl gesagt sein soll, daß die in Folge des klaren Himmels ungehemmte Sonnenhitze den Kampf noch beschwerlicher machte. Dag. sagt K. v. 5596 ff.: *Die sunne schein unmâzen heiz . . . . . und was der himel schône drobe geliutert und gereinet. Des wart dâ vil erscheinet von in kamphes offenbâr, wan ez ist endelîche wâr, daz diu liehte schœne zît ein herze sterket ûf den strît, dâ manheit inne blüeget.* Solche kleine Differenzen in der Anschauung sind interessant genug.

Der Passus, fr. v. 3323 ff., wo von *Marés* die Rede ist, der sich über seines Herrn Mißgeschick freut, fehlt bei K. Ganz fehlt ferner der Befehl Sornegurs an Fursin und Fabur, Marés für seinen Eidbruch zu tödten (v. 3471 ff.). Auch vor dem König von Frankreich spricht sich Sornegur im fr. (v. 3577—608) viel ausführlicher über den Verräther aus, als an der entsprechenden Stelle bei K. v. 6404 ff. Dem entsprechend fehlt — worauf wohl noch Niemand geachtet hat — bei K. ein für den Zusammenhang kaum entbehrliches Moment, die an Marés vollzogene Todesstrafe (fr. v. 3643 ff.). Ich komme auf diese merkwürdige Auslassung unten zurück. Daß K. hier selbst die poetische Gerechtigkeit vermisst, sehen wir übrigens daraus, daß er seine Straflosigkeit im Verlaufe des Epos noch zwei Mal erwähnt; v. 9844 ff.: *Mareis der bœse grâve unt ich lebent noch und si* [Meliur und Irekel] *sint tôt.* Der Gedanke ist ein ähnlicher, wie in Schillers: *Denn Patroklos* etc.; ferner ähnlich in der Fortsetzung v. 17698 ff. Der Friedensschluß ist bei K. ganz kurz gefasst (6480—503), sehr ausführlich fr. v. 3679 ff. Von der Freude, die man im franz. Lager bei der Zurückkunft des Part. empfindet (fr. v. 3693—708), von den Geschenken, die Sorn. erhält (fr. v. 3721 ff.), von dem Gespräche zwischen Fursin und dem König, das auch wieder von Marés handelt, von alledem findet sich bei K. nichts. Statt dessen erzählt uns K., daß Sornegur seinen Neffen, seiner Schwester Sohn, bei Part. zurücklässt, damit derselbe französisch lerne (v. 6508—24). Davon berichtet nun zwar an dieser Stelle der franz. Text nichts, wohl aber später, als dieser Jüngling praktisch in die Erzählung eingreift (v. 5561—76). An der entsprechenden Stelle in Konrads Gedicht findet sich diese Partie wieder, mit ganz ähnlichen Worten (v. 9896—919). Der Dichter scheint sich gar nicht zu erinnern, daß er davon schon einmal berichtet hat.

Nach diesem Abschnitt stimmen die beiden Versionen wieder. Wörtl. übersetzt ist K. v. 6641 ff. = fr. v. 3855 ff. Den Minnetrank und seine Wirkung schildert K. offenbar mit Vorliebe (v. 6957—69), vielleicht in bewusster Erinnerung an ähnliche Stellen in Gottfrieds Tristan.

Das nun Folgende ist bei K. wieder auffallend kurz behandelt, so fehlt das fr. v. 4114 ff. erzählte Zusammentreffen mit dem Ritter, der die Säumer angeführt hatte; ferner Einzelheiten über Part. Rückreise (fr. v. 4125—41), ebenso die Anrede seiner Geliebten (fr. v. 4156 bis 8). Interessant ist dag. die sehr drastische Schilderung der Höllenqualen bei K. v. 7582—613; vgl. fr. v. 4381 ff., wo diese Episode, die übrigens hier durchaus nicht wirkungslos ist, kaum angedeutet wird. Die Beichte des Part. vor dem Erzbischof ist bei K. viel ausgeführter, als

in seiner Vorlage. Er verdammt sich selbst viel härter, als der Zusammenhang der Erzählung fordert v. 7702 ff.; der franz. Dichter drückt sich vorsichtiger aus v. 4447 ff. Bei K. (v. 7770—90) giebt Part. Mutter demselben viel genauere Anweisung über die Benutzung der Laterne, als fr. v. 4460 ff. Die kurze Bemerkung fr. 4515 f. giebt K. Gelegenheit, sich ausführlicher über Meliurs Schönheit zu ergehen v. 7867—93.

Als Meliur dann ihre Lebensgeschichte erzählt, erwähnt sie fr. v. 4566, daß kein Herrscher in der Welt ihren Vater an Macht und Reichthum übertroffen habe, mit Ausnahme des Sultans von Persien. Diese Notiz fehlt bei K. [In den nordischen Texten auch]. Die etwas einförmige Aufzählung fr. v. 4719—50 hat K. anders und, wie mir scheint, geschmackvoller gewendet (v. 8225 ff.). Dagegen hat K.'s Neigung zur Redseligkeit ihn wohl zu einer Änderung verführt, die das Gedicht nicht besser macht. Der franz. Dichter lässt mit psychologischer Feinheit die Hofdamen sich bloß das Ihre denken beim Anblick des schönen Jünglings, fügt aber hinzu v. 4859 f.: *Ni a nule tant hardie Qui un seul mot, mal ne bien, die.* K. lässt sie sich weitläufig aussprechen v. 8533—50.

Scheinbar selbständig ist bei K. die Rede der Meliur v. 8570—94, worin sie den Geliebten mit brüsken Worten aus dem Bette treibt; mindestens ist sie an dieser Stelle sehr passend, denn nur durch eine so harte Rede der Meliur bekommt der Versöhnungsversuch der Urraque (fr. v. 4911 ff. = K. v. 8784 ff.) den rechten Sinn.

Urraques körperliche Schönheit wird im fr. (v. 4863—80) wie bei K. (v. 8606—701) sehr eingehend beschrieben, bei K. ist diese Schilderung noch mit einer fast lästigen Fülle von Gleichnissen ausgeschmückt. Es folgt dann eine detaillierte Skizzierung ihrer Garderobe, bei K. in einzelnen Punkten an das Original erinnernd, z. B. fr. v. 4900 = K. 8718 f. Ferner fr. v. 4903 f. = K. v. 8742 f., während der größere Theil seiner Beschreibung selbständig ist. In der Hoffnung, hier betreffs der Damenkleidung nach Weinholds Zusammenstellung (die deutschen Frauen im Mittelalter p. 415 ff.) noch ein oder das andere neue Stück anzutreffen, werden wir übrigens getäuscht, denn Irekels Gewandung stimmt mit derjenigen anderer mittelalterlicher oder antiker Damen, wie sie uns K. sonst vorführt, genau zusammen. Man vgl. z. B. K. Part. v. 8710 ff. = Troj. Kr. (ed. Keller, Stuttg. 1858) v. 2998 ff.; ferner Part. v. 8708 f. = Troj. Kr. v. 20134 ff.; Part. v. 8728 ff. = Troj. Kr. v. 20212 ff. Ebenso steht es mit der Schilderung von Meliurs Kleidung, als sie die 200 Jünglinge zu Rittern schlägt; vgl. K. Part. v. 12432 ff. = Troj. Kr. v. 20206 f.

Wörtlich übersetzt ist K. v. 8828 ff. = fr. v. 4939 f. Der Gedanke v. 8876—928 gehört K. allein an. Wir alle wissen, sagt Urraque, daß die Mutter des Jünglings ihn zu diesem Fehltritt verführt hat. Aber schon Adam, Sampson, Salomon und David sind durch Weiberränke in Sünde gefallen; wie hätte dieser Knabe widerstehen sollen? Abgesehen davon, ob diese Beispiele aus der Bibel hier gerade sehr geschmackvoll angebracht sind, so hat der Dichter sich gar nicht überlegt, auf welche Weise Irekel zur Kenntniss des ganzen Causalnexus gekommen sein könnte. Eine kurze Andeutung fr. v. 4925 f. scheint ihn zu dieser Abschweifung verleitet zu haben. Sachlich stimmt dann wieder ganz fr. v. 4977—5020 = K. v. 8984—9074. Meliurs letztes Motiv, um die Verhandlung abzubrechen, der Verweis auf die Ritter, die Part. Leben gefährden würden, wenn er sich länger im Schloße aufhielte, scheint K. anzugehören (v. 9098—114). Die Schilderung von Part. Kleidung ist fr. v. 5061—80 viel ausführlicher als bei K. v. 9132 ff. Daß Irekel ihn ankleidet, während keine der Kammerfrauen sich zu nähern wagt (fr. v. 5046 ff.), erwähnt K. hier nicht, deutet es jedoch an einer späteren Stelle an (v. 9834 ff.). Die Klageworte des Part. am Strande hat K. wörtlich übertragen v. 9278 ff. = fr. v. 5183—7; ebenso K. v. 9314 ff. = fr. v. 5205 ff.*).

Das Lob der Damen fr. v. 5473—5506, das dort sehr gezwungen eingeflochten ist, fehlt bei K. Maßmann belehrt uns a. a. O. p. 311, daß dieß Stück in der Hs. 6985 fehlt, was uns wohl berechtigt, darin die Interpolation eines Bearbeiters zu sehen.

Die kurze Schilderung des Frühlingtages, an dem Urr. Part. wiederfindet, hat K. allein (v. 10668 ff.). Im fr. bittet Part. die Fremde, ihren Namen zuerst zu nennen (v. 5995 f.), bei K. thut sie es ungebeten (v. 10841 ff.). Part. Wunsch, Urr. möge Niemanden seinen eigentlichen Namen verrathen (fr. v. 6131—9), fehlt bei K. Warum?

Der Excurs fr. v. 6224—67, welcher, an die Unschuld der Persewis anknüpfend, sich über das Verhältniss der Keuschheit zur Schönheit ergeht, fehlt bei K. ganz. Der Grund ist derselbe, wie oben bei v. 5473 ff.; denn nach Maßmanns Angabe (a. a. O.) fehlt auch diese Partie in Hs. 6985. Da der Dichter sich sonst in seinem langen Werke mit der Relation des objectiven Thatbestandes genügen lässt, so halte ich auch dieß Stück für das Machwerk eines reflectierenden Be-

*) Der Curiosität halber sei erwähnt, daß von v. 5310 an die ganze Verszählung des franz. Gedichtes falsch ist; denn der Raum zwischen v. 5310 und 5320 umfasst 14 Zeilen anstatt 10. Beim Citieren muß man sich natürlich nach der falschen Zählung richten.

arbeiters. Robert (Examen critique du poëme de Partonopeus p. LVII) ist der entgegengesetzten Ansicht; er meint, der Fortsetzer habe diese Verse gestrichen, um früher zum Ziele zu kommen: sicherlich eine unrichtige Annahme.

Den Irrthum K.'s, daß er in dem fr. v. 6213: *et fille le roi de Milète,* der auf Persewis geht, *Milète* für den Namen des Königs hält, ein Fehler, wie er ja unsern mhd. Dichtern öfters passiert ist, hat schon Bartsch (Anm. zu v. 11145) bemerkt. Daß er aber gleich in der nächsten Zeile (v. 11146) aus der Insel *Crète* (fr. v. 6213) *daz rîche ze Lucrête* macht, in Erinnerung an den gleichlautenden Frauennamen, was Bartsch nicht erwähnt, spricht ebenso wenig für die geographischen Kenntnisse unsers Landsmanns.

Bei K. fehlt die Aufzählung der zu Mel. Gattenwahl vorgeschlagenen Fürsten fr. v. 6467 ff.; vgl. K. v. 11548 f. Auffallender ist — denn wir wissen ja schon, daß K. die Namenaufzählungen nicht liebt — daß der größte Theil des Zwiegespräches der beiden Schwestern (fr. v. 6635—734) fehlt, welches allerdings einen eigenthümlich hastigen, spielenden Charakter trägt, und deßhalb einer Übertragung besondere Schwierigkeiten bieten mochte; möglich allerdings auch, daß dieser Theil der Unterhaltung in K.'s Vorlage fehlte. K. setzt erst wieder ein fr. v. 6737 ff. = K. v. 11667—714. Dagegen fügt er das Motiv hinzu, daß Part. zu krank und schwach sei, um zum Turnier zu kommen. Auffallend ist, daß die nächtliche Ankunft der Jungfrauen mit Part. in Mel. Hauptstadt (fr. v. 6920—42) bei K. ganz übergangen wird, vgl. v. 11991 ff.

Die abschweifende Betrachtung über Urraques Härte (fr. v. 7080 bis 108) trägt wieder den oben gekennzeichneten Charakter an sich. Bei K. fehlt sie ebenso wie nach Maßmann a. a. O. in mscr. 6985, und ist wohl von demselben Bearbeiter hinzugefügt, wie die oben citierten Stücke.

Meliurs Bericht über das Turnier fasst K. an dieser Stelle viel kürzer als fr. v. 7139—368. Für *l'emperor d'Alemaigne* setzt K. den *Keiser von Rôme* v. 12319 f. Ebenso ndl. v. 3690.

Es ist dann zunächst eine auffallende Übereinstimmung zwischen dem niederländischen Texte (herausgeg. von Bormans, Brüssel 1871; bei der Aufzählung zu Anfang meines Aufsatzes leider übergangen) und K. zu notieren, zu der Crapelets Text nichts entsprechendes bietet. Die beiden Freunde, Gaudin und Part., sind am Abend vor dem Turnier in die Herberge gekommen, die in allen drei Bearbeitungen als sehr anmuthig geschildert wird. Es heißt da:

mhd. v. 13284 ff.:	ndl. v. 4327 f.:
der meie hete dô gevröut	Daer mochtensi horen groot ghesanc
mit der liehten künfte sîn	Van den voghelen en groot gheluut.
diu wilden waltvogelîn,	
dar umbe aldâ ze prîse	
ir süezen sumerwîse	
wurden lûte erklenket.	

Mit Übergehung der folgenden Partie, in der sich keine besonderen Abweichungen finden, komme ich gleich zum Turnier. Die Aufzählung der zu demselben erschienenen Fürsten, die der fr. Dichter Meliur beim Gespräch mit ihrer Schwester in den Mund legt (v. 7153—326), hat K. in die objective Erzählung verwebt, und zwar sehr passend an der Stelle, wo Part. und sein Waffenbruder Gaudin auf dem Kampfplatze anlangen (v. 13322—435). Darin liegt schon, daß manche persönliche Bemerkung fortfällt, z. B. fr. v. 7165. 7173. 7221 f. Daß der König von Frankreich nicht erschienen ist, um Mel. Hand zu erwerben, sondern um den Tod seines Cousins zu rächen (fr. v. 7225 ff.) holt K. an einer späteren Stelle (v. 14110 ff.) nach. Weitere persönliche Bemerkungen, die Mel. im franz. giebt, z. B. v. 7263 ff., 7270 ff., 7285 ff., 7299 f. 7304, 7310, 7312, 7319 f. fehlen natürlich auch. Der Hauptinhalt dieser Zusätze ist nämlich, daß jedem Volke oder Fürsten irgend ein Schandfleck angehängt wird.

Wenn Maßmann a. a. O. p. 130 dem oberdeutschen Dichter vorwirft, er habe Deutsche und Ausländer, Christen und Heiden, alle durch einander, aufgeführt, so ist das doch nicht ganz genau; denn wenn er v. 13366 f. sagt: *Diz wâren heiden alles doch und hete si der soldân gefüeret dar ûf siges wân,* so meint er sicherlich damit erst die von v. 13340 an aufgezählten, die mit dem Sultan von Babylon anheben, aber weder die v. 13334 erwähnten deutschen Stämme, noch die Ritterschaft aus der Gascogne (v. 13339). Jenen unter des Sultans Befehl stehenden Heiden werden dann bewusst die christlichen Könige entgegengesetzt, deren Oberhaupt der Keiser von Rôme ist (v. 13370 ff.). Daß K. manche ihm geläufige deutsche Völkernamen hinzugefügt hat, ist nicht sonderbar; Namen wie Zazamanc, Baldac u. a. waren ihm aus älteren Dichtern, wie Wolfram, bekannt. Die sieben Kampfrichter werden bei K. auch hier erst aufgezählt (v. 13476 ff. = fr. v. 7333), jedoch natürlich ebenfalls ganz kurz, während im fr. bei jedem eine geographische, oder sogar naturgeschichtliche Notiz (v. 7359) hinzugefügt wird.

Wir kommen zum Turniere selbst. Im franz. sieht der König *Corsol*, einer der Preisrichter, Part. und Gaudin zuerst (v. 7901 ff.) bei K. ein Fürst, Namens *Kursîs*, der beim Sultan hält (v. 13597). In der Rede beider ist fr. v. 7902—4 = K. v. 13603—5. Das erste Debut der beiden Ritter, die Freude Corsols darüber, daß er richtig über sie geurtheilt hat, und das besondere Interesse der Königin für den Ritter *à cel escu d'argent* (fr. v. 7911—58) fehlen bei K., der das Turnier eröffnen lässt mit dem Zweikampf zwischen dem Sultan, den K. wohl aus eigener Erfindung *Floridanz* nennt (v. 13532), und Part. Sehr ausführlich ist bei K. die Beschreibung der Rüstung (v. 13538—75). Die im fr. Texte an die stattliche Erscheinung des Sultans angeknüpfte wunderliche Betrachtung über die Frauen von sonst und jetzt (v. 7979 bis 8036) ist sicherlich eine Interpolation, obwohl Maßmann a. a. O. p. 311 nichts notiert. Denn abgesehen davon, daß K. diese Abschweifung nicht wiedergibt, so wäre dieß ausser den früher citierten Stücken, die in mscr. 6985 fehlen und einem späteren die einzige Stelle, wo der Dichter uns seine subjectiven Lebensanschauungen vortrüge.

Es ist hier eine zum Theil wörtliche Übereinstimmung zwischen den beiden deutschen Texten zu verzeichnen. Durch einen geschickten Lanzenstich hat der Sultan Part. Schild zu Boden geschleudert. Da sagt Clârîn spottend zu Cursanz:

mhd. v. 13730 ff.	ndl. v. 4525 ff.:
her künec, friunt, nu sehent hin	Here Cursout, wat dinkes u
wâ der wîze schilt nu sî,	Die witte scilt waer leecht hi nu
dem ir dâ stênt sô vaste bî	Ic micke u ridder heves ghedervet.
mit lobelîchem prîse.	Te vroeghe was hier ave gheervet.
er lît in kranker wîse	Je saels saen gheven goeden coop.
und anders danne er solte. —	
swer in hie koufen wolte,	
der fünde guoten market sîn.	

Franz. lautet die entsprechende Stelle v. 8085 f.:

Li blans escus est ore à pié;
Or vos en ferai bon marcié.

Schon Bormans bemerkt (Anm. zu v. 4528): „Deze vier verzen die de dichter hier Clarijn in den mond legt, zyn geen vertaling uit het fransch, dat de helft korter is; het vijfde vers aleen, dat nu volgt, schijnt iets gemeen met het tweede t'fransch te hebben." — Wir müssen diese Notiz natürlich berichtigen, indem wir auf die ausgehobenen deutschen Verse fußend, constatieren, daß in der Arsenalhandschrift mehrere Verse ausgefallen sind, die den Bearbeitern noch vorlagen.

Fr. v. 8137—60 fehlt bei K. Im folgenden hat er eine kleine Umstellung vorgenommen. Im franz. führt Gaudin seinen Waffenbruder aus dem Kampfe (v. 8171 f.), der König von Frankreich sieht sie und lobt sie gegen den König von Spanien, der sich betreffs ihrer Tüchtigkeit noch ungläubig zeigt (v. 8171—200). Dann will Gaudin gegen den Herzog von *Lovaig (Lœfen)* streiten, aber unversehens greift ihn der König von Sîrien an und sticht ihn vom Rosse, wofür ihm jedoch von dem wieder auf der Bahn erschienenen Part. dasselbe Schicksal bereitet wird (v. 8201—34). Bei K. folgt auf Part. augenblickliche Entfernung aus dem Kampfe gleich Gaudins Strauß mit dem König von Sîrie und seine Rettung durch Part.; dann erst am Schluße des ersten Turniertages das Lob des Königs von Kärlingen (v. 13914—25). Der König von Spanien wird dabei nicht erwähnt. Die Gespräche der Freunde in der Herberge sind in beiden Texten übereinstimmend.

Am zweiten Turniertage bleiben bei K. Christen und Heiden ungetrennt, aber auf Arnolds Rath werden zwei gleiche Partien gebildet; an der Spitze der einen stehen der Sultan (v. 14088 ff.) und der König von Spanien, die andere führt der König von Kärlingen und der Kaiser an (v. 14100 f.). Das franz. Gedicht hat die Notiz nicht, die übrigens auch nur eine ausführlichere Wiederholung von v. 12290 ff. sein könnte; es ist dieß um so möglicher, als auch v. 14110 ff. ein im franz. früher erwähnter Zug nachgeholt wird. Das glänzende Aussehen der beiden Heerhaufen, deren Anführer uns v. 14210—20 überflüssiger Weise noch einmal genannt werden, schildert K. ausführlich v. 14154—209. Im franz. findet sich nichts Entsprechendes. Der Kampf zwischen Part. und dem Sultan stimmt sachlich ganz, fr. v. 8299—8323 = K. 14226 bis 77.

Nun ist hier wieder eine Stelle namhaft zu machen, wo andere als die vorliegende Fassung des franz. Textes ausführlicher gewesen sein müssen. Cursanz freut sich über des Sultans Mißgeschick:

mhd. v. 14256 ff.:

Cursanz, der ûf dem turne was
begunde von dem stiche
erlachen minnecliche,
wand er im wol von herzen tete.
Clârînen stiez er an der stete
ein wênic mit den ellenbogen,
durch daz er sæhe, wie geflogen
sîn friunt der küene soldân
wær ûz dem satel ûf den plân.

ndl. v. 4790 ff.

Dat ne was Cursoude niet leet,
Eñ bespotte den coninc Clarine
Van sinen hoochghemoeden Sarrasine,
Eñ tooghedem, dat hi lach int gras.

Franz. entspricht nur v. 8318:

Corsaus en a Clarin gabé.

Die Überreichung der Fahne an Meliur und Part. Bedrängniss durch seine Feinde stimmen, fr. v. 8331—56 = K. v. 14284—381. Dagegen weiß K. nichts von dem seitens der Umgebung Mel. über diesen Act geäußerten Mißfallen, so wenig wie von der erbaulichen Betrachtung über die Verdächtigungen, denen, wie hier Meliur, die Damen überhaupt ausgesetzt seien (fr. v. 8357—425); ich rechne es zu den schon früher namhaft gemachten interpolierten Stücken. Ein strikter Beweis lässt sich dafür natürlich nicht führen.

K. v. 14384—537 findet im franz. keine Parallele. Der Inhalt ist: Part. und Gaudin gerathen in solche Gefahr, daß Cursanz vor Sorge um sie weint. Sie erhalten jedoch Hülfe durch den König von England. Es entspinnt sich ein bedeutendes Gefecht; drei heidnische Könige zeichnen sich aus: *Sadoch, Aspatrîs* und *Margalis,* der beste der Sarazenen. Dieser greift Gaudin an, Part. vertreibt ihn.

Dann stimmen beide Texte wieder zusammen. So im Wechselgespräch zwischen Irekel und Meliur fr. v. 8425—620 = K. v. 14538 bis 15037; fr. v. 8621—52 = K. v. 15055—92.

Ein genauer Vergleich der Texte lehrt jedoch, daß K. und ndl. hier enger zusammenstimmen, als zum franz. Vergl.

mhd. v. 15190 ff.:	ndl. v. 5116 ff.:
gemeine si daz dûhte,	Die iugen hebben wel verstaen.
die dâ sâzen ûf der wer,	En ghemeret hoet hevet ghedaen
daz dâ niemen in dem her	Die witte scilt, die silverine.
sô wol gerungen hæte	
nâch lobe sam der stæte	
mit dem wîzen schilte glanz.	

Frz. entspricht diesen Fassungen durchaus nicht; vgl. v. 8729 f.:

Li jugéor ont bien véu
Del roi de France conment fu.

Ferner fr. v. 8663 ff. = K. v. 15108 ff. fr. v. 8679 = K. v. 15170. Fr. v. 8729—44 = K. v. 15196—217; nur stehen diese Urtheile der Preisrichter und der Meliur über Part. im franz. nach der Rede Gaudins (v. 8713 ff.), bei K. vor derselben (v. 15263 ff.); also wieder eine von den Umstellungen, die wir in diesem Theile des Gedichtes schon mehrmals fanden. Ferner fr. v. 8779—90 = K. v. 15294—303. Aber von *Franque le grant,* den Gaudin fällt (fr. v. 8791 ff.) ist bei K. nicht die Rede. Der folgende Abschnitt bis zur Lücke im franz. Gedicht stimmt in beiden Texten; fr. v. 8897—936 = K. v. 15304—c 15403.

Für das franz. Gedicht, das hier in der Arsenalhandschrift eine bedeutende Lücke hat, kann nun, behufs Vergleichung mit K. der niederländische Text in der oben erwähnten Ausgabe von Bormans eintreten, da dieser, wie wir schon aus Maßmanns Buche wissen, sich mit großer Genauigkeit dem Gedichte des Denis Pyramus anschmiegt.

Nach K. hilft der König von Kärlingen Part., indem er einen der eifrigsten Perser tödtet (v. 15427). Ob das franz. Epos diesen Zug hatte, ist aus der entsprechenden niederl. Stelle, die ebenfalls lückenhaft ist (v. 5340 ff.), nicht ersichtlich. Nun wird das Turnier allgemein, sieht aber einem Kampfe ähnlicher (v. 15430 ff.). Die Schilderung desselben, der sich bis an den Thurm zieht, den Melior mit den Kampfrichtern inne hat, ist bei K. sehr anziehend (v. 15482—515). Niederl. stimmt inhaltlich, ist aber viel kürzer gehalten. Vgl. K. v. 15443 ff. = ndl. 5352 ff. Bei Sonnenuntergang hört das Turnier auf (K. v. 15524 ff. = ndl. v. 5358 ff.) Part. und Gaudin kehren in ihre Herberge zurück. Meliors Seelenkampf zwischen Ehre und Liebe findet sich in beiden Texten (K. v. 15566—674 = ndl. v. 5381—490).

Am dritten Turniertage wird Hermann von Thenadon von Part. vom Rosse gestochen und ihm dieses genommen. Dafür will jener den Sultan aufhetzen, der den Besiegten jedoch bloß verspottet. Zwei Könige, von Marroch und Sirîe, zeigen sich empfänglicher für seine Pläne. Trotz Gaudins Warnung greift Part. dieselben an, wirft den König von Marroch aus dem Sattel, ebenso den Neffen des Königs von Sirîe, wird aber dafür von diesem hart mitgenommen. Doch kommt er davon, während sein Ross stirbt (v. 15720—854). Part. ist nun zu Fuß und kommt in arges Gedränge. Gaudin fällt den König von Sirîe, aber während man diesem aufhelfen will, greift H. Part. wieder selbst an, dieser aber tödtet ihn (— v. 15928). Part. wird von Cursanz gelobt (v. 15940 ff.). An diese Stelle gehören ndl. v. 5532—77. Vergleicht man K. v. 15918 ff. und das später zu besprechende ndl. Fragment, so kann kein Zweifel obwalten darüber, daß *die groote tiran,* den Part. vom Rosse sticht (ndl. v. 5532 f.) Hermann von Thenadon ist. Vgl. unten. Auch der Sultan zeichnet sich im Turniere aus, und Part. rühmt ihn (v. 15960 f), was Gaudin verdrießt (v. 15965—73). Daraufhin greift Part. den Sultan noch einmal an, um den Vorwurf der Feigheit zu meiden (v. 15986 f.). Vor ihm und dem König von Frankreich muß der Sultan fliehen bis unter den Thurm, wo Mel. sitzt. Dort kämpft Part. mit seinem Gegner, bis beide müde sind. Noch einmal lobt Part. jenen vor Gaudin (v. 16067 ff.), dieser verspottet ihn, Part. greift den Gegner nochmals so energisch an (v. 16099 ff.), daß derselbe bis zum Stadt-

thor fliehen muß. Jetzt hilft ihm aber der König Aspatris mit seinen Leuten, und bringt jenen in solche Bedrängniss, daß Meliur ihre Angst nicht mehr verbergen kann. Mit Gaudins Hülfe treibt Part. dann den Sultan an die Stadt, aber der Streit bleibt unentschieden, weil die Nacht die Kämpfer trennt. Jeder fürchtet, die Kaiserin möchte den Gegner vorziehen (v. 16356). Vergleiche lassen sich hier nicht anstellen, da bis auf das oben citierte Stück, Hermanns Fall und was unmittelbar darauf folgt, im ndl. Gedichte verloren ist.

Am folgenden Tage, an dem nach Konrad's Idee wohl der Sieger noch nicht bestimmt werden soll, ziehen Part. und Gaudin nach Thenadon, wo Hermanns Gemahlin schon von dessen Tode Kunde erhalten hat, und Part. deßhalb seiner Verpflichtung ledig spricht (v. 16362 bis 93). Am nächsten Morgen reiten sie auf den Plan, später als Part. Ungeduld es begehrt hatte. Vor der nun folgenden Scene scheinen im franz. Epos die heidnischen Anbeter der Meliur vorgeführt worden zu sein, z. B. Ampetrijs (ndl. v. 5578—92), was K. ausgelassen hat. Wichtiger ist die Partie, welche sich daran anschließt. Hier können die beiden Texte, der mhd. und ndl., sich gegenseitig controlieren. Gemeinsame Züge haben dem beiderseitigen Original angehört.

Wie Bormans richtig bemerkt (Anm. zu v. 5593) ist die Versammlung der Richter, in welche die Kaiserin eintritt, unter freiem Himmel zu denken. K. sagt dieß geradezu (v. 16527 ff.). Um die Identität der folgenden Stellen zu erweisen, setze ich die Texte beider Bearbeitungen neben einander.

mhd. v. 16534 ff.	ndl. v. 5597 ff.
reht als ein wolkenlôser tac	Daer soe quam ter poorten uut,
vrou Meliûr kam glîzende.	Haer scoon ghedaen, haer witte huut
des wart sich maneger flîzende,	Maket omtrent hare so claer,
daz er si dâ gesæhe.	Dat man seide al over waer,
sô lûter noch sô wæhe	Dat die scone dach van hare
nie lebendiu crêâtiure wart	Verlichte oft die sonne ware
als ir lîp von hôher art	Die uten zwerke quame ghegaen,
und ir gewant erlûhte.	Voor dese vercoorne daer si staen,
Gaudînen wol bedûhte,	Comet ghegaen die keiserinne,
daz niemer künde werden	Die soe bringhet in meneghen sinne,
sô klârez hie ûf erden	En si lien dat gheen so scone
sam diu keiserinne.	Levet onder shemels trone .....
doch wurden sîne sinne	Daer Gaudijn se siet so wel ghedaen,
an ir swester baz gewant.	Liet hi, dies hi wel mach,
Irekel diu viel im zehant	Dat hi nie dinc so scone en sach.

tiefe in sines herzen grunt.
swie diu vil reine bî der stunt
niht sô wünnebære
und alsô kürlich wære
sam ir swester Meliûr,
doch sô wart sîn gemüete sûr
nâch ir werden minne.

Newaer als hi sach Uraken,
Daer vanti prekelen diene staken,
Daer moesti vallen i een strec,
Daer hem af quam groot ongherec.
Sijn herte loech, die hem dede verstaen,
Dat soe waer scoonre eñ bet ghedaen
Dan die vrouwe die keiserinne.

Daß beide Fassungen dieselbe Scene behandeln, d. h. unter den obwaltenden Umständen, daß sie auf dieselbe Stelle des franz. Gedichtes zurückzuführen sind, wird kaum Jemand bestreiten. Ganz unverständlich ist mir Bormans Notiz (a. a. O.), der allerdings Konrads Part. noch nicht benutzen konnte: .... Vandaer ook de glans dien zij rond haer verspreidt en die den dag zelven een nieuwen luister bijzet. Deze schoone plaets die aen Horatius (Od. IV, 5) ontleend is, ontbreekt bij Crap., wiens tekst hier van den onzen meer en meer afwijkt. Aber Bormans musste doch wissen, daß dieß Stück sich in Crap. Text gar nicht finden konnte, da es in die Lücke fällt!

Weit anmerklicher, als wegen Berichtigung dieses Irrthums, sind uns obige Verse deßhalb, weil sie nach ihrem Inhalte weder in die Gestaltung des franz. Epos in Crap. Ausgabe, noch in die mhd. und ndl. Dichtung passen. Ich komme auf diese, wohl bisher unbeachtet gebliebene Stelle weiter unten ausführlicher zurück.

Nachdem dann in beiden Texten die eifersüchtige Stimmung des Part. dem Sultan gegenüber gezeichnet worden (mhd. v. 16576 ff. = ndl. v. 5625 ff.), folgen die längeren Reden der Preisrichter, in denen die bevorzugten Bewerber besprochen werden. Die Redner, mhd. Anfors, Clârîn und Arnolt von Malbriûn sind dieselben, wie ndl., nur steht Anfors für Ansors. Auch der Inhalt der Reden stimmt; vier Christen und drei Heiden werden hervorgehoben; nur wird der Sultan ndl. v. 5813 Margarijs genannt, was ebenso ununsprünglich ist, als wenn derselbe bei K. früher einmal Floridanz heißt; Margarijs ist vielmehr identisch mit dem bei K. in dem gleichen Zusammenhange genannten Margalis von Sirîe (v. 16774). Statt dessen wird ndl. v. 5815 ff. Sades von Siere eingeführt, von dem noch nirgends die Rede war. — Aus der kurzen Analyse des bei Crapelet nicht aus einer anderen Handschrift ergänzten Stückes I p. LVII f. geht ferner hervor, daß im Mscr. 1830 diese Scene nicht anders erzählt wird, nur stellt dieser Text statt sieben Bewerbern nur sechs auf. Die Bedenken, welche den Herausgeber abgehalten haben, es abzudrucken, sind selbst im Blick auf das nld.

Epos und K. theilweise gerechtfertigt, so die Verweisung darauf, daß der König von Frankreich, der unter den sechs oder sieben Bevorzugten mit genannt ist, nur der Rache wegen gekommen war; ferner, daß Part., hier schon nach Namen und Herkunft aufgeführt, sich bisher nur als der chevalier à l'écu d'argent präsentiert hatte. Die Bemerkung Roberts (p. LVIII): L'un de ceux-ci n'a pas même été nommé pendant le tournoi, muß auf den nur ndl. genannten Sades von Sierie gehen, der allerdings früher nicht vorkommt, nicht auf K. und seine Vorlage. Der gewichtigste Einwand Roberts aber war, daß zu dieser Darstellung das endliche Erkennen des Part. durch den König von Frankreich und die Franzosen (fr. v. 9195—310) absolut nicht passte. Dieß scheint aber auch in der That in mehreren Redactionen des franz. Textes gefehlt zu haben, denn — was ich hier gleich vorausnehme — sowohl der Umstand, daß Part. selbst seinen Namen nennt, daß der König Lohiers von Frankreich ihn erkennt und umarmt, als auch die lange Rede desselben wird bei K. nur ganz kurz angedeutet (v. 17388 ff.), während alles dieß ndl. ganz fehlt, d. h. nicht etwa nur verloren ist; denn nach v. 6257 (vgl. fr. v. 9189), wo dieser Passus anheben müsste, ist durchaus keine Lücke. Und doch folgt darauf gleich die heuchlerische Antwort der Meliur. Daß dieß ganze unpassende Stück eine spätere Interpolation ist, erfunden, um die Heldenthaten des Part. noch einmal repetieren zu können, möchte ich schon deßhalb nicht behaupten, weil es sich theilweise auch im dänischen Texte fand.

Überhaupt stimmen in diesem letzten Theile des Gedichtes die beiden germanischen Bearbeitungen mehrfach in Einzelheiten, wo Crapelets Text, der in Arnolds Rede wieder einsetzt, anders liest.

Part. wird entwaffnet und ihm statt seiner Rüstung andere Gewandung angelegt. Man vgl.:

mhd. v. 17195 ff.	ndl. v. 6200 ff.
... im der hübesche reine	Ein cousen hevet hi an sijn been,
ein lûter hemde kleine	Die in greinen ghevarwet sijn,
leite und ouch zwô hosen an	En hevet aenghedaen een hemdekijn
sîn wâpengürtel, wizze Krist,	Wel ghescepen wit en cort;
mit golde und mit gesteine	Daer boven hevet hi hem ghegort
gespenget harte reine,	Met enen gordelkine van siden.
wart umb in ouch dâ geleit..	
Gar liehten unde blanken schîn	
gap sîn lûter kele da.	Sin hals was lanc, wit en slecht,
si was ein lützel eteswâ	En was besmet een lettelkijn,
râmec unde harnaschvar:	als dicke rudders halse sijn,
daz ab ir doch niender war	Van dien halsberghe, daer hi lach. ..

an ir glanze, dunket mich .....
die wîzen flecken über al
die dâ glizzen durch den râm,
die wâren als ein liehter krâm.

Tusscen de smitten enten ringhe
Van den maelghen bleeker uut
Die witste entie claerste huut
Die ie ghewan creature.

Im franz. Texte heißt es ganz kurz v. 9167 ff.:

Partonopeus ot éu caut,
Desfublés fu en un bliaut
Et vait ester enmi le place.

Alle sind erstaunt über seine Schönheit. Arnolt spricht:

K. v. 17292 ff.

seht, ir herren, sprach er dô:
mac diz ein kürlich ritter sîn
den wol diu werde keiserîn
süle erwelen zeinem man? .....
jâ sîn wir an im unbetrogen,
sprâchens al gemeine .....
mîn frouwe zeiner stæten ê
sol in nemen âne spot,
wan er ist wert, sô helfe uns got,
eins ûz erwelten wîbes .....

ndl. v. 6256 ff.:

Ghi heren, seiti, wat segghedijs?
Dese dunct mi hebben al den prijs.
Die coninc Cursout eñ Anfors,
Eñ Cursabres eñ Genors
Volgheden hem, dat hi waerheit
Eñ recht vonnesse hadde gheseit,
Daert der vrouwen bequamelic ware.

Im franz. entspricht von Ernols Rede nur v. 9198: *Cis est moult beaus,* während dann von seiner Herkunft die Rede ist, was mit der oben erwähnten Scene mit dem König von Frankreich zusammenhängt.

Meliur stellt sich, als ob sie mit Arnolts Entscheidung unzufrieden sei:

K. v. 17330 ff.:

Seht, sprach si, daz hât getân
von Malbriûn her Arnolt.
ich was dem soltâne holt,
den hât er mir genomen hie.
swaz mir kam ze schaden ie,
dar zuo was er gedanchaft.
ich wânde, daz diu ritterschaft
wære alsô gescheiden,
daz ich den werden heiden
mir hie haben solte .....

ndl. v. 6270 ff.:

Ghi heren, seit soe, in hadde vercoren
Den soudaen, die mi was te voren
Uter maten sere gheprijst;
Dien rudder hebdi mi ontwijst,
so dat ic hadde die hope verloren;
Eñ hoe ics ghelide ten toren,
Ic wils gherne uwen wille doen.
Mijns hevet Ernout van Marberoen,
Dies en twint ontfaermet niet.
So wat vernoy mijns ghesciet,
Bi siere luste hevet sere ghehoont.
Hem tijc al; wat holps verscoont?

Abgesehen von der etwas veränderten Satzstellung ist die Übereinstimmung klar; vgl. fr. v. 9376 ff.:

Or maneciés avenanment,
Asses me poés manechier;
Mais n'ai soing de vo guerroier:
Quant jo istrai de vos consels,
Jà puis ne m'en ert nus féels.
Fait en soit à vos volentés,
Car j'en vuel ço que vos volés.

Weder der Sultan noch Arnolt werden hier direct aufgeführt.

Von der Antwort Ernouts, deren Anfang ndl. noch mittheilt (v. 6282 ff.), wissen die anderen Texte nichts. Damit schließen die dem eigentlichen franz. Gedichte entsprechenden niederl. Bruchstücke.

Im folgenden zeigen sich bedeutende Differenzen zwischen dem franz. Gedichte und K. Nach dem franz. ist Persewis betrübt über die Entscheidung (v. 9411), der Sultan zürnt (v. 9474) und fordert Zweikampf mit Part., den dieser auch annimmt (v. 9495). Der Sultan fällt. Es wird Part. gehuldigt. Der König von Frankreich erhält Urraque (v. 10065—412), Gaudin Persewis (v. 10093), und es wird die dreifache Hochzeit ins Werk gesetzt. — Nach K. zieht nach Meliurs Spottrede der Sultan unmuthig in sein Land und schwört blutige Rache (v. 17344 bis 62). Dann wird kurz die Vermählung der Meliur mit Part. geschildert (v. 17363—428), was nach Maßmann a. a. O. p. 184 zu den Handschr. 1239 und 6895 stimmt, wie schon Bartsch a. a. O. p. VII bemerkt.

Mit den Hochzeitsfeierlichkeiten bricht Crapelets Handschrift unvollendet ab. Es folgt in derselben eine Fortsetzung in Alexandrinertiraden, in welcher Part. Knappe, Barbarin und der Sultan, der, um sich zu rächen, Griechenland mit Krieg überzieht, die Hauptrolle spielen. Den Schluß dieser Fortsetzung kennen wir nur aus der niederländischen Übertragung, weder Crapelets Handschr. noch Konrads Epos reicht so weit. Von einer genaueren Vergleichung der Texte sehe ich, als für unsern Zweck entbehrlich, hier ab.

Fassen wir die Resultate dieser Einzelvergleichung kurz zusammen.

Konrad hat nicht die von Crapelet edierte Arsenalhandschrift vor sich gehabt, sondern eine n. 6985 nahe stehende. Es ergab sich dieß nicht nur aus dem Fehlen mehrerer kleinerer Abschnitte bei K., die auch in der eben erwähnten franz. Handschr. fehlen, sondern vor allem aus der von der A.-Handschr. ganz abweichenden Fassung des Schlusses. Daß ferner die Vorlage Konrads und die des niederl. Dichters zu

einander in einem näheren Verwandtschaftsverhältniss stehen, als zur Arsenalhandschr., zeigten die nach dem Schlusse zu sich mehrenden Übereinstimmungen.

Wenn wir unter dieser Voraussetzung Konrads Gedicht überblicken, so ist von bedeutenderen Abweichungen fast nichts zu verzeichnen. Sehr auffallend ist nur, daß wir von dem Schicksal des Verräthers Mares, der nach franz. von seinen eigenen Landsleuten getödtet wird, bei K. gar nichts erfahren Ich wüsste für den sonst sachlich so conservativen Dichter durchaus keine Ursache zu dieser noch dazu ganz unvortheilhaften Abweichung geltend zu machen. Zudem ist die ganze Partie, wie ich oben (S. 82) gezeigt habe, überhaupt so kurz und ungenügend (es findet sich z. B. kein Wort von der Freude der Franken über Part. Rückkehr), daß ich nicht anders glauben kann, als daß Konrads Vorlage hier eine Lücke gehabt hat, die er durch Einschiebung einer in seiner Vorlage erst später berührten Episode zu mildern suchte. Unbedeutendere Kürzungen, wie sie an einer Anzahl Stellen sich finden, haben natürlich nichts auffallendes. Umstellungen finden sich auffallend häufig in der Schilderung des Turnieres.

Eigene sachliche Zusätze des deutschen Dichters sind selten, und auch diese scheinbar selbständigen Züge dürften vielleicht auf die franz. Vorlage zurückgehen. So gehört z. B. das Stück v. 8570—94, die Rede der Meliur, die der ganzen Scene eine wesentlich veränderte Färbung giebt, schwerlich Konrad an (vgl. oben p. 83).

Daß Konrad nach Kräften bemüht gewesen ist, sein Gedicht im Verhältniss zur Vorlage mannigfaltiger und interessanter zu machen, zeigte sich bei unserer eingehenden Vergleichung oft. An einer Reihe von Stellen muß der unpartheiische Beurtheiler freilich dem Original den Vorzug geben. Richtiges Maß zu halten, hat jedenfalls Denis Pyramus besser verstanden als Konrad.

Noch eine andere Erwägung scheint mir hier nahe zu liegen. Konrad hat bei Abfassung seines Part. noch nicht französisch verstanden, wie er uns selbst sagt (v. 212). *Herr Heinrich Marschant,* dessen Name auf französische Abkunft weist, übrigens auch mehrmals urkundlich bezeugt ist (vgl. Pfeiffer a. a. O. p. 20), hat ihm das franz. Gedicht aus wälscher Sprache in deutsche umgedeutet (v. 208 ff.) Aber in welcher Weise? Hat Konrad nach seines Gönners mündlicher Übersetzung gearbeitet, d. h. entweder direct nach seinen Worten oder aus dem Gedächtniss, oder nach einer (abschnittsweise oder vollständig) niedergeschriebenen deutschen Übertragung? Aus Konrads eigenen Worten

erhellt das nicht*) und weder Pfeiffer noch Bartsch haben sich diese Frage aufgeworfen.

Gegen die Annahme, daß Konrad nur nach der Erinnerung — sei es das Ganze, sei es die einzelnen Abschnitte — gedichtet habe, sprechen die vielen, von mir an den verschiedensten Stellen des Gedichtes namhaft gemachten, wörtlichen Übereinstimmungen mit dem Original. Die Gedächtnisskraft unserer Voreltern, die allerdings zweifelsohne die unsrige übertroffen hat, darf man nicht benützen, um ungeheuerliche Behauptungen darauf zu gründen. Aber auch eine directe Niederschrift nach den Worten des Übersetzers, die bei Konrads Reimgewandtheit wohl denkbar wäre, ist nach den mehrfach angemerkten Umstellungen einzelner Reden und Abschnitte nicht glaublich.

Wir werden uns also für eine schriftliche Übersetzung entscheiden, und zwar ist mir am wahrscheinlichsten, daß dieselbe an der Seite oder über den einzelnen Zeilen der franz. Handschrift notiert, also eine Art Interlinearversion war. Ob diese unserm Dichter von Anfang an vollständig vorlag oder nur stückweise fortschritt, ist schwer zu entscheiden. Konrad selbst vergewissert uns nirgends darüber, ob er bei Beginn seiner Arbeit den Schluß des Romanes gekannt hat: er schickt weder eine Betrachtung über die Lehre, die die Erzählung illustrieren solle, voran, wie andere Dichter (z. B. Wolfram), noch gibt er uns im Verlaufe seiner Darstellung Winke über das endliche Schicksal seines Helden. Ja aus dem Umstand, daß er v. 16542 ff. (vgl. S. 91 f.) nicht, als ganz unpassend, gestrichen, und eben so wenig die ziellose Fortsetzung des Originals beschnitten hat, möchte man das Gegentheil schließen. Doch könnte man diese letzteren Fehlgriffe auch wohl seinem Mangel an Übersicht und Kritik beimessen. Betreffs der S. 81 f. besprochenen Stellen v. 5228 ff. und 6508 ff. neige ich allerdings mehr zu der Ansicht, daß Konrad sie nicht später eingeschoben, sondern sie gleich da, in Reminiscenz an die schon im voraus gelesenen, späteren franz. Verse, hinzugedichtet habe. Dieß mochte ihm dann entfallen sein, und deßhalb die unabsichtliche Wiederholung. Denn daß Konrad absichtlich uns die betreffenden Facta zweimal berichtet habe, wird doch Niemand glauben. Da nun der Inhalt von K. v. 5228 ff. im franz. Gedichte erst c. 4000 Verse später sich findet, so liegt die Annahme näher, daß das ganze Original, in seine Muttersprache über-

*) Freilich würden die Präs.-Formen (*diutet*, *diutschet*), sowie der Ausdruck: *daz tiutschet mir sîn künstec munt*, zunächst auf mündliche Überlieferung weisen, aber Konrad kann sich hier auch absichtlich ungenau ausgedrückt haben.

tragen, dem Dichter, als er zu seiner Arbeit schritt, bereits zur Verfügung stand. Freilich würde ein solcher Ritter, der aus reiner Uneigennützigkeit seine Zeit und seinen Fleiß darauf wendete, dem Dichter ein so umfangreiches Material zugänglich zu machen, heut zu Tage schwer aufzutreiben sein.

IV. Das niederländische Epos: Parthonopeus van Bloys.

Der vollständige Titel der oben angeführten Ausgabe aller bis jetzt aufgefundenen Fragmente des mittelniederländischen Parthonopeus van Bloys ist: Ouddietsche fragmenten van den Parthonopeus van Bloys, grootendeels bijeenverzameld door wijlen professor Ferdinandus Deycks, en verder in orde geschikt en kritisch uitgegeven op last van de koninklijke akademie van Belgie, door J. H. Bormans. Brussel 1871.

Zu den vier von Maßmann 1847 in dem öfters citierten Buche herausgegebenen Fragmenten dieses Epos waren seitdem nur zwei neue hinzugekommen in der Ausgabe von Ferd. Deycks u. d. T.: Carminum epicorum germanicorum sæculi XIII et XIV fragmenta. [Progr. der Akad. zu Münster 1858], welche sich in verbesserter Schreibung wieder abgedruckt finden bei Hoffmann von Fallersleben: Horae belgicae XII Th. p. 29 ff. In Bormans Ausgabe dagegen finden sich nicht weniger als siebzehn Bruchstücke, die nun allerdings den größten Theil des Gedichtes darbieten, welche meist Prof. Deycks gesammelt und dessen Witwe nach seinem Tode dem Herausgeber zur Verfügung gestellt hat. Dieser hat dieselben einer streng kritischen Bearbeitung unterzogen. Nach der Vorrede, welche sich mit den Handschriften des franz. und niederl. Epos, sowie mit dessen Geschichte beschäftigt, folgen die einzelnen Fragmente des letzteren, deren jedem eine Inhaltsangabe vorausgeschickt und Anmerkungen beigegeben sind, welche sich theils mit Constituierung des Textes, theils mit Erklärung einzelner Worte oder Verse beschäftigen. Es folgt eine „Nalezing“, in der hauptsächlich die Resultate einer erst nach dem Drucke des Textes, dem derjenige Maßmanns zu Grunde lag, möglich gewordenen Vergleichung der Leyden'schen Fragmente niedergelegt, aber auch einzelnes in Wort- und Sacherklärungen theils rectificiert, theils hinzugefügt ist. Den Beschluß bildet ein Wörterverzeichniss, das leider für alle, welche nicht Landsleute des Herausgebers sind, oder sich ganz eingehend mit mittelniederländischer Dichtung beschäftigt haben, ganz ungenügend erscheint. Bücher, wie dieses, welche jeder, der sich mit den Sagenkreisen des Mittelalters beschäftigt, lesen muß, sollten dem entsprechend so ein-

gerichtet sein, daß auch für einen, welcher nicht specieller Sprachkenner ist, das Studium derselben möglichst erleichtert würde. Hoffmanns Glossarium zu Floris ende Blancefloer könnte als Muster dienen. Man vermisst dieß hier um so mehr, als das Buch sonst sehr splendid ausgestattet und mit drei Facsimiles geziert ist. Die kritische Behandlung des Textes ist durchweg verständig und methodisch.

Überblicken wir zunächst, welche Theile des Gedichtes wir nun besitzen. Es ist die von der fränkischen Trojasage ausgehende Einleitung, das Herumirren des Part. in der Zauberstadt der Meliur, seine heimliche Vermählung mit ihr, die Beschreibung des Landes, sein Leben bis zu seinem Besuch in seiner Heimath, seine Rückkehr, Sornegurs Kriegsrath; ferner Part. zweite Reise, sein Vergehen und ein Theil von Meliurs Enthüllungen; Part. Verbannung und Wahnsinn, seine Begegnung mit Urraque, sein Aufenthalt in Salence, Urrake's Besuche bei Melior, Part. Ritterschlag, Gefangenschaft in Tenedos, seine Begegnung mit Gaudin; der erste und zweite Tag des Turniers sowie der Anfang des dritten; die Versammlung der Richter und ihre Reden, die Entwaffnung des Sultans und Part. und die Erwählung des letzteren zu Meliurs Gemahl; endlich der größte Theil der Fortsetzung, die nur im niederl. Texte bis zu Ende geführt wird.

Die Darstellung schließt sich fast durchgehends genau an den franz. Text an, ermangelt also aller Selbständigkeit in der Behandlung des Stoffes, während man dem Übersetzer Gefühl für dichterischen Schwung durchaus nicht ganz absprechen kann. Über die stellenweisen Übereinstimmungen mit Konrads Gedicht wurde schon früher gehandelt. Die moral-philosophischen Einschiebungen der Arsenalhandschrift finden sich aber hier sämmtlich wieder, im Gegensatz zu Konrad; auch in der Schilderung des Turniers theilt es die Reihenfolge der Scenen mit jener, hat also nicht Konrads Umstellungen. Wie das eigentliche Gedicht hier schloß, wissen wir leider nicht, doch scheint bis auf die obigen Interpolationen, seine Vorlage zu derjenigen Konrads in naher Beziehung zu stehen.

Ich lasse hier ein paar gelegentliche Bemerkungen folgen, die ich mir bei einer sorgsamen Lectüre von Bormans Text notiert habe.

Erstens hat der Niederländer wenigstens hie und da einige selbstständige Notizen hinzugesetzt; ihm gehört die Erwähnung der Hecuba (Ecubene) v. 4, der Venus v. 53, des Ovid v. 2824; ferner das Sprichwort v. 193 f. (vgl. fr. v. 310 ff.), die Verfolgung des Marcomiris durch Anchises (v. 224 f.), die genaue Zahlenangabe v. 288 (vgl. fr. v. 412); v. 374; 378; v. 425—30; v. 523 f.; die Liebesscene v. 705 ff. ist nicht

entfernt so gut als im Original. Man vergl. ferner ndl. v. 817 mit fr. v. 1362; hinzugesetzt ist weiter ndl. v. 834; v. 1049; v. 1053 ff.; 2072 bietet der ndl. Text directe Rede, der franz. und Konrad an der entsprechenden Stelle indirecte. Zwischen v. 3171 und 72 muß eine beträchtliche Anzahl Verse ausgefallen sein; Bormans deutet keine Lücke an und sagt auch in den Anmerkungen nichts davon; aber Ernouts Rathschlag, ein Turnier auszuschreiben und ein Theil vom Gespräche der Schwestern werden vermisst, während ersterer später im Gedichte (v. 3455) vorausgesetzt wird, vgl. fr. v. 6547—6684. Zwischen v. 4062 und 63 fehlt ebenfalls ein größeres Stück als Bormans im Text bezeichnet (fr. v. 7545—7598). Als dem Part. sein Schild beim Kampfe entfallen ist, heißt es ndl. v. 4543 ff.:

Men gaf Parthonopeus weder
Den scilt die ter erden neder
Hem tonghevalle ontvallen was.

Nach der franz. Fassung erhält er einen neuen Schild aus Gaudins Hand, was nach v. 8085 auch sicher das richtige ist. Hat den ndl. Dichter etwa v. fr. 8169 f. = ndl. v. 4620 f. gestört? Aber auch der neue Schild ist covert d'argent (v. 8097).

Eine interessante Variante findet sich in der Scene der Preisrichterversammlung:

ndl. v. 6124 ff.:	fr. v. 9099 ff.:
Nu vernemic wol eñ sie,	Je voi bien, que li sis de nos
Dat die sesse van ons seven	Voellent le sodan à estros
Dien Fransoys den prijs gheven,	Doner à me dame à mari,
Sonder allene die coninc Clarijn,	Sains ço que nus d'els l'ait moti,
Die dinct mi hem onhout sijn:	Fors seus Clarins, qui pas ne test,
Hi sprecter ieghen, eñ niemen el.	Li quels des eslis miols li plest,
	Et as autres plaist co qu'il dit
	Quant il n'i metent contredit.

Daß sich ndl. v. 6126 nicht ohne weiteres für *dien Fransoys, dien soudaen* einsetzen lässt, hat Bormans auch eingesehen (Anm. zu v. 6104). Er hätte viel weiter gehen können, denn die Wahl zwischen beiden Lesarten ist leicht genug. Sieben Preisrichter sind gewählt; Ernols hat zu Gunsten des Part. gesprochen; Corsols stimmt ihm selbst bei (fr. v. 9083 ff.); es kann ihm also unmöglich wenige Zeilen später die Bemerkung in den Mund gelegt werden, sechs von ihnen seien auf Seiten des Sultans. Folglich ist der franz. Text verderbt und der niederl. hat das richtige erhalten. Konrad hat leider kein Pendant zu dieser Stelle.

Zum Schluß will ich noch hervorheben, daß Bormans das mhd. Gedicht noch nicht berücksichtigen konnte, da seine Ausgabe mit Bartschs Buche zu gleicher Zeit erschienen ist.

Die Fortsetzung habe ich, aus begreiflichen Gründen, auch hier unerörtert gelassen.

V. Das Bruchstück des niederdeutschen Partonopeus.

Ich muß auf das nur 67 Verse umfassende Bruchstück einer niederdeutschen Bearbeitung, welches Karl Schröder Germ. XVII S. 191 ff. publiciert hat, hier noch in einigen Worten eingehen, da die vom Herausgeber dem Textabdruck angehängten Bemerkungen, die Vorlage dieses Gedichtes angehend, den Leser nur irre leiten können. Das Fragment bietet uns ein Stück aus der Turnierschilderung, und zwar den Kampf des Part. mit Hermann von Thenadon. Schröder negiert, daß dasselbe mit der oben erwähnten niederländischen Bearbeitung, dessen entsprechende Partie jedoch nicht erhalten sei, etwas zu schaffen habe, „denn", fügt er hinzu, „der Niederländer folgt seiner französischen Vorlage mit ängstlicher Genauigkeit, während unser Text derselben durchaus frei gegenüber steht, wie ein Blick auf das Gedicht des Denis Pyramus (ed. Crapelet. Paris 1834. Vgl. etwa von v. 8779 an) darthut". Hätte nämlich Hr. Schröder sich nicht mit einem Blick auf das franz. Epos begnügt, so würde er gefunden haben, daß v. 8779—86 von *Hermans dus et sire de Bavière* die Rede ist, während es sich im Fragment und an der entsprechenden Stelle in Konrads Gedicht, wie oben bemerkt, um Hermann von Thenadon handelt, der Part. gefangen gehalten hatte. Dieser heißt im franz. Texte *Armans* oder *Harmant* (vgl. Bartsch zu K. v. 12754), aber der Abschnitt, welcher seine Besiegung und Tödtung enthielt, ist in der von Crapelet edierten Handschrift verloren (vgl. das. Bd. II p. 133)*).

Nun könnte man vielleicht meinen, die Gemeinsamkeit dieser eben erwähnten Namenform *Herman* gegenüber dem franz. *Armans* weise darauf hin, daß der niederdeutsche Text aus Konrads Gedicht

*) Die Möglichkeit dieser Verwechslung erscheint als gefährliche Klippe. Auch Bormans hatte in der Inhaltsangabe seines XII. Fragmentes irriger Weise Hermann von Thenadon schon am ersten Tage des Turniers getödtet werden lassen (p. 173); er corrigiert sich jedoch in: Nalezing zu v. 4309. Ja, dem ndl. Dichter scheint es selbst nicht besser gegangen zu sein; wenigstens gibt er v. 5178 Hermann von Bavière [welchen Zusatz er aber verschweigt; vgl. fr. v. 8781] dieselben Ehrentitel, die er v. 4113 Hermann von Thenadon zugetheilt, d. h. *duvel* und *farrieus*, was doch kaum Zufall ist.

entsprungen sei. Diese *Harmant* (fr. v. 7659) nahe liegende Form ist aber auch vom niederl. Bearbeiter adoptiert worden, wie ebenso seiten des spanischen Dichters; ferner fr. *Partonopeus* = niederl. = niederd. gegenüber Konrads *Partonopier*. Noch schlagender ist aber niederd. *Kursult* = ndl. *Cursout* = fr. *Corsols* gegenüber Konrads *Cursanz*. Das wenige, was sich sonst noch für und gegen die obige Hypothese geltend machen lässt, füge ich hier bei.

Die von Schröder hervorgehobene Gleichheit des Reimwortes an derselben Stelle (*gihte — giht*) ist deßhalb nicht von Belang, weil der Inhalt der Rede [des Sultans] ein ganz anderer ist. Nach dem niederd. Text scheint Hermann seinen Gegner *garczun* gescholten zu haben (vgl. v. 3 f.), bei Konrad hat er ihn bloß der Prahlerei bezichtigt (v. 15756 ff.), und so ist auch des Sultans Antwort wesentlich abweichend. Richtig vergleicht Schröder ndd. v. 5 f. mit K. v. 15782 f. Daß Hermann die Hülfe der Könige von Marroch und Sîre sich verschafft (K. v. 15792 ff.), verschweigt ndd. Aber sollte in diesem Texte nicht hier vielleicht etwas weggefallen, oder um zu kürzen, gestrichen worden sein? Wenigstens verstehe ich sonst nicht das. v. 11 ff.: *He bedaichte sich ind soichte Hulpe ind rait do, wa he moichte Id gewrechen na sinen wille,* womit man vergleiche K. v. 15808 f.: *dâ von gesellet er sich zin durch daz er sich geræche.* Denn nach nrd. greift H. seinen Feind gleich wieder allein an v. 20 f. Der König von Syrien, welcher an dieser Stelle übergangen wurde, scheint später noch eine Rolle zu spielen, v. 67, in welcher Weise, ist nicht mehr zu ersehen. Richtig vergleicht Schröder ferner ndd. v. 24 f. mit K. v. 15903 f. Aber daß Hermanns Tod bei K. mit ähnlichen Worten erzählt werde, wie Schröder meint, ist geradezu unwahr; denn während nach ndd. Part. dem Gegner mit dem Speer neben dem Schild eine Schulterwunde beibringt und ihn vom Rosse wirft, so daß er nicht wieder aufsteht (v. 37 ff.), spaltet er nach Konrads Darstellung ihm das Haupt mit dem Schwerte (v. 15913 ff.). Während dann im ndd. Hermanns Genossen, durch seinen Fall erbittert, Part. und Gaudin in große Bedrängniss bringen, sind bei Konrad jene durch den Tod ihres Herrn so erstarrt, daß sie Part. ganz vergessen (v. 15926 ff.), also gerade umgekehrt. Vergleichen ließe sich noch sachlich ndd. v. 58 f. = K. v. 15940 f. Melyurs Selbstgespräch ndd. v. 63 ff. fehlt bei Konrad an dieser Stelle.

Von dem entsprechenden ndl. Texte existiert leider nur der Schluß dieser Scene, bei Bormans v. 5532 ff., nach dem sich kein Urtheil formieren lässt. Zwar stimmt nrd. v. 41: *Ind stach in zu der erden neder,* zu ndl. v. 5532 f.: *stac hi of dien groten tyran Van den orse ter erden*

neder; ferner vgl. ndd. v. 54 ff.: *Ind halp Gaudin sime gesellen, Dat sij beide wail gesunt Danne quamen vngewunt,* mit ndl. v. 5535 ff.: *Doch en keerdi onghewont niet. Maer Gaudijn, diene niet en liet, Bescudden datti danen ontfoer.* Dagegen s. K. v. 15932. Im Folgenden fehlen directere Anklänge. Auch findet sich zu ndd. v. 43 ff., die wenigstens durch den Contrast an K. v. 15926 ff., gemahnen, ndl. kein Wort.

Das Resultat dieser Erörterung wird nur ein negatives sein können. Gegen eine directe Ableitung dieser ndd. Fassung von Konrads Gedicht sprechen vor allem die oben erwähnten Namenformen, die Schröder gar nicht beachtet, ebenso wie die directen sachlichen Abweichungen, die wir zu notieren hatten. Der ndl. Text bot Anklänge wie Differenzen. Einzelne scheinbare Anklänge dürfen uns aber nicht bestimmen, da der Gleichlaut, hier wie öfter, aus einer gemeinsamen Quelle zu erklären sein wird.

Ich glaube, daß der niederrheinische Dichter ebenfalls eine Redaction des franz. Epos vor sich hatte. Eine Analogie bietet die ndd. Fassung von Flos und Blankflos, die nachweisbar direct aus dem Franz. geflossen ist.

VI. Schlußergebniss.

Es erübrigt nun noch, aus der Specialbetrachtung der einzelnen Bearbeitungen der Partonopeus-Sage, welche, wie sich ergab, sich sämmtlich auf das franz. Gedicht des Denis Pyramus zurückführen lassen, das Facit zu ziehen in Rücksicht auf die ursprüngliche Gestalt und die Überarbeitungen dieses letzteren. Ich hoffe, man wird meine Schlußfolgerungen logisch finden.

Was lehren uns die Resultate unserer Erörterungen hinsichtlich der ältesten Gestalt des franz. Epos, die wir mit A bezeichnen wollen?

Erstens rührt die mit dem Gedichte nur ganz locker zusammenhängende Einleitung, die fränkische Trojasage und die ersten fränkischen Könige behandelnd, nicht vom Verfasser desselben her. Ich schließe das daraus, daß die nord. Bearbeitungen und der spanische Roman, welche, unabhängig von einander, wie wir sahen, auf eine Redaction des franz. Epos zurückgiengen, mit Griechenland beginnen und folglich diese Einleitung unmöglich machen. Mindestens scheinen Handschriften dieser Gruppe schon im 13. Jahrh. ziemlich verbreitet gewesen zu sein. Es kommt hinzu, daß die Einleitung unpassend ist (vgl. Robert a. a. O. p. XXVI) und daß die Analogie dafür spricht, daß Einleitungen und Fortsetzungen mittelalterlicher Epen nicht, wenn

vorhanden, gestrichen, sondern von Überarbeitern zu Anfang und Ende angeflickt werden.

Ferner hat A sich an mehreren Stellen noch näher an Apuleius angeschlossen, als Crapelets Text und K. Vgl. oben S. 65.

Die Persönlichkeit des Knappen Barbarin war in A von der des Gaudin getrennt. Es ist das eine Unebenheit in der Ökonomie des Epos, da der Knappe für sein treues Suchen nicht belohnt wird. Die einzelnen Bearbeiter haben dieß gefühlt und jeder hat sich anders geholfen. Der Sagaschreiber lässt statt Gaudin den Knappen auftreten, der Spanier setzte den ihm interessanteren Spanier Gaudin an Stelle des Knappen. In beiden Fällen ist die erstrebte Einheitlichkeit gewonnen. Der Verfasser der Fortsetzung endlich ändert oben nichts, lässt aber hier Diener und Herrn einander wieder finden. Die entgegengesetzte Annahme, daß ein Überarbeiter die ursprüngliche Einheit in eine Zweiheit zerlegt habe, um einen passenden Stoff für die Fortsetzung zu gewinnen, widerlegt sich dadurch, daß die Saga und der span. Text nicht dieselbe Persönlichkeit bieten.

Ein ähnlicher Mangel in A ist die pointelose Geschichte der Persewis; auch dieß fühlten die Bearbeiter; vgl. oben S. 63 Anm.

Nach A wird der Sultan von Part. getödtet. Den Schluß des Romanes bildete die Doppelvermählung zwischen Part. und Meliur, sowie zwischen Gaudin und Uraque. So schließen die nordischen Texte und der spanische Roman, und einen schlagenden Beweis für die Ursprünglichkeit dieses Schlusses liefert die oben S. 93 f. aus K.'s Gedicht ausgehobene Stelle, die das erwachende Interesse Gaudins für Uraque schildert. Die ganz entsprechenden ndl. Strophen beweisen, daß dieser Zug, der nur unter der Voraussetzung des obigen Schlusses einen vernünftigen Sinn gibt, schon dem franz. Texte angehörte. Der Nachdichter wird ein Mscr. der A-Gruppe umgearbeitet und dabei aus Versehen die fraglichen Verse stehen gelassen haben, die wir sonst für eine ganz ungeschickte Interpolation halten müssten. Daß ich dem eben von A entworfenen Bilde, wie ich es ohne Willkühr glaubte reconstruieren zu können, die in Alexandrinern verfasste Fortsetzung nicht einfügen kann, also die von Bartsch a. a. O. p. VIII citierten Worte des Dichters, welchen dieser, ebenso wie Bormans, noch Glauben schenkte, für eine Fälschung ansehen muß, versteht sich von selbst. Ob diese meine Entscheidung sich durch sprachliche Bedenken noch unterstützen lässt, wage ich nicht zu bestimmen, indessen spricht schon der curiose Schluß dieser Fortsetzung (ver-

gleiche Maßmann a. a. O. S. 206) nicht sehr für die Identität beider Dichter*).

Diese Handschriftengruppe A lieferte die Vorlagen für den Sagaschreiber, für den spanischen Dichter und für den Überarbeiter von Konrads Quelle, sowie von der Vorlage des ndl. Gedichtes.

Ein Überarbeiter, dessen Werk wir B nennen wollen, änderte den Eingang von A, um die ihm wo anders her geläufige Trojasage anbringen zu können, und, vielleicht nur um zu ändern, die Momente, welche den oben erwähnten, von A abstammenden außerdeutschen Fassungen des Stoffes gemeinsam eigenthümlich sind.

Ein zweiter Nachdichter überkam den Stoff in der Gestalt B, fügte an verschiedenen Stellen philosophisch-moralische Betrachtungen ein, ohne sonstige Änderungen vorzunehmen. Seine Textgestaltung nenne ich C.

Weder B noch C ist in dieser ursprünglicheren Gestalt auf uns gekommen, wohl aber in Fassungen mit überarbeitetem Schluße. Denkbar ist freilich auch, daß die Einschaltungen erst nach Abwandlung des Schlusses in mehreren Redactionen eintraten. Aus diesem Grunde und da die sich auf letzteren beziehenden Änderungen die wichtigsten sind, so müssen diese im Folgenden den Eintheilungsgrund bilden.

Ein Nachdichter variierte den Schluß so, daß Part. die Meliur, der König von Frankreich die Urraque und Gaudin die Persewis erhält. Seine Absicht war offenbar, die verschmähte Persewis unterzubringen. Nennen wir diese Redaction D, so findet sich für die Classe Db, d. h. für das Gedicht in dieser Form ohne Interpolationen, kein Beispiel. Die Classe Dc, mit den obigen Einschiebungen, zu denen hier noch die lange Recapitulation von Part. Heldenthaten kommt (v. 9231 ff.), wird repräsentiert durch die von Crapelet edierte Arsenalhandschrift 194, abgesehen von der Fortsetzung, welche sicherlich aus einer anderen, der Gruppe E angehörigen Handschrift beigefügt ist. In diese Redaction des Epos gehört sie an und für sich keinesfalls. Weder ein Dichter noch ein Fortsetzer kann so verrückt gewesen sein, den Sultan erst sterben zu lassen und ihn uns dann wieder auf dem Rachezuge vorzuführen.

Dem Bearbeiter endlich, dessen Machwerk wir mit E bezeichnen, hat eine Handschrift der Gruppe B oder C vorgelegen. Um sich Material zu einer Fortsetzung zu schaffen, hat er die Tödtung des Sultans ge-

*) Der Wechsel des Versmasses allein könnte natürlich nichts beweisen, da sich dazu Analogien finden. Vgl. z. B. Körting: Über die Echtheit der einzelnen Theile des Roman de Rou; in: Eberts Jahrbuch für rom. und engl. Phil. Bd. VII, S. 170 ff.

strichen; er lässt noch die Meliur durch Spott seinen Zorn reizen (vgl. oben p. 94) und ihn dann racheschnaubend abziehen, um seinen Kriegszug schildern zu können. Auch die Verheirathung von Urraque und Persewis muß bei ihm unterbleiben, da er besonders die erstere noch in der überaus albernen Schlußscene braucht (vgl. Maßmann p. 205), die, wie die ganze Fortsetzung, aus seiner Feder geflossen ist.

Eb (zu verstehen wie oben) wird vertreten durch Konrads directe Vorlage, sowie durch Mscr. 6985; Ec durch die Vorlage des ndl. Gedichtes und Mscr. 1239.

Zu bemerken ist noch, daß die Vorlage Konrads und die des Niederländers, wenn man von letzterer die Interpolationen wegdenkt, enger zusammenstimmten, als beide zur Arsenalhdschr.

Wohin die Quelle des ndd. Epos gehört, ist nicht zu ermitteln, sowenig als Mscr. franz. 792 bestimmbar ist.

Nur A und E scheinen weitere Verbreitung im Auslande gefunden zu haben, B und C waren nur zu erschließen, D steht in Ars. 194 ganz vereinzelt da.

Dieß ist das Resultat, zu dem sich mit Hülfe des mir zugänglichen Materials gelangen ließ. Maßmanns Forschung gegenüber scheint mir darin doch ein kleiner Fortschritt zu liegen, und zugleich ein neuer Beweis für die von mir schon mehrfach verfochtene und auch von Gaston Paris, einer der ersten Autoritäten auf dem Gebiete mittelalterlicher Sagenforschung, in Beurtheilungen meiner Arbeiten (Rom. I p. 267, Revue crit. d'hist. et de lit. 1873 p. 7) ausgesprochene Behauptung, daß erst die Durchforschung sämmtlicher ausländischer Übersetzungen und Umdichtungen uns ein einigermaßen deutliches Bild von den verschiedenen Redactionen der wichtigsten altfranzösischen Epen verschaffen kann, und daß Arbeiten, wie die vorliegende, absolviert werden müssen, bevor man an eine kritische Herausgabe jener unschätzbaren Quellenwerke gehen kann. Nach solchen Vorarbeiten würde weder Immanuel Bekker den Erec nach der einen Hndschr. noch vor allem Potvin den Conte del Graal nach dem interpolierten und durch eine unpassende Einleitung nebst Fortsetzung entstellten Monser Mscr. publiciert haben.

Zum Schluße will ich noch einige Parallelen zu der Geschichte von Partonopeus de Blois aus den nordischen Litteraturen mittheilen, die bisher wohl schwerlich jemand beachtet hat.

Dahin gehört z. B. die erste Hälfte der *Gibbons Saga*, deren Inhalt nach Hdschr. A. M. 529, 4°. perg. folgender ist:

Wilhelm heißt ein König von Frankreich, sein Sohn *Gibbon*, seine Tochter *Ferita*. Gibbon reitet eines Tages auf die Jagd. Er sieht eine

schöne Hindin und schießt nach ihr. Diese aber nimmt den Pfeil ins Maul und eilt in den Wald. Gibbon jagt ihr nach. Er kommt endlich auf einen Berg und sieht da ein Tuch liegen, das, als er darauf tritt, sich mit ihm in die Luft erhebt. Er schläft ein. Als er erwacht, befindet er sich in einem Palaste und wird von unsichtbaren Händen bedient. Er legt sich dann in ein Bett und merkt bald, daß eine Jungfrau neben ihm liegt. Diese nennt sich *Greka,* die Tochter des Königs *Filipus* von Griechenland, und eröffnet ihm, ihr Tuch habe ihn hierher gebracht. Mit Hülfe desselben habe sie schon die ganze Nordhälfte der Welt gesehen, aber Niemand habe ihr so gefallen, als Gibbon. Als dieser aber zudringlicher wird und ihr die Jungfrauschaft nehmen will, da weiß sie sich zu helfen. Es heißt da in der Saga: *Hun tekr þá einn nattúrusteinn ok bregðr yfir höfuð hánum. Tekr þá af hánum alla líkamsfýsi til holdligra girnda.* Und so schlafen sie dann, ohne weitere Wünsche, beisammen. Als Gibbon nach einiger Zeit darüber klagt, daß Vater und Schwester sich um ihn sorgen würden, schickt Greka den Zwerg *Lepus* mit ihrem Tuch und einem Kistchen Kleinodien zu Ferita. Endlich will Gibbon die Prinzessin sehen. Da schwingt sie wieder einen Stein über seinem Haupt, und sobald dieser verschwunden ist, sieht er eine mit allen Reizen der Schönheit ausgestattete Jungfrau neben sich liegen. Als sie am nächsten Morgen aufstehen, hört er Waffengetöse. Greka sagt, ihr Vater wisse nun um seine Anwesenheit. Als er aber kämpfen will, lässt sie dieß nicht zu, sondern durch die Decke des Zimmers kommt ein Mönch gefahren, schlägt einen Mantel um Gibbon und der Zwerg Lepus geleitet ihn fort. Später darf Gibbon wieder zu Greka zurückkehren.

Ferner ist zu vergleichen das neuisländische Märchen: *Sigurðr Kóngsson,* in der Fassung, wie es Árnason: Íslenzkar þjóðsögur ok æfintýri II p. 334 ff. mittheilt. Der Inhalt ist kurz folgender:

Ein König geht eines Tages auf die Jagd und verfolgt eine Hindin so eifrig, daß er sich darüber von seinem Gefolge verirrt. Am Abend kommt er zu einem Haus, in welches er eintritt. Er findet hier Licht, Lebensmittel und Wein, sieht aber keinen Menschen. Nur ein braungelber Hund liegt in der Stube. Auch findet er ein gutes Nachtlager. Nachdem er sich am nächsten Morgen mit Speise und Trank gestärkt hat, reitet er fort. Da kommt ihm der Hund nach, wirft ihm vor, er habe sich nicht einmal für die ihm erwiesenen Wohlthaten bedankt und droht, ihn zu zerreissen, wenn er nicht verspreche, ihm das erste zu geben, was ihm bei seiner Rückkunft nach Hause begegne. Der König gelobt es. Bei seiner Ankunft eilt ihm seine jüngste Tochter

entgegen, deren Auslieferung sich der Hund auch endlich erzwingt. Er räumt ihr eine schöne Wohnung ein, in der sie jedoch bei Tage nie einen Menschen sieht. Jede Nacht aber schläft ein Mann bei ihr, während am Tage der Hund häufig in ihrer Nähe ist. Sie bekommt drei Kinder, die ihr aber alle weggenommen werden, ohne daß sie darüber weinen darf. Den Hochzeiten ihrer drei älteren Schwestern wohnt sie bei, da der Hund sie jedes Mal beurlaubt. Doch sagt sie während ihres Aufenthaltes zu Hause nie mehr über ihr Leben, als daß es ihr gut gehe. Erst das dritte Mal begleitet die Königin, ihre Mutter, sie ein Stück Weges und fragt sie genauer aus. Da gesteht sie wenigstens soviel daß jede Nacht ein Mann bei ihr läge, den sie nie gesehen habe. Darauf heißt es: *Dróttning gaf henni þá stein einn, ok sagði, að þegar maður sá væri sofnaður hjá henni, skyldi hún bregða steininum yfir andlit honum ok mundi hún þá geta sèð hann. Síðan kvöddust þær.* Sie kehrt zu dem Hunde zurück. *Nóttina eptir, þegar maður sá var sofnaður, sem hvíldi hjá henni, brá hún yfir hann steininum og sá, að hann var úngur og mjög fríður sýnum, en í sama bili vaknaði hann og varð mjög hryggur við; segir hann, að þetta hafi verið hið mesta óhapp, og muni þau þess seint bætur bíða, því nú hljóti þau að skiljá, og muni þau að líkindum aldrei sjást framar.* Er erzählt ihr nun, er sei ein Königssohn, Namens *Sigurd*; seine Stiefmutter, deren Tochter er nicht habe heirathen wollen, habe ihn dazu verdammt, 10 Jahre lang den Tag über die Gestalt eines braunen Hundes anzunehmen, während er bei Nacht wieder menschliche Züge trage. Erlöst solle er nur werden, wenn er eine Königstochter in seine Gewalt bekäme und mit ihr drei Kinder zeugte, welche ihr aber alle genommen werden müssten. Sie dürfen ihn nie sehen, noch sich auf längere Zeit von ihm entfernen. Jetzt habe nur noch ein Monat gefehlt bis zu seiner Erlösung. Nun aber, da sie sich so vergangen, müsse er nach Hause zurückkehren und die Tochter seiner Stiefmutter doch noch heirathen. Damit entfernt er sich. Ihr aber gelingt es schließlich, sowohl ihre Kinder als ihren Gemahl wieder zu erlangen.

Daß die erstere dieser beiden Erzählungen eine bloße Variation der Partalopa Saga ist, möchte ich trotz der unverkennbaren Ähnlichkeit bezweifeln; mindestens ist eine altfranzösische oder lateinische Quelle anzunehmen. Noch weniger ist dieß bei dem zuletzt berichteten neuisländischen Märchen zu vermuthen, zumal da in diesem nicht, wie in der Partalopa- und Gibbons-Saga, Apuleius gegenüber, eine Vertauschung der Rollen stattgefunden hat. Der bekannte Märchenstoff von der bösen, zauberkundigen Stiefmutter und dem durch sie ver-

wunschenen Prinzen, der in Árnasons Aefintýri bis zum Überdruß variiert wird, ist hier verknüpft mit dem der antiken Welt angehörigen Mythus von Amor und Psyche.

Indem ich in Betreff des ersten Theils des von uns behandelten Sagenstoffes verweise auf die von Dunlop a. a. O. p. 174 f. zu dem räthselhaften Schiffe angeführten Parallelstellen aus orientalischen und italienischen Sagen, erwähne ich noch eine dort nicht citierte Erzählung: *Lai de Gugemer,* bei Roquefort: Poésies de Marie de France I p. 48 bis 113, welche mir zwar nicht im Original, sondern, was für uns aber hier gleichbedeutend ist, als *Guiamars ljóð* in nordischer Prosa (Strengleikar. Udgivet af R. Keyser og C. R. Unger p. 2 ff.) vorliegt. Der Inhalt ist folgender:

Der junge Ritter *Guiamar* ist sehr schön, muthig und tapfer, interessiert sich aber wenig für Frauen. Eines Tages erblickt er auf der Jagd eine weiße Hirschkuh mit ihrem Kalbe. Er verfolgt sie und schießt einen Pfeil auf sie, der sie mitten auf die Brust trifft, so daß sie zu Boden stürzt. Die verwundete Hindin sagt ihm, diese Wunde solle nicht eher heilen, bis eine Frau, die sterblich in ihn verliebt sei, ihn heile. Er verbindet nun seine Wunde so gut als möglich und reitet allein im Walde weiter, bis er zur See gelangt, wo er ein schönes Schiff vor Anker liegen findet. Er besteigt dasselbe, gewahrt auf demselben zwar kein lebendes Wesen, wohl aber ein prächtig ausgestattetes Bett, auf dem er etwas auszuruhen beschließt. Beim Erwachen will er das Schiff verlassen, doch dieß befindet sich bereits in See und landet am folgenden Morgen an der Hauptstadt eines Landes. Hier herrscht ein bejahrter König, welcher seine junge Frau auf das eifersüchtigste bewacht. Diese letztere sieht das Schiff ankommen, findet den Ritter allein darauf und lässt ihn, nachdem sie sein Abenteuer erfahren, zu sich auf das Schloß bringen. Hier heilt sie seine Wunde und wird seine Geliebte. Eines Morgens wird ihr Einverständniss von dem erzürnten Ehemann entdeckt, Guiamar soll sterben, doch wird ihm schließlich die Vergünstigung gewährt, falls das bewusste Schiff sich im Hafen noch vorfinde, mit diesem das Land verlassen zu dürfen. So geschieht es. Das Schiff bringt ihn in seine Heimath zurück. Kurze Zeit darauf lässt sich auch die Dame, welche sich nach ihrem Freunde sehnt, von dem gefälligen Schiffe nach einem Guiamars Heimath benachbarten Lande führen. Durch verabredete Erkennungszeichen findet sich das Pärchen wieder zusammen.

Woher hat Wilhelm Jensen in seinem Eddystone (Berl. 1872, S. 120 ff.) den Anfang des Märchens der Kitty Meadow entlehnt, der sehr direct an unsere Partonopeus-Sage und die eben erwähnte Erzählung erinnert?

Wir sehen aus diesen Parallel-Erzählungen, wie die um neue Romanstoffe verlegenen Dichter sich damit zu helfen wussten, daß sie einzelne Züge aus schon vorhandenen Epen herausgriffen, diese ummodelten und in ein selbsterfundenes Gewand kleideten. Nur so scheint es mir erklärbar, daß einzelne märchenhafte Züge in so vielen Erzeugnissen der mittelalterlichen epischen Poesie und Prosa in bald mehr, bald weniger veränderter Form auftauchen, ohne daß sich entscheiden ließe, wo die ursprüngliche Fassung derselben zu suchen ist.

BRESLAU, im Nov. 1873. EUGEN KÖLBING.

Nachträge.

I.

Zu S. 66.

Bei Besprechung der isl. Partalopa-Saga stellte ich die Vermuthung auf, das Geschichtchen von dem Schwan, der als deus ex machina Partalopi aus den Händen der Feinde rettet, sei eine geschmacklose Erfindung dessen, der den norwegischen Text umarbeitete. Seitdem ist es mir geglückt, eine Parallelstelle zu derselben zu finden, die sehr leicht den Anlaß zur Einschiebung dieser Episode in die Saga gegeben haben kann und deßhalb hier mitgetheilt werden soll.

Daß die isländischen Rímur, welche vom 14. Jahrh. an an die Stelle der Skaldenpoesie treten, mit ganz wenigen Ausnahmen ihrem Inhalte nach nicht selbständig sind, sondern auf theils noch vorhandene, theils verlorene Sagas zurückweisen, ist bekannt (vgl. Möbius, Edda S. X f.). Im letzteren Falle können die Rímur als Ersatz für jene gelten. So enthält die Antiqu. Tidsskr. 1849—51 S. 7 ff. beschriebene Wolfenbütteler Rímur-Handschrift — nächst der Staðarhólsbók die werthvollste — u. a. Filipó Rímur ens fagra, deren Quelle verloren ist. Der Inhalt ist kurz folgender:

Filipo, der Sohn des Königs Reinald von Krít [Griechenland] wird auf der Jagd durch seinen Falken, welcher einen Papagei (igða) verfolgt, von den Begleitern getrennt und verirrt sich im Walde. Hier muß er einen Strauß mit dem zauberkundigen Riesen Harald bestehen, in dem jene sammt ihrem Anführer getödtet, Filipo aber schwer verwundet wird. Lilía, die Tochter des Königs Blavus von Spanien, heilt ihn, er befreit zum Danke dafür sie von einem unliebsamen Freier, Namens Kastor, der ihre Hand mit Gewalt erringen will, und verlobt sich selbst mit Lilía. Als Filipo dann allein eine Reise nach seiner Heimath unternehmen will, gibt sie ihm ein Hemd mit; dem, welcher es trägt, kann weder Feuer noch Schwert schaden; auch wird er im

Schwimmen nicht müde. Durch einen Sturm wird das Schiff an eine fremde Küste verschlagen, wo ein König Laimon herrscht. Dessen Tochter Andromenia fasst heftige Liebe zu dem jungen Helden, und nachdem sie ihm durch einen Zaubertrank die Erinnerung an Lilía genommen, wird die Hochzeit gefeiert. Sobald er aber das Liebesspiel beginnen will, versinkt er durch eine ihm unbekannte Kraft jenes Gewandes, das er von Lilía erhalten, in Scheintod. Da man ihn für todt halten muß, so wird er, nach Landessitte, trotz der Jungfrau Jammern, auf einen lodernden Scheiterhaufen gelegt. Das Hemd sichert ihn vor dem Verbrennen. Der Dichter fährt fort Bl. 85ᵃ, Z. 8 ff.:

Borinn er viðr á bálit fram
Blossinn tók at glæðast,
Firðar litu þar fljúga gam
Flestir allir hræðast.
Flýja ætlar ferðin rík,
Fuglinn vængjum skeldi,
Ok með klónum konungsins lík
Kremr hann burt ur eldi.
Kæran hefir svá klókan sið,
Kemr þat hér í efni.
Ríkur herra vaknar við,
Rétt sem bryði ur svefni.

Der weitere Inhalt dieser Rímur interessiert uns hier nicht; man wird mir jedoch zugeben, daß der Abschreiber der Partalopa-Saga an mehreren Stellen an diese freilich wenig geistreiche Erzählung erinnert werden konnte; dahin gehört das Verirren im Walde, vor allem der dem Helden beigebrachte Zaubertrank und der vergeblich ersehnte Liebesgenuß. In diesem Falle lag es dem Schreiber oder Bearbeiter, der auf Treue der Überlieferung keinen Werth legte, nahe genug, obige Episode in die, wie es ihm schien, ähnliche Saga zu übertragen. Beweisen lässt sich das natürlich nicht. Aber dieß und andere Beispiele, welche auszuführen hier zu weitläufig wäre, sprechen sehr für derartige Entlehnungen.

II.

Die unechte Einleitung des französischen Gedichtes.

Die von mir als unecht bezeichnete Einleitung des franz. Part. de Blois scheint noch wenig beachtet worden zu sein. Der Inhalt ist kurz folgender. Nach einem allgemeinen, moralisierend gehaltenen Prolog (v. 1—134) erwähnt der Dichter die Dreitheilung der Erde,

Einer dieser Theile ist Asien. Hier liegt Troja, die Blüthe des Landes, beherrscht von Priamus, welcher fünf Söhne hat: Hector, Paris, Troilus, Helenus und Marcomiris. Hector überragt sie alle. In seinem Alter wird Priamus, übermüthig gemacht durch seinen Reichthum wie durch die Tüchtigkeit seiner Söhne, grausam und tyrannisch, so daß sein Volk ihm nur mehr aus Furcht dient und in den herannahenden Griechen die willkommenen Befreier sieht. Der König hatte nämlich einem Findling, einem Sklaven, Namens Anchises, den er hatte aufziehen lassen, eine ganz ungebührliche Machtstellung anvertraut, die jener mißbrauchte, um seinen Günstlingen reiche Lehen zuzuwenden, während tüchtige Männer derselben beraubt wurden; auch gab er vor, der Sohn eines Gottes zu sein, weil man weder seinen Vater noch Mutter kannte.

Troja hatte in Glanz und Macht sich befunden, so lange bis Paris die Helena raubte; aber auch darauf wäre keine Rache erfolgt, wenn Pr. sich nicht so verhasst bei seinen Unterthanen gemacht hätte. Denn Menelaus mochte aus Furcht vor der trojanischen Macht nichts unternehmen, bis Nestor ihn dazu überredete, selbst im Reiche des Priamus die öffentliche Stimmung prüfte und eine Anzahl Völker, Inder, Perser, Medier, Libier etc. von ihm abwendig machte. Hector seinerseits sammelte ein Heer, das Troja neun Jahre lang hält. Im zehnten Jahr fällt Hector, und Anchises, dem die Bewachung eines Hauptthores anvertraut ist, öffnet dieß in der Nacht den Griechen, so daß diese in die Stadt eindringen können, die nun ausgeraubt und verbrannt wird; Anchises packt seine Schätze zusammen und belädt seine Schiffe. Priamus wird getödtet und alle seine Söhne, bis auf Helenus und Marcomiris, den eine Wärterin aus der Wiege reisst und auf eines von Anchises Schiffen bringt. Anchises reist mit Aeneas, seinem Stiefsohn, ab; denn, sagt der Dichter, sein rechter Sohn kann es nicht gewesen sein: dazu waren sie einander geistig zu unähnlich. Sie erobern Roménie und gründen sich hier eine Herrschaft. Als Marcomiris 15 Jahr alt ist, wird er schön und stark und Hector und Paris ähnlich; um Nachstellungen zu entgehen, flieht M. mit seiner früheren Amme nach Frankreich, das damals Gallien hieß; hier gab es noch keine Schlösser und Städte, das Volk lebte vereinzelt und zerstreut. M. lässt sie ihr Land gegen Aeneas in Vertheidigungszustand setzen und sich zu ihrem Oberhaupte wählen. Ihm folgten seine Nachkommen; ihr erster König aber war Faramond; ihm folgten Merovels, Childéric, diesem endlich Clovis, mit dem die eigentliche Erzählung beginnt.

Diese eben mitgetheilte Fassung der fränkischen Trojasage nennt Robert (Examen etc. p. XXVI) ganz unbedenklich „un extrait de Darès

le Phrygien", womit doch nur dessen: De excidio Trojae historia gemeint sein kann. Wer das Buch des Dares gelesen hat, was bei Robert wahrscheinlich nicht der Fall war, sieht auf den ersten Blick, daß an diese Quelle gar nicht zu denken ist. Marcomiris wird bei Dares (ed. Ferd. Meister. Lipsiae 1873) überhaupt nicht erwähnt, von Priamus Übermuth kein Wort gesagt; Anchises (vgl. p. 8, 4; p. 48, 8; 49, 3) spielt bei Dares eine weit untergeordnetere Rolle, etc. Roberts Worte sind also ganz gedankenlos hingeworfen und falsch. Dunger in seinem fleißig gearbeiteten Buche: „Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen." Leipz. 1869, spricht von dieser Fassung nirgends, und dürfte sie aus diesem Grunde wohl schwerlich gekannt haben*). Auch die Aufsätze Roths und Zarnckes über die Trojasage der Franken gaben mir keine Aufschlüsse. Ebenso wenig hat sonst jemand mir eine Parallele zu dieser sonderbaren Darstellung der Zerstörung Trojas und der Folgen davon angeben können; wir werden also vorerst die Frage, ob sie der Phantasie des Fortsetzers selbst entsprungen, oder einer älteren Quelle entnommen ist, offen lassen müssen. Ich wollte durch die obigen Zeilen nur die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf diese Variante gelenkt haben.

III.

Zu Abschnitt I meines Aufsatzes, besonders zur Erwägung über den Ursprung der Partonopeus-Sage und ihr Verhältniss zu dem Märchen von Amor und Psyche (oben S. 56 f.) vergleiche man die damals von mir übersehene hübsche Zusammenstellung ähnlicher Sagenstoffe von Felix Liebrecht: Amor und Psyche — Zeus und Semele — Purūravas und Urvaçi, in Kuhns Z. XVIII S. 56 ff. Nach dem dort mitgetheilten wird es allerdings sehr fraglich, ob Denis Pyramus gerade derjenige gewesen ist, der die Hauptpersonen hat ihre Rollen tauschen lassen. Auf alle Fälle wird das Motiv dieses Tausches S. 57 richtig bezeichnet sein. Du Méril bestätigt meine Notiz an einer erst nachträglich

*) Man verstatte mir bei dieser Gelegenheit eine kleine Berichtigung zu Dungers Besprechung der Trojumannasaga, a. a. O. p. 77. Das Geschichtchen von dem goldenen Apfel, den Paris der Helena in den Schoß wirft, damit sie durch Lesung der darauf eingeritzten Inschrift unfreiwillig bei den Göttern schwören müsse, Hectors Gemahlin werden zu wollen (Troj.-Saga, in: Annaler för nord. Oldk. 1848, p. 40, Z. 5 ff.) ist nicht, wie Dunger meint, ihr eigenthümlich; die XXI. Heroide Ovids, deren Vorbild Kallimachus Kydippe gewesen ist, behandelt denselben Stoff; daß der Verfasser der Saga Ovids Heroiden sonst benutzt hat, hat Dunger schon nachgewiesen, folglich wird dieß hier auch der Fall sein.

von mir beachteten Stelle, in seiner äußerst lehrreichen Einleitung zu Floire et Blanceflor S. CXXXI f.: Pendant le moyen âge, la mythologie populaire n'admettait plus guère comme supérieurs à l'espèce humaine que des êtres de nature féminine, et, au risque d'y perdre une partie de sa vraisemblance tout en gardant une irrésistible curiosité, Psyché a changé de sexe etc. Auch meine übrigen Ausführungen S. 57 f. glaube ich durch das Obige nicht in Zweifel gestellt.

Jan. 1874. E. K.

DIE EIGENNAMEN IN WOLFRAMS PARZIVAL UND TITUREL.

VON

KARL BARTSCH.

I.

Von den beiden Quellen, welche Wolfram im Parzival nennt, besitzen wir nur die eine: Crestien's de Troies Conte del Graal. Aus der Art und Weise wie er *von Troys meister Christjân* XVI, 1201 erwähnt und ihn tadelt, daß er *dem maere unreht getân* habe, ersehen wir, daß der deutsche Dichter der zweiten Quelle, dem Gedichte des Provenzalen Guiot (VIII, 560. 561. 565. IX, 605. 611. 662. XVI, 1203. 1209) den Vorzug gegeben und diesem hauptsächlich folgt. Wenn er trotzdem mit Crestien so vielfach zusammentrifft, so beweist das nur, daß Crestien aus Guiot vieles entnommen hat, und daß dessen Werk das ihm durch seinen Gönner, den Grafen Philipp von Flandern, verschaffte Buch war (Parzival I. Band, S. XXVIII).

Wir müssen jetzt die Hoffnung wohl so ziemlich aufgeben, daß Guiots Werk uns erhalten sei. Daß es untergieng, dazu trug die Bearbeitung von Crestien ebenso bei, wie die jüngeren Gestaltungen der Chansons de geste zum Verluste der älteren, wie die Bearbeitungen deutscher Gedichte des 13. Jahrhunderts zum Untergange der gleiche Stoffe behandelnden im 12., wie die Umdichtungen des Nibelungenliedes zum Untergange des ursprünglichen Textes. Noch mehr erklärlich ist der Verlust, wenn Guiots Werk nicht in französischer, sondern in provenzalischer Sprache oder einem auf der Grenze beider Gebiete stehenden Dialecte geschrieben war; denn der Norden Frankreichs hatte kein Interesse daran, es zu erhalten, nachdem der Stoff in einer ver-

ständlicheren Sprache bearbeitet vorhanden war, der Süden aber zeigte schon im 12. Jahrhundert wenig Sinn für die erzählende Poesie und hat uns von dem was etwa vorhanden war, nur wenig überliefert.

Die Frage, welcher Mundart Guiots Werk angehörte, kann bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nur durch eine Untersuchung über die bei Wolfram vorkommenden Eigennamen annähernd gelöst werden. In diese Untersuchung müssen auch die Titurelbruchstücke hereingezogen werden, denn wenn gleich Wolfram hier keine Quelle nennt, so ist doch nach dem stofflichen Zusammenhange klar, daß er ihren Inhalt aus demselben Buche oder denselben Büchern nahm, die ihm den Stoff des Parzival boten. Da nun in Crestiens Gedichte so gut wie nichts vorkommt, was mit dem Inhalt des Titurel sich deckte, so kann es nur Guiots Werk gewesen sein, woraus Wolfram hier schöpfte. *Kîôt ist ein Provenzâl* sagt Wolfram IX, 565: dieser Angabe scheint zunächst der Name Guiot zu widersprechen, denn diese Namenform ist nicht provenzalisch: *Guiot* ist französische Deminutivform von *Gui,* im provenzalischen lautet sie *Guionet.* Aber der Name Provenzalisch umfasst nicht nur die Provence, sondern das ganze Sprachgebiet der *lengua d'oc,* und Wolfram kann damit nur bezeichnen wollen, daß sein Werk in einer vom Französischen abweichenden, zum Provenzalischen hinneigenden Sprache verfasst war.

Crestiens conte del graal ist wie die meisten Erzählungen dieses Dichters arm an Eigennamen, Wolfram dagegen überreich. Hat er nun alle Namen erfunden, die bei Crestien nicht vorkommen, oder bot ihm Guiots Gedicht eine größere Fülle? Auch diese Frage kann nur durch den Charakter der aus Crestien entschieden nicht entnommenen Namen beantwortet werden.

Eine Untersuchung über die Eigennamen im Parzival hat früher in der Germania (II, 385—409) San-Marte geliefert. Dieselbe konnte aber schon aus dém Grunde nicht zu sicheren Ergebnissen gelangen, weil damals (1857) der französische Conte del Graal erst fragmentisch bekannt war. Durch die Ausgabe von Potvin (Paris und Mons 1865 ff.), die auch die Fortsetzungen umfasst, ist allerdings eine die Kritik befriedigende Grundlage nicht geschaffen, da sie weder auf der besten Handschrift beruht noch die Verschiedenheit der Lesarten angibt, die namentlich für die Feststellung und Vergleichung der Namen wichtig wären; jedoch kann man mit Hilfe dessen, was Rochat aus der Berner Hs. mitgetheilt, sich einstweilen an ihr genügen lassen.

Um eine Grundlage zu gewinnen, wie Wolfram mit den Namen seiner Quellen verfuhr, müssen wir zunächst die bei Crestien vor-

kommenden Nomina propria mit ihm vergleichen. Dabei sind aber die ersten 1282 Verse der Potvinschen Ausgabe abzusondern, da dieser Eingang sich nur in der Monser Hs. findet. In ihm ein verlorenes Stück von Crestiens Werke zu erblicken berechtigt nichts; aber auch aus Wolframs zweiter Quelle kann er nicht stammen, denn er stimmt nicht mit den beiden ersten Büchern des Parzival. Parzivals Vater heißt hier *Bliocadrans* 510, *Blocadroon* 635, im Prosaroman, der aus einer der Monser Hs. nahe stehenden Quelle floß, *Bliocadras**). Außerdem kommt vor ein König *Amagons* 63; in der Inhaltsangabe des Ganzen die Namen *Huden* 360, *Glamorgan* 364, *Castrors* 366, *Pecorins* 367, *Lancelot du Lac* 373; von Ortsnamen *Gaste Fontaine* 607. Einige Namen stimmen allerdings mit Wolfram, so der Rittername *Blihos Bliheris* 162, bei Wolfram *Plihopleherî* III, 564, die Ortsnamen *Logres* 27, *Gales* 485, *Cornuaille* 605, mit *Logrois, Wâleis* und *Curnewâls,* aber sie beweisen nichts, da sie aus Crestien entlehnt sein können. Der Dichter des Eingangs scheint sich *maistre Blihis* zu nennen (V. 12), doch kann er damit auch seine Quelle bezeichnen wollen. Die sachliche Übereinstimmung mit Wolfram beschränkt sich darauf, daß der Vater Parzivals im Kampfe (Turnier) sein Leben verliert: die Mutter gebiert das Kind vier Tage nach des Vaters Abreise, und sendet ihm einen Boten, der ihn bereits todt findet. Heimgekehrt berichtet er, daß er seinen Herrn gesund angetroffen und daß derselbe in wenigen Tagen kommen werde. Durch einen Abt wird ihr endlich die Todesnachricht vorsichtig mitgetheilt, worauf sie beschließt, mit ihrem Kinde sich in die Waldeinsamkeit (*en la gaste forest* 960) zurückzuziehen, damit er das Ritterleben nicht kennen lerne. Vierzehn Jahre verweilt sie dort und schickt den Knaben eines Tages in den Wald, um Rehe und Hirsche zu jagen; wenn er etwa Leute sehe, die mit Eisen bedeckt wären, dann solle er überzeugt sein, daß es Teufel seien. Man sieht, das wenige übereinstimmende ist aus dem echten Eingange heraus- und vorweggenommen.

In dem Gedichte von Crestien heißt der Held *Percevals li Galois,* der seinen Namen v. 4571 zuerst nennt, und zwar in sonderbarer Weise ihn errathend und ahnend, während bei Wolfram richtiger er seinen Namen von Sigunen erfährt (III, 732), die ihn an dem Liebkosungsausdrucke *bon fîz, schier fîz, bêâ fîz* (III, 721) erkannt. Die Deutung Wolframs, die auf *perce-val,* imperativisch gebildet, hinweist (vgl. zu III, 732), begegnet schon in den französischen Quellen, die ihrerseits damit

*) Der Name seiner Gemahlin *Kammuelles* 538 ist aber erst eine Erfindung des Herausgebers; der Vers muß gelesen werden *k'a merveles ert bone dame.*

einen ursprünglich welschen Namen durchsichtiger zu machen suchen*). Den Namen seines Vaters nennt Crestien nicht, doch ist die Stelle beachtenswerth, wo die Mutter dem jungen Parzival, der ins Leben hinausziehen will, von seiner Familie erzählt (vgl. Parz. III, 359—366) und seine zwei älteren Brüder erwähnt, die sich in den Dienst zweier Könige begaben, der eine zum König von *Escavalon*, der andere zum Könige *Bau de Gomeret* (1653—61); die Ausgabe hat *Ban*, aber im Erec 1963 heißt er *Bauz de Gormerez*, bei Hartmann (1976) *Bêâls von Gomoret*, in der Krone *Quioques Gomeret* (2338). Dieser Name erinnert auffallend an *Gamuret, Gahmuret*, wie *Escavalon***) unzweifelhaft Wolframs *Ascalûn* ist: zu VI, 1249. Dabei ist noch zu erinnern, daß der Vater des Königs von *Ascalûn* mit einer Schwester *Gahmurets* vermählt war. Eine Verwirrung des verwandtschaftlichen Verhältnisses hätte freilich stattgefunden, aber dergleichen werden wir noch mehrfach treffen. Crestien kann den Namen *Gomeret* aus Guiot entlehnt haben, da er sich in dieser Erzählung der Mutter deutlich auf eine bei ihm fehlende, absichtlich weggelassene Vorgeschichte des Helden bezieht.

Parzivals Heimatland ist *Gales* d. h. bei Wolfram *Wâls* XVI, 485, gewöhnlich aber in adjectivischer Form *Wâleis;* er heißt daher *li galois* 4751. 5940, wie bei Wolfram *der Wâleis*. Die Bedeutung ist aber eine verschiedene: bei Crestien ist Wales, im deutschen Gedichte Valois darunter verstanden***).

Er wächst auf in der *gaste forest soutaine* 1289, woraus Wolfram sein *zer waste in Soltâne* III, 35 gemacht hat. Sein erstes Abenteuer nach dem Auszuge führt ihn mit der Gemahlin von *Orilus de Lalander* zusammen, welcher bei Crestien, auch im Erec, *li orgueilleus de la lande* (4991. 5006) d. h. der Stolze von der Aue, heißt; Hartmann entstellt ihn in *der hôchvertige Landô* Erec 2575. Die Endung ist bei Wolfram entweder *der* oder *t, Lalander* oder *Lalant*: vgl. zu III, 413. Seine Schwester heißt aber immer *Cunnewâre de Lalant;* die Krone nennt ihn *Orgoillos de Lalande* 5480 oder *von der Lande* 595.

Den ersten Kampf besteht er mit dem *rôten rîter*, der bei Crestien *li vermaus chevaliers* (2142) heißt. Sein Land nennt Wolfram *Kukûmerlant* (zu III, 895), bei Crestien heißt er *de la forest de Kinkerloi* 2143

---

*) Die gleiche Deutung in der Krone, *parce sprichet durch, val ein tal oder ein vurch* 5377 ff., vgl. III, 733 fg.

**) Denn so ist zu lesen, vgl. 6694.

***) Heinrich von dem Türlin, Krone 2208 fg. unterscheidet *Gâlois* und *Wâlois*.

auch de *Kinkenroi* 5505*): beide Namen hängen offenbar zusammen, Wolfram dachte an *Kumberlant.* Bei dem Abenteuer unterstützt ihn *Îwanêt,* ein Knappe von Artus' Hofe, bei Crestien *Yonés* (2259. 2340. 2346. 2385. 2409. 2437), also zu unterscheiden von dem bekannten Ritter *Iwain,* mit welchem Wolfram ihn zusammenzubringen scheint: *Iwânet* oder *Gîwânet* heißt er auch in der Krone.

Artûs hat natürlich denselben Namen auch bei Crestien (obl. *Artu*); er residiert in *Carduel* (1548. 2031), bei Wolfram *Karidoel.* Ein anderer Ort seiner Hofhaltung ist *Carlion* (5381. 5533. 5984), was dem Aufenthalte am Plimizoel bei Wolfram entspricht: auch die Krone hat beide Namen, *Karidol* und *Karliûn* (12155). Unter Artus' Rittern nimmt *Gâwân* die erste Stelle ein, bei Crestien *Gawain* (5464. 5727. 5749. 5781. 5810 u. s. w.), der Sohn des Königs *Lôt,* der auch bei Crestien denselben Namen führt (9505. 10120. 10969), aber nicht aus Norwegen stammt. Unter seinen Brüdern nennt Crestien *Gaheries***); es ist der *Gaherjêt* Wolframs, der ihn aber nur als Verwandten Gawans bezeichnet (zu XIV, 682). Einen andern Bruder Gawans nennt Crestien *Garies* (9511), var. *Garaes, Guerhes;* es ist Wolframs *Gârel* (zu XIV, 682), der allerdings nicht ein Bruder oder Verwandter Gawans heißt, aber durch sein Vorkommen neben *Gaherjêt* (XIII, 1140. 1383—84) sich als identisch mit *Garies* erweist. Wir haben hier also gleich eine Analogie in der Veränderung verwandtschaftlicher Verhältnisse zu *Gahmuret-Gomoret.*

Artus' bekannter Seneschall ist *Keye,* bei Crestien *Kex* (2225. 2432. 2453. 2468. 2475. 3872. 10745. 10933). Ferner gehört zur Tafelrunde *Segramors,* bei Crestien *Saigremors* (5598. 5608. 5615), der auch von ganz gleichem Charakter wie bei Wolfram geschildert wird (zu VI, 152). Endlich stimmt wahrscheinlich überein *Gifles li fils Do* Crestien 6099. 11157, mit Wolframs *Jofreit fîz Idoel.*

Gurnemanz de Grâharz ist bei Crestien *Gornemans* (*Gonemans*) *de Groort* (*Gohort, Gohor, Gebort*) 2740. 3084. In Hartmanns Erec 1631 *Gornemanz von Grohorz,* im Lanzelet 2630 *Gurnemanz,* in der Krone *von Gornomanz Gôorz* oder *Côorz,* also mit Umstellung der Namen.

Die Stadt, welche Parzival befreit, heißt *Biaurepaire* d. h. schöner Aufenthalt 3562. 3582. 3863. 4301, entsprechend Wolframs *Pelrapeire,* in der Krone 605. 783 *Belrapeire.* Parzival kämpft hier mit *Clamidê*

*) Die Berner Hs. hat nach Rochat (Germ. 3, 88) *Guingueron,* was aber nicht richtige Form sein kann, denn der Name reimt beidemal auf *oi* (*moi* : *coi*).

**) So die Hs. von Montpellier, bei Potvin 9511 steht *Galereis.*

und *Kingrûn*: beide Namen hat Crestien auch, jener ist der Seneschall *Clamedex, Clamadex, Clamedius,* in den obliquen Casus *-de, -diu* (3197. 3221. 3539. 3549. 3571. 3605. 3611. 3660. 3762. 3769. 3829. 3836. 3858. 3885. 3897. 3906. 3925. 3932. 3952. 3958); d. h. 'Rufe — Gott', imperativisch gebildet, wie deutsch Kenngott, Fürchtegott, roman. *Amadeus.* Das oft vorkommende *a* in der zweiten Silbe weist auf eine südfranzösische Form, ebenso das *a* der ersten Silbe, welches nach nordfranzösischem Tongesetze *ai (claime)* sein müsste. Bei Crestien hat er den Beinamen *des isles* (3197. 3952) d. h. von den Inseln; daraus ist Wolframs *Îserterre* (zu IV, 1224) zu erklären, aus *isleterre. Kingrûn,* welcher bei Wolfram Clamide's Marschall ist, entspricht Crestiens *Guingueron, Guigrenon* (3355. 11182. 11186), auch *Aguingeron* (Germ. 3, 91), *Aguigrenon* (3385), *Aguigeron* (3907), oder *Enguigrenon* (3396. 3409), *Enguigeron* (3546. 3924), wobei *en,* wie bei den vorigen Namen *a,* auf eine provenzalische Vorlage, *en Guigeron* = Herr G., hinweist.

Artus' Hoflager ist in *Dîanazdrûn,* dieß ist Crestiens *Dinatiron* 3908 oder *Dinaderon* 3929.

Nach seinem Abenteuer auf der Gralsburg trifft Parzival Sigunen, die ihn auf die wunderbaren Eigenschaften des ihm geschenkten Schwertes aufmerksam macht. Sein Verfertiger ist *Trebuchet,* welchen Namen er auch bei Cr. 4853 hat: vgl. zu V, 899. 1113.

An Artus' Hofe (Buch VI) erscheint im Auftrage seines Herrn, des Königs von *Ascalûn,* der Landgraf *Kingrimursel.* Jener Landesname ist bei Crestien in *Escavalon* wiederzuerkennen (6694, vgl. *des Avalon* 1657, *de Cavalon* 6169), wie auch im Willehalm *Ascalôn* dem *Esclavon* der Bataille d'Aliscanz 365. 5864 entspricht. *Kingrimursel* heißt bei Crestien *Guigambresil,* auch *Guinguebresil* (Germ. 3, 101. 6133. 6175. 7412. 7449. 7483. 7514. 7575).

Nun folgt die Abenteuerreihe Gawans: er reitet auf seinem Rosse *Gringuljete,* bei Crestien 7583. 11101 *Gringalet,* durch die Vorsetzung des Artikels nicht als eigentlicher Eigenname, sondern als Appellativ bezeichnet, auch im Erec 3949 *le gringalet*: Roquefort erklärt 'cheval maigre et alerte'. Wir sehen Gawan am Kriege von *Meljanz* gegen seinen Erzieher *Lippaut* betheiligt: *Meljanz de Lîz* führt bei Crestien denselben Namen, *Melians de Liz*)* 6203. 6212. 6217. 6375. 6381. 6400. 6486. 6772: der Beiname bezeichnet 'Lilie'. Wolframs *Lippaut* führt bei Crestien den Namen *Tiebaut de Tintarguel* oder *Tingaguel* (6213. 6218. 6220. 6264. 6269. 6309. 6328. 6361. 6369); möglich daß Wolf-

*) Die Hs. hat *Lis,* aber es reimt auf *hardiz, deliz, noiriz, criz.*

ram *Libaut* 'der Kühne' überliefert fand; vgl. zu VII, 223. Ein *Libaut* kommt auch im Erec 8504 vor. Den Beinamen hat Wolfram nicht benutzt. Den Burggrafen nennt Wolfram *Scherules*, Crestien hat *Garin le fils Berte (Bertain)* 6608. 6623. 6633. 6645. 6653. Aus der Schreibung *Gerin le* kann, da Wolfram das patalale *g* durch *sch* ausdrückt, *Scherules* entstanden sein: vgl. zu VII, 693. Dem Namen *Lisavander* bei Wolfram entspricht bei Crestien *Teudaves*, var. *Travezdatier, Trahedavet* 6206. 6209, woraus doch wohl der Name bei Wolfram zu erklären ist, denn die französischen Texte gehen hier sehr auseinander: zu VII, 317.

In der Fortsetzung von Gawans Abenteuern (Buch X—XIII) treffen wir den verwundeten Ritter, der sich nachher als der treulose *Vrîans* (zu X, 649) herausstellt: derselbe heißt bei Crestien *Griogoras* 8480. 8503. 8662, im Erec *Grigoras* 1995, Hartm. 2111, worin auch noch jener Name, wenn auch stark zusammengezogen, zu erkennen ist. Lachmanns Schreibung *Urjâns* würde allerdings zu *Urien* bei Crestien 9519. 10846 näher stimmen, aber dieser, der Vater Iweins, ist eine ganz andere Persönlichkeit; vgl. *Frîam* XIII, 1146. Der Name des Wunderschlosses stimmt nicht genau mit dem Crestiens: Wolfram nennt es *Schahtel* (*schastel*) *marveile*, Crestien *Castel Orgueillous* 6067. 6101: vgl. zu VI, 1159. In der Krone *Schastel mervillôs* 13587. Jener Name ist von Wolfram nach dem schon bei Crestien vorkommenden *li liz de la merveille* 9179, bei Wolfram *Lît marveile* XI, 127 gebildet, welches in dem Schlosse sich befindet: *lît marveillôs* in der Krone 6119. Der französische Name bezeichnet entweder 'das stolze Schloß', oder es ist benannt nach *Orgueillous* 10015; Wolfram verstand 'Schloß der Orgeluse', und hat daraus deren Zusammenhang mit dem Besitzer, dem Zauberer Clinschor, wohl erst abgeleitet. *Orgelûse von Logroys* bei Wolfram ist Crestiens *la Orguellouse de Logres ou elle fu nee* 10007, 'die Stolze von Logres', was ihrem Charakter durchaus entspricht. *Logres* wird als Königreich bezeichnet, V. 7543. Ihr Freund, mit dem Gawan kämpft, heißt bei Wolfram *Lischoys Gwelljus*, bei Crestien 10015 *li Orguellous de la roche en l'estroite voie qui garde les pors de Galvoie;* in dem ersten Namen ist *li orguellous* noch zu erkennen (zu X, 568), der Beiname ist benutzt in Wolframs *Âv' estroit malvoiê* X, 568, wobei das letzte Wort ebensowohl aus *gauvoie, galvoie* wie aus *voie* der vorhergehenden Zeile entstanden sein kann.

Unter den Frauen, welche in dem Schlosse gefangen gehalten werden, tritt am meisten *Arnîve*, Artus' Mutter hervor. Bei Crestien heißt sie *Ugierne* 10111, auch *Ygene* 10962. 11021, in der Krone *Îgern;*

auch hier sind noch die Spuren der Übereinstimmung erkennbar, die französischen Hss. scheinen stark auseinander zu gehen. Der Name von Artus' Vater stimmt genauer, bei Wolfram *Utepandragûn,* bei Crestien *Uterpandragon* 1639. 10961, auch bloß *Pandragon* 10109.

Im XII. Buche tritt *Gramoflanz* auf, bei Crestien *Guiromelans* 9996. 10022. 10911. 11160, aber auch *li guiromelans* 10028. 10082, und in den Lesarten II, 50 *li Guiremelanz;* in einer Wolfram näher stehenden Form *li griomelans* 10491; in der Krone *Gîremelanz* 21492 etc. Die Beifügung des Artikels deutet auf einen Appellativnamen, wie *li orgueillous, li gringalet;* man könnte an *guirlande* (von lat. *gyrus*) denken, weil Gramoflanz der Hüter eines Baumes ist, von dem Gawan einen Kranz brechen soll, bei dem zweiten Theile an part. *mellans* von *meller, mesler,* kämpfen: also 'der um den Kranz kämpfende'. Seine Burg heißt bei Wolfram *Rosche Sabbîns,* bei Crestien *Roche de Sanguin* 10186, mit dem erklärenden Beisatze *maint bon drap vermeil et sanguin i taint on et mainte escarlate:* Wolfram hat aus dem Beisatz den Flußnamen *Sabbîns* gemacht. Bei dieser Gelegenheit muß Gawan über *Ligweiz prelljus* XII, 522, bei Crestien *li guez perellous,* 'die gefährliche Furth'.

Artus lagert bei *Bems bî der Korcâ* XII, 827; dem letzteren Namen entspricht bei Crestien *Orcanie* 10258. 10468. Die beiden Stellen lauten *que a pentecouste est la cors le roi Artu en Orcanie* und *en la cité d'Orcanie a li rois la court establie a tenir a la pentecouste,* und man kommt auf die Vermuthung, es verdanke Wolfram das nicht im Original stehende *Bems bî* einem Mißverständniss von *Pente coste* (bei, neben), was beim Vorlesen noch begreiflicher ist, als wenn ein Dichter nach dem Buche arbeitet.

Im XIII. Buche, etwa nach V. 734, hört jede Namenübereinstimmung auf, weil weiter Crestiens Gedicht nicht reichte. Die meisten von Crestien gebotenen Namen hat Wolfram benutzt. Unter den nicht benutzten sind zunächst auszusondern diejenigen, die mit der Handlung in keinem Bezug stehen, wie biblische und Heiligennamen, *S. Abrehan* 4144, *S. Geri* 5512, *S. Jehan* 8638, *S. Piere* 5627, *S. Richier* 3091, *S. Martin* 8654, einige auch bei Wolfram, aber in anderem Zusammenhange, *Absalon* 6170, *Adan* 9551. Romantische Personen, auf die angespielt wird: *Amas* und *la fille Aïne* 10426. Locale Beziehungen: *Barut* 4230, *Gise* 4341, *Limace* 7324, *Limoges* 4254, *Loire* 2508, *Lombardie* 7325, *Pavie* 8028, *Venise* 4342; darunter einige, die auch Wolfram hat, aber nicht entlehnt: Gold von *Arabe* 4341, *Rome* 2864. 3865. 3955.

Von Persönlichkeiten, die in die Handlung mehr oder weniger eingreifen, hat Wolfram weggelassen *Cahadin,* einen Artusritter, 6103, denn *Kahatîn* bei Wolfram (VII, 402. 1446) ist ein Landesname, der gleichwohl, ein Gegenstück zu *Gahmuret-Gomoret,* aus jenem entstanden sein kann. Crestien unterscheidet ferner die beiden *Ywain* (9527. 9529), Wolfram hat nur einen *Iwân,* ohne Frage den Sohn von *Urien.* Beide greifen wie *Cahadin* auch nicht in die Handlung ein: ebenso vorübergehend erwähnt ist der Name von Garins (= Scherules) Mutter *Berte* 6608. 6623. 6633, und sein Sohn *Herman* 6635, der Bischof *Salemon* 11076, der König *Rion* 2043, *madame Lore* 10594, der Name des Schwertes *Escalibour* 7280, die Stadt *Kamaalot* 5121, der Ortsname *Ogres* 7594, und *Orcaneleus,* die Stadt des Guiromelans 9994, wobei die im alten Drucke dafür stehende Form *Georquans* auffallend an Wolframs *Korcâ* gemahnt. Bemerkenswerther ist, daß der Name des einsamen Waldaufenthaltes bei Crestien, *li destroit de Valdone* 1510, bei Wolfram ausgelassen ist; das erklärt sich daraus, daß er durch Mißverständniss schon *Soltâne* als Eigennamen aufgefasst hatte, doch liegt auch *Valdone* von *Soltâne* nicht weit ab. Auch den Namen *Montesclaire* d. h. Blitzberg, welcher bei Castell Orguellous liegt und wo eine Jungfrau zu befreien, ein Schwert zu gewinnen ist (V. 6084 ff.), so wie die ganze Beziehung auf dieß Abenteuer hat W. weggelassen, weil sie bei Crestien, dessen Gedicht nicht so weit reicht, nicht ausgeführt war.

Mehrfach hat Crestien andere Namen; so nennt er den Bruder Gawans, der bei Wolfram *Bêâcurs* heißt, vielmehr *Agrevain* 6146. 9509. Parzivals Gemahlin *Condwirâmûrs* heißt bei Crestien *Blancheflour* 'Weißblume' 3593. 4090, und ebenso in der Krone 1545. Die Schwester Gawans, welche Gramoflanz liebt, bei Wolfram *Itonjê,* nennt Crestien *Clarisse* 10906. auch *Clarissanz* 9639 II, S. 60. Der See *Cotoatre,* var. *Cotolatre, Cetoatre,* 4849, in welchem das Schwert wieder heil wird, heißt bei Wolfram *Lac* V, 908, indem aus *lac* bei Crestien ein Eigenname ward: dieser Name aber erinnerte Wolfram an Erecs Vater *Lac* V, 901, und er verlegte den See daher in die Nähe von *Karnant,* der Hauptstadt von Erecs Lande: zu V, 900.

Von Bedeutung sind unter den abweichenden Namen also nur die drei, *Agrevain, Blancheflour, Clarisse.* Hat diese Wolfram willkürlich durch andere ersetzt oder fand er in einer andern Quelle andere Namen vor? Der durchsichtige Name *Blancheflour* war sinnig genug und konnte sehr wohl beibehalten werden; wenn ihn Wolfram dennoch mit einem andern vertauschte, so ist von vornherein wahrscheinlich, daß ihm einer von passenderer Bedeutung durch eine zweite Quelle geboten wurde. Doch davon später.

Noch verdient die Art, wie Wolfram die überlieferten Namen behandelte, von sprachlicher Seite näher ins Auge gefasst zu werden. Manche Namen sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt, so *Griogoras* in *Vrîans, Kinkerloi* in *Kukûmerlant, Gifles li fils Do* in *Jofreit fîz Idoel, Isles* in *Iserterre, Teudaves* in *Lisavander, li orguellous* in *Lischoys Gwelljus, Ugierne* in *Arnîve* u. s. w. In lautlicher Beziehung bemerken wir bei ihm *a* für franz. *e* in *Parzivâl* = *Perceval, Ascalûn* = *Escavalon,* und in unbetonten Silben, *Segramors* = *Saigremors, Pelrapeire* = *Biaurepaire, marveile* = *merveille; e* für *i* in *prelljus* = *perilleus; e* für *ai Segramors* = *Saigremors,* der Aussprache gemäß, doch kann die Hs. *e* gehabt haben; *i* für *e* in unbetonten Silben, *Parzivâl, Orilus, Clamidê; u* für *a* in *Gringuljete;* gewöhnlich steht *u* oder *û* für franz. *o, ou,* normann. *u, Orgelûse, Orilus, Kingrûn, Dîanazdrûn, Ascalûn, Gwelljus, prelljus. â* steht für *ai* in *Gâwân, Soltâne;* für *o* in *Grâharz* statt *Grohort. ei* vertritt meist franz. *ai, Pelrapeire,* oder nach normannischer Weise *oi, Wâleis* für *Galois.* Für *e* steht es nach burgundischer Art in *gweiz* für *guez. oi* für *e* in *Logrois* für *Logres.* Von Consonanten *l* für das mouillierte *ll* oder *ill, Orgelûse* = *Orgueillouse, Orilus* = *Orgueillous,* doch steht auch *il, marveile* = *marveille,* oder *llj,* in *prelljus, Gwelljus. p* steht für *b* in *Pelrapeire, Lippaut* = *Tiebaut,* ebenso *k* für *g* in *Kingrûn, Kingrimursel. sch* für palatales *g* in *Scherules* aus *Gerin. w* dient zur Bezeichnung von *gu,* dem romanischen Lautwandel entsprechend, *Wâls, Wâleis* = *Gales, Galois;* doch steht auch näher anschließend *gw,* in *gweiz gwelljus;* ganz ausgeworfen ist es in *Orilus.* Buchstaben sind hinzugefügt in *Lalander* = *la Lande, Idoel* = *Do*; *sch* in *Lischoys Gwelljus* aus *li orguellous.* Silbenauswerfung in *Ascalûn* aus *Escavalon.* Der Artikel *li* ist zum Namen gezogen in *Lischoys, Ligweiz.*

In den übereinstimmenden Namen ist aber nur ein kleiner Theil des Vorrathes bei Wolfram erschöpft. Bei der Betrachtung der übrigen werden wir zunächst diejenigen aussondern, welche nicht in einem Zusammenhange mit der Erzählung stehen, weil ihr Vorkommen unabhängig von einer zweiten Quelle Wolframs ist. Dahin gehören vor allem die Beziehungen auf die Umgebung des Dichters und seine persönlichen Verhältnisse, Namen wie *Âbenberc, Beier, Düringen, Erfurt, Eschenbach, Heitstein, Herman, Lechvelt, Regensburc, Rîn, Rîspach, Spehteshart, Swarzwalt, Tolenstein, Trühendingen, Walther, Wertheim, Wildenberc.* Ferner eine Reihe von Beziehungen auf biblische und heilige Personen (vgl. S. 121): *Absalôn, Dâvît, Jêsus, Jûdas, Lazarus, Pilâtus von Poncîâ, Salmôn, Silvester;* antike Beziehungen: *Amor, Cupîdô, Vênus, Julîus, Pompeius.* Ortsbeziehungen, die ohne Bedeutung für

die Erzählung sind, *Acratôn, Agatyrsjente, Arâbî, Arâbîe, Arraz, Engellant, Gent, Gylstram, Indîâ, Kaukasas, Kölne, Kriechen, Lunders, Mâstrieht, Ninnivê, Pârîs, Ranculat, Rôme, Sinzester, Sûrîn, Tenemarke, Wizsant;* vgl. oben S. 121.

Wichtiger sind die litterarischen Beziehungen. Zuerst auf *Heinrich von Veldeke,* den er VI, 378. VIII, 209 nennt und auf dessen Eneide er wiederholt anspielt: so auf *Enêas, Dîdô* und *Kartâgô* VIII, 42—44, auf *Enêas,* die *Sibille* und den *Flegetôn* IX, 1471—73, auf *Turnus* und *Tranzes* VIII, 642—643, auf *Kamille* und *Laurente* X, 55—57. XII, 188.

Demnächst auf *Hartmann von Aue,* den er ebenfalls namentlich anführt III, 827. Auf dieses Dichters Jugendarbeit, den *Erec,* beziehen sich mehrere Stellen: die längste VIII, 98—112 auf den Geiselschlag, den der Zwerg *Maliclisier* ihm in *Ginovers* Gegenwart gab, auf den Kampf um den Sperber in *Tulmein* mit *Idêr fil Noyt,* seinen und *Enîtens* Empfang an *Artus* Hofe in *Karidoel;* er nennt *Enîte* und ihre Mutter *Karsnafite* III, 833—834 und vergleicht die Schönheit der ersteren mit Condwiramurs IV, 242. Auch auf Erecs letzten Kampf, das Abenteuer um *Schoydelakurt* mit *Mabonagrîn* ist XII, 26—27 Bezug genommen. Aus dem *Iwein* ist entnommen Iweins Guß auf den Stein der Aventiure XII, 28—30 und *Lunetens* Rath, auf welchen V, 880—884. IX, 94 bis 100 angespielt wird. Der Name des Helden lautet allerdings abweichend von Hartmann *Iwân,* aber derselbe Wechsel zwischen *ei* und *â* kommt auch sonst bei Wolfram vor, *finteile* und *fintâle, ei* entspricht dem franz. *ai,* wofür Wolfram vor *n* meist *â* setzt, *funtâne, muntâne.* Hat aber, wie nach diesen Stellen nicht zu bezweifeln ist, Wolfram Hartmanns Erec gekannt, so wird er aus ihm auch ein paar andere Beziehungen entnommen haben, die wirklich in die Erzählung verwebt sind. Schon oben führten wir den Brunnen *Lac* an, von dem der König *Lac* den Namen führe und der deßhalb in die Nähe von *Karnant* versetzt wird (V, 900—901. IX, 59). Das Original bot hier nichts weiter als das Wort *Lac* 'See' und einen nicht benutzten Namen desselben, der aber nicht in allen Hss. zu stehen scheint. Der Anklang von *lac* an den König *Lac,* den Wolfram aus dem Erec kannte, veranlasste diese Ausschmückung der Erzählung. So ist mir auch nicht zweifelhaft, daß die *soldiere* von *Destrigleis, ûz Êrekes lande* VII, 1336 aus dem Erec entnommen sind und in Wolframs Quelle höchstens etwas anklingendes stand, vielleicht der Name *d'estre Gales.* An noch mehr Stellen hat Wolfram Züge aus dem Erec in seine Erzählung übertragen: aus ihm führte er *Mabonagrîn* (vgl. XII, 26) ein, der Gurnemanz' Sohn *Gurzgrî* getödtet, als derselbe das Abenteuer *Schoydelakurt* bestehen wollte

(III, 1876—79. Titur. 41, 4). An einer andern Stelle (IV, 1227) wird *Mabonagrîn* als Vetterssohn von *Clamidê* bezeichnet und unter den Belagerern von *Pelrapeire* aufgeführt. Endlich der Zusammenhang von Erec mit *Jeschûte,* die seine Schwester, eine Tochter von König *Lac,* genannt wird, und daher auch *Jeschûte von Karnant* heißt (V, 1666). Ihr Gemahl ist *Orilus de Lalander,* der selbst erzählt, Erec habe ihn vor *Prûrîn* im Tjostieren abgeworfen, er dagegen Erec vor *Karnant* besiegt (III, 541—555). Auch diese Beziehung ist erst von Wolfram erfunden und stand nicht in seiner Quelle: beweisend ist der Name *Prûrîn,* der bei Hartmann erst durch Mißverständniss sich findet (Germania VII, 155). Freilich steht in der Hs. des Erec nicht *Prurin,* was erst die Herausgeber nach der Stelle des Parzival gesetzt haben, die Hs. hat *Euerin,* Crestien *Euroc,* also die Endung hat Wolfram jedenfalls aus Hartmann entlehnt. Zu dieser Entlehnung bestimmte ihn das Vorkommen von *li Orgueillous de la Lande* auch im Erec (Crest. 2165), Hartmann hat dafür *der hôchvertige Landô* 2575, was voraussetzt, daß Wolfram nicht nur den deutschen, sondern auch den französischen Erec kannte.

Weitere Namen, die Wolfram aus dem Erec entlehnt hat, sind *Lâîz* VIII, 948 aus *Lays* Erec 1633 (Crest. 1685); *Gandilûz* VIII, 950 aus *Gandelus* Er. 1637, *Gandeluz* Crest. 1689; *der wilde Dôdines* Erec 1636, *Dodinez li sauvages* Cr. 1688, bei W. V, 1425 ist er als Bruder des *wilden Taurîân* bezeichnet: dieser wird noch IX, 830 erwähnt. *Dodines* kommt auch im Iw. 87. 4696 mit demselben Beiwort vor. *Iwân von Nônel* V, 312 ist Hartmanns *Ywein von Lônel* Er. 1642, *Ywains de Loenel* Cr. 1695. *Plihoplihertî* III, 564 ist *Blîobleherîn* im Erec 1649, *Bleobleheris* Cr. 1702, auch im Iwein *Plîopleherîn* 4705, in Eilharts Tristrant *Pleherîn.* Der Landesname *Tenabroc* V. 265. 1122. XVI, 593 ist ebenfalls aus dem Erec, *Tenebroc* 2233. 2240. 2352, bei Crestien *Danebroc;* desgleichen *Brandigân,* dessen König Clamide ist, IV, 158, mit demselben Namen im Erec vorkommend. Wenn Haupt mit seiner Schreibung *Îthêr von Gahevîez* 1657 recht hätte, so wäre auch dieser Name aus dem Erec entlehnt: aber die Hs. hat *Iher gaheries,* Crestien 1713 *Galeries,* die Krone *Galeres.*

Die erwähnten Namen werden durch Crestiens Erec bestätigt, aber Hartmann hat eine Anzahl mehr, und unter diesen solche, die bei Wolfram wiederkehren, während umgekehrt auch Crestien eine Reihe von Namen vor Hartmann voraus hat. Bei Hartmann finden wir *Titurel* 1650, *Galagaundris* 1661, entsprechend dem *Galogandres* Wolframs IV, 777, doch ist dieser wohl aus Crestiens *Galerantins li Galois* 1726

zu erklären: ein *Galagandreiz* auch in Ulrichs Lanzelet 734. Neben ihm steht bei Hartmann *Gâlôes* 1661, derselbe Name, den Gahmurets Bruder führt; vielleicht aus *Galois* bei Crestien entstanden; einen *Galaas* kennt die Krone 5488 u. s. w. Die Namenübereinstimmung mit Wolfram häuft sich da wo Hartmanns Text sich ganz von Crestien entfernt: hier begegnet *von Hochturasch Maneset* 1672, entsprechend Wolframs *Kailet von Hoscurast* I, 737. *Marlivliôt von Katelange* 1678 ist *Manpfiliôt* der Bruder Kiots von *Katelangen* bei Wolfram IV, 220 u. s. w. Tit. 23, 1. *Inpripalenôt* 685 ist ohne Zweifel Wolframs *Plippalinôt* XI, 334, und in *Ganatulander* 1690 ist *Schîonatulander* zu erkennen. Da Hartmann aus Wolfram nicht entlehnt haben kann, so ist nur denkbar, entweder daß Wolfram die Namen aus Hartmanns Erec entnahm, oder daß beide aus einer gemeinsamen Quelle schöpften, und diese würde zunächst in Guiot zu suchen sein. Aber auch das ist möglich, daß ein anderer als Hartmann die Reihe der Namen im Erec aus andern Quellen, darunter auch aus Wolfram, vermehrt hat.

Die dritte deutliche litterarische Beziehung ist die auf Eilharts Tristrant. Mit Namen nennt er allerdings den Dichter nicht, und es ist fraglich ob ihm der Name überhaupt bekannt war, aber das Gedicht kannte er unzweifelhaft. An Gottfrieds Tristan ist schon aus chronologischen Gründen nicht zu denken; man könnte nun annehmen, er habe einen französischen Tristan gekannt, aber die französischen Texte kennen so wenig wie Gottfried oder seine Fortsetzer die Form *Îsalde,* sondern nur *Isolt, Isôt, Iseut, Iseult.* Jene Form aber ist die herrschende bei Eilhart, sie hat auch Wolfram (zu IV, 247), sie hat ferner der deutsche Lanzelet (8093) und Ulrich von Liechtenstein (LD. 33, 84). Mit Eilhart stimmen auch die andern dem Stoffe entlehnten Namen, *Curvenâl* III, 856, *Kahenîs* IX, 618, bei Eilhart *Kehenîs,* während bei den Fortsetzern Gottfrieds *Kaedîn.* Die Jungfrau, welche ihn durch das Schlafkissen täuscht, heißt bei Wolfram XI, 615 *Gymêle von Monte Rybêle,* in der Krone 1606 *Gimîle,* bei Ulrich von Türheim *Kamêle,* bei Heinrich von Freiberg *Kamelîne,* und diesem steht Eilhart am nächsten, der sie *Gymelîne von der Schettelîne* nennt; auch bei Wolfram hat eine Hs. *giminele,* was vielleicht nur Umstellung von *gimeline* und die echte Form ist; der Beiname entfernt sich stärker, Heinrich hat *von der Scheteliure,* was Eilhart nahe kommt.

Die Analogie des Hartmann'schen Erec berechtigt zu weiteren Schlüssen. Wenn im Parzival ein *Môrholt von Îrlant* I, 1445. II, 263. 442. 705. 828, ein *Rîwalîn von Lohneis* II, 438, 440, also beide dicht neben einander, vorkommen, so werden wir dieselben ohne Bedenken

aus Eilharts Gedichte entlehnt betrachten dürfen; bei Eilhart heißen sie ebenso, während Gottfried bekanntlich Riwalin zum König von *Parmenîe* macht. Auch *Tŷnas* VIII, 948, und *Garschiloye* V, 939. XVI, 584 stammen aus derselben Quelle; letzterer heißt bei Eilhart *Gardiloye.*

Sodann kannte Wolfram einen *Lanzilot*: auf diesen spielt er mehrmals an, namentlich auf sein Abenteuer bei der Schwertbrücke: VII, 1472. XII, 8. Aber nirgends erscheint dieser berühmte Artusheld in die Handlung verflochten. Jenes Abenteuer, der Kampf mit Meljacanz, dem Räuber der Königin Ginover, kommt im deutschen Lanzelet Ulrichs von Zatzikhofen nicht vor zu (VII, 1472), den Wolfram der Zeit nach wohl benutzt haben könnte; wohl aber in Crestiens chevalier de la charrette. Diesen also kannte Wolfram, und aus ihm, oder aus dem Iwein (zu VII, 176) hat er den in die Erzählung verflochtenen *Meljahcanz* (III, 277. VII, 176) wahrscheinlich entnommen; doch ist auch denkbar, daß er schon in der Dichtung Guiots stand. Indeß der deutsche Lanzelet scheint Wolfram auch nicht fremd gewesen zu sein, denn auffallend ist die Übereinstimmung in dem Namen *Maurîn,* den Wolfram zum Marschall der Königin Ginover macht (XIII, 1069) und *mit den schoenen schenkeln Maurîn* nennt; in Ulrichs Lanzelet kommt ein Ritter *mit den liehten schenkeln her Maurîn* (3052) vor. Auch wenn im französischen Lanzelot derselbe Ritter Maurin hieß und einen ähnlichen Beinamen führte, so befremdet doch die Übereinstimmung nicht nur der Übersetzung dieses Beinamens, sondern der ganzen metrischen Gestaltung des Verses. Wenn Wolfram Ulrichs Gedicht kannte und daher den *Maurîn* entlehnte, so dürfen wir auch annehmen, daß sein *Kailet* I, 737 etc. dem *Kailet* Ulrichs (6032) entspricht, sein *Tesêal* Tit. 237, 1 vielleicht Ulrichs *Esêalt* 7544, sein *Thilêr* XV, 1160 Ulrichs *Thîle* (d. h. Thule) 7991 ist.

Außer dem was Crestiens Gedicht über *Gâwân* berichtete, kannte Wolfram noch andere Erzählungen über diesen Ritter; er spielt namentlich VI, 639—650 auf sonst nicht bekannte Abenteuer Gawans an, seine Besiegung durch Lähelin, seine Liebe zu der Königin Inguse de Bahtarliez, und wie er sich mit dem Messer in die Hand stieß. Von einer wie es scheint umfangreichen Dichtung, deren Helden Gawan und Segremors waren, gibt es Bruchstücke, die auf Mitteldeutschland und den Anfang des 13. Jahrhunderts weisen: zu VI, 639.

Auch ein Gedicht von *Gârel* kannte Wolfram: er fand zwar den Namen dieses Ritters schon in Crestiens Parzival (oben S. 118), aber die Beziehungen (XII, 12—19), wie Garel den Löwen von dem Palas zu Nantes warf, und in der marmornen Säule Gefahren bestand, als er das

Messer holte, stehen bei Crestien nicht. Ob in des Pleiers Garel die berührten Abenteuer vorkommen, weiß ich nicht; ist es der Fall, dann schöpfte der Pleier aus derselben oder einer ähnlichen Quelle, die auch Wolfram bekannt war, also wohl einem französischen Gedichte.

Zweimal spielt Wolfram auf *Sûrdâmûr*, die Schwester Gawans und die Gemahlin des Griechenkaisers *Alexander* an. Die Beziehungen sind derartig, daß sie in die Erzählung nicht eingreifen: einmal in einer längeren Anrede, die der Dichter an Frau Minne richtet (XII, 116 bis 117), dann in Worten, welche Artus zu Surdamurs Schwester Itonje spricht (XIV, 998—999). Beide Beziehungen standen vermuthlich nicht in seiner Quelle. Wenn auch Pfeiffers Annahme (Freie Forschung S. 158), daß Wolfram bereits Konrad Flecks Clîes benutzt, nicht erweislich ist, so steht doch fest, daß er Crestiens gleichnamiges Gedicht gekannt haben kann, und aus derselben Quelle wird daher auch *der Krieche Clîas* (VI, 163) an Artus Hofe stammen, an dessen Stelle Crestien andere Artusritter nennt.

Auch von Artus' Sohne, dem früh gestorbenen *Ilinôt*, muß es eine besondere Erzählung gegeben haben, auf welche Wolfram mehrmals anspielt: die ausführlichste Beziehung ist XII, 89—101, Titurel 183 bis 184. Seine Geliebte heißt *Flôrîe von Kanadic:* letzterer Name erinnert an Hartmanns *küneges sun von Ganedic* Erec 1654, bei Crestien 1710 *li filz le roi Quenedic*. Auch ein Sohn von Artus, Namens *Lohût*, kommt im Erec vor, Hartm. 1663, bei Crestien 1720 *Loholz*, und dieser ist wohl identisch mit Wolframs *Ilinôt*. Hat Wolfram nun jene Andeutungen erfunden? Wohl kaum, aber er kann sie ebenso wohl Guiots Gedichte wie einer besonderen Erzählung entnommen haben.

Eine Dichtung, in welcher *Lâmbekîn von Brâbant* (II, 455. 418) eine Rolle spielte, ist nach V, 1402 (vgl. die Anm.) als wahrscheinlich vorhanden gewesen anzunehmen*). Aus diesem Gedichte hat wohl überhaupt erst Wolfram den Namen und die Person ins zweite Buch eingeführt.

Benutzung von Dichtungen über *Alexander* (zu XV, 1193), über *Eraclîus* (zu XV, 1192) oder über Troja (*Troyaere lantwer* XV, 1022) ist wegen der Allgemeinheit der Beziehungen nicht zu folgern.

Wichtiger sind die Beziehungen auf die deutsche Heldensage: sie finden sich sämmtlich im achten Buche in dem Gespräche zwischen Kingrimursel und Liddamus; hier begegnen die Namen *Ermenrîch* 717; *Gunther* 687, *Hiunen* 688, *Nibelunge* 697, *Rûmolt* 686, *Sibeche* 713,

*) Vgl. Lachmann zu Haupts Erec 1691.

Sîvrit 700, *Wolfhart* 682 und *Wormez* 688, aus dem Kreise des Nibelungenliedes und der Dietrichssage. Aus der einen Stelle (685—690) geht mit Sicherheit hervor, daß Wolfram den Nibelungentext C kannte*). Wenn wir nun im Nibelungenliede die Namen *Azagouc* und *Zazamanc* als Länder erwähnt finden, aus denen kostbare Seidenstoffe stammen (362, 2. 439, 2), die demnach im Osten zu denken sind**) und in den beiden ersten Büchern des Parzival die Ländernamen *Azagouc* und *Zazamanc,* allerdings zu Africa gehörend, vorkommen, so liegt es nach der bisher beobachteten Art, wie Wolfram aus ihm bekannten Dichtungen, dem Erec, Tristrant, Lanzelet und wohl noch mehreren, Namen in sein Gedicht aufnimmt, nicht ferne, hier einen gleichen Zusammenhang zu vermuthen. Die von Lachmann behauptete Entlehnung aus dem Parzival ist wegen der Übereinstimmung mit dem Texte von C an der erwähnten Stelle unmöglich***). An sich wäre nun wohl denkbar, daß das Gedicht Guiots jene Namen enthielt, aber zu auffallend ist doch die Übereinstimmung der Namenformen zwischen Wolfram und dem Nibelungenliede.

Jene Beziehungen sind aber nicht die einzigen aus der deutschen Heldensage, die Namen *Azagouc* und *Zazamanc* nicht die einzigen Namen, die Wolfram einem Gedichte dieses Kreises entlehnt hat. Im ersten Buche treten eine Anzahl entschieden deutscher Namen auf, die sicherlich nicht bei Guiot standen. Wir sehen hier *Îsenhart* und *Fridebrant von Schotten,* der eine Tochter von *Schiltunc* zur Ehe hat, den Herzog *Hiutegêr,* der in seinem Dienste steht, und seine Gegner König *Hernant,* den Fridebrant um *Herlinden* willen erschlug. Die Allitteration der Namen *Hernant* und *Herlint* weist auf eine deutsche Sage†). *Fridebrant von Schotten* gemahnt an das Land *Frideschotten* in der Kudrun (9, 3. 30, 1. 611, 1): die Kudrun in ihrer ursprünglichen Gestalt kannte Wolfram, denn ihrer Strophe bildete er seine Titurelstrophe nach. Aber nicht unmittelbare Quelle kann hier die Kudrun gewesen sein, sondern der Dichter derselben, der die ursprüngliche Sage mit fremdartigen Elementen versetzte (Kudrun S. XIV), schöpfte sein *Frideschotten* aus der gleichen Quelle wie Wolfram seinen *Fridebrant von Schotten.* Wir

*) Vgl. meine Ausgabe (1870) I, S. XXIV.

**) *Azagouc* ist vielleicht das ostindische *Assergurh.*

***) Lachmann kannte die Stelle aus C(a) nicht. Jetzt wo sie längst bekannt ist, sollte man meinen, müsste die Sache jedem Unbefangenen klar sein: gleichwohl hat man neuerdings (Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 505) versucht, die Stelle in C aus Wolfram herzuleiten.

†) Eine *Herlint* kommt in der Klage vor.

besitzen bekanntlich ein Lehrgedicht von König Tirol und seinem Sohne Fridebrant (MSH. 1, 5–8), in welchem *Flegetânîs* und *Amphortas* vorkommen. Da es ohne Frage jünger ist als der Parzival, so werden die beiden letzten Namen aus Wolfram entnommen sein, sie haben dieselbe Form, die Wolfram ihnen gab. Allerdings hat die Hs. *Flenetnis* und *Amphartys*, aber auch diese Formen können nur aus Wolfram, nicht aus einer romanischen Vorlage, erklärt werden. Mit jenem Lehrgedichte steht ein erzählendes in gleicher Strophenform im Zusammenhange, von dem J. Grimm Bruchstücke herausgegeben (Haupts Zeitschrift 1, 7—20, vgl. Germania 12, 87). Hier kommt auch *(G)amuret* vor, aber daneben eine Anzahl anderer Namen, *Megram, Baldewîn, Velsîâne, Massidam* und *Sigeram*. Entweder nun hat der Dichter Wolframs erstes Buch gekannt, daraus seine Personen entnommen und andere hinzugefügt, oder er behandelt einen Stoff, der schon in einer älteren Dichtung vorlag, die auch Wolfram kannte, aus der er eine Reihe von Namen in seinen Parzival übertrug, wie andere aus Erec, Tristrant, Lanzelet, den Nibelungen. Wahrscheinlicher ist das letztere, da durch *Frideschotten* der Kudrun und durch *Herlint* der Klage das Vorhandensein einer epischen Dichtung, worin diese Namen vorkamen, im 12. Jahrh. gesichert ist. Was aber konnte Wolfram veranlassen diese Beziehungen aufzunehmen? Die Analogie des Erec gibt uns Antwort: der See, *lac*, bei Crestien erinnerte Wolfram an den König *Lac*, und er verlegte daher den See in die Nähe von *Karnant* (S. 124); ebenso fand er bei Crestien den Namen *Gomoret*, der ihn an *Gamuret, Gahmuret* in einem andern ihm bekannten Gedichte erinnerte; und so nahm er nicht nur diesen, sondern auch andere Namen daraus auf.

Endlich der *Willehalm*. Der Dichter erhielt das französische Buch bei Lebzeiten seines Gönners, des Landgrafen Hermann von Thüringen, also vor 1216. Das Gedicht wurde bald nach 1204 begonnen; das achte Buch spielt auf Ottos IV Kaiserkrönung an, die ins Jahr 1209 fällt (Parzival I, S. XX). Der Dichter kann sogar gleichzeitig an beiden Werken gearbeitet haben; jedenfalls kannte er das Original des Willehalm schon als er noch am Parzival dichtete. Den Namen des *bâruc* nennt er im Parzival nicht, wohl aber im Titurel: er heißt hier *Ahkarîn* Tit. 40, 2. 160, 1. Derselbe Name kommt im Willehalm vor (45, 16. 73, 19), an beiden Stellen mit Beziehung auf den Parzival, und dennoch aus dem französ. Originale, nicht aus diesem, entlehnt: *Acarîn* Bat. d'Aliscauz 1653. Stammt aber dieser Name daher, warum nicht auch andere? *Baldac*, wo der *bâruc* wohnt, kommt zwar nicht in der Bataille d'A., wohl aber in andern Gedichten dieses Cyclus vor (Jonckbloet

S. 113. 129), und daß Wolfram noch mehr als das eine kannte zeigen seine Anspielungen (Jonckbloet 2, 222). *Berbester,* woher *Ehkunaht* den Beinamen hat, ist offenbar *Barbastre* Bat. 5404; *Gibert,* die Nebenform von *Ibert,* dem sicilischen Könige, findet sich in *Guibert* 4459 wieder; ebenso könnten *Burgunjoys* und *Vermendoys* entlehnt sein (2518. 6738). *Wîzsant* Parz. XV, 838. Willeh. 366, 28 ist *Guisant* 2947. Und umgekehrt sind auch Namen aus dem Parzival wahrscheinlich in den Willehalm eingedrungen, denn sie finden keine Erklärung in der französischen Quelle, man vgl. *Agremontîn, Gaheviez, Gampfassâsche, Gandalûz*(?), *Hippopotiticun, Janfûse, Jetacranc, Kordeiz* (mit *Kardeiz* im Parz. und Titurel), *Lanzesardîn, Nomadgentesîn, Pompeius, Skipelpunte* und *Thasmê.* Nur wenn wir eine von den bekannten Redactionen der Bat. d'A. sehr abweichende Gestalt als Quelle annähmen, könnten auch diese Namen als aus solcher Quelle in den Parzival übergegangen betrachtet werden.

Wenn Wolfram noch mehr Quellen kannte, die wir nur nicht nachzuweisen vermögen, so könnten wir kurz sagen, daß alle bei Crestien nicht vorkommenden Namen aus solchen Quellen stammen und nichts für Guiot beweisen. Indeß ehe wir uns zu einer so wohlfeilen Annahme entschließen, ist es doch gerathen die Namen näher zu prüfen. Sicherlich hatte Wolfram bei seinem erstaunlichen Gedächtniss allerlei Kenntnisse in sich aufgesammelt, und bei seiner Neigung für Anspielungen und Beziehungen dürfen wir auch glauben, daß er reichlich von ihnen Gebrauch machte. Dieß anzunehmen liegt am nächsten bei den nichtromanischen Namen. Er brauchte nicht einmal besonders kenntnissreich zu sein, um die im Mittelalter geläufigen Überlieferungen vom Einhorn, dem Salamander u. a. Thieren, von den Edelsteinen, deren er eine lange Reihe aufzählt (XVI, 121—150) zu kennen, und bedurfte dazu keiner Quelle. Auch die an biblische Persönlichkeiten sich anknüpfenden Beziehungen auf *Adâm* und *Evâ* und ihre Kinder (IX, 917—950. X, 451–481) waren verbreitet genug, die Namen *Lucifer* IX, 904. 915, *Astiroth* 910, *Belcimôn* 910, *Bêlet* 911 kannte man aus kirchlicher und talmudischer Überlieferung. Die antiken Beziehungen erstrecken sich auf *Radamant, Jupiter* und *Jûnô,* jener hängt mit *Astiroth* u. s. w. zusammen, die beiden letzten sind nach allgemeiner Vorstellung des Mittelalters Gottheiten der Sarrazenen. Dann die Namen der Planeten, *Mars, Sâturnus,* auch für sie bedarf es einer Quelle nicht. Viel auffallender sind die arabischen Sternnamen, die XV, 1446—1452 genannt werden. Bei dem Ursprunge, den nach Wolframs Angabe Guiots Werk aus arabischen Quellen in Toledo nahm

(IX, 610), wäre gar nicht zu verwundern wenn diese Namen sich auch bei Guiot fanden. Nur das befremdet, daß die arabischen Worte dann nicht stärker entstellt wurden, da doch die Namen bei Crestien zum Theil arg corrumpiert sind. Sie lauten bei Wolfram: 1. *Zvâl* d. h. arab. *zuḥal**), der Saturn, vermuthlich von *zaḥala,* declinavit, recessit a loco, also eigentlich recessio, declinatio. 2. *Almustrî* arab. *'el- muśterî,* der hell glänzende, Jupiter. 3. *Almaret* arab. *'el- mirrîh,* Mars, nach *'Gauhari* 'der mit dem langen Pfeil gerüstete'. 4. *Samsî* arab. *śems,* die Sonne. 7. *Alkamêr* arab. *'el- ḳamer,* der Mond. Weniger einfach ist die Deutung von 5. *Alligafir* und 6. *Alkitêr*. Jenes soll die Venus bezeichnen, ihr arabischer Name ist aber *Zuhura,* die glänzende. Es gibt aber ein Sternbild *'el- gafr,* drei Sterne am linken Fuße der Jungfrau, der Name bedeutet 'Decke', entweder weil sie so schwaches Licht haben, als wären sie mit einer Decke verhüllt oder weil bei ihrem Aufgang sich der Glanz und Schmuck der Erde verhüllt (Kazwînis Kosmographie I, 77. 98); nach Ideler (Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen 173), weil diese Sterngruppe an dem langschleppenden, die Füsse 'bedeckenden' Gewande der Jungfrau steht. *Alkitêr* soll den Merkur bezeichnen, der gewöhnliche Name desselben ist *'utured. 'el- kedr* wäre 'der dunkle'. Aber näher liegt das Sternbild *'el- ḳidr,* 'der Kochtopf', der aus den Sternen des Vorderarms des Kepheus und den am rechten Flügel des Schwans liegenden Sternen sich bildende Kreis (Kazwîni I, 66).

Die Verbreitung der arabischen Sternnamen in Deutschland wird durch ein astronomisches niederdeutsches Gedicht bestätigt, das seinem Ursprunge nach dem 12. Jahrh. angehört, und aus welchem ich demnächst Mittheilungen bringen werde. Waren sie in Deutschland bekannt, dann erklärt sich ihre correctere Form, auch wenn sie in Guiots Parzival sich ebenfalls fanden.

Gelehrte Beziehungen sind ferner Pythagoras, der als großer Stern- und Steinekenner bezeichnet wird (*der wîse Pictagoras, der ein astronomierre was . . der kunde wol von steinen sagen* XV, 1195—1200), Plato (*der pareliure Plâtô* IX, 981) der als Verkündiger Christi erscheint, und in gleicher Eigenschaft *Sibille diu prophêtisse* (IX, 983). Wahrscheinlich auf einem Mißverständniss beruht *der meister Jêômetras* XII, 194. Der orientalischen Gelehrsamkeit gehören die beiden Philosophen *Kancor* und *Thêbit* XIII, 497. In letzterem hat schon

*) Ich verdanke die arabischen Deutungen Herrn Privatdocenten Dr. Freidrich Philippi in Rostock.

San-Marte den berühmten arabischen Arzt, Mathematiker und Philosophen, *Thâbith* erkannt, der in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts lebte*). *Kancor* ist vermuthlich *Kenkeh,* berühmter Arzt und Astronom um die Mitte desselben Jahrhunderts mit dem Beinamen *'el- hindî,* der Indier, was zu seinem Namen passt, der aus dem arabischen nicht erklärt werden kann, wohl aber ist *Kanka,* eigentlich 'der Reiher', ein häufiger indischer Personenname.

Für alles bisher erwähnte ist eine zweite romanische Quelle für Wolframs Parzival nicht nothwendig, ja nur zum Theil wahrscheinlich; das meiste hat Wolfram aus seinem eigenen Geiste geschöpft, der, wenn auch nicht der eines Gelehrten, doch das populär gewordene Wissen der Zeit abspiegelt. Die Nothwendigkeit ergibt sich aber aus der Betrachtung der übrigen Namen, unter denen viele einen entschieden romanischen Charakter und eine leicht zu erklärende Bedeutung haben.

Vorher sondern wir ein paar Namen aus, welche zwar bei Crestien sich nicht finden, aber doch durch sein Gedicht zu erklären sind, dessen Text mißverstanden wurde. Die Mißverständnisse spielen überhaupt in den deutschen Gedichten, die auf romanischen Vorlagen beruhen, eine ziemliche Rolle. Sie finden sich bei Herbort von Fritzlar und bei Hartmann von Aue (Germ. 7, 183). Bei Wolfram selbst sind mehrere derartige nachgewiesen: im Willehalm *der künec Antikotê* aus *li rois d'antiquité,* das *lignum âlôê* aus *aloer***). Ich füge hinzu: *er sluoc Libilûn, Arofels swester sun* 46, 17 aus *fiert le neveu Aarofle le blon* 'den Blonden' Bataille d'Aliscanz 351 und gleich darauf 46, 19 *Eskelabôn und Galafrê* aus *gambes levees l'abat mort el sablon* V. 354. So ist auch wohl *der clâre Jozeranz* 14, 25 aus der Zeile *en trente leus fu rous si jazeranz* V. 10 zu erklären. Mehrmals sind Appellativa zu Eigennamen geworden: Terramers Roß heißt *Brahâne* 21, 17; im franz. 35 *sus la breaigne* (vgl. *en l'aufage brehaigne* 5269). Ferner *von Griffâne Poydjus* 82, 29 aus *Baudus li fels a la chiere grifaigne* 1621. Der Name *Nöupatrîs* 22, 18 ist aus *l'aupatri* 232 entstanden, und demselben Worte verdankt *der künec Crôhier von Oupatrîe* 359, 4 seinen Beisatz, vergl. *desi qu'au tré Gofier a l'eupatris* 5508.

Im Parzival sind derartige Fälle: *Jeschûte* aus Mißverständniss von *gisoit* 'lag': zu III, 418. Vielleicht *Löver* aus *la vers*: zu XII, 825; *Vergulaht* aus *herbergié l'ot:* zu VIII, 373; *Schaut* aus *saut:* zu VII,

*) Vgl. Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber 4, 284.

**) Jonckbloet, Guillaume d'Orange 2, 221 fg., wo aber mit Unrecht auch *Termîs* 63, 5 als Mißverständniss aufgefasst ist.

224; *Schanpfanzûn* aus *tans et raison* (zu VIII, 140), wenn in der Vorlage etwa *tampsereson* stand. Eben solche Mißverständnisse kann Wolfram seiner zweiten Quelle gegenüber verschuldet haben, um so leichter, wenn dieselbe nicht in reinem Französisch, sondern in einem an das südliche Idiom streifenden Dialecte geschrieben war, den man in Deutschland weniger kannte, als die nördliche Sprache. Wir werden auf mehrere der Art am Schlusse unserer Untersuchung hinzudeuten haben.

Wir beginnen mit dem Geschlechte des Helden, welches die Hauptgestalten der Handlung umfasst und den Mittelpunkt der ganzen Erzählung bildet.

Der Urvater des Geschlechtes ist *Mazadân* I, 1667. VIII, 67. IX, 673. XII, 73. 77. *Maz* ist das keltische *mac* 'Sohn'. Der Sohn Adams ist eine passende Bezeichnung für den Urahn einer alten Familie. Ihn entführte eine Fee *Terdelaschoye* (I, 1669. XII, 75) in das Feenland *Feimurgân* (I, 1668. *Fâmurgân* XII, 74). Hier begegnet gleich wieder ein Mißverständniss, da offenbar *Terdelaschoye* der Name des Feenlandes, *Feimurgân* der Name der Fee ist. Hartmann (Erec 5155. Iwein 3424) und Ulrich (Lanz. 7185) haben es richtiger aufgefasst; Wolfram hat auch VIII, 68. IX, 1898 *Fâmorgân* als Landesnamen. Da nun Crestien weder hier noch später einen Anhalt zu einem Mißverständniss bietet und überhaupt die Fee nicht nennt (im Erec 1945 *Morgain la fee*), so muß die Stelle auf Guiots Texte beruhen: es klärt sich auf, wenn wir annehmen, daß es hieß 'er wurde von einer Fee entführt *en la terre Morgain la fee, ceo fut la terre de la joie,* dieß konnte Wolfram bei seiner geringen Sprachkenntniss verstehen 'in das Land Feimorgan'.

Mazadân hat zwei Söhne *Lazaliez* und *Brickus* oder *Prickus* I, 1665 fg. Jener Name ist imperativisch gebildet, franz. *lace-liez,* von *lacer,* verknüpfen, verbinden, also 'der Verbinder, der Mittelpunkt der Frohen'. *a* für *e* wie in den oben S. 123 erwähnten Namen. Einen Gegensatz zu ihm scheint der andere Bruder zu bilden, es ist prov. *bricos,* das in der Bedeutung 'der Unselige' zu nehmen ist. In diesen beiden scheidet sich das Geschlecht in zwei Linien: wir betrachten zuerst die Abstammung des Lazaliez. Sein Sohn ist *Addanz* I, 1659, d. h. französisch *Adanz,* wobei *z* nomin. Zeichen ist; das doppelte *d* ist wie *rubbîn, Sabbîns* neben *rubîn, Sabîns,* auch hat die zweite Handschriftenklasse *Adanz,* wie auch die Krone (6857) einen *Adanz* hat.

Adanz' Sohn ist *Gandîn* (I, 229. 285. 403. 1183. 1472. 1656. II, 649. 1021. III, 561. VIII, 382. 668. IX, 1977. 1985. Tit. 84, 2): er

heißt zuerst König von *Anschouwe,* d. h. *Anjou.* Das Geschlecht der Gralkönige nach Anjou zu versetzen, konnte Wolfram nicht in den Sinn kommen, wohl aber einem romanischen Dichter, der entweder in Anjou zu Hause war, oder zu dem Fürstenhause von Anjou in einer persönlichen Beziehung stand. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts war durch Heinrich II von England, den Sohn des Grafen Gottfried Plantagenet, von dem er 1151 Anjou und Maine erbte, der 1154 bis 1189 England beherrschte, dieses Haus zu hohen Ehren gelangt. Heinrich und seine Gemahlin Eleonore, die Tochter des Grafen Wilhelm IX von Poitou, des ältesten Troubadours, den wir kennen, waren Beförderer und Gönner der Poesie und vererbten diese Neigung auf ihre Söhne, namentlich auf Richard I, der selbst dichtete. Da ist es leicht erklärlich, daß ein an Heinrichs Hofe lebender Dichter seinen Gönner durch die Verknüpfung seines Geschlechtes mit der Gralsage verherrlichte*). So erklärt es sich, daß so viele in der Familie vorkommende Namen auch im Parzival erscheinen (San-Marte a. a. O. 399). Der Name von Heinrichs Vater erscheint in *Jofreit,* in normannischer Form für *Jeoffroi;* so nennt Wolfram, sicherlich Guiot folgend, den Ritter, der bei Crestien *Gifles* heißt (S. 118). Gottfried war aus dem Hause *Gâtinais,* und es ist wohl nicht zufällig, daß mit diesem Familiennamen der Name des ersten *Anschevîn* im Parzival, *Gandîn,* so nahe sich berührt: *n* ist eingeschoben wie in mehreren andern Namen. Lässt man den Zusammenhang nicht gelten, so bietet sich für *Gandîn* der deutsche Name *Gando* (Förstemann I, 466) dar, aber auch *Gandin* kam vor und ist aus *Gandenesheim* (a. a. O.) zu folgern. Es ist der erste deutsche Name, dem wir, durch das Romanische hindurchgegangen, hier begegnen. Dieß fällt nicht auf, denn ein großer Theil französischer und provenzalischer Namen im Mittelalter hat deutschen Ursprung. Wolfram jedoch führt *Gandîn* auf einen andern Ursprung; er bringt ihn in Zusammenhang mit der *wîten Gandîne,* der Stadt Gandein in der Steiermark, in der Drauebene bei Pettau**) (IX, 1975). Hat diesen Zusammenhang auch Guiot gehabt? Und die ganze Reise Trevrezents an die adriatische Küste, durch Friaul, *Frîûl* IX, 1911, nach Aquileja *Aglei* 1911, Cilli, *Zilje* 1910, durch Steiermark, *Stîre* 1988, am Rohitzscher Berg, *Rôhas* 1970, vorüber, nach *Gandîn* 1974, wo die Grajena, *Greian* 1980, in die Drau, *Trâ* 1980, mündet — dieß alles sollte bei Guiot gestanden haben? Ich denke, so wenig wie Isenhart, Fridebrant, Schiltunc, Her-

*) Vgl. San Marte Germania 2, 398. Parzival I, S. XXVIII.

**) Nachgewiesen von Haupt in seiner Zeitschrift 11, 47.

nant und Herlint. Wie der anklingende Name *Gomoret* ihn an die Dichtung von Fridebrant erinnerte, in welcher ein *Gamuret* vorkam, wie der *lac* bei Crestien an den König *Lac* und dessen Stadt *Karnant*, so der Name *Gandîn*, den er bei Guiot fand, an den steirischen gleichlautenden Ortsnamen. Daher es auch eine Fiction, aber ganz im mittelalterlichen Stile ist, daß *Gandîn* von der Stadt *Gandîn* den Namen erhalten, wie man fingierte, daß Pontius Pilatus seinen ersten Namen den (erdichteten) Kriegen am Pontus verdanke. Wegen der Herkunft aus Steier gab nun auch Wolfram dem Geschlechte von Anjou das steierische Wappen, den Panther, welchen, so viel ich sehe, Anjou nie geführt hat: das Wappen von Anjou ist die Lilie. So klar und einfach dieß nach sonstigen Analogien bei Wolfram ist, so bleibt doch noch zu erklären, wie Wolfram zu der genauen Kenntniss von Steiermarks Geographie kam. Nichts deutet darauf hin, daß er je in Österreich gewesen. Aber er lebte am Thüringer Hofe mit Walther zusammen, der gerade in jenen Gegenden, in Steiermark und weiter südlich in Kärnten gut bekannt war: er bezeichnet nach Pfeiffer (Walther 2. Ausgabe Nr. 118) grade das Gebiet, welches von Sau, Drau, Mur und Po eingefasst ist, als dasjenige, das er genau kenne. Wie natürlich ist es, daß Wolfram mit ihm, dem befreundeten Dichter, sein Werk öfter besprach, und eine durch das Gespräch hervorgerufene Erwähnung von *Gandîn* konnte für Wolfram sehr wohl ein Anlaß zur Localisierung auf deutschem Boden sein.

Nach *Anjou* = *Anschouwe* nennt sich der Abkömmling Gandins *Anschewîn*, franz. *Angevin*, und ebenso prov., mit beweglichem *n* am Schlusse. Die Hauptstadt des Landes heißt *Bêalzenan* V, 1132, zusammengesetzt aus *beals*, *bels* und *enan-s* prov. Vorsprung, also 'Schöne Anhöhe' ist die Bedeutung.

Gandîn ist verheirathet mit *Schôette* II, 1018. Tit. 131, 4. Der Name ist durch die Endung deutlich als demin. zu erkennen. Die Herleitungen aus *joie* und *joue* (Germ. 2, 397) befriedigen nicht. Es ist vielmehr Deminutivbildung des deutschen Frauennamens *Gauda* (Förstemann I, 496), bei welchem J. Grimm an franz. *gaude*, Reseda, erinnert. *g* ist in den palatalen Laut *j* übergegangen, wie prov. *Gauceran* zu franz. *Joceran* sich verhält. *Gaudeta*, so wäre die prov. Form, ist daher franz. *joette* = *Schôette*, wie franz. *aloette* dem prov. *alaudeta*, Lerche, genau entspricht.

Der Sohn von Schoettens Schwester, deren Namen wir nicht erfahren, ist *Kailet von Hoskurast*, der König in Spanien ist (I, 737. 923. 1151 u. s. w.): andere Handschriften schreiben *Gailet*, wie auch immer der j. Titurel hat: die Schreibung mit *k* entspricht Wolframs Mundart

(S. 123). Der Name kann aus dem Lanzelet stammen (S. 127) wie der Beiname aus dem Erec (S. 126). Zu deuten ist er aber aus dem deutschen Namen *Gailo* (Först. I, 455), wovon er ein Deminutivum ist. *Gailet* ist vermählt mit *Ritschoyde* II, 764, andere Hss. haben *Rischoyde, Ritschoude, Richaude.* Auch dieser Name ist entschieden deutsch, es ist *Rîchildis, Rîchilt* (Först. I, 1047), woraus roman. ganz regelrecht *Richeude* (= *Richelde*), *Richaude* werden musste.

Als Kailets Schwestersohn wird *Gaschier* oder *Gatschier,* nach Wolframs Weise auch *Kaschier,* von *Normandîe* bezeichnet (I, 733. 920. 1127. 1136): er heißt auch *der Oriman* (I, 1370. II, 196) oder *Orman* (I, 1549). *Gaschier, Gatschier* ist prov. *gagier, gatgier,* 'der Bürge', zu welchem Namen I, 922 *der biutet uns vil grôze habe* verglichen werden kann. *Oriman, Orman* sind Nebenformen von *Norman:* so wechseln auch in der Kudrun *Normanîe* und *Ormanîe,* im Willeh. *Nöupatrîs* und *Öupatrîe* (S. 133), und so steht *Neurjente Neurîente* für *Oriente* (zu VII, 1124. XV, 1105). Die Vorschiebung wie der Wegfall des *n* erklärt sich aus der Zusammenstellung mit *von, vonouriente* konnte ebenso *von-nouriente* wie *von ouriente* werden.

Gandins ältester Sohn ist *Gâlôes:* der Name kommt im ersten Buche, wo er doch allein handelnd auftritt, nicht vor, es heißt da nur 'der König'. Erwähnt wird er erst II, 648. 982. 1011. III, 560 u. s. w. Das ist schon auffallend und kann vermuthen lassen, daß Guiot keinen Namen hatte. Dazu kommt daß im Erec (1661) ein *Gâlôes* auftritt (S. 126): wahrscheinlich also hat Wolfram daher den Namen entlehnt. Stand er bei Guiot, dann wird er *Galois* gelautet haben, denn Hartmann drückt den Beinamen *li Galois* bei Crestien 1516 durch von *Gâlôes* 1513 aus. Galoes Geliebte heißt *Annôre* VII, 256, denn der Name *Fôle* II, 980 ist richtiger als adj. zu fassen (vgl. die Anm.): sie ist Königin von *Averre* II, 987. *Annôre* ist Abkürzung von Eleonore, prov. *Lianor,* Wolfram kann *li* als Artikel gefasst und weggelassen haben wie bei *li orgueillous* (S. 120); aber das ist nicht einmal nöthig, da San-Marte die Form *Aanor* nachgewiesen hat (Germ. 2, 399). Ihr Land ist *Averre* d. h. Auvergne, prov. auch *Alverne* geschrieben (wie auch die Krone 5698 schreibt), woraus durch Assimilation *Averre* (für *Auverre*) geworden ist. Ihr Name erinnert an Heinrichs II Gemahlin Eleonore, die von romanischen und auch deutschen (MF. 3, 10) Dichtern viel gefeierte schöne, aber leichtsinnige Frau, und dieses Übereintreffen ist wohl nicht zufällig (S. 135).

Galoes verliert sein Leben vor *Munthôrî* II, 663. Die Endung *î* ist provenzalisch: der Name ist zu deuten als *Mont-auri,* der goldene

Berg: für *au* setzt Wolfram, und wohl schon Guiot, französ. *o*, wie in *Schôette* (S. 136).

Der zweite Sohn *Gahmuret*, auch *Gamuret:* auch dieser Name ist deutsch, *Gamarit* Förstemann I, 466. Doch kann diese Deutung nur dann angenommen werden, wenn auch Guiot den Namen schon als Personennamen hatte und nicht, wie man aus Crestien *Gomoret* schließen dürfte, als Ortsnamen.

Seine erste Geliebte ist *Anpflîse*, II, 521 u. s. w. die Königin von Frankreich: sie ist mehr seine mütterliche Freundin, die ihm nach dem Tode ihres Gatten Krone und Hand bietet. Den Namen erklärt San-Marte (Germ. 2, 392) = *afflise*, 'die Betrübte', was auf ihren Zustand als verlassene passen würde. Doch ist diese Form aus afr. *afflis* (= *afflictus*) nicht zu folgern. Eher aus prov. *afflich* (Donatus Provincialis S. 53*), wovon fem. *afflicha*, wofür *Anpflîse* mit eingeschobenem *n* (vgl. *Gandîn* S. 135) und mit *s* für *sch* stände, wie man für *Munschoie* auch *Munsoie* findet. Mehr noch dem Sinne entspräche *afolida*, fr. *affolie*, 'die sterblich Verliebte', im j. Titurel *Anfolîse*. Der Ausfall des *o* wäre wie der des *e* in *Kingrûn* u. a. (S. 119).

Gahmuret vermählt sich zuerst mit der Mohrenkönigin *Belacâne* I, 457. 908. 1718. II, 76. 784. 959 u. s. w. Der Name bedeutet 'Schönes Rohr', prov. *bela cana**), franz. *bele cane*. Der Vergleich einer schlank gewachsenen Frau mit dem schlanken Rohr und ihre Benennung danach hat nichts unpassendes. Das *a* der zweiten Silbe sieht prov. aus, kann aber nach Wolframs Weise für franz. *e* gesetzt sein (S. 123).

Ihre Hauptstadt heißt *Pâtelamunt* I, 484. II, 171, 815. 953. 1164. Der zweite Theil ist offenbar *munt*, Berg, norm. *munt*, fr. prov. *mont;* der erste prov. *patela*, Nebenform von *patena* (LR. 4, 452) 'Schüssel': also 'Schüsselberg', nach der schüsselförmigen Gestalt des Berges benannt. Wegen der Umstellung beider Theile vergl. *schahtelacunt* zu I, 1279.

Gahmurets und Belacanens Sohn ist *Feirefîz*, der halb weiße, halb schwarze Hautfarbe hat (I, 1698. 1702). Und dieß bezeichnet auch der Name; es ist *vair fîz*, 'der bunte Sohn', prov. *vaire fills*. *f* steht zur Bezeichnung von *v* wie in *finteile* = *ventaille*.

Gahmuret hat eine Schwester *Flûrdâmûrs* VIII, 666; der Name ist gebildet wie *Sûrdâmûr* 'Schwester der Liebe', *Filledâmûr* (Erec 7785) 'Tochter der Liebe', *Sgoidâmûr* (Krone) 'Freude der Liebe' und be-

*) Nach Raynouard, LR. 2, 285 soll *cana* prov. auch Kette, chaîne bedeuten; aber die von ihm angeführte Stelle ist unrichtig erklärt.

deutet 'Blume der Liebe, Liebesblüthe': *flûr* in dem Sinne des vollkommensten wie das mhd. *bluome:* zu Parz. I, 1162. Flurdamur ist vermählt mit *Kingrisîn* VIII, 667. IX, 382. X, 11. Dieser Name gehört zu demselben Stamme wie der bald zu erwähnende *Kingrivâls.* Ihre Kinder sind *Vergulaht* und *Antikonîe.* Jener Name ist wahrscheinlich aus einem Mißverständniss von Crestiens Texte entstanden (S. 133): dazu stimmt, daß er bei der ersten Erwähnung (VI, 1249) nur König von Ascalun genannt wird, aber kein Name, der erst VIII, 65 vorkommt. Auch *Antikonîe* könnte aus einem Mißverständniss hervorgegangen sein: bei Crestien 7382 heißt es von ihr *et jure com femme anuie;* wenn in Wolframs Vorlage stand et jure *ensicomanuie,* so konnte daraus, wenn man die zusammengeschriebenen Worte als Namen fasste, *anticonie* werden, mit Ausfall einer Silbe, wie *ascalun* = *escavalon.* Aber zu bedenken ist die Neigung Guiots, die wir noch öfter bemerken werden, griechische Namen zu verwenden. *Antikonîe* kann gradezu *Antigone,* gesprochen *Antigoni,* sein. Denn daß sie in Südfrankreich gekannt war, bezeugt der gleichzeitige Troubadour Arnaut von Maroill, der neben einander *Antigona* und *Esmena* (Crest. prov. 93, 13) nennt.

Durch Gahmuret hängt das Geschlecht von Anjou mit dem Geschlechte der Gralkönige zusammen, indem er sich mit *Herzeloyde* vermählt. Die Gralburg heißt bei Wolfram *Munsalvaesche* oder *Montsalvâtsche* *) V, 812. 956. VI, 191. 1109. 1169. 1523 u. s. w. Die Herleitung aus *mons salvationis,* die San-Marte (Germ. 2, 392) vertritt, wird allerdings durch den jüngern Titurel scheinbar unterstützt, der den Namen durch *der behalten berc* übersetzt, aber sie ist aus sprachlichen Gründen zu verwerfen. Es ist vielmehr *mons silvaticus,* franz. *mont-salvage,* prov. *mon-salvatge,* d. h. 'Wilder Berg, Berg der Wildniss, der Waldeinsamkeit', und dazu stimmt durchaus die Lage der Burg, wie Wolfram sie schildert. Das Land heißt *Terre de salvaesche, salvâtsche* 'Land der Wilde' V, 814. Statt *Munsalvaesche* kommt auch einmal vor *Salvâsche ah muntâne* V, 1141 d. h. 'Wilde am Berge, im Gebirge'. Auffallend ist nun, daß der Name von Wolframs Besitzung *Wildenberc* (V, 193) dasselbe bedeutet, und der Dichter wohl absichtlich in der Schilderung der prächtigen Gralburg seinen ärmlichen Wohnsitz erwähnt. Ist demnach *Munsalvaesche* nur eine humoristisch gemeinte Übersetzung ins Romanische? Dann freilich hätte Wolfram auch alle andern romanischen Namen erfinden können. Daran ist doch wohl im

*) *ae* steht fast nur in D: Lachmann zu 251, 2.

Ernste nicht zu denken, aber ein sonderbarer Zufall bleibt dieß Zusammentreffen immerhin.

Der erste Gralpfleger ist *Titurel* V, 815. IX, 677. 1240. 2062. XVI, 795. 892. Tit. 1. 12. San-Marte (Germ. 2, 390) erklärt den Namen als *tuterel* 'der Beschützer, Pfleger', aus *tuterie* abgeleitet: das würde allerdings zu seinem Amte passen. Der Name kann aus Hartmann (Erec 1650) entlehnt sein; daher auch eine Deutung unsicher ist. Man dürfte, da in der Sippe mehrfach deutsche Namen vorkommen, an Herleitung von *Tiether* denken: *u* in der zweiten unbetonten Silbe ist wie in *Ranculat, el* aber romanische Ableitung, die auch an deutsche Worte (prov. *bendel* von *benda,* Binde) angehängt wird: *Titurel* wäre zu vergleichen mit *Diderot.*

Sein Sohn ist *Frimutel* V, 184 u. s. w. Tit. 7. 12. Wie *Titur* an *Tiether,* so gemahnt *Frimut* an den deutschen Namen *Frimunt* Först. I, 418; die Ableitung *el* ist bei beiden Namen dieselbe, ein Nasal wäre ausgefallen, wie in anderen Namen (Gandin, Anpflise) eingeschoben.

Seine fünf Kinder sind *Anfortas, Trevrezent, Schoysîâne, Repanse de Schoye* und *Herzeloyde,* die Gattin Gahmurets.

Anfortas, der zum Tode verwundete, der aber nicht sterben kann, ist entweder prov. *enfermas* = *enfermatz,* 'der Kranke'*); noch näher liegt das franz. *enfertes* = *enfertez* in derselben Bedeutung, aus infirmitatus, wie *enfertez* aus infirmitatem. Die Endung *as* ist aber provenzalisch, die Form also eine Mischform, wie *boutonade, dorade, saluade* Rom. und Pastour. I, 28, 15. 21. 27.

Trevrezent ist im letzten Theile prov. *rezems,* redemptus, 'wiedererkauft, erlöst'; *trev* aber ist prov. *treu* 'Frieden, Ruhe': der Name bezeichnet also, ganz zutreffend, denjenigen, der den Frieden wieder errungen hat, durch sein Lossagen von der Welt, indem er Einsiedler wurde. Ob er wirklich bei Guiot ein Name war, steht dahin, und ob nicht vielmehr bei ihm sich Trevrezent als denjenigen bloß bezeichnet, der den Frieden wiedererlangt, und erst Wolfram daraus einen Namen machte.

Schoysîâne ist prov. *Jauziana, Gauziana,* gebildet wie *gauzionda,* von *gauzir, jauzir,* also 'die Fröhliche' oder besser 'die Freudespendende'. Aber der Name kann auch deutschen Ursprunges sein, wie bei mehreren ihrer Sippe; er ist auf *Gauda* zurückzuführen, mit anderer Ableitung als *Schôette* (S. 136), Förstemann I, 496 führt die Dativform *Gausanae*

*) Über die Erweichung von prov. *ts* in *s* vgl. Sancta Agnes S. XV—XVI.

an. *oy* entspricht dem *ou* in *Herzeloyde, -oude.* Sie ist vermählt mit *Kîôt von Katelangen* IV, 219, auch *Katalange* d. h. Guiot von Catalagna, Catelaigne, Catalonien (IX, 1324).

Beider Tochter ist *Sigûne:* auch dieser Name ist deutsch, wie schon J. Grimm (Zeitschrift, 1, 8) anzudeuten scheint. Es ist Femininum zu *Seguin* d. h. deutsch *Sigiwin, Sigwin* Först. I, 1079, also *Sigiwina,* wenn auch diese weibliche Bildung nicht nachgewiesen ist, so wird sie glaublich durch andere Bildungen mit *wina* (Först. I, 1315 fg.).

Durch Sigune hängt das Geschlecht des Grals mit der Familie von *Gurnemanz* zusammen, indem sie dessen Enkel *Schionâtulander* liebt. *Gurnemanz,* auch *Gurnamanz* (III, 1382. 1396) kam schon bei Crestien vor: gleichwohl können wir nach seiner Bedeutung forschen. Deutsche und romanische Namen mischen sich auch in seiner Familie. Bei *gurne* darf man an roman. *guernir,* deutsch warnen, denken, und das würde zu seiner Stellung als Warner und Berather Parzivals stimmen, aber dann müsste schon Crestien den Namen nicht unentstellt gelassen haben, denn er schreibt *Gornomanz.* Der Name kann ganz deutsch sein, *Warinman* (Först. I, 1270) würde roman. *guerneman* ergeben.

Seine Söhne sind 1. *Schentaflûrs, Schenteflûrs* III, 1855. IV, 470. 565. 1050. Der Name ist durchsichtig genug, prov. *genta flors,* franz. norm. *gente flurs,* 'liebliche Blüthe', passender freilich für eine Frau, wie im Erec 7786 *Genteflûr* eine solche bezeichnet, aber doch auch nicht unpassend für den in schönster Jugendblüthe gestorbenen jungen Mann. 2. *Lascoyt* III, 1867: hier gehen die Hss. sehr auseinander und gewähren keine Sicherheit. *Scoyt* ist offenbar derselbe Name wie *Schoyt* im Willeh. 356, 20, wo die St. Galler Hs. auch *Scoyt* hat, andere Hss. *tschoit;* auch kann der Name *Scos* im Erec 1681 verglichen werden, ferner vielleicht *Schaut* VII, 224 und Anm. Da *sch* auch gutturales *g* vertritt wie in *Schôette, Schoysîâne,* so kann *Schoyt, Schaut* der deutsche Name *Gaut* (Först. I, 493) sein. Der dritte Sohn heißt *Gurzgrî,* nach Wolframs Weise auch *Kurzgrî, Kurzkrî* (V, 1871. VIII, 950. Tit. 41. 43. u. s. w.): die Endung ist prov. *gri,* franz. *grin,* wie in *Isengri, Isengrin,* Isengrim, und wir kommen dadurch auf deutschen Stamm. *gurz* würde hochdeutsch *wurz* sein. *Warzo, Werzo* sind deutsche Namen, wohl deminutive Formen: vgl. Förstemann I, 1264. 1328. *Gurzgrî* ist mit *Mahaute* vermählt (V, 1872. 1880. Tit. 42. 131. 132): in diesem Namen ist schon längst die französische Form für *Mehtilt,* Mathilde, altfr. *Mahaut,* erkannt worden. Der Name ist also durch eine französische Quelle Wolfram überliefert, und diese war Crestiens Gedicht nicht.

Bemerkt muß noch werden, daß auch dieser Name in dem Hause Anjou begegnet: so hieß Heinrichs II Mutter; auch das ist wohl kein Zufall.

Die einzige Tochter von Gurnemanz heißt *Lîâze* III, 1791. San-Marte (Germ. 2, 394) erklärt es aus *liois,* also: 'die Weiße'. Wegen der abweichenden Endung hat man wohl eher an *leas,* 'treu, aufrichtig', prov. *lials,* neben *lejals,* zu denken.

Gurzgri und Mahaute haben zwei Söhne, der eine *Gandilûz* VIII, 950 tritt unter den Gawan begleitenden Edelknaben auf. Ich habe dort den Namen als imperat. gebildet aus *gandir* prov., vermeiden, fliehen, und prov. *lutz,* Licht, erklärt. Dieser Deutung steht nicht im Wege, daß der Name schon in Crestiens (1689) und Hartmanns (1637) Erec als *Gandelus* vorkommt. Aber zweifelhaft wird dadurch ob der Name bei Guiot vorkam. Vielleicht stammt aus dieser Quelle auch Mahautens Bruder *Ehcunat, Ehcunaht* (III, 1875. VIII, 465. X, 16. Tit. 42, 1), im Titurel auch *Ehkunaver* 144, 4. Fasst man letztere Form ins Auge, so kann darin ein deutsches *Eginwer* liegen: Zusammensetzungen mit *war, wer* (Först. I, 1258) sind häufig. Doch wird die erstere Form, die durch Reime bezeugt ist, die maßgebende sein, und diese erinnert an *Equinot* in Hartmanns Erec 1668.

Wichtiger ist Gurzgris zweiter Sohn, der Geliebte Sigunens, *Schîânatulander* III, 677, im Titurel *Schîônatulander,* und ebenso im j. Titurel. Der Anlaut *Tsch* in *G* deutet auf romanischen Ursprung, ebenso die Endung *lander,* die an *lalander* aus *la lande* (S. 117) erinnert. *schionat* ist *joenet* 'jung'. Für *u lander* hat eine Hs. *de lander,* danach wäre die Bedeutung *'li joenet de [la] lande,* der Jüngling von der Aue.' Passender aber ist *li joenet ù l'alant* 'der Jüngling mit dem Hunde' (afr. *alant*), weil dieser Hund, der *bracke,* für sein Schicksal gradezu entscheidend ist. Vor *lant* ist die gleichbeginnende Silbe *la* ausgefallen, wie ähnlich in *Escavalon* = *Ascalûn;* wegen *lant, lander* vergleicht sich *Lalant, Lalander* (S.117). Ist diese Deutung richtig, dann kann Wolfram den Namen nicht aus dem *Ganatulander* in Hartmanns Erec (S. 126) haben, sondern dieser und andere Namen sind vielmehr später in den Erec übergegangen. Schionatulander heißt *der fürste ûz Graswaldâne* Tit. 86, 2 oder *der junge talfîn ûz Grâswaldân* 95, 2. Gemeint ist die Grafschaft Graisivodan in der Dauphiné und auf dieses Land weist auch der Name *talfîn* hin. Wie käme Wolfram zu der Kenntniss dieser wenig bekannten Grafschaft, wenn er sie nicht in seiner Quelle fand? Und selbst einen romanischen Dichter konnten nur besondere Beziehungen veranlassen, Graisivodan in die Sage hineinzuziehen, einen

Theil der Sage dort zu localisieren. Das ist aber am natürlichsten, wenn der Dichter, wenn Guiot in dieser Gegend heimisch war, und durch diese Annahme erscheint *der Provenzâle Guiot* Wolframs in einem weniger auffallenden Lichte.

Doch wir kehren zu den Kindern Frimutels zurück. Schoysiane hat noch zwei Schwestern. *Repanse de Schoye,* die gewürdigt ist den Gral zu tragen, nachher vermählt mit Feirefiz, heißt in den andern Hss. und im Titurel *Urrepanse.* Der Beisatz *de schoye* = *de joie* ist klar und weist den ganzen Namen auf romanischen Ursprung. *repanse* von prov. *repensa* (von *repensar,* wie *pensa* von *pensar*), 'Gedanke, Inbegriff'; also 'der Inbegriff der Freude'. Sie scheint jünger als *Herzeloyde,* die Gemahlin Gahmurets. Im Titurel wird *Herzeloude* geschrieben: an *herzeleide,* wie die Übersetzungen schreiben, ist natürlich nicht zu denken (vgl. Germ. 2, 392). Im j. Titurel 1068, 4 heißt es *der name Herzelouden alsus verwehselt wart in herzekrachen,* was wie eine Deutung aussieht, aber doch nur des ersten Theiles auf *herze.* II, 763, wo der Name zuerst vorkommt, reimt er auf *Ritschoyde.* Wie in diesem und in *Mahaute* der zweite Theil *hilde* ist, so auch in *oyde, oude* von *Herzeloyde.* Das vorausgehende *l* findet sich in mehreren Zusammensetzungen mit *hild* eingeschoben, *Godalhildis* neben *Godahildis, Judelhildis* neben *Judildis, Airlildis* (für *Arilildis*) neben *Harihildis.* Der erste Theil kann entweder *Hardo* sein, und *Hardolildis* = *Hardoildis* kommt vor (Förstem. I, 608), oder noch näher stehend *Harchelildis* für *Harchehildis,* was allerdings in dieser Zusammensetzung nicht nachweislich ist, aber in der ähnlichen *Harchelindis* (I, 603). *Harchelildis* musste aber franz. *Herceleude, Hercelaude* geben: *eu* aus *el* = *il.* Die Herleitung der drei Namen *Herzeloyde, Rischoyde, Mahaute,* die alle demselben großen Geschlechte angehören, ist aber nicht etwa ein Beweis für einen deutschen Ursprung der Gralsage, sondern erklärt sich aus dem Fortleben deutscher Namen in Frankreich. Ihre entschieden romanische Form bezeugt den Durchgang durch romanische Quellen, und diese Quelle kann für Wolfram keine andere als Guiot sein.

Herzeloyde war zuerst mit *Castis* verlobt, der aber starb ohne ihre Minne genossen zu haben (IX, 1846. Tit. 26, 1. 27, 1). Der Name bedeutet *li castes, chastes* 'der Keusche', was zutrifft, da er vor der vollzogenen Vermählung starb. Durch ihn fielen ihr die Länder *Wâleis* und *Norgâls* mit den Hauptstädten *Kanvoleis,* auch *Kanvoleiz,* und *Kingrivâls* zu. *Wâleis* d. h. *Galois,* das Gebiet von *Gales,* fand Wolfram in Crestiens Gedichte vor (S. 116). *Norgâls* (II, 1333. III, 363. 745. IX, 1853. XVI, 485. Tit. 84, 1, 156, 1) bezeichnet ursprünglich Nord-

Wales, fr. *Nor-Gales,* bei Wolfram also Nord-Valois. Die Hauptstadt ist *Kingrivâls* (II, 1334. III, 746. IX, 1854. XVI, 486. Tit. 156, 2) in ihrem zweiten Theile wohl *vals,* Thal, mit nomin. *s.* Was den ersten betrifft, so würde es französisch *Guingre* sein. Ortsnamen die mit *Guin, Guing* anfangen, gibt es in Frankreich mehrere. Wenn sie deutschen Ursprungs sind, wie bei *Guinkirchen* in Lothringen entschieden der Fall, kann man an *Winiger* (Först. I, 1318) denken, also 'Wingersthal', wie Wingershausen vorkommt (Först. 2, 1542). Die Hauptstadt von Waleis dagegen ist *Kanvoleis* (II, 28. 44. 466. 554) oder *Kanvoleiz* (II 837. Tit. 26. 35): im ersten Theile steckt wohl franz. *cans,* campus, und *voleis* steht vermuthlich für *valeis,* also 'champ valois'.

Den Namen ihres Sohnes *Parzivâl,* bei Crestien *Perceval,* in prov. Quellen *Persevals, Persavals,* haben wir schon oben (S. 116 f.) besprochen. Parzival vermählt sich mit *Condwîrâmûrs*: der Name bedeutet, wie ich zu III, 1856 angegeben habe, *coin de voire amors,* 'Typus, Ideal der wahren Liebe'; die Auswerfung des *e* ist wie in *Kingrûn* (S. 119). Die Deutung San-Martes aus *conduire-amour* (Germ. 2, 407) ist sprachlich unmöglich, da man wohl mit dem Imperativ, aber nicht mit dem Infinitiv Namen zusammensetzen kann. Ihr Name ist dem Sinne durchaus entsprechend; ihre Ehe mit Parzival entspricht in der That dem Ideal in ihrer Reinheit und Keuschheit, der gleichwohl die berechtigte Sinnlichkeit nicht fehlt. Crestien hat *Blancheflour* (S. 122): wenn davon Wolfram abwich, so musste er einen andern Namen in seiner zweiten Quelle, in Guiot gefunden haben, der ihm passender erschien.

Ihre beiden Kinder sind *Kardeiz* und *Loherangrîn. Kardeiz* steht wohl für *cordeiz* = *cordez,* in burgundischer Schreibung, 'der Beherzte': Wechsel zwischen *a* und *o* auch in *Kanvoleis.* Schwieriger ist der zweite Name; die Endung *grîn* weist auf deutsches *grim,* der Name mithin auf deutschen Ursprung. Der vordere Theil sieht wie franz. *Loherain,* Lothringer, aus, aber das könnte nicht mit *grim* zusammengesetzt werden. Die deutsche Namenform ist wohl *Hlodgrim* (vgl. die Nebenform *Flotgrim* bei Förstem. I, 697), mit erweitertem Stamm *Hlodergrim,* wie *Floderlindis* vorkommt (I, 698).

Condwiramurs ist die Tochter des Königs *Tampenteire, Tampunteire* IV, 44 u. s. w.; der Name ist imperativisch gebildet: prov. *tampir* 'einschließen'; also *tamp-en-taire* wörtlich 'Hüll' in Schweigen'. Sein Königreich heißt *Brôbarz* IV. 36, im Tit. *Brûbarz,* wie auch im Parzival Hss. haben: im ersten Theile vielleicht prov. *brus,* Busch; *bard* als zweiten Theil von Ortsnamen weist Förstemann 2, 185 nach, der es als undeutsch bezeichnet. In dieser Familie scheinen die Namen

ausschließlich romanisch. Seine Hauptstadt, deren Namen auch Crestien hat, nennt Wolfram *Pelrapeire* = *Belrepaire* (S. 118). Unter den Ortsnamen, die so heißen, hat nach der vom Dichter gedachten südlichen Lage den meisten Anspruch *Beaurepaire* bei Vienne an der Rhone, wenn überhaupt an eine bestimmte Ortschaft gedacht ist.

Seine Brüder sind *Kîôt von Katelangen*, Guiot von Catalanien, der mit *Schoysîâne* vermählt ist (S. 140), und *Manpfiljôt* oder *Manfilot*, ein Name, den Wolfram wahrscheinlich aus Hartmanns Erec entlehnt hat, wenn er nicht dort vielmehr aus Wolfram interpoliert ist (vgl. S. 126). Außer Condwiramurs hat Tampenteire noch einen Sohn, der wie Parzivals eines Kind *Kardeiz* heißt (VI, 402. Tit. 28, 1).

Nachdem wir so die eine von dem Urvater *Mazadân* (S. 134) abstammende Linie, die mit *Lazaliez* (S. 134) anhebt, nach allen ihren Zweigen verfolgt haben, bleibt die andere übrig, die sich auf *Brickus* zurückführt. In ihr begegnen keine deutschen Namen, nur romanische und celtische; sie bildet auch den Mittelpunkt des celtischen Bestandtheiles der Sage. So ist gleich der Name des Stammvaters *Brickus* vielleicht auf celtischen Ursprung zurückzuleiten; denn wenn auch der vorgeschlagenen Ableitung von *bricos* (S. 134) sprachlich nichts im Wege steht, so fügt sich die Bedeutung schlecht. Daher ist San-Martes Meinung, es sei der celtische *Bryt*, mit lat. Endung *Brytus*, viel annehmbarer. Von ihm stammt *Utepandragûn*, der mit *Arnîve* vermählt ist. Beide Namen fand Wolfram schon bei Crestien vor. Von einer Schwester Utepandraguns, deren Name nicht überliefert ist, stammt *Îthêr von Gaheviez*, auch *Gahaviez*, *Kahaviez* (III, 881. 1025. 1179 u. s. w.), der rothe Ritter, der König von *Kukûmerlant* (= Crestiens *Kinkerloi*). Die Entlehnung des Namens aus Hartmanns Erec ist schon oben abgewiesen. Der Name *Îthêr*, franz. *Ider*, ist wälsch (Germ. 2, 397): der Beiname *Gaheviez* aber bedeutet *gas-viez* 'alter Wald', wobei *s* für *x* steht, wie in *bêâs* = *beax*, und von Wolfram durch *h* ausgedrückt ist, wie in *schahtel*, *ohteiz* u. s. w. (zu VI, 1354). Das *e* oder *a* ist Bindevocal in der Zusammensetzung, eingefügt wie in *feirefîz* = *vair fiz* (138). Der Beiname erinnert daran, daß Crestien ihn *de la forest de Kinkerloi* nennt.

Utepandraguns Sohn ist *Artûs*, dessen Gemahlin *Ginover*, beide Namen bekannt; ihr Sohn ist *Ilinôt*, über den oben (S. 128) gesprochen worden, dessen Geliebte *Flôrîe* den erkennbaren Namen 'die Blühende' trägt: so heißt auch *Flôrîe de Lûnel*, eine der Graljungfrauen, XVI, 585, aus *Lunel* im südlichen Frankreich. Von einer Schwester Artus' stammt *Gaherjêt*, dessen Name auch bei Crestien vorkommt (S. 118). Eine

andere Schwester ist *Sangîve* VI, 1642 u. s. w., in deren Namenform die Hss. sehr abweichen: am erklärlichsten ist die Form *Saîve* d. h. 'die Weise', franz. *saive,* prov. *savia.* Sie ist vermählt mit dem König *Lôt,* dessen Name auch bei Crestien vorkommt: aber nicht als König von *Norwaege,* Norwegen, welcher Beisatz wohl erst von Wolfram herrührt, der auch der aus dem Tristrant entlehnten *Garschiloye* den Beinamen *von Gruonlant* gibt (XVI, 584), wobei J. Grimm an das *Groenlandsfylki* der norwegischen Landschaft Vík denkt (Zeitschrift I, 8): wie er auch im ersten Buche, das so viele deutsche Namen enthält, Helden *von Gruonlanden* (I, 1439) einführt, und den Knappen Lanzidant aus *Gruonlant* stammen lässt (II, 864).

Beider Kinder sind 1. *Gâwân,* dessen Name bekanntlich wälsch ist. Er vermählt sich mit der nach schweren Kämpfen erworbenen *Orgilûse von Lôgroys,* bei Crestien *La Orgueillouse de Logres*, deren ersten Geliebten Wolfram *Cidegast* nennt, ebenfalls mit dem Beisatz *de Lôgroys* (II, 259. XII, 696). Der Name hat, wie der zweite Theil zeigt, deutschen Ursprung. Auch Namen mit *Cit* kommen im Deutschen vor, wie *Citgêr, Zitiwart* (Först. I, 1370), und so ist auch ein *Citigast* unbedenklich anzunehmen.

2. *Bêâcurs,* zuerst I, 1265 erwähnt und wegen seiner Schönheit gerühmt, bedeutet, wie Wolfram selbst IV, 250 übersetzt, *schoener lîp,* franz. *beau cors.* Daß Crestien dafür den Namen *Agrevain* hat, wurde schon oben bemerkt (S. 122): entweder hatte Guiot den bei Wolfram vorkommenden Namen, oder Wolfram hat ihn aus einem Epitheton zum Eigennamen gemacht.

3. *Sûrdâmûr,* der Gemahlin des Griechenkaisers *Alexander:* von dieser wurde oben (S. 128) gehandelt.

4. *Cundrîê,* nicht mit *Cundrîe lasurziere* zu verwechseln: der Name bedeutet *conréée,* von *conréer,* 'schmücken', also 'die Geschmückte'. Sie wird vermählt mit *Lischoys Gwelljus,* dessen Name aus *li orgueillous* bei Crestien entstellt ist (S. 120). Er heißt XII, 1213 u. s. w. der Herzog von *Gôwerzîn,* welcher Name auffallend an das mittellat. *caverzinus,* mhd. *kâwerzîn, kouwerzîn* (mhd. Wb. I, 793. Schmeller 2, 275. Erlös. 6517) erinnert.

5. *Itonjê,* auch dieser Name ist französisch, und leicht zu erklären: es ist *idoine, idonie,* die 'Kluge, Anstellige'. Sie vermählt sich mit *Gramoflanz,* bei Crestien *Guiromelans* (S. 121). Er ist der Sohn des Königs *Irôt* XII, 649, in anderen Hss. auch *Gyrot, Kyrot.* Das *g* ist vorgeschoben vor *i* wie *g* (= *sch*) in *Lischoys, Schirnîel,* und noch

mehr wie in *Ibert, Gibert.* Ist es das ursprüngliche, dann ist der Name = prov. *Giraut,* Guiraldus.

In den besprochenen Namen sind alle Hauptgestalten der Dichtung bereits behandelt. Es bleibt aber trotzdem noch ein bedeutender Rest von Namen, die allerdings weniger in die Handlung eingreifen, oft nur einmal erwähnt werden, und bei denen Entlehnung aus verschiedenen Quellen durch Wolfram am unbedenklichsten anzunehmen wäre. Gleichwohl dienen auch viele von ihnen zur Bestätigung der gewonnenen Resultate, daß die Namen theils romanisch, theils deutsch, aber in romanisierter Form sind.

Wir gehen dabei der Reihenfolge der Bücher nach.

I. Romanische Personennamen. Einer der Fürsten von Azagouc heißt *Razalîc* I, 1209 u. s. w.; der Name ist imperat. gebildet wie viele andere, von prov. *raissar,* zerreissen, auch die Endung *ic* weist aufs Provenzalische. Er wird entstellt sein aus *reissa'nic* = (*enic*), 'der Vernichter des Ungerechten, des Unrechts', Bezeichnung für einen gerechten Fürsten. *Lahfilirost schahtelakunt* I, 1279 ist in dem zweiten Worte klar; es bedeutet Burggraf = *cuns del chastel,* umgestellt wie in *Pâtelamunt* (S. 138). Wie hier *a* epenthetisch eingefügt ist (vgl. *Gahaviez* S. 145), so *i* in dem ersten Worte: *lah* steht für *leh* (*a* = *e* S. 123), den franz. Artikel (*leh cons* III, 173), *filirost* also *fil-Rost,* der Sohn von Rost. *Rost* ist deutscher Name, aus welchem der prov. häufige *Rostanh* abgeleitet ist.

Hardîz, der König von *Gascâne* (I, 1420) *Gascôn* (II, 171) ist 'der Kühne', franz. *hardiz,* prov. *arditz.* Der Name könnte aus dem Erec entlehnt sein, wo ein *Hardiz* Cr. 1685 (H. 1633) vorkommt. Seine Schwester heißt *Alîze* (II, 270), ein bekannter franz. Name *Aalis, Aelis, Aliz.* Diesen Namen kann Wolfram aus der Bataille d'Aliscanz entnommen haben, wo König Loys Tochter so heißt.

Schyolarz von Poytouwe II, 295 ist in der Landesbezeichnung klar: es ist *Poitou,* prov. *Peiteu, Peitau.* Der andere Name ist prov. *guialarcs,* imperat. gebildet, 'der Führer der Freigebigen', also auch eine passende Bezeichnung für einen Fürsten. *gu* sollte allerdings durch *g* oder *k* wiedergegeben sein (*Kîôt, Guiot*), allein da die Hss. auch *gidar giar* schreiben, so konnte die palatale Aussprache fälschlich eindringen, wie *g* und *j* auch wirklich wechseln (S. 123): das palatale *g* drückt aber Wolfram durch *sch* aus.

Schafillôr heißt II, 606 der König von *Arragûn,* Arragonien, andere Hss. schreiben *Tschifilor.* Dieser Anlaut weist auf romanische Herkunft, *g* oder *j.* Er erinnert an *Gifles* bei Crestien (6099. 11187), *or*

sieht wie Deminutivbildung aus, die um des Reimes willen aus *ot* entstellt ist, also aus *Giflot*.

Die Edelknaben, welche Anpflise an Gahmuret schickt, heißen *Lanzidant* II, 863, *Lîadarz* 867 und *Liahturteltart* 873. Die beiden ersten haben romanisches Gepräge: *Lanzidant* erkläre ich aus prov. *lanza-dan*, 'der Verderbenschleuderer'; *Lîadarz* ebenso aus prov. *lia-darz*, 'der Pfeilbinder', beide Namen dem Kampfe entlehnt und daher für künftige Ritter passend, der zweite zugleich dem Knappendienste entsprechend. Das *i* in der zweiten Silbe von *Lanzidant* ist wie in *Gardivîaz*, wovon nachher. Schwieriger ist der dritte Name; in den drei letzten Silben glaube ich *turnel'dart* prov. *tornaldart*, zu erkennen, ebenfalls imperat. und 'Pfeildreher' bedeutend; *n* für *t* wie in dem nachher zu erwähnenden *Punturteis*. Leicht zu erklären sind die Namen von des letztgenannten Eltern, der Mutter *Bêâflûrs* 'Schöne Blume' II, 871, vgl. *bêâ flûrs* XIV, 1603, und des Vaters *Pansâmûrs* 'Sinne-Liebe' II, 872, beide Namen ganz passend.

Gahmurets Meisterknappe heißt *Tampanîs* II, 1385; der Name ist im Anfang wie *Tampenteire* (S. 144) gebildet und auf *tampir* zurückzuführen: *tampa-nis* prov. 'Schließ-das-Nest' ist seine eigentliche Bedeutung.

Îmâne von der Bêâfontâne, welche Meljahkanz geraubt hat, (III, 281), ist im zweiten Namen klar, *bele fontaine* 'von dem schönen Brunnen'. *Imâne* sieht wie ein Femin. zu *Imâîn* Erec 175 aus: da nun dieser Name bei Crestien nicht vorkommt, sondern einem Mißverständniss entspringt (Germ. 7, 183), so ist gleiches bei Wolfram zu vermuthen und vielleicht ein *i maine* (präs. von *mener*) die Quelle desselben.

Grîgorz IV, 926 ist die französische Form von Gregorius, mit nomin. *s. Cundrîe lasurziere* VI, 986 u. s. w. in ihrem Beinamen *la sorciere*, die Zauberin, klar. *Cundrîe* aber ist franz. *conrée*, 'die Lohfarbige', was zu ihrer Beschreibung *gevar als eins affen hût* VI, 1025 durchaus passt. Die Einschiebung des *d* zwischen *n* und *r* wie in *Cundrîê* (S. 146), franz. *tendre* u. s. w. Die Verschiedenheit der Ableitung erklärt auch die verschiedene Betonung der Namen bei Wolfram; das *î* kann aus einer burgundischen Form (*conreie, conreiee*) sich erklären.

Im VII. Buche tritt der König *Poydiconjunz* auf (VII, 171); in dem zweiten Theile finde ich *d'Iconiun*, von Iconium, der kleinasiatischen, den Kreuzfahrern wohlbekannten Stadt, bei Hartmann (Erec 2066) *Conne*. *Poy* erinnert an den Namen *Boydurant* Erec 2692, Crest. 2172. Der neben ihm genannte *duc Astor de Lanverunz* oder *Lanvarunz* (VII, 172) trägt einen in Südfrankreich nicht seltenen Namen, prov. *Austorc*, wofür man auch *Astor* findet; er kommt nochmals XV, 1106 vor.

De Lanverunz erkläre ich *de l'anviron,* im Sinne des mhd. *bîlant,* 'Nachbarland'.

Lippaut VII, 292 ist entweder entstellt aus *Tiebaut* (Crestien) oder bedeutet *li bauz* 'der Kühne' (vgl. S. 120). Seine Töchter heißen *Obîe* und *Obilôt* (VII, 233. 234): letzterer Name zeigt sich durch die Endung *ot* als französisch (vgl. *Margot* u. a.) und ist wahrscheinlich auf franz. *belot* 'ein hübsches Kind' zurückzuführen; das *o* kann entweder aus der vorstehenden präpos. *o* entstanden sein, wenn es hieß *obie o belot,* was auch *obi'e obelot* aufgefasst werden konnte, oder es ist hinzugefügt, um einen Gleichklang mit dem Namen der älteren Schwester zu erreichen. *Obîe* aber ist auf das verb. *obier* 'sich rühren' zurückzuführen, bedeutet also 'die rührige, bewegliche', was zu ihrem leidenschaftlichen Wesen passt.

VII, 499 wird *Schirnîel,* der König von *Lirivoin,* genannt; der Name wird auch mit *tsch* geschrieben, was auf roman. Ursprung weist; er ist wohl entstellt aus *irnel,* Nebenform von *isnel,* 'der Schnelle', mit vorgeschobenem *j* aus *i,* wie in *Lischoys gwelljus* aus *li orgueillous,* (vgl. auch *Ibert, Irôt* mit *Gibert, Girôt*). *Lirivoyn* könnte im 1. Theil prov. *liri,* 'Lilie' sein; *oy* weist auf romanisches *ou, au,* der Name kann also auf *aun,* d. h. zweisilbig aus *audun* (*Laudunum*) geendet haben.

Obilots Gespielin heißt *Claudite* VII, 1044, wie auch eine der Geliebten von Feirefiz genannt wird (XV, 1127) und die Schwester von Florie von Kanadic (Tit. 185, 2): es ist demin. Form von *Claude,* lat. Claudia, also wohl eher zu den aus dem Lateinischen entlehnten Namen zu stellen.

Im neunten Buche wird *Lybbêâls* genannt (IX, 1225), der aus *Prienlascors* stammt, woher auch *Poytewîn de Prienlascors* II, 404 ist. Jener Name ist *li beals,* 'der Schöne', und vielleicht ursprünglich gar kein Eigenname gewesen. Der Beiname *Prienlascors* ist imper. gebildet: *prien* von *priendre,* premere, bedrängen, *las cors,* prov. *las cortz,* fr. *les cors,* also einen bezeichnend 'der die Höfe der Fürsten aufsucht'. Wenn man darin eher einen Personennamen erblicken dürfte, so darf man an die Verwechslung in *Terdelaschoye,* aber auch an appellative Namen wie Walther von Habenichts u. a. erinnern.

Der Bruder Cundriens *Malcrêâtiure* X, 436 führt einen leicht verständlichen Namen, *male creature* 'übles Geschöpf', was zu seinem Aussehen und Charakter passt. Der treulose Ritter *Vrîans* X, 649, heißt bei Crestien *Griogoras,* so stark abweichend, daß man einen verschiedenen Namen bei Guiot anzunehmen geneigt ist (S. 120). Es ist wohl ein sinnvoll gewählter Name, *friand,* nom. *frians,* 'der Lecker',

und dem entspricht die Rolle, die er als Jungfrauenschänder spielt. Derselbe Name ist wohl auch *Vrîam de Vermendoys* XIII, 1146, aus Vermendois in Frankreich.

Der Name von des Fährmanns Tochter *Bêne* X, 1435 u. s. w. ist schwer zu deuten. Roquefort I, 145 führt *Bene* als Abkürzungsform für *Beneoit* an. Sollte der Name einem Mißverständniss seinen Ursprung verdanken: bei Crestien heißt es, wo Gawan mit dem Fährmann spricht *que beneois soit vostre osteus* 8977?

Den Namen des Zauberers *Clinschor,* der zuerst X, 1355 erwähnt wird, kennt Crestien nicht: ich habe in der Anmerkung an den Zauberer *Eliaures* erinnert, der aber doch noch fern genug liegt. San-Marte erklärt den Namen aus *clincher,* woraus aber die Bedeutung 'der Lüsterne' kaum gefolgert werden kann. Da ihn Crestien bezeichnet als *uns sages clers d'astronomie* (8910), so darf man eher eine Entstellung aus *clergeot,* prov. *clergier* glauben: die Veränderung der Endung wäre wie in *Schifilor* aus *Giflot* (S. 147 f.).

Flôrant der turkoyte, aus *Itolac* XII, 1233 u. s. w. zeigt schon durch sein Prädicat seinen romanischen Ursprung. *Florant* nom. *Florans* ist der Name Florens, 'der Blühende', wie *Flôrîe* (S. 145) die Blühende. *Itolac* deutet durch die Endung *ac* auf Südfrankreich hin; er erinnert an *Idrac* in Südfrankreich, mit Vertauschung des *l* und *r* und Einschiebung eines epenthetischen Vocales.

Neben dem schon erwähnten *Vrîam de Vermendoys* XIII, 1146 steht kuns *Ritschart de Nâvers* 1147; beide Namen sind französisch. *Richart de Nevers*; im Willeh. heißt der Ortsname *Nivers* 413, 18.

Unter den Feirefiz nachfolgenden Königen begegnet *Gabarîns* XV, 1089; der Name erinnert an den provenzalischen *Gabaret,* nur mit anderer Ableitung, *in* statt *et,* das *s* weist auch auf roman. Form (nomin. *s*) hin. Weiter der König *Jetacranc von Gampfassâsche* XV, 1108; sein Name ist auf prov. *Jeta-gram-s* zurückzuführen: 'der den Feind zurückwerfende'; der Name seines Landes ist *gent-passage* 'der schöne Weg', ein Name, der schon XIV, 1348 vorkam. Der Graf *Jûrans* XV, 1109 ist prov. franz. *jurans,* 'der Schwörende'. Nicht minder finden in der Reihe der von Parzival besiegten Könige sich entschieden romanische Namen. Der Name des Königs von Avendroyn (VII, 500) war früher nicht genannt: hier (XV, 1142) heißt er *Mirabel,* ein provenzalischer Ortsname, der hier zu einem Personennamen gemacht ist; doch kann es seiner Bedeutung nach 'Blicke-schön' auch eine Person bezeichnen. So ist vielleicht auch *Serabil* von *Rozokarz* XV, 1143 aus dem provenz. zu erklären, jenes für *Sercabel,* der das Schöne

sucht, wie *Sercamon* Name eines Troubadours ist. Der Beiname *Rozokarz* ist aus *rozer,* nagen, schinden, und *garz,* Diener, Knecht, zusammengesetzt, bedeutet also einen 'Leuteschinder' und ist als Beiname zu fassen wie *Prienlascors* (S. 149).

Strangedorz von Villegarunz, einer der von Parzival besiegten Könige XV, 1146 ist prov. *estreignedor,* der Dränger; doch kann man auch an *estraneor* Bat. d'Al. 37 denken. Zu dem provenzal. Worte stimmt jedoch besser *Villegarunz,* wofür andere Hss. *Villegram* haben, es wäre prov. *Villagrana.* Der gleich darauf genannte *Rogedâl* XV, 1147 ist ebenfalls aus dem prov. zu erklären, von *rogar,* Nebenform für *rodar,* wenden, und *dalh,* Sichel, also *rogadalh,* der Sichelwender. *Jovedast von Arl ein Provenzâl* XV, 1162 ist schon durch die beiden letzten Namen als ein Südfranzose bezeichnet: *dast* steht wohl für *dats,* und ist lat. *datus, Jovedats* vielleicht gebildet wie *Deodatus.*

Die Graljungfrau *Clarischanze* XVI, 594, die Gräfin von *Tenabroc,* ist Crestiens *Clarissanz* (S. 122), die aber bei ihm eine andere Stellung hat.

II. Romanische Ortsnamen haben wir bei den Personennamen schon wiederholt gefunden und erklärt. Dazu kommen noch folgende. *Lêôplâne* II, 168. 1051 ist franz. *lee plaine,* weite Ebene; vgl. 80 *ouch was der plân wol sô breit.* Das *o* der zweiten Silbe fanden wir auch in *Schiolarz,* es hat ebensowenig wie das *a* (S. 123) in unbetonten Silben etwas zu bedeuten. Daß Wolfram den Namen nicht als vollen Eigennamen betrachtete, geht aus der Beifügung des Artikels *der* hervor.

Punturteis, Punturtois, ein Land oder eine Stadt, wovon Brandelidelîn König ist (II, 260 u. s. w.), ist zusammengesetzt aus *Punt* = *pont,* Brücke, und *turteis,* Fackel. Ortsnamen mit *Pont* sind im Romanischen ebenso häufig wie im Deutschen mit Brück, Bruck, Brücken. *Turteis* kann aber auch entstellt sein aus *turneis; pontorneis* ist eine Brücke, die aufgedreht werden kann. Der Ausdruck kommt auch im Conte del Graal (Crest. 139) vor, und kann daher von Wolfram entlehnt sein.

Im dritten Buche heißt Karnahkarnanz, dessen Namen ich nicht zu deuten vermag, *leh cons Ulterlec* (III, 173); letzterer Name ist 'der Graf jenseits des Sees', *ultre lac.* Auf gleiche Herkunft weisen die Namen *Ukerlant* (IV, 782) und *Ukersê* (IV, 930); es ist *utre,* lat. ultra, entstellt oder gelesen *ucre:* vgl. zu IV, 782.

Die Hauptstadt des Reiches Ascalun heißt *Schanpfanzûn* VI, 1250; der erste Theil kann allerdings *champ* sein, wie die Anm. angibt, die zu VIII, 140 bemerkte Möglichkeit eines Mißverständnisses ist bei der

Schreibung *tampfereson* erklärlich. Aber der Name kann auch aus *gente-façun,* 'schöner Anblick' erklärt werden; vgl. *Gampfassâsche* S. 150. Die Einschiebung des *n* wäre wie in *Gandîn* (S. 135) und *Anpflîse* (S. 138). Auf romanische Herkunft weist in jedem Fall die Schreibung *tsch* einiger Hss. und die Endung *ûn.*

Bêârosche VII, 333, die Burg Lippauts, ist klar: es ist *bele roche,* 'der schöne Felsen'; das adj. steht in männlicher Form wie in *Bêâfontâne* (S. 148). *Semblidac* VII, 400 trägt durch die Endung *ac* ebenso wie *Itolac* (S. 150) ein südfranzösisches Gepräge, ohne daß der Name wie dieser an einen bestimmten Ort angeknüpft werden könnte.

Die *Muntâne clûse* VII, 1344, wo Artus' Leute gefangen werden, ist klar: der Name bedeutet *montaigne-cluse,* Bergschlucht, Engpaß im Gebirge, aber *clûse* weist aufs Provenzalische, *clusa,* während franz. *close.* So ist auch *leh kuns de Muntâne* VII, 1321 von selbst verständlich, der Graf vom Berge, Gebirge.

Die Namen *Laehtamrîs* VIII, 797 und *Laeprisîn* XVI, 1032 sind zusammenzunehmen und offenbar gleich gebildet. *tamrîs* und *prisîn* sind Baumnamen (XII, 582), jener lat. tamarix, Tamariske, *prisîn* dagegen das provenz. *brezilh* (LR. 2, 258), franz. *bresil,* mit verändertem Auslaute. *laeh* habe ich in der Anm. zu VIII, 797 als afr. *lés,* neben, bei, erklärt: richtiger ist wohl fr. *lais,* durch den Wald gehauener Weg, denn beide Namen bezeichnen Wälder; für *s* steht *h,* vgl. zu VI, 1354.

Funtâne la salvâtsche, wo Trevrezent wohnt, IX, 583, ist wieder leicht verständlich, *fontaine la salvage,* der wilde Brunnen. *Jôflanze,* wo der Zweikampf zwischen Gawan und Gramoflanz stattfinden soll, wird in den Hss. auch mit *sch, tsch* geschrieben, was auf romanischen Anlaut deutet. Es erinnert an *Djoflê* im Lanz. 2670 und könnte daher entnommen sein. Wenn *wang,* Feld, und *wanga,* Wange, zu demselben Stamme gehören, was nicht unwahrscheinlich (Graff I, 894), dann darf man an franz. *joufle,* Wange, erinnern. Eine weitere Möglichkeit wäre, daß der Name aus dem appell. *place* entstellt wäre, vgl. Crest. 10222 revenrons en *ceste place* armé.

Der Fluß *Poinzaclîns* XIV, 68 ist franz. *poins-aclins,* aber der Name ist so wenig wie *Sabîns* ursprünglich ein Flußname (S. 121), sondern erst durch Mißverständniss dazu geworden. Vermuthlich ein auf einer 'Halde' gelegener Ort. Die wazzerveste stat von *Punt* XIV, 98 ist *punt* = *pont,* Brücke, wie auch Ortsnamen in Frankreich wie Deutschland lauten. Auch Bernout de *Riviers* XIV, 118 ist in seinem Beinamen auf das Wasser zu beziehen: *Rivieres,* Bach, prov. *Ribeiras,*

mehrere Orte dieses Namens kommen im südlichen Frankreich vor. Affinamus de *Clitîers* XIV, 842 sieht im Beinamen ebenso gebildet aus wie *Riviers,* worauf es auch reimt; es wäre also franz. *Clitieres,* allein einen solchen Ortsnamen kenne ich nicht, man müsste denn Entstellung aus *Citers* annehmen.

Pelpîunte XIV, 900, woher gute *pfelle* kommen, ist wohl erfundener Name, franz. *Bel-point,* 'schöner Punkt', oder *Bel-punt,* Schönbrück. Gleichen Schluß hat der Name *Schipelpjonte* XV, 1086, Willeh. 356 *Skipelpunte; Schipel* wäre roman. *gibel, Mongibel* ist provenzal. Ortsname (Peire Vidal 29, 3), und so ist dieses *Pont-gibel,* mit Umstellung wie *Pâtelamunt* für *Mont-patela* und *schahtelacunt* für *cuns du schastel* (S. 147). *Rivigitas* XV, 1090 klingt ebenfalls romanisch, der erste Theil ist wohl *rive,* Ufer. *Schamilôt,* wohin Artus reitet (XVI, 1057), erinnert an *Schamliers* im Erec 2328, ist aber doch wohl nicht daher entlehnt, sondern franz. *champelet, champelot,* kleines Feld, Feldchen.

Im Titurel ist *Beuframunt* 186, 3 in der Endung entschieden romanisch, es ist *munt,* Berg, für den ersten Theil hat der j. Titurel *Pover,* man könnte an *Mont-Bovon* mit Umstellung denken. Klar dagegen ist *Flôritschanz,* wo Artus' Turnier stattfindet, 208, 3, es ist *chans-floris,* das blühende Feld. Den Beinamen Ehcunahts, *de Salvâsch flôrîen* 187, 1 erklärt Wolfram selbst durch *von Bluom der wilde* 188, 4.

III. Romanische Namen von Thieren. Im Parz. IV, 925 das Roß *Guverjorz,* wofür G *Guferschurz* hat, weist durch *sch* = *j* auf romanische Herkunft; *z* ist nomin. Zeichen, *guverjor* aber *cuevre-jor,* imper. gebildet, verdecke den Tag d. h. die glänzende Farbe des Pferdes verdunkelt den Glanz des Tages. Auf die leuchtende Farbe bezieht sich auch wohl der Pferdename *Trakûne* Tit. 229, 1, es ist franz. *dragon,* Drache, die tenues ganz nach Wolframs Mundart.

Am bedeutsamsten ist der Name des Bracken *Gardevîaz* 179, 4, oder *Gardivîaz,* was Wolfram durch *hüete der verte* übersetzt. Es ist prov. *garda-vias,* hüte die Wege, und dieser Name allein beweist nicht nur die romanische Quelle für den Titurel, sondern auch deren zum Theil südliche Sprachfärbung.

IV. Deutsche Personennamen außer den in Parzivals Familie vorkommenden sind noch *Poytewîn* II, 404, was ich in der Anmerkung aus *Baudouin,* Balduin, erklärt habe, also deutscher Name, durchs romanische hindurchgegangen. Es kann aber auch *Poitevin,* Bewohner von *Poitou* sein, mit weggelassenem Artikel, wie in *Orilus* = *li orgueillous.* Auch der Name von Isenharts Vater, *Tankanîs* I. 773, 1510; vgl. den deutschen Namen *Thanco* bei Förstemann I, 1149 und die

daselbst nachgewiesene Form *Donconi*. In Sicilien herrscht ein König *Ibert*, in G *Gibert*, XIII, 896: wenn letztere Form die ursprüngliche, dann ist es der deutsche Name *Wîcbert*, *Wîbert* Först. I, 1294, der romanisch *Guibert* lauten muß. Das Verhältniss der Formen ist dasselbe wie in *Irôt—Girôt* (S. 146), wo letzterer Name auch deutschen Ursprungs ist. *Bernout* de Riviers, auch *Bernous* mit nomin. *s* XIV, 108 ist der deutsche Name *Bernold* Först, I, 234, mit Auflösung des *l* in *u*; auch *Gernout*, wie andere Hss. haben, ist deutsch, *Gernolt* Först. I, 512.

V. Antike Namen. Wir bemerkten bei *Antikonîe* (S. 139), daß dieser Name am wahrscheinlichsten auf *Antigone* zurückzuführen sei. Es ist dieß nicht der einzige Name, der antikes Gepräge hat. Lateinische Namen von Personen und Orten sind die folgenden. *Pompeius* II, 1292, wobei sich Wolfram auf die Quelle ausdrücklich bezieht (*den nennet d'âventiure alsus*): wenn er dabei auf den bekannten Gegner Cäsars verweist, so braucht er allerdings diese Verweisung nicht aus seiner Quelle entnommen zu haben. Ferner die Heidenkönigin *Eckubâ von Janfûse* (VI, 1036. 1431. 1441. 1681) ist *Hecuba*. Der Name ihres Landes oder Volkes ist *jant* = *gent*, Volk, und *fuse*, lat. *fusa*, also gens fusa, das verwirrte Volk, mit Beziehung auf den verworrenen Glauben, der Name des Volkes für den Landesnamen, wie häufig. Wie die deutschen Namen, so erscheint auch der lateinische hier durch die romanische Form hindurchgegangen. Lateinisch ist auch der Name von Feirefiz Geliebter, der heidnischen Königin *Secundille* X, 482; er erinnert an mehrere französische Frauennamen, wie *Segullene*, *Seglene*, ist aber wohl direct aus *Secundus* gebildet, lat. *Secundilia*. Auch *Clauditte*, eine andere Geliebte des Feirefiz, ist auf lat. *Claudia* mit romanischer Endung, *itte* für *ette*, zurückzuführen (S. 136) In der Reihe der Könige, die Feirefiz folgen, sind lateinisch zunächst *Papirus* oder *Papirîs* XV, 1081, lat. *Papirius*. *Tridanz* XV, 1085 ist wohl lat. *Tridens*, Dreizack, vermuthlich nach seiner Waffe benannt. Noch deutlicher ist der König *Translapîns* 1090, es ist *transalpins*, lat. *transalpinus*, der jenseit der Alpen wohnende.

Zahlreicher sind die griechischen Namen. Der Fürst *Prôthizilas* I, 804 ist offenbar *Protesilaus*, aber wieder durch romanische Form hindurchgegangen. Pompejus Bruder heißt *Ipomidôn* d. h. *Hippomedon* II, 1293. Der Mann, der zu schweigen gelobt hat, heißt *Antanor* III, 1099, griech. *Ἀντήνωρ*, dor. *Ἀντάνωρ*. Der Heide *Flegetânîs* IX, 623 hängt mit dem Namen des Höllenflusses *Flegetôn* zusammen, den Wolfram aus der Eneit kannte (IX, 1473). Der Name wäre griech. *φλεγεθώνιος*,

'der brennende'; einen solchen einem Heiden beigelegt zu finden darf uns nicht befremden.

Die Gemahlin des Königs Ibert von Sicilien, die mit Clinschor buhlt, heißt *Iblis* XIII, 897. Den Namen hat San-Marte in einem Drucke des Jahres 1519 nachgewiesen, was aber nicht auf die Quelle führen hilft, da diese vielmehr in Wolfram zu suchen ist. Der Name hängt mit dem der sicilischen Stadt *Hybla* zusammen, deren Gründung auf einen König *Hyblon* zurückgeführt wird. Der Name bezeichnet also eine Frau aus Hybla, griech. *Ὑβλήσιος*, gesprochen *(h)iblis-ios*.

In der Reihe besiegter Könige mehren sich die griechischen Namen. Der König *Papirus* von *Trogodjente* XV, 1081 ist in seinem Landesnamen wohl griechisch: es ist der König der *Trogloditae*, der Höhlenbewohner in Aethiopien. *Kalomidente* 1082 sieht im ersten Theile wie eine Zusammensetzung mit *καλο* aus; wahrscheinlicher aber ist eine Ableitung von *κάλαμος*, und die Bedeutung 'Rohrland'. Der König *Farjelastis* von *Affricke* 1083 könnte als *Περιελαστής*, gesprochen Perjelastis, 'der Umhergetriebene' gedeutet werden, mit Bezug auf viele Züge und Fahrten, die er gemacht. *Liddamus von Agrippe* 1084 ist wohl griech. *Laodamas;* bei dem Landesnamen kann man an den der Schnäbelleute in der Ernstsage denken, aber auch an die griechische Stadt *Ἀγριππιάς*. *Tinodente* 1085 könnte leicht die Insel *Tenedos* bedeuten. Der König *Milôn von Nomadjentesîn* 1088 kann einen romanischen Namen haben, *Mile,* obl. *Milon,* aber ebensowohl der griechische Name *Milon* sein: *Nomadjentesîn* ist *Νομαδική*, Numidien, mit adjectiv. Weiterbildung, Nomadiensis. Der Graf *Filones von Hiberborticôn* 1091 ist im Landesnamen deutlich erkennbar als *Hyperboreicum,* das Land der Hyperboreer, *on* drückt romanisch das latein. *um* aus. *Filones* aber ist griech. *Philon,* das *es* erklärt sich aus dem roman. nomin. *s, Filons.* Gleich darauf folgt der König *Killicrates von Centriûn* 1092, jenes ist der griech. Name *Kallikrates,* dieses entstanden aus *Κενταύρων*, der Centauren. Deutlich ist ferner *Lysander* 1093, sein Landesname *Ipopotiticon* ist vielleicht *Hyperponticon,* das Land jenseit des Pontus. Der Herzog *Tiridê von Elixodjôn* 1094 ist vielleicht *Τιρύνθιος*, der Tirynther, der Name seines Landes kann auf den Fluß *Ἐλισσών* oder auf den Berg *Ἑλικών*, mit adject. Bildung *Ἑλικωνίων*, der Helikonier, bezogen werden. Der Name *Thôarîs* 1095 erinnert an den griechischen Namen Thoas, der des Landes *Satarthjonte* 1096 an den der Stadt *Sadakora.* Statt *Amincas* haben andere Hss. *Amintas,* und dieß ist wohl die echte Form, griech. *Amyntas;* sein Landesname *Sotofeititôn* ist wie

die gleich endenden *Hiberborticôn* und *Ipopotiticôn* wohl auch griechischen Ursprungs. Auf solchen weist auch der Schluß des Namens *Duscontemedôn* 1098, auf die Meder und Medien. *Possizonjus* 1100 ist griech. *Poseidonios*, lat. *Posidonius*, das *z* erklärt sich daraus, daß *d* zwischen zwei Vocalen prov. in *z* übergeht (*auzir* aus *audire*). *Eddissôn* 1102 ist auf *Edessa* zurückzuführen, ein Bewohner dieser Stadt. Der Herzog *Meiones von Atropfagente* 1104 ist im Landesnamen deutlich das Land der *Androphagen* oder *Anthropophagen*, der Menschenesser; *Meiones* ist aber der Maeonier, *Μαίων*, wobei *es* wie in *Filones* aus dem romanischen nomin. *s* entstanden ist. Der Herzog *Archeinor von Nourjente* 1105 ist *Archenor;* die Variante *Archinor* bezeichnet die mittelalterliche Aussprache des Namens. *Von Nourjente* ist *von ouriente*, vom Oriente (vgl. S. 137). *Panfatis* 1106 klingt auch an griechische Namen an. *Affinamus von Amantasîn* 1110: ein *Affinamus de Clitiers* kam schon XIV, 842 vor: sollte der Name das griech. *ἐπίνομος* sein? Dann wäre bei *Clitiers* an das arcadische *Clitorium*, bei *Amantasîn* an die Völkerschaft der *Amantes, Amanteni* zu denken, mit adject. (roman.) Endung zur Bezeichnung des Landes.

In der zweiten Königreihe XV, 1140—1164 begegnen wenig griechische Namen. Sicher nur *Jeroplîs* 1151, es ist *Hieropolis*, wie *Jerusalem—Hierosolymae;* auch der Name des Königs *Jerneganz* wird daher in seinem ersten Theile *Hieroni-* enthalten.

Es ist nicht zufällig, daß diese griechischen und lateinischen Namen fast ausschließlich auf Heiden sich angewendet finden. Die antiken Götter wurden im Mittelalter zu sarrazenischen Götternamen; so benannte man auch die sarrazenischen Fürsten und Völker mit Namen aus der Antike. Aber gewiß nicht erst Wolfram, dem man solche Kenntniss schwerlich zutrauen darf. Daß er sie vielmehr aus seiner romanischen Quelle, also aus Guiot, aufgenommen, lehrt nicht nur der Umstand, daß sie Hindurchgang durchs Romanische mehrfach zeigen, daß sie mit romanischen Namen untermischt sind, sondern mehr noch der, daß die bei Wolfram jedes metrischen Maßes spottenden Zeilen, in denen die Namen vorkommen, bei der Rückübertragung ins Romanische regulär werden, z. B.

De Lirivoin li roi Isnel,
d'Avendroin ses frer*) Mirabel,
rois Sercabel de Rozogarz,
rois Bibleson de Lorneparz,

*) *frair* im prov. einsilbig neben *fraire*.

de Sirnegon rois Senilgorz,
de Villegrane Estrangedorz,
de Mirnetal cons Rogedal
et de Bleyedonz Laudunal u. s. w.

VI. Von orientalischen Personennamen ist nur der König *Zarôastêr von Arâbîe* XV, 1099 zu erwähnen. Es ist der bekannte persische Gesetzgeber *Zoroaster*.

Zum Schluß betrachten wir die Anlehnung an bestimmte geographische Verhältnisse. Gehen wir dabei von Frankreich aus, so begegnen wir dem Namen *Francrîche* und französ. *Franze*, daneben dem deutschen Namen *Kärlingen*. Von Provinzen des nördlichen Frankreichs werden erwähnt *Normandîe*, *Britâne* (Bretagne), *Wâleis* (Valois), *Vermendoys*, *Schampâne* (Champagne), *Anschouwe* (Anjou), dazu die Städte *Wîzsant*, *Arraz*, *Rôems*, *Pârîs*, *Troys*, *Sessûn* (Soissons), *Bêâveys* (Beauvais), *Nantes*, *Nâvers*. Auf der Grenze liegt *Poytouwe* (Poitou) und *Burgund*. Dem Süden gehören an *Gascâne* (Gascogne), *Averre* (Auvergne), *Provenze*, *Grâswaldâne* (Graisivodan); auch die *Dauphinée* ist aus *talfin* zu folgern. Dazu die Städte *Arl*, *Beaurepaire*, *Lunel*, *Rivieres*. Nach Spanien führen hinüber die Landesnamen *Spâne*, *Katelangen*, *Arragûn*, *Galicîâ* und weiter *Portegâl*, die Ortsnamen *Agramont*, *Vedrûn* (zu VIII, 651) und *Dôlet*, Toledo. Dagegen nach dem Norden *Engellant*, *Schotten*, *Îrlant*, *Curnewâls* und *Kukûmerlant*, die Ortsnamen *Lunders* und wohl auch *Sinzester*. Noch weiter nördlich *Norwaege* und *Gruonlant* (S. 146). Südlicher *Tenemarke*, und dann auf deutschem Boden der Landesname *Stîre* und die Ortsnamen *Gandîne*, *Greiân*, *Rôhas*, *Trâ* und *Zilje*. Nach Westen *Brâbant* und *Hânouwe*, letzterer in romanischer Form (*Hainaut*) für *Henegöu*. Nach Süden kommen wir nach Italien, hier die Landesnamen *Frîûl*, *Terrâ de Labûr* und *Sicilje*, die Ortsnamen *Aglei*, *Rôme*, *Câps*, *Nâpels* und *Kalot enbolot*. *Kriechen* (Griechenland) wird nur beiläufig erwähnt.

Gehen wir von *Eurôpâ* nach *Affricâ*, *Affricke* hinüber, so finden wir hier nur *Marroch* als Anhaltepunkt; außerdem *Alexandrîe* und *Babilôn*, worunter nicht das asiatische, sondern das ägyptische (bei Kairo) zu verstehen ist. Zahlreicher sind die Namen in *Asîâ*, die Ländernamen *Poncîâ*, das Land am Pontus, *Persîâ*, *Arâbî*, (*Arâbîe*), *Sûrîn* (Syrien), weiter östlich *Indîâ*, und noch weiter *Sêres*, das chinesische Reich. Dann die Ortsnamen *Angram*, wahrscheinlich *Agra* mit eingeschobenem Nasallaute *Ascalûn* (Ascalon), *Baldac* (Bagdad, franz. *Baldac*, *Baudac*), *Dâmasc*, *Hâlap* (Aleppo), *Jeroplîs* (Hieropolis), *Ninnivê*, *Ranculat* (Hrhomglat), *Thasmê*, wohl die durch Seidenbau be-

rühmte Landschaft *Thasima* (einige Hss. haben auch *Tasine*), und *Trîant*, wobei das mhd. Wb. 2, 1, 489ᵇ an das italienische Vorgebirge *Trianto* denkt, doch ist wohl eher das ostindische *Trivanda-patam* gemeint. Noch fallen nach Asien die Flüsse *Ganjas* (Ganges), *Eufrâtes* und *Tigris*. Der fernere Orient greift aber fast gar nicht in die Handlung ein, sondern die Bezüge darauf sind beiläufige Erwähnungen.

Wie wir beim Texte Crestiens einigen Mißverständnissen begegneten, denen Eigennamen ihren Ursprung verdanken, so sind solche wahrscheinlich auch Guiot gegenüber anzunehmen. So vielleicht bei *Imâne* aus *i maine* (S. 148), ferner bei *Kunnewâre* III, 581, der Schwester des Orilus. Vermuthlich hieß sie im Original *la pucele à la gonne vaire*, die Jungfrau mit dem bunten Gewande, wie Obilot bei Crestien *la pucele as manches petites*, die Jungfrau mit den kleinen Ermeln (zu VII, 234) heißt. Endlich *Jeschûte* (III, 418 u. s. w.). Daß dieser Name aus dem prät. *gisoit* bei Crestien zu erklären sei, wurde oben (S. 133) bemerkt. Aber noch näher liegt an die prov. Participialform *jaguda*, welche franz. *gëue* ist, zu denken: in einer Übergangsmundart konnte sie *jegude* lauten (vgl. *donade* etc. Rom. u. Pastour. I, 28), und diese ergab, da Wolfram gutturales *g* zuweilen durch *sch* ausdrückt (S. 123), genau *Jeschûte*. Ist diese Deutung richtig, so ergibt sich daraus auch, daß Crestien im Ausdruck an Guiots Dichtung sich oft treu anschloß; er drückte durch *gisoit* aus, was bei Guiot *fut jegude* hieß.

Die Deutung der Namen, wie ich sie versucht, kann im einzelnen angefochten und bezweifelt werden; im Ganzen aber wird man einräumen müssen, daß sie genau mit dem Sinne der bei Crestien und in andern Dichtungen dieses Kreises vorkommenden zusammentrifft. Im Lanzelet Ulrichs sind die meisten Beinamen solche Sinnnamen, d. h. in besonderer Beziehung auf eine Eigenschaft der Person oder des Ortes gebildete Namen.

Wenn wir unter den Namen manche antike, namentlich griechische finden, so befremdet das viel weniger bei der Annahme, Wolfram habe sie aus Guiot entnommen, als wenn wir sie von ihm erfunden glauben. Denn in Frankreich, und zumal im Süden, waren die antiken Reminiscenzen viel lebhafter als in Deutschland. Im Süden aber war Guiot heimisch, das beweist seine Bekanntschaft mit wenig allgemein bekannten Örtlichkeiten in Südfrankreich und dem nördlichen Spanien. War er nun nicht gerade aus der Provence gebürtig, wie Wolfram andeutet, indem er ihn einen *Provenzâl* nennt und sagt, daß aus *Provenze* in deutsche Lande die ungefälschte Erzählung gekommen, so schrieb er doch sicher in einer Sprache, die an das südfranzösische Idiom

stark streifte. Das beweisen unwiderleglich zahlreiche der bei Wolfram vorkommenden Namen. Aber auch die Herkunft aus der Provence ist keineswegs ganz unwahrscheinlich, und bestärken kann sie die Rolle, welche der Name *Grâswaldân* in den Titurelbruchstücken spielt (S.142 f.). Schrieb demnach Guiot in reinem Provenzalisch, so lag Wolfram jedenfalls sein Werk in einer französischen Redaction vor, etwa wie der Girart de Rossillo in der Oxforder oder Londoner Handschrift. Wahrscheinlicher bleibt aber immer, daß die Mischung des französischen und provenzalischen Elements der Sprache Guiots schon ursprünglich eigen war, und daß, wenn er auch aus der Provence stammte, er, auf dem Gebiete lebend, welches sein Gönner Heinrich II. beherrschte, und dieß erstreckte sich südlich bis Poitou und Saint-Onge, in der Übergangsmundart dieser Gegenden dichtete.

ROSTOCK, December 1870.

ZUR CHRISTHERRE-WELTCHRONIK.

Im ersten Bande der Germanistischen Studien p. 247 ff. habe ich Nachricht gegeben von einem mitteldeutschen Gedichte, dem Segen Jacobs, welches anscheinend nur eine Überarbeitung des entsprechenden Abschnittes aus der in den Fundgruben (und bei Diemer p. 105 ff.) abgedruckten Genesis sei*). Ich wusste damals nicht, — und wie die Verhältnisse einmal liegen, ist es kaum mehr als Zufall, daß ich es heute weiß, — welchem größeren Werke jenes Gedicht als Theil an-

*) Nach Gervinus Gesch. d. deutschen Dichtung 1^5 p. 183 beruht dieser Abschnitt auf dem Commentar des Isidor zur Genesis (Isid. Opp. V [Romae 1802.] p. 345 ff.). Diese Angabe braucht nicht bestritten zu werden. Trotzdem bleibt mir nach genauerer Prüfung mindestens zweifelhaft, ob der Dichter des 'Segen Jacobs' jene Genesis kannte. Der bezügliche Passus aus Isidors Commentar ist nämlich in allem Wesentlichen, nur stilistisch verändert, in die Historia Scholastica (Gen. cap. 102 ff.) aufgenommen, und aus ihr wird jener Dichter ihn entnommen haben. Daß da, wo zwei Leute eine wesentlich gleiche Vorlage aus dem Lateinischen in deutsche Reime übersetzen, ab und an sich große Ähnlichkeiten, ja ein paar Mal gleiche Reimworte finden, ist wohl nicht auffällig. Die in der Genesis fehlenden, in jenem Gedichte aber vorhandenen synchronistischen Angaben sind entnommen aus Gottfrieds von Viterbo Pantheon (bei Pistorius—Struve II, p. 83^b); die von mir a. a. O. p. 294 monierte Stelle von *Artus* erledigt sich durch einen Blick auf Gottfried a. a. O.: Mortuo Api, filius ejus *Argus* patri successit in regnum.

gehörte: es ist nämlich ausgelöst aus der bekannten pseudorudolfischen oder sog. Christherre-Weltchronik, und findet sich der Segen Jacobs nebst einigen andern Proben aus der Handschrift der Leipziger Paulina (MS. 791) abgedruckt bei Horn Nützliche Sammlungen zu einer historischen Handbibliothek (Leipzig 1728) p. 784 ff.

Nun habe ich damals, wenn auch mit Vorbehalt, die Meinung ausgesprochen: es möchte der Segen Jacobs von demselben Dichter herrühren wie die Hester und das Passional. Diese Ansicht, so könnte es nun scheinen, wird hinfällig, wenn der Segen Jacobs als ein Stück aus der Christherre-Chronik erkannt ist. Dennoch bin ich gesonnen, meine Ansicht aufrecht zu erhalten, und es ist der Zweck nachfolgender Zeilen, die Frage aufzuwerfen und zu erörtern: ob nicht etwa der Dichter der Christherre-Chronik auch der des Passionals sei?

Gleich anfänglich kann gefragt werden: ob denn der Schreiber der Berliner Hs. MS. Germ. Oct. 56, der dem Segen Jacobs die Hester ohne Absatz, dann freilich mit Absatz den Patricius, folgen ließ, gar nicht wusste was er that, sondern die Werke zweier ganz verschiedener Dichter so verschmolz. Und doch konnte der Schreiber leicht noch ein Zeitgenosse des Passionaldichters sein. Doch darf natürlich auf diese Thatsache ein bedeutendes Gewicht nicht gelegt werden. Wichtiger aber ist die Erwägung: wenn einmal durch die Hester der Nachweis geliefert ist, daß der Dichter des Passional sich nicht auf das neue Testament und die Heiligenlegende beschränkte, sondern auch einen alttestamentlichen Stoff behandelte, — ist es bei den offenbaren und ausgesprochenen cyklischen Bestrebungen des Dichters wahrscheinlich oder glaublich, daß er einzig die Hester dem alten Testament entnahm? Liegt nicht vielmehr die Vermuthung außerordentlich nahe, daß er, der das Leiden Christi, die Geschichte der Maria und der Apostel, das ganze Passional und das Leben der Väter dichterisch behandelte, in gleicher Weise auch die Hauptmomente der biblischen Geschichte alten Testaments darzustellen unternahm, daß er außer der Hester auch etwa den Hiob, die Judith, die Maccabäer in den Kreis seiner Werke zog, ja daß er von der Schöpfung anfieng? So allein würde das ganze staunenswerthe Unternehmen einen richtigen Abschluß finden! Wir sind also mindestens berechtigt, ja fast gezwungen uns nach noch andern Gedichten des Mannes umzusehen, und da bietet sich fast von selbst die Christherre-Chronik dar.

Zwei Vorfragen sind hier zunächst zu erörtern: einmal über die Zeit, sodann über die Mundart des Dichters. Ich denke, beide Fragen können befriedigend beantwortet werden.

Der Dichter der Chronik wurde zu seiner Arbeit angeregt durch den Landgrafen Heinrich; er selbst sagt es uns an drei Stellen: einmal in der Einleitung (Maßm. Kaiserchr. III p. 122), sodann in dem Schlußworte zur zweiten (noachischen) Welt, vor der Geschichte Abrahams, wo die Worte in der Leipziger Hs. fol. 39ᵃ lauten:

Herre got, sô bite ich dich,
daz du gerûchest wîsen mich
mit kunst sô wîse sinne
durch des heiligen geistes minne,
daz ich hie mit getichte
die dritten (werlt) sô berichte,
daz ich dîne hulde daran bejage
und daz ez dâ bî wol behage
dem edelen vursten durch den ich
noch vurbaz arbeite mich,
von Turingen den herren mîn, —

endlich an einer dritten Stelle, wo er seinem Herrn einen Joseph wünscht, — eine Stelle auf die wir zurückkommen.

Man ist lange davon zurückgekommen, in dem Landgrafen Heinrich den Heinrich Raspe zu erblicken, bezieht vielmehr und mit vollem Recht unsere Stellen auf den Landgrafen Heinrich den Erlauchten 1247—1288 (Wackernagel Litteraturgesch. p. 174). Das dritte Buch des Passional setzt die Legenda aurea voraus, deren Abfassung um das J. 1290 (Jacobus a Voragine starb 1298) gesetzt zu werden pflegt, — zwei Zeitbestimmungen also, die sich trefflich zusammenfügen. Auch der Dichter des Passional verfasste sein Werk auf Bitte eines Herren; Pass. H. 333, 71:

si solden billîche sprechen
ûf den der mich des hât gebeten
daz ich zûr arbeit bin getreten —

und weiter 333, 84:

wande er ist schuldich aldar an
daz ich des bûches ie began.

Von diesem Herren sagt uns der Dichter, daß derselbe viel Haß und Neid zu erfahren gehabt habe; a. a. O. v. 76:

hazen unde nîden
mach er vil baz gelîden
danne ich armer mensche kan,
wande er ist wol versûchet dran
von sumelîchen lûten.

Dieselbe Klage hören wir in Bezug auf den Landgrafen aus dem Munde des Chronisten fol. 84ᵈ:

mîn herre der lantgrêve Heinrich
bedorfte ouch eines Jôsepes wol
ob man die wârheit sprechen sol,
oder wie ald wêre sîn name,
der im mit trûwen tête alsame
nâch sînem nutze mit êren.
nû wellent siez anders kêren,
wirt iz im nicht anders undersên. —

Die zweite Vorfrage nach der Mundart des Dichters scheint freilich mehr Schwierigkeiten zu machen. Vilmar in seiner Schrift über die zwei Recensionen von Rudolfs Weltchronik (Marburg 1839) hat die Proben die er aus der Christherre-Chronik mittheilte, in oberdeutscher Sprache des 13. Jh. gegeben, ebenso Maßmann a. a. O. Aber Vilmar schöpfte aus Cod. pal. 321, Hs. des 15. Jh., einer Hs. also die zu jung ist, um mit voller Sicherheit einen Schluß auf die ursprüngliche Mundart zu gestatten; bei Maßmann finde ich nicht angegeben, welche Hs. er zu Grunde gelegt hat. Nun muß bemerkt werden, daß schon Maßmann's und also in weit höherem Grade Vilmar's Arbeit aus einer Zeit stammt, in welcher der Begriff des Mitteldeutschen noch nicht klar erkannt war; bei Maßmann könnte außerdem eine gewisse Voreingenommenheit bestanden haben, wie es der Fall ist mit den Theilen aus Heinrich von München, die er ebendort mittheilt, und die er gleichfalls in der Sprache des 13. Jh. gibt, während doch die höchste Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Heinrich zu Ludwigs des Baiern Zeiten (nach 1347, sagt Wackernagel Litteraturgesch. 174) lebte. Wenn wir von dem Dichter unserer Chronik weiter nichts wüßten, als daß er im Auftrage, also doch wahrscheinlich auch am Hofe, eines thüringischen Landgrafen lebte, — und das wissen wir ja, — so würde a priori eine starke Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, daß seine Sprache mitteldeutsch war, und in der That zeigen die einzigen beiden Handschriften, die ich kenne, durchaus mitteldeutsche Schreibung: nämlich zunächst die Berliner Hs. MS. germ. oct. 56, welche nur den Segen Jacobs, diesen aber in rein mitteldeutschen Formen, enthält; sodann und vorzüglich die Hs. der Leipziger Paulina MS. 791, Perg. in 4°, eine Hs. die Vilmar nur aus Horn's Auszügen kannte und die auch Maßmann nicht verglichen hat, und die doch schon darum Anspruch auf Beachtung erheben darf, weil sie unter den erhaltenen Hss. unserer Chronik weitaus die älteste, vielleicht dem 13. Jh. angehörige, ist und außerdem aus einem thüringischen Kloster, vom Mons Serenus (Petersberg bei Halle) stammt. Diese Hs. nun zeigt durchaus mitteldeutsche Schreibung, mit niederdeutschem Anfluge, etwas stärker vielleicht noch als die Hs., aus welcher Hahn das alte Passional abdrucken ließ; sie enthält als

Hauptsache den Pentateuch fol. 1—168, dann ziemlich kurz Josua, und den Schluß macht eine sehr summarische Übersicht über die jüdischen Könige bis zur Theilung der zwölf Stämme, mit den Schlußworten fol. 176[d]:

hie wart daz kuninerîche
gezwîet ungelîche.
dâ sî der rede ein ende
sunder missewende. —

Diese Hs. kennt keinen Umlaut, weder ü noch üe noch iu, auch kein uo, sondern in allen Fällen nur u; sie schreibt nie ae, sondern stets e; nur o, kein oe und nicht öu oder öi, sondern allemal eu. Ich bekenne zwar, daß ich keine Reime finde, die nur mitteldeutsch möglich, in oberdeutschen Mundarten unmöglich wären, denn crêatûre : vûre (igni) fol. 31[c] beweist nicht, da auch crêatiure, wenngleich selten, vorkommt nach mhd. Wb. I 887[b]; eher könnte angezogen werden fol. 37[a]:

daz began ein site wesen,
dazs ir liebesten lîben,
mannen unde wîben
bilde hiezen machen dô —

denn man wird lîben doch wohl als von liep, nicht von lîp kommend ansehen. Auch andere Reimeigenthümlichkeiten finden sich hier wie im Passional, freilich auch anderswo: kurzer Vocal auf langen gereimt, z. B. fol. 40[b] sân : man, fol. 29[b] gelîch : strich; m und n gereimt (vgl. Hester p. 303) wie fol. 43[a] schaden : vadem, und vadem nicht vaden schreibt auch Pass. K. 91, 37; ferner 56[d] erschein : heim; 57[b] heim : vurswein. Der Reim fol. 30[c] leben : nemen ist keine größere Unregelmäßigkeit als wenn das Väterbuch stunde : dûtunge, mûde : gefûge reimt, s. Zingerle Findlinge II p. 12 Anm. Beachtenswerth erscheint auch, daß selbst bei Maßmann p. 128 v. 641 der rein md. Reim geschên : sên steht; und wenn v. 545. 1297. 1463 lieht : nieht steht, so ist der Zweifel erlaubt, ob Maßmann in seiner Vorlage wirklich nieht fand und nicht vielmehr licht : nicht, ebenfalls ein md. Reim, wie auch das Passional reimt Pass. H. 4, 86 licht : icht; ib. 7, 24 licht : nicht; Pass. K. 2, 93 licht : pflicht u. s. w. Daß nun vielleicht einmal die Christherre-Chronik in oberdeutsche Mundarten umgeschrieben wurde, hat nichts Auffälliges, ja der Antrieb oder Das Bedürfniss musste sich überall da geltend machen, wo man jene Hss. verfasste, die auf Grundlage der Christherre-Chronik beruhen, vom Buch der Richter an aber Rudolfs Werk bringen, und dieser Hss. gibt es bekanntlich viele und ziemlich alte. Wir wissen ja — Zingerle's Findlinge beweisen es — daß auch das Väterbuch in bairische Mundart umgeschrieben wurde; daß die Sieben

Schläfer ein in oberdeutscher Mundart verfasstes Gedicht seien, hat meines Wissens bisher niemand bezweifelt, und doch lehren uns nun die Findlinge, daß sie ein Theil des Väterbuches sind. —

Kehren wir zu unserer Chronik zurück.

Die Litteraturgeschichte des deutschen Mittelalters kennt zwei Dichtungen, die beide in auffallendster Weise in ihrer Diction und ganzen Art sich an Rudolf von Ems anlehnen: die Christherre-Chronik und das Passional mit dem Väterbuch. Für ersteres Werk bezeugen uns das die beiden Männer, welche ihm ein eingehendes Studium gewidmet haben: 'die Verse dieser zweiten Recension sind zum Theil den Rudolfischen ähnlich' sagt Vilmar a. a. O. p. 22 und Maßmann p. 88 bekräftigt es; für das zweite ist jedem die Vergleichung möglich und wird die Ähnlichkeit jedem auffallend, der neben oder nach dem Barlaam ein paar Blätter des Passionals liest, und Zingerle a. a. O. p. 14 hat besonders darauf hingewiesen, wie der Dichter des Passionals sich hauptsächlich am Barlaam und der Weltchronik gebildet habe. Wenn wir nun zwei Dichter haben, die beide Rudolf von Ems ähnlich sehen; wenn wir von keinem dieser beiden die Persönlichkeit kennen, wohl aber gesehen haben, daß sie gleichzeitig lebten, und wenn außerdem Hss. beider Werke existieren, in denen die Mundart die gleiche ist, — dann ist die Vermuthung wahrlich nicht unberechtigt, daß die beiden Unbekannten vielleicht gar nicht verschieden sind. Diese Vermuthung zur Gewissheit zu erheben, dürfte allerdings nur auf Grund eines aufzufindenden urkundlichen Zeugnisses möglich sein; immerhin aber wird es nicht überflüssig, vielleicht dankenswerth sein, einiges zusammenzustellen, was unsere Chronik mit anerkannten Werken des Passionaldichters gemein hat an Reimen, an einzelnen Wörtern, an ganzen Redewendungen. Die einzelnen Wörter anlangend, so verzeichne ich auch solche, die meines Wissens überhaupt sonst noch nicht aus älteren Werken belegt sind; daß sich deren finden, wäre bei dem großen Sprachreichthum des Passionaldichters mindestens kein Zeugniss gegen meine Vermuthung. Besonders wichtig für unsern Zweck sind natürlich solche Wörter, die in unserer Chronik und im Passional vorkommen, nicht aber bei Rudolf, dem gemeinsamen Vorbilde.

Zunächst finden wir auch in unserer Chronik einzelne Reime, die im Passional fast auf jedem Blatte begegnen, wie z. B. gotes : gebotes.

berihten mit der helfe gotes
und mit der lêre sînes gebotes M. 313*).

*) Mit M bezeichne ich die bei Maßmann a. a. O. abgedruckten Verse unserer Chronik, die darüber hinausgehenden Stellen citiere ich nach Folien und Columnen

von den drîn benenden gotes
mit der helfe sînes gebotes M. 557.
allen krêatûren gotes
und der geloube sînes gebotes M. 1252.
die stimme gotes
und die botescaft sînes gebotes 50ª u. s. w.

Ein gleich beliebter Reim ist im Pass. diet : riet : schiet; s. dazu Beispiele zur Hester. So hier:

an sîne ûzerwelten diet
die er ûz al der werlde schiet 28ᵇ.
Abrâhâm mit sîner diet
bî den selben zîten schiet 49ᵈ.
zwêne vater zweier diet
an den sich mit scheidunge schiet
gezwîet zweier diete kint 59ᵇ.
und wie dîn craft ie dîne diet
in allen nôten wol beriet 92ᵇ.
uber die gotes erwelte diet,
als uns die wârheit beriet 96ᵇ.
und nâch der zît daz al die diet
die sprâche mit der zungen schiet 101ᵈ.
dâ got der israhêlschen diet
gebôt und mit gebote riet 111ᵇ.
dô die israhêlsche diet
gesach daz sie sus got beriet 116ª.
er underlach dâ unde schiet
die reine israhêlsche diet ib. u. s. w.

Ein dem Pass. geläufiger Reim ist auch êrste : hêrste; so hier

ez sprichet got der hêrste
ich der jungest und der êrste M. 485.
daz elder und daz êrste,
daz swacheste und daz hêrste 109ᵉ.
wen got was ie der êrste,
der eldeste und der hêrste 114ᵇ u. s. w.

Daß der Dichter des Passionals es liebt, vier gleichgereimte Zeilen zu setzen, ist schon zur Hester p. 310 bemerkt; dieselbe Eigenthümlichkeit haben wir M. 869 ff. 1035 ff. 1189 ff. 1197 ff. 1235. 1485 ff. 1727 ff.*) Auch begegnet uns hier der aus dem Passional (Pass. H.

---

der Leipziger Hs.; die anderen Citate sind gemeinverständlich. Beim Citieren von M habe ich Maßmann's Schreibung beibehalten trotz oben geäußerter Bedenken; die dadurch allerdings entstehende Buntscheckigkeit wird aufgewogen durch den Vortheil, daß, soweit jener Abdruck reicht, auch solchen die Möglichkeit der Vergleichung gewährt ist, denen eine Hs. der Chronik nicht zu Gebote steht.

*) Dabei darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß auch andere Dichter, wie z. B. Wirnt von Gravenberg, den vierfachen Reim mindestens nicht vermeiden: Wigal. 62, 36 ff. 63, 4 ff. 68, 38 ff. u. öfter. Vgl. auch Philipps Marienleben v. 1—8 u. Anmerk.

3, 36. 19, 21. 127, 12. 146, 74. 154, 15 u. öfter; Pass. K. 36, 87. 305, 9. 582, 21. 666, 85; s. auch zur Hester p. 304) so wohl bekannte Reim suns : uns M. 1325:

uns trôste er wolde komen zu uns
in der mennescheit des suns.

Zu den im Pass. so oft gebrauchten Dingen gehört, daß der Dichter ein Substanstiv verstärkt durch das auf lich gebildete Adjectiv desselben Wortes; so auch hier gotelîche goteheit M. 317. mit lobelîchem lobe 22ᵃ. schadelîcher schade 126ᵉ.

Die Redewendung daz (diz, ez) geschach kann man im Passional fast auf jedem Blatte lesen; vgl. auch Hester p. 299. In gleicher Weise bei unserem Dichter:

daz geschach und ergie M. 1375.
daz geschach. die erde wart
vrüchtic und berhaft nâch ir art M. 1389.
daz geschach, ez muose ergân M. 1509.
diz geschach und mûste wesen 29ᵉ.
des andern sprâche. daz geschach 36ᵉ.
bereiten gâhes. daz geschach 45ᵈ.
dô mûste wesen: iz geschach 106ᵇ.
daz geschach und mûste ergân 152ᵈ u. s. w.

An einzelnen Wörtern mögen hier folgende stehen:

albesunder gehört zu den im Passional mit besonderer Liebe gebrauchten Wörtern; s. zu Hester p. 296. Hier:

daz darob und darunder
sich schieden albesunder M. 1344.

ansichtlich unbelegt.

dâ ich mich ê ougete dir
mit ansichtlîchem schîne 71ᵈ.

arbeitlich Pass. H. 154, 59. 266, 34. 299, 47. 385, 77. Pass. K. 5, 75. 416, 88. 601, 66. mit arbeitlîcher kür M. 299. arbeitlîche pîn M. 834. mit arb. swêre 56ᵈ. arb. nôt 93ᵉ. 102ᵇ. von den arb. siten 104ᵃ. mit arb. siten 106ᵇ.

aschenbrôt bei Lexer p. 100 zwar aufgeführt, aber ohne Beleg.

aschenbrôt si machten dô 114ᵃ.

balt s. zu Hester p. 297.

der stolze degen balt 141ᵉ.

bejac s. ib. p. 297.

nâch sîner site bejac 24ᵉ.

betragen refl. mit abe im mhd. Wb. III, 77ᵇ nur aus MLeg. 47, 4 und zwar mit demselben Reim belegt wie hier

dâ was von vihe die rîcheste habe
dâ sich betragete ieman abe 99ᵃ.

beviln s. zu Hester p. 298.

und müeste sie vil gar beviln M. 1142.
nû dich des gein ir nicht bevilt 44ᵃ.

bezeichenlîche in der Chronik oft:

îst nû daz hûs der wîsheit
bezeichenlîche gar bereit M. 1690.
gelîche bezeichenlîche M. 1907.
und der bezeichenlîche ist komen M. 2180.

Das Wort ist auch dem Pass. nicht fremd: Pass. H. 325, 18. Pass. K. 543, 35.

bîschaft Pass. H. 278, 91. 339, 85. 372, 42. 67. Pass. K. 82, 95. 178, 35. 576, 17.

diu bîschaft
bezeichent die namen drî M. 494.
dô wirt ir bîschaft wol vernomen M. 1260.
mit gewaerer bîschaft M. 1702.
daz wir mit bîschaft an uns haben
des lîbes viuhte M. 1813.
mit bîschaft an im ist bereit M. 1970.
daz aller gescheffede bîscaft
mit bezeichenlîcher craft 132ᵇ.

blicschôz s. Zingerle p. 124.

blicschôz und liechte blicke 102ᵈ.
dâ got mit blicschôz vûr in vûr 141ᵇ.

breit Pass. H. 45, 26. MLeg. 253, 406. Pass. K. 3, 10. 32, 50. 148, 88. 193, 50. 247, 86. 249, 25. 683, 17 u. s. f.

hete eine swester der der sin
was in wîbes liste breit 24ᵃ.
ich mache breiter danne breit
dich unz an die lesten zît 44ᶜ.
der gewalt sol werden breit
mit êwichlîcher sicherheit 45ᵃ.
der sunden (von Sodom) rûf ist worden breit 46ᵉ.
der Israhêlen herzeleit
wûchs und wart mit clage breit 94ᵈ.

dach Pass. H. 1, 12. 380, 38. Pass. K. 29, 83. 40, 15. 46, 74. 63, 26 u. oft.

ein schirm, ein helfe und ein dach
vor vorchtlîcher ungemach 115ᵇ.

dêmût adj. In dieser Form in der poet. Litteratur bei Lexer p. 424 nur Pass. H. 121, 6 belegt.

mit dêmûtem herzen 120ᵉ.

dunne Pass. K. 42, 55. 468, 46.

mit dunnen sinnen alze kranc M. 301.

dûplîche ein seltenes Wort und nicht bei Rudolf; s. Lexer p. 429. Pass. H. 223, 86. 315, 32. Pass. K. 495, 75.

wen ich
wart leider dûflîche genomen 76c.

ebenstrange im mittelhochd. Wb. II^2, 675^a nur ein Mal in der Form ebenstrenge (bei Conr. v. Würzburg) belegt.

blîbet iz sus lange,
daz ist uns ebenstrange 92^d.

eigenlich Pass. H. 102, 21. 119, 18. 148, 74. 206, 54. Pass. K. 131, 89. 419, 56. 426, 64. 547, 46. Hester 270. eigenlîche kür M. 948. Das Wort kur wiederum ist oft belegt Pass. K. 9, 69. 52, 43. ungeloublîche kur 270, 7 u. 334, 95. betelîche kur 302, 13.

eigenschaft Eigenthum, Besitz Pass. K. 212, 69. 370, 85. 428, 47. M. 1580: mit eigenschaft dienen. M. 1584: mit eigenschaft gegeben.

endehaft. mit endehafter wârheit in dieser Zusammenstellung im Passional sehr beliebt, s. Hester p. 299. Ebenso hier M. 822. fol. 25^b. 54^d. In der Verbindung: mit endehaften maeren M. 1135. Pass. H. 296, 88. 300, 1. Pass. K. 582, 23; vgl. ib. 231, 39. 270, 79. Pass. H. 147, 19.

erkennelîch adv. nur ein Mal belegt s. Lexer 640, und zwar Pass. H. 94, 35. Hier:

daz was erkennelîch genûc 23^a.

erkucken, erquicken sehr oft Pass. H. 83, 52. 161, 29. 324, 91. Pass. K. 60, 28. 88, 78. 115, 60. 207, 51. 277, 14. 457, 32. 515, 6. MLeg. 75, 151. part. erkucket M. 1445. MLeg. 87, 111.

ervinstern ist überhaupt nur zwei Mal belegt Myst. 2, 410, 38 und Pass. K. 555, 8 (s. Lexer 690). Hier:

im (Lamech) wâren sunder lougen
ervinstert sîne ougen 61^d.

geburtich ohne Beleg; vgl. Lexer 765:

Isaâkes geburtich tac
bî den zîten gelac 51^a.

gedônelich, bisher unbelegt.

der mit gedônelîchem schal
und rechter wîse mâze vant 23^a.

gehôrsamlich unbelegt bei Lexer 792.

mit gehôrsamlîchen siten 71^b.

geloublich ziemlich selten; doch Pass. K. 394, 75.

mit geloubelîcher wârheit M. 945.

gerstîn selten, doch Pass. H. 173, 30. 360, 54.

mel swie vil des solde sîn,
daz solde wesen gerstîn 151[b].

gestift stf. selten, nicht bei Rudolf, s. Lexer 930. Pass. K. 409, 29.

an der werlde gestift 38[a].

giricheit gehört zu den Lieblingsworten des Passionaldichters, z. B. Pass. H. 197, 88. 254, 50. Pass. K. 15, 80. 34, 45. 138, 56. 204, 89. 361, 79. 430, 13; nicht bei Rudolf. Hier:

durch giricheit des gûtes 21[d].

guft Lieblingswort, s. zu Hester p. 301.

dâ von erlasch der lûte guft 107[b].

gût adj. Über den stehenden Gebrauch der Redewendung der gûte man s. zu Hester p. 301. Hier: Abrâhâm d. g. m. 40[a]. 40[b]. Loth 42[a]. Joseph 78[b]. Moyses 103[a]. 104[b]. 120[c]. 138[a].

helflich adj. Pass. H. 39, 12. MLeg. 85, 56. Pass. K. 11, 43. 255, 57. 568, 40. helflîcher trôst 116[d].

houbetveste sonst nur einmal belegt; s. Lexer 1355.

ein houbetveste unde ein urhap 115[a].

irrecheit ganz besonders häufig im Passional, s. Lexer 1451. Hier:

des gelouben irrecheit 94[c].
durch der zungen irrecheit 96[d].

jâmerich Pass. H. 101, 22. Pass. K. 24, 67. 269, 64. 378, 79. 582, 26; nicht bei Rudolf.

jâmerich unde unvrô 79[d].

kraft. In der Zusammenstellung gewaldes kraft nicht belegt im mhd. Wb. I 871[a], doch oft im Pass., wenngleich mir nur Pass. H. 21, 87 (: hêrschaft) gegenwärtig ist. Hier:

an gewaldes kraft,
an immer wernder hêrschaft M. 361.
uber alle tîr gewaldes craft 30[a].
die alle bî ir jâren
mit gewaldes crefte wâren
die hôeste ûf der erden 33[a].
diz sprichet got aller hêrscaft
'daz ich mînes gewaldes craft 102[a].
sô slûch sie ir meisterscaft
die in mit gewaldes craft
zem êrsten wâren uber ir leben
von dem kuninge gegeben 103[b].

kranc. mit kranken sinnen M. 95. der sinne kranc M. 978. kranker sin Pass. K. 5, 87.

kunneschaft ist ein seltenes Wort, s. mhd. Wb. I 912[b], nicht bei Rudolf. Pass. H. 188, 55. 347, 84. Pass. K. 345, 5. 642, 7. Hier:

aller menschen kunneschaft 46ᵇ. 51ᵃ.
sînes sâmen kunneschaft 58ᵈ.
Israhêles kunneschaft 84ᵃ.
man gebôt aller kunneschaft 93ᵈ.

kunstich ist selten und nicht bei Rudolf, s. mhd. Wb. I 816ᵇ. Doch kunstech unde wîse Pass. H. 9, 48. Pass. K. 674, 21.

hebrêische wîp ouch kunstich sint 94ᵇ.

lebelich lebelîchez leben M. 2137. Pass. H. 97, 68. 98, 15.

leidich Pass. H. 33, 59. Pass. K. 102, 19. 125, 62. 194, 76. 374, 29. 387, 18. leidich unde unvrô steht hier fol. 52ᵃ und Pass. H. 7, 91. MLeg. 60, 42.

meistic mehrfach im Pass., s. Lexer 2084.

die lant meistic in Asiâ M. 219.

Pass. K. 676, 63. S. auch Zingerle Findl. II p. 130.

ordenlich adj. ist nicht oft belegt, nicht aus Rudolf; s. noch Pass. K. 529, 40 und hier:

nâch dem ordenlîchen site 143ᵈ.

ougen swv. Pass. H. 16, 78. 19, 85. 78, 49. 117, 51. Pass. K. 638, 98. 667, 49. M. 437, 1124.

von dem himele sâzehant
ouget sich mîn boge und wirt erkant 30ᵇ.
dâ ich mich ê ougete dir
mit ansichtlîchem schîne 71ᵈ.
daz er im ougen wolde 83ᵃ.

pînlich adj. selten belegt aus der poetischen Litteratur, aber Pass. H. 73, 43. Pass. K. 60, 25. Hier:

mit pînlîcher arbeit 123ᵇ.

rôlich adj. roh, gottlos. Unbelegt im mhd. Wb. II¹, 757ᵃ. und bei Lexer. Das Simplex kennt in dieser Bedeutung Pass. H. 240, 1.

dese rôlîchen schicht
und den hôverten spot
schôwete unser herre got 36ᵃ.

rosîn Rosine. Selten, s. Lexer II 497.

mandel balsem und rôsîn 80ᵉ.

sache steht fast auf jedem Blatte des Passionals in ähnlicher Anwendung wie hier:

mit gotelîchen sachen M. 1563.
mit vernunftlîchen sachen M. 1613.
mit listelîchen sachen 95ᵇ.
mit heiligen sachen 114ᵉ.
mit vestelîchen sachen 26ᵈ u. s. w.

segen für segenen findet sich auch Pass. K. 659, 35; hier

der (Sarah's) lîp werde ich segende,
mîn segen wirt ir plegende 45[a].

selleschaft in der Form ohne ge- unbelegt.

drîvalt in einer sellescaft 45[d].
zû der selben selleschaft
helfe uns die hôe gotes craft 117[d].
âne mannes selleschaft 162[a].

sigenunftich im mhd. Wb. II[1], 373[a] nur dreimal belegt, darunter Pass. K. 80, 26; nicht bei Rudolf. Hier:

die slûch Gêdêônis hant
und wart ir segenunftich 52[c].

sloufen ganz besonders oft Pass. H. 102, 89. 182, 70. 281, 50. 254, 32. Pass. K. 142, 53. 147, 25. 167, 85. 187, 30. 257, 62. 451, 51. 479, 58. 567, 67. 594, 7. 640, 74.

ir vroude wart gesloufet,
daz sie in heten verkoufet
durch nît dâ in Egiptenlant 79[c].

spiegelglas Pass. K. 19, 10. 37, 78. 100, 2. 193, 65 u. oft. M. 722.

stam ein Lieblingswort des Dichters, fast auf jedem Blatte; s. ein keineswegs erschöpfendes Verzeichniss von Stellen Pass. K. 771. Hier:

al der werlde lebende stam 33[c].
der urhap und der stam 34[d].
den stam
von gewalt in Asyâ 35[c].
Abrâhâmes wurzelen stam 42[d].
des kunnes urhap und der stam 52[d].
stam aller dêmûte 162[b].

der werlde st. 36[c]. der kunige st. 40[c]. anegenges st. 72[c] u. oft.

stift stf. Siehe über das Vorkommen dieses Wortes Zingerle p. 134.

die orthabunge und ouch die stift M. 128.

strich gleichfalls außerordentlich beliebt im Pass., s. H. 267, 35. K. 3, 4. 80, 73. 129, 58. 313, 20. 378, 10. 420, 67. 444, 7 u. öfter. M. 1872.

und vogele ûz an ir strich 29[b].

sunderunge ist im mhd. Wb. II[2], 743[b] nur einmal belegt und zwar Pass. K. 67, 34. Hier:

von êrst mit sunderunge schiet 36[b].

sûs. Pass. K. 4, 39. 54, 17. 196, 21. 230, 77. 250, 70. 374, 47. 469, 51.

deheiner slahte windes sûs M. 1694.

swebel s. Zingerle p. 134. Pass. H. 287, 95 (: nebel). Pass. K. 775[b] verzeichnet, doch leider ohne Beleg.

dô regente got vûr und swebel
und gloynden brinnenden nebel 48[d].

treser = trisor. Pass. K. 1, 12. 202, 28. 438, 74. 454, 3.

daz hiez er in den selben tagen
hin in des kuniges treser tragen 78[d].

trûrich. tr. unde unvrô 103[c]. Pass. H. 7, 20. 16, 25. 316, 88. Pass. K. 8, 15.

uberlast s. Zingerle p. 135.

der arbeit uberlast 84[b].

ûfgeleit viel im Passional, s. Beispiele Pass. K. 782; vgl. Hester v. 596.

in ûfgeleiten zilen gar 49[a].
bezeichenlîchen ûfgeleit 112[b].
daz in mit maniger arbeit
was dienstlîchen ûfgeleit 114[d].
alsô Moyses mit wîsheit
gote zû lobe hete ûfgeleit 117[a].

umberinc gern gebraucht im Pass. H. 185, 87. MLeg. 114, 5. Pass. K. 43, 3. 67, 51. 382, 6. 453, 9. 471, 65. 505, 17. 514, 8. 626, 19. Hester 956. M. 434. 1784.

umbesweif zahlreich im Passional, vgl. Pass. K. 784; im mhd. Wb. II[2], 786 kein Beispiel aus Rudolf.

daz der umbesweif der erde
vol ûwers slechtes werde 29[c].

undergraben selten belegt im mhd. Wb. I 561[b], doch Pass. K. 436, 75. 561, 9.

die niemans kraft kan undergraben M. 1543.

undertûter Dolmetsch. Unbelegt im mhd. Wb. I 328[b].

er tete als noch die lûte sûnt
die vremder zungen nicht verstânt
unde ir undertûter bânt 79[c].

ungetrunken wenig belegt im mhd. Wb. III 92[a] nicht bei Rudolf, doch Pass. H. 310, 43.

dâ bî liez er die kemel dô
stân ungetrunken 55[d].

ungunst im mhd. Wb. I 34[a] nur einmal und zwar nicht aus Rudolf belegt; doch s. Pass. K. 87, 91. 239, 7. 344, 86.

unde ungunst mannes und wîbes 151[d].

unhoerende nicht belegt; ungehoerende einmal Barl. 38, 28; s. mhd. Wb. I 713[b].

unhôrende oder tumb 143[d].

unlieplîche unbelegt im mhd. Wb. I 1015.

unlieplîche gebâret er (Laban) 68[b].

unmeilic ist im mhd. Wb. II[1], 95[b] außer dem Passional nur zweimal bei Krolewitz belegt. Pass. K. 544, 2. 579, 40. 604, 38 (alle Male unmeilige : heilige). Hier:

von der wunderlîchen craft
die an dem wazzer was erkant,
wart daz wazzer dô genant
daz bittere, daz unmeilige,
nâch gotes namen daz heilige,
der dâ in geschaben (l. geschriben?) lac 152[a].

Zur Sache s. Numeri cap. 5.

unsichtic Pass. K. 82, 55. 677, 41. M. 895. 925. 942.

unveste sehr selten und nicht aus Rudolf belegt im mhd. Wb. III 274[a], aber Pass. K. 419, 71. 469, 96 und M. 1040.

unvûc nicht eben oft im mhd. Wb. III 437[a].

der sunde lûte unvûch 38[b].

Pass. H. 50, 82. Pass. K. 3, 39. 4, 78: der sunden unvûc. 20, 94.

unverwechselich unbelegt im mhd. Wb. III 550.

in unverwechselîcher kraft M. 399.

urhap fast auf jedem Blatte im Passional und Väterbuch; vgl. Zingerle p. 13. M. 302. 363.

geburt und urhap hât genomen 31[d].
sînes gewaldes urhap 34[b].
ein houbetveste und ein urhap 115[a].
aller kûsche ein urhap 162[b].

des lebens u. 54[d]. des jâmers u. 58[c]. des kunnes u. 52[a] u. ganz außerordentlich oft.

ûzscheiden. Sehr oft im Passional im Reim ûzschiet : diet : riet : verschriet u. s. w. Vgl. Hester p. 308. Hier M. 752 (: riet), ferner

die besten gar von aller diet
die man zû eldesten ûzschiet 160[b].

vestenunge Pass. H. 15, 13. 103, 51 u. öfter. MLeg. 203, 237. Pass. K. 69, 41. 89, 77. 219, 23 u. öfter. M. 1050. 1654.

vlêlich in der Zusammenstellung mit vlêlîchen siten sonst nicht weiter belegt im mhd. Wb. III 339[b] als Pass. H. 11, 69. Pass. K, 9, 67. 130, 53. 463, 1 u. zweimal bei Jeroschin. Hier fol. 40[d]. 47[b]. 141[b].

vlûm stm. *vlûme* swm. mehrfach gebraucht im Passional, z. B. MLeg. 155, 64. Pass. K. 52, 53. 84, 75. 633, 38. 667, 41; sonst nur bei wenig Dichtern, auch nicht bei Rudolf, s. mhd. Wb. II[1], 511[a]. Hier:

unz an Eufraten den vlûm 43[c].
sô die vlûme erguzzen 93[c].
nû hete sich der vlûm erhaben 113[b].

vurgedanc nur selten belegt; s. mhd. Wb. I 356ᵇ, doch Pass. K. 7, 17. 176, 11. M. 326. 379.

volleist gehört zu den, zwar überhaupt nicht seltenen, aber im Passional ganz besonders oft gebrauchten Worten, s. Pass. K. 802. Hier M. 468. 664. 920. 1604.

zû des gelouben volleist 112ᵉ.

vorbesliezen. Pass. H. 193, 62. MLeg. 230, 544. Hester 962. Hier M. 66 und

nû mir got vurbeslozzen hât
berende vrucht und mich nicht lât
berhaft sîn 43ᵈ.

vruchtec nicht sehr oft und nicht aus Rudolf belegt im mhd. Wb. III 428 doch, Pass. H. 8, 74. 255, 19. Pass. K. 334, 15. 485, 15. M. 1390. 2020.

an den kinden blûte
daz sider vruchtich wart an in 59ᵃ.
vruchtich unde gût erkant 49ᵃ.
die rûte durre unberhaft schein,
die wart vruchtich mit vruchten rein 162ᵉ.

vûchte stf. Pass. H. 1, 31. 3, 64. 146, 35. M. 1735. 1814. 1983. Sonst wenig belegt im mhd. Wb. III 331ᵃ, nicht aus Rudolf.

wachszeichen Siegel. M. 1063. Im mhd. Wb. III 864 nicht belegt.

werde mit einem Adj. verbunden, im Plur., vgl. mhd. Wb. III 604ᵃ, fast alle Belege aus dem Passional; hier:

die hôeste ûf der erden
nâch kunichlîchen werden 33ᵃ.

widerzême (: ungenême) Pass. K. 182, 40. 609, 30. (: nême) ib. 396, 52. 405, 90.

wir sîn gar widerzême
im worden und ungenême 103ᵈ.

wîgant. Über die Formel der gotes wîgant und ihr Vorkommen im Väterbuch (auch Pass. K. 219, 69) s. Zingerle p. 14. 139. Hier werden so genannt Jacob 65ᵃ. Moses 99ᵃ. 101ᵃ. 102ᵇᵈ. 125ᵉ. 138ᵇ. 139ᵇ. Joseph 105ᵃ. Josua 121ᵇ.

willekur s. zu Hester p. 306. Hier:

dînes gewaldes willekur 92ᵇ.
nâch sînes mûtes willekur 104ᵉ.

wîtlouftich unbelegt.

wîtlouftich und wîselôs ûf ir
saltû mit arbeite leben 22ᵉ.

ziment Cement; in dieser Bedeutung im mhd. Wb. III 893ᵇ nicht belegt.

leim was ir zimente gar,
sie hetten anders plasters nicht 36ᵃ.

zornlich im mhd. Wb. III 907 nur dreimal belegt, nicht bei Rudolf, aber Pass. H. 6, 89. Hier:

mit zornlîchem site 112[a].

zornvar gleichfalls nur dreimal, nicht bei Rudolf, im mhd. Wb. III 240[b], darunter Pass. K. 294, 47. Hier:

von zorne ervallen und zornvar 22[a].

zuspreiten selten sonst und nicht aus Rudolf im mhd. Wb. II[2], 551[a], aber zahlreich aus dem Passional. Hier:

zuteilete und zuspreite 35[d].

Diesem Wortverzeichniss schließe ich einige ganze Zeilen an, die, einzelnen Stellen aus Werken des Passionaldichters gegenübergestellt, gleichfalls große Ähnlichkeit zeigen.

M. 82:
des ich hân gedâht
ze tihtene

Pass. H. 3, 87:
des ich zuo schrîbene hân gedâcht.

fol. 45[d] (ebenso M. 1269):
die anegenge nie gewan

Hester 960:
die ie âne angenge was

fol. 141[a]:
mit voller ougen angesicht

Pass. K. 691, 19:
dort hin zû voller angesicht

fol. 23[c]:
nicht wîbe wanne eine
unde anders mê decheine

Hester 1255:
ir zwêne ôt alleine
und anders mê dikeine

79[b]:
noch was unser einer
und anders mê decheiner

fol. 33[b]:
von dem alder sprichet sus
der bûchmeister Jôsêphus

Pass. H. 266, 16:
der bûche meister Jôsêphus
hât gesprochen alsus

23[a]:
hievon scrîbet Jôsêphus
der wîse bûchmeister sus

fol. 93[a]:
der rât begunde in allen
behagen und wol gevallen

Pass. H. 11, 75:
der rât begunde in allen
sêre wol gevallen

Hester 297:
der rât begonde in allen
harte wol gevallen

M. 882:	Pass. K. 194, 50:
der guote sent Gregorius (: sus)	daz der gûte Gregorius (: sus).
	207, 21:
	der gûte man Gregorius (: sus).
fol. 162c:	Hester 1946:
ich meine die valsches vrîen die mait sunte Marîen	ich meine die lieben Marîen
M. 91:	Pass. H. 3, 58:
ze tihtene, herre, in dînem namen, hôhem sûezen lobesamen	sus biede ich dich in sîme namen, dem minneclîchen lobesamen
fol. 113c:	Hester 1:
Tetragramaton den namen, des gotes namen lobesamen	In Jêsû Cristi dem sûzen namen, dem minneclîchen lobesamen
fol. 57b:	Hester 209:
der vrowen rîcheste gewant	in ir rîchestez gewant.
fol. 154b:	Pass. H. 39, 51:
durch daz wilde rôte mer (: her)	in dem wilten rôten mer (: her)
M. 2063:	MLeg. 161, 263:
daz vleischlich ouge nie gesach	die vleischlich ouge nie gesach
fol. 36b:	Hester 956:
sie worden wîte zesant ûf die erde in manige lant	die brîve wurden wît zusant her unde dar in di lant

Noch eine kleine Bemerkung mag hier angefügt werden, ohne daß ich ihr gerade großes Gewicht beilegen will. Der Dichter der Christherrechronik wirft die Frage auf: warum doch Gott den bösen Geist geschaffen habe und den Menschen sündigen ließ; es heißt M. 841 ff.:

Hie nâch uns wahset vrâgen vil.
ein man vil lîhte vrâgen wil
und sprichet lîhte 'wie was got
sô wunderlîch, daz sîn gebot
den übeln engel werden hiez,
daz er in niht wesen liez
ungeschepfet, dô er in
unrehten weste und sînen sin?

Und in Bezug auf den Menschen M. 957 ff.:

Diu vrâge uns lîhte nicht verbirt,
daz etteswenne gevrâget wirt

von etteweme umb die geschiht:
war umbe got daz mensche niht
geschuof, daz im niht tohte,
daz ez iht sünden mohte.

Diese Frage hat auch den Dichter des Väterbuches beschäftigt; er sagt fol. 1 (Leipz. Hs. MS. 816):

Jne kan gesprechen noch entar,
warumbe die minne des verhînc
daz sie den val niht undervînc
sît er doch vor kunt was gote.

Dort freilich gibt der Dichter eine Antwort M. 966 ff.:

ez tet got durch slehtez recht
. . . . . .
daz ez gewalt des haete
deiz wol oder übel taete u. s. w.

während hier im Väterbuch einfach resigniert wird:

hie belîbet unzerlôset der knote. —

Was den Wortvorrath unseres Dichters anlangt, den wir oben mit dem Passional in Vergleichung gezogen haben, so darf nicht verschwiegen werden, daß andere Wörter, die dort so oft gebraucht sind, wie entseben, rote, unvlât u. s. w. hier nicht begegnen. Doch ist dabei zu erwägen: kein Dichter tritt gleich mit seiner ganzen Persönlichkeit, mit seinem ganzen abgeschlossenen Sprachschatz auf. Jeder Einzelne kann an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, daß er früher ein oder das andere Wort in Schrift oder Rede nie gebrauchte, daß er dann, sei es durch Hören oder bei der Lectüre, auf ein solches Wort aufmerksam wird, erkennt wie es gut ins Ohr klingt oder bequemem Reime sich fügt, und dann das Wort gern und oft, vielleicht bis zur Manier verwendet. Ein solches Lieblingswort ist z. B. für Goethe 'ahndevoll' oder 'ahnungsvoll' (s. deutsches Wb. 1, 193. 197.), und doch findet sich dieß Wort notorisch nicht z. B. im Tasso: wird deßhalb jemand Goethes Autorschaft an diesem Werke in Frage stellen können? Wenn der Verfasser der Christherre-Chronik auch das Passional dichtete, so war jenes Werk mit Wahrscheinlichkeit eine seiner Erstlingsarbeiten, er verfügte also auch noch nicht über sein ganzes dichterisches und lexicalisches Capital. Auch im Passional kann ein aufmerksamer Leser die Wahrnehmung machen, wie der Gebrauch einzelner Wörter ein immer häufigerer wird; ganz besonders wird das der merken, dem eine Hs. des Väterbuches zugänglich ist: dort häufen sich jene Worte mehr und mehr, ihre Anwendung wird zur Manier, der Höhepunkt der dichterischen Leistung, den ich meines Theiles im ersten und zweiten Buche

des Passionals sehen möchte, scheint überschritten, und wir werden bei aller Liebe zum Dichter nicht umhin können, Gödeke beizustimmen, der (Grundriß p. 76) bei sonstiger bereiter Anerkennung des Dichters 'etwas Handwerksmäßiges' an ihm findet.

Ich würde gern durch umfänglichere Auszüge aus dem Werke zur Kenntniss desselben beitragen, namentlich da Vilmars Schrift sehr wenig verbreitet ist, wenn nicht die mir zu Gebote stehende Handschrift, — deren Werth in Bezug auf ihr Alter und auf das was sie enthält und nicht mehr enthält, oben besprochen ist, — durch zahllose Correcturen und noch mehr durch einschneidende Rasuren so entstellt wäre, daß dieses Vornehmen außerordentlich erschwert wird. Einige kleinere Stücke auszuheben, mag ich mir jedoch nicht versagen; möge es Anderen, denen gefügigere Handschriften zugänglich sind, mehr thun als ich vermochte.

Eliesers Werbung um Rebecka.

55ᵇ Abrâhâm was worden alt
und nâch alters orden gestalt
und mûte (?) an dem lîbe.
sînem sun nâch einem wîbe
begonder sêre trachten
und in den sinnen achten,
wa er ime ein wîp genême
die ime wol gezême.
sînen knecht Elyezer
besante er zûzime dar. als er
quam, er sprach 'nû swer durch mich,
daz du tûst des ich bitte dich.'
daz swôr er sâ. nû daz geschach,
Abrâhâm zem knechte sprach
'behûte dich an diser geschicht,
das du zû wîbe nemest icht
Ysaâke kein wîp von diser diet
dâ ich bin wonende.' er beschiet
sînem knechte, wâ er solte
wîp nemen, swen er wolte,
sînem son. er hiez in varen —
und daran sînen eit bewaren —
nâch wîbe in sîn geslechte hin
und hiez wîp dâ nemen in.
'wil der nekeine varen mit dir,
sô wes des eides, den du mir

3 molete. 9 knet. 15 beh. dich an mir an diser schicht. 17. 18 deit bescheit. 21. 24 heis. 25 nekeiner.

nû swôrest an dessen stunden,
ledech und ungebunden
55ª nâch vrîem gotes rechte'
sprach Abrâhâm zem knechte.
alz Elyezer den eit geswûr,
nâch sînes herren bote er vûr.
ûf die vart mit rîcheit
hetter schîre sich bereit,
als in sîn witze lêrte:
mit zehen olbanden er kêrte
geladen, der ieglîcher trûch
grôzer rîcheit genûch,
swaz er miete erkande,
die dort in dem lande
dar er dô varen solde,
sîne boteschaft werben wolde,
die liebesten unde besten
wêren von vromden gesten,
die vûrt er dô an deme zil
mit ime mê denne vil.
gein Mesopotâmiâ
bereiter sich, hin vûr er sâ
die lantstrâze, gebante phat
gegen Châran, Nachors stat,
den ich oben hân genant,
wen er zû brûder was erkant
Abrâhâme als ich sagete ê,
der beider vater was Tharê.
der knecht was, als ich hân vernomen,
mit [grôzen] arbeiten dar komen,
wen daz lant in winters zît
uber al daz kunicrîche wît
unfertich ist, tief unde naz.
Jôsêphus der schrîbet daz,
55ᵇ ez sî den sumer durre erkant
und lutzel wazzers uberz lant.

Dô der knecht quam vur die stat
ze Châran, vil tûre er bat
got, daz er im zeigete die
mit gewissen wârzeichen hie,
die sîn herre solte nemen
unde wol mochte gezemen
ze wîbe dem juncherren sîn.
er sprach 'got herre des herren mîn

37 ieglichen. 39 motes. 40 de hier und öfter. 42 botesceft. do werben. 59 teif. 65. 66 de: he.

Abrâhâmes, der mich gesant
hât mit boteschaft in diz lant,
richte und habe in dîner plege
mîn gewerp und mîne wege
mit hûte in den guâden dîn,
daz ich zû dem herren mîn
mit sêlden mûze wider komen.'
nû hetter bîschaft genomen,
wie er irvaren solte irn lîp,
die werden solte Ysaâkes wîp,
umbe die er got sô vil gebat.
nû was ein brunne vur der stat,
dar die jungen megede quâmen
vor die stat und wazzer nâmen:
dâ bî liez er die kemel dô
stân ungetrunken und dâchte alsô
'die êrste zû der ich
spreche: vrowe, trenke mich!
unde sprichet: daz sol sîn,
ich trenke dich und die kemel dîn, —
daz ist, die von wârheit
got mînem herren hât bereit.'

Nû saz der knecht achtende,
56* bittende und betrachtende,
wen ime die komen solde
die got sînem herren wolde
ze wîbe geben. dô die quam,
als er daz wârzeichen nam
in sînem herzen, iz ergie
sînes wunsches wârzeichen hie.
dâ wâren vil der meide kumen:
als die wazzer heten genumen,
sô kêrten sie von ime hin,
daz sie nicht sprâchen wider in
weder grûz noch diz noch daz.
stille swîgende er gesaz,
daz er nicht sprach. dô quam iesâ*)
eine reine maget, hiez Rebeckâ,
die was schône und minnichlîch,
wol gebârende und zuchten rîch,
die tete als er gedâchte:
ein vaz sie mit ir brâchte,

78 byscaft. 79 we. 85 leiz und öfter ei für ie. 98 werzeigen. 99 sinen. 100 warzeigen. 101 da weren vil warzegen kumen. 102 nomen. 105 wider groz. 109 scone u. mehrfach sc für sch.

*) Zu iesâ stehn im mhd. Wb. I², 2 nicht viele Belege; doch kennt es auch Pass. K. 86, 68.

dâ sie mit gûtlîchem site
in trankte und sîne kamel mite.
des wart ir danc von im gesaget.
nu geviel im harte wol die maget,
er begunde im zeiner vrowen
irn lîp vil gerne schowen
und sînem juncherren ze wîbe,
ob er vunde an ir lîbe
icht daz wandelbêre,
wider sînem wunsche wêre.
nein, ern vant nicht wan gûtes.
in der ger sînes mûtes
56b trûch sie vil lobelîcher wîs
nâch sînem dunken wunsches prîs.

Den knecht nicht betrâgete,
die juncvrowen er vrâgete
nâch irm namen und nâch ir art
und ob er mochte in der vart
in irs vater hûs gemach
vinden. die mait verjach
ir namen. er irvûr alzehant
daz ir vater wêre genant
Bâthuêl und daz Nachor,
der û genennet wart dâ vor,
des vater wêre al sunder wân,
und daz ir brûder Lâbân
wêre genant. des was er vrô:
der juncvrowen gap er dô
rîche ôrgolt guldîn,
bouge unde vingerlîn.
daz nam sie gûtlîche hie.
zer mûter sie dô wider gie
und tete ir desse mêre kunt.
dô lief ir brûder sâzestunt
Lâbân vor die porten hin,
den knecht er untfie und vûrte in
mit sich in sîn hûs hin heim:
vil lieplich wille im dâ erschein,
den tâten im mit gebêrde schîn
beide wirt und wirtîn,
und al daz ingesinde dâ
bestalleten sîne kamele sâ
und schûfen ime gût gemach,
dô er von sînem herren jach.

---

121 ich. 123 nich. 127 betragende. 132 maiet. 133 he. 139 des were er.

56ᵃ Dô daz ezzen was bereit
und daz brôt ûfgeleit
und man dâ ezzen solde,
der bote nicht ezzen wolde
ê daz er erwurbe gar
sîne boteschaft durch die er dar
von sînem herren in daz lant
zeinem boten was gesant.
die rede er in vurleite,
sîns herren bete er seite
und waz er mit eiden swûr,
und allez wie er dâ gevûr,
und waz im genâde got tete
und wie er hôrte sîne bete
bî dem brunnen, [als ir habet] vurnomen,
dô er vur die stat was komen,
als ich ê gesprochen hân.
Bâthuêl sprach und Lâbân
'desse rede an desser vrist
von dem hôesten gote komen ist,
der desse rede und dessen rât
wil und sie gerâten hât.
iedoch hîrunder nemuge wir
hîrvon gereden nicht mit dir
âne sie, ob iz sî ir mût
und wol behage und dunke gût.
doch sol sie dînen herren nemen,
daz mach beiderhalp wol gezemen,
sît iz hât got gevûget sô.'
der knecht was des heiles vrô,
daz im got mit genâden tet,
und daz er hette sîn gebet
56ᵈ vurnomen sô sâlichlîche.
des was er vreudenrîche.

Dô der ander tac erschein,
der knecht wêre gerne hinheim.
er stûnt ûf und warp dâ
sîne boteschaft aber sâ
und sagete in von der arbeit
die er ûf dem wege leit
mit arbeitlîcher swêre,
und daz er zû lange wêre
gewesen in boteschaft underwegen
und ungevertes vil gelegen.
er bat den wirt, daz ern sande
hin wider heim zû lande

159 alse man. 178 willungen der se geraten. 191 Morgen do.

und kurzelîchen tête
swes er willen hête.
dem wirte vurbaz zalder,
daz sînes herren alder
in hette nâch sîner jugende
. . . . . .
daz er sîn kûme erbîten
mochte in den selben zîten.
durch daz mochte er nicht lenger sparn,
ern mûste heim zû lande varn.
dô bâtens in, daz er blibe
und sîne mûde aldâ vertribe
zehen tage ein teil mit in,
und dan mit heile vûre hin.
der knecht blîbenes gemach
und ir bete gar vursprach.
dô sie daz beide erkanden,
ir kint sie dar besanden,
die juncvrowen, und vrâgeten sie,
57a ob ir der wille wêre bîe,
daz sie mit dem boten dan
welte varn und nemen zû man
Ysaâken der in dar gesant
hette nâch ir in daz lant.
daz lobete sie gûtlîchen dâ.
die mait bereite sich dô sâ
mit dem boten ûf die vart.
kostlîche sie berâten wart
und rîchelîche sant von dan.
Ysaâke dem reinen jungen man
wart sie dô zû wîbe brâcht,
als ir mit sêlden was gedâcht
und zû gelucke sît ergie.
der bote dâ nicht lenger lie,
von dannen er sie vûrte.
ein herzenjâmer rûrte
ir mûter und irs vater mût,
als iz noch vil lîchte tût
dâ kint von sîner mûter wil.
darnâch in rechter tage zil
quam er heim in sînes herren lant
darumme er was ûz gesant.
daz hette im got gevôget sô
daz er was des geluckes vrô.

---

207 Hs. hat keine Lücke, doch fehlt mindestens eine Zeile. 209 kunne erbitten. 210 mochten. 222 by. 230 bereit. 232 Ysaaken den. 236 bote se da. 238 sin herze jamer. 241 kint mit siner. 243 her.

Ysââk was wonende dô
in Geraris. dô diz alsô
geschên was und iz geschach,
eines tages man in sach
gân und rechte richten sich
ze velde hin den rechten strich,
dâ sîn gemâle und Elîezer
die strâze solten kumen her.
nû hân ich nicht bevunden hie,
warumbe er ûf dem velde gie,*)
in gescheffeden**) oder in angete
daz sich ir kum sô langete,
die mochten beide dran geschên.
als er sie begunde sên,
dâr sie ûf der strâzen riten,
die maget mit vreudenrîchen siten
erbeizete gein im alzehant,
als ir die wârheit was bekant
daz iz solde sîn ir man:
sie leite rîche cleider an,
snêwîz als ich hân vurnomen, —
daz cleit was von Arabye komen
und was dô uber al daz lant
der vrowen rîcheste gewant, —
dâ garte sich die vrowe mite
nâch dem gemeinen lantsite
dô sie zûzir gemâlen quam.
der entfienc sie wol, zû hant er nam
die mait und vûrte sie [hin] heim,
sîn mûde im sô gar vurswein
und sîn clagelîcher pîn
den er trûc nâch der vrowen sîn,
daz er des vil gar vergaz,
ob er ê trûrich ie besaz***):
sô holdez herze trûc er ir
nâch lieblîcher minne gir.

---

255 vie. 257 gesceffe. 258 kum stm? Oder ist kumft zu lesen? 265 das ir. 271 gaste. 276 mut. 278 muter. 281 holder.

*) Dergleichen Randbemerkungen hat unsere Chronik viele; sie sind auch dem Passional nicht fremd. Man sehe z. B. Pass. H. 19, 1: Marîa die vil reine | was in der zît noch cleine, | *doch weiz ich ires alderes nicht.* Hieronymus, dessen Liber de nativitate (bei Tischendorf Evang. apocr. p. 106—114) der Dichter folgt, gibt die Zahl nicht an. Anders das Liber de infantia (ed. Schade. Halis 1869), dem Wernher folgte, dort werden drei Jahre angegeben (Schade p. 16, 1. Maria ed. Feifalik v. 991); die Worte: doch weiz ich etc. sind sicher mit einem Seitenblick auf Wernher geschrieben, dessen Werk der Dichter zweifellos kannte; sonst wären sie ohne rechten Sinn.

**) gescheffede in dieser Bedeutung s. z. B. Pass. H. 267, 83. 340, 13. 373, 60. 389, 80.

***) besitzen in dieser Bedeutung s. z. B. Pass. K. 157, 29. 209, 68.

Das Linsengericht.

60ª Die mûter in ir sinnen
begunde sêre minnen
den jungesten brûder under in zwein,
durch daz wan er ie gein ir schein
milte und gûtlîcher site.
60ᵇ hie gewan er ir minne mite,
daz er sie nie beswârte
und mit gûte irs willen warte
und daz got alsô gebôt.
eins tages dulte hungers nôt
Esaû von grôzer arbeit
und hette im ezzens nicht bereit
und mochtez ouch nicht bereiten.
von mûden arbeiten
tet der hunger im alsô,
daz er zûm brûder gienge dô
dô der was gesezzen
und bereit im was sîn ezzen.
'brûder,' [sprach er] 'gip ouch mir
des hie ist bereitet dir.'
'daz tûn ich, wiltû mir geben
der wirde namen, die dîn leben
hât von der eldern wirdicheit,
als sie des eldern namen treit.'
'daz tûn ich wol, die gip ich dir.'
'wiltu daz, sô swer iz mir.'
'daz wil ich tûn.' dô vollevûr
der elder brûder unde swûr:
swaz er rechtes solde hân
vor in, daz wolter ime lân
und niemer mêr gebrochen hân.
er was ein alsô vrevel man,
daz er hette vur ein nicht
daz gelobde mit dirre geschicht.

60ᶜ Alsus was Esaû betrogen.
Jâcob hette im abegezogen
mit dem ezzen êren vil
als ich ûch nû sagen wil.
in der alden ê was site,
dâ êrete man die elderen mite:
sô man zû gotes offer gie,
daz man den segen von in untfie

---

7 inne. 16 genge. 18 im bereit. 24 alse des. 34 gelobte dir. 41 ge. 42 im untfe.

und daz sie wurden angeleit
rîchlîche unde wol becleit
mit sô rîchem gewande,
daz man ir werde erkande,
daz sie gewirdet wâren baz.
swâ man zû wirtschefte saz,
dâ wart geêret ir gewalt:
die trachte wâren zwîvalt
die man dâ vur sie setzen sach.
als iz dan alsô geschach,
daz sie gebrûdere wolden
teilen als sie solden
ir erbe daz in ze erbene quam,
sô an dem vater ein ende nam
sîn leben und daz gap ein zil,
sô wart im aber zwier sô vil
sô dem jungeren brûder wart.
daz was stête und unverschart*)
unz an Aarônes zît,
der der hôeste êwarte sît
was in der îsrahêleschen diet,
des recht diz selbe recht verschriet.

Jacobs Traum.

64[a] Jâcob nâch sîner mûter bete
sînes vater bot dô tete,
er woltez nicht sûmen mê.
gein Aram von Bersabê
gâheter als im gerâten wart.
durch Kananêam gie sîn vart,
ein lant daz man sus nande.
die lûte von dem lande
sîn lîp mit vorchte sêre entsaz:
sie trûgen sînem vater haz,
daz vorchter ouch vil sêre an im.
die stat ze Chariatharim
umbevûr er und quam sâ
eines âbendes dâ gelac Lusâ.
dâ wart er sîner rûwe in ein.
er leite sîn houbet ûf einen stein.
vil maniger sorgen er pflac.
doch wie unsanfte er gelac,

---

43 unz. 54 telen alse solden. 61 unzellec an.
9 worte. 11 vrochter. 17 plach.
*) unverschart vgl. Pass. H. 19, 14. 348. 55. Pass. K. 297, 66. 305, 9. 322, 83. 388, 91.

in manigen herzen sorgen tief
lach her vurdacht unz her untslief.
dô sich Jâcob geleite
nâch mûder arbeite
und der slâf in uberwant,
dô sach der gotes wîgant
eine leitere in dem troume hie
die hô unz in den himel gie.
an der sach er uberal
engel stîgen ûf und ze tal,
von im und zûzim aber wider
die leiter ûf unde nider
als erz in dem troume maz.
ze oberst an der leiter saz
got unser herre unde sach
vom himel nider unde sprach
'ich bin Abrâhâmes got
und Ysââkes. in dîn gebot
wil ich geben in dîne hant
zû besitzene diz lant
und nâch dir dem kunne dîn.
ich wil dîn geleite sîn
und mit vride dich bewarn
ûf dem wege den dû wilt varn
und wil dîn mit sêlden pflegen.
dînes anen und dînes vater segen
sol dir bereite sîn von mir,
sô daz gesegent [suln] an dir,
in dînem sâmen werden
die geslechte ûf allen erden.
in disem segen sô wil ich
65b dich segenen und bevriden*) dich.'
wie der geheiz dô ûf der vart
und sider wol gevûret wart,
daz hât uns al mit wârheit
die heilige schrift gar geseit.
ûf der verte pflac er sîn
und tete im sîne helfe schîn,
sô daz zû sêlden im ergie
nâch wunsche swaz er anevie.
ouch tete got den heiz erkant,
dô er vûgete dâ daz lant
sînem lieben geslechte sît
in den tagen und bî der zît,
dô die îsrahêlische schar
Jôsuê sît brâchte dar.

38 besezzene. 49 samen. 61 sinem geleben gesl.
*) bevriden ganz bes. oft im Passional; s. Pass. H. 88, 53. 156, 72. 181, 5. 185, 42. 255, 61. 300, 74. Pass. K. 69, 22. 202, 85. 205, 28. 332, 46. 385, 90. 389, 93. 682, 52.

Die bittern Wasser.

118ª Nû was dem volke wirs dan ê,
in tete durst nicht ê sô wê
als in was von durste dô.
daz mûste vûgen sich alsô.
daz wazzer was, daz ist alwâr,*)
schône lûter unde clâr
118ᵇ unde licht an der gesicht
und mochten is doch trinken nicht.
daz was ir grôzeste ungemach.
do in diz ungemach geschach,
got zeigete her Moysê dâ
ein holz in der wûste sâ
und hiez iz in daz wazzer legen
und die brunnen mite vegen,
sô wurde iz in gût zehant.
nû tût uns die schrift erkant,
daz selbe holz wêre von art
sô sûr daz sûrer holz nie wart.
durch daz wunder wolte got
daz sîner wunder hôchgebot
deste grôzer wêre gar
sô man des wunders nême war,
daz sûr von sûreme solde hân
sûzen smach. daz was getân.
Moysê dô nicht lenger beit,
daz holz inz wazzer wart geleit
und wart daz wazzer sâzehant
trinkic**) unde sûze erkant,
dâ von iz dem lûte bôt
wider ir craft in durstes nôt.
dô tranc die vurmûdete schar
und bûzete ir durst der ir ê war,
den dirre sûze trank verstiez.***).

Den bisher gegebenen, rein erzählenden Proben lassen wir zwei weitere folgen, die beide des Passionaldichters nicht unwürdig sind, die eine mehr erbaulicher, die andere religiös-lyrischer Art.

---

5 waren. 7 geschicht. 9 grotteste. 13 liegen.

*) alwâr ist nicht oft belegt; s. Lexer 1, 46, doch s. Pass. K. 206, 56.

**) trinkic ist bisher unbelegt; die Adj. auf ec liebt das Passional, wie z. B. begrîfec, bildec, gehôrec, jâmerec, gerichtec u. s. w.

***) verstôzen in dieser Bedeutung s. z. B. Pass. K. 13, 47. 232, 2. 300, 73. 302, 2. 517, 16. Vgl. auch in unserer Hs. fol. 38ª:

des tumber sin von im verstiez
witze und wîslîchen sin.

117ᵃ Got gegen uns des gerûchet,
daz er lange vursûchet
den sunder, ob er sundichlîchez leben
icht lâzen wille und begeben,
und lêzet in an mûte,
an lîbe und an gûte,
an vrunden, an wîbe, an kinden
ettelîche swêre vinden,
die dem sunder alle vrist
ein castigunge*), ein geisel ist,
und vursûchet in dâ bî,
ob dâ icht bezzerunge sî,
wie wol im sîn geverte
und sînes herzen herte
sî bekant und ouch sîn sin.
iedoch vursûchet er in
dicke und dicke biz ûf den tac
daz iz nicht bezzer werden mac,
und lât dan umbe die missetât,
ob er sich nicht gebezzert hât,
lîb unde sêle ersterben,
in dem rôten mer vurterben,
daz vûren ist und vûrich rôt.
dâ mûz er dulden lebenden tôt,
der lebende nimmer sterbet
und sterbende nicht vurterbet.
die rechten [aber] singent sô
117ᵈ 'cantemus deo domino'.
zû der selben selleschaft
helfe uns die hôe gotes craft,
daz wir den dôn sô sûzen
ze lobe im singen mûzen.

Aarons Ruthe.

162ᵇ Die rûte wart behalten dô
und Aarône gestatet sô
daz gotes ampt an der zît
sunder crîges widerstrît.
mit der rûte gevestent wart
alsus der oberste êwart
der êwart ûf der erde hiez,
an den got sîn ampt dô liez,

---

5 gevesten. 7 er wart.

*) castigunge vgl. Pass. H. 4, 23. Pass. K. 31, 43. 222, 8. 235, 39. Das Wort ist ausser hier und dem Barlaam wenig belegt; s. mittelh. Wb. I 802ᵇ.

zu berichtene in der alden ê.
nâch gotes gebote vurbaz mê
wart kunftich ûf der erde
nâch gotlîchem werde
der himelschen êwarten komen.
kunftich bezeichent und vurnomen
was die himelsche keiserîn,
aller gnâden sunnenschîn,
ein wurzel aller gûte,
stam aller dêmûte,
insigel stête, spiegel, blûme
mit reinem magetdûme,
aller kûsche ein urhap,
aller sêlden leitestap,
die milte, die gûte,
die gnâdelîch gemûte,
die edele sûze reine,
die vrîe von allem meine
und alles wunsches zûversicht,
in aller nôt ein hulfich pflicht,*)
aller angest ein ende,
stûr aller missewende,
sterne des wûtenden meres,
ein leite des irrenden heres,
ein habe der tobenden unde,
ein salbe der tôtsunde,
162ᵃ ein trôst der vurlornen,
ein helfe der vurkornen,
ein tor des himelrîches,
der nie nicht wart gelîches
von zwein menschen ie geborn
sô reine, sô gût, sô ûzerkorn:
ich meine die valsches vrîen,
die mait sunte Marîen,
die magettûmlîcher kûsche gar
got unsen herren Crist gebar,
bezeichent desse rûte
die Aarône blûte.
die rûte durre, unberhaft**) schein,
die wart vruchtich mit vruchten rein.
und âne mannes selleschaft,
von des hôesten [gotes] kraft

---

31 wudendes. 32 leite von des werenten hers. 39 wart von zw. minschen geborn.

*) hulfich entbehrt des Beleges, nur gehülfic ist belegt im mhd. Wörterb. I 683ᵃ; vgl. oben die Anm. zu trinkic. Pflicht mit einem Adj. verbunden besonders gern im Pass., s. mittelhochd. Wb. II¹, 509ᵃ.

**) Selten belegt im mittelhochd. Wb. I 140ᵇ; doch s. Pass. H. 7, 39. 61. 345, 92.

der nâch der gotheit was ie
und gewan anegenge nie,
ir lîp gebar die menscheit
die gotes und menschen namen treit,
und als der erdesche êwart
gevestent mit der rûte wart,
got der himelsche êwart
gestêtiget und gekundet wart
zem obersten êwarten dar
mit der mait die in gebar,
wan niemê mait âne man
menschlîchen lîp gewan,
noch durrez holz vrucht alsam
âne schaft, ân bernden stam.

In der Litteraturgeschichte ist bisher ziemlich absprechend über unsere Chronik geurtheilt worden. Vilmar p. 15 hat hervorgehoben, daß der Verfasser sich sclavisch an seine Vorlagen band, und Wackernagel Litteraturgesch. p. 174 spricht von ihm als einem, 'welcher mehr nur zu übersetzen als zu dichten verstand'. Doch hat Vilmar p. 26 zugegeben, daß sich wieder Stellen finden, die an die beste Zeit erinnern, und auch Maßmann p. 92 meint, daß er Rudolf nicht ganz unglücklich nachgeahmt habe. Ich bin geneigt, ihn einigermaßen in Schutz zu nehmen, und wenn z. B. Pfeiffer das poetische Talent Jeroschins hervorhebt und erklärt, daß derselbe für den Inhalt seines Gedichtes nicht verantwortlich sein könne, da er die Aufgabe hatte, Dusburgs Chronik aus dem Lateinischen zu übersetzen (Pfeiffer, Jeroschin p. XXXVI), so möchte ich ähnlich von unserm Dichter sagen. Daß er zu seinem Werke Auftrag hatte, wissen wir ja, und wer weiß, ob ihm nicht Landgraf Heinrich auch vorschrieb, an welche Quellen er sich zu halten habe? Auch in Rudolfs Werk wird man höheren dichterischen Schwung nicht finden, wie Vilmar p. 14 sagt; das liegt auch in der Natur solcher Stoffe. Und nun betrachte man die Vorlagen, die der Dichter der Christherre-Chronik wählte oder die ihm angegeben wurden: Petrus Comestor mit seiner dürren, scholastischen Gelehrsamkeit, und der Presbyter von Viterbo mit seinen 'wunderlichen theosophisch-scholastischen Träumereien und Bilderspielen'. Ja man nehme doch die Bibel selbst: wie vieles ist nicht im Pentateuch, neben einzelnen köstlichen Stoffen, was eine dichterische Behandlung absolut nicht verträgt? Geschlechtsregister und Caeremonialbücher sind doch wahrlich kein Stoff

51 got nach. 62 menslichen lip me gewan.

für einen Dichter, und rechnet man hinzu die synchronistischen Übersichten des Gottfried von Viterbo und die philologischen Glossen des Isidor, welche Petrus Comestor aufnahm (s. oben unsere erste Anmerkung), so werden wir das allerdings gern zugeben, daß sich der Chronist in der Wahl seiner Vorlage gründlich vergriff, zugleich aber auch gerechter Weise bekennen müssen, daß er nicht der Einzige ist, den dieser Vorwurf trifft, daß vielmehr der weitaus größere Theil unserer mittelalterlichen Dichtung an den elenden Stoffen krankt. Zu diesem Bewusstsein kommt auch der Dichter selbst nicht selten, und er ist bemüht, allzu dürre Strecken eilenden Laufes zurückzulegen: der Redensarten finden sich viele, die von dieser Erkenntniss zeugen, und die Sehnsucht nach dem Ende spricht sich namentlich vom Leviticus an ziemlich unverhohlen aus, wie es denn heißt fol. 143^{c}: daz uns diz slechte getichte deste kurtzer werde erkant, oder fol. 144^{a}: daz wil ich û nicht gar sagen, oder fol. 146^{b}: von dem ich nû nicht sprechen wil, und ebenda: des ich hie nicht wil dûten u. s. w. Wo aber die schlichte Erzählung zur Geltung kommt, da fühlt sich auch der Dichter wohler und ist seines Stoffes nicht unwürdig, wie z. B. namentlich in der Geschichte Josephs und in den Erzählungen von der Jugend des Moses.—

Ich kann nicht schließen, ohne noch einige Worte zu sagen über den Vorwurf, den man dem Dichter der Christherre-Chronik daraus gemacht hat, daß er sich treu an den Wortlaut seiner Quelle band und im Wesentlichen dieselbe nur übersetzte. Daß er so verfuhr, kann nicht geleugnet werden. Aber, frage ich, machte es denn der Dichter des Passionals anders? Hat nicht auch er seine lateinischen Quellen, so weit wir sie kennen, zwar mit Einleitungen versehn und ab und an Reflexionen eingestreut, aber wesentlich genau übersetzt? Wobei nur das zugegeben werden kann, daß im Laufe der Jahre die Routine etwas zugenommen hat, — eine Thatsache, die ganz und gar natürlich ist. Ich kann und will meine Behauptung erhärten, und wähle zu dem Ende einen beliebigen Abschnitt aus dem dritten Buche des Passionals, Von deme heiligen crûce (K. 265 ff.) und stelle die bezüglichen Stellen der lateinischen Quelle, der Legenda aurea (ed. Graesse p. 303), den Versen gegenüber.

266, 6:	p. 303:
Nîchôdêmus hât uns geseit	legitur enim in evangelio Nicodemi
266, 20 ff.	p. 303:
bat umme daz olei daz der boum ûf im treit, genant barmherzekeit.	oleum misericordiae, quo corpus patris perungeret et sanitatem reciperet, postulavit.

hiemite wolde er salben
den vater allenthalben,
ûf daz er alsô wurde vrî
und die suchte trête bî
die im sîne craft benam.
Mîchaêl der engel quam
und sprach 'Seth, lâ blîben daz,
du endarft nicht weinen vurbaz
um daz olei daz ûf im treit
der boum der barmherzekeit,
daz Âdâme beneme sîn wê.
ez mac dir nicht werden ê
vumf tûsent jâr oder mê.

Cui apparens Michael archangelus ait: noli laborare neque flere pro oleo ligni misericordiae obtinendo, quia nullatenus illud assequi poteris, nisi quando completi fuerint quinque millia quingenti anni.

266, 38:
in einer mislîchen schrift
vinde wir geschriben drab

p. 303:
Legitur quoque alibi

266, 50:
und swennez brenget sîne vrucht
sô sal dîn vater wol genesen.

p. 304:
quod, quando faceret fructum, pater sanaretur.

266, 52:
uns lâzen ouch die bûch lesen
an sumelîchen orten

p. 304:
in quadam vero hystoria Graecorum licet apocrypha legitur

267, 56 ff.:
seht dô wart den meistern zorn
ûf daz holz durch die geschicht
und wolden sîn bederben nicht,
wand ez in was unnutze.
ez wart ûf eine phutze
geleget durch den bôsen wec,
dâ was ez lange wîle ein stec
und trûc die lûte ûf enpor
die dâ solden wanderen vor.

p. 304:
Ob hoc indignati artifices ipsam reprobaverunt, et super quendam lacum, ut esset pons transeuntibus, projecerunt.

268, 66 ff.:
die kunigîn vil sêre erschrac,
wand si in dem geiste
mit gotes volleiste
prûvete wol alzuhant,
daz der werlde heilant
wurde erhangen an dem tram.
dô ires herzen wîser ram
diz bekante ûffer stat,
um daz holz si hin trat
und kniete gegen im und neic.

p. 304:
vidit in spiritu, quod salvator mundi in ligno suspendendus fuerat,

et ideo lignum transire noluit, sed ipsum protinus adoravit.

268, 84 ff.:	p. 304:
sumelich meister hât geseit, daz sie den tram nicht sêhe ligen sô unwêhe, sunder an êrlîcher stat, dâ in hete hin gesat in sîn hûs kunic Sâlômôn.	In Hystoria tamen Scholastica legitur, quod praedictum lignum regina Saba in domo saltus vidit.

Wir sehn aus dieser Stelle, daß der Dichter in der ihm vorliegenden Hs. nicht saltus, sondern Salomonis fand.

268, 93:	p. 304:
dô die vrowe heim quam	cumque ad domum suam rediisset.

268, 96 ff.:	p. 304:
dem kunige si vil gar enbôt: 'Sâlômôn', sprach si, 'wizze, daz in den jâren vurbaz wirt ein mensche gevangen und an daz holz erhangen, von deme genzlîch undergât der lande rîche daz nû stât an dir mit grôzen êren'.	intimavit Salomoni, quod in illo ligno suspendendus esset, per cujus mortem Judaeorum regnum deleri deberet.

269, 41:	p. 304:
der grôzer tugende an im pflac	ex virtute ipsius ligni

269, 67 f.:	p. 304:
dô quam daz liebe holz hervor und swam in deme tîche enpor.	praedictum lignum superenatasse perhibetur.

269, 94 ff.:	p. 305:
alsus lac in der trûbe bedact daz krûze alvurwâr volleclîch zweihundert jâr.	istud lignum crucis pretiosum per annos CC et ultra sub terra latuit.

Man wird ohne Bedenken zugeben, daß ein lateinischer Text kaum wörtlicher übersetzt werden kann, als es hier vom Dichter des Passionals geschehn ist. Und unser Abschnitt ist nicht etwa der einzige, der so treu dem Text der Legenda aurea sich anschließt; ich nehme noch einen zweiten, den Von sante Patricio (K. 232; Leg. aur. p. 213):

p. 232, 10 ff.	p. 213:
dô dirre tugenthafte man zeimâl an sîner predigâte stûnt . . . . . . daz si Crist geloubeten got, der nâch der goteheit gebot	dum Scotorum regi de Christi passione praedicaret

vumf wunden an dem crûce leit
. . . . . .
dô was kumen ouch dâ hin
der Schotten kunic der vor im saz.

233, 4 ff.:
ein îserîne krucke
hete er, als ein alder man.
er leinte sich bîwîlen dran
als noch sumelîcher mûz.
dem kunige satzte er ûf den vûz
daz îsen von der krucken
. . . . . .
wand er in durch den vûz stach.

p. 213:
appodians se super ferulam, quam manu tenebat
et casu pedi regis superposuerat,
cum aculeo pedem perforavit.

233, 18 ff.:
der kunic vil stille sweic
und versaz den smerzen.
er dâchte in sîme herzen
. . . . . .
'dirre man ist alsô wîse,
er hât getân diz gerne
und wil, daz ich lerne
den wec des êwigen vrumen,
und darzû mac ich nimmer kumen,
ich endulde ouch diz leit
daz Crist an dem crûce leit.

p. 213:
Rex vero credens, sanctum episcopum ex industria hoc facere, et se aliter fidem Christi non posse suscipere, nisi similia pro Christo pateretur, patienter sustinuit.

233, 42 ff.:
mit allen zuchten er neic
gegen gote und sprach sîn gebet.
zûhant als er daz getet,
dô wart dem kunige sîn vûz
wol gesunt.

p. 213:
precibus regem sanavit.

233, 54 ff.:
dirre tugenthafte bote
den unser herre in sande,
behielt dô deme lande
einen sô rîchen bejac,
daz nicht darinne wesen mac
dikein tier mit vergift.

p. 213:
Sanctus . . . . . toti provinciae obtinuit, quod nullum venenosum animal ibidem possit vivere.

233, 62 ff.:
man saget ouch von dem lande,
von holze und von ledere,
daz bî deme diwedere
dikeine vergift muge wesen.

p. 213:
imo etiam ligna et coria illius regionis contraria, ut dicitur, sunt veneno.

233, 67 f.:	p. 213:
dâ wart zeimâl ein schâf verstoln und sîme herren verholn u. s. w.	Quidam vir ovem vicini sui furatus fuerat u. s. w.

Also auch hier wieder wesentlich Übersetzung. Aber der hier angezogene Abschnitt ist noch in einer andern Hinsicht nicht ohne Interesse. Die Geschichte nämlich von Patricius und dem Schottenkönige ist, allerdings auch aus derselben Quelle, episodisch auch noch in einem andern Gedichte behandelt, nämlich im Tundalus, und hier begegnen mancherlei Anklänge:

Tund. 42, 45:	Pass. K. 233, 6:
er begunde sei harte drucchen *als der wege müede tuon muoz.*	er leinte sich bîwîlen dran *als noch sumelîcher mûz.*
42, 49:	**233, 16:**
daz îsen im dar durch gie dô sich der herre ûf gelie.	wand er in durch den vûz stach dô er ûf die krucken neic.
42, 29:	**233, 63:**
ez sî holz oder leder	*von holze und von ledere.*

Daß der Passionaldichter, der sich ganz der Legende widmete, den Tundalus gekannt habe, ist doch wohl höchst wahrscheinlich. Hätten wir also etwa hier auch im Passional eine Probe von jenem Verweben fremder Verse in das eigene Gedicht, von jener 'Mosaikfertigkeit', welche Maßmann p. 98 dem Dichter der Christherre-Chronik zum Vorwurf macht?

Eilen wir zum Schluß und ziehen kurz die Summe des bisher ausgeführten: Von den beiden Dichtungen, die sich unverkennbar in ihrer ganzen Haltung an Rudolf von Ems anlehnen, kennen wir die Verfasser nicht*), die Frage ist also erlaubt, ob nicht vielleicht beide Werke demselben Dichter angehören. Die Zeit, in der die Beiden lebten, fällt zusammen, da wir bei dem Dichter des Passionals, in Anbetracht des großen Umfanges seines Werkes, eine lange Lebenszeit voraussetzen müssen. Daß Beide in derselben Mundart dichteten, ist wahrscheinlich, wenigstens wäre der Gegenbeweis erst zu führen. Rechnen wir hinzu eine nicht unerhebliche Anzahl von Übereinstimmungen namentlich im Wortschatz, die dem gemeinsamen Vorbilde fremd sind,

*) Mein begreifliches Bestreben, irgend eine versteckte Andeutung, etwa in Form eines Akrostichon zu entdecken, hat kein Resultat gehabt, denn daß einmal auf der letzten Seite des alten Passionals v. 66—68 die Anfangsbuchstaben den Namen Ems ergeben, mag ich vorläufig doch nicht für etwas Anderes halten als einen baren Zufall.

so scheint die Annahme nicht unbegründet, daß der Dichter des Passionals auch die Christherre-Chronik verfasste, — wodurch dann die cyklische Dichtung einen harmonischen Abschluß finden würde. Einen Gewinn für die Litteraturgeschichte würde uns diese Annahme, wenn sie sich bestätigte, insofern bringen: sie würde uns ermöglichen, die Zeit der Entstehung des Passionals genauer zu definieren, und sie würde die oft ventilierte Frage, ob die Heimat des Dichters im Osten oder Westen von Mitteldeutschland zu suchen, definitiv zu Gunsten von Meißen entscheiden.

Die Specialforscher aber in thüringisch-meißnischer Landesgeschichte seien gebeten, auf unsern Dichter ein wachsames Auge zu haben.

LEIPZIG, December 1871. KARL SCHRÖDER.

MEISTERSINGER IN ÖSTERREICH.

VON

K. J. SCHRÖER.

Die deutschen Weihnachtsspiele in Ungarn und deren Zusammenhang mit dem Meistersang und dem Volksliede.

Karl Goedeke hat jüngst in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Dichtungen von Hans Sachs 1. Theil S. IX f. hervorgehoben, wie wenig sich bisher die Forschung mit dem Meistergesange des 16. Jahrhunderts abgegeben, so daß es geschehen konnte, daß man z. B. die Spruchgedichte des Hans Sachs herkömmlicherweise hervorzuheben pflegte gegen seine Meisterlieder, ohne die letzteren zu kennen, ohne zu entdecken, daß seine sämmtlichen Spruchgedichte wenig veränderte Meisterlieder sind! — Es wird die hiermit gegebene Anregung G.'s gewiß nicht unbeachtet bleiben. Mich veranlasst sie einige Bemerkungen und Mittheilungen nieder zu schreiben, die als ein kleiner Beitrag gelten mögen zur Charakteristik des Meistergesanges überhaupt, sowie zur Frage über dessen Ausbreitung in Österreich.

Daß der Meistergesang, bei aller steifen Förmlichkeit der Schule, doch ein Mittelpunkt war für das Leben eines kunstsinnigen Geistes im Volke, scheint mir ganz deutlich hervorzugehen aus seinen Beziehungen zum volksmäßigen Schauspiel, in denen die Verschmelzung meistersingerlicher Dichtung mit Elementen der Volksdichtung und des

Volksliedes, sowie der Zunftgebräuche der Schulen mit alten Volkssitten ersichtlich sind.

Diese Beziehungen des Meistergesanges zum volksmäßigen Schauspiel habe ich schon hervorgehoben in meinem Büchlein: Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungern (Wien 1858. Braumüller), worauf auch im Centralblatte (1858, Nr. 8) von Zarncke aufmerksam gemacht wurde. Es ist aber gerade dieser Punkt weiter unbeachtet geblieben und es sei gestattet ihn noch einmal und womöglich noch nachdrücklicher hervorzuheben.

Die Spieler der Oberuferer Weihnachtsspiele nennen sich heute noch Singer. Einen unter ihnen, der die Rolle des Altkünigs spielt, des Königs Melchior, der in den Chören den Ton angibt, nennen sie: Meistersinger. In ihrem Begrüßungsgesange heißt es:

ir lieben, meine singer, trett zusam in ein scheiben,
wir wellen uns die weile mit singen vertreiben.
ir lieben meine singer fangts tapfer an,
zu grüeßen wellen wir heben an.
grüeßen wir gott vater im höchsten thron
und grüeßen wir auch sein einigen son etc.
grüeßen wir unsern meistersinger gut
und grüeßen den meistersinger sein hut etc.

Wer hier einen Zusammenhang mit altem Meistersang noch nicht erkennen wollte, vergleiche damit nun die Strophen des Meistersingers Peter Zwinger, aus dem 15. Jahrhundert, die Holtzmann Germania 5,210 f. mitgetheilt hat:

„got grüsz die singer in der singer schule,
got grüsz die meister uf der kunsten stule,
got grüsz uch meistersinger al geliche“ etc.

Womit weiter die Begrüßungen der Meistersinger unter einander zu vergleichen sind, wie sie Germania 3, 323 ff. 325. 327 vorkommen.

Noch deutlichere Beziehungen treten hervor in der Handschrift von Weihnachtsspielen, die mir erst nach dem Druck meines Büchleins zugekommen ist und über die ich berichtet habe in einem Programm aus Presburg 1858: Nachtrag zu den deutschen Weihnachtsspielen aus Ungern. In dieser Handschrift fand sich die Bemerkung zu dem Weihnachtsspiele: „welches in 1652. jahr erstlich gehalten und agirt wart alhier zu Räggendorff“ (einem Markt, jetzt Ragendorf, nicht weit von Presburg). Aus dieser Zeitangabe wird nun wohl wahrscheinlich, daß die Weihnachtsspiele durch protestantische Einwanderer aus Steiermark, Salzburg oder Oberösterreich etc., die in Folge der Vertreibungen 1620—1630 aus Österreich,

eingewandert sind oder die später durch die ungrischen Landtagsbeschlüsse von 1646 hier freie Religionsübung hofften, mitgebracht wurden; von diesen Einwanderern leiten nämlich diese Gemeinden, die im Besitz der Spiele sind, ihre Abstammung her. Dieß habe ich schon früher als Vermuthung ausgesprochen, indem ich wörtliche Übereinstimmung mit den von Weinhold mitgetheilten Weihnachtsspielen aus Steiermark nachwies.

Aber auch weitere Beziehungen zum Meistersang und zum alten Volksliede werden ersichtlich.

An jenes Begrüßungslied schließen sich in der Ragendorfer Handschrift unmittelbar Räthselfragen an, wodurch die Verwandtschaft mit den meistersingerlichen Wettgesangsspielen ersichtlich wird. Es heißt:

„bist du mir ein singer, ietzt wil ich dich fragen:
wirst du mir die fragen auslegen recht,
so sei du mir herr und ich dein knecht".

So schließt bekanntlich auch der Wettgesang zwischen Buchsbaum und Felbinger Uhland Volksl. 9. — Die Spieler erscheinen deutlicher noch als Meistersinger in dieser älteren Handschrift. Bei den Räthselfragen, mit denen die Spielgesellschaften zweier Ortschaften um das Recht an einem Orte zu spielen kämpften (s. darüber Ausführliches meine Weihnachtssp. S. 204 ff. Nachtrag S. 10. 12. 14 und Uhlands Schriften III, 182), reden sie sich als Meistersinger an:

„Grüeß euch got, meistersinger hochgeboren,
Got hat dich zeinem meistersinger auserkoren" etc.
Darauf: „Dank euch Gott, meistersinger, mit al dein fragen
daß du mich so trostreich tust fragen" etc.

Nachtrag S. 10. Erwähnenswerth ist auch noch die Übereinstimmung des Begrüßungsliedes mit dem Liede bei Uhland Nr. 3. Kranzsingen (Straßburger Druck um 1570), wo es heißt:

„mit lust trit ich an diese stat,
got grüeß mir ein erbern weisen rat,
ein erbern rat, nicht allein,
darzu ein ganze gemeine".

Vgl. im Ragendorfer Spiel Nachtrag S. 8:

„grüeßen wir ein ersamen rat
dieweil in got dazu verordnet hat,
grüeßen wir ein ersame gemein
die al hie versammlet sein".

Die Verschmelzung echt volksmäßiger Theile des Weihnachtsspieles und Paradiesspiels mit Theilen der entsprechenden Stücke des Hans Sachs habe ich nachgewiesen Weihnachtsspiele S. 162—186.

Echt volksmäßig ist wohl auch die Sitte in Oberufer, ehedem auch in Presburg, der Darstellung des Weihnachtsspieles und Paradiesspieles ein Fastnachtspiel folgen zu lassen, s. meine Weihnachtsspiele S. 43. 201 ff., das mit einem echten volksthümlichen Liebesliede beschlossen wird, das ich nun mit Hilfe der Ragendorfer Handschrift, vollständiger als die Weihnachtsspiele S. 46 mittheilen kann:

1. Ach got, wem sol ich klagen mein leid,
daß mir mein herz gefallen treit
wol zu der allerliebsten mein,
die mir auf erden die liebste mac sein!
2. Ich hab si lieb und hab si wert
und was ir einziges herz begert
tat ich in züchten und anders nicht:
ei het si ein andern lieber als mich!
3. Ei het ich das mein lebtac nit glaubt
daß ich werd meiner herzliebsten beraubt!
iedoch ich nicht wil lassen ab,
dieweil ich ein junc frisch leben hab.
4. Iez wil mir nemen ein traurigen mut
gleichwie das turteltäubelein tut;
es schwingt sich wol auf ein grüenes zwei
und laßt sich ja nicht irren darbei.
5. Ade zu tausendmal, schön gute nacht!
hab mir das liedlein zu eren gemacht.
Tragen wil ich ein rosinfarbes kleid:
dahin tuet füeren ein heimliches leid.

Auch dieß Lied geht mindestens in das 16. Jahrhundert zurück, vgl. Uhland Volksl. I, S. 100 Nr. 50, und ist ein Beweis für die Verschmelzung echt volksthümlicher Elemente mit dem meistersingerlichen Schauspiel.

Es erhellt, daß in beiden Stücken neben großen Abweichungen in der Anlage, mitten in den, gleichfalls gereimten, volksmäßigen Text, große Stellen aus Hans Sachs wörtlich aufgenommen sind, die sich in mündlicher Überlieferung gut erhalten haben. — Der erste Band der Folioausgabe von H. Sachs enthält gleich zu Anfang die Tragödie von der schepfung, fall und austreibung Adae aus dem paradies. Von diesem Stück stimmen 160 von 320 Zeilen mit dem Oberuferer Paradiesspiel überein! — Jener Band der Folioausgabe ist von Hans Sachs nun dem berkherrn in der Gastein und Rauris Christoph Weitmoser gewidmet, was ein weiteres Zeugniss dafür ist, daß Hans Sachs, der in seiner Jugend in Inspruck und Wels geweilt, auch später noch zu unseren Gebirgsländern in Beziehung stund. — Ich habe a. a. O. auch ein Paradiesspiel aus Gastein mit-

getheilt, das verwandt ist mit dem Vordernberger (bei Weinhold) und mit dem Oberuferer und Presburger Spiel. Durch das erstere zieht sich ein Gesang mit dem Rundreim:

wir loben got schon
im höchsten thron

Im Vordernberger Spiel heißt derselbe:

so loben wir Gott schon
im höchsten thron

Im Oberuferer, Presburger:

Gott loben wir schon
im höchsten thron.

Vgl. dazu Weihnachtssp. des 15. Jhs. herausgeg. v. Piderit S. 8:

got in dem obersten trône
sî lob und êr gar schône

Im Ausdruck und in den Reimen des volksmäßigen Paradiesspieles finden sich auch sonst Anklänge an ältere Texte von H. Sachs. Die von Bartsch Germania 8, 51 angeführte Handschrift einer Weltchronik des 14. Jahrhunderts beginnt: do got in seiner magenkraft swebt und alle ding in seiner weisheit het. Damit vgl. den alten Anfang des Paradeisspiels von Vordernberg, dessen von Gastein und des Presburgers (meine Weihnachtsspiele S. 125): als got in seiner herlichkeit schwebt erschuf er alles was da lebt. — Das Künzelsauer Fronleichnamsspiel von 1479, das Werner Germania 4 mittheilt a. a. O. S. 343:

freien willen er im hat geben
daß er det in seinem willen leben —
das solt ir merken eben
halten gottes gebot und in sein willen leben.

Vgl. Paradeisspiel (meine Weihnachtsspiele S. 128):

nach dein göttlichen willen zu leben
denn du hast mich erschaffen eben

und ähnlich daselbst Vers 67 f. 112 f. 150 f. 154 f. Germania 4, 343:

denn es ist die beste speis
die do stet in dem paradeis

Paradeisspiel (Weihnachtsspiel S. 128):

dir zeiner kostbarlichen speis
allhier wol in dem paradeis.

Germania 4, 344:

das ir erkent in euerm mut
es sei böse oder gut

Par. S. 128:

nemlich vom baum des bös und gut
der in der mitte wachsen tut.

Par. S. 145:

Got spricht: der baum soll wissen bös und gut
das nemet euch zu mut

Germ. 4, 344:

aber der Teufel „in slangenweis"

Par. S. 133:

geschlichen in einer schlangenweis!

Germ. 343:

er forcht ir wert den gottern gleich
dz geschicht sicherleich
wenn ir gezt von der speis

Par. 134:

ich richt daß sessen von der speis —
Adam ißt du von der frucht reich
so wirst du deinem herrn gleich.

Germ. 344:

ich han si beide belogen
und si betrogen

Par. 136:

gleichwie ich adam und Eva betrogen
und hab in beiden vorgelogen u. dgl. m.

Indem schon durch diese Übereinstimmung allein der Zusammenhang zwischen diesen Spielen unzweifelhaft erhellt, ist Eines auffallend. Das entsprechende Spiel von H. Sachs zeigt keinen Anklang an jenes eingeflochtene Lied und das Gasteiner Spiel zeigt keinen Anklang an H. Sachs, womit sowohl der Einfluß von H. Sachs, wie die ursprüngliche Selbständigkeit des Volksschauspiels ersichtlich werden.

Aus Obigem geht ferner deutlich hervor, daß diejenigen, die die volksmäßigen Weihnachtsspiele spielten und noch spielen, eine Singschule bilden, die jetzt nur mehr Einen Vorsänger Meistersinger nennt, ehedem mehrere Meister zählte. Jetzt ist es nur mehr eine Vereinigung für den Zweck von Aufführungen, noch immer aber gelten Vorschriften der Sittsamkeit und Ehrbarkeit, Übungen im Gesang, wobei Geldstrafen auf Vergehen und Fehler gesetzt sind, wie bei den Meistersingern. Sich in der heil. Schrift zu üben ist immer noch eine der Hauptpflichten s. meine Weihnachtsspiele S. 8. Nachtr. S. 8. 9*).

*) Daselbst steht unter anderm eine Bestimmung, die mit einer Stelle der Schulordnung der Iglauer Meistersinger (von der weiter unten die Rede sein wird) fast wörtlich übereinstimmt: „wann einer unnütz geschwätz oder reden tut, bei kametistraf 6 kr., es sal ein ieter — stil sein etc". — Iglauer Schulordnung: „es sol auch keiner — mit unnützen reden den andern hindern, sondern mit zucht u. stilschweigen sitzen — wer solches verbricht sol straff geben 7 denar".

Es ist demnach kein Zweifel, daß sich in den Weihnachtsspielen, wie sie auf dem Lande noch üblich sind, noch ein Rest landesüblichen Meistersingerthums des 16. Jahrhunderts erhalten hat und zwar verquickt mit echt volksmäßigen Elementen, wodurch die Steifheit des Meistergesanges Leben erhielt und zugleich ersichtlich ist, daß derselbe nicht überall in der Abgeschlossenheit vertrocknete, wie man gewöhnlich annimmt. Daß die Meistersinger, als solche, Theateraufführungen veranstalteten, erhellt aus einem Meisterliede des H. Sachs, das von Schnorr v. C. mitgetheilt wird S. 21.

Meistersinger in Österreich.

Daß Meistersinger in Österreich im 16. Jahrhundert vorkommen, ist bekannt aus Wagenseils*) Angabe einer: „tabulatur und ordnung der singer in Steyr, Kärnten, Österreich ob der Ens durch L. Wesel von Essen gestellt im jar 1562, seines alters im 33. jahr."

In einem Straßburger Meisterliede von 1597**) wird auch österreichischer Meistersinger gedacht:

„noch sind vor der zeit
in der welt weit
herlich dichter gewesen.
Fint man ir nam bereit
noch leben heut
zu Leipzig und zu Dresden,
zu Eßling, Nördling, Wien, Breslau,
zu Danzig, Basel, Steier,
zu Colmar, Frankfurt, Hagenau,
im römischen reich zu Speier,
Weißenburg gleich
Pforzheim ist reich
an dichter, wie wir lesen."

man wusste demnach in Straßburg gegen das Ende des 16. Jahrhunderts von Dichtern die in Wien und Steier, wahrscheinlich der Stadt Steier***), damals noch lebten.

Aus Tirol haben wir wohl Kunde von einer Meistersingerhandschrift des 15. Jahrhunderts, der Wiltener†), in der echte und un-

*) Von der Meistersinger holdseliger kunst S. 520.

**) Histor. Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elsasses etc. 1804, Straßb. S. 120. Uhlands Schriften 2, 295 f.

***) Es ist kein Zweifel, daß dieses Steier in Oberösterreich oft irrthümlich für die Steiermark genommen wird, was nicht zu verwundern ist, wenn man erwägt, wie wenig bekannt jenes Städtchen ist.

†) Bericht über die Wiltener Meistersingerhandschrift von Dr. Ign. Vinc. Zingerle. Wien 1861. Ähnlich enthält die Wiener Hs. 2850 nur ältere Lieder bis ins

echte Lieder unter den Namen des Heinr. v. Mügeln, des Boppen, Frauenlob, Regenbogen, Muscatblüt, Harder, Lesch, Ernbot von Rein, Schonsbeckel, Klingsor, Wolfram, Konr. v. Wirzburg, Marner, des Stollen enthalten sind; dieselbe gibt uns aber keinen Aufschluß über den Ort ihrer Entstehung, noch über den Bestand einer Singschule. So haben die kundigsten Forscher über Wiens Vergangenheit noch keine Spur von einer Singschule in Wien auffinden können, so daß ich den Schluß, daß daselbst der Meistergesang gewiß auch geblüht habe, da dieß von vielen kleineren Städten nachgewiesen sei, für unsicher halte; es scheint im Gegentheile, daß er in kleineren Städten oft eine Heimat fand und gerade in den Hauptstädten nicht.

Einen solchen Schluß macht Adolf R. v. Wolfskron in seinem Aufsatz: Beiträge zur Geschichte des Meistergesanges in Mähren*).

Aus dieser Schrift erfahren wir daß zu Trebitsch in Mähren schon im Jahre 1516 eine Singschule bestanden habe, die noch 1606 blühte. Neben ihr gedieh unter dem Schutze eines Herrn Johann von Pernstein eine Singschule zu Großmeseritsch.

Eine dritte „akatholische" Singschule wurde 1611 gegründet zu Pirnitz, von wo auch als Meistersinger ein tschechischer Name genannt wird: Thomas Drostky**).

Von einer vierten Meistersingerschule Mährens, der zu Iglau, weiß von Wolfskron ausführlicher zu berichten. Dieselbe wurde, seiner Ansicht nach, durch den Einfluß der Jesuiten mit dem Jahre 1620 unter-

---

15. Jahrh. Die Wiener Hs. 2981 geht nicht über das Jahr 1534 hinaus und enthält außer der auslegung der schilt vnd wappen der aitgenossen in Reimpaaren von Hans Vigil, einem spruch vom burgundischen krieg 1477, einem Gedicht auf Venedig u. a. Reimereien, nur Ein Meisterlied in des Müglings traumweis: ich saß in einem finster s. Bartsch Kolmarer Hs. S. 145. Über die Handschr. s. Tabulae codicum manuscriptor. in bibl. palatina Vindobonensi Vol. II. pagina 167. Wichtig für die Geschichte des Meistergesangs in Österreich im 16. Jahrh. scheint auch die noch weiter unten zu nennende Hs. Bauttners s. Goedeke Grundriß I, 238.

*) In den Schriften der histor. statist. Section der mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde VII. Heft. Brünn 1854. S. 1—54. Daselbst heißt es S. 6: „wenn also in so kleinen Ortschaften derlei Singschulen nachgewiesen werden, so ist es doch kaum denkbar, daß nicht Städte von erster Bedeutung, wie Brünn, Olmütz, Znaim, bei Durchforschung ihrer Archive Kunde geben sollten von Meisterschulen." — Das Wiener Stadt-Archiv enthält nichts.

**) von Wolfskron bezieht sich auf das Brünner Wochenblatt von 1820. Sterlys Geschichte der Stadt Iglau Ms. Wolnys Topographie von Mähren VI. Dessen histor. Taschenbuch 1826. Chr. d'Elverts Literaturgeschichte von Mähren. Brünn 1850. Dessen Geschichte der Stadt Iglau. Brünn 1850 und dessen Geschichte des Theaters in Mähren in den Schriften der histor. statist. Sect. etc. IV. Heft.

drückt. Von dieser Singschule theilt er eine Bittschrift an den Rat der Stadt Iglau vom 2. April 1571 mit, die von den Meistersingern Jakob Pukane und Jonas Zeidler unterzeichnet ist*).

In dieser Bittschrift wird nun die bekannte Sage erzählt von der Entstehung des Meistergesanges unter Kaiser Otto „im Jahre 962." Dann heißt es weiter:

„aber die kunst war ongefer vor 100 jaren**) schier untergegangen in dieser welt. aber gott, der doch sein wort nicht lest untergehn, der erhielt diese kunst durch 12 man zu Nurnberk, die man nun die 12 nachdichter im heil. röm. reich nennt. und weil wir nun beide, ich Jakob Bukane und Jonas Zeidler meister und liebhaber der kunst sein und sovil unordnung bei dieser stat erfaren haben von den singern, daß oft ein singer herkommen ist, der kaum ein rechter schuler war und gleichwol schul gehalten und mit seinem unordentlichen singen und wesen die kunst in die acht gebracht, wil geschweigen andere uneinigkeit, die oft auf den schulen entstanden, so haben wir uns fürgenómmen, ein bruderschaft und schulordnung bei dieser stat anzurichten, wie es in andern steten der brauch ist, got zu lob und ehr und ausbreitung seines seligmachenden wortes und gemeiner stat zu einem ewigen rum und den jungen gesellen zu anleitung, daß sie sich darinnen ubeten und in der heiligen schrift erfaren wurden" vgl. oben S. 202. Sie wollen eine „bruderschaft anrichten" „wie es in allen reichssteten und andern orten in Deutschland gehalten wird, also wollen wir es auch hier bei dieser stat ordnen, weil wir eben die kunst und grundlichen auszug irer register haben, als die zu Nurnberk und Augsburk." — Das Iglauer Lied „vom ursprung des meistergesanges" a. a. O. S. 9:

„nun hört wie der meistergesang
hatt seinen ursprung und anfang.
als man nach der purt kristi klar
zelt neunhundert sechzig zwei jar" etc.

enthält für unsern Gegenstand nichts wichtiges. Die Iglauer Singschule besaß eine aushängtafel (Anschlage- oder Postenbrief), ähnlich der Nürnberger (Wagenseil S. 542) und der Straßburger***), die noch er-

*) Ein früherer Abdruck derselben Bittschrift, die im Brünner Wochenblatt stand, trägt die Jahrzahl 1570 und die Unterschriften Thomas Bendel und Johann Pukane.

**) Indem hier eine Erneuerung des Meistergesanges in die Zeit um 1471 gelegt wird, findet sich eine Straßburger Nachricht von Gründung der dortigen Schule, die in das Jahr 1493 fällt s. Uhland Schriften II, 29 f.

***) v. Wolfskron a. a. O. 15. Lobstein, Beiträge zur Geschichte der Musik im Elsaß und besonders in Straßburg 1840.

halten und in dem Aufsatz von Wolfskron abgebildet ist; sie ist vom Jahre 1612. Daselbst ist auch noch eine Schulordnung (aus der ich oben eine Stelle mitgetheilt) von 1615 und eine stadträtliche Bestätigung derselben mitgetheilt. In derselben erscheinen die Meistersinger Thomas Pesserl und Jakob Fässel als „ratsverwante" d. i. Magistratsräthe; Pesserl war sogar Stadtrichter.

Eine Meistersängerhandschrift aus Steier; Beziehungen des Meistergesanges zum Protestantismus.

In der Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers von Österreich befindet sich ein noch völlig unbekannter handschriftlicher Codex von Meisterliedern, größtentheils des 16. Jahrhunderts, der mir durch Güte des Herrn Hofrathes Dr. Ritter von Becker, Vorstandes der Bibliothek Sr. Majestät, zur Benützung für einige Zeit freundlichst mitgetheilt worden ist. Derselbe wirft einiges Licht auf das Meistersingerwesen des 16. Jahrhunderts in Österreich, das uns um so willkommener sein muß, als genaue Nachrichten darüber bisher so spärlich fließen.

Diese Handschrift zählt 163 Quartblätter, Papier. Auf dem Rücken des modernen Einbandes steht: „SCHNELKUNST (d. i. schuelkunst) in dem gulden vogelgsang M. S." Der Hauptbestandtheil des Bandes ist eine Sammlung von Meisterliedern des Peter Heiberger, die derselbe im Jahre 1586 den 7. April begonnen und den 10. Februar 1590 beschlossen. Er nennt sich selbst: Petter Heiberger, nadler und ein liebhaber des deutschen meistergesanges zu Steier. Von seiner Hand könnte noch sein ein Theil des unmittelbar nach Blatt 154 folgenden Registers der Meistersänger und ihrer Töne (Bl. 155—158). Die Fortsetzung dieses Registers bis ans Ende (Blatt 159) ist von einer späteren Hand (einem Mitteldeutschen, der Nörmberg schreibt, Heiberger schreibt Nürmberg), die auch dadurch sich von der andern unterscheidet, daß sie die Überschriften rot schreibt. Die Heiberger'sche Handschrift hat nun zwischen 1590 und 1612 Beschädigungen erlitten, das heißt, einzelne Blätter sind, vielleicht weil das Ganze nicht eingebunden war, verloren gegangen und diese Lücken wurden nun später mit Liedern, die zwischen 1612—1615 abgeschrieben sind, ausgefüllt, und zwar noch von Heiberger selbst. Diese später eingelegten Blätter haben nun auch meist rothe Überschriften, indem im ältern Theil der Handschrift die ersten Zeilen der Lieder meist grün sind. Zu dem Ganzen wurde noch ein register auf dises buech gemacht (Bl. 159^{b}—161^{a}), das die 182 Nummern der Lieder des ganzen Bandes aufzählt. Dieses Register wird noch Heiberger selbst 1615, als er den lückenhaft gewordenen Band neu ergänzte, gemacht haben. Was

nun bei dem Ganzen nach dem Gesagten zuerst in die Augen fällt, ist die Thatsache: daß in der Stadt Steier, von der ein Straßburger Meistersänger 1597 singt: daß dort Dichter noch leben, wirklich ein liebhaber des deutschen meistergesanges, als Veranstalter einer so reichhaltigen Sammlung von Meisterliedern uns nach Namen und Stand sich bekannt gibt, der sich auch in Gedichten versucht, wie wir sehen werden. Derselbe führt uns auch Lieder von zwei andern Dichtern aus der Stadt Steier vor, des alschmides Severin Kriegsauer und des Schusters Mathias Schneider, sowie einiger Straßburger Dichter (Beichtiger, Gimpel, Pfalz Semelhofer), woraus nun ein Verkehr mit Straßburg fast mit Gewißheit angenommen werden kann.

Über die schon im Eingang berührten Beziehungen des Meistergesangs zu dem Volksschauspiele belehrt uns nun schon Hans Sachs, der ebenso in der Singschule, wie als Spieler im Schauspiel sich eifrig betheiligte, wie er uns selber erzählt. Wie sich der Schüler H. Sachsens Puschmann zum Schauspiel verhielt, s. Devrient I, 121. — Unsere oben besprochenen Weihnachtsspiele haben nun, wie gesagt, nicht nur ganze Stellen aus Hans Sachsischen Spielen angenommen, sondern werden aufgeführt zusammen mit einem weltlichen Fastnachtspiel. Aus alledem ist der Zusammenhang zwischen dem Meistergesang und dem Volksschauspiel und zwar namentlich auch den deutschen Weihnachtsspielen in Ungarn unzweifelhaft klar. H. E. Wilken bespricht diesen Punkt in seiner Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland Seite 292, wenn auch nur sehr kurz.

Ebenso wie der Meistergesang nun zu dem Volksschauspiel in Beziehung steht, so hängt er auch seit H. Sachs innig zusammen mit dem Protestantismus. Wenn man die Geschichte des Protestantismus in Österreich aber mit den Daten, die wir über die Entstehung von Heibergers Meistersingerhandschrift hervorgehoben, zusammenhält, so erscheinen dieselben gleich in eigenthümlicher Beleuchtung und wir werden die Erklärung der einen Erscheinung aus der andern kaum abweisen können. Die gewaltsame Unterdrückung jener germanischen Auffassung des Christenthums, denn als das und nichts anderes ist in seinem Wesen der Protestantismus wol zu bezeichnen, hat auch, wie schon oben angedeutet, den Meistergesang verstummen gemacht. Dieß die Erklärung, daß derselbe in Wien nicht gedeihen konnte, wo die Elemente dazu sonst gewiß reichlich vorhanden waren. In Wien fristete der Protestantismus von jeher nur unter dem Schutze des Adels und fremder Gesandtschaften, die ihm Asyle bieten konnten, ein kümmerliches Dasein, bis zur Zeit Kaiser Josephs. Dagegen war es zu Steier in Oberösterreich,

fernte Orte in Verbindung; ich glaube daher, daß wir an den Orten, die nicht genannt sind, auch nicht viel mehr finden werden. Vorübergehend konnte wohl einmal an einem Orte Schule gehalten werden, wenn ein Meister oder überhaupt einer, der sich das nöthige Ansehen zu geben wusste, zureiste, wo sich eine Zahl solcher zusammenfand, die etwa auf ihrer Wanderschaft einmal an einer Schule geweilt; so mochte dieß in Wien hin und wieder der Fall sein. Eine im Bürgerstande wurzelnde, dauernd blühende Singschule braucht desshalb nicht angenommen zu werden. Auf solche improvisierte, vorübergehende Schulen, d. h. gesellige Vereinigungen zu Singproductionen in der Art der Meistersinger, deutet das Iglauer Bittgesuch von Bukane und Zeidler, die eine ordentliche Singschule gründen wollten, „weil man sovil unordnung bei diser stat erfaren von den singern, daß oft ein singer herkommen ist, der kaum ein rechter schuler war und gleichwol schul gehalten". Wenn es weiter heißt „wil geschweigen andere uneinigkeit die oft auf den schulen entstanden", so ist daraus kaum zu schließen: als hätten demnach bleibend Singschulen bestanden, sondern es haben hin und wieder, wie oben angedeutet, improvisierte Vereinigungen zu Singproductionen nach dem Vorbilde der Meistersingerschulen stattgefunden, wobei es, wie es scheint, mitunter ziemlich regellos zugegangen ist.

Was nun den weitern Inhalt der Handschrift anlangt, so lässt sich über denselben nicht viel rühmliches sagen. Es sind abgeschmackte Reimereien über größtentheils biblische Texte, noch dazu in wahrhaft ungeheuerlicher Schreibung*) und Entstellung des Textes. Das Beste sind die Dichtungen von H. Sachs, die jedoch anderwärts in besseren Texten überliefert sind. — Eine eben nicht geistreiche Grille Heibergers erschwert hin und wieder noch überdies das Lesen, indem er sich, ohne irgend einen erdenklichen Beweggrund, zuweilen einer Geheimschrift bedient.

Der Schlüssel dazu sei hier mitgetheilt, um einem Nachfolger, der etwa nach mir die Hs. zur Hand nimmt, die Mühe zu sparen, die es mich gekostet ihn zu finden:

Die Ziffer 1 ist = a
„ „ 2 „ = b
„ „ 3 „ = c

*) Ich halte es für völlig zwecklos dieselbe beizubehalten und halte mich nur insofern an sie, als sie etwa eine bemerkenswerthe Eigenheit des dargestellten Wortlautes zur Anschauung bringt.

Die Ziffer 4 ist = i
" " 5 " = k
" " 6 " = l
" " 7 " = m
" " 8 " = n
" " 9 " = r

Indem die mit diesen Ziffern nicht bezeichneten Buchstaben in ihrer gewöhnlichen Bedeutung in Anwendung kommen, werden die bezeichneten in Ziffern gegeben z. B. 47 g912 24s 18 f4e9te8 d1g d. i. im grab bis an fierten dag.

Die Hs. wird eröffnet mit einer schuelkunst genannten Dichtung, die uns die sagenhafte Entstehung des Meistergesanges erzählt, wie ähnliche gereimte Darstellungen dieses Gegenstandes bei allen Singschulen vorkommen, vgl. die schulkunst von H. Sachs von 1515 bei Goedeke Dichtungen von H. Sachs S. 12; dazu Wagenseil 503–508; 549; die schon erwähnte Iglauer Dichtung Wolfskron a. a. O. S. 9: vom ursprung des meistergesangs etc. u. a. m.

Ich theile dieses Machwerk mit wegen des etwaigen litterarhistorischen Interesses, das doch die Reihenfolge und Charakteristik der genannten Dichter bietet.

Von weiteren Proben gebe ich nur noch: ein neujarwünschung und den Anfang eines weihnachtliedes von Dan. Holzmann, als diejenigen Stücke, deren Behandlung noch am ersten von Interesse sein könnte.

Proben aus der Meistersingerhandschrift aus Oberösterreich.

Ein schuelkunst in dem gulden vogelgsang. Darin begriffen sind die 12 ersten meister so die edle kunst erfunden haben.

30 reimen dz I lied (des codex)

1.

Zu dir mein got ich schreie,
in deinem höchsten tron;
mir deine gnad verleihe,
o Jesu Krist,
du warer gottes son,
gib mir an disen ende
deinen heiligen geist,
daß ich zu lob dir dein gedicht volende
auch deiner ehr
in deinem höchsten sal.
Künig Davit mit schalle
vermanet uns al sam
singet dem herren alle
der mechtic ist
zu ehren deinem nam.
Sankt Paulus auch darneben
uns klerlich underweist
Ephesios quintus (sic)*) tuet er uns geben
eine schöne lehr
des wir uns sollen nicht
Vol trinkhen mit dem weine,
wan es entsteht daraus
ein wüest unordentlich leben unreine.
zu aller frist

*) Epist. Paul ad. Ephes. 5, 18.

sollen wir uns durchaus
als kristliche glider
ein ander allermeist
ermanen zu singen geistliche lieder,
mit reichem schal
in dem herzen gericht.

2.

Nun hört weiter und wiste (wisset)
wie das meistergesang*)
erstlich erfunden iste.
als man zelt hat
neun hundert jare lang
und zwei und sechzig gare
nach kristi geburt hört
zu Maünz wol in der stat gesessen ware
ein doctor weis**)
hieß heinrich Frauenlob.
der hat erfunden freie
durch gottes weisheit klar
vil süeßer melodeie.
balt zu im trat
ein schmit durch den auch war
mit dichten und mit singen
die kunst löblich gemeert
und tet die wunder Kristi an tag bringen;
zu gottes preis
hat er gesungen wol.
der dritt ein edelmane,
der Ludwig Marner hieß,
dichtet und sang zu lob der gottheit frane.
der viert gerat***)
Heinrich Mügling gewis,
ein doctor wolgemuet
in der schrift wol gelert,
der lobet got mit seiner kunst so guet,
hielt auch darob,
war aller kunsten vol.

3.

der fünft war ein landhere
hieß her Walther, man seit
sang auch zu gottes ehre
in kunsten rein
zu gottes lob bereit.
den sechsten wil ich nennen
ein ritter wolgetan,
hieß Wolfgang Rohn, tet auch gesang bekennen,
zu gottes preis
er dichtet nacht und tag.
der starke Bopp, tue ich singen,
war ein maigister wert,
kunt auch die reimen zwingen
im gesang sein
mit künsten wolgelert.
der acht mit reichem schallen
hieß Römer, tuet verstan,
von Zwickau, sang zu gottes wolgefallen;
mit seiner weis
bewert er seine kunst.
den neunten solt ir merken,
war aus der Steier mark,
hieß Canzler, tet auch gesang heftig sterken;
mit singen fein
war er gelert und stark.
Conrad von Wirzburg sunge
got in dem höchsten tron
zu lob und ehr daß es lieblich erklunge;
der kunst oblag,
erlanget großen gunst.

4.

Der eilft gar lobesame
genant der alte Stol
sang zu lob gottes name

---

*) das gesang: so auch meine Weihnachtssp. S. 10.

**) So auch in dem Iglauer „urspr. des meistergesangs“: zu Mainz ein gelerter doctor weis. Vgl. damit das häufige Eva weis, Schöpfer weis (auch Gottes weis) meine Weihnachtsspiele S. 124. 137. 215.

***) reimt auf 4, 14.

zu jeder zeit,
war auch der kunsten vol.
den zwelften solt ir wissen
hieß Heinrich wolgemuet
von Efferding, damit wil ich beschließen,
zu ehren gott
hat er gesungen frei.
die zwelf haben erdachte
kunstlich maister gesank
und an den tag gebrachte
in ewigkeit
zu gottes ehr und dank.
das tet gar balt erfaren
keiser Otto so guet,
von im si alzugleich gezwungen waren
gen Paris drat (reimt auf 14!)
wol auf die hohe schuel.
da wurden sie verhörte
für war mit ganzen fleiß
vor magister doctores hochgeerte;
iederman seit
in darumb lob und preis.
und der keiser mit ehren
bevalh in gueter huet
die kunst zu halten und teglich zu mehren
der melodei
auf manchem meisterstuel.

5.

der keiser mit begeren
schenket dazu ein kron
diser kunst hie zu eren,
darumb man noch
tuet singen also schon.
also habt ir vernumen
und auch gehöret wol
wie, wan, durch wen die kunst an tag ist kumen.
nun wöllen wir
auch singen dieser zeit.
zu loben gottes namen
und seiner eren reich
uns diser kunst nicht schamen
und rüemen hoch
gottes wunder geleich.
so last uns auch bedenken
wie man den billich sol
gott bitten daß er uns alhie wöll schenken
mit reiner zier
seinen heiligen geist.
darumb ir kristen allen
hört und schweiget still,
habt kein verdruß, sunder groß wolgefallen
zu singen doch
unserm künig mit wil,
daß lieblich tuet erklingen
im herzen unverhol
dem wöllen wir zu lob und eren singen
der geb uns heit (= heute)
sein[en] gnad auch allermeist.

anno saludi im 1586 jar geschriben den 7. dag april gedich durch (sic).

139.

In der schneeweis Michel Müller von Ulm (ein neujarwünschung*).

20 reimen.

1.

Von herzen ein glückselig jar
wünsch ich fürwar
von gott vater auch allen zwar
durch Jesum Kristum linde
dem neugeboren kinde
das uns geschenkt ist.
da's neue jar eingehet heut
sollen mit freud
an fahen alle kristenleut
gott schicklich zu leben,
dem alten urlaub geben
diweil uns ist bewist

*) So wird das Lied im Register genannt.

daß mit uns ist verloren
was nit neu wirt geboren,
mag gottes reich nit schauen an
wie Kristus spricht
und uns bericht
wie klar tuet ston
in Johanne am dritten schon
und Paulus meldet auch davon.

2.

Sprach wo ein wenig saurteig ist
den man an nist
so wirt der ganze teig entrist.
und sprach ir solt al wegen
den alten teig ausfegen
auf daz ir werdet neu.
merk was uns Paulus da anzeig
mit dem saurteig
das man sich nit zum argen neig.
wer sich mit sünd beflecket
der wird mit ir bedecket
und kann nit werden frei.
die sünd macht uns abkerrig
daz wir von gott uns ferrig,
doch uns der gnaden sterne brint.
daz göttlich wort
den teuren hort
uns weiset lint,
Jesum daz neugeboren kint,
daz uns der sünden gar entbint.

3.

So dise gnad uns wirt zu teil,
last uns mit eil
aufstehn und suchen unser heil,
uns diemuetig erzeigen
mit gebet zu im neigen
und uns al richtn nach dem;
auf opfern ein betrüebtes herz
verwunt mit schmerz,
unser gemuet richten aufwerz.
durch sein unschult begnaden
uns aller schult entladen,
daz ist Gott angenem.
daz sint die rechten gaben
wie zu verbringen haben,
so wirt das lob nun heut vollent.
wandlen furbaz
ein neue straz,
daz wirt erkent,
in eim neuen leben genent:
daz hilf uns Gott an unsern ent.

1587 jar den 14 dag aprillen geschriben.

156.

In der tagweis Hans Folzen ein weihnachtlied dz 98(?)

23 reimen.

1.

Freut euch ir kristenleut
daz komen ist der war heilant,
davon so lange zeit
geweissagt hat mancher prophet
in iren sprüchen, mich verstet.
das wil ich hie bedeuten
Beliam offenbare
wie das zuvor längst hat erkant
wol vor zwelf hundert jare
wie er die kinder Israel
empfieng und saget in der schnell
als im befolhen ware.
und der frume Esaias
in seinem buech tuet khunde
(„ghv8de“)
daz sibend capitel ich las
(„dz s42e8d c1p4tte6 43h 61s“)
fein ausdrücklich und runde
(„fe48 1usd9435h643h vnd 9v8de“)
wol zu derselben stunde
ein junckfrau wirt empfangen
und gebern ein sun zu hand,
nach dem herten verlangen
die altväter vil jar und tag,
bis gott erhört ir senlich klag,
ir not und auch ir zwange.

2.	3.
Mŏses zeiget auch ane	Matheus uns bescheide
exodus an dem dritten ort etc.	daz ander capitel anschaut etc.

Dichts D(aniel) H(olzmann).

Die Mittheilung der Strophenanfänge der corrupten Texte unterlasse ich. Es genüge hier eine Aufzählung der behandelten Gegenstände. Die litterarhistorisch bemerkenswerthen Zusätze, die hin und wieder bei den Liedern gegeben sind, füge ich im Auszuge den einzelnen Nummern bei. — Die behandelten Gegenstände sind, wie gesagt, der großen Mehrzahl nach der Bibel entnommen.

Ich gebe hier eine summarische Inhaltsangabe der Handschrift und drei Verzeichnisse: 1. das Verzeichniss der behandelten Gegenstände nach den Nummern der Handschrift. 2. ein Namensverzeichniss der vorkommenden Meister und Töne. 3. ein Verzeichniss der Orte, wo die genannten Meister auftreten.

Summarische Inhaltsangabe der Handschrift.

Blatt 1—154^{b} enthält 182 Lieder geschrieben vom 7. April 1586 bis an den tag der reinigung 1590 durch Peter Heiberger. Derselbe setzt noch hinzu: In dem über kurzen ton Heinrich von Efferding: Johannes.

1.	2.	3.
Johann	wie fein	desgleich
zeigt an	mich mein	ich euch
für bas	vater	behend
das	her	send
zweinzigst schon	sent allein	auf ertreich.

Anno fallend und geschrieben dises buchs im 1590 jar den 10. tag februarii von mir Petter Heiberger Nadler und ein liebhaber des deutschen meistergesangs zu Steyr.

Blatt 155^{a}: folgt das register der alten 12 meistertön und ire ersame erliche nachdichter tön. 4 Blätter.

Blatt 158 von späterer Hand mit Roth der Schluß des registers der alten 12 meistertön etc. wahrscheinlich von Peter Heiberger um 1616 geschrieben.

Von demselben 159^{b}—162^{a}: Register auf dises buech was für tön und lieder darin geschrieben stên.

162^{a} am Schluß:

also enden sich dise lieder
darbei merk ein ieder

der seind also in der zal
182 über al
und der tön register frei
der sind hundert und drei*).

1. Verzeichniss der behandelten Gegenstände.

1. Schuelkunst. Die 12 Meister. Im gulden vogelgsang gedich(t) durch (die Angabe fehlt) geschriben 7. april 1586.
2. aus Paulo in der reis. feldweis Georg Schachner. geschriben 1586 Peter Heiberger.
3. Pauli bekerung v. Andr. Semelhofer gedichtet zu Anspach 1577.
4. 13 psalm dichts Andr. Semelhofer.
5. Jeremias 12 gedicht durch Hans Sedelmeier.
6. 55 psalm Dav. geschr. 12. mai 1856.
7. 35 psalm.
8. 17 Sirach 12. mai 1586.
9. zun Ephesern.
10. predig Petri zum pfingsten.
11. proverbiorum daz 28. c. gedicht durch D. Selzman 71 jar.
12. ein bitt zu gott. geschr. 30. mai 1586.
13. evang. Joh. 3. cap. geschr. 1586.
14. der 103 psalm Dav. geschr. 2. jan.
15. klaglied Jeremias 5. cap. geschr. 8. juni 1586.
16. ein histori in Phrygia geschr. 13. juni 1586.
17. des menschen kurz leben 1586 juni.
18. 31 Sirach 1586 26. juni.
19. 41 Sirach 1586 27. juni.
20. der 70 ps. gedicht zu Augsb. durch Ulr. Holzer.
21. apostelgeschichte 8. geschr. 29. juni 1586.
22. Epheser 5 gedicht durch Lorenz Wesel im 1562 jar.
23. ein ganzer meisterlicher reien in der alten 12 ersten meister tönen: die 12 stund im tag gedicht durch Dan. Holzmann deutschen poeten von Augsburg 4. nov. 1576. geschr. 21. aug. 1586.
24. Lucas 12. cap. geschr. august 1586.
25. der tod des heiligen Paulus. dichts Dan. Holzmann.
26. di 3 weisen gedicht durch Sewast. Wülden von Augspurg poeten im jar 1565.

*) Die in dem 1. Register angeführten Dichter und Töne sind nicht alle in der Sammlung vertreten. Ich gebe die vorkommenden Dichternamen alphabetisch mit ihren Tönen, das in eckiger Klammer Beigefügte entnehme ich aus dem 1. Register.

27. 98 psalm geschriben 30. aug. 1586. Peter Heiberger.
28. 23. cap. Sirach gedicht zu Augsb. Mart. Dür 1579 geschr. 1586. 6. april.
29. nachdem als nun der Alexander mechtic etc. ein histori von Demoklea in Theben. gedicht durch Dan. Holzmann deutscher poet von Augspurg.
30.*) 92 psalm im langen ton Lienh. Nunenbeck.
31. Danielis am 5. cap. von J. Spreng gedicht 1581; geschr. 1612.
32. Lucas das 1. cap.
33. Matth. das 2. cap.
34. di verleugnis Petri.
35. Matth. das 13. cap.
36. Pauls zu Timotheum.
37. Matth. 13 dichts L. Wesel 1562.
38. 3 feind Davidis dichts L. Wesel.
39. apocalypsis L. Wesel.
40. der 38 psalm.
41. prophet Esai dicht 1576. 26. juni.
42. leben und tod Jeremias.
43. — — — Ezechiel dicht 1576. 25. juni Mart. Thir von Augsp.
44. — — — Danielis 1576. 31. juni.
45. leben und tod Osea dicht 1576. 4. juli.
46. — — — Ioel dicht zu Augsb. 1576.
47. — — — Amos dicht zu Augsb. 1576. 4. juli.
48. — — — Abdias dicht Augsb. 1576. 4. juli.
49. — — — Jonas 5. juli.
50. — — — Micha 9. juli.
51. — — — Nahum 8. juli.
52. — — — Habacuc 10. juli.
53. — — — Zephanias 11. juli.
54. — — — Hagai 12. juli 1576.
55. — — — Zacharias 13. juli 1576.
56. — — — Malachia gedicht 1576.

Ende der propheten Gottes. nun folgen die lieben apostel unsers herrn Jesus Christus.

57. sanct Petrus geschr. 1586. 29. marci.
58. Andreas geschr. 1586. 29. marci.

---

*) Die Nummern 30—41 inclusive fehlten und sind durch die Einlagen, die von April bis Juni 1612 datiert sind, ergänzt. Das Register stimmt zur Ergänzung.

59. Jacob geschr. 1586. 30. marci.
60. Philipp 30. marci.
61. Matthens 31. marci.
62. Bartolmeus 1586. 2. april.
63. Thomas 1586. 3. april.
64. Johannes 1586. 3. april.
65. Jacobus der kl. 4. april.
66. Simon 5. april.
67. Judas Thadeus. 5. april.
68. Matthias. 6. april.
69. Marcus. 6. april.
70. Lucas. 6. april.
71. die 12. tirannen im alten testament 1586 jar 28. maii geschriben, aber gedicht durch den sinnreichen deutschen poeten H. Sachsen.
72. proverbiorum zeiget an Martin Dirr 1576. geschr. 1586.
73. Lucas am andern gedicht Joh. Reitler geschr. 1586.
74. wie Sodoma di stat gar ser; gedicht durch Dan. Holzmann.
75. verfolgung der Juden durch Antiochus; ged. d. D. Holzmann. deutsch. p. v. A. geschr. 1586.
76. aus dem 3. buch Maccabeor. ged. durch Johannem Sachsen.
77. ein histori. Sabellicus uns clar beschrib. drei lieder (gedicht) durch Dav. Speüser geschr. 1586.
78. ein histori von H. Sachs gedicht. 3. jan. 1543. geschr. 1580. 29. herbstm.
79. der knab und der delfin 1574. 18. febr.
80. drei schöne histori gedicht durch herrn Joh. Spreng.
81.*) ein histori gedicht von H. Sachs.
82. prophezeiung auf die 4 evang. gedicht v. H. Sachs 1555.
83. 50 psalm.
84. 98 psalm.
85. 126 psalm; gedicht von Paul Freudenlehner von Wels 1600; geschriben 1613.
86. 146 psalm von H. Sachs 1554.
87. 104 psalm v. H. Glöckler 1587.
88. 1 cap. Sirach v. H. Sachs.
89. der bischof mit den meüsen von D. H.

---

*) 81—128 sind neu ergänzt wie 30—41. Diese Einlagen sind geschrieben 1613 und 1614.

90. drei lehr Solon.
91. Marcus das 11. cap. von Niclas Lindwurm.
92. Johannes 6.
93. Paulus zun Ephesern v. H. S. 1554.
94. die witfrau mit dem ölkrug v. H. Sachs 1555.
95. der 8 psalm in der zirkelweis von A. Lesch von H. St. corrigiert von P. H. 1615.
96. daz gebet Theodosius des Kaisers.
97. die 72 ausleger der bibel von H. S. 1548.
98. der 41 psalm H. S. 1550.
99. der 69 psalm v. J. Spreng. 1565.
100. ein eusebische histori als keiser Diocletianus was H. S. 1553.
101. der baur mit dem drachen H. S. 1552.
102. 2 fragen Socrates H. S. 1540.
103. 4 bös stuck einer statt H. S. 7. Sept. 1554.
104. dz 3. u. 4. gsetz Maccabeor. H. S. 1556. 28. Marci.
105. dz 12. cap. apocalipsis.
106. die leiter Jacob.
107. die bekerung Pauls.
108. von Jairo Luc. 8, 41.
109. die 3 toten, die Christus hat aufgeweckt.
110. Johann 4. cap.
111. die begrebnus Christi.
112. di 12 stein Josue v. H. S. (9. Oct.?) 1551.
113. 1. epistel Petri.
114. Lucas 24. cap. v. S. Wild.
115. der 2. psalm v. H. S. 1545.
116. Nahum dz 2. cap.
117. Exodi dz 19. v. H. S.
118. dz 24. cap. im 3. buch Mos.
119. Joh. das 12. cap.
120. Ephes. das 8.
121. dz 3. buch d. könig am 19. cap. H. S. 1555.
122. numeri 17 von Balth. Klingler 1571.
123. dz urteil Salomon. dicht Benedict von Watt goldriser zu Wer im 1603 jar. geschr. 1614.
124. dz 17. leuiticus.
125. die flucht David.
126. der 122. psalm H. S. 1547.
127. gott erhör das schreien mein.

128. dieweil als weisheit komt von d. herrn v. L. W.
129. Mattheus 23. geschr. 9. wintermon. 1586.
130. da kün. Saul war David neidis u. abhold. geschr. 1. Dec. 1586.
131. Lucas 18. geschr. 1586.
132. die 3 gottlosen kün. Judai. geschr. 1586.
133.*) sprichwörter dz 3.
134. ein meisterlicher hort in den 4 haupttönen 1. 3 buch der könige 22. in dem lang Mügling. Ahab und Josaphat. — 2. im langen Frauenlob. — 3. im langen Marner. — 4. im langen Regenbogen. — 5. im langen Mügling. gedicht zu München durch Hans Markart von Innsbruck geschr. durch Peter Heiberger 1587.
135. Lucas 11.
136. seid mir wilkumen alle. geschr. 1587.
137. ach gott laß dichs erbarmen schon ged. d. D. Holzmann zu Wien in Österr. aus dem 5. cap. Jeremias; 1583 im hornung.
138. ein bekentnis der sünden 1587. 8. marci.
139. neujarwünschen. 1587. 19. april.
140. Sirach 2. cap. 1587. 21. april.
141. 90 psalm von D. Holzmann 1575.
142. 85 psalm. D. H. 1575.
143. 143 psalm. D. H.
144. Nebukadnezar D. H. geschr. 1587.
145.**) „15. cap 4 Estra": sich tuet beklagen D. H.
146. proph. Micha dz 3. cap. D. H. p.
147. getreuer got wie gêt es zuo dichts H. M. Johannes Spreng 1565. 12. Mai.
148. Lucas 21. cap. dichts Seb. Wild zu Augsb.
149. ir volker singt dem herrn, der 47. psalm. gedicht zu Wels durch Peter Heiberger. 21. april 1587, geschr. 14. juni.
150. der 156.***) psalm von J. Spreng.
151. ein hort, Lucas 11. gedicht durch Lor. Wesel. geschr. zu Steier 1587. 6. sept.
152. ein meisterlicher hort von bluet Zacharias. 1587. 27. sept.
153. 57 psalm. ged. d. D. H.
154. Joh. Offenbarung. geschr. 12. oct. 1587.
155. 23 psalm dichts Andr. Semelhofer sattler zu Straßb. geschr. 1587.
156. weihnachtslied von D. H. 1587.

*) Soweit schrieb Heiberger anno 1586.

**) Der Anfang von 145 und 146 sind 1615 ergänzt. Das Ende von 146 ist 1587 geschrieben.

***) Das Blatt (117) ist verbunden und steht vor Bl. 124.

157. aus den sprichwörtern Sal. dichts Lorenz Wesel von Essen: mein kint, vergiß meines gesetzes nicht!
158. 100 psalm. 27. dec. 1587.
159. 2. cap. Matth. 1587. 6. jan.
160. dz 8 gebot L. W. v. E. gedicht.
161. 3. psalm.
162*). vom schatzpfening Christi dichts M. Tir. v. A. 15. jän. 76.
163. Nehemia uns saget 1588.
164. dankt dem herrn; dichts J. S.
165. Ezechiel 108 dicht H. peckh? 1588.
166. Marcus 8. 1588**).
167. gebet manasse. 1589.
168. ein schulkunst. Ich klag mein tag daß ich mich kunst nit pflag. gesang hat lang das lob ob seiten klang. o herr mich lehr, aus brunst kunst mich gewer.
169. Christi leiden betracht du andechtiger krist. 1589.
170. ein hort. Hans Folz corweis. in der corweis Six Bock meserer und Schwarzbach hoch corweis.
171. Matheus 13. cap. in ton Marx Metzger.
172. die erschaffung in der lewenweis P. Flaschner.
173. 25. Sirach, gedicht zu Draglau (d. i. der Iglau) durch Thom. Böserl.
174. die flucht Daniel gedicht durch H. S.
175. ein weihnachtlied. Nun komm d. heiden heiland her.
176. 4. Buch Mose: do Isr. durch die wuesten zog. ged. Lor. W. zu Wien. 4. mai 1568.
177. Joh. 3. capitel, gedicht zu Wels 28. mai P. Freudenlehner.
178. 130. psalm. D. H.
179. die schul der kinder Elise.
180. 7. capitel Jeremias. ein par in 3 tönen (im Register ein hort.) H. S.
181. Mattheus 1. capitel. H. Glöckler.
182. daz gulden kalb.

2. Verzeichniss der in der Hs. genannten Meister und Töne.***)

Die Meister, von denen die Handschrift Lieder enthält. Das in eckiger Klammer beigesetzte ist dem „register der meister und nachdichter und ihrer töne“ entnommen, das in der Handschrift enthalten ist.

*) Soweit schrieb Heiberger 1587.

**) Soweit 1588.

***) Die von den Meistern behandelten Gegenstände sind nach der Nummer im 1. Verzeichniss zu finden.

Anspach s. Semelhofer.

Augsburger. Nach den Nürnbergern s. d. im „register“ heißt es: nun folgen die Augsburger 12 ersten meister und dichter: 1. Tulner. 2. Offendorfer. 3. Würts. 4. Ratgeber. 5. Schmidt. 6. Schratt. 7. Schwarzenbach. 8. Wild. 9. Donbeck. 10. Taglang. 11. Ott. auch Offt. 12. Thür. Turr. Dirr.

[Bamberg, Niclas von, der 24. a. n. sein langer t.]

Banzer, Johannes, Kürschner zu Da....s. neu jünglingweis. In des Schusters H. Birner Hs. von Meisterliedern (1678) stehen Lieder von ihm. Goedeke Grundr. 228.

[r. Bauer, Markus, zu Magdaburg. s. frolich weis, neuer ton].

Beck, Sixt, meserer (Messerer) [Six bek meserer. N. guldenton. corweis. meienton.] Dessen corweis 169. 170. vgl. Peck.

[Beham, Michel, der 17. (a. n.) sein verkerter ton.]

[r. Beichtiger, Johannes, von Strasburg. s. frisch bomeranzen(?)w., fröhlich lobw.]

Berk s. Dan Berk.

Betz, Caspar (sonst Caspar Petz, radschmid d. i. rotschmid s. Schnorr S. 6 f.), [Caspar Betz, Glockengießer zu Nürnberg. s. überlangt. — geflochtenen, versprengt t.] Dessen geflochten ton 46. 74. 146. corweis 36. überlang ton 75. 76. 104. verschrankt ton 22. 61. 98. 147.

[Päetz von Frankfurt der 21. a. n. s. langer t.]

Beütt s. Fischer.

[Bogner, Hans, s. stegweis.] Wagenseil S. 515 nennt: Veit Pogner.

Böserl, Thoma. Die zweite Silbe des Namens nicht mit Sicherheit zu lesen. Er dichtet „zu Draglau“ (das ist: Iglau) 173.*)

*) Thomas Pesserl, Stadtrichter von Iglau, war Meistersinger. Das Lied steht zwischen Liedern, die 1589 geschrieben sind. Thomas Pesserl erscheint noch in der Bestätigungsurkunde der Iglauer Singschulordnung von 1615; möglich daß er schon 1571 dabei war als die Singschule erneuert wurde.

Abkürzungen: A. = Augsburger s. d. — a. n. = alt nachdichter, so sind die nach den 12 Meistern im Register aufgezählten 40 Dichter genannt, den Schluß macht der 40.: L. Nunenbeck, das weitere s. unter H. Sachs. — Bartsch = dessen Meisterlieder der Colmarer Hs. — N. = bezeichnet einen der 12 Nürnberger Meister nach dem Register. — r. = roth. Auf dem letzten Blatt des Registers sind die Namen roth, vielleicht erst 1616 eingetragen, indem das frühere wohl von circa 1590 ist. — s. = seine. — t. = ton. — w. = weise.

[Bremberger, der 11. (a. n.) sein hofton] vgl. Reimar von Brenenberg. Bartsch S. 163.

[Brüml von Ulm. der 26. s. frohlicher t.]

Buchner, Wolf. [Wolf Buchner s. feuerw.] Dessen feuerw. 87. 88.

[Bunczel, Marci, zu Breslau. s. frolich paradisw.]

Buschmann s. Puschmann.

Canzlar aus der Steiermark [N. Canzler ein fischer aus der steiermark, der 12. — Töne: guldent. lang]. Er wird im ersten Liede unter den 12 Meistern als der neunte genannt. Vgl. Bartsch S. 167. Dessen gulden ton oder der gulden Canzler 7. 23. 80.

Colmar s. Wickram.

Conrad s. Nachtigal, Wirzburg.

[Dan Berk, Jerg — — (Daniel Berg?) maigister. A. Donbeck. süß clagweis. — gesprengt neglew.]

[Draxler, Balthes Fridel. s. verdräte fridweis.]

[Dräenpolcz, Jeremias, der 22. a. n. sein gulden tagweis. sein linder ton.]

[r. Drihler, Martini von Breslau, ein büchsenschäfter (das letzte Wort ist nicht mit Sicherheit zu lesen). s. lang frölich morgenw. — s. schäfterw. — zwilingw. — überlang t.

Dulner s. Tulner.

Dürr (Thürr, Thir), Martin, von Augsburg. [Martin Thür, A., süeß meienblüemelw.] von ihm gedichtet 43. 72. anno 1576 und mit der Angabe des Jahres und Tages 1576 15. januar. 162. Dessen meienbluemw. 72.

Efferdingen (Ofterdingen s. d.), Heinrich von. Im ersten Liede unter den 12 Meistern als der zwelfte bezeichnet. Dessen langmorgenröt 23, 12.

Enders, Heinrich*), [Heinrich Endres, klobenmacher oder klampferer. s. pfauenw. — lerchenw. — hornw. — hirschenw. — sumerw. — unbenant t. — verschiden t.] Dessen lerchenw. 12.

Eislinger, Ulrich [Ulr. Eislinger, schwertfeger. N. überlang t. meienweis. lang t.] Dessen lang t. 44. schlecht lang t. 105. meienw. 77. 78.

[Engelhart, der 9. (a. n.) Töne: lang. schwarz.]

---

*) Vgl. Schnorr von Carolsfeld zur Geschichte des deutsch. Meistergesangs S. 16: „Heinrich [Endres] ein Kammacher."

Erenspott, der —. [— der ander (alt nachdichter s. d.). Töne: spiegel. — fürsten — frauenereton.] Dessen spiegelton 102. vgl. Bartsch S. 159.

[Eschenbach, Lorenz, pfarher von. s. blüeweis. — bluemweis.]

[r. Esslinger, Lorenz Esslinger von Zwickau. s. trauerweis. — freudw.]

F.... P., s. Flaschner.

Faber s. Schmidt.

[Ferber s. Lienhard.] vgl. Schnorr v. C. S. 16: „Lienhard Ferber, ein Lebküchner."

Fischer [r. Beütt, (Veit) Füscher; s. herte felderweis].

Flaschner, Peter. [Petter Flaschner s. lewenw.] Dessen lewenweis 172.

Fogel, Michel. Auch Michel Vogel s. d. bei Schnorr S. 16: Michel Fogel, ein steinmetz. Dessen süeß weihnachtweis 173. dessen lange feltweis 47.

Folz, Hans. [Hans Folcz, ein balwierer. N. corw. langton. — freit. — schrankw. — tagw. passionw. hochton. — strafw. — abendsternw. — baumt. — hanenkrä. — feielw. — bluetw. — kettenw. — tailtt.] Dessen banton 90. corweis 35. 170. freit. 151. hocht. 48. 118. 164. strafweis 65. tagweis 156.

Frank, Michel. [r. Mich. Fr. s. jungt. — creuzt. — meienweis. — kurzt.] Dessen jungton 17.

Frauenlob, Heinrich [Ein doctor der schrift. Töne: überzart. gulden. uberkrönt. lang. zart. leitton. würgendrüssel. gulden. rettweis. neu. kupfer. tagweis. unbekant. grüen. geschwind. froschweis. blüend. zugweis. vergessen. ritterweis. geil. grundweis. spetter. spiegel. hageblüe. blauton], Doctor zu Maünz, vgl. Bartsch S. 168. Unter den 12 Meistern im ersten Liede als der erste genannt. Dessen grundweis 29. 128. 179. langton oder lang Frauenlob 23, 2. 24. 129. 130. 134. leitton 113. tagweis 64. überzart ton 38. 40. würgen drüssel 101.

Freudenlehner, Paulus zu Wels, dichtet im jar 1600: 85 (geschrieben 1613) und 177.

Friedefich auch Fridel, Balthasar. Bei Schnorr S. 16 Paltas Friedel. Dessen verdräte frid (al. freid). — weis 57.

[Füllsank, Conrad], vgl. (Kunz Filsak Schnorr v. C. S. 16).

[Georg, Her Markgraf, der 25. a. n. sein ruefweis.]

Gimpel [r. Martin Gümpel, ein kürschner zue Strasburg, s. gebluembt kranzweis. — s. verwechselt gimp(elweis)].

Glöckler, Hans, ferber in Nürnberg (von seiner Hand geschrieben ist eine Tabulatur zu Dresden von 1561, s. Schnorr S. 16), dichtet den 7. Octob. 1587: 87 (geschrieben 1613) und am kristabend 1587 in clagweis Lor. Wesels 181.

[Gotthard, Georg, s. loser ton.]

[r. Gsel, Lucas, tuechscherer, s. früelingweis.]

Hager, Jer. Dessen überkurz ton 127.

[Georg Hager, schumacher zu Nürnberg (über ihn, dessen Vater schon Meistersinger und schuhknecht bei Hans Sachs war, s. Schnorr S. 17 und 33), s. überlang t. — starkgreifw. — langleistw. — verwirt osterw. — heldenweis. — neuw. — spinczige drünksichw. — neu corw. — mittagw. — kalt pfingstweis. — grüen hagw. — hellmorgensternw. — frolich schalmeiw. — klingendvesperw. — kurz affen?w. — ritter sankt Jergw. — überkurz t*).

Harter [Süx Harter. der 18. (a. n.) sein süeßerton]. Vgl. Bartsch S. 182. — Dessen süeßer ton 79.

Häscher s. [Höscher].

Heiberger, Peter, nadler und liebhaber des deutschen meistergesanges zu Steyer. Der Schreiber der Handschrift. Er begann dieselbe den 7. April 1586 und schloß den 10. Februar 1590. Zu 149 bemerkt er: anno saludi gedichtet zu Wels den 21. dag aprilen durch petter Heiberger im 1587 geschrieben den 14. dag Junius. Von ihm scheinen auch die kleinen Sprüche: 168 (in der Aufzählung der behandelten Gegenstände ganz mitgetheilt) und die zwei in der Summarischen Inhaltsangabe oben S. 217 f. mitgetheilten Sprüche. Ebenso sind wohl auch die späteren Ergänzungen von 1612—1615 von ihm. Zu 95 heisst es: „dicht H. St. und corigirt P. H. in disem 1615 jar den 14. dag hornung".

Heid, Hans, Heiden (Hans Heid „von Grimich war des hans Sachs schuknecht", Schnorr S. 34.) [Hans Heiden s. kölberw.) Dessen kelberweis 182.

[Herold, Wolf (Über ihn s. Hoffmann v. F., Spenden 2, S. 15. Schnorr S. 33.) [schumacher zu Breslau s. überlang. — su-

*) In diesem Ton 127.

merweis. — gewüntscht? meienw. — corw. — langschwertw. — springende barattw. — jungfrauw].

Herwert, Herwort, Michel [Michel Herwert, s. blosser t. — s. stubez t. sein braun (?) herpstw]. Dessen bloßton 21. 32. 33. 143.

Hescher s. [Höscher].

[r. Hildebrand „Hülebrand", Sewastian, schlangenw. — hochmorgenw. — drachenw. — unbekanntt].

Holzer, Ulrich, zu Augsburg. dichtet 20.

Holzmann, Daniel, deutscher poet zu Augsburg, dichtet daselbst 1575: 141. 142. 143. 144. 145. 146. von ihm sind auch 23. 25. 29. 74. 75. 89. 153. 156. Im Jahre 1583 dichtete er aber im Hornung zu Wien in Öster Reich 137.

Holzmann, Ulrich. Von ihm ist 20 gedichtet zu Augsburg 64 (d. h. 1564).

Hohengart. In der hohengartweis 200. 111.

Hopf, Hopfengart [Hopfengart der viert (a. n.). Töne: lang]. Im langen ton des Hopfes, und im langen hopfengart; im Register des Hopfengart 59. 96.

[r. Höscher, Marin (Martin), s. zarte buechstabenw].

[Hülzinger, Der, der 13. (a. n.) s. engelweis]. Vgl. Bartsch S. 183.

K s. auch unter C.

[Keiser, Martin, nadler zu Breslau, s. grüen frülingsweis].

Kettner, Fritz; vgl. Bartsch S. 186. gedicht 26. Juni 1576 dessen parat rei 41.

Klingler, Balthasar [Balthes Klingler ein kürschner zu Nürnberg, s. braun zobelw]. Dessen braun zobelweis 122; dichts 1571, geschr. 1614.

Klingsor [Her Klingesor, der erst altnachdichter. Töne: nachtweis. schwarz t]. Dessen nachtweis 23, 10, vgl. Bartsch S. 158.

[r. Koch, Hans, von Eslingen, s. pfalw].

Kol [r. Franz Kol förder kürschner zu Magdaburg, s. frolich fasnachtw. — s. gruene rautenkron].

Konrad s. Nachtigal, Wirzburg.

[Kramlein, Paulus, s. münchsweis].

Kriegs Auer [r. Sewerin Kriegsauer ein alschmid zu Steir, s. neujarw. — fronw. — gölert. — nachtw. — morgenw. — postw. — paurenw. — klagw.] Severin. Dessen götter ton 28.

Severinus Kriegsauer „was ein alnschmid zu Steier", dem Georg Hager „wolbekant", Schnorr S. 34.

Lesch, Albrecht. Vgl. Bartsch S. 184 [von Menz, der 15. (a. n.). Töne: gsangweis, zugweis, feürweis, später hinzugeschrieben zürkelweis]. Dessen zirkelweis („cürkhel") 95.

Lienhard, ferber zu Nürnberg, s. süeß honigw.

Lindwurm, Niclas, dichtet 31. Merz 1614: 91 (geschrieben 22. Apr. 1614).

Lip [r. Conrad Lip zu Augsburg, s. gulden mundlippenweis].

[Lohner, Christoph, ein kürschner, s. klagweis.] (Bei Schnorr S. 16 „junker Christoph Lochner".)

[Lorenz, Michel — pfarherr von Eschenbach; s. blueweis. — bluemw.].

[Loscher, Balthes, zu Augsburg ein kürschner, s. stumpfefuchsw., s. frische wolfsw. — aichhornw. — schaffweis].

Markhart (könnte auch Nothart gelesen werden), Hans, von Inspruck, dichtet 134.

Marner, Her Ludwig [Der fiert. Töne: lang, gulden, hofton, süeß creuzton]. Ein edelmann, im ersten Lied der dritte meister genannt. Vergl. Bartsch S. 160. Dessen Hofton 58. langton 23, 3. 131. 134. 152.

Meyer, Georg, zu Augsburg, s. grüene weingartw.

Meischein [Meyenschein, Nestler von Speier. der 20. a. n. s. langer t.] Dessen unbekannter ton 124.

[Meissner, s. Frauenlob; sein unbekannter t.]

Meister, die 12 alten. Als solche werden in dem oben mitgetheilten Gedichte schuelkunst aufgezählt: 1. Heinr. Frauenlob. 2. der Schmid (Regenbogen). 3. Marner. 4. Mügling. 5. Walther. 6. Rohn. 7. Stark Bopp. 8. Römer. 9. Canzler. 10. Conr. von Wirzburg. 11. alt Stol. 12. Heinrich von Efferding.

Messerer s. Beck.

Metzger, Marx [der dritt a. n.*) Töne: lang, jarweis]. Dessen lang t. 13. 31.

Milner (s. Müller). Michel, Dessen schneeweis 150. 139.

Morgenstern, Georg, zu Breslau (er war wohl früher „ein singer zu Straßburg", in einer Hs. heißt es „jetzt zu Breslau", s. Schnorr

*) s. Nachdichter.

S. 14), ein leinweber, s. valetw. — hochverblüemtw. — morgenw].

[Moser, Augustin, N. hat noch kein ton (vgl. Nicl. Vogel) gemacht, doch wird er zelt. er war ein lobdichter]. Er erscheint unter den 12 Nürnberger Dichtern in einer Lesart eines Liedes von H. Sachs, s. Schnorr S. 15.

Most [r. Wolf Most zu Nörmberg, s. gflochten bluemweis].

Mügling (Mogelin), Heinrich, doctor der schrift wol geert, aller künsten vol. der viert meister im ersten Lied. [Doctor der erznei. Der dritt. Töne: lang, grüen, traumw. — hofton, kurz]. Vgl. Bartsch S. 180. Dessen langton 23, 1. 66. 134. 152. kurz ton 91.

Müller (s. Milner), Michel, in Ulm. [Michel Müller von Ulm der 19. (a. n.) s. engelweis. sein schneeweis]. Dessen schneeweis 139. 150.

Münich s. Salzburg.

[Muscablüe, der 7. (a. n.) Töne: neu. lang]. Vgl. Bartsch S. 185.

Nachdichter. Nach den 12 alten Meistern werden im Register als die alten Nachdichter aufgezählt: 1. Klingsor. 2. Erenpott. 3. Metzger. 4. Hopfengart. 5. Zughart. 6. Tonhauser. 7. Muscablüe. 8. Zwinger. 9. Engelhart. 10. Singer. 11. Bramberger. 12. Münch v. Salzburg. 13. Hülzinger. 14. Pfalz. 15. Lesch. 16. Schüller. 17. Beham. 18. Harter. 19. Müller. 20. Meienschein. 21. Paetz. 22. Dräenpolz. 23. Wenk. 24. Niclai v. B. 25. Markgraf Georg. 26. Brümel. 27. Jung Stol. 28. . . . s. Reitlerw. In einem Lied von 1567 werden angeblich 5, wirklich aber 4 Dichter als „nachdichter" genannt: 1. Ungelert. 2. Erenpot. 3. Neidhart Fuchs. 4. Meichsner. Schnorr v. C., Zur Geschichte des Meistergesanges S. 14.

Nachtigal, Conrad [Conr. Nachtigal ein beck, s. stark t. — leit t. — schlecht — lang t. — teilter t. — senfter t. — abend t. — abgeschidner t., hoch t., kurz t.] Dessen geteiltton 67. hochton 178. leit ton 25. schlecht langton 133. 146.

[Nestler s. Rosengart.]

Niclas s. Bamberg.

Nothart s. Markhart.

Nunnenbeck, Lienhart. Dessen langton 30. 56. gulden schlagweis 153. [Lienhart Nunenbeck, ein weber N. lang t. zuckerw. — hamerw. — guldenschlagw. — abgeschiden t. — kurz t.

Nürnberger meister, als: die 12. werden nach dem 28. alten Nachtichter s. d. genannt: 1. Nachtigal. 2. Zorn. 3. Vogelgsang. 4. Örtl. 5. Kettner. 6. Vogel. 7. Beck. 8. Moser. 9. Schwarz. 10. Eislinger. 11. Folcz. 12. Nunnenbeck].

[Oft, Daniel, Glaser, A., s. hoch glesw.]

Ofterdingen, Heinrich von [Efferding, der 10. Töne: froschweis. kurz. lang morgenröt]. s. auch Efferdingen. Dessen überkurzton 160. 161. Vergl. Bartsch S. 158.

Örtl, Hermann [Hörmen Ortl ein spedlmacher. N. sein leitton. — s. langer t.] Dessen leitton 15. 27.

Ottendorfer (Offendorfer), Casp. [A., s. langer. — frankw. hochjünglingsw. — gulden creuzw]. Dessen hochjünglingsweis 16. 144.

Paetz, s. unter Betz.

Pekh oder Pokh, H. Nicht mit Sicherheit zu lesen. Derselbe dichtete 165.

[r. Pfal, Martini von Worms, s. oster t.]

[Pfalz oder Pfelz von Strasburg, der 14. (a. n.) sein r... weis.]

[r. Pfandler, Felix, von Eslingen, s. neue freudweis.]

Pogner, s. Bogner.

Pop, der stark, ein magister [der 9. Töne: kroner ton. creuz. — lang]. Vgl. Bartsch S. 166. Im ersten Liede wird er als der siebente der alten 12 Meister genannt.

Puschmann (Hans Sachsens Schüler. Im Jahre 1578 war derselbe, wie es scheint, zu fasnacht in Steier, s. Schnorr S. 34.) [r. Adam Buschmann, ein Schneider von Görlitz, s. überlang vogelw. — überlang amselw. — klingendbuschw. — s. helle dr. selw. — hemflingw. — stumpf lerchenw. — klingend nachtigalw. stiglitzw. — kurz amselw. — zeiselw].

Ran, Rann, Wolfgangus, der sechst meister. Dessen hernweis. herweis. 135. 136. 175. lang ton 175. [Her Wolgang Ran, ein ritter der 5. Töne: lang. creuz. — gulden. kurz. flum. vergolt. höhweis]. Gemeint ist Wolfram v. Eschenbach.

[Rathgeber, Hans, A., s. hoher lindton.]

Regenbogen, Barthel [Berchtold Regenbogen, ein schmid. Töne: überlang. lang. leit. donnerweis. grob. tagweis. briefweis. blauton. braunton. zugweis süeß. gulden. kurz], ein schmid, der zweit meister. Vgl. Bartsch S. 175. Dessen langton 23. 4. 69. 152. 134.

Reitler Johann. Dichtet 73 [als 28. in der Reihe der alten nachdichter ist der Name ausgeblieben, doch wird dem Unbenannten zugeschrieben: sein Reitlerweis 20 reimen, was vielleicht auf Reitler zu beziehen ist].

[Rieger, Jeronymus, s. schöner t.]

Ringsgwant (s. auch Schnorr S. 16), Paulus [Paulus Ringsgwant, ein pürstenbinder, sein versetzter t. — osterweis. — bauren (?) ton]. Dessen osterweis 34. 45. 84. 151. versetzt ton 154. 176.

Römer von Zwickau (s. Schnorr S. 14) [der 11. Töne: seingsangsweis. schwankweis]. Unter den 12 Meistern der 8.

Rosengart, Hans — von Meintz, nöstler (doch wohl: Hans Rosengarts Sohn, Nestler in Meinz), s. freudweis.]

Sachs, Hans, zu Nürnberg [von den alten (sc. 12 Nürnberger s. d. meistern) bis auf den L. Nunbek fast an 100 jar einer nach dem andern. nun folget der sinnreich poet Hans Sachs, sein überlang t. — überhochbergweis. — lang t. — morgenweis. — neu t. — sein bewerten ton. — gulden t. — silberw. — klingend t. — sprichw. — rosent. — kurz t.] Dicht 71; anno 1586. 76. 78; anno 1543. 82; 1555. 86; 1554. 93; 1554. 94; 1555. 97; 1548. 98; 1550. 100; 1553. 101; 1552. 102; 1540. 103; 7. Sept. 1554. 104; 28. Merz 1556. 112; 1551. 115; 1545. 117. 121; 1555. 126. 174. 180. Das Lied 164 unterzeichnet J. S. M., was vielleicht gleichfalls Johannes Sachs Meister aufzulösen ist; wahrscheinlicher ist es aber wohl von Schochner s. d. oder Spreng s. d. Dessen hochbergweis 50. kurzton 81. langton 52. rosenton 80. silberton 63. überlangton 71.

[Salzburg, der Münich von, der 12. (altnachsinger). Töne: lang. corweis]. Vgl. Bartsch S. 184.

Schiller, Jerg, in der Handschr. Schüller s. d.

Schmidt, Hieronymus oder Faber. [A.] Dessen hoch bartweis 62.

Schmid, Paulus [Paulus Schmid, s. bluetweis. — verschident. — hoch knabenweis]. Dessen meien bluemweis 92.

[r. Schneider, Mathias, ein schumacher zu Steir, s. erwelter t. — s. steierw]. Derselbe war bei Georg Hager in Nürnberg im Jahre 1562 schuhknecht, s. Schnorr S. 34.

Schochner, Hans [Jerg Schachner, s. reisig fridweis]. auch J. S., wohl auch J. S. M. s. Sachs. Dessen reisig freiweis 54, von ihm wahrscheinlich 164.

Schratt, Martin [A. goldschmid, s. naren(?)w. — schrattw]. Dessen weis, die schrattweis 18. 19.

Schreier, auch Schreütt (d. i. schreiet = schreiend) Hans. [r. Hans Schreier oder Zandt von Nördlingen, s. hoch bluetw. — lang kornblüew]. Dessen hochblüetton oder hochblüetweis 8. 50.

[Schüller, Jerg, der 16. (a. n.) Töne: meienweis. süeß. hofton]. Vgl. Bartsch S. 186.

[Schwarz, Hans, ein briefmaler. N. sein vernannte weis.]

Schwarzenbach, Onophrius (Derselbe war parchetweber zu Augsburg, nicht zu Colmar, s. Schnorr S. 34). [Onophrius Schw., A. uberlang tagw. — lang t. — hochcorw. — morenw. — clew. — grobert. — hocht. — frölich morw. — barattw. — neut. — meienblumw. — creuzt. — gulden thronw. — kurz blüew. — kurzt.] Dessen clêweis 86. 125. hochcorweis 170. morenweis 93.

[Schweinfeld, Sewastian, s. verschidner t.] bei Schnorr S. 16 Sebastian Schweinfelder.

Sedelmeier, Södelmeier, Hans [r. Hans Södelmaier, ein kürschner, s. fröliche hermelw. — s. springede gemsenw]. Dichtet 5 in seiner frölichen hörmelweis.

Selzmann, Daniel. Derselbe dicht im 71 jar: 11.1577.

Semelhofer [r. Anderes Semelhoffer, ein sattler zu Strasburg, vgl. zu 155, s. lang semelw. — verdrät satelw. — klingendbluemw. traurig semelw. — stumpfblüew. — überkurzw.]. Andreas Semelhofer zue Anspach, dichtet im Jenner 1577: 3 und 4 heißt aber bei 155: sattler zu Straßburg 1587. Dessen lang semelweis 3. traurig semelweis 3.

Singer, Casp. [— von Eg. (Eger?), der 10. (a. n.). Töne: lang. hell. schlecht. frei. lieb.] Dessen liebton 703*).

[r. Söllinger, Hans zue Strasburg. s. barhattweis. — s. abgekürzt jünglingw.].

Spatzer, David. Dichtete 77.

[Spörl, Jerg. s. dankweis].

Sprenger oder Spreng, Johannes, zue Augsburg. Dichtet 14. 31. 99; 1565 (geschr. 1615) und 150; 12. mai 1565. 147.

St ..., H. St., dichtet 95, was Peter Heiberger „corigirt" den 14. hornung 1615 in sein Buch einträgt.

---

*) An Georg Hager in Nürnberg sante (oder santen?) Singer von Steier ein Lied Lor. Wessels. S. Schnorr S. 14.

[Stilkrueg, Lorenz. überlangt. — stegw.].

Stol, der alt —, [ein seiler, der 8. Töne: alment. hochbluetton]. der eilfte Meister. Dessen alment. 11. 165. Vgl. Bartsch S. 164.

[Stol, der jung. Vgl. Bartsch S. 168. der 27. (a. n.) s. langert.]

[Taglang, Jacob. A. s. storchenweis. — hopfenw. — hochliedt. — lindenw.].

[Thonheüser, der 6. (a. n.) sein hofton. hauptton]. Vgl. Bartsch S. 162.

Treüert oder Schreütt steht bei 8 für Schreier s. d.

Triller s. Drihler.

Tür. Thür s. Dürr.

Tulner (auch Dulner), Rafael. [Raphael Dulner, schwertfeger A. s. überkrönter. — s. kronter. — s. neuer.] Dessen neuton 149. 163. übercront ton 174.

Vogel, Hans. [Hans Vogel, taschner zu Nürnberg*). überlangt. — gfangent. — engelw. — verwirtert. — schatzt. — vogelw. — süeßt. — rebenw. — jungfrauenw. — ilgenw. — hundsw. — sauer(?)weis. — frischt. — klagw. — glasw. — schwarzt. — trengt. — schalw. — kurzt.]. Dessen clagweis 180. — engelweis. 120. frischton 137. 138. geflochtenton 70. 83. glasweis 167. lang schlechtton 49. langton 146. rebenweis 20. 99. 142. 160. schatzton 97. 162. schuelweis 94. süeßton 14. 141. überlangton 132. verwirtton 85. Vgl. Schnorr S. 34.

Vogel, Michel [Michel Vogel. pierprei (bräu) zu Nürnberg. s. überlang vogelfreud. — langfeldw. — neuverkehrtt. — hoch und verkertt. — hert steinw. — süeß weihnachtw. — stark osterw. — hopfenw. — zornigmorw. — tagw. — kurz]. Vogelweis 51. 112. 151. vgl. Fogel. von ihm 47.

[Niclas Vogel ein dichter hat noch kein ton doch wird er gezelt. N.] Er erscheint auch sonst in der Zwölfzahl s. Schnorr S. 15.

Vogelgsang. [Conrad Voglgsang ein heftler oder spedlmacher. N. s. guldenton.] vgl. Füllsank. Dessen gulden vogelgsang 1. 82. 115. 151.

Walther, her —, ein Landherre; der fünfte meister. Dessen creuzton 126. langweise 23, 5. [her Waltter von der Vogel-

*) Derselbe wird im Register nach den Nürnberger und Augsburger Nachdichtern aufgeführt.

weid, ein landher, der 6. Töne: lang. — creuz. — fein.] Vgl. Bartsch S. 156.

Watt, Benedict von, goldriser zu Wer dicht im jar 1603: 123. Eine Schrift von seiner Hand vollendet 1601 den 22. November „zu Wehrd" s. Schnorr S. 10.

[r. Weinmann, Ambrosius, schuelhalter zu Nörmberg. s. klagweis.]

[r. Weismeir, her Cristof. s. süeß erbotweis.]

[Wenk, Balthes, der 23. (a. n.) s. klagweis.]

Wesel, Lorenz von Essen. [Lorz. Wesel von Essen ein kürschner und loblich dichter. überlangt. — hoch verschlagweis. — krönt. — guldent. — langt. — schlechtt. — hocht. — keiserlich barattt. — probiertt. — zankw. — heberw. — feielblüew. — klingendtagw. — neut. — verlornt. — kinderw. — meienreien. — unbenentt. — klagw. — kurzt.] Dichtet in Wien in Österreich 1568: 176. von ihm auch 14. 22; 1562; 37. 38. 39. 40. 128. 151. 160. Dessen clagweis 181. cronton 37. hochton 151. 157. 177.

Wickram von Colmar. [r. Jerg Wickran von Colmar. s. freudw. — s. frischer ton]. Dessen freidweis 6.

[Widorfer, H. hafner. s. lang versezt t. — getailt krugw.]

Wild, Sewastian. zue Augsburg. [Seb. Wild ein schneider. A. überlang straßw. — überlang lewenw. — überlangt. — langt. wildt. — crontt. — gulden schalw. — nassengsangw. — hoft. — fluchtw. — fridw. — jungfrauw. — kurz nachtw.] Dichtet 26. 148. Dessen Ton; der wilde ton 114. 121. 148. 151.

[r. Windebusch (?) Hans Heinrich, kortten (korb?) macher zu Augsburg. s. streng winterw.].

Wirt, Caspar. [Caspar Würts kürschner. A. s. langschlagweis]. Dessen schlagweis 53.

Wirzburg, Conrad von. [— ein geiger, der 7. Töne: morgenweis. — hofton. — abgespütz ton.]. Der zehnte meister. Vgl. Bartsch S. 164. Dessen abgespütz ton 11. 23. 166.

Wolf. Wolfgang s. Herold. Ran.

Zant, Hans von Nördlingen. s. Schreier. Dessen bluetweis. 8.

Zimmermann, Niclas, Nadler zu Regensburg. Dichtet 8.

Zorn, Fritz. [Friedrich Zorn ein nagler N. sein verborgen ton. — zugweis. — unbekenntt. — verholent. — größte rei (?)]. Dessen unbenant ton 10. auch unbekant ton 68. verborgen ton 110.

[Zughart der 5. (a. n.) sein pfluegton].

Zwickau s. Römer.

[Zwünger, Peter, der 8. (a. n.) Töne: rot. hofton.] Vgl. Bartsch S. 182.

3. Verzeichniss der Orte, in denen die genannten Meister auftreten.

Es ist ansprechend, die in der Handschrift genannten Orte, aus denen die Dichter her sind oder in denen sie vorübergehend auftreten, hervorzuheben. Diese sind:

Anspach. Daselbst dichtete 1577 im Jenner Andr. Semelhofer; wahrscheinlich derselbe Andr. Semelhofer war aber als Sattler seßhaft zu Straßburg s. d.

Augsburg. Hier dichten Dürr, Holzmann, Daniel und Ulrich, Lip, Loscher, Meyer, Springer, Wild und Windebusch; außerdem noch die 12 Augsburger Meister, die unter Augsburger m. angeführt sind im Namensverzeichniss der Meister.

Bamberg, daher ist Niclas.

Breslau, von hier sind die Meister: Bunzel, Drihler, Herold, Kaiser, Morgenstern.

Da..... Dieser Ortsname ist unlesbar. Von da ist Banzer.

Draglau s. Böserl.

Efferdingen wechselt mit Ofterdingen s. d.

Eger s. Singer.

Eschenbach s. Lorenz.

Esslingen. Daher sind Koch, Pfandler.

Essen s. Wesel.

Frankfurt s. Paetz.

Görlitz s. Puschmann.

Iglau s. Böserl.

Inspruck s. Markhart.

Kolmar s. Wickram.

Magdaburg s. Bauer, Kol.

Maünz s. Frauenlob, Lesch, Rosengart.

Nördlingen s. Zant oder Schreier.

Nürnberg s. Betz, Glöckler, Hager, Klingler, Lienhard, Most, Vogel, Weinmann s. auch Nürnberger im Namensverzeichniss d. M.

Regensburg s. Zimmermann.

Salzburg s. Münich.

Speier s. Meischein.

Steier s. Heiberger, Kriegsauer, Schneider. Auch Ad. Puschmann war in Steier und „Singer von Steier“ schickte(n?) ein Lied an G. Hager s. Singer.

Steiermark s. Canzlar.

Straßburg s. Beichtiger, Gimpel, Pfalz, Semelhofer.

Ulm s. Brüml, Müller.

Wels s. Freudenlehner, Heiberger.

Wer, Wehrd s. Watt.

Wien s. Holzmann, Wesel.

Wirzburg s. Conrad.

Worms s. Pfal.

Zwickau s. Eßlinger, Römer.

Iglauer Meisterlieder.

Da die Schrift von Wolfskron (s. oben S. 207) nicht in jedermanns Händen ist, will ich hier noch kurz berichten über die dort mitgetheilten Iglauer Meisterlieder.

S. 43. 3 Lieder in dem langen ton Hopfgarten (20 Reime): 1. nach Kristi geburt merket mich etc. 2. das mer lief auch gewaltig aus etc. 3. im jar nach Kristi geburt rein etc. handelt von Erdbeben und anderen Schrecknissen.

S. 44. 3 Lieder im langen ton Bartel Regenbogens (23 Reime) überschrieben von dem erdbeben. 1. Kristus meldet tu ich verkünden etc. 2. es starben gewaltig vil leute etc. 3. do man zelt fünfzen hundert jare etc. gedicht am sontag nach Pauli bekerung 1591.

S. 45. 3 Lieder in der lörchenweis Heinrich Edners (22 Reime) 1. Got last uns durch sein wort etc. 2. sonderlich melde ich etc. 3. darauf erfolget ist etc. handelt auch von Erdbeben und Pestilenz geticht am tag Marie reinigung 1591.

S. 46. 5 Lieder in der Römergsangsweis Römers v. Zwickau (20 Reime). 1. nach Kristi geburt acht und auch siebzig jar etc. 2. do man geschriben hat nach Kristi geburt rein etc. 3. als der abtrünnige Keiser Julianus etc. 4. darauf erfolget sind teurung und schwere zeit etc. 5. anno tausend ein hundert sehs und zwanzig jar etc. geticht den tag nach Marie lichtmess 1591.

S. 48. 5 Lieder in dem kurzen ton H. Sachsen (13 Reime). 1. als man nach Kristi geburt schreiben tet etc. 2. nach der geburt Kristi 12 hundert jar etc. 3. tausend drei hundert fünf und vierzig jar etc. 4. tausend drei hundert fünf und fünfzig jar etc. 5. firzen hundert sehs und fünfzig jar etc.

S. 49. 3 Lieder in dem rosenton H. Sachsen (20 R.) 1. als man nach Kristi geburt hette etc. 2. als man schrieb fünfzen hundert jar etc. 3. noch ferner het sich auch begeben etc. Bis hierher eine Beschreibung aller Erdbeben und Pestilenzen bis 1531, geticht am donrstag nach lichtmess 1591.

S. 51. Ein Lied in der neubewärten Igelauerweis Philipp Hagers (25 R.): ich lob gesanges kunste etc. 19. November 1617. Philipp Hager.

— Ein Lied in der meienweis (25 R.): als was kumt aus der erden etc. Am 15. Juni 1618. Markus Michko.

S. 52. Bruchstücke. Mit der Zahl 4 beziffert beginnt ein Lied von 24 Zeilen: so jamert doch den lieben got etc. 5. ebenso: so ist die lieb auch ganz erkalt etc. 6. auch ist den menschen also bang etc. 7. wie den die leut in Österreich etc. geticht am tag Martini im 90 jar.

S. 54. 3 Lieder (vom 3. nur 3 Zeilen) in des Regenbogens gulden ton. von dem erdbeben. wie man geschriben hat merkt mich etc. Dieß Lied erzählt von einem Erdbeben 1533. 2. auch wert ir ierlichen bericht etc. Erwähnung eines Erdbebens: wir erfurens mit schrecken groß, wie ir selbst wist zu gleicher maß an eim samstag des 90 jare. Ein solches Erdbeben an einem Samstag 1590, das in Iglau verspürt wurde*), hat wohl die Veranlassung gegeben zu dem in der Iglauer Singschule so viel besungenen Erdbebenthema. 3. nun habt ir iezunt angehort fül der erdbeben erschröcklich. welche für langer zeit ...sint geschehen. Hier bricht die Hs. ab.

Rückblick.

Wenn ich auf das Obige zurückblicke, so scheinen mir einige Thatsachen besonders beachtenswerth; sie werden nun bedeutsamer erscheinen, wenn ich sie nach dem Gesagten noch einmal hervorhebe. Der ältere Meistergesang, der noch von den Überlieferungen der

---

*) Einer Abhandlung meines lieben Freundes Dr. G. A. Kornhuber: „das Erdbeben vom 15. Jänner 1858 besonders in Bezug auf dessen Verbreitung in Ungarn“ (Schriften des Vereins f. Naturkunde zu Presburg 12. Apr. 1858) entnehme ich: „das Erdbeben vom 15. September 1590, welches man in Wien auffallend wahrnahm, hatte auch an andern Orten Österreichs, in Böhmen, Schlesien und Ungarn sich gezeigt und wiederholte sich noch am 18. September und 1. October desselben Jahres.“ Da daß große Erdbeben in Iglau an einem Samstag stattfand, so war es der 18. September, denn dieser fiel auf Samstag.

Minnesinger zehrte, drohte zu erlöschen um das Ende des 15. Jahrhunderts. Vor Beginn der Reformation aber regte schon ein neuer Geist in denselben Schichten der Gesellschaft zu neuen Versuchen an; es wurden neue Schulen gegründet, denen dann im 16. Jahrhundert die Reformation ihren Geist einhauchte. Diese Wandlung vollzog sich deutlich während der Dichterlaufbahn Hans Sachsens. Die vom Geiste des Protestantismus getragenen Singschulen des 16. Jahrhunderts zeichnen sich eben nicht aus durch ihre Dichtungen; mit Ausnahme Hans Sachsens und vereinzelten bessern Gedichten Anderer, sind ihre Erzeugnisse ohne dichterischen Werth. Ihre Dichter warfen sich fast alle ausschließlich auf das Studium der Bibel und verarbeiteten die durch die Übersetzung Luthers gewonnenen Stoffe in den Kreisen des Mittelstandes; sie stehen in bestimmter Beziehung zur Reformation, s. Uhlands Schriften 2, 329. — In Österreich ist es ganz deutlich, daß die Singschulen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit dem Protestantismus stunden und fielen; so in Iglau, so in Oberösterreich. — Für die letzteren war wohl der Erwecker und Gründer der fahrende Meistersinger Lorenz Wesel von Essen, der „die tabulatur und ordnung der Singer in Steier, Kärnten, Österreich ob der Enns gestellt im jar 1562“ Wagenseil S. 520. Er weilte und dichtete 1568 auch in Wien, wo später vorübergehend 1585 auch D. Holzmann aus Augsburg auftrat, wie wir aus Heibergers Hs. ersehen. — Peter Heiberger, unsern Liebhaber der Dichtkunst, sahen wir thätig bis 1615. Die Religionsverfolgungen begannen darauf 1620 und hatten Auswanderungen zur Folge, zum Theil nach Ungarn.

Von den Haidbauern, den Besitzern jener Weihnachtspiele in Ungarn, wissen wir, daß sie als protestantische Exulanten 1620—1630 eingewandert sind*). Wenn wir nun im Jahre 1652 solche in Ungarn eingewanderte Protestanten Weihnachtspiele, deren Texte große Stellen von Hans Sachs aufgenommen haben, aufführen sehen, von Spielgesellschaften, die sich Meistersinger nennen und Sitten und Gesinnung der Meistersinger wahren bis in unsere Tage, so ist doch wohl ein Zusammenhang zwischen diesen Eingewanderten und jenen Vertriebenen anzunehmen. Was uns bei dieser Erscheinung besonders ansprechen muß, das ist die oben nachgewiesene Verschmelzung des meistersingerlichen Elementes mit echt volksthümlicher Poesie und uralten volksthümlichen Sitten.

*) Siehe darüber meine Weihnachtspiele S. 4, die Anmerkung dazu S. 6.

Die Räthselfragen.

Von letzteren will ich nooh die Räthselfragen hervorheben. Dabei habe ich schon Weihnsp. 207 an Gr. Myth. 862 und Müllenhoff Sagen XII. XVIII erinnert.

Ich habe in meinen Weihnachtspielen S. 205 die mit diesen Räthselfragen verbundenen merkwürdigen Sitten geschildert. Jeder deutsche protestantische Ort auf dem ungrischen „Haidboden" besaß den Text der Weihnachtspiele, die gewöhnlich bei einer Familie forterbten. Das Haupt dieser Familie war Lehrmeister und dieser sammelte im Herbst eine Gesellschaft von Singern um sich, die die Spiele einübten, auch während der Zeit sich gewissen meistersingerlichen Vorschriften unterwarfen. Nicht jedes Jahr kamen überall Spiele zu Stande, bald fehlte es an einem richtigen Herodes, bald an einem passenden Teufel, einem schönen Spieler der Maria und was der bedeutenderen Rollen sonst sind. In unserem Jahrhundert erloschen die Spiele bis auf den Einen Ort Oberufer. Der Umstand, daß nicht immer jeder Ort die Spiele studiert hatte, veranlasste die Spieler eines Ortes zu Wanderzügen nach anderen Orten. Voran gieng, wohl als der Tapferste, der Hauptmann des Herodes. Kamen sie nun in einen Ort, wo eine einheimische Gesellschaft gleichfalls vorbereitet war zu den Spielen, so durften die Ausheimischen nicht spielen. Dieß wurde aber nicht etwa mit einer plumpen Ausweisung der Fremden, sondern in sinnvoll poetischer Weise, wie es Singern geziemt, mit den Räthselfragen ausgetragen. Jeder Ort hatte seine eigenen Räthselfragen, die geheim gehalten wurden. War in dem fremden Orte eine vorbereitete Gesellschaft da, so trat sie beim Einzug fremder Spieler rasch zusammen, an der Spitze gleichfalls der Hauptmann des Herodes und der einheimische durfte den fremden seine gereimten Räthselfragen vorlegen. Da hätte es denn wohl mit einem Wunder zugehen müssen, wenn der Fremde die ihm vorgelegten Räthsel alle, und zwar in Reimen, hätte beantworten können. — Konnte er aber das nicht, so musste die fremde Gesellschaft friedlich abziehen. Ich sagte nun Weihnachtspiele S. 206 (1858): „es ist eigen rührend, daß der Oberuferer Hauptmann immer noch zum (Räthsel-) Kampfe sich rüsten muß, („sie mögen nur kommen"! hörte ich ihn 1853 sagen), obwohl er schon längst auf der weiten Welt ohne Gegner allein steht. — Aber ganz geheuer ist es doch nicht etc." Dieß letztere ist seitdem wirklich wahr geworden und mit dieser Mittheilung will ich schließen. Professor Stachowitz in Raab (s. Germania XII, 106), Benedictiner, ward durch mein Büchlein angeregt auf dem Haidboden weiteren Handschriften von Weihnachtspielen nachzuspüren.

Er erweckte an einigen Orten die Lust zu den vergessenen Spielen und ermunterte zu einer Aufführung, die 1866 unter Anwesenheit des Bischofs Simor, jetzt Primas von Ungarn, zu Raab wirklich stattfand. Hier dürften die Spieler wohl Katholiken gewesen sein, indem sonst die Spiele Eigenthum der in Presburg und über den ganzen Haidboden verzweigten Protestanten sind, wie ich mich seit Abfassung meines Büchleins noch gründlich überzeugt habe. Diese, unter solchem Schutze vollzogene Aufführung, wirkte auf die Ortschaften des Haidbodens derart, daß man überall anfieng die Spiele einzuüben, wie mir Herr Professor Stachowitz schrieb. Der Hauptmann des Herodes in Oberufer mag sich daher immer rüsten; es steht das Schlimmste zu befürchten. — So leben denn in Ungarn deutsche Weihnachtspiele noch immer fort — ein Nachklang meistersingerlichen Treibens, zugleich ein merkwürdiges Zeugniss für den Einfluß des Meistergesanges auf das Volksleben — und überschreiten sowohl nationale als selbst confessionelle Schranken.

Geschrieben zu Ostern 1872.

DIE FREMDWÖRTER IN DEN BEDEUTENDSTEN MITTELHOCHDEUTSCHEN EPISCHEN DICHTWERKEN.

VON

OTTO STEINER.

Einen großen Einfluß auf die Entwickelung der Cultur der Deutschen haben im Mittelalter unsere überrheinischen Nachbarn, die Franzosen, ausgeübt. Kunst, Wissenschaft und Litteratur empfiengen in gleichem Grade die höchste Anregung von ihnen. Aber nur die Anregung dazu; denn daß wir je unser Deutschthum völlig abgestreift hätten, daß wir uns nicht allein mit der Übernahme einer höhern Cultur als solcher — sie mag nun griechisch, lateinisch, englisch oder französisch heißen — begnügt hätten, wird wohl Niemand mit zureichenden Gründen behaupten können.

Es ist erwiesen, daß wir unsere Gothik aus Frankreich übernommen haben. Es ist bekannt, daß der Grundriß zum Kölner Dome im Wesentlichen derselbe ist, wie der der Cathedrale von Amiens. Aber es ist auch wieder neidlos von allen zugestanden, daß es keinen zweiten gothischen Dom weder in Frankreich noch England gibt, welcher in

so gewaltigen und dennoch so feinen und edlen Verhältnissen angelegt wäre, wie gerade der Kölner Dom.

Überraschend ähnlich wie mit der Architectur steht es mit der mittelhochdeutschen Litteratur, wenigstens mit den Kunstepen derselben. Die deutschen Dichter fanden den meist sehr willkürlich zusammengewürfelten Stoff im Französischen vor und schufen dann aus diesem Rohmaterial Gedichte mit planvollen und festen Umrissen. Wie der Kölner Dom alle übrigen Dome, so überragt Parzival in dieser Hinsicht alle übrigen mhd. Epen. Es hat sich theilweise nachweisen lassen, welche französischen Gedichte in ihm benutzt sind; doch kann dem Dichter daraus ein Vorwurf erwachsen? das Eisen muß durch viele Hände gehen, ehe es zum Stahle wird. – Lässt sich dieselbe Einheit in der Gesammtdarstellung, wie wir sie im Parzival vorfinden, auch nicht von allen übrigen mhd. Kunstepen behaupten, so entschädigen sie uns dafür durch anderweitige Schönheiten, die man in den französischen Vorlagen vergebens sucht.

So wenig nun auch die deutschen Dichter die fremden Originale sklavisch nachgeahmt haben, so zeigen sie doch in einem Punkte eine gewisse Abhängigkeit von ihnen. Wir finden nämlich für ein gewisses Gebiet von Vorstellungen in allen mhd. Epen — in dem einen mehr, in dem anderen weniger — französische Ausdrücke angewendet. Fragen wir nach der Ursache dieser Erscheinung, so müssen wir uns vor allem gegenwärtig halten, daß das Ritterthum, welches die Seele aller dieser Gedichte ausmacht — wenngleich altgermanischen Ursprungs — doch erst zu seiner höchsten Blüthe durch die französischen Normannen und die nordfranzösische Ritterschaft gekommen ist. Die Franzosen schufen natürlich mit diesem neuen Stande auch neue Begriffe, welche dann von den Deutschen im Großen und Ganzen in französischer Fassung angenommen wurden. Unsere Vorfahren sahen die fremden Ritterspiele, hörten sie *turnei, puneiz, tjost, buhurt* u. s. w. nennen und übernahmen mit den fremdländischen Spielen auch die fremden Ausdrücke dafür. Zu Verdeutschungen hatten sie bei der Unmittelbarkeit und der frischen Freude, mit welcher sie sich dieses neue Leben und Treiben aneigneten, wohl schwerlich Zeit. Daß ihnen durchaus nicht immer bei Einführung französischer Worte die Lust an solchen maßgebend war, beweist das oft deutsche Gewand, oder, um mit Wackernagel zu reden, die Umdeutschung solcher Worte, die im Mhd. allerdings nicht in der umgestaltenden Weise stattfindet, wie im Goth. und Ahd.

Außer den Wörtern, welchen man wohl den Eintritt in die deutsche Sprache in fremdem Gewande gestatten musste, begegnen noch eine

Menge anderer, von denen wir nur sagen können, es war die allgewaltige Mode, die ja auch allezeit in der Sprache herrscht, welche ihnen bereitwillig Thor und Thür geöffnet hat. Es gieng eben damals wie heute. Sehen wir uns beispielsweise den ersten Theil des Faust an, so finden wir gleichfalls zwei Arten von Fremdwörtern, einmal solche, die man nicht weiter beanstanden wird, wie: Billet, Phantasie, Maschine, Sphären, Organ, moralisch, rhythmisch, Cherub, Studien, Theorie, Scepter u. s. w., zum zweiten solche, die uns wohl befremden können, wie: kurtesiert, soulagiert, profitiert, interessiert, isolieren, dilettiert, associiert, ennuiert, reducieren, reussieren, revidieren, judicieren, präpariert, Gage, Respect, Dressur, Conventikel, Vehikel.

Bei Göthe ist diese Fremdländerei noch eine wenig umfangreiche; wie sehr sie aber bei Schriftstellern zweiten Grades und dann in der allgemeinen Gesellschaftssprache überhand nimmt, sowohl in syntaktischer als namentlich in lexicalischer Hinsicht, davon geben zwei Abhandlungen von Prof. Brandstäter (Herrigs Archiv XLIII) und Dr. Laubert (Realschulprogramm von St. Johann zu Danzig 1866) erschreckliche Kunde.

Zweck dieser Abhandlung ist es, festzustellen, welche französischen Wörter in den bedeutendsten mhd. Dichtwerken vorkommen und zwar soll jedes gesondert mit seinen Fremdlingen in zeitlicher Aufeinanderfolge hingestellt werden. Die hierbei in Betracht kommenden Werke mit ihren bezüglichen Ausgaben sind folgende:

Erec hrsgb. von M. Haupt Leipz. 1839. 2. Ausg. 1871.

Diu Klage (in Lachmanns Nibelunge Noth. IV. Abdruck des Textes Berlin 1859).

Gregorius hrsgb. von K. Lachmann Berl. 1838.

Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich hrsgb. v. M. Haupt. Leipzig 1842.

Iwein hrsgb. v. G. F. Benecke und K. Lachmann. III. Ausg. Berl. 1868.

Parzival in Wolfram v. Eschenbach II. Ausg. v. K. Lachmann. Berl. 1854.

Titurel ebendaselbst.

Tristan von Gottfried von Straßburg, hrsgb. von R. Bechstein Leipz. 1869.

Der Nibelunge Noth hrsg. v. Lachmann. IV. Abdruck des Textes Berl. 1859.

Gûdrûn hrsgb. v. A. J. Vollmer Leipz. 1845.

Willehalm in Wolfr. v. Eschenbach II. Ausg. v. K. Lachmann Berl. 1854.

Es soll hier das fortschreitende Eindringen französischer Wörter in zeitlicher Aufeinanderfolge gezeigt werden.

Um zu sehen, wie es in den frühesten Anfängen der mhd. Epik mit der Anwendung französischer Wörter steht, sollen zunächst noch die Werke des Vaters der mhd. Epik, Heinrichs von Veldecke, und ein ebenfalls noch in die 80er Jahre des 12. Jahrhunderts hinaufreichendes Eposbruchstück, Graf Rudolf, in Bezug darauf durchmustert werden.

In den Bruchstücken des Grafen Rudolf (2. Ausg. von W. Grimm, Göttingen 1844) sind folgende fremde Ausdrücke zu verzeichnen:

behurdieren 6. 9—16. — *banechen* 25. 23. — *cindal* 2. 11. — *kursit* 2. 13 (ergänzt von W. Grimm). — *phellel* 2. 11—26. 11. — *gastel* 23. 16. — *fier* 25. 25. — *pavilune* 16. 14 (ergänzt von W. Gr.). — *ravit* 15. 26. — *suckenîe* 2. 13 (*enîe* ergänzt v. W. Gr.).

In Veldeckes Liedern und der Eneit (hrsgb. von L. Ettmüller Leipz. 1852) folgende:

Vs. Lieder: *amîs* 9, 6. — *karitâten* 3, 32. — *merlikîne* 6, 6. — *poisûn* 5, IV. 3.

Eneit: *banechen* 59, 8. 266, 33. 294, 33. 303, 38. *gebalzieret* 147, 16. — *buhurt* 345, 32. — *kastelân* 34, 25. 200, 18. 217, 18. 324, 26. — *kolter* 49, 18. 216, 37. 39. 249, 16. 340, 9. — *cimîte* 249, 18. — *kussin* 249, 23. — *kâteblatîn* 340, 18. — *flûmen* 27, 13. 96, 8. 101, 19. — *vernîz* 146, 26. — *justieren* 147, 33. 243, 7. — *juste* 201, 6. — *materelle* 189, 25. — *pungieren* 147, 34. 243, 8. — *pigmente* 223, 9. 314, 19. — *râvît* 34, 27. 200, 10. 237, 8. 313, 3. 324, 29. 34. 346, 19. — *sarjante* 144, 16. — *sentînen* 208, 17 (M. hat *seitinen*). — *soldiere* 311, 40. — *tormint* 22, 7. 29, 23. — *gewalkieret* 147, 15. — *zendale* 49, 18. *cindal* 200, 24. 237, 8. — *gezimieret* 60, 2.

Einige von den hier angeführten Wörtern wie *poisûn, gebalzieret, materelle, tormint, gewalkieret* und *cimîte* verschwinden ganz, andere wie *gastel, suckenîe* erscheinen nur noch sehr vereinzelt in der folgenden Zeit, den meisten allerdings werden wir noch öfter begegnen.

Wenden wir uns nun zu unserer eigentlichen Aufgabe, so haben wir aus Hartmann und der Klage zunächst folgende Wörter zu verzeichnen:

Erec: *amîe* 467. 677. 2768. 2854. 5651. — *amîs* 6171. 9694. 9802. — *buhurt* 1313. — *bois* 1937. — *banier* 2321. 2554. 2557. 2564. 2597. 2655. 10023. — *buhurdieren* 3082. — *baneken* 9000. — *juste* 768. 773.

783. 2417. 2439. 2509. 3208. 4389. 6912. 7004. — *justieren* 2426. 2434. 2459. 2573. 2576. 2601. 2629. 2692. 2767. 2771. 3387. 6903. 9101. — *kulter* 377. — *kastelelân* 9864. — *covertiure* 737. 10024. — *kroijieren* 2563. — *condewieren* 9868. 9993. — *vœlen* 2780. — *gevieret* 4635. 7863. — *vespereide* 2453. — *garzûn* 2517. 6714. 6815. 6824. — *grêde* 1200. — *hamît* 2702. — *massenîe* 1516. 2065. 2370. 2663. 2809. 2853. 5091. 5652. 9888. — *mâterje* 7533. — *gebarrieret* 1955. 2341. 7290. — *panzier* 2348. 3241. — *gepungieret* 2460. — *pavilûne* 5037. 8901. 8918. 9685. — *panel* 7693. — *schapel* 1575. — *soldier* 2634. — *surzengel* 2797. — *enschumpfieret* 2647. — *salûierte* 8176. 9657. — *samît* 371. 1548. 1954. 8236. — *sigelât* 1954. — *turnieren* 666. 2252. 2355. 2411. 2468. 2542. — *turnei* 2225. 2230. 2235. 2239. 2351. 2462. 2624. 2807. 2851. 2957. — *turneien* 2405. — *gezimieret* 735. — *zimier* 9202. — *zendale* 377.

Klage: *covertiure* 1455. — *vernoijierte* 494. — *sigilat* 2080.

Gregorius: *gejustieret* 1445. 1839. 1843. — *marnœre* 1659. 1676. — *puneiz* 1492. — *surzengel* 1432. — *soldenier* 1704. — *turnieren* 1412.

Lieder u. Büchlein: *moviert* I. Büchl. 351 (in der Handschrift steht *mutiert*). — *tempern* I, 1306 (in der Handschrift steht *tempriern*).

Armer Heinrich: *creatiure* 1199. — *samît* 1024.

Iwein: *banecten* 66. — *creatiure* 487. 986. — *kulter* 1373. — *gekunrieret* 6659. — *kreiierende* 7106. — *garzûn* 2132. 2173. 2179. 2187. 2205. 2213. 3264. 4496. 7107. — *leisierte* 5324. — *massenîe* 6897. — *meilen* 7230. — *puneiz* 5311. 6985. — *geridieret* 6484. — *sarjande* 3708. — *salse* 3279. — *samît* 6485. — *turnieren* 2803. 2921. 3005. 3043. 3574. — *turnei* 3061. — *tjostierte* 739. — *tjost* 2549. 2580. 7105. — *gewalopieret* 2553.

Die Zahl der franz. Wörter im Erec ist gegenüber dem spärlichen Gebrauche bei Veldecke schon auf das Doppelte angewachsen. Von letzteren finden wir folgende bereits bei Veldecke: *amîs, buhurt, baneken, kulter, kastelân, juste, justieren, pungieren, soldier, gezimieret, zendal.* Die geringe Anzahl derselben in den kleineren Dichtungen Hartmanns erklärt der Inhalt derselben. Nur als Hartmann die Begeisterung Gregors für ritterliches Leben schildert, entschlüpfen ihm einige: *turnierte, surzengel, puneiz, gejustieret;* ebenso bei der Erzählung von der bedrängten mütterlichen Burg: *soldenier* und *justiert.*

Das erste Büchlein weist in *movieren* und *tempern* Wörter auf, welche sonst bei Hartmann nicht vorkommen. *movieren* ist für das handschriftliche *mutieren* gesetzt; ersteres findet sich nur noch Parz. 678, 12

und Willeh. 305, 15 und zwar an beiden Stellen als term. techn. für das Tummeln des Rosses, wofür sonst *baneken* steht (der heutige Ausdruck dafür ist das Roß „rühren“: es sich bewegen lassen, wenn es lange im Stalle gestanden). Im I. Büchlein heißt es nun 351:

daz sich moviert mîn muot
rehte als des meres fluot.

Ob die übertragene Bedeutung des *movierens* für die Zeit der Abfassung des I. Büchleins schon zulässig ist?

Das II. Büchlein ist rein von jedem Fremdworte. Im armen Heinrich stehen nur *creatiure* und *samît*, beide auch sonst noch bei Hartmann.

Wie Iwein in der Darstellung wohl das sauberste mhd. Gedicht genannt ist, so können wir dem Dichter ein gleiches Lob auch für die Reinheit der Sprache spenden. Es zeigt eine große Abnahme in der Anwendung franz. Wörter dem Erec gegenüber, fast mehr als das Doppelte. Die Hälfte der Worte im Iwein haben wir außerdem schon im Erec kennen lernen: *baneken, kulter, kreiieren, garzûn, massenîe, samît, turnieren, turnei, tjostieren, tjost;* im Gregor. findet sich *puneiz.*

Neu sind: *gekunrieret, leisierte, meilen, geridieret, salse, gewalopieret.*

In der Klage finden wir außer den schon bekannten *covertiure* und *sigilât* nur noch *vernoijieren.*

Die meisten der bis jetzt angeführten fremden Ausdrücke gehören der Turniersprache an. Voran steht der Ritter mit seinem Streitrosse, dessen Ausrüstung und verschiedenen Anwendung beim Einzel- und Massenkampfe: *kastelân, ravîne, covertiure, surzengel, panel, kunrieren, buhurdieren, tjostieren, walopieren, pungieren, baneken, puneiz, turnieren, turnei, leisieren, garzûn, kroijieren, soldier, sarjande, enschumpfieren, banier, panzier, meilen, zimier, parrieren, vieren, samît, sigilât.*

Sehr spärlich wird im Erec *amîs* und *amîe* statt *friunt, friundinne, triutinne* und *geselle* gesagt; das fremde Wort hat sich bei Hartmann noch keineswegs eingebürgert. Im Iwein wie in den übrigen Werken Hartmanns ist es gar nicht angewendet.

Massenîe findet sich auch nur vereinzelt; das deutsche *ingesinde, samenunge* oder *geselleschaft* behauptet noch den Vorrang. Auch die *pavilûne* werden nur im Erec einige Male aufgeschlagen, sonst errichtet man bei Hartmann *zelte.* Man liegt oder sitzt nur zweimal auf *kultern.* Die Frauen schmücken ihr Haupt nur einmal im Erec mit einem *schapel.* Beim Empfange von Gästen *salûiert* der Wirth nur zweimal im Erec, wie er ebenfalls beim Abschiede an zwei Stellen *sî gnuoc verre condewiert.*

Die *sarjande, soldier* oder *soldenier* treten noch sehr vereinzelt im Gefolge hartmannischer Helden auf.

Die Unsitte, den Rittern und Damen wälsche Redensarten in den Mund zu legen, welche wir bald bei Wolfram und noch mehr bei Gottfried sehen werden, hat bei Hartmann noch nicht Platz gegriffen. Nur bei Anführung der Abstammung der Ritter wird die Phrase *fil li roi* oder *fil roi* öfter gebraucht.

Im Iwein werden französische Beinamen immer übersetzt: *der grâve von dem swarzen dorne* (*de la noire espine*) Iw. 5629 oder *Dodines der wilde* (*li sauvages*) Iw. 4696, während Hartmann im Erec ohne Bedenken sagt: *Lis quinte cardus* 1695, *Lays hardîz* 1633, *Isdex von mun dolorous* 1656, *Maldwîz li sages* 1635 u. s. w.

Der im Ganzen mäßige Gebrauch fremder Wörter, welchen Hartmann macht, vervielfacht sich bei Wolfram von Eschenbach ins Unendliche. Jede Seite in seinen Epen weist deren mehrere auf. Man kann bei ihm mit Walther ausrufen:

owê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge!

Oft werden bei ihm ohne Noth dicht hintereinander das französische und deutsche Wort angewendet, oft für ganz gewöhnliche deutsche Ausdrücke französische gesetzt, deren Übersetzung ihm keineswegs schwerer fallen konnte. Wenn er sich herbei ließ gelegentlich einen Eigennamen, und sei es auch ein Hundename, zu verdeutschen: *Gardevîaz hiez der hunt: daz kiut tiutschen Hüete der verte* Tit. 143, 4, so können wir wohl annehmen, Wörter wie *lampriure, royam, prisûn, schoie* (*joie*), *terre* dürften ihm zur Übersetzung auch nicht zu schwer gewesen sein. Geniale Willkür ist wohl wie von vielem andern so auch hievon die Ursache.

Zunächst soll nun der Parzival mit seinen Fremdlingen hieher gesetzt werden, und zwar die einzelnen Bücher gesondert mit denjenigen Wörtern, die in ihnen zum ersten Male vorkommen, und zugleich mit Nachweisen ihres weitern Vorkommens in den andern Büchern.

Parzival Buch I: *bovel* 18, 22. (182, 5. 350, 29. 408, 3. 426, 17.) — *baneken* 30, 1. 32, 26. (678, 3. 737, 9.) — *baniere* 31, 19. (59, 7. 61, 27. 64, 24. 69, 6. 72, 17. 79, 3. 81, 12. 106, 3. 196, 25. 216, 17. 222, 20. 227, 12. 339, 22. 340, 21. 350, 27. 377, 25. 620, 27. 632, 10. 638, 7. 661, 10. 673, 12. 14. 681, 23. 703, 23. 777, 14. 792, 11. 799, 19.) — *boye* 56, 20. — *conterfeit* 3, 12. — *covertiure* 14, 16. (145, 21. 540, 11. 709, 1. 736, 19.) — *kulter* 24, 4. (82, 27. 229, 30. 243, 13. 353, 5. 501, 7. 549, 29. 552, 13. 565, 19. 621, 22. 760, 13. 794, 14.) — *krîgierre* 32, 17.

(81, 13.) — *kursît* 36, 27. (145, 23. 211, 9. 259, 7. 261, 9. 262, 13. 270, 11. 275, 21. 320, 18. 333, 6. 387, 22. 575, 26. 622, 2. 679, 11. 756, 26. 757, 19. 773, 13. 802, 17. 812, 21.) — *kalopieren* 37, 15. (286, 26. 300, 7. 597, 17.) — *kurtois* 46, 21. (62, 3. 312, 22. 325, 28. 327, 16. 380, 28. 508, 25. 519, 30. 593, 12. 619, 25. 630, 15. 632, 16. 651, 5. 723, 12. 727, 18. 735, 2. 748, 30. 761, 20. 792, 22. 797, 14. 801, 2. 821, 20.) — *kocken* 55, 6. 58, 6. 15. (546, 24. 663, 11. 667, 30. 682, 21.) — *gefeitieret* 18, 4. (565, 14). — *gefeitet* 45, 21. (702, 16.) — *floitierre* 19, 11. (63, 8. 511, 27. 764, 27.) — *fier* 21, 11. 38, 18. 46, 4. (59, 8. 61, 28. 64, 23. 68, 20. 75, 30. 79, 4. 81, 11. 106, 4. 118, 11. 151, 12. 155, 4. 219, 1. 306, 25. 307, 3. 319, 2. 452, 1. 517, 17. 621, 11. 728, 25). — *forest* 27, 29. (129, 6. 176, 4. 286, 11. 424, 17. 548, 4. 601, 10. 736, 27. 737, 9. 821, 12). — *fianze* 38, 6. (86, 2. 134, 17. 198, 3. 275, 19. 611, 1. 707, 28). — *fintalen* 44, 4. (256, 9. 260, 12. 575, 19). — *garzûn* 18, 23. (62, 18. 27. 77, 2. 81, 16. 132, 6. 283, 25. 284, 4. 20. 357, 6. 360, 10. 17. 21. 29. 523, 9. 524, 1. 660, 27. 668, 5). — *marnære* 19, 15. 55, 3. 58, 24. — *massenîe* 27, 25. 13, 12. (65, 13. 144, 14. 147, 28. 160, 11. 179, 9. 199, 5. 206, 20. 216, 13. 217, 11. 221, 11. 239, 17. 271, 27. 280, 4. 315, 19. 334, 1. 342, 20. 347, 17. 359, 29. 457, 7. 610, 18. 618, 3. 625, 25. 626, 3. 21. 644, 19. 651, 3. 668, 29. 708, 27. 762, 9). — *pariert* 1, 4. (201, 25. 281, 22. 295, 7. 326, 7. 458, 9. 639, 18). — *pusûner* 19, 7. (379, 11. 15. 567, 21). — *poynder* 31, 28. (65, 3. 67, 3. 68, 11. 69, 2. 11. 14. 72, 6. 78, 29. 106, 2. 174, 3. 197, 4. 211, 13. 262, 14. 325, 24. 370, 27. 380, 4. 381, 22. 384, 4. 23. 434, 15. 536, 22. 665, 14. 673, 5. 8. 679, 26. 680, 1. 690, 27. 775, 14). — *walap* 37, 23. (173, 30. 211, 3. 262, 2. 295, 10. 444, 12). — *rabbîne* 37, 24. (60, 24. 174, 26. 211, 4. 245, 12. 262, 23. 295, 12. 441, 14.) — *schanze* 2, 13. 13, 5. (60, 21. 150, 20. 272, 18. 320, 2. 747, 18). — *samît* 11, 19. 24, 4. 36, 27. (63, 23. 93, 9. 129, 21. 137, 6. 144, 28. 192, 19. 234, 5. 540, 10. 552, 10. 12. 563, 1. 778, 19. 802, 18). — *soldier* 21, 12. 25, 13. 22. (64, 20. 184, 5. 201, 5. 203, 23. 29. 362, 27. 363, 7. 382, 16. 677, 17. 728, 26. 730, 21). — *schumpfentiure* 21, 15. (146, 10. 205, 27. 212, 22. 265, 18. 268, 15. 270, 27. 434, 21. 742, 8. 747, 4. 768, 8). — *enschumpfieret* 43, 30. (100, 11. 137, 4. 155, 17. 199, 21. 206, 25. 291, 8. 584, 24. 593, 3. 618, 29). — *tjost, tjostieren* an fast unzählbaren Stellen. — *tjostiur* 38, 19. (174, 19. 496, 14). — *tambûrer* 19, 8. (379, 14). — *tambûr* 19, 9. (63, 5. 511, 26. 764, 27). — *zindâl* 19, 1. (59, 6. 64, 30. 301, 29. 377, 30. 549, 30). — *gezimieret* 36, 22. 39, 17. (65, 1. 70, 26. 72, 27. 75, 15. 121, 14. 122, 12. 168, 18. 284, 1. 341, 4. 513, 2. 592, 27. 611, 10. 708, 23. 736, 5. 22. 802, 13).

II. Buch: *krîe* 80, 3. (270, 17. 284, 13. 339, 9. 357, 6. 379, 27. 382, 29. 385, 2. 478, 30. 739, 24). — *krîieren* 68, 19. — *floitieren* 63, 8. (510, 27. 764, 27). — *vesperîe* 68, 4. 79, 10. 86, 21. 95, 17. (357, 4. 358, 29. 377, 17). — *vilân* 74, 13. (144, 15. 257, 23. 143, 3. 11. 524, 1. 529, 29. 570, 25). — *gamesieret* 88, 17. — *härsenier* 75, 29. 77, 20. 105, 14. (155, 8. 212, 27. 219, 2. 261, 17. 440, 24. 748, 4). — *muntâne* 71, 18. (742, 4.) — *menen* 55, 16. 90, 9. (241, 20). — *poulûn* 59, 25. 62, 19. 65, 16. 77, 27. 81, 15. 82, 11. 83, 6. 85, 5. (132, 5. 271, 26. 273, 3. 274, 20. 278, 13. 18. 285, 19. 298, 3. 299, 27. 305, 13. 307, 19. 332, 20. 670, 29. 714, 14. 724, 4. 9. 729, 10). — *pusînen* 63, 2. (764, 26). — *prîsent* 77, 6. (210, 10. 375, 13. 785, 20. 786, 27). — *punieren* 78, 4. (300, 8. 387, 9. 738, 27). — *quaschiure* 75, 10. 88, 14. (164, 24. 577, 22. 578, 11. 579, 20). — *zequaschiuret* 88, 18. (569, 22). — *roys* 65, 20. (251, 6. 261, 29. 286, 25. 310, 30. 343, 21. 445, 23. 473, 22. 474, 11. 586, 23. 632, 27. 701, 1. 727, 25). — *regîn* 76, 13. 88, 3. — *soldiment* 71, 5. (493, 10). — *stivâl* 63, 15. (588, 21). — *turnei* 60, 11. 79, 11. 81, 8. 95, 14. 19. 97, 8. (270, 17. 347, 13. 386, 28. 387, 30). — *tropel* 68, 26. — *turnieren* 80, 27. 86, 22. 96, 29. (222, 22. 495, 21. 772, 24. 812, 9). — *trunzûn* 106, 17. 175, 2. 262, 18. 304, 23. 480, 7. 665, 17.

III. Buch: *amîs* 133, 10. (200, 7. 216, 25. 264, 10. 271, 19. 278, 8. 291, 22. 310, 7. 396, 16. 682, 13. 711, 18. 728, 2. 731, 3. 776, 17. 778, 2). — *amesiere* 164, 25. 167, 6. — *barbier* 155, 7. (265, 29. 598, 1). — *kastelân* 121, 24. 157, 26. (210, 6. 289, 3. 312, 7. 357, 21. 452, 6. 522, 27. 669, 10. 671, 21). — *kurtosîe* 144, 21. (284, 11. 297, 1. 630, 25). — *kumpanîe* 147, 18. (297, 2. 303, 13. 340, 17). — *condewieren* 155, 18. 174, 12. (199, 22. 495, 22. 511, 28. 593, 4. 696, 18. 736, 6. 820, 29). — *kunrieren* 167, 13. (256, 30). — *duc* 129, 27. (265, 4. 343, 22. 382, 19. 623, 24). — *furrieren* 168, 10. (225, 12. 301, 29. 313, 11). — *gefischieret* 168, 17. (232, 28). — *gabilôt* 120, 2. 16. 124, 13. 128, 12. 133, 34. 139, 3. 11. 29. 145, 2. 155, 6. 9. 157, 19. 159, 12. 15. 19. (183, 17). — *gugel* 127, 6. — *hamît* 114, 27. 172, 21. (813, 22). — *geleischieret* 121, 13. (611, 9. 678, 11. 738, 25). — *pardrisekîn* 131, 30. — *parlieren* 167, 14. (696, 17). — *rivier* 118, 12. — *ribbalîn* 127, 8. 133, 24. 156, 25. 157, 8. 164, 6. — *sukni* 145, 1. — *surkôt* 145, 1. (570, 3). — *schinnelier* 155, 23. 157, 13. — *zimierde* 164, 21. (319, 25. 357, 19. 447, 3. 598, 10. 676, 14. 679, 9. 687, 1. 14. 703, 13. 708, 25. 735, 11. 757, 8. 16. 773, 9).

IV. Buch: *buzzel* 182, 5. — *falieren* 211, 17. (465, 24. 738, 28. 754, 17). — *gegrêdet* 186, 16. (589, 3). — *hâsche* 183, 17. — *patelierre*

183, 7. — *sarjant* 183, 11. 210, 14. 214, 21. (351, 10. 386, 7. 12. 520, 24. 637, 8. 625, 4. 6. 662, 28. 666, 20. 668, 5. 681, 20. 702, 21. 721, 13. 794, 3. 816, 18). — *schoie* 217, 10. (*joie* 610, 20.)

V. Buch: *agraz* 238, 27. — *buhurdieren* 227, 11. — *buhurt* 242, 5. (623, 5. 624, 19. 665, 4. 777, 16). — *karrâsche* 237, 22. 240, 13. (809, 20). — *glævîn* 231, 18. 232, 3. (443, 24. 505, 5. 531, 7. 537, 5). — *môraz* 239, 1. 244, 13. (423, 17. 452, 19. 809, 29). — *royam* 251, 3. — *runzît* 256, 24. (342, 15. 520, 7. 522, 14. 529, 25. 536, 35. 545, 13. 647, 2. 687, 23. 779, 3). — *surzengel* 257, 6. (295, 26). — *salsen* 238, 27. (551, 2). — *schillier* 261, 18. — *samlieren* 270, 18. — *serpant* 276, 10. — *sinopel* 239, 1. (809, 29). — *schapel* 232, 16. 234, 11. (426, 28. 30. 776, 7).

VI. Buch: *blîalt* 313, 11. — *fasân* 278, 1. — *faile* 301, 28. 302, 1. — *geloschieret* 350, 22. (676, 21. 681, 15. 753, 4. 755, 12). — *partierre* 297, 9. — *roin* 301, 19. — *ribbalt* 296, 18. (341, 26. 360, 25). — *turkoyte* 334, 14. (595, 4. 596, 12. 629, 19. 630, 12. 634, 22. 636, 23. 653, 16. 669, 21. 670, 27. 671, 13. 730, 6. 762, 21).

VII. Buch: *amîe* 345, 23. 396, 14. (586, 3. 643, 13. 765, 13). — *barbigân* 376, 14. 385, 24. (664, 11. 673, 9). — *geflôrieret* 341, 3. (732, 14). — *gampilûn* 383, 2. (575, 27). — *matraz* 353, 5. (683, 12. 760, 11. 15. 790, 17). — *pusûner* 379, 11. 15. (567, 21). — *pârât* 341, 17. — *soldierse* 341, 24. — *trippanierse* 341, 23. — *turkopel* 351, 12. 386, 9. (681, 20). — *zingel* 376, 11. 382, 10. 386, 13. (664, 11).

VIII. Buch: *condewier* (*daz*) 401, 13. (741, 15. 821, 28). — *prisûn* 429, 7. — *wastel* 423, 21. (551, 6. 622, 10). — *ravît* 400, 4. (620, 29). — *schantiure* 416, 21.

IX. Buch: *amûrschaft* 439, 15. — *gepîlvel* 454, 15. — *doschesse* 435, 23. — *lamprîde* 491, 16. — *nigrômanzî* 453, 17. — *pareliure* 465, 21. — *slavenîe* 449, 7. — *salme* 491, 16. — *templeis* 444, 23. 468, 28. (702, 24. 792, 21. 793, 21. 797, 13. 802, 12. 804, 6. 805, 22. 814, 5. 828, 26. 821, 19).

X. Buch: *florî* (*ein*) 531, 25. (809, 14). — *foreht* 548, 4. (601, 10. 736, 27. 737, 9. 821, 12). — *galander* 544, 14. 550, 29. 551, 15. (622, 8). — *lâtûn* 551, 20. — *vermaledîte* 526, 11. — *mursel* 551, 5. — *passâsche* 535, 1. (592, 29. 721, 26). — *purzel* 551, 20. — *vinæger* 551, 21. — *salliure* 531, 19.

XI. Buch: *bonît* 570, 3.

XII. Buch: *barel* 622, 9. 22. — *forehtier* 592, 10. — *garnasch* 588, 17. — *geheistieret* 592, 28. (778, 26). — *prisîn* 601, 12. — *tämris* 601, 12. — *ussiere* 596, 10. 621, 12. (663, 11. 667, 30).

XIII. Buch: *pflûm* 655, 7. — *firmament* 658, 28. (782, 14). — *mahinande* 646, 30. 662, 27. (794, 4). — *movieren* 678, 12. — *plumît* 627, 28. (760, 24). — *philosophîe* 643, 14. — *rottieren* 669, 1. — *seytiez* 668, 1. (686, 17). — *temperîe* 643, 23. 680, 26.

XIV. Buch: *kolze* 683, 17. 705, 12. — *zerhurtieret* 702, 19. (802, 14.) — *lampriure* 712, 9. — *palmât* 683, 12. (790, 17). — *rone* 690, 20. 703, 27. — *storje* 684, 16. 690, 17. 705, 2. — *terre* 685, 22. 753, 4. — *zimier* 687, 14.

XV. Buch: *astronomierre* 773, 36. — *barûn* 785, 7. — *bezel* 780, 9. — *collier* 739, 4. — *fundamint* 740, 6. — *stîve* 764, 27.

XVI. Buch: *clâret* 809, 29. — *puneiz* 812, 11. — *triviers* 812, 12. — *grêde* 794, 8. 806, 12. 816, 21.

Lachmann hat in der Vorrede zu Wolfram nachgewiesen, daß die einzelnen Bücher des Parzival zu verschiedenen Zeiten abgefasst sind, daß die ersten Bücher wahrscheinlich früher ausgegeben wurden als die letzten, daß sich Beziehungen auf Erec, Iwein und andere Dichtungen darin befinden. Bestätigung findet diese Thatsache auch durch unsere Untersuchung. Das III. Buch ist nach Hartmanns Erec, das V. nach dem Iwein geschrieben. Für das VII. Buch hat Lachmann das Jahr 1203 angesetzt, vom VI. sagt er, es sei nach dem Sommer 1204 gedichtet.

Innerhalb dieser 7 Bücher des Parzival werden fast sämmtliche fremde Wörter aus Hartmanns Werken, wenn auch nicht hier ausschließlich allein, so doch zum ersten Male angewendet. Ferner weisen Ausdrücke wie *hamît, kunrieren, surzengel, salsen, leischieren,* die nur ein- oder zweimal bei Hartmann stehen, bei Wolfram ebenfalls nur vereinzelt vorkommen, entschieden auf eine unmittelbare Entlehnung aus Hartmann.

Überwiegend sind auch im Parzival die fremden Ausdrücke aus dem ritterlichen Leben und Treiben. Im Gegensatz zu höfischem Wesen, Kleidung und Bewaffnung treffen wir auch auf einzelne Bezeichnungen für bäurisches Wesen: *vilân, ribbalîn, bonît, hâsche, runzît, ribbalt.*

Außerdem ist die Küche mit einzelnen fremden Speisen, Getränken und Gefäßen vertreten: *lâtûn, purzel, vinœger, mursel, pardrisekîn, salme, galander, agraz, môraz, sinopel, clâret; barel, buzzel.*

Die Schiffahrt hat folgende Fremdwörter, *kocke, marnære, ussiere, pflûm, scytiez.*

Französische Wörter für Örtlichkeiten sind: *terre, forest, foreht, muntâne, hamît, rivier, zingel, prisûn, royam, barbigân, poulûn, slavenîen hûs.*

Neben vielen von den gebrauchten Fremdwörtern gehen deutsche Bezeichnungen her und zwar überwiegen die letzteren sehr oft die französischen. Das hat z. B. Statt bei dem term. techn. *sicherheit,* wofür nur einige Male *fianze* steht. Für *trunzûn* wird gewöhnlich *sprîzen* oder *schirben* gesagt. *Poulûn,* das sehr oft vorkommt, findet sich auch öfter als *gezelt. Amîs* und *amîe* werden bei weitem durch *friundîn der wine trûtgeselle meisterinne* und andere verdrängt. Für *massenîe* erscheint häufig *samenunge, ingesinde, geselleschaft.*

Ganze französische Redensarten werden häufig eingeflickt; außer dem sehr gewöhnlichen *filli roi* oder *fil roi* noch folgende:

bêâ curs 187, 22. 327, 19. 333, 24. 283, 8. — *bêâ kunt* 46, 17. — *bien sei venûz, bêâs sir* 76, 11. — *bon fîz, scher fîz, bêâ fîz* 113, 4. 140, 6. — *juven poys* 271, 11. *ulter juven poys* 286, 26. — *bêâ schent* 313, 3. — *mal und bêâ schent* 658, 27. — *byen sey venûz* 351, 7. — *gramerzîs* 351, 8. — *sarjande ad piet* 386, 12. — *in âv'estroit mâvoiê* 521, 28. — *die merzîs* 578, 3. — *bêâs amîs* 613, 1. — *diu geflôrierte bêâ flûrs* 732, 14.

Anzumerken für den Parzival wäre noch, daß Wolfram in ihm wahrscheinlich folgende Substantiva neu gebildet hat: *krigierre, daz condewier, temperîe, parliure, amesiere, partier.*

Was Wolframs andere Werke anlangt, so hält er sich in seinen Liedern frei von fremden Ausdrücken.

In den Titurelbruchstücken sind folgende:

amîs 59, 1. — *amîe* 83, 3. 127, 4. 147, 2. — *kurteis* 79, 3. — *ducisse* 58, 1. 102, 2. — *duc* 151, 1. — *gefurrierten* 138, 2. — *puneiz* 81, 4. — *punierten* 86, 2. — *templeis* 11, 2. — *tjostiur* 162, 2. — *zimierde* 2, 4. — *gezimieret* 16, 4.

Bevor wir das letzte Werk durchmustern, wollen wir die der Zeit nach vor dasselbe fallenden Dichtungen in den Bereich unserer Untersuchung ziehen und zwar zunächst Gottfrieds Tristan.

Bei ihm sind folgende französische Wörter:

amûr 1360. — *amîs* 8955. 11942. 12163. 12166. 12689. 12965. 12977. 13131. 13229. — *amîe* 11492. 12977. 17144. 19480. — *ameiren* 12069. 14914. — *amûren* 12029. 14914. — *bataljen* 385. — *banekîe* 410. 8061. 11663. 17156. 17273. — *baneken* 2110. 8026. — *buhurt* 650. 684. 731. — *buhurdieren* 617. 5052. 5059. — *geparrieret* 669. — *barûn* 4050.

5959. 8595. 8637. 8688. 9265. 9680. 9702. 9765. 10795. 11079. 12549. 19213. 11191. 11374. 13111. 13292. 13466. 15478. 15536. 15638. — *barunîe* 4163. — *baniere* 4578. 4776. 4797. 5577. 5582. 5589. 18896. — *gebrunieret* 6615. — *batêle* 12532. — *blîât* 15203. 18153. — *baltenœre* 15636. — *kurtosîe* 2294. — *kurtois* 3237. 3276. — *curîe* 2959. 2960. 2963. 2993. 3017. 3020. 3024. 3026. 3314. 3472. — *cumpanîe* 2994. 4814. 5128. 5208. 5601. 8807. 9418. 10477. 10865. 11168. 16619. 16624. 16632. — *cumpanjûne* 5463. 8596. 8638. 9766. 11192. 11373. 13465. 15769. — *cuire* 3025. 3026. 3181. — *condewieren* 3327. 11160. — *covertiure* 4578. 7027. 18794. — *becrôieren* 5060. — *conterfeit* 5079. 12311. 10263. — *kastelân* 5364. — *crôieren* 5578. 9168. — *contenanze* 6493. — *calzedone* 10975. — *ciklât* 11106. — *gecordieret* 13126. — *conzilje* 15307. 15312. 15329. 15427. 15537. — *discantoit* 17375. — *embrazieren* 4327. — *gefeitieret* 670. 2222. 10847. — *feitiure* 4577. 6652. — *furkîe* 2924. 2925. 2936. 2951. 2953. 2955. 3301. 3471. 3482. — *furke* 2935. 2938. 2946. 2956. 3181. — *figieret* 4624. — *fier* 6493. — *figiure* 6651. 10860. 11208. — *folate* 8078. — *gefranzet* 10909. — *gefloitieret* 10926. — *fossiure* 16708. 16728. 16930. 17062. 17073. 17076. 17114. 17140. 17229. 17311. 17431. 17438. 17468. 17647. — *funtanje* 16742. 17349. — *florîe* 17389. — *grân* 15831. — *garzûne* 5057. — *geste* 8946. — *galopieren* 8951. — *gloie* 11126. — *galander* 16895. 17358. — *istorje* 448. 5884. 15919. 18696. — *justieren* 618. — *lêâl âmur* 1360. — *leisieren* 2107. 6752. — *lumbel* 2941. — *lois* 5998. — *lameir* 11990. 11991. 11992. 11998. 11999. 12014. 12019. — *massenîe* 2923. 3258. 3484. 4164. 5012. 10581. 11217. 5173. 5579. 11491. 16631. 16825. 16905. 17143. 18416. 18786. 18903. 18935. — *marschant* 3128. — *gemerzîet* 3358. — *marschandîse* 4353. — *maniere* 4572. — *mêlôdîe* 4813. — *marnœre* 7396. 7401. 8699. — *moraliteit* 8008. 8012. 8023. — *mort* 8378. 10162. 9245. 12860. 12878. — *merzî* 10208. 10209. — *mixtûre* 15834. — *mangerîe* 16826. 17274. — *merlîn* 16893. — *organieret* 4802. 17359. — *parât* 874. 11588. — *partierœre* 8350. — *panzen* 2907. 3007. — *pas* 2907. 3007. — *prîsant* 3050. 6003. 7124. 7149. — *prisanten* 3054. 3055. 3299. — *plectrûn* 3556. — *geprüevieren* 4975. — *pavelûne* 5350. 5586. 13271. 13291. 13316. — *punieren* 6751. 9167. 9168. — *puneiz* 6753. — *pasturêle* 8076. — *papegân* 10999. — *pensieren* 12071. — *prâerîe* 17155. 17390. — *pônder* 15191. — *quartiere* 2802. 3001. 3308. — *refloit* 2293. 8078. 17376. 19216. — *gerotieret* 3205. 7005. — *ribalt* 3794. — *waltrieviere* 5328. 17108. — *rotruwange* 8077. — *rundâte* 8077. 19215. — *rotte* 13123. — *rivâge* 15925. 16013. — *rivier* 16888. — *schapellekîn* 676. 4640. 11136. — *sambelieren* 2108. — *smirlîn* 2203. 2209. 2593. 6859. — *schanzûne* 2292, 3623. 8078. 8143. 17376. 19214. — *stampenîe* 2293.

8062. — *salmen* 2648. — *schapel* 3149. 4635. 10826. 10837. — *symphonîen* 3674. — *sambiut* 3680. 3681. — *salûieren* 4328. 5204. 17360. — *schumpfentiure* 5613. — *sarjande* 5902. — *schanze* 6494. — *sot* 8631. — *serpant* 8907. 9252. 9346. 9543. 9807, 10574. 11231. 11277. 11957. — *spanjôl* 9215. — *senkel* 10827. — *samît* 10904. — *setmunt* 12220. — *samblanze* 16327. — *schantoit* 17375. — *turnei* 389. — *turnieren* 2107. 18688. — *teilieren* 2975. — *tjoste* 9214. — *tassel* 10939. — *timît* 11124. — *trisor* 4481. — *triste* 1997. — *wandelieren* 4804. 12072. — *zendâl* 662.

Die französischen Redensarten, welche Gottfried braucht, sind folgende:

„â, dê vûs sal, la bêle" „merzî!" dît la puzêle. 740. — *bêâs Tristant, cûrtois Tristant, tun cors, ta vie a dê comant!* 2395. — *dêû sal, bêâs âmîs!* 2679. — *dê benîe si sainte companîe!* 2683. — *dê benîe!* 2960. — *dêus adjut* 3135. — *juvente bêle et la riant* 3138. — *dê te sal* 3158. — *a boneure!* 3200. — *allez avant* 3204. — *dêus sal roi et sa mehnîe* 3257. — *dê duin dûze aventûre si dûze crêatûre* 3267. — *dêû sal, bêâs vassal. merzî, sprach er, gentil rois* 3352. — *Tristan, Tristân li Parmenois, cum est bêâs et cum cûrtois* 3361. — *mû voluntiers* 3611. — *de la cûrtoise Tipsê* 3614. — *a dê, a dê* 3856. — *Sire, Sire dêu sal* 4025. — *â noster sires, il est mort!* 5488. — *la dûze Isôt, la bêle* 8075. — *scheveliers, damoisêle, ma blunde Isôt, ma bêle!* 9170. — *merzî, bêle Isôt* 10206. — *â bêle Isôt, merzî merzî* 10233. — *â, bêâ dûz sir* 10721. — *Isôt, Isôt la blunde, marveil de tu le munde* 12563. — *dê ûs sal, messire Gandîn* 13137 — *mersî! sprach Gandîn, bêle Isôt* 13139. — *dê te saut, bêâs harpiers, merzî, gentil cheveliers* 13301. — *â, bienvenjanz, gentil Tristan!* 16191. — *la fossiur' a la gent âmant* 16704. 17228. — *dûze amîe, bêle Isôt* 18288. — *Isôt als blansche mains* 18713. 19048. — *â dê benîe* 19998. — *Isôt ma drûe, Isôt m'âmîe, en vûs ma mort, en vûs ma vîe!* 19217. 19413.

Man begegnet hie und da der Annahme, daß Gottfried seine Rede am meisten mit fremdem Putze ziere. Dem ist jedoch nicht so. Wolfram trifft dieser Tadel, den man Gottfried zu Theil werden lässt. Einmal braucht Gottfried nicht so viel französische Wörter, wie Wolfram, dann wendet er die aufgenommenen lange nicht so oft an, wie dieser, der darin namentlich im Willehalm fast kein Maß kennt.

Wir finden z. B. im Tristan eine Stelle von über 1000 Versen (13677—14910), in der Gottfried kein einziges Fremdwort gebraucht; nach solcher Enthaltsamkeit sehen wir uns im Parzival und Willehalm vergeblich um.

Zugegeben muß allerdings für Gottfried werden, daß er die meisten franz. Redensarten, denen er gewöhnlich eine Übersetzung

beifügt, in seinem Tristan gebraucht. Doch meinen wir, daß ein vollständiger französischer Satz in sonst deutscher Rede der Sprache nicht so viel schaden konnte, als ein einzelnes Fremdwort, das gelegentlich in einer deutschen Wendung auftrat; in letzter Verbindung mußte das alleinstehende, fremdklingende Wort viel mehr auffallen und sich leichter dem Ohre einprägen, als ein ausschließlich französischer Satz. Man hörte diesen wohl, allein sobald er im Verlaufe der deutschen Rede verklungen war, hatte man ihn auch vergessen — namentlich wenn er übersetzt wurde, was bei Gottfried ja in den meisten Fällen geschieht — während ein einzelnes Fremdwort auf sonst deutscher *wortheide,* um einen gottfriedischen Ausdruck zu gebrauchen, sich so vor allen andern hervorthut, wie etwa eine fremdländische Blume in brennenden Farben vor unsern einheimischen. Das Fremdwort wurde so zum *klebewort* (Tristan 12997), das sofort die Aufmerksamkeit erregte, das man sich merkte und seiner deutschen Rede einverleibte.

Was das fremde Wortmaterial anlangt, das wir bei Gottfried finden, so ist zunächst auffallend, daß bei ihm sehr viele Bezeichnungen fehlen oder doch nur ganz vereinzelt vorkommen, mit welchen Wolfram in seinem Parzival, wenn er vom ritterlichen Kampfe spricht, so freigebig ist. Ausdrücke, die bei Gottfried ganz verschwinden, sind: *fîanze, kursît, vesperîe, falieren, rabbîne, ravît, runzît, collier, vinteile, hersenier, kroigierre, cunrieren, glævîn, quaschieren, soldier, enschumpfieren, trunzûn, zimierde, gezimieret.* Je einmal sind folgende zu finden, die im Parzival am häufigsten verwendet werden: *tjost* (oft *einwîc*), *justieren, sarjant, krîe, turnei, turnieren, garzûn, schanze* (sonst *spilgevelle* 16442, *gevelle* 9928), *pônder, parrieren* (sonst *gemanicvaltet* 12297, *underweben* 12997, *gemischet* 17570 u. a.).

Die Abwesenheit oder doch der seltene Gebrauch so vieler der Kunstsprache des ritterlichen Kampfes angehörender Wörter befestigt wohl die Ansicht noch mehr, daß Gottfried als gelehrter Bürger sein Epos sang, und nicht wie Hartmann und Wolfram zugleich *schildes amt* übte. Wenn er nun doch ritterliche Aufzüge und Turniere beschrieb, so kam ihm diese Kenntniss aus seinen Vorlagen, oder, was das natürlichste ist, er hatte sie selbst gesehen, ohne jedoch dabei mit Schwert und Lanze selbst betheiligt zu sein: deßhalb sind ihm wohl viele der Kunstwörter nicht so geläufig oder ganz unbekannt.

Eine weitere Stütze für die Annahme einer bürgerlichen Herkunft Gottfried's ist die Art der von ihm angewendeten Wörter. Sie sind zumeist aus dem Gebiete der Musik, der Jagd, des Handels, der Schifffahrt, denen sich andere zur Bezeichnung allgemein menschlicher Ver-

hältnisse anreihen: *melodîe, schanzûne, schantoit, pasturêle, discantoit, folate, refloit, rotruwange, rundate, plectrûn, sambiut, gecordieret, organieret, wandelieren; curîe, cuire, furkîe, furke, teilieren, panzen, lumbel, bataljen; marschant, marschandise; rivage, batêle; funtanje, prâerîe, quartiere; amuren, ameiren, embrazieren, florîe, fossiure, lêâl amûr, gemerzîen, maniere, semblanze, pensieren, trisor, sot, conzilje, lois, moraliteit, gefranzet, tassel, senkel; geste, istorje, gloie, spanjol, feitiure, figieren, figiure, gebrunieret, barunîe.*

Die angeführten Wörter kommen vor Gottfried noch nicht vor.

Von Gottfried wahrscheinlich selbst gebildete Wörter sind: *banekîe, barunîe, curîe, furkîe, florîe, mangerîe, merzîen, embrazieren, bataljen, pensieren.*

Selbst in die Volkspoesie sind einige französische Ausdrücke gedrungen. Auch sie hat sich nicht ganz der neuen Mode verschließen können. Die Nibelungen enthalten folgende:

buhurt 554, 2. 555, 1. 1299, 1. 1810, 2. 1811, 1. 1814, 4. 1818, 1. 1826, 1. (35, 2. 541, 1. 578, 3. 1816, 1. 1825, 1). (In Klammern stehen Citate aus Strophen, die von Lachmann als unechte bezeichnet sind). — *busûnen* 1456, 1. — *pusûne* 751, 1. — *buhurdieren* 1809, 3. — *puneiz* 738, 4. 1293, 3. — *kolter* 1763, 1. — *covertiure* 1819, 2. — *ferran* 535, 3. — *vloite* 751, 2. — *floitieren* 1456, 1. — *pfelle* 531, 3. 533, 3. 535, 3. 741, 2. 1763, 2. (356, 3. 776, 2. 992, 1. 1113, 1. 1134, 2. 1640, 1). — *garzûn* 222, 1, — *môraz* 1750, 3. — *schappel* 544, 3. 1594, 3. 1791, 3. — *samît* (650, 1). — *trunzûn* 1247, 2. 1815, 4. (36, 3. 1292, 2). — *tjoste* 552, 2. (1549, 2. 1816, 3). — *trumbe* 751, 2.

Sämmtliche Wörter haben ihre Vorläufer in den schon vorhin besprochenen Werken: *buhurt, kolter, tjoste* in der Eneit, *buhurdieren, pfelle* im Grafen Rudolf, *kovertiure, garzûn, schappel, samît* im Erec, *puneiz* im Gregorius und Iwein, *busûnen, vloitieren, môraz, trumbe, trunzûn* im Parzival. *trunzûn* findet sich übrigens schon in der ältesten Handschrift der Eneit, in B, s. Eneit S. 423, 201, 13.

In der Gudrun sind die Fremdwörter etwas zahlreicher, als in den Nibelungen. Es sind folgende:

buhurt 14, 1. 44, 1. 179, 4. 185, 1. 471, 2. 1669, 4. — *buhurdieren* 31, 3. 43, 1. 183, 4. — *baneken* 1146, 4. — *boie* 1598, 4. — *kocke* 257, 1. 261, 3. 276, 2. 439, 3. 444, 1. 449, 4. 490, 3. 494, 1. 843, 4. 854, 2. 896, 4. 945, 4. 1072, 3. 1102, 2. 1123, 2. 1567, 3. 1572, 1. 1591, 1. 1657, 2. 1690, 4. — *kastelân* 303, 1. — *kovertiure* 1148, 2. — *vloiten* 49, 2. 1572, 3. — *grêde* 26, 1. — *gabilûn* 101, 1. — *galeide* 261, 3. 490, 3. 1073, 1. 1657, 2. — *galîe* 276, 1. 450, 2. — *galînê* 1132, 1. — *gabilôt* 356, 3. —

golter 1326, 1. — *marnœre* 853, 1. 1138, 1. — *pusûnen* 49, 1. 894, 2. 1572, 2. — *pflûm* 720, 2. 1096, 3. — *paniere* 830, 1. 1658, 3. — *puneiz* 1660, 3. — *schappel* 299, 4. — *saben* 301, 4. 482, 2. — *schumpfentiure* 646, 2. — *trumbe* 49, 1. 894, 2. 1572, 2. — *tjoste* 184, 3. — *trunze* 1398, 2.

Nur in der Gudrun kommen folgende vor: *gabilûn, galeide, galîe, galînê, saben.*

Von den andern stehen *buhurdieren, baneken* schon im Grafen Rudolf, *boie, kocke, vloîte, grêde, gabilôt, pusûnen, pflûm, paniere, schumfentiure, trumbe, trunzûn* im Parzival, *buhurt, kolter, tjoste, kastelân* in der Eneit, *kovertiure, schappel* im Erec, *puneiz, marnœre* im Gregor.

Der Zeit nach das letzte Werk für unsere Untersuchung ist Wolframs Willehalm. In ihm häufen sich die fremden Wörter mehr als im Parzival und Tristan.

Es sind folgende:

amazûr 18, 1. 21, 12. 26, 21. 28, 16. 34, 5. 34, 22. 46, 30. 54, 19. 72, 9. 98, 27. 207, 14. 256, 5. 339, 18. 359, 18. 366, 27. 393, 15. 434, 25. — *amîs* 19, 27. 99, 17. 101, 27. 164, 28. — *amîe* 29, 4. 39, 12. 42, 4. 55, 8. 63, 20. 92, 25. 193, 26. 336, 11. 353, 3. 380, 26. — *admirât* 432, 16. 434, 2. 434, 5. 436, 1. 437, 26, 438, 23. 441, 2. 441, 22. 443, 13. 449, 19. 450, 21. 461, 22. 463, 29. 465, 5. 466, 27. — *âmer* 62, 16. 451, 22. — *busîne* 12, 18. 17, 25. 29, 23. 34, 7. 40, 1. 80, 22. 225, 13. 315, 29. 316, 17. 360, 8. 11. 382, 13. 390, 28. 400, 19. 403, 15. 427, 2. — *banier* 16, 10. 22, 7. 23, 27. 24, 4. 25, 17. 25, 26. 40, 24. 58, 7. 199, 9. 209, 10. 225, 20. 242, 24. 305, 5. 313, 5. 316, 23. 320, 17. 424, 19. 438, 8. 10. 440, 21. — *buhurt* 21, 19. 120, 20. 225, 3. 239, 27. 351, 26. 390, 21. — *bêâs* 101, 27. 164, 28. — *bon* 109, 4. — *barûn* 143, 15. 170, 9. 246, 7. 264, 13. 278, 11. 428, 23. 451, 7. — *boie* 220, 27. 294, 14. 397, 22. — *banken* 236, 2. 305, 16. — *bîtschelier* 290, 24. — *barbier* 408, 6. — *cuns* 3, 11. 5, 16. — *kocke* 9, 3. 483, 6. — *kursît* 19, 25. 59, 12. 79, 3. 116, 9. 125, 19. 140, 13. 207, 27. 325, 24. 364, 21. 366, 11. 373, 17. 408, 19. — *kurtoys* 24, 10. 41, 26. 45, 10. 88, 4. 96, 20. 102, 28. 153, 18. 283, 21. 343, 1. 359, 22. 411, 18. — *kalopeiz* 32, 11. 118, 5. 316, 13. 362, 29. 435, 27. — *crîe* 39, 11. 42, 3. 50, 11. 114, 22. 116, 12. 117, 2. 6. 11. 336, 12. 337, 15. 344, 6. 359, 6. 374, 18. 385, 25. 396, 20. 398, 8. 401, 28. 405, 19. 408, 14. 420, 1. 437, 13. 17. — *creiieren* 41, 27. 372, 3. 401, 2. — *gekrîet* 391, 5. — *kastelân* 42, 17. 53, 29. 68, 10. 70, 10. 118, 11. 128, 4. 147, 28. 405, 5. — *cunreiz* 59, 18. — *comûne* 113, 13. 115, 5 — *comunîe* 117, 19. — *kulter* 132, 16. 29. 244, 14. 248, 16. — *karrâsche* 152, 1. 352, 5. 358, 10. 360, 25. 383, 16. 398, 27. 404, 14. — *clâret* 177, 4. 265, 10. 274, 27. 276, 7. — *karrûne* 209, 2. — *covertiure*

360, 20. 366, 11. 395, 9. — *kundewieren* 367, 10. 382, 20. — *kundewiers* 391, 1. — *kollier* 406, 12. 422, 19. — *dribok* 111, 9. 222, 17. — *ekhurneis* 11, 25. 45, 9. 50, 1. 92, 17. — *enschumpfieren* 28, 4. 45, 7. 108, 15. 214, 22. 303, 15. — *eskelir* 28, 16. 34, 22. 72, 9. 98, 26. 107, 6. 207, 14. 256, 1. 258, 13. 288, 28. 339, 17. 372, 10. 434, 25. 437, 24. 438, 16. — *esklirîe* 287, 5. 366, 27. — *emerâl* 34, 5. 42, 30. 54, 19. 72, 11. 77, 27. 98, 27. 107, 7. 372, 11. 256, 5. 339, 17. 417, 29. 434, 27. — *eysieren* 323, 19. 326, 11. — *eise* 449, 9. — *fiz* 21, 1. 115, 7. — *floytierre* 382, 16. — *funtâne* 49, 6. 398, 22. — *geflorieret* 76, 19. 151, 12. 154, 14. 164, 30. 194, 13. 226, 10. 315, 6. 336, 8. 343, 22. 364, 2. 403, 27. — *geflôrte* 195, 4. 207, 7. 305, 9. 344, 21. 352, 13. 19. 362, 11. 372, 27. 382, 18. — *florîs* (*der*) 146, 19. 301, 1. — *flôrsen* 373, 16. — *fianze* 87, 3. 105, 1. — *faylieren* 87, 25. — *pfetrœre* 111, 11. — *pflumîte* 132, 16. 29. 244, 12. 14. 248, 15. 323, 29. — *fundamint* 162, 27. — *firmamentum* 216, 9. — *feitieren* 247, 3. — *vintûse* 323, 23. — *gefurriert* 368, 25. 377, 16. 443, 20. — *forehtier* 379, 25. — *finteile* 408, 4. — *fîâz* 414, 6. — *pflûm* 438, 12. — *goufe* 92, 12. — *garzûn* 131, 27. 170, 10. 192, 5. 232, 25. — *galreide* 134, 13. — *grêde* 139, 21. — *guttrel* 326, 17. — *galopeiz* 333, 24. 372, 14. — *gehurtieret* 24, 16. — *hardeiz* 56, 25. — *hâsche* 60, 1. 358, 9. — *gehardieret* 90, 27. 114, 6. 190, 7. 205, 28. 282, 10. 334, 27. 435, 26. — *hersenier* 127, 27. 410, 20. 422, 20. — *geheistieret* 200, 27. 439, 11. — *hâberjoel* 356, 7. — *îserkolze* 296, 3. — *jumente* 395, 7. — *lignalôê* 69, 12. 444, 15. — *lendenier* 78, 29. 231, 24. — *lampriure* 91, 28. 272, 14. — *loschieren* 97, 23. 234, 1. 237, 3. — *gelâsûrten* 99, 23. — *lamprîde* 134, 13. — *lekerîe* 193, 25. — *mort* 10, 20. — *muntâne* 36, 18. 70, 13. 84, 14. 377, 22. 436, 4. — *markîs* 50, 23. 104, 1. 110, 11. 117, 23. 118, 24. 123, 24. 135, 16. 161, 11. 168, 3. 169, 1. 175, 6. 179, 4. 20. 183, 4. 194, 12. 202, 9. 209, 13. 251, 25. 265, 10. 272, 12. 279, 29. 293, 29. 294, 9. 28. 301, 2. 303, 8. 310, 19. 314, 18. 315, 12. 21. 322, 3. 328, 10. 16. 331, 13. 333, 14. 343, 21. 346, 8. 354, 4. 364, 10. 367, 14. 370, 4. 378, 12. 397, 19. 414, 18. 420, 15. 440, 1. 449, 30. 461, 3. 463, 5. — *massenîe* 63, 14. 127, 14. 140, 10. 211, 17. 363, 25. 380, 25. — *matraz* 100, 10. 133, 29. 353, 21. 356, 2. — *môraz* 177, 5. 274, 27. 276, 7. 448, 7. — *mahinante* 186, 15. — *movieren* 305, 15. — *marnœr* 339, 22. 411, 9. 438, 18. — *muntunzel* 426, 11. — *müzzel* 451, 21. — *neitûn* 425, 30. — *poynder* 21, 3. 23, 24. 24, 17. 37, 3. 50, 22. 56, 25. 57, 3. 85, 18. 88, 16. 114, 24. 118, 3. 151, 26. 187, 13. 189, 29. 207, 6. 239, 23. 309, 21. 348, 19. 350, 26. 357, 18. 359, 25. 366, 2. 373, 4. 373, 18. 364, 19. 375, 6. 394, 24. 396, 5. — *poynderkeit* 32, 19. — *pûken* 34, 6. 40, 3. — *punieren* 34, 8. 334, 28. 367, 9. 395, 14. 395, 30. 340, 20. — *pungieren* 35, 2. 90,

28. 190, 8. 372, 4. — *pungeiz* 36, 11. 366, 24. — *puneiz* 118, 6. 214, 26. 320, 18. 333, 22. 343, 26. 344, 19. 361, 27. 362, 30. 370, 22. 372, 24. 380, 9. 383, 14. 384, 13. 386, 4. 387, 24. 589, 16. 390, 25. 391, 12. 396, 1. — *punjûr* 310, 21. 335, 10. 346, 9. 358, 28. 368, 7. — *panste* 65, 1. — *puntestât* 85, 18. 361, 24. — *petit mangeiz* 103, 24. — *publicâne* 162, 30. — *pigment* 62, 16. 276, 6. — *gepigmentet* 177, 4. — *pûsche* 187, 14. — *prisûn* 192, 6. 299, 3. 457, 29. — *preymerûn* 197, 11. 245, 14. 316, 6. 461, 1. 464, 9. — *patelierre* 223, 10. — *puover* 242, 9. 401, 15. — *parrieren* 247, 27. 443, 22. 336, 20. — *pusîn* 316, 17. 360, 8. 11. 382, 13. 390, 28. 400, 19. 403, 15. 427, 2. — *portenoys* 332, 8. — *palmât* 353, 21. 406, 9. 422, 19. — *quatschiure* 390, 23. — *rabbîne* 24, 8. 32, 19. 77, 3. 87, 23. 118, 7. 362, 30. 403, 13. — *rivier* 40, 23. 41, 28. — *rois* 53, 22. 56, 18. 74, 4. 83, 5. 254, 28. 97, 15. 98, 1. 255, 25. 341, 26. 255, 21. 351, 13. 360, 9. 363, 10. 364, 1. 367, 13. 371, 3. 389, 11. 396, 11. 412, 20. — *râvît* 128, 17. 132, 2. 365, 27. — *runzît* 187, 24. 196, 18. 305, 17. — *gerottieret* 313, 3. 332, 2. 352, 19. — *ribalt* 314, 24. — *rasûnen* 323, 11. *rotumbes* 360, 5. 382, 15. 400, 17. 403, 17. 407, 22. — *samît* 16, 4. 140, 3. 234, 6. 328, 11. 406, 7. 407, 7. 464, 10. — *sarjant* 18, 13. 116, 25. 170, 18. 185, 1. 186, 16. 190, 23. 195, 23. 197, 4. 198, 19. 223, 11. 225, 30. 230, 16. 272, 2. 273, 1. 304, 25. 311, 28. 315, 25. 316, 27. — *soldier* 17, 30. 19, 17. 29, 17. 165, 14. 196, 15. 201, 19. 202, 13. 331, 6. 333, 12. 323, 24. 385, 20. 418, 15. 433, 30. 444, 7. — *storje* 20, 8. 22, 13. 36, 27. 40, 19. 44, 2. 47, 15. 23. 50, 21. 83, 25. 88, 21. 97, 7. 105, 21. 123, 15. 126, 17. 130, 12. 151, 27. 166, 14. 225, 1. 25. 233, 25. 235, 18. 237, 17. 242, 17. 316, 21. 330, 13. 347, 22. 372, 16. 384, 4. 386, 5. 399, 26. 402, 4. 404, 5. 407, 16. 439, 18. 23. — *tschumpfentiur* 27, 19. 206, 25. 214, 29. 293, 30. 306, 25. 433, 6. 434, 28. 435, 8. 437, 5. 443, 15. 30. 458, 16. 459, 26. 463, 14. — *salse* 44, 13. 134, 10. — *suppierre* 44, 13. — *samelieren* 45, 7. 362, 1. 367, 18. 397, 27. 427, 6. — *schanze* 87, 20. 110, 5. 368, 14. 17. 415, 16. — *surkôt* 196, 2. 296, 6. — *semftenier* 231, 25. 356, 3. — *schetîs* 241, 16. 18. 242, 9. 243, 1. 244, 19. 263, 18. 328, 24. 329, 20. 362, 4. 363, 21. 401, 15. 412, 21. 412, 18. 433, 18. — *sinôpel* 276, 6. 448, 7. — *salvei* 326, 21. — *sentîne* 414, 25. 415, 9. — *treimunt* 9, 2. 197, 29. — *tambûr* 12, 29. 29, 22. 187, 25. — *turkopel* 18, 17. 170, 19. 185, 1. 304, 26. 350, 27. 375, 7. — *tambûren* 34, 6. 40, 3. 225, 14. — *taverne* 44, 12. 326, 10. — *tropel* 57, 9. 407, 19. — *treviers* 87, 4. 88, 17. 391, 2. — *turnei* 110, 13. 127, 21. 287, 25. 321, 18. 385, 26. — *getubieret* 155, 3. 431, 15. — *treif* 197, 10. 316, 7. — *tulant* 197, 10. 316, 7. — *trunzûn* 269, 23. 351, 24. 362, 25. 379, 13. 429, 23. — *tärkîs* 321, 20. 357, 2. — *tjoste* 3, 22. 21, 23. 23, 12. 24, 19. 25, 25. 26, 18. 27, 11. 27, 27. 29, 15,

60, 1. 72, 22. 76, 30. 77, 6. 86, 6. 87, 9. 27. 119, 17. 123, 7. 21. 205, 3. 29. 209, 28. 220, 13. 241, 26. 333, 20. 25. 335, 4. 25. 341, 20. 361, 21. 373, 8. 362, 12. 15. 27. 363, 13. 366, 14. 366, 21. 369, 21. 24. 29. 378, 3. 381, 7. 383, 5. 387, 29. 389, 26. 390, 1. 411, 15. 444, 18. 20. — *tjostieren* 24, 1. 187, 11. 333, 18. 372, 24. — *tjostiur* 26, 11. 362, 3. 379, 15. 335, 12. 351, 25. 412, 3. — *tumbrel* 373, 23. — *tehtier* 412, 24. — *temperîe* 420, 2. — *tragmunt* 431, 28. 438, 6. 440, 29. 443, 14. — *urssier* 9, 3. 24. 438, 6. — *vinæger* 99, 24. — *wastel* 136, 6. — *zindâl* 16, 7. 96, 17. — *zimieren* 19, 18. 24, 15. 29, 28. 35, 1. 76, 20. 97, 24. 203, 17. 205, 27. 255, 20. 330, 15. 338, 10. 344, 10. 379, 19. 393, 9. 395, 6. 397, 28. 403, 28. 420, 19. 425, 14. — *zimierde* 54, 27. 55, 2. 16. 64, 1. 81, 13. 82, 3. 89, 10. 103, 28. 125, 27. 203, 19. 207, 26. 305, 13. 313, 16. 19. 357, 7. 372, 27. 376, 23. 394, 30. 400, 24. 401, 10. 408, 27. 409, 21. 411, 5. 417, 30. 423, 9. 428, 18. — *zingel* 94, 20. 97, 9. — *zunel* 382, 15.

Neu und in den vor Willehalm besprochenen Werken nicht vorkommende Wörter sind folgende: *amazzur, admirât, emerâl, eskelâr, esklirîe, batschelier, poynderkeit, puntestât, petit mangeiz, pûschen, preymerûn, portenoys, punjûr, kalopeiz, kunreiz, hardeiz, commûne, communîe, karrûne, eise, eysieren, vintusen, goufe, guttrel, haberjoel, lendenier, lekerîe, rasûnen,* (im mhd. Wb. nicht erklärt. Du Cange führt *rasanarius: calceorum, resartor, refector, savetier* an), *publicâne, suppierre, semftenier, sentine, treimunt, taverne, getubieret, treif, tulant, tumbrel, tehtier, tragmunt, pfasch.*

Von Wolfram wahrscheinlich selbst gebildete Wörter sind folgende: *kalopeiz, kunreiz, hardeiz, mangeiz, pfasch.*

Ganze französische Redensarten, wie Wolfram sie ab und zu im Parzival wohl anwendet, kommen im Willehalm nicht vor. Dafür hält er sich aber schadlos durch zahlreiche neue Fremdwörter, wie wir eben gesehen haben.

Eine auffallende, aber für die Sprache erfreuliche Thatsache ist es, daß unsere Untersuchung eine nur sehr geringe Anzahl fremder Adjectiva ergeben hat. Die meisten derselben treten außerdem in Begleitung von französischen Eigennamen auf. Wie deutsche Adjectiva werden nur *curtois* und *fier* gebraucht.

ÜBER FLURNAMEN.

VON

A. LÜBBEN.

Es möge mir erlaubt sein, im folgenden die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf einen Punkt zu richten, der bis jetzt nur wenig beachtet erscheint, aber meines Erachtens wohl Beachtung verdient; ich meine die noch jetzt im Volke üblichen und lebendigen Benennungen aller agrarischen und territorialen Verhältnisse, oder, um es mit einem kurzen Ausdruck zu bezeichnen, die Flurnamen. Ich kam auf folgende Weise dazu, auf diesem Gebiete zu suchen und zu untersuchen.

Ich fand in den öffentlichen Blättern meiner engeren Heimat bei den Anzeigen von Gutsverkäufen häufig angegeben, wie die einzelnen Stücke des Gutes benannt seien. Dieß war mir früher auch wohl schon aufgefallen, aber ich hatte nur oberflächlich acht darauf gegeben, bis mich Gespräche mit gleichgesinnten Freunden und gelegentliche Anfragen über die Bedeutung der in Rede stehenden Ausdrücke dazu brachten, das aufzuzeichnen und zu sammeln, was sich an dergleichen Benennungen vorfinden würde. Ich begnügte mich aber nicht damit bloß aus den öffentlichen Blättern zu schöpfen, sondern ich begab mich auch auf das Katasterbureau, um die Karten unseres Landes einzusehen. Da neulich unser Land aufs speciellste vermessen und jegliches Stück Land oder Wasser mit der Benennung versehen ist, wie die Geometer dieselbe aus dem Munde der Einwohner vernommen haben, so war hier eine ergiebige Quelle zu erwarten. Und diese Erwartung hat mich nicht getäuscht. Ich fand hier eine große, ja überraschende Menge der gesuchten Wörter, obgleich ich nur erst einen Theil der Karten habe durchstudieren können. Die Geometer, die natürlich kein sprachliches Interesse dabei hatten, mögen wohl nicht immer das Richtige verzeichnet haben, und namentlich sind von Nichteingebornen, die an der Vermessung des Landes mitgearbeitet haben, durch Verhochdeutschung Fehler gemacht, aber da der Natur der Sache nach die Benennungen, so weit sie keine Eigennamen sind, sich wiederholen müssen, so lässt sich doch das Richtige mit einiger Sicherheit und Bestimmtheit finden. Das Richtige ist aber hier zunächst nur das, was das Volk wirklich sagt; für die Deutung ist oft damit nur wenig gewonnen.

Viele dieser Benennungen sehen mich noch ganz fremd an; die betreffenden Speciallexica lassen den Belehrung suchenden sehr häufig in Stich und von den Bewohnern selbst ist über die Bedeutung äußerst wenig zu erfahren. Ich habe mich in dieser Hinsicht durch andere an bejahrte Landleute um Auskunft gewandt, aber für meinen Zweck so gut wie gar nichts erreicht. „Es heißt so" war die Antwort; auf die Frage warum? wussten sie nichts zu erwiedern. So blieb denn meistens nichts anderes übrig, als durch Vergleichung, Herbeiziehung alter Urkunden und Combination, kurz auf indirectem und gelehrtem Wege die Bedeutung zu finden oder doch wenigstens zu suchen. Die Entzifferung wird aber besonders dadurch schwierig, daß einmal die Oberfläche des Landes im Laufe der Zeit sich umgestaltet hat, während die Benennung dieselbe geblieben ist. Was vor hundert Jahren Wald war, ist jetzt Wiese oder Ackerland; was früher Heide und Moor, ist jetzt in Cultur genommen. Andererseits sind auch die Besitzverhältnisse verändert; was heute Privateigenthum ist, war vor fünfzig oder hundert Jahren gemeinschaftliches Eigenthum der Markgenossenschaft oder der Gemeine; was heute in der Mitte liegt, ist vor mehreren Jahren noch ein Endstück gewesen, weil entweder eine Theilung oder ein Ankauf eines benachbarten Grundstückes stattgefunden hat.

Mit meinen Untersuchungen habe ich mich aber nur auf das kleine Oldenburg beschränkt, um einen bestimmt gegebenen Raum zu haben, den man übersehen kann. So klein aber Oldenburg auch ist, so hat es doch Unterschiede der mannigfachsten Art, die auch auf dem Gebiete, von dem jetzt die Rede ist, sich merklich genug machen, um in Betracht gezogen werden zu müssen. So liegt es, um einige dieser Unterschiede namhaft zu machen, am Meere und an Binnengewässern; die Bodenverhältnisse sind verschiedener Art, denn es hat Marsch, Geest, Moor, Heide und Wald. Die Bewohner sind theils Friesen, theils Sachsen und die Agrarverfassung war bei beiden Stämmen durchaus nicht dieselbe.

Es versteht sich von selbst, daß diese Untersuchungen, die einen so kleinen Flecken Landes betreffen, bei weitem nicht ausreichen. Um etwas ersprießliches zu leisten, bedarf es der gemeinsamen Thätigkeit und der Aufmerksamkeit vieler, die, jeder seines Orts, sammeln und forschen. Was ich hier biete, bitte ich nur als den allerersten Anfang zu betrachten.

Alle Benennungen dieser Art sind entweder aus der örtlichen Lage und Gestalt entstanden, aus ihrer mathematischen Bestimmtheit, oder aus ihrer physicalischen Beschaffenheit, wozu auch die Benutzungs-

art zu rechnen ist, oder aus historischen und politischen Verhältnissen. Ich habe mich im Folgenden auf die ersten beiden ersten Classen beschränkt, aus denen ich einige Wörter herausgegriffen habe. Ihre Abhandlung macht aber durchaus nicht den Anspruch erschöpfend zu sein; ich wünsche nur, daß sie für viele eine Veranlassung werden mögen, an diesen Benennungen nicht gleichgültig vorüberzugehen.

1. *Helle.*

Diese Benennung de helle kommt ziemlich häufig vor, in Verbindung mit Präpositionen *up de helle, in de helle.* Dieses Wort ist kein anderes als das hochdeutsche halde, das auch in der Form helde (voc. opt. 46, 21. sumerl. 4, 65) erscheint. Diese Form ist, wie aus den Zusammensetzungen hervorgeht, in Niederdeutschland die üblichere; es wird aber gern das d assimiliert (vgl. olle = olde) und so entsteht helle. Sehen wir uns in den Glossarien um, so finden wir bei Diefenbach unter *declivis*: *nider- nidder- nederheldig* und *hellig; dale- dalhynderheldig; declivitas, neder- dalheldicheyt; Lambertus Swarten* (voc. ex q. a. 1419 hs.) *nedder-heldich;* voc. ex q. Wolf (a. 1429 f. hs.) *nedderhellich;* ferner bei Diefenbach unter *proclivis: neder-heldig = hällig; affheldich.* Das Verbum ist helden, hellen (helden vel neygen, declinare, voc. Engelhus. a. 1445 hs.). Bei Frisch 1, 400[3] finden wir: „vulg. die Tonne hellen für hälden, inclinare dolium, schräg in die Höhe stellen" und 1, 441[1] „hellen, schäf (sic.) in die Höhe ziehen, eine Tonne hellen im Niedersächsischen, inclinare dolium quod fere vacuum est, ut reliquum effluat." (S. auch Grimms Wb. unter hälden.) Ergänzend fügt noch das Bremer Wb. hinzu, Bd. 2, 618. „1. abhängig machen, in eine schräge Richtung bringen, de tunne hellen oder uphellen, die Tonne hinten etwas in die Höhe legen, damit die darin enthaltene Flüssigkeit aus der Höhlung des Bauches in den Zapfen kommen könne. 2. von einer abhängigen Höhe herunter fließen. Man braucht es nämlich von dem Ablauf des Wassers nach einem niedrigen Grund. Daher heißt eine hier bekannte Gegend, eine Meile von der Stadt, de helle, weil das Wasser von beiderseitigen höhern Gegenden dahin sinket. hier hellet dat water alle her: hier sammelt sich alles Wasser, das von der Höhe kommt. herunter hellen herunter fließen." Von dem Verbum wird dann ferner abgeleitet das Substantiv: helling, helnge, helgen, das jede schräge Richtung bedeutet. „de tunne ligt up der helnge, die Tonne ist hinten in die Höhe gelegt; van der helnge drinken, von dem Rest aus dem Fasse trinken, nämlich wenn das Faß schon gehellet werden muß." Br. Wb. das. dar were nicht wen eyne $^1/_2$ tunne edder upheldinge, das

Letzte auf der Tonne". Br. Wb. 6, 105—9. helgen ist der in Holland und an der ganzen Nordseeküste übliche Ausdruck für Schiffswerfte, ein Wort das in lebendigem Gebrauche ganz unbekannt ist. Ferner ist zu bemerken das altfriesische *hilde, helde* (Richthofen Altfr. Wb. 804) z. B. „dis dykes hilde schil wessa LXIII fota" das nach Wiardas richtiger Erklärung die Dossierung, d. h. die schräge Abdachung des Deiches bedeutet; dann helder, heller, das (Stürenburg) im Ostfriesischen noch jetzt das Außendeichsland heißt, der unbedeichte Seeanwachs, der sich allmählich immer höher hinaufschlickt. Ferner heißt *hilde, hille* die Pferderaufe, eyn hilde ouer der krubben, de quo bestie comedunt (Dief. unter clathrum) clathrum super presepe, *hilde* (voc. Eng.); eyn schrage, *hilde* voc. Wolff. B. Es wird so genannt wegen der schrägen Latten oder Stangen, welche die Raufe bilden. In erweiterter Bedeutung heißt dann hille der ganze Raum über den Viehställen.

Darnach heißt also helle in Flurbezeichnungen „jedes abhängige Stück Land"; zum Unterschiede heißt ein daran stossendes, niedriges Landstück auch wohl de sien (d. i. de siden, niedrige) kamp (z. B. in Astrup, Kirchsp. Visbeck). Es kann daher sowohl von Wald, wo mir vorzugsweise die Benennung begegnet ist, als von Wiese und Ackerland gesagt werden. Man muß aber in dem durchgängig flachen Oldenburg nur nicht verlangen, daß diese Abhängigkeit sofort jedem in die Augen springe; sie wird oft nur an dem Abfluß und Gefälle des Wassers erkennbar sein. Die Bedeutung, die Schambach dem Worte beilegt „Abgrund, tiefer Abgrund" kann daher für Oldenburg wenigstens nicht richtig sein.

Auch außerhalb Oldenburgs findet sich diese Bezeichnung. So heißt bei Wennbüttel in Süderdithmarschen (Topographie von Holstein von Schröder S. 1, 580) ein Landstück „in der helle".

Die Zusammensetzungen hellgarten, hellbusch, erklären sich demnach von selbst. In Holstein findet sich auch die Zusammensetzung helldahl, zweimal als Bezeichnungen von Gutshölzungen (Topogr. 1, 224 2, 538), einmal als Theil eines ehemaligen Teiches (2, 629) und einmal als sonstiger Flurname (2, 190). Es wird wohl nichts anderes bedeuten als „die Helde hinunter, abwärts;" = dalheldicheit (declivitas. Dief.).

2. *Lieth.*

Dieses Wort habe ich, obwohl es kein ungebräuchliches Wort ist, in den mir zugänglichen niederdeutschen Glossarien nicht aufgezeichnet gefunden. Daß es eine Höhe bedeuten muß, geht freilich nicht aus der Präposition up hervor, mit der es häufig verbunden wird (up

de(r) lieth), da up bekanntlich nur die Oberfläche irgend eines Gegenstandes bezeichnet, der selbst niedrig genug sein kann. Eher beweist der Ausdruck unter der lieth eine Höhe, aber unzweifelhaft geht es aus der häufigen Verbindung mit dem Adj. hôch hervor. Hohe Lieth, hoge lied findet sich nicht bloß im Oldenburgischen, sondern auch häufig im Holsteinischen — die genannte Topographie kennt deren sieben; zu Borchen bei Paderborn gibt es eine „hohe Lieth“ (de busche, de .... synt achter der hugenlith, J. Grimms Weisth. 3, 97); ferner bei Ritzebüttel; im Ortnit 382, 3 (Ausg. n. Hagen heißt es: ze tal die hohen laiten. — Es wird daher wohl das ahd. hlîta, ags. hlîdh, mhd. lîte (M Wb. 1, 1013) „Bergabhang“ sein. Frisch 1, 604[3] kennt auch das Wort „Leit oder Leiten, eine niederhangende Seite an einem Berge, eine Bergseite, ubi jugum montis in planitiem se demittit“. Er kennt auch die Compositionen „Busch-, Holz-, Wald-, Wein-, Winterleiten“ und fügt hinzu: „Es bekommen diese abhängigen Gegenden von vielerlei Umständen den Namen, als bei Schneeberg die Habichtleit, Zimmerleit, Paßleit“. In Grimms Weisth. findet sich auch sten-lith, bokelyt (3, 88). H. Prof. J. Petters in der Zeitschrift f. d. öster. Gymnas. 1864, S. 756 erwähnt auch, daß das Wort häufig in den Flurnamen Nordböhmens zu finden sei, z. B. Geltsch-leite, Schützen-leite, die kahle Leite u. dgl. Vgl. auch Vilmars Hessisches Idiot. S. 251.

Lieth ist also der Sache nach dasselbe Wort wie das eben besprochene helle. Der Unterschied scheint darin zu liegen, daß bei helle mehr die Richtung nach unten, abwärts ins Auge gefasst wird, während bei lieth die Richtung in die Höhe, aufwärts in der Anschauung des Sprechenden den Ausgangspunkt bildet. Auch bei diesem Worte muß in Erinnerung gebracht werden, daß diese Bodenerhebung nicht bedeutend zu sein braucht. Ein Moor und eine Heide führen auch an ein paar Stellen unseres Landes diesen Namen; es wird damit wohl ein Hochmoor und eine „hohe Heide“ wie sie sonst heißen, gemeint sein.

Das Geschlecht des Wortes ist stets Femininum (auf der, an der unter der, tor lieth); einmal findet sich im liethe; so heißt ein Theil des Kirchhofes Wellingholzhausen im osnabrückischen Amte Grönenberg.

Compositionen mit lieth sind: Lietweg, Lietmoor, Liethssand; im Holsteinischen: Liethberg, Liethkoppel, Liethbraak, Liethkamp; im Hannoverschen Liethenhof (bei Ritterhude).

Sollten nicht noch mehrere Ortsnamen als die bei Förstemann (Ortsnamen p. 746) unter hlid verzeichnet stehen, mit lieth zusammengesetzt sein? z. B. Amplithi (jetzt Empelde bei Calenberg), Boclithi,

(jetzt Bückelte an der Hase) und die andern Namen, die Förstemann unter lith S. 930 bringt? Ebenso Liessborn (= lithesborn, ganz entsprechend dem lidbach, litapach, Hlidbeki)? oder tritt die Genetivcomposition, die erlaubt ist, wenn der erste Theil der Zusammensetzung ein nomen proprium ist, dieser Annahme entgegen?

3. *Riede.*

Dieses Wort ist viel bekannter und findet auch seine Erklärung in den Glossarien. Strodtmann in seinem Idioticon Osnabrug., das Br. Wb., Stürenburg in seinem ostfriesischen Wb., K. Schiller im Glossar zu den Chroniken der niedersächs. Städte (Braunschw. Chr. von Hänselmann Bd. 1) geben es übereinstimmend mit „Graben, Wasserlauf". Frisch 2, 118[a] hat: „ried f. heißt beim Gossmann im Regentensaal, im Lüneburgischen Amte Giffhorn ein Bach. Zwischen Leiffert und Giffhorn ist der ziemlich große Helm-Teich, in welchen verschiedene Rieden, die von andern Orten hergelaufen kommen, sich ergießen." Strodtmann setzt noch hinzu, daß es ein kleiner Bach sei, während ein großer beke heiße; Stürenburg, daß namentlich die Wasserläufe vorne im Watt diesen Namen führen; in der braunschweig. Chronik Bd. 1 S. 276 Note, werden ryden, strame unde kulke zusammengestellt. Im Alts. heißt es rith, ags. ridh(e) (ridhfeld, bucetum, pascuum); fris. riad (bei Adam v. Bremen 1, 13 in der Urkunde Karls d. Gr. über die Diöceseneintheilung, End*iriad*, palus, Emisgoe et Ostergoe disterminans).

Wenn es aber auch in keinem Wörterbuche verzeichnet stände, so ließe sich die Bedeutung „Wasserlauf" doch nicht bestreiten, da es in unserm Lande eine ganze Menge Rieden gibt, die eben kleine Flüßchen sind und in ihrem späteren Laufe auch zum Theil beke heißen. Einen Anlaß zu Bemerkungen gibt nur die Form des Wortes. Da es nämlich mit einem de schließt, so tritt hier gern die Abwerfung des d oder auch der Silbe de ein; zum Ersatz dafür wird regelmäßig in der Aussprache der vorhergehende Vocal gedehnt; in der Schrift wird diese häufig durch ein eingeschobenes h bezeichnet (z. B. der siehen esch, die siehen möörte für sieden, niedrig). In dieser Form riehe tritt es häufig auf. Aber es wird statt des h auch ein g eingeschoben, so daß es nun riege heißt. Dieß ist aber keine vereinzelte Erscheinung. Zwischen zwei Vocalen tritt gern, namentlich am Ende des Wortes, ein g ein. z. B. spigen, wigen, lilige, heygelsam, arstedige, klages etc. für spien, wi(h)en, lilie, heilsam, arstedie, kla(w)es. Dieß g drängt sich in den Vocabularien auch in das Lateinische ein, z. B. origens, lagicus, muligo

für oriens, laicus, mulio. So endigen jetzt bei uns eine Menge Ortsnamen auf -wege (Linswege, Ipwege, Orwege, Holwege, Aschwege), die noch 1428 urkundlich auf -wede ausgehen (Lins-, Ip-, Or-, Hol-, Aschwede), die also ganz der Analogie von riede, riege folgen. Auch die Form wehe findet sich häufig, das wohl spätere Unwissenheit in weihe verkehrt hat (z. B. Kirchweihe, ein Gehölz bei Stuhr, heißt auch Kirckholz). Ganz so wie das alth. witu, alts. widu später die Formen wede, we(e), wehe, wege zeigt, so hat auch ride die Formen rie, riehe, riege. Diese niederdeutsche Eigenthümlichkeit das d zwischen zwei Vocalen abzuwerfen, hat schon manchen Unkundigen irre geführt. Das preußische Sauerland in Westfalen verdankt so einem grammatischen Irrthum seinen Namen. Denn es heißt nichts weiter als das suderlant, suerlant, das südliche Land im Gegensatz gegen ein nördliches, und in den Handbüchern der Geographie wird auch angegeben, daß die Sauerlands-Gebirge auch die süderländischen heißen. (Schneiders Handb. d. Erdbesch. 1, 801.) Wenn aber daselbst zugleich gelehrt wird, daß das Sauerland seinen Namen in vielen Gemarkungen rechtfertige (das heißt doch wohl, daß es einen saueren Boden habe), so hätte sich der Geograph, ehe er diesen Ausspruch that, sich nach der Entstehung dieses Namens erkundigen sollen. Daß aber sûr gleich ist dem heutigen „Süder", lässt sich aus manchen Beispielen belegen. Ein Stück Landes in Dedesdorf an der Weser zerfällt in die nord- und in die sûrhalve; es gibt ein sûrhoop, wie es ein osthoop gibt u. a.

Doch um wieder auf riede zurückzukommen — wo es gilt, die verschiedenen Rieden zu unterscheiden, erhalten sie einen Zusatz, entweder nach dem Namen des Landeseigenthümers z. B. Behrens-riede, Kutzken-riede, Ebke-riege, Wiebers-riehe; oder nach anderen Besonderheiten z. B. die lange, kleine, schmale Riede, die Landriede, die Strothriede, Muttenriede, Steenriede, die Fühlenriehe (eine Fuhlenriehe auch bei Ehedorf, Neumünster in Holstein), Tegelriede, Schullriede, Plaggenriede, Egel oder Igelriede (d. h. die Egel, Blutegel führt). Die Eilenriede bei der Stadt Hannover wird auch nur eine falsch verhochdeutschte ilenriede d. h. eine Egelriede sein, denn ile ist sangwisuga (Vocc.). Ferner hilgenriede (Hilgenriedersiel in Ostfriesland) u. v. a.

Riede heißt aber nicht bloß der Wasserlauf selbst, sondern auch das von ihr bewässerte Land; es wird also zugleich eine Territorialbezeichnung, ähnlich wie ouwe nicht nur das fließende Wasser, sondern auch wasserreiches Wiesenland bedeutet. Schon oben ist Endi-riad als palus bezeichnet: das Brem. Wb. 5, 449 gibt an, 'im Lübeckischen oder Mecklenburgischen ist ri, rij, oder rig ein Sumpf, ein morastiger Ort'.

Aus dem Sumpfe wird aber leicht eine Weide oder Wiese; und so werden auch eine Menge Weiden- und Wiesenländereien, moorichte Heiden mit dem Namen Rieden belegt, und es scheint, als ob der Name Riede überhaupt auf alle feuchten Niederungen übertragen wäre; wenigstens habe ich auf den Karten manchmal Ländereien als Rieden bezeichnet gefunden, ohne daß irgend welcher Wasserlauf dabei verzeichnet gewesen wäre.

Eine Verwechslung mit rode (ausgerodetes Land oder auch novale), die Förstemann bei Ortsnamen zwischen riut und riet(h) als nicht unwahrscheinlich bezeichnet (S. 1193), ist im Niederdeutschen nicht so leicht zu befürchten, da die Vocale ie und o nicht zusammenfallen. Das o in rode geht aber häufig in a über (vgl. gades, hasen, paten, have statt godes, poten, hosen, hove), so daß die Formen auf dem Rahden, im Rahden, am Rahden, beim Rahe nicht selten sich finden.

Das Geschlecht von riede ist Femininum; doch findet sich auch beim Egelrieden. Ist dieß ein Fehler oder Nachwirkung des alts. Masculins rith, das M. Heyne nach dem ags. als mascul. ansetzt? Vergleiche auch regente und lieth.

Unter den Zusammensetzungen, die das Wort eingeht, hebe ich rhynschloot (so meistens geschrieben) hervor. Im Brem. Wb. und bei Stürenburg wird es durch „Grenzgraben, besonders an der Deichbärme" erklärt, also in Zusammenhang mit reen (Grenze, z. B. reenboom, arbor terminalis Kil. Grenzbaum, Schlagbaum) gebracht. Allein da ich das Wort niemals habe reenslôt sprechen hören noch so geschrieben gesehen, wohl dagegen einzeln ringslôt, so zweifle ich an der Richtigkeit dieser Erklärung und bin vielmehr geneigt es für einen *rieden* (oder riehen, rien) *slôt* d. h. canalisierten Wasserlauf zu halten, der ja auch eine Grenze zu bilden sehr geeignet ist. Das Wort findet sich übrigens auch im Holsteinischen. „Ein anderer Abwässerungscanal ist die Ruß, welche sich in die Stintkuhle ergießt, worauf sie in den *Rhinschloot* fällt. Letzterer ergießt sich in das Bohlrith, einen Canal, der durch die Auswettern (die wettern, wetteringe = wateringe Brem. Wb. 5, 207) in den Cremper Rhin fällt" (Topographie v. Holst. 2, 596).

4. *Stroth.*

Obwohl dieß Wort nicht selten ist, so fehlt es doch in den niederdeutschen Wörterbüchern. Es ist das alth. struot, Busch, Wald. (s. Schmeller bair. Wb. 2, 690 und mhd. Wb. u. d. W.) In Nicolaus von Jeroschin heißt es 166ª (Pfeiffer): er vûr in gûtir wîse ‖ Ein reise zwâr

vil strenge || Von arbeit und von lenge || Durch brûchir ubir wazzir vlût || Berc, tal, sant, durch *puschis strût,* ein tautologischer Ausdruck, wie deren es manche gibt. Ahd. Ortsnamen auf -struot (Förstemann S. 1320) sind Espenestruot, Birgistrotun, Blancstruth, Gecelines struod, Hurwinun struot, Igili-struoth. Davon scheint (s. J. Grimm R. R. 635) abgeleitet zu sein *struden, stroden* (latrocinari Dief. und voc. Engelh.) und *stroder* (latro, vispilio, voc. Engelh.) Waldräuber, Strauchdieb. Auch das Wort „Strauß" im Sinne von „Blumenstrauß" ist wohl dasselbe Wort. Niederdeutsch wird es indeß nicht gebraucht; es wird dafür rukel-*busch* gesagt. — Voß in seiner Luise (zu 1, 673) bespricht auch dieß Wort. „In den Zeiten der Befehdung nannte der Adel den Straßenraub in spaßhaftem Rothwelsch: sich des Sattels ernähren, auf die *Struterau* (von strut, Gebüsch) reiten; und die Namen Struter und Ströter, Buschklepper, Heckenreiter, ein Hintermstrauch, Schnapphahn, Strauchhahn dünkten den stolzen Ritter im Raubschloß weder ehrlos noch beleidigend."

Im Oldenburgischen haben wir eine Menge Örtlichkeiten mit diesem Namen, die entweder noch Gebüsche sind — so wird z. B. eine Hölzung so bezeichnet: „die Büsche *Stroth,* Kronhof und Loge in einem Complex belegen"; bei der Stadt Oldenburg gibt es ein Gebüsch Harenstroth genannt — oder früher Gebüsche gewesen sind; daher auch jetzt Wiesen und Ackerländereien so heißen. Zusammensetzungen sind: Rabenstroth, Schippstroth, Meckelstroth, Stubenstroth, Bornstroth, Schurenstroth, Strothbeke, Strothriede, Strothheide, strothkamp, strothwiese. Da dieß Wort auch auf einen t-Laut ausgeht, so wird auch hier wieder, namentlich wenn in der Declination das Wort um ein e wächst, das d (t) abgeworfen. Daher entstehen Formen wie Stro(h), im Strohe(n), im breiten Strohe, Obenstrohe, Depenstroh, Molkenstro, Silstro, im Plural die Ströhen. Wie dieß Wort sich aber von andern Benennungen des Waldes z. B. lohe, wede (wehe), hagen, horst unterscheidet, weiß ich nicht anzugeben.

5. *Göhl.*

Die Formen, in denen dieses Wort erscheint, sind ghole, goel (Urk. von 1565), geel, geul. Es ist häufig Bezeichnung einer Wiese, daher auch mit Wiese selbst verbunden: gohlwiese, auch mit reith (Binse, juncus) reithgöhl. Aus diesen Verbindungen ist schon die Bedeutung zu ahnen. Die Verbindungen „großer und kleiner Göhl, kurzer und langer Geul, Stubengöllen, Buckengöllen" geben für die Erklärung keine Anhaltspunkte. Dagegen Putgöhlen (Put = Morast, vgl. die

allitterierende Verbindung putten und poelen; volutabrum i. e. locus luti, ein putte, voc. ex. q. 1429) führt ebenfalls dahin, daß darunter eine feuchte Niederung zu verstehen ist. Wenn jetzt auch einige Stücke Bauland Göhle heißen, nicht bloß Wiesenland, so thut dieß nichts zur Sache, da ja Sümpfe auch entwässert und culturfähig gemacht werden. Dieß Wort göhl ist wohl dasselbe mit gullen, das bei einem Glossator in Diefenbach Übersetzung von palus ist. Auch Kilian Dufflaeus hat gulle; „vetus germ. palus, volutabrum, vorags, gurges". Frisch 1, 382ª hat: güllen, mistgüllen, palus, udis; güllen, worin sich die Schweine wälzen, volutabrum; güll-ächtig „paludosus". S. auch Förstemann Ortsn. S. 613. Im Holsteinischen ist auch das Wort nicht unbekannt; ich finde wenigstens in der oben angegebenen Topographie ein gellien-brook; gele (gellen) — möle (Wassermühle bei Mühlenbek, Kellinghausen) : 'gellen (jellen) kamp.

6. *Lohe.*

Dieß ist ein bekanntes Wort; lôch, lô bedeutet „niedriges Holz, Busch". S. mhd. Wb. unter d. W. In dieser Bedeutung — nur daß es überhaupt Busch, Gehölz, nicht bloß niedriges Gehölz bezeichnet — ist es noch jetzt für sich bestehend, z. B. „die Busche Stroth. Kronhof, Loge" „ein Flecken im lohe", als auch in Zusammensetzungen Wildenloh, Hülseloh, Elmenloh, Papenloh u. s. m. in Gebrauch. Häufig verkürzt es sich in Zusammensetzungen so, daß nur das l bleibt, z. B. Nuttel (Nußholz), Bockel (Buchholz), Etzel (= Eklo, etzen friesisch = eken, Eichenbusch), Barkel (Birkenholz). S. Strackerjan, die jeverländischen Personennamen 1864 S. 32. Dazu gehört auch noch Hassel (Haselholz) und wedel. Das letztere ist eigentlich eine tautologische Zusammensetzung, wie sie häufig vorkommt z. B. horstbusch, lohbusch u. s. w. Eine Urkunde von 1528 sagt: die drei Bauerschaften Rittrum, Nehrstede, Geveshausen „hebben den wede (den Wald, aus welchem die jetzige Bauerschaft Wehe entstanden ist) aver de twehundert jar in rousam gebruck gehadt". In derselben Urkunde wird den drei Bauernschaften von Seiten der Landesherrschaft bei höchster Strafe geboten, „dat se sik des *wedel* (soll heißen wedels) nicht undermaten". Mittheilung von Leverkus. In Grimms Weisthümern findet sich auch nodtwedel bei Verden (3, 227) und heine*wedel*, großer Forst bei Gifhorn (3, 226). Ein Wehloge (= wedeloge, wedel) findet sich auch bei Varel.

Was die Form des Wortes betrifft, so ist außer loge, wo die Anhängung des ge nicht auffallend ist (s. o.), noch die Form loy in Gebrauch. Ysenloge (fries. Archiv 1, 484) heißt jetzt Yserloy; ebenso

Westerloy. Vor allem aber kommt, namentlich im Münsterschen, die Form lage sehr häufig vor, z. B. Hengst-, Calves-, Rese-, Kron-, Espe-, Dink-, Lud-, Mimme-, Trent- (d. i. rund), Helm-, Bar (Ber)-, Hartlage und noch viele andere. Da a und o im Niederdeutschen in dumpfer Aussprache mit einander vertauscht werden, so ist die Form lage nicht auffallend. Auch Frisch 1, 620[2] bemerkt, daß „in Niedersachsen auch la für loh steht als T. II script. Brunsvic. sylva, dat *la*, dicta p. 349".

Das Geschlecht ist wechselnd; bald neutrum (das loh), bald femininum, namentlich in der Form lohe, loge, lage: „die große Lohe; auf der Loge; an der wilden Lage;" („wild" ist bekanntlich gern ein Beiwort des natürlichen, nicht künstlich gepflegten Waldes; daher silva glossiert mit wald, wilder wald; nemus dagegen mit wald, schöner wald); auf der Heidloge; die Schnittloge, u. n. a.

Es ist, was die Bedeutung des Wortes betrifft, noch zweierlei zu beachten. Einmal, daß lô auch in den Begriff von Waldwiese, Waldaue übergeht (s. J. Grimm Rechtsalterth. 794), daher Schütze in dem holsteinischen Idiotikon auch angibt, lo, loe sei eine „sumpfichte, bornichte Stelle" und auch „ein grüner Platz". Sodann hat es noch eine specielle, juristische Bedeutung. Schon Frisch sagt, loh scheine ein Bannwald zu sein, und Klöntrup (alphab. Handbuch der besonderen Rechte im Hochstifte Osnabrück 1798) sagt geradezu: „Ein Loh ist ein privativer Holztheil in offener Mark, der zwar zur Holznutzung einem Markgenossen ausschließlich zusteht, in Ansehung der Weide aber allen Markgenossen gemeinsam ist und daher vom Eigenthümer des Lohes nicht eingefriedigt werden darf. Es kann aber ein Loh zur Hegung des Holzes auf gewisse Jahre eingefriedigt werden, wenn es in ein gewisses, zu diesem Endzwecke eingefriedigtes Markrevier fällt, wenn aber die großen Sundern oder Dust und Bergtheile ausgeschlossen sind, von denen nur ein verhältnissmäßiger Theil eingefriedigt werden darf." Damit hängt auch wohl zusammen, was Vilmar hess. Idiot. p. 252 angibt, loh sei ein Gehölz, das einzeln mitten im angebauten Felde liege.

Welche Bedeutung in einem gegebenen Falle die richtige ist, muß der jedesmalige Fall lehren. Aber auch hier ist nicht zu vergessen, daß eine Flur lohe heißen kann, auch wenn sie jetzt keine Spur Waldes mehr zeigt. So heißt z. B. eine Örtlichkeit 'die reeke loge' (im Kirchspiel Visbeck), die jetzt nur ein schlatt, d. i. eine moorichte Vertiefung, in der Heide ist, früher aber wahrscheinlich einen Holzbestand gehabt hat. Ähnlich ist es mit sundern (sondrigen, sundering, sundringen, sondergen) bestellt. Ursprünglich eine als Sondereigen ausgeschiedene

Waldung (silva singularis oder specialis, foresta specialis) bezeichnend wird dieser Ausdruck nicht bloß von einer Hölzung gebraucht, sondern auch auf Wiesen und Ackerland angewandt; es ist aber anzunehmen, daß sie einst mit solchen Sonderwaldungen bestanden waren. Anläßlich dieses Wortes bemerke ich noch, daß manche Ortsnamen (bei Förstemann S. 1335) mit sunder componiert, nicht, wie Förstemann l. c. anzunehmen scheint, mit sunt, suth, Süden, meridies zusammenzubringen, sondern vielmehr auf dieses sundern zurückzuführen sind. Vgl. Maurer, Markenverfassung S. 15.

7. *Wand.*

Die vorkommenden Bezeichnungen sind: auf der want, in der langen und kurzen want, mittelwand, reetwand, steinwand, Papenbusches wand, Wefelswand, Hennigswant, rohe (d. i. wohl rode, rothe) wand, murwant. Dazu gehört auch vielleicht das im friesischen Saterland vorkommende wat, z. B. Paddewat, Lohwat, Matyerswat, steinwath. Daß hier an eine künstlich oder natürlich aufgerichtete Wand nicht zu denken ist, liegt auf der Hand. Auch können die unbeackerten Stellen oder Raine, die an den Enden und Seiten der Acker zum Weiden und Umwenden des Pfluges liegen bleiben, nicht so heißen. Denn diese führen den Namen a(h)newende, a(h)nwendung, anwender und können der Natur nach nur kurze Strecken sein, während die genannten Bezeichnungen größeren Flächen zukommen. Es ist dieses wand, das mir übrigens nur in den südlicheren Theilen Oldenburgs begegnet ist, wohl nichts anderes als das im südlichen Deutschland noch im lebendigen Gebrauche stehende gewanne, ein Ackermaß bezeichnend. „Jedes Feld war in eine größere Anzahl von Abtheilungen, gewannen, getheilt, welche wieder in Morgen, Joch, Tagewerk oder Acker zerfielen. Die Gewanne hatten die verschiedenartigste Gestalt; ihre Größe wechselt von 1—12, ja über 20 Morgen; der Durchschnitt ergibt nicht ganz sechs Morgen für ein gewan.“ (Thudichum, Gauverf. S. 161.) — Dieß gewan ist mhd. gewende, n. (gewande f.). Wie groß war aber dieß Ackermaß? Thudichum läßt einen gar zu großen Spielraum; ein Maß, das ein wirkliches Maß ist, muß doch eine bestimmte Begrenzung haben. Die Vocabularien geben: voc. Vratisl. 1422 (M. Wb. 3, 687) gewende, stadium; ebenso das voc. ex q. Wolf. (hs.) 1429 und bei Diefenbach. Wie groß ist aber ein stadium? Das voc. ex q. W. sagt: centum passus; bei Diefenb. octava pars milliarii vel spacium XII (?). al. CXXV passuum. Frisch 2, 439^{b} gibt an: „(In Böhmen) Ein Gewende Feldes ist 5 Seile lang, hält 630 Spannen, 210 böhmische Ellen

und ist ein Morgen. Ein Pflugrädlein soll dergleichen mäßig sein (gewisses Maß haben), damit es sich in einem Gewende **60** Mal umwenden möge. Eine Meil Weges soll 60 Gewende jedes haben. — Scheplitz: constit. March. Es soll eine Meile 60 Gewende; und ein Gewende 60 Ruthen, ist im sächsischen Weichbild gebräuchlich, unseren ebenen Landen zu viel, derowegen ordnen wir, daß 60 Ruthen auf einen Morgen und 16 Schuh auf eine Ruthe gerechnet, derselben Morgen 30 lang, welches 1800 Ruthen sind, für eine Meil zu halten. — Eine Meile hat 60 Gewende nach dem Ausspruch der Schöppenstühle zu Leipzig. Leyser Jus. Georg. p. 727. — Das Pflugrad soll in einem Gewende 60 Mal umgehen.“ Im Brünner Stadtrecht heißt es: jede eckerlenge sol haben zwelf gewende, und iedes gewende sol haben dreißig meßruthen. (Mhd. Wb. 8, 686.)

Nehmen wir die Meile zu 24000 Fuß an, so beträgt nach den ersteren Angaben ein Gewende 400 Fuß, eine Radumdrehung $6^2/_3$ Fuß. Nach der letzten Angabe hat ein Gewende 30 Meßruthen; eine Meßruthe ist aber für gewöhnlich 10 Fuß lang (pertica, metelrode van teyn voten, Dief. u. d. W. meterode van teyn voten. voc. ex q. Loccum; daher decempeda = pertica mensuralis); darnach wäre also ein gewende nur 300 F. Eine Ruthe hat aber in verschiedenen Gegenden verschiedenes Maß, ja in derselben Gegend in verschiedener Anwendung; so heißt es bei Frisch 2, 139ᵃ: mensura duodecim pedum apud opifices, vel decem pedum apud geometras. 16 Fuß ist aber ein ungewöhnliches Maß und es ist vielleicht an der oben angegebenen Stelle, wo doch ein kürzeres Maß angegeben werden soll, statt 16 nur 10 Schuhe zu setzen; denn Schuh oder Fuß ist doch dasselbe Maß. Wird ferner ein gewende einem Stadium gleichgesetzt, so ist es = dem achten Theil eines milliare = 125 passus = 625 F. oder, wenn ein Stadium nur 100 passus ist = 500 F. Es wechselt darnach das Maß eines Gewendes von 300 F. bis 625 Fuß, oder ziehen wir das Mittel etwa = 450 Fuß.

Der Name wird wohl daher rühren, daß der Pflug sich nach 60 Umdrehungen „wendet“, um die quadratische Fläche (oder oblonge) herzustellen, welche den Ländereien gewöhnlich eigen zu sein pflegt.

Daß im Niederdeutschen das ge fehlt, ist durchaus nicht auffallend. Die Simplicia sind bei ihnen, und namentlich in Zusammensetzungen, ungemein häufig im Gebrauch; und das zweite Wolff. voc. ex q. hat auch wende statt gewende. Ein einziges Mal ist mir bis jetzt gewan selbst begegnet in der Bezeichnung eines Ackerstückes bei der Stadt Cloppenburg, genannt ‘sundergewann’, das wohl ein aus der Mark zum Privateigenthum ausgeschiedenes Stück bezeichnet.

8. *Régente.*

Die Formen dieses Wortes sind außerdem regte, regen, rengte, regtende; das Geschlecht wechselt zwischen masculinum und femininum (der Hagen regent, in der regente, bei'm regente). Die Glossare bieten zur Erklärung nichts. Auf meine Erkundigung bei den Einwohnern wurde mir gesagt, man bezeichne damit ein kleines struppiges Gebüsch. Dieß passte allerdings für einige Fälle; es gibt z. B. ein êkregen, barken-regen, bôm-regen und mehrere Hölzungen, sowohl Laub- als Nadelhölzungen, heißen auch regen. Darnach scheint es mit recke gleichen Stammes und gleicher Bedeutung zu sein. reke in silvis est saltus, vepres. voc. Engelh. In einem Weisthum von Borchen (bei Paderborn) aus dem J. 1370 (Grimm 3, 96) heißt es: de blechoff.... de *recke* bouen den vrithsclade, de sommer*recke* .... dusse vorgenanten *busscke* solden wesen gemeyne unser dreier meggers. und weiter unten: Item wart togedelet dem convente de grote *recke* unde *busch* vor den hudewinkeln. Ferner heißt der aus Moses Geschichte bekannte Dornbusch de bernende *recke*. Sündenfall 2054. Aber auch Ackerländereien führen diesen Namen und zwar zuweilen solche, die neben einem Gehölze, régente genannt, liegen. Wenn man nun sagt, hier sei früher Gehölz gewesen und der Name sei auch nach Ausrodung dem Landstücke verblieben, wie es bei stroth, lohe, sundern u. a. der Fall sei, so lässt sich das hören. Man wird aber bedenklich, wenn man mehreremal von einer langen regente oder von der untersten rengte liest, ein Ausdruck, der weniger auf ein Gehölz als auf eine mathematische Bestimmtheit hinzuweisen scheint. Aber dagegen findet sich auch wieder ein kreienrégent, das, wenngleich jetzt Ackerland, einen Busch bezeichnet zu haben scheint, in dem sich vorzugsweise Krähen aufhalten, ähnlich wie man einen hexterbusch (Elsterbusch) und reiherholz hat. Ist man nun geneigt sich darnach wieder für die Bedeutung „Busch, Gehölz" zu entscheiden, so begegnet uns wieder ein Ackerland, das moorregente heißt; aber auf dem Moore stehen keine Bäume, ein echtes, wirkliches Moor ist, wenn es auch in grauer Urzeit Wälder getragen hat, jetzt völlig baumlos. Man könnte sich nun freilich so helfen, daß man behauptet, es bezeichne ein am Moor stehendes Gehölz, wie eine riethesch ein solcher Esch ist, der neben einer Riede liegt, aber die Wahrscheinlichkeit ist gleich groß oder gering, wie man will. Petters l. c. weist auf reghenost, reenghenoot hin; ich glaube aber, daß reen-ghenoot (Grenzgenosse, finitimus, conterminalis, limitaneus s. Kilian Duffl.) hier nicht in Betracht gezogen werden kann. Ich vermuthe, daß es ein

und dasselbe Wort mit reke (recke) ist, das ordo, striga, tractus, linea, „eine gestreckte Länge“ bedeutet. Z. B. recke weges (Teuth.); he leth affbreken ein lange reke der muren (Münstersche Chron. 1, 338). in ener langen reke (longo tractu) Joh. v. Haren (Old. Chronikens. II, 496). Das te (de) verdankt wohl seine Entstehung der Gewohnheit der Niederdeutschen die Abstracta auf de (te) zu bilden, z. B. schônde, schoente (Schönheit), längde, dupte (Tiefe), hochde, höchte (Höhe), leegde u. a. Diese Abstracta können aber auch wieder als Concreta gebraucht werden, so daß z. B. de dupte, de leegde auch „tiefes, niedrig gelegenes Land“ bedeuten können. Mit diesen Abstracten sind aber nicht die neutralen Collectiva zu verwechseln, die eine ähnliche Bildung haben z. B. brokete (Sumpf), (ge)beente, gesternete, gebergete (geberchte), stôlte (Gestühle), gesteinte (s. F. Bech in Pfeiffers Germ. X, 395 ff.). — Sollte das regente also gleich rekte sein, so würde es nur „einen in die Länge gedehnten Strich (Landes, Busches, Moores etc.)“ bezeichnen und nicht anders aufzufassen sein als Ausdrücke wie Rammersvehn-längde, im Langen, welche der Sache nach dasselbe bedeuten wie régente. Auch die Bezeichnung eines Zaunes, einer Hecke mit recke (s. Schambach u. d. W. vepres, hecke, eyn riche. Dief.) würde dazu stimmen; und auf das innigste würde sich damit das Wort ricke berühren, das nicht bloß eine lange Stange (pertica), sondern auch einen langen Land- oder Wasserstrich bedeutet. Bezeichnungen mit rick sind: dat groote rick, dat lange rick, Amel-rik, Sand-rik, Stein-rick, Tiede-rick, Lothes-rick, Buske-rick, rikken-sant, oben den ricken, zwischen ricken; auf dem rickels; auch reeke ist wohl dasselbe, reeken-wies, reeken-wisk, auf dem reeke.

Daß regente auch als Masculin gebraucht wird, das, wenn meine Vermuthung richtig ist, nur weiblichen Geschlechtes sein kann, ist entweder der Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung zuzuschreiben, oder hat seinen Grund in der schwankenden Geschlechtsbezeichnung überhaupt, die vielfach im Niederdeutschen beobachtet wird.

OLDENBURG, Januar 1869.

ALTDEUTSCHES AUS SCHWEIZER BIBLIOTHEKEN.

VON

HERMANN HAGEN.

I. Niederländische Glossen aus Bern.

Nachstehendes Fragment eines niederländischen Glossars wurde von mir an der Innenseite des Einbandes einer Inkunabel (Nr. 536 der Berner Bibliothek, s. meinen Katalog der Berner Handschriften p. 530 unten) entdeckt. Mit 4 Blättern war der Deckel so verklebt, daß je zwei zusammenhängend eine Seite ausfüllten. Da das Glossar streng alphabetisch angeordnet ist, so lässt sich, im Hinblick darauf, daß auf der letzten Seite unten am Rand das erste Lemma der folgenden (dimouere) angegeben ist, mit Sicherheit bestimmen, daß diese 4 Blätter einst die beiden äußersten Lagen eines Quaternio gebildet hatten. Ich bezeichne im Folgenden die Blätter, indem ich sie in ihrer ursprünglichen Reihenfolge ordne, mit f. 1ª, 1ᵇ u. s. w. Dieselben sind von einer Hand des XIII. Jahrhunderts in je zwei Columnen beschrieben*).

fol. 1ª col. I.

Cerealis, van corne.
Cernere, besien.
Ceremonia, offerande.
Cerritus, insanus.
Ceruus (l. cernuus), sienlec.
Certare, striden. Certamen, striit.
Certatim, stridelec.
Certus, seker. Certitudo, sekerheit.
Cerkeleke (sic, leg. certe, sekerleke).
Ceruix, hals. ceruicosus, fiir.
Ceruical, oercussen.
Ceruus, hert. Cerua, hinde.
Ceruisia, bier.
Cerusa, nomen mulieris.
Ceruinus, herten.
Cesar, Keiser. Cesaries, haer.
Cespitare, resche steken.
Cespes, resche uel werf.
Cespicium, daermen torf steect.
Cessare, cissen. Cessatio cissinghe.
Cete, walvisch. Ceta idem uel cetus idem.
Cetus tus tui, scare.
Ceterum, voert aduerbium.
Cetera, dandre nomen.
Ciatus fiole, vas quoddam.
Cibare, spisen. Cibus, spise.
Cibarium, idem. Cicada, lcrikel.
Cicatrix, reiken van wonden.
Cicer, en cruet.
Ciconia, odeuaer.
Ciclus, reep uel rinc. Cicuta, sceerlinc.
Cidarus, bisscops crone.
Cignus, swaen. Cilicium, en here.
Cilex, laꝑ. Cilium, wintbrauwe.

*) Vorbemerkung. Die Schrift ist sehr undeutlich, so daß man öfters verschieden lesen kann, besonders sind n u. u, c u. t, cc u. ct, tt, cl einander sehr ähnlich. [Vgl. das nahverwandte Glossar aus cod. Bern. 641 in Graffs Diutiska II, 195 ff., von S. 205ᵇ an. K. B.]

fol. 1ª col. II.

Cimbalum, instrumentum musicum.
Ciminum, cimiin. Cinis, asche.
Cimamomum, ...
Ci.....
Cingere, gorden.
Cingulum, goerdel.
Cingla, der goerdel.
Cinara, instrumentum musicum.
Cinctus connextio q̃.....
Cincinnus, gespe uel coniunctio capillorum.
Cinoglossa, honsriwe.
Cinomiam, honsvlieghe.
Ciniphos, idem. Ciphus, nau.
Cipressus, cipressenboem.
Cipressinus, cipressenhout.
Cippus, en stoc in ec....
Ciprus, cipre.
Circa, alomme. Circum, idem. Circiter, idem.
Circumquaque, alomme eñ õ.....
Circumdare, omdoen uel.....
Circinare, ontgaen uel.....
Circinus, pellere uel warer rinc.
Circulus, rinc uel reep.
Circuire, omgaen.
Circuitus, omganc.
Circumsidere, besniden (leg. circumsidere).
Circumsicio, besnidinge.
Circumlimire.....
Circumscribere, omskriben.
Circumscriptio, omscribinghe.
Circumuenire, begẽ....
Circumferre, omdragen.
Circumstare, omsteen.

fol. 1ᵇ col. I.

..... fragum, en taerte.
Cirene regina libie.
Cirogra de cramp in de hant.
Cirogia, ersitterie.
Cirrogicus, ersitter van wonden.
Cirogrillus, eghel.
Cirrus, en rant.
Cirpus, iuncus sine nodo.
Cirpeus, van biesen.
Cis, in dis side. Citra, idem.
Cisterna, en dreef putte, ubi colliguntur aquae pluuiales.
Cista, kiste.
Cisma, werringe.
Cismaticus, en werrer.
Citus, snel. Cito, snellike.
Cithara, harpe. Cititus est herba.
Citharizare, harpen.
Citharedus, en harper.
Citropedes, vasa ad coquendum cum tribus pedibus.
Citare, dagen.
Citatus.
Ciuitas, en stat.
Ciuis, borger uel porcer.
Ciuilis, poercerlec. Ciuiliter, idem.
Clades, plage. Clam, heimelec.
Clanculum, clandestinus siue occultus.
Clantosus, occultus dubius.
Clamis, mantel.
Clamare, roepen. Clamor, ropinge.
Clamosus, roependen.
Clangere.
Clangor, tuit. Clarus, claer.
Claritas, claerheit.
Clare, claerlec.

fol. 1ᵇ col. II.

Classis..... multarum nauium.
Classica, busine. Clauus, naghel.
Cluis (leg. clauis), slotel. Claua, colue uel clup.
Clatros, repagulum stabili.
Clauatus, ghenaghelt.
Clauiger, sloteldreger.
Claudere, sloeten.
Clausura, slutinge.
Claustrum, cloester.
Clausula, clasule.
Claudicare, hauten.
Claudus, die haut.
Clemens, genedich.
Clementia, ghenedicheit.
Clementer, ghenedelic.
Clepere, stelen. Clepsedra, cap.
Clipeus, scilt. Clerus, cleriscap.

Clericalis, clerclec.
Clere, clerkele. Clericaliter, idem.
Clientare, dienen.
Clientia, dienst. Clientela, idem.
Clima, lantscap.
Clingere (sic), luden.
Cliuus, huepe.
Clitella, sarcina asini.
Cluere exellere (sic) augere defendere.
Cloacus, ganc.
Cloacarius, ganc veghere.
Coaceruare, hopen.
Coagulare, runnen.
Coagulum, runtel.
Coagitare, tegader driuen.
Coagula, matte.
Coalescere, tesamen voeden.

fol. 2ª col. I.

Coartare, persen uel dwinghen.
Coaptare, ghevughen.
Coangustare, persen.
Cocus, coc. Coclear, lepel.
Cochitus, fluuius infernalis.
Coccus, roet, medius color inter crocetum (?).
Coccineus roet, res coloris cocci.
Coeuus, euenout.
Coetaneus, idem. Coccinum, coccus.
Coccinus na num, idem. Codex, boec.
Coeternus, ewelec.
Coartatio, beduuanc.
Coherceri, bedwingen.
Coequare, gheliken. Coequalis, geliic.
Coclea, turris alta uel rotunda.
Cocodrillus, animal quoddam qaadrupes.
Cogere, dwinghen. Cogitare, pensen.
Cogitatus, ghedachte.
Cognitio, kenninge.
Cognoscere, kennen. Congnatus (sic), maech.
Congnatio, maechscap.
Congnomen, toe naem.
Congnominare, toe namen.
Coherere, tegader hanghen.
Cohabitare, tegader wonen.
Coire, tegader gaen.
Cortus, brudinghe.
Colaphus, halsslach.
Colaphizare, halslaghen.
Colere, arare, habitare, ornare, honorare, amare.
Collaudare, tegader louen.
Colera, dat bluet, quaedam humor (sic).
Colericus, die dat bloet heeft.

fol. 2ª col. II.

Colum, en zie. Colatorium, idem.
Colimphia, panis azimus. Collis, mons.
Colibates, samen gheliden.
Collatio, collacie uel vergadernisse.
Conferre, te samen traghen.
Colligere, te samen lesen.
Collidere, te samen stoten.
Collectio, samenninghe.
Collecta, collecte. Colloga (sic), geselle.
Collegium, gheselscap.
Colligere, te samen binden.
Collum, hals. Colluctari, worstelen.
Collenus (sic), qui colit terram.
Collare, sien uel tractum (?) emittere non cola...
Collirida, paruulus panis.
Colere, winnen. Colloqui, te zamen spreken.
Colloquinchida, gruit.
Colloquincis idis, idem.
Collobium, en cloet.
Color, varwe. Colus, spinroc.
Colorare, varwen.
Collirium unctio ad detergendos oculos facta.
Coluber, slanghe.
Columba, duve.
Columbanus.
Collibium, vile munusculum.
Columpna, pilerne.
Combinare, samenen.
Combinatio, sameninghe.

Comburere, burnen.
Combustio, berninghe.
Comedere, eten. Commestio, etinghe.
Commandere, simul mandere. Comere, kemmen.
Comitari, te samen gaen.

fol. 2ᵇ col. I.

Comes, gheselle uel greue.
Comedia cture hade(?) poetere s. de rusticis.
Comicus, poete.
Cominus, van bi.
Commendare, loeuen.
Commentio, lof. Commendatio, idem.
Commessari, verscapen dicke.
Commeare, te gader gaen.
Commentum, glose, fraus, mendacium.
Commentari, glosen. Commentum, compositum.
Commentator, glosere.
Commentarium, glosinghe.
Commentarius, a, um, expositarius.
Commentariolum, idem dicimus.
Comitiare, eligere, intronizare.
Commitio, electio uel intronizare.
Commilitare, torniren.
Commilitationes, torniringhe.
Commercium, mers uel societas.
Comicus morbus caducus.
Comicialis, idem.
Committere, beuelen uel peccare.
Comminuere, minren uel breken.
Commissura, minringhe.
Commissum, beuolen.
Commiscere, menghen.
Commixtio, menginghe.
Commonere, manen.
Comminisci, recordari, fingere, mentiri, componere.
Commolere, conterere.
Commouero, berueren.
Commotio, beruernisse.
Commodare, lenen. Commodum, ghemac.
Commoditas, idem. Commode, ghemecelec.

fol. 2ᵇ col. II.

Comparare, copen uel geliken.
Comparatio, ghelikenisse.
Comparere, scine.
Compago, let uel gheuoechnisse.
Commutare, wandelen.
Commutatio, wandelinghe.
Communicare, moenghen.
Communio, moenghinge.
Communicatio, idem.
Communis, ghemeine.
Communiter, ghemeinlike.
Compati, ontfarmen.
Compassio, ontfarmenisse.
Compater, ghevader. Commater, idem.
Compatriota, lantscap uel lansman.
Compes, veter. Competitus, ghespannen.
Compellere.
Compellare, toe spreken, uel simul uocare uel trahere in causam.
Compescere, bedwinghen.
Compensare, gelden.
Conpendium, cortheit.
Conpendiosus, eñ orblec(?).
Condiculus, tukel.
Conpingere, coniungere.
Compitalia, festa.
Compendiri (sic), becorten.
Competere, ghevoeghen.
Competenter, ghevoechlec.
Complirare (sic, leg. compilare), samenen.
Compilator, samener.
Compungere, te samen drucken.
Compitum, weghescede.
Complere, v'wllen.
Completor .....

fol 3ᵃ col. I.

Delinire, soechten ....
Delinguere, mesdoen uel laten ...
Delictum, mesdaet.
Delirare verwisselen uel deuiare uel discordare.
Delirus, verwisselt.

Deliramentum, verwisseltheit.
Delitescere, sculen.
Delubrum, kerke.
Deludere, bespotten.
Demutulare, lemen.
Demetere, af meyen.
Demens, dom.
Dementare, furere.
Dementari deponens, idem.
Dementia, dompheit.
Demittere, neder laten.
Demolire, verwoesten.
Demoliri, idem deponens.
Demereri, verdienen.
Demergere, verdrinken.
Demersio, verdrinkenisse.
Demonion, duuel.
Demonium, idem.
Demoniatus, douende.
Demonstrare, toenen.
Demonstratio, toennisse.
Demonstratiue, toenlec.
Demorari, merren.
Demuliere, sachten.
Denarius, pennic uel ghetal van X.
Denegare verloegen...
Demigrare, versw....
Demigratio, versw....
Denodare, ontknopen.

fol. 3ª col. II.

Denominatio, noemi....
Denotare, merken.
Dens, tant.
Denormia, irregulariter.
Densare, dicken.
Denudare, ontdecken.
Deuincere, anderwerfen.
Dehonestare, onteren.
Deorsum, neder uel [hinderw]ert.
Depascere, af vi...en.
Depellere, verdriuen.
Dependere, onthangen.
Deperire, vervaren.
Depilare, haer [roepen].
Depingere, malen.
Depigis, paruas hum.....
Deplangere, claghen.
Deplicare, ontfoulten.
Deplorare, ontweinen.
Deponere, af doen.
Depositio, onsettinghe.
Depositum, beuolen dinc.
Depulari (sic), verwoesten.
Deposcere, heiscen.
Deprauare, ergheren.
Deprauatio, ergh....
Deprecari, bidden.
Depreciari(?), ontlouen.
Depredari, roeuen.
Depraedatio, rouinghe.
Deprehendere, begriepen.
Deprimere, verdrucken...
Depressio, bedruginge.
.....

fol. 3ᵇ col. I.

Derisio, spot.
Derisus, bespot.
Derisor, bespotter.
Deriuare, af comen.
Deriuatio, af cominghe dicimus.
Derogare, mespreken.
Descendere, af gaen.
Descensus, af ganc.
Describere, bescriuen.
Descriptio, bescriuinghe.
Deserere, begheuen.
Desertum, wuestine.
Desertor, wuester.
Deserpere, plouken.
Desecare, te sniden.
Deseuire, wroec siin.
Deses, trege.
Desidiosus, idem.
Desidia, trecheit.
Desidiose, trechleke.
Designare, bewisen.
Desinere, af comen uel laten.
Desilire, neder springhen.
Desipere, versetten(?).
Desistere, laten.
Desolari, mestroesten.
Desolatio, mestroest.
Desperare, onthopen.
Desperatio, onthoepenisse.
Desperabiliter, onthoepeleke.
Despicere, versmeen.

Despectio, versmenisse.
Despondere, beuelen.
Desponsare, ondertrouwen.

fol. 3[b] col. II.

Destinare, seinden (?).
Destituere, ont doen uel stare.
Destitutio, ont doeninge.
Destruere, te storen.
Destructio, vernilinge (?).
Desudare, pinen.
Denescere (sic, leg. desuescere), ontwinnen.
Detegere, ontdecken.
Deterrere, verdriuen.
Detergere, wisscen.
Deterior, argher.
Detestari, verduemen.
Detestatio, verduemnisse.
Detendere, ontspannen.
Detrahere, mespreken.
Detractio, mesprake.
Detorquere, ontdrayen.
Detrimentum, scande uel minrenisse.
Detrudere, verstoten.
Detruncare, versniden.
Deus, god. Dea, godinne.
Deterenomium graece interpretatur secunda lex latine, i. repeticio legis et dicitur a teuteron quod est secundum et onoma quod est lex. i. secunda lex.
Deitas, godheit.
Deificus, godelec.
Deuirare, duasen.
Deuastare, destruere.
Dehere (?), voren.
Deuexus, afge.
Deuitare, scuwen.
Deuouere, ghelouen uel versmeden.
Deuotus, vlithech.
Deuotare, maledicere, vota frangere.

fol. 4[a] col. I.

....., begeerlec.
Deuoluere, weintelen.
Deuorare, verslinden.
Deuorator, verslinder.
Dextra, rechter hant.
Dextrare, ad dextram ducere.
Dexter, rechter.
Dextrochirium, cirheit.
Dextrarius, ors.
Dextrariolum, idem.
Dextralea, gheterse dinghe uel ornamentum quoddam.
Dyabolus, duuel.
Dyaconus, dyaken.
Dyacon, idem.
Dyadema, conincs crone.
Dyagogus, die tale die si tue spreken.
Dyaconium, ministerium.
Dyafonia, dulcis cantus.
Dyana, filia Jouis uel latine.
Dyaletica, i. loyca (logica).
Dyapsalma.
Dictio, wort. Dicax, seggende.
Dyalis dicimus seruiens pro praecio.
Dica, en kerfstoc.
Dichtare, dichten.
Dichtator, dichter.
Dictamen, dichte.
Dicare, uouere, consecrare copl'are.
Didasculus, en meester.
Didragma, ghewichte tenens o (sic) dragmas.
Dies, dach.
Dieta, dachvart.
Diurnus, dagelec.
Dietare, verdaghen.

fol. 4[a] col. II.

.....
Dilatio, verst....
Difficilis, swaer.
Difficultas, swaerheit.
Difficiliter, swaerleke.
Diffidere, mestruwen.
Diffidentia, mestruwen.
Diffinire, enden.
Diffinitio, endenisse.
Diffiteri, mesleken.
Diffundere, ghieten.
Diffusio, vte ghietenisse.
Digestus, liber legalis.
Digitus, vinger.
Dignari, ghewerden.

Dignitas, werdicheit.
Dignatio, idem.
Dignus, werdich.
Digne, werdeleke.
Dicte, in.....
Discophora est qui sunt discos uel est da....
Discriminale est quo crines religan ..... uel ornamentum capitis.
Discriminare, capillos diuidere.
Discrimen, anxt van stride uel.... distantia uel illa linea que app; ex diuisione capillorum in summitate capi....
Dindima est sedes angelorum uel uas in quo ponitur semen.
Digredi, mesgaen.
Digressus, mesganc.
Digressio, mesganchenisse.
Dilaniare, scoren.
Dirumpere, idem.

fol. 4^{b} col. I.

Dirigere, recken.
Directio, gherichte.
Diripere, benemen.
Dirigere, herden.
Dirimere, sceeden.
Dirutus ..... destructus.
Diruere ..... werpen.
Dir..... rect.
Discere, leren.
Discipulus, iunger.
Disciplina, leringe uel correctio.
Discumbere, sitten eten.
Discubare, idem.
Dispendium, en ghewichte.
Dispas, slange.
Discubatus, etinge.
Discus, ludus uel scutella.
Disiungere, ontvoeghen.
Disiunctio, ontvoegenisse.
Dispar, ongelike.
Dispare, ongheliken uel verweden.
Dispergere, sprayen.
Dispersio, spraynghe.
Dispensare, besetten.
Discipulatus, gheleert.
Disciplinare, casteien.
Discedere, en wech gaen.
Dissidium, onminne.
Disceptare, disputiren uel confundere (leg. contendere).
Disceptatio, disputatio uel contentio.
Discriminare(?), ontellen.
Discernere, besceiden uel ghespreke.
Discretus, besceideleke.
Discrepare, discordiren.

fol. 4^{b} col. II.

Discingere, ontgorden.
Discolor, mennich varwech.
Discolus, indoctus uel onstedech.
Discooperire, ondechen.
Discordare, ongevoegen.
Discordia, onminne.
Discors, stridende.
Discus, scodeleer uel spel.
Discuttere, onderwinden.
Discutio, onderwindinghe.
Dilectio, minne.
Diligere, minnen.
Dilabi, gliden.
Dilapidatio, steininge.
Dilatare, witen uel breiden.
Dilatatio, widinghe.
Diligentia, vliticheit.
Diligenter, vliteleke.
Diligens, vlitich.
Diluere, dwanen uel destruere lauando.
Distemperare uel delere uel commiscere uel liquere.
Diluuium, vluet.
Diluciare, erlichten.
Diliculum, morgenstonde.
Dimetiri, meten.
Dimensio, mate.
Dimicare, scermen.
Dimidiator, deilre.
Dimidare, deilen ou...
Dimidium, half.
Diminuere, minren.
Diminutio, minringhe.
Diminutus, diminutum.
Dimittere, laten.
Dimouere.

II. Althochdeutsche Glossen aus Bern, Pflanzennamen u. s. w.

Die hier aufgeführten Glossen saec. XII fanden sich auf zwei Büchereinbänden auf der Berner Stadtbibliothek, s. meinen Katalog der Berner Handschriften p. 513 (nr. 722, 1). Es hängen je zwei Blätter zusammen, welche von einer spätern Hand mit den Nummern 45, 46, 65 u. 70 bezeichnet worden sind. Ein drittes Blätterpaar, das ich von einem ferneren Buche ablöste, enthält zwar keine altdeutschen Glossen, gibt aber dafür Aufschluß über die Bedeutung des Werkes. Es ist nämlich eine Bearbeitung (resp. ein Auszug) aus Isidor's Etymologiae: jenes Blätterpaar mit 18 u. 21 bezeichnet, handelt von der Grammatik und den Redefiguren in engem Anschluß an Isidor. Ich bezeichne die Blätter mit 1^a, 1^b etc. Über die Provenienz derselben gibt folgendes Verspaar Aufschluß, welches sich auf f. 1^b am obern Rand befindet, von einer Hand saec. XIV:

Femina, securis accuta, cliensque fidelis:
Hec tria Parisius nunquam uel raro videntur.

f. 1^a.

.... hemera.
Gladiola, suertela.
Gallipes uel gallicrus, hanenfuz.
Git lolium, raten.
Greganega, heiternezila.
Girada, mâgerâten.

Humulus, hopfo.
Heron lolium.
Hicteas, salicis arbor.
Hin flos rami.
Hiuiscus altea.
Hirotane, pisterion.
Herobotane, ueruscina.
Hiringui, ·i· c. capata.
Helon, sambucus.
Heloscorpius ·i· titimallus.

Ietin ·i· milium.
Ietinos milium.
Isatis aluta.
Ieropissa pice liquida.
Ierobulbu bubii agrestis.
Ipoquistidus sucus sentium.
Istipriuas nigras alumen liquidum.
Istafis agria ·i· pastinaca siluatica.
Idromel, aqua mellîta.

Interrusco, cortex mediana.
Iris calcedonium irius radix.
Iacas uiscus.
Irtus gladiolus.
Istrignus, uua lupina.
Insana simphoniaca.
Iris africe gladiolus.
Iuglandis pila cupressi.
Ipsomitia cerosa.
Irificilis, vuatuurz.
Irius ·i· gladiola uel lilium agreste.
Intimatosis mensura.
Ireus, watwrz.
Iosarum alba menta.
Inola, âlant.
Intiba, hârstrenga.
Iringus, dîstel.
Iusquiamum, bilsa.
Iouis barba, huswrz.
Italica, wolueszeifala.
Isca, zuntra.
Ixion cameleonta.
Inguinalis, peônia.

Kopros ·i· stercus.
Kiamus, saba (leg. faba).
Kappareos, kapparis.
Kambris, brasica.

Kalitricum sanguinaria.
Krite ordeum.

Larix ·i· auena.
Lemnia auripigmentum.
Lasaris radice ·i· silfitii radice.
Libanarienus ·i· thus masculo.
Lothus trifolium.
Libana, mannis ·i· lȧbani puluis.
Litargiro, spuma argentea.
Lelfifagum ·i· sclareda saluia.
Litridos cucumere amara.
Lapatus, lapatium.
Leptocaria auellana.
Libanotus uel libanothidis ·i· ros marino.
Libano, thus.
Laurus alexandrinus. ·i· uictoriola.
Leontipodium, pes leonis.
Lactiua (sic) agreste ·i· surracla.
Lotana, ueruena.
Lembago, saxifraga.
Lipparos, pinguis.
Lactuca, traepidicas.
Lentrulibano, ros marinum.
Lappa, herculiana cappeus.
Lipparis ·i· alumen liquidum.
Linocostidos, mercurialis.
Locium pectus.
Lachinas inpetigines.
Linosperma, lini semen.
Lupinum, ficbona.
Lacteridia, spiwrz.
Lubisticum, lubestikel.
Lapacium, husleticha.
Leonpodium, lewenwrz.
Lanaria, wllina.
Lappa, clêtta.
Lupipectina, magnus carduus.
Lingua agnina, schafes zunga.
Ligustra, hungebluma.

Milantheria, erugo ferri.
Miconus, papauer.
Melanpilus, aganta.
Maratro, senuculo.
Mercurialis, herba colocasia.
Meu.....liradio est sister.

Magnefolium ·i· personatia.
Melan nigrum.

f. 1ᵇ.

Marcidonis petrosilinum.
Melan uel lipodia elleborus niger.
Mandragora, morion, radix est similis homini.
Mirifilon ·i· millefolium.
Melapius, edera in arbore.
Maritima, bladona ·i· raffanus.
Melligratum, mel et uinum.
Milizium, synape.
Manu martis, quinquefolium.
Meru, serpillum.
Melanterium, atramentarium.
Maura, peucedanus.
Miricus tam mirîce, cheidehe.
Maurella, hilmibranda.
Morbus regius, ieterica passio, gelewesuth.
Mirra stacten ·i· mirra in lexiua lauata et inde renouata quia stacten dicitur cinis de foco; stactis dicitur gutta de mirra ideoque differt inter stacten et stactis.
Meatix, atach.
Mediana petriniola ·i· faba.
Mentastrum, fiscminza.
Macedonicum, gîres.
Maratrum feniculum.
Millefolium, garuwa.
Menta, mînza.
Mora, tûpbere.
Maura, druswrz.
Millemorbida, druswrz.
Miganus, bilsa.
Maurella, bŏnwrz.
Michomes, magensamo.
Musica, vogelcrut, similis ciceri.
Malannus, ahhalm.
Moron, hunerdarm.
Musica animata, lebente muschela.
Mastice resina iuniperi.
Malua, papela.
Marrubium, anthorn.
Mora agrestis, swarzwrz.
Marisca, grozdarm.
Menta nigra, rosminza.

Nardostatius, spica.
Nardoceltica ·i· fasce gallico siue saluiola.
Nepita, mentastrum.
Nardo rustico, baccara.
Nigella, raten.
Nitrum, lûtersalz.
Nimphea, grênsinc.
Napeos, sinef (corr. senef) uel sinapis.
Nasturcium, crêsso.
Narcissus ·i· uulus.

Origanum, tôsto.
Ocimum, girgila.
Orbicularis, ertaffel.
Oleum sucinum quod fit de cucumere agresti.
Origanum, colenela hoc est corona.
Opio quirinaco, lasar.
Opio miconi de papauere fit.
Oppobalsamo, balsamo.
Olcastrum, olisatrum.
Odicos, ebulum.
Olmunda, herba similis fenici.
Opio, papauer.

Pitireus filix.
Piganon ruta.
Pristerion herba columbaria uel uerbena.
Paliurum, cicer domesticum.
Prassion, marrubium.
Panoristum, semen rutę.
Pane afro, sigiline.
Poligonus sanguinaria.
Proserpinaca centenodia ·i· wegetreta.
Petrosilium, olisatrum.
Pentafilon, quinquefolium.
Papiscus, satirion.
Peucedanus, herba satenaria.
Politricus, capillus ueneris.
Pontica auellana.
Pigra amara.
Purgatorium lactẽ.
Pales cotilido umbilicus ueneris.
Panacus regius liuistici radices.

Pollinaris iusquiamum.
Pollipodia, farm.
Peripleumonia uicium pulmonis.
Pleuresis, dolor uentris.
Pitatia mensula.
Pusca, acetum et aqua.
Poliacaria sanguinaria.
Personatia lappa.
Portulaca, purcelen.
Petrosilinum, pfitersele.
Plantago, wegerich.
f. 2ª.
Potentilla, grensinc.
Pertinaca, morhela.
Papauer, ueltmago.
Pastinaca siluatica, ueltmorehela.
Proserpina, rithachel.
Polipodium, steinfarm.
Polion herba, flos eius mane candidus, meridie purpureus, uespere ceruleus.
Pancrista, ruta.
Pladonna, wllina.
Panicium, fenich.
Pulpedo, hanenwrz.
Pepo, pfedema.
Perforata basilia.

Quinoradix, rosa canina.
Quinoglossa, lingua canina.
Quiamus, faba.
Quorius, crocus.
Quiromion, cipa.
Quiitrada, butracion.
Quinopodion, poligonus.

Radiculalanaria (sic) ·i· strucio.
Rumice lappa.
Riza·radix.
Ramnus, spina alba.
Radix nutica accorus.
Rubus cepsa agr̃.
Ratricla, uitragine.
Rubu, sentice.
Resina terebintana ·i· nauigia.
Rafanus, radix.
Riuula, clina.
Rosmarinum, lauendula.

Rumicędo, bram lŏb.
Reumatica, chranehesnabel.
Ratilia, turnella.
Ramumulum, huntestille.
Raphanum, merretech.
Rumex, brama.
Radix, retech.
Radegudium, merretech.
Ramica, brama.
Ruta, ruta.
Rapa, ruba.

Sicinocordium ·i· lentisci comas.
Socordion, allium.
Staphilonos, pastinaca agrestis.
Simphitum, anagallicum.
Sicamina, morus.
Sinonus piperculi.
Spinoantus flores lentisci uel silice.
Siccion sperma cucumeris semen.
Syon herba similis olisatri, quae in paludibus inuenitur.
Stacten cenę de fico.
Stactis, gutta de mirra.
Stafidas, uua passa.
Silfio radix lasaris.
Squilla uidua.
Splenion, scolopendria.
Stipteria, balaustium siue mali granati flores uel alumen scitiso.
Siliqua ceracia.
Sperma, semen.
Septineruia, plantago.
Sapho simphoniaca.
Sidirites pibinella.
Sideritis panacus.
Sarminia cerefolium.
Scistis, alumen.
Strumus uua lupina.
Sionus siriacus nigella.
Solago maior ·i· irius.
Scumaria, morhela.
Silinus apius.
Sparagus meagantus.
Sinonus, wihunt.
Sanguinaria, spuregras uel wegetreta.
Scortia, rinta.
Sapa coctio herbarum.
Sinterea, nuzsuch.
Sprintilla, nieswrz.
Scrofas, uermes.
Scoliasmos carduus niger.
Scotomatici qui uertiginem paciuntur.
Stafidia uua passa.
Sisimbrium lappadatium.
Sparga, heirbeswrz.
Singeuona, perewinca.
Satureia, quenela.
Serpillum, ueltquenela.
Solsequia, ringela.
Simphoniaca, bilsa.
Scolopendrium, hirzes zunga.
Sisimbria menta nigra.
Septineruia, wegebreita.
Sanguinaria, wegetreta.
Sisagria V. digitorum.
Sigillum salomonis, magerato.
Sarminia, wiltkeruela.
Silinon apium.
Sinalagria cucumer agrestis.

f. 2ᵇ.

Samsucus, lauendula.
Sauiua seuenbŏm.
Sambucus, holenter.
Siliqua, sprachila.
Salatrum uel solago uua canina, huntespere.
Solarega, scherlinc.
Senecion, beinwrz.
Semen ammeos, wilde morachsame.

Thus libanus.
Tassis, menta.
Triconion, uerbena.
Tiphones, dracontea.
Testiculum leporinum satirion herba.
Theorica, urtica.
Tibapperus sulphur uiuum.
Triscalanus yperico.
Terebintina resina optima.
Tauricollum, gluten taurinum.
Tasia ·i· ferula ·i· amindola(?).
Tiriaca uetonica.
Teraon dracontea.
Terre malum ciclamma.

Trigantes artemesia.
Tarmus lupinum.
Tribulis radix qui moras per terras facit et dicitur rubus.
Timbra siluatica satureia.
Tormentalis saurion.
Talpiriola draconteę similis.
Tanaceta, reineuano.
Tubura, ertnuz (?).
Tormentilla, ficwrz.
Trifolia, gûchesampfro.
Talpiriola, scherewrz (?).
Termus lupi, wolfeswrz.
Timus, binsòga.
Titimallum, brachwrz.
Titimalla, gallatite.
Trifolium, cle.

Veratro ·i· elleboro nigro.
Unfacion flos uitis.
Virgine mercurialis.
Vedon, saluia.
Vertipedium uerbena.
Vinum diureticum ·i· uetus.
Uua lupina strignus.
Uua canina strignus.
Vitis cani saxifrica.
Viperina simphoniaca.
Veneria accorus.
Valeria ·i· cronia uel ricinus.
Umfacio mustum.
Vermiculus, wermo.
Verminalis, berewinke.
Wlgago, haselwrz.
Vulgame, haselwrz.
Viscus, mistèlle.
Verbena, isincletta.

Xirobalsamo ·i· lignum balsamum.
Xifio gladiolum.
Xiris gladiolus.
Xeris agrion ·i· saba.
Xynarica ·i· croco.
Xirim sicco.
Xira sicca.

Yrigerontus senecione.
Ydropiperi ·i· piper montanum.
Yscos ·i· uiscus de quercu.

Zimi fermentum.
Zion semper uiuo.
Zimlax trifolium.
Zimerenis mirra.
Ziperis gallas.
Zema sucus.
Zoa animalia.
Zizifu cinobatus.
Zia senitione.
Zizania lolium.
Zazara herba est quam bisimon comedit.
Zuzur, zituar.

---

f. 3ª.

..... ne sceleris.
Circumforanus, qui uacationis causa circa forum uagatur.
Susurro a sono locutionis uel mussitator, rûmire.
Optrectator, bisprechêre.
Adulator, smeichere.
Rumigerulus, mêresagêre.
Nugigerulus garrulus turpis nuncius.
Futilis, sâgere.
Discipulus a disciplina, disciplina autem a discendo.
Dilectus a diligentia.
Defessus infirmus, quasi diu fessus.
Delibutus quasi de oleo unctus.

Pagani a pago atheniensium.
Debilis quod per bilem factus sit fragilis.
Decolor quod desit illi color.
Dolosus quod deludat.
Delator quod detegat quod latebat.
Demens idem quod amens ·i· sine mente.
Degulator quod gulę sit deditus.
Desipiens quod minus sapere incipiat quem solebat.
Eruditus quia non rudis, sed iam doctus.
Mulcator quod blandis uerbis mulceat, lintlochare.
Impostor, trûginere.
Ypochrita simulator, glîge sehté (sehre?): ypo falsum, crisin iudicium.
Sincellita, gesêllo.
Ingeniosus, quod intus uim habeat gignendi quamlibet artem.
Inuentor, quod in ea quem (sic) quaerit inuenit.
Interpres, quod inter partes medius sit duarum linguarum.
Iustus qui iura custodit.
Indolis est proprie imago futurę uirtutis.
Iocundus quod sit iocis aptus.
Iocosus iocis usus.
Incolumis a columna nomen habet quod sit erectus.
Infirmus quasi sine formo ·i· calore.
Inbecillis sine baculo fragilis et inconstans.
Iracundus quia accenso sanguine in furorem compellitur: ur (sic) flamma dicitur et ira inflammat.
Iratus ira actus.
Demoniosus, tûfelsuhteger. Item energuminus uel epilenticus uel arrepticius.
Versipellis quod in diuersa uultum et mentem uertat, wanclicher; inde uersutus, vngetruwer.
Verbosus loquax, kallere.
Bucco uel babulus, kronere.
Bucones stulti rustici.
Assertor testis, urchunde.
Ambifarius duplex.
Astrofus malo astro natus.
Apochrisiarius summus uel secretus legatus.
Arrogans uel iactans, rûmere.
Abrogans humilis nil iactans.
Filaudus se ipsum laudans.

Selectus singulariter electus.
Baburrus stultus ineptus ebes.
Capularis morte dignus.
Calamistratus qui calamistro ·i· acuto ferro crispatus (sic).
Caduceator, sûnere.
Citimus uel extremus ultimus.
Concionator allocutor.
Discolis indoctus, indisciplinatus uel agrestis.
Insomnis sine somno.
Delirus, tôbenter, mente defectus per ętatem.
Pernix a pern..iendo ·i· in conatu perseuerando uel pernix ·i· uelox pedibus.
Disparilis dispari similis.
Exspes ·i· sine spe, uezuivelenter.
Ceruicatus durę ceruicis.
Effêta dicitur mulier quae parere iam cessauit.
Effractor quod sit claustrorum expugnator.
Exertus in loquendo expeditus.
Fretus adiutus.
Fautor adiutor.
Expertus multum peritus.
Expers qui est extra periciam.
Exornatus ualde ornatus.
Expers quasi extra partem.
Exul quia extra solum suum est.
Fastus tumidus, stôlzer.
Faustus felix; infaustus infelix.

f. 3ᵇ.

Extorris || expulsus, quia extra terram suam est.
Exterminatus quod sit extra terminos.
Egens et egenus sine gente et sine genere.
Exiguus multum egens.
Efferatus mente efferina effectus.
Gnarus, wizzeger.
Facundus quod facile fari possit.
Facetus quod iocos et ludos gestis et factis commendat, a faciendo dictus.
Fidelis quod sit id quod dicit uel promittit bonum.
Fortis quia fert aduersa.
Formosus a formo ·i· calido, feruor sanguinem mouet, sanguis pulchritudinem.

Fragilis quod facile frangi potest.
Fessus quia fissus nec iam integer salute.
Fatigatus quasi fatis agitatus.
Fatuus quia neque fatur quod ipse neque quod alii dicunt intelligit.
Fallax, quod fando decipiat.
Frendens, quod minando frangat dentes.
Facinorosus a facto commisso.
Flagiciosus quod semper flagitet ·i· appetat libidinem.
Fecunda quasi fetu abunda.
Flens quasi lacrimis fluens.
Grandéuus quasi grandis euo.
Gratus gratiam seruans.
Gratificus quod gratis faciat bonum.
Gratiosus quod plus unicuique quam meretur tribuit.
Ganeo luxuriosus.
Humilis quasi humo accliuus.
Honestus quod nihil habeat turpitudinis. Quid est honestas nisi perpetuus honoris status?
Honorosus plus est quam honoratus, sicut scelerosus plus quam sceleratus.
Hirsutus quod pilis sit horridus.
Feculentus sordidus impurus.
Hircosus qui de sudore corporis putet.
Inuisus, hâzlicher, ab inuidia.
Inuidiosus qui ab alio patitur inuidiam, inuidus ab inuidendo felicitati alterius.
Intestabilis cuius testimonium non ualet.
Intestatus sine testimonio.
Infamis non bonę famę, ummârer.
Cinicus caninus.
Immunis minime munificus sine munis ·i· officiis.
Inficiator negator, qui ueritatem non fatetur, sed mendacium.
Interceptor proprie dicitur qui inter duos de medio tollitur.
Infrenis qui frenis non regitur.
Infrendens comprimens dentes, unde nefrendes infantes qui necdum dentes habent.
Immanis quia non bonus sed terribilis: manum enim bonam dicitur.
Iners sine arte.
Ignauus ignarus uię ·i· rationis et uitę.
Inops quia sine ope hoc est terra.

Inconsultus quod non accipiat consilium.
Impensus, flîzzeger.
Viabundus (sic) metuens.
Setus (sic) apertus.
Inuestis sine ueste.
Scurra spottêre, qui sectari quempiam solet cibi gratia, uel scurra nâschêre.
Litator, opferêre.
Elimatus ·i· politus.
Longanimus magnanimus, starcmûteger.
Pusillanimis, luzzelmûteger.
Luculentus lingua clarus.
Munificus, gebelicher uel quod munium suum ·i· officium bene adimpleat.
Munifex qui munera fert.
Nazareus a loco.
Edilis magister edium.
Osor graece inimicus.
Lector a legendo ·i· percurrendo uel a colligendo animo quae legit.
Loquax non est eloquens.
Letus a latitudine.
Locuples quasi locis plenus.
Liberalis quod libenter donet.
Orbus quod liberos non habeat, quasi oculis amissis.
Proscriptus cuius substantia fisco asscribitur.
Tesus inuisus exosus.
Pellax fallax dolosus a pelle ·i· .....

f. 4ª.

..... culo qui longissima ex se fila generat quorum textura bombicinum dicitur.
Serica quod ea Seres primi miserunt, sîdinrôc.
Oloserica tota serica.
Tramoserica stamine lineo, trama ex serico.
Olofora tota ex purpura.
Molocinia uel melocinia uel maluella, quae maluarum stamine conficitur.
Bissina candida, confecta ex genere lini grossioris, zuilich.
Polimita uel multicolor, giggelûechroc.
Gilbea tunica, geleroc.
Purpurea, pûrperûn rôc.
Ferruginea uel nigra, suuarzroc.

Linostema uestis est ex lino lanaque contexta dicta quia in stamine linum intra lanam habet.
Recta dicitur uestis quam sursum uersum stantes contexerunt.
Secmentata zonis quibusdam et quasi praescisamentis ornata.
Trilex, drîlech.
Bilex, zuilich.
Simplex, eînlich.
Trîlices a tribus liciis, quae est et simplex (cod. simpex) et biplex.
Leuidensis quod raro filo sit leuiterque densata.
Pauitensis (leg. Grauidensis) contraria leuitensi dicta quod grauiter pressa atque calcata sit.
Citrosa quasi crispata uel conscripta ad similitudinem citri.
Velenensis tunica quae defertur ex insulis quae citro sunt.
Exotica uestis peregrina de foris ueniens.
Accupita uestis acu textilis uel acu ornatu (sic) quae et frigia a loco ubi fit uel inuenta est.
Ralla uel bullo quae uulgo rasilis dicitur, scarlâchen.
Interpola uestis dicitur quae dum sit uetus ad nouam speciem recurrit.
Pannucia dicta quod sit diuersis pannis obsita.
Stupeum uel colobium awirkin roc.
Colobium dictum quod longum sit et sine manicis.
Tebitonarium colobium lineum sine manicis quali Egiptii monachi utuntur.
Lumbare quod lumbis religetur.
Limus uestis quod ab umbilico usque ad pedes producitur; nam limum obliquum dicitur.
Licinium quod textura eius ligata sit in totum quasi liginum.
Camisia hêmede, quod in his dormimus in camis nostris, idest in stratis nostris.
Camîsile hêmidelachen.
Femoralia quod femora tegant. Item bracę quod sint breues.
Lubricos uocatus quod tibias brachasque tegant.
Lubrici quod a bracis usque ad tibias perueniant.
Armelausa tunica quae ante et retro est diuisa, geslizzet rôc quasi armiclausa.

De proprio quarundam gentium habitu. III.

Quibusdam nationibus sua cuique propria uestis est, ut Parthis sarabarę, Gallis linnę, Germanis renones, Ispanis stringes, Sardis mastrugę. Barbarę uel saraballa sunt fluxa uestimenta. Apud quosdam

sarabarę sunt quaedam taegmina capitum. Linnę sunt saga quadra et mollia. Renones sunt quaedam tegmina humerorum et pectoris usque ad umbilicum, quos uuolgo reptos uocant eo quod longitudo uillorum quasi reptat. Mastruga kûrsena quasi monstruosa quod qui ea induuntur quasi in ferarum habitum transformentur.

De palliis uirorum. IIII.

Pallium lâchen a pellibus quia prius super indumenta pellicia ueteres utebantur, quasi pellea siue palla per deriuationem.

Clamis mantel.

f. 4ᵇ.

Fibula nûschil, sed fibulum subligaculum.

Toga quod uelamen... corpus tegat. Est autem pallium purum forma rotundum, quo Romani in pace utebantur, belli autem tempore palumento (sic).

Toga palmata quam merebantur hii qui de hostibus palmas reportabant.

Toga candida uel cretata qua potentes (leg. petentes) utebantur.

Toga praetexta quae in senatu a philosophis induebatur.

Trabea erat trogę (sic) species a purpura et cocco qua operti Romanorum reges inicio procedebant.

Toga pulla toga nigra.

Togipurium toga pura.

Paludamentum erat insigne pallium imperatorum.

Ciclas graece circumtextum latine quia est rotundum pallium.

Diplois graecum nomen est quod sit duplex amictus.

Sagum est Gallicum uestimentum quadrum.

Penula est pallium cum fimbriis longis.

Lacerna kôzzo.

Mantum Spani uocant quod manus tegat tantum. Est enim breue amictum.

Pretexta puerile pallium quo usque ad XVI annos pueri nobiles utebantur unde praetextati pueri, et dicta quia praetexebatur ei latior purpura.

Birius Graeci non birrum, kappa uel kozzo.

Crista camb.

Melotes, quae et pera, pellis est caprina a collo pendens praecincta usque ad lumbos et fiebat prius de pellibus melorum unde et dicitur.

Timbrię zôtun.

Capitium hôbetloch.
Collurium halstuch.
Liginnę lêsun.

De palliis faeminarum. V.

Regillum est praelautum reginarum amiculum unde et dictum.
Peplum hobetlachen.
Palla quadrum pallium muliebris uestis deductum usque uestigia.
Stola matronale operimentum quod cooperto capite a dextro humero in leuum ponitur. Ipsum ricinium dicitur rûhela, quod eius dimidia pars retro reicitur, quod uulgo dicunt mauortem. Vocatum autem mauortem quasi Martem: signum est enim maritalis dignitatis.
Amiculum est pallium lineum meretricum.
Theristra palliola sunt muliebria dicta quod in theri, hoc est estate et caumate corpora tegant mulierum. Rîsa.
Anaboladium amictorium lineum feminarum quo humeri tegantur, quod Graeci uel Latini sindonem dicunt.

De stratu et de reliquis quae in usu habentur. VI.

Stragulum est uarium, uêhlâchen, dictum quod et in stratu et in amictu aptum sit.
Ludices a ludis theatris quibus iuuenes de lupinari (sic) egredientes caput ob uerecundiam tegebant.
Fulchra ornamenta lectorum dicta quod in his fulcimur ·i· sustinemur. Item stratoria uel lectisternia.
Fulcitrum fêderbette quod calcetur ·i· farciatur plumis.
Ceruical cûssin, quod ponatur sub ceruice uel cubitu. Item puluillus a puluinari quod est diuitum lectus.
Tappêta têppit quod pedibus primum sternerentur quasi tapedia. Simpla tapetia quod una parte uillosa.
Amphitappa ex utraque parte uillosa.
Capitale pfulue.
Fomentum wânkussin.
Mantelia nunc pro operiendis mensis sunt quae ut nomen ipsum.....

III. Altdeutsche Glossen aus Bern, Pflanzennamen.

Cod. Bern. 224 saec. X f. 73^{b} am Rand, von derselben Hand, welche die formulae iuris aus Elsaß schrieb, die im J. 1872 zur Feier der Einweihung der Straßburger Universität überschickt wurden.

Lanugo(?) ·i· Elephantinus morbus geleuuasuht.
Lapatium ledecha.
Colona(?) Haganbuocha.

Nucarium Nuzbaum.
Mercuriana Heimuurz.
Sinancus gula inflata.
Caniculata Bilisa.
Sarminia Feldkeruilla.
Balsemita Sisimbra.
Acer Gundereba.
Diptamnus vuizuurz.
Centenodia vuegetreta.
Tanaceta reiniuano.
Nymphea grensing.
Millemorbia truosuurz.

Eas cum ueterem et mel mixtum superpone tibiis scabiosis per dies VII.

Git brotuurz.
Boletum suam.
Aprotanum stabeuurz.
Auellana hasal.
Asparaga hassenabulo.
Ermindactile hailhoubito.
Riuola cliba.
Buccularis becchin(?)
Brasia Andorn.
Tormentilla figuurz.
Glandona vullina.
Sperentilla Lideuurz.
Acitula antferra.
Typus febris. Typus figura. Typus superbia.....
Cinosglossa canis lingua.
Talo Achelmo.
Neruus crampho.
Melida mel.
Elna Alant.
Strigma aeleuurz.
Symphoniaca bilisa.
Calcatrippa distil.
Rumix brama.
Jouis barba husuurz.
Foliotropia ringila.
Atticum mel humbeles honeg.
Balbutium husaluurz.
Cromilla suinuurz.
Sprintilla nessiuurz.
Vitis alba liela.
Colofonia harz.
Simitia sollilacha (sulblacha?)
Altea ubisca.
Lixa louga.
Lactrica springa.
Malagma vaschi.
Artemisia biboz.
Uuarantia rezza.
Perdix rebhuon.
Intiba stur.*)

IV. Altdeutsche Glossen aus Bern, zu den Canones.

Die auf den drei letzten Seiten des cod. Bern. 89 saec. IX—X befindlichen Glossen sind von Graff, Althochdeutscher Sprachschatz I praef. p. XXVIII durchaus richtig und vollständig abgedruckt, so daß hierfür nur die Bemerkung erübrigt, daß ein Theil dieser Glossen von der Hand des IX. Jahrhunderts herrührt, während die andern von einer Hand saec. X zwischen den Zeilen eingeschrieben sind. Es sind

*) In demselben Codex 224 steht f. 74a am Rande rechts folgendes Heilrecept: AD MALAM UESICAM. In nomine sancte trinitatis. hiala. hiala. dulda. mala filana. Sanctus cristopharus sanctus abraham. Si clum sina. diuin diuin. In clina. clina. clina. Sanctus saturninus. AYOC.AYOC.AYOC. sanctus sanctus sanctus dominus deus omnipotens qui erat et qui est et qui uenturus est. Adiuro te trahi colarius per deum patrem et filium eius et spiritum sanctum ut mox euanescas in isto homine.N. nec amplius crescas. Eine Blutbesprechungsformel findet man in meinen Scholia Bernensia ad Verg. Buc. et Georg. p. 692 Anm.

übrigens zur Mehrzahl lateinische Glossen. Dieses Glossar, das sich in der Überschrift selbst als ein Glossar zu den Canones kennzeichnet (INCIPIUNT UERBA DIFFICILLIMA EXCERPTA DE CANONES INTERP.), ist am Ende verstümmelt und schließt beim Buchstaben P mit den Worten:

Parsimonia pars.
Prostipula meretrix.
Praetulerit superposuerit.

Keine Frage, daß in der verlorengegangenen Fortsetzung sich ebenfalls deutsche Glossen eingestreut befanden. Glücklicherweise lässt sich der Verlust ersetzen. In cod. Bern. 493 nämlich, welcher Miscellanea von Jacob Bongars enthält, fand ich nr. 16 neben den obengenannten Glossen von P weg noch den Rest, welchen der fleißige Mann, der also den Codex noch ganz besaß, notiert hatte; und zwar mit der Angabe von Varianten eines zweiten Codex, der in der Bongarsiana zu Bern nicht zu finden ist. Es sind das folgende Glossen:

Proteruus abuh.
Pertinax abuh stritiger.
Palliata pisuueifan. al. pisueifan.
Refrisso contractu farslizan erohant prahti. Alius farsliza nero hantprahti.
Raritatem fauum. In alio est fauuin.
Reconciliatio antlazidha.
Saltim dhohdhoh.
Solicitare halon.
Suggestionem manunga.
Seorsum suntringon.
Subuentum caholfan. Alius gaholfan.
Ut scenices (sic) skemun. Scenices qui nudi cum feminis coeunt.
Vagando scabando.
Vageque suuihando.

Die Varianten stehen aber nicht nur zu diesem Theil, sondern auch zu der von Graff herausgegebenen Partie; hier sind es folgende:

Incommodum ungafuari. Alius habet ungauuari.
Inpudenter unscamalih. Alius unscamalihho.
Indeuotus non deuotus unuuillic. Alius ungauuillic.
Mancipalibus (alius municipalibus) d^{h}oraf festi. Alius dhoraffesti.
Nihi obesse niuuent niterre. Alius niterren.

Außerdem stand in dem zweiten Codex noch eine Glosse, welche im ersten fehlte:

Inprobitas ungiuuan ^{du} uel presumptio.

V. Alter Weinsegen aus Bern.

In cod. Bern. 414 steht von einer Hand saec. XII auf f. 12ª folgender Weinsegen:

Salus de uindemiis.

Ut refert sapiens, prudentis animus tribus temporibus uersatur, ordinans praesentia, praeterita recordans, prouidet de futuris. Dicitur etenim:

tela nocent leuius uisa uolare prius.

Ob hoc, dilecte uillice (darüber clausarie), prae foribus considerans imminere uindemias, ab incapta (darüber: ex improuiso) ne decipi te contingat, cum dicatur:

ex improuiso fallitur omnis homo,

te moneo, quod prelo muniens bachinal ceterisque necessariis cantaros, dolia, colurnis (darüber: codie) conculis religata compacta caneis bacharinas (darüber: uasa uinaria) nec non onefora (sic, darüber: uasa) cumque uasa balsarei (darüber: uini) propulsis acinis (darüber: granis) receptiua non differas praeparare.

VI. Glossen aus Bern, zur Vulgata.

Cod. Bern. 258 saec. IX.

Derselbe enthält von f. 1—47ᵇ in zwei Columnen Glossen zum alten und neuen Testament, von da weg bis zum Schluß eine erkleckliche Zahl von Glossarien. Die Glossen für Vulgata citieren Isidor, Augustin, die altera editio, Theodotion, Septuaginta, Symmachus, Cassiodor, Pomponius, Ovidius, Plinius. Darunter finden sich folgende bemerkenswerthe Glossen:

f. 2ª I Pincerna butticularius.
f. 2ᵇ II Crabrones fruslenes.
Fibulas bringas uel fiblas uel quasi figentes bullas.
f. 3ª II Colliridus cibus quem nos nebulam dicimus.
f. 3ᵇ I Cignus qui alio nomen est onous.
f. 3ᵇ II Nouerca matrastra.
Jacinctine blauas.
f. 4ᵇ I Legulam lablegi.
Pitacis palastris.
f. 4ᵇ II Sudes palos spites (stipites?)
f. 5ª I Sarcinulas in quibus portantur saumas.
f. 9ª I Typsinas de ordeo fiaint.
Tapetia toscae.
f. 10ᵇ I Histriarum ·i· uya lina uiscyo.
f. 12ᵇ I Ad cameram pastorum ·i· scelf.

f. 13ᵇ I Colomellas lomum.
Carbuncula poccas.
Labrum ambonem idest haeter.
Pruriginem ablec.
Publite hammen.
Edicionis hestiuis.
Fibrarum dicitur mana.
Commissuras legygae coysp.
Lapides onychinos duynae.
f. 13ᵇ II Arcet thina.
Aucupes aucellatoris id (sic) fugilarum.
f. 14ᵃ II Aspaltum sypaldor.
f. 14ᵇ I Similaginem genus tritici lorfunis.
f. 14ᵇ II Pilosi in cubili monstri ·i· myene.
Telam orditur mulier panuyeb.
Vitiam pisas agrestes ·i· fuglesbeane.
Runcina uidubio uitubyl.
f. 15ᵃ I Lima qua limatur ferrum, fiyl.
Circino ferrum duplex unde pictores faciunt circulos ·i· gabolri indsami sargillum unde faciunt testos ·i· thorae.
f. 15ᵃ II Littura inpensa limi uel clym.
Paxillus fusticellus qui in stantem parietem mittitur idest negyl.
f. 15ᵇ I Lappa clitae.
Cubitum aelyym.
f. 15ᵇ II Ligones ferrum fusorium ·i· tyrfhaga.
Heredam ibaaei.
Lappa clayte.
f. 16ᵃ I Incus ysifolto.
Armilla ermoaey.
Carectum hreod.
Oriona ebirthiring.
Pedica ·i· fictor ·i· liga.
Coluber ynaca.
Capitio halsyeta.
Ibicum firygin gattam.
Herodion uylchefuc.
Accipitris hyęfa.
Gurgustam ·i· cilor.
Obrizum mytigod.

Cartilago yulpa exhsaey uel grist̃ (grift̃?)
Lagunculas ex lagena diminutiuum, croygi.
Salices salas.
Ancillis animali figł.

f. 16ᵃ II Branchiae ·i· chyun.
Femur uirginis idest cline.
Iseparationem aseł in dona ad templum labares in similitudinem scyldrae de ligna (sic), duas tales faciunt inter potentes ficos ne citius putrescunt.
Tocoria tectura frgrist.
Aeri hayuae.
Tenta trabes ˙geteld.
Iacynctini sictor heuum.
Carbasini color gemme ·i· uirigroeni.
Lecti aurei berianbe sed deauratum.

f. 17ᵇ I Coturnices similes auibus quas quidam quaquilas uocant.

f. 18ᵃ II Scinifes ·i· brecnatin.

f. 18ᵃ II Plumario bis facie ·i· immaneth.
Craticula ·i· indain in medio altaris.
Citharim ·i· tiare uerticale ·i· brasdirum.

f. 18ᵇ I Cornuta facies ·i· acuta ·i· lond.
Dextralia ·i· spicilla ·i· candera.

f. 19ᵃ I Fulicam ·i· polien uel gabiam.
Herodianum fulica ·i· foilem.
Valliculas ·i· fanlige.

f. 19ᵇ I Pituita ·i· cailech.
Impetiginem genus scabiei ·i· bolach.

f. 26ᵃ II Brucus locustae qua enondum uolant quam uulgo olbam uocant.

VII. Altdeutsche Glossen aus Einsiedeln, zum Theil in Geheimschrift.

Cod. 32 saec. X.

Comm. Prisc. zu p. 38, 4 H.: Scaena umbra interpretatur et in amphiteatro fiebat quę barbare louba dicebatur.

Zu 130, 10: Merges quod rustice dicitur garba.

Zu 136, 3: Chartina cʰarte quam tunichrt dicimus.

Zu 150, 13 (pag. 47): Fiber animal idest beuer.

Zu 150, 15: Tuber est quod masar rustice uel teodisce appellatur.

Zu 150, 15 (pag. 51): Suber genus ligni uel radicis, quod in retibus desuper uel quod inter corticem et arborem est, quod sabam dicimus.

Zu 151, 14: asser latta in tecto.

Zu 167, 5 (pag. 55): Carex, quod communiter lisca dicitur, genus herbę acutę femininum est. Pag. 56: Imbrex in tecto, quod rustice nochs dicitur.

Zu 430, 14 (pag. 102): Forum est proprie, ubi conueniunt iudices, quod nos dicimus mallum.

De libris sermonum Augustini, de sinodalibus, de actibus apostolorum, de genesi populorum.

P. 191 seq. Centum folles idest numos.
Odonis uittam. linifnes nestilun. Odon grecę lineum dicitur.
Intonica gispfan, unde colligantur ęqui ad pascendum quod vulgo pastura dicitur.
Virecta hurfest.
Clustella fslot.
Triquadrum thriuear scozi idest duo denarium.
Bambosa fauce luon temoguamen.
Crepundia gisteini idest gemmarum ornatus mulierum.
Glarea greufnt.
Flauentis glizefnter.
Dactilus afpul qui crescit in palma.
Graculus rofah.
Tempis lafuba seu paradisus proprie amoenus locus.
Anthlia uuazzfar uuinda idest machinamentum putei, quo uoluendo auritur aqua.
Cor ingens iur sende.
Collaribus, hfalsboungon.
Cohors luiri.
Sceuos scelahe idest strabones.
Cupa butin idest dolium.
Cittis felmum.
Colastrum befost.
Procus uuibus gern.
Bombis bonum mugitibus loufnissum.
Vilibine brogene.
Aruina mitfti gern.
Glaucoma flu.

Lodix lofta idest gluten quodlibet, unde ferrum uel quodlibet metallum conpaginatur.

Ad Damasum, ad Paulinum presbiterum, ad Eliodorum p. 197 seq.:

Rubus bramma idest runcia.
Epilogi ubarf uuordes.
Celeuma schipleod.
Obolo scaz idest pecunia.
Articorum ritu fustnesse idest luxurioso.
Saxonice dicitur cronpech.
Neuum uuarza idest uerruca uel macula.
Rabulum thigman (= thingman) qui semper uult ad quamcmuque rem disputare.
Scamate comstidi idest locus certaminis.

De epistolis Pauli p. 200:

Triumphat sigirihot.
Acinum thrubo.

De conflictu Jeronimi contra Jouinianum:

Cimices lendesnifz.
Brauium sifgilon.
Ficitulę seneffa, auis quedam residens in fluuius colora (sic)
Cardamo difstil idest carduus.

p. 202: Urbes tabernaculorum selibfurgi (seltbfurgi?).

De libro Eusebii:

p. 204: Petigo cit(sic, = eiter?) thruos idest derda.
Spiathio matta, idest quod uno tractu falcis in pratis agitur.

Cod. 302 saec. X.

Zu Arator: fluit triufit.
grandiloquos hohsprachen.
uirtus thegenheit s. militum.
gymnasii spilstat.
iuuat geliubit commendat dulce facit.
moenibus undosis v^{n}azirluomen uel tumultuosis.
uersibus leichen.
progreditur ufhoubsih.
commendat geliubit.
zelo mordente zorne.

tenebrosa uolumina noctis warbunga.
fallax truginare, corr. -ara.
sagine mfstin = mestin.
[ful]crum est zeza [..f]ulciendo.
gula pectoris uberazilin.
ambiat luste.
fastigia regis hoenselin.
sors prima giburida.
uenale fflf = fele.
non innata sequi disiunctaque semine monstrans nalsona burtigin.

Zu Boetius de consolatione philosophiae:

lazerę chbrbgp = charago uel asperę.
mutauit nubila uultum kfpprgfnkx = keporgeniu.
exhausti uigoris frnfstfs = ernestes.
liberales artes ubvukrchf.
assuefaciunt gfvufnnbnt = gewennant.
conquaesta est chlbgptb = chlagota.
uibratus lumine phebus lp. fntkx = lo[h]entiu.
laribus inhfkmpn = inheimon, domibus.
cessisse gkgangbn = gigangan.
nec incelebris memoria xnmbrf = unmare.
cladem pblp = palo.
aestum zfssxn = zessun.
respublica chxnkrkchf = chunkriche.
fortunas frpma = froma.
impunita unkngbltkx = uningaltiu.
barbarorum franch. alamannorum baioarum.
prouincialium lbntlkxto = lantliuto.
fraudes xntrkvub = untriuua.
hebetauit kxnfxptb.
maiestatis crimen vnhuldi.
fortunae euentum vuprtknk = uuortini.
sententiae skntdfmf = sintdeme.
existimatione foedatus kfhpntfr = kehonter.
fluitare vufkbpn = weibon.
fomitem salutis materiam zknsklfn = zinsilen.
aestum zessun.
resistit kfstxllkt = kestullit.
habitum gfhbbb = gehaba.

discederes kfvukches = gewiches.
uernacula kfsvubsb = geswasa.
non relicta xnffrlbfzzfna = unferlafzzena.
Euripi uuigeri.
tremendos fgfbbrrp = egebarro.
uerbis agitare rfdpn = redon.
habes gratiam hfbksmkr zfdanchpnnf = hebis mir ze danchonne.
πίθους dolea pxtkglk = putigli.
rapacitas kkrk = kiri.
propinquitatis skppp = sippo.
demulcet lklxhtb = liluhta.
priuato dknfmpgflkchfn = dinemogelichen.
auaritia brkgk = brigi.
claros mbrrf = marre.
consenesceret periret nkrvuvrtk = nirwurti.
siti uasta vuxpstkx = wuostiu.
area hpvfstbt = houfstat.
insolentia xngfvufnk = ungeweni.
adulta frvubsbnkx = erwasaniu.
quamquam dfnnf pvch = denne ouch.
festiue pulchre rkchlkchi = richlichi.
adhortus esset bnbpkctk = anapicti.
mordaciter crfmizlkchp = cremizlicho.
consumptos fxla = fula.
querere clbgp = clago.
mordeant zbmfn = zamen.
somniat rbtkscpt = ratiscot.
rubos prbmxn = pramun.
intentio kndbht = indaht.
susurrat zvukzfrpt = zwizerot.
expertus sortis bntchxndfr = antchunder.
penitentiae chbrbgk = charagi.
capreas rfch = rech.
rimula scrxntkssb = scruntissa.
affectat nfvukllpt = newillot.
efficienciam kktb't = kita't.
uertice destituta kntvvfrktkx = intweritiu.
diuelleret zkchlxbf = zichlube.
licenciam mxpzzb = muozza.

firmamentis sprkxszklfn = spriuzzilen.
defensorum opera pkstfllpu = pistellon.
ultra furdir.
infra nidoror.
sensus ffrtbntsnnkssb = fertantsnnissa = ferstantnissa.

Zu Prosper's Epigrammata:

inlecebris lustesungon.

Zu Prudentius' Psychomachia:

Attrita bagis colla liber erigit: halsdruhin.
Mappalia magalia, tabernaculum ex ramis factum, louba, hutta.
Comminus, prope, ingegin.
Agresti turbida cultu: non bene culta, ut in initio habebatur, uuilderubigengidu.
Conuitia sc^{h}eltuuort.
Crispata suachazenti.
Lituos beridrumbun.
Amento leze.
Brateolum blech.
Flexura felga.
Electri quecsilabares.
Luteolis rubicundis flauuen.
Religamine gibende uel chuzze.
Cantarus scala.
Missile spirilin, a mittendo dicitur.
Rasile lignum giscaban holz.
Cedere inuuichan.
Ridiculum [h]uolihaz.
Prodit meldot.
Umbo rantboug.

VIII. Fragment einer Schwabenspiegel-Hs. des Lehnrechts aus Bern.

Einbanddeckel zu R. 148 der Berner Stadtbibliothek jetzt cod. 722, 5, saec. XIII—XIV. Es ist ein einzelnes in je zwei Columnen beschriebenes Blatt, auf dessen Vorderseite die Zahl CXLI steht. Die Überschriften sind mit Minium geschrieben. Die in Klammer beigesetzten Lesarten nach der Ausgabe des v. Lassberg. Cod. v. Reischer.

f. 1^{a} (c. 75) so verlet (L. verteilt) er des heren geziuge. Sprichet der herre den nam an, er solte botten han gesendet, do er selbe nit

komen mohte, beredet der man, das er einen botten sante, der sin ehaf not berette. Uñ beredet er daz selbe dritte, der botte kom dar oder nit, der herre hat danne nit rehtes dar zů ime vnde mag aber der botte erziugen selbe dritte, daz er uf dem tage wz, der dem man gegeben was, so hat der man aber reht.

(c. 76) Der sin gůt veriaret.

Ob der herre den man schuldeget, das er sin gůt verieret (= verjährt) habe, das er es nit gevordret habe, als reht si, des sol der man sin vnschulde bieten mit sinem eide. Mag aber der herre erziugen, daz ime dz gůt nach sin iar zal verteilt si vor sinen mannen (L. mit sehs mannen) zů ime selber, so hat der man daz verloren mit rehte. Des herren geziug sol billicher sweren gegen sinen mannen, danne dez mannes geziug gegen dem herren, dz ist da von, daz der herre dez gůtes nit verliuset, so verluiset der man gar.

(c. 77.) Von unrehtem gewalte.

Ob der herre dem man sin gůt verteilt mit unrehte, da der man nit zegegen ist vñ (L. den) cleger wiset vf das gůt vnd im die gewer antwurtet, das schadet ienem nit, er habe sine gewer für sich. vñ als er des inne wirt, so sol er komen für sinen herren vnd sol in eines tages bitten. für sine man [den tag. sol er dem cleger künden über vierzehen naht] (das in eckiger Klammer eingeschlossene fehlt in L.) der tage sol nit wan einer sin vñ kumet ienер für vnd der cleger nit, so hat er behebt, kumet aber der clager dar nach vnd beredet sin ehafte not, als hie vor gesprochen ist, daz sol der herre ouch nemen. Stirbet der man, e die clage verendet werde (L. ende geneme) vñ lat er lehens erben hinder ime, die hant daz selbe reht, dz och ir vatter hette, ob si ir iar zal nit versument.

(c. 78.) Wie sich diu iar zal wandelt.

Inner der iar zal sol eines herren man mit sinem herren rehten vñ stirbet er vñ lat er lehens erben hinder ime vñ hat den toten man iemen beclaget vmbe dz gůt, der erbe hat als gůt reht gegen dem clager vnd gegen dem herren, als der vatter, do er lebte. als dikke so des mannes clage an einen andren herren kumet, als dike verwandelt sich diu iar zal, das ist reht.

(c. 79.) Der sun antwurtet. [Des sunes antworte.]

Der sun antwurtet nit an || f. 1ᵇ || des vatters stat in lehen rehte es en (L. si danne) das er gůt habe in siner gewalt, da der vatter umbe beclaget wurde, do er lebte (oder ob im gewette erleitet wurde, do er lebete) vf sinem gůte, daz sol er geben, er mvge sich danne ze rehte erweren.

(c. 80.) Von lehen ane gewer.

Sprichet der man den herren an vmbe lehen, das er nit in gewer hat, der herre sol im tag geben in der wile, so der man dem herren dz gůt nit an behebt hat, vnd ouch er der gewer nit an dem gůt (L. hat), so mag ers nit gelihen noch anders gethůn da mit, dz ime gůt si, das sund ir also verstan. Die wile der herre dem man rehte rede bütet, so mag er mit dem gůt nit gethůn, tůt aber der herre den (L. dem man) gewalt an sinem gůte vñ dz er den gewalt erziugen mag mit vnbescholtenen liuten, die ouch nit des herren man sint, so mag er daz lehen lihen, ob er wil.

(c. 81.) Dem man sin gůt verteilt dz ers hôrt.

Ewen (L. Swem) man (fehlt L.) sin gůt verteilt wirt, da er zegegen ist, vñ mag er mit rehte dz (dar) wider nit gesprechen, der hat dz gůt immer mer verlorn, ob ime ze reht an die stat tag gegeben ist.

(c. 82.) Wz der herre vf den man erziugen mag.

Nit wan drige (drie) sache mag der herre uf den man erziugen, das ist eines, swas der man in lehen reht misse sprichet oder tůt oder lobet. Wil er des logenen, des mag in der herre v̈berziugen vnd ob dem man ze lehen rehte für gebotten wird, als da vor geredet ist, vñ ob ime des riches dienste gebotten wirt mit vrteil, diu zwei für gebot sint ein reht, des mag in der herre v̈berziugen. So ist daz (L. daz drite) gedinget (L. dinget) daz der herre sinen man ze lehen rehte sin (L. im) selben, er selbe vôn munde zé munde vnd mit vrteil siner manne. Dis drige (drie) sache mag der herre sinem man v̈berziugen, mit imo selber vñ mit zweiien siner manne zů ime, die das sahen vñ horten, da mit ist der man schuldig worden.

(c. 83.) Von des riches dienst.

Ob der man zwene herren hat oder mer, die im des riches dienst gebietent, alle mit vrteil, er sol mit den (L. dem) vrteil (L. varen) der im des ersten gebot vñ den andren allen her (L. hinder) sture geben, er sol geben ze her stüre den zehenden teil; swaz dz lehen giltet ein iar, dz mv̊z der herre vergůt (L. vor gut) nemen. Hat aber der man nit, wan von einem herren des riches gut ze le(hen mit dem muz er varn etc. etc.).

BERN. HERMANN HAGEN.

HEINRICH STEINHÖWELS APOLLONIUS.

In seiner Ausgabe von Steinhöwels Decameron (Stuttgart 1860, 51. Publication des litterarischen Vereins) bemerkt Keller S. 679: „Die Fabelgeschichte von Apollonius von Tyrus wird Steinhöwel zugeschrieben" und verweist dabei auf Scholls Litteraturgeschichte I³, 590. Gödeke im Grundriß S. 119 erwähnt die Übersetzung als anonym.

Steinhöwels Autorschaft steht fest; er selbst hat in der gereimten Vorrede seinen Namen akrostichisch angebracht. Dieselbe lautet nach dem ältesten Drucke*), Ulm bei Zainer 1471, folgendermaßen:

Hett ichs geton | zaigt sumnus haß
Ain rapp singt allzeit cras cras cras
In sölichem gsang han ich gelept
Nún vnd viertzig iar in hoffnung gswebt
Rúwiger der vergangen zeitt
Ich gedacht allweg bis morn beitt
Cumst du dannocht zelernen wol
Vß dem bleib ich an künsten hol
So ich nun ze alter komen bin
Stät brucht ich gern hertz můt vnd sin
Tugent zelernen. frúnd zemachen
Aber mein sinn wölten mir schwachen
In arbait mag ich nit gduren
Nun můß ich vmb verganges truren
Han ich des schnits versamet mich
Ob allen dingen begere ich
Eheren als ruth tet in dem schnitt
Weil mir got tailt das leben mit
Eigen gedicht wer mir zeschwer
Latin zetútschen ist min ger
Leichtenklich nach schlechtem synne
Vast hoher zierd ich nit begynne
Ob ich zegrob bin an dem schriben
Noch sölt ir mir zů dem besten schyben
Wann gůtte main han ich dar inn
Jugent zeůbent vnd ir synn
Lieb zehaben alt geschicht
Dar jnn man fint der wißhait dicht

*) Vgl. die Handschriften Nr. 86 und 150 in Donaueschingen, bei Barack S. 73 und 151.

Och ander ler exempel gůt
Crafft verlich mir got vnd rechten můt
Tommen sin alweg zehassen
Obern bôß | in sůnden lassen
Raine magt des hilf mir bitten
Jhesum der fúr vnß hat gelitten
Nôtliche engst vnd marter groß
Er hieng am crútz ellent vnd bloß
Rechte lieb das er vnß zôgett
Czarte magt hast in gesôgett
Nain spricht er nymer zů dir
Ist vnß ouch not wann vnser gir
Můtter kúnsch hand wir gescezet
Czů dir | das niemant werd geleczet
Crôfftenklichen kanst du wennden
Clain vnd groß was vnß geschennden
Chan ald mag an sel an lib
Liecht der welt das von vns trib
Cristo mach vns gnem gesellen
In engstlich not noch pin der hellen
Mer bewar durch deinen namen
So helff vns gott sprecht alle Amen.

Die Anfangsbuchstaben ergeben die Worte:

Hainricvs Stainhoewell von Wil Doctor in Erczni, und hierauf folgt MCCCCLCIMS, offenbar die Jahrzahl; das C nach L (V. 47) womit Cristo beginnt, muß mit X nach der gewöhnlichen Schreibung Xristo vertauscht werden, und so kommt die Jahrzahl 1461 heraus, die beiden übrig bleibenden Buchstaben MS werden vielleicht mense Septembri bedeuten.

1461 also hätte Steinhöwel diese Übersetzung verfasst, die erst zehn Jahre nachher gedruckt worden wäre. Das ist allerdings auffallend, aber immerhin wohl möglich. Nun gibt der Verfasser in Z. 4 an, daß er 49 Jahre alt war, als er das Buch verfasste. Daraus gewinnen wir bestimmt als sein Geburtsjahr 1412; Keller S. 674 gibt an, daß er 'um 1420' geboren sei. Wäre in dem Akrostichon ein Fehler und die Übersetzung erst 1471, nicht 1461, verfasst, so käme 1422 heraus, was mit der Angabe Kellers etwa stimmen würde. Allein zu jener Annahme sind wir, glaube ich, nicht berechtigt; Steinhöwel war demnach, als er 1483 starb, 71 Jahr alt.

Aber jenes Akrostichon ist nicht das einzige in der Übersetzung des Apollonius; sie schließt mit folgenden Versen:

Da mit sag ich lob danck vnd er
Alpha vnd o on wider ker
Pillich wann er hat gegeben
Appoloni strenges leben

Clar zetútschen vß latin
Ettlicher alten hystoryn
Mit namen ließ ich nit verderben
Doctor gotfrids von vitterben
Oberstes kronick schreiben
Mit dem die kirch ouch wil beleiben
Junckfrow hilf vnß gnad erwerben
Nit laß vns in den súnden sterben
Ewig das wir synd behalten
Mit allen rainen iungen alten.

Die Anfangsbuchstaben dieser Verse ergeben Da Pacem Domine, worauf noch ein M folgt, welches wahrscheinlich mihi bedeuten soll.

Die hier von Steinhöwel gemachte Angabe, wonach er Gottfried gefolgt sei, kann nicht so aufgefasst werden, als habe er das betreffende Stück im elften Buche von Gottfrieds Pantheon einfach verdeutscht. Denn die Vergleichung zeigt, daß die Darstellung des Pantheon nur im Gange der Erzählung mit dem deutschen Texte zusammentrifft. Viel näher steht die lateinische Prosa, welche in ihrer ältesten Gestalt A. Riese (Leipz. 1871) herausgegeben hat und die in interpolierter und erweiterter Gestalt im 15. Jahrhundert gedruckt wurde, und der Text, welcher in die Gesta Romanorum (cap. 153) übergegangen ist. Daneben aber wird Steinhöwel Gottfrieds Pantheon gekannt und aus den vorausgehenden historischen Angaben über Seleucus den Stoff zu seiner Einleitung entnommen haben*).

Mehrere Stellen der Übersetzung sind in Versen, wozu das Original schon die Veranlassung bot, welches nicht selten ganze und fragmentarische Hexameter zeigt. Zumal gilt dieß von den Räthseln, für welche auch im Deutschen die rhythmische Form von alter Zeit her beliebt war. Der Übersetzer hat sie daher auch da angewendet, wo der lateinische Text prosaisch ist. So gleich das erste Räthsel, welches König Antiochus dem jungen Apollonius aufgibt,

scelere vehor, maternam carnem vescor, quaero fratrem meum meae matris filium uxoris meae virum nec invenio, Riese 5, 2—5.

Bei Steinhöwel

Der súnden wagen menen ich
Můtterlich flaisch das speiset mich
Wie vast mich mant meiner můter man
So will sich doch nit finden lon
Der brůder des ich begeret han.

*) Ob diese sich auch in den alten Drucken der lateinischen Prosa findet, kann ich nicht ermitteln; bei Riese fehlt sie.

Gleichfalls in Verse hat er die Worte des ausrufenden Knaben (R. 16, 20) gebracht: audite cives, audite peregrini, liberi et ingenui, gymnasium patet.

Hôrt reich und arm
Das bâd ist warm
Wer sich wôll waschen vnd salben
Am hobt vnd allenthalben
Er sey herr knecht frow oder man
Dem wirt gewarttet schon.

Die längste gereimte Stelle ist der Gesang der Tharsia, welcher im Original aus rhythmisch gebauten Hexameter besteht, und anfängt (R. 51, 3)

Per sordes gradior et cordis conscia non sum
sicut rosa in spinis nescit compungi mucrone.

Bei Steinhöwel lautet er in freier Nachdichtung:

Mein wesen han ich in dem kat
Doch vnvermalget belipt mein wat
Das rôßlin bey dem doren stat
Kain schannde es dar von an gat
Es belipt fein rain nach seiner sat
Also fleuch ich der sel vnflat
En mitten in den súnden
Dem ich solt wesen lieb vnd werd
Der allermaist meins todes gert
Der feind lôßt mich vō feindes schwert
Mein ungefell sich tåglich mert
Je mer und mer glick sich verkert
Der kúnschait haß meins lybs begert
Mer wil ich dir verkúnden
Verkouffet ward ein blům der florn
Ain gebot gieng usß mit grimem zorn
Ich solt mein kúnschait han verloren
Got half mir usß den nôtten
So edel ist yecz nit geboren
Stech mich nit ungefelles dorn
Noch tůn ich als das kúnsch ainhorn
So man es sůcht zetôten
Ich stupff mein synn mit weishait sporn
Also tů ich her usserkorn
Hast hút nit glúck es kommet morn
Dein laid solt du beschnôtten
Vff gôtlich gnad secz dein geding
Mit seiner hilf nach frôden ring
Hôr wie mein harpf so sieß erkling
Zů frôden laidigs hercz ich zwing

Dein gmût also zů got vff schwing
Der wirt dir wenden misseling
Dein truren gar verkeren
Der kúng appolonius
Ersúffczget ser vnd sprach alsus
Vß dir redt got mercurius
Ich sag dir danck kom ich hin usß
Wann ich mein kúngreich wider gnúsß
Ich lôste dich vß kumernuß
Ellend solt dich nit seren
So aber laid und ungefell
Mein weibe ist und frôd mein gell
Dein truren und dein achen
Sy sprach ich mich nit zů dir gsell
Vmb miet noch gab | uß diser hell
Brâcht ich dich gern | darumb so well
Mir beteutten zweifflig sachen
Er sprach ge ausß dein red verstell
Vnd halt dein er | kúsch nit empfell
Ald sag mir bald deiner frag brell
Dann lasß mich alweg schwâczen.

Diese Verse 'zerfallen in zwei Strophen, jede von 26 Zeilen, in der zweiten fehlt ein Vers nach V. 42. Die Strophe besteht aus zwei Stollen von je sieben Zeilen, der Abgesang zerfällt in drei gleiche Theile von je vier Zeilen. Der Schlußreim *schwâczen* ist wohl ein Druckfehler für *schwachen* (: *achen* : *sachen*). Die gleiche Strophenform findet sich in mehreren geistlichen Liedern des Mönchs von Salzburg, so in dem Weihnachtsgesange *Maria keusche mueter czart* (Wackernagel, Kirchenlied 2, 417. 419), in desselben *Kum senfter trost heiliger geist* (Wackernagel 2, 420. 422) und in einem dritten *Got in dryfaltikait ainfalt* (Wackernagel 2, 423. 425). Das erste und zweite derselben findet sich auch in der Heidelberger Handschrift 356, Bl. 122ᵃ, die Wackernagel nicht gekannt zu haben scheint und die mehrere Sachen des Mönchs von Salzburg enthält. Darunter steht ein in derselben Form verfasstes, welches mit dem ersten der hier erwähnten, namentlich mit der zweiten Strophe eine große Ähnlichkeit hat, im übrigen aber einen ganz abweichenden Text bietet. Die erste Strophe will ich wegen der Vergleichung mit Wackernagel 2, 418ᵃ und mit Steinhöwels Strophen hersetzen (Bl. 87ᵃ)

Da got in siner meyenstat
gar wirdiclich sin handgetat
nach allem wunsch beschaffen hat
der tufel kam mit valschem rat

der er noch hut by tag nit lat
er bracht Eva Adam in nat
mit valsch in paradise.
Do das bekant der werde Crist
der ein got im himel ist
dem aller wißhait nit gebrist
er hasset ser des tufels list
und wann der mensch wider genist
so wirt din hobet dir zerknist
von einer maget wyse
Und din gewalt der nympt ein endt
zwar du wirst von der meit geschent
und wenn sie kompt von orient
Maria die vil gute
du hast den menschen hie geblent
des wirt din hoffart dir zertrent
du wirst och öwiglich gebrent
in heisser helle glůtte
Maria hat uns gnad gesent
und die uns Eva hat gewent
des ist ir lob gar wyt herkent
in allen hertzen müte*).

Steinhöwel hat demnach die Lieder des Mönchs von Salzburg gekannt und daher die kunstreiche Strophenform entlehnt. Eine solche Strophe bilden nun auch die beiden folgenden Räthsel, und zwar so, daß das eine die Stollen, das zweite den Abgesang umfasst. Von jenem lautet der lateinische Text (R. 53, 24)

Est domus in terris clara quae voce resultat.
ipsa domus resonat, tacitus sed non sonat hospes.
ambo tamen currunt, hospes simul et domus una.

Dieß gibt Steinhöwel so wieder:

1. Ich sach ain hauß davon man sait
Es sye schôn zierlich wol beklait
Ich hôr das huß weit und brait
Mit gůttem gstain und holcz gemait
Ee wann die gest | in kurczer bait
Floch es von mir on arbait
Stůnden die gest gar stille
Gar bald dar nach in kurczer zeit
Die gest och flohen wider streit.

*) Die vier übrigen Strophen dieses vermuthlich vom Mönch von Salzburg verfassten Liedes beginnen:

Maria kusche reine meit.
Her adams sun der edel sech.
Frow Ester was der juden trost.
Maria kusche maget fin.

Ainer nach der annder wit,
Herr ich von dir der antwúrt bit
Er sprach ich mach dich zwiffels quit
In wassers flusß der vische lit
Bleipt unde gut nach willen.

Das zweite lautet im Original:

Longa feror velox formosae filia silvae,
innumeris pariter comitum stipata catervis.
curro vias multas, vestigia nulla relinquo,

mit der Auflösung: 'Schiff'; Steinhöwel hat:

2. Ain riß erczegen in aim wald
Starck schôn groß ôded und ouch ald
Rit uß gelaitet menigfalt
Mit dienern seinr naturen
Wie wol sye komen schnell und bald
In mânchen grûsenlichen hald
Noch fand man kainer spor gestald
Her sag mir dis figuren etc.
Er sprach wer ich vor laid nit kald
Du hôrtest sprúch aller herald
Der segelbom din frage spald
Mit seinen nachgeburen etc.

Das dritte in Versen wiedergegebene Räthsel entspricht den Versen 54, 8—10:

Non sum compta comis, non sum nudata capillis.
intus enim mihi crines sunt, quos non videt ullus.
meque manus mittunt, manibusque remittor in auras.

Dieß ist so wiedergegeben:

3. Ich binn usßen glat und innen ruch
So stosst man mir in meinen buch
Ain stecken hert mit grobem har
Dar von wirt ich gefúllet gar
Die hende lerend fliegen mich
Vnd loffend fur und hinder sich
Hoch und nider mûß ich lencken
Baß leg ich uff herten bencken.

Das letzte gereimte auf den Spiegel hinauslaufende, im Lateinischen (54, 16)

Nulla mihi certa ist, nulla est peregrina figura.
fulgor inest intus radianti luce coruscus,
qui nihil ostendit, nisi* quid viderit ante,

lautet im Deutschen:

4. Alles das uff erden ist
Dem gib ich bald in kurtzer frist

Was es begert nach seiner gestalt
Lebend tod klain gros iung ald alt
Vnd kan mir selber geben nit
Das ich aim anderen taile mit.

Da dieß, so viel ich weiß, die einzigen poetischen Versuche sind, welche Steinhöwel gemacht hat, so schienen sie mir deßhalb und zugleich als Beitrag zur Geschichte der deutschen Räthselpoesie eine Mittheilung zu verdienen.

HEIDELBERG, Januar 1872. K. BARTSCH.

NACHTRAG.

Ergänzung zu dem Aufsatz (S. 55 ff.)

Über die verschiedenen Gestaltungen der Partonopeus-Sage.

Erst nachdem diese Abhandlung fertig abgedruckt war, bekam ich den Excurs Stengels über die Handschriften des franz. Part. (Li romans de Durmart le Gallois, herausgeg. von Edmund Stengel. Bibl. des lit. Vereins in Stuttg. CXVI. Tüb. 1873. S. 464) zu Gesicht. Wir erhalten hier die erste Notiz von der Berner Hdschr. des Part., die zu den wichtigsten zu gehören scheint. Die Variantensammlung Raynouards aus der Hdschr. 207 [I] der Bibl. zu Tours (Journal des Savans 1834 S. 731 ff.) war mir leider unbekannt geblieben. Insofern dieselben für die Beurtheilung der beiden deutschen Texte von Interesse sind, sollen sie hier noch kurz besprochen werden. Ferner benutze ich diese Gelegenheit, um einige für die eben erwähnten Gedichte wichtige Varianten der Hdschr. S. Germain 1830 (= 1239, bei St. mit G bez.) aus den Auszügen Roqueforts (Notices et extraits, Paris 1813, II, S. 3—84) und Legrand d'Aussy's (Fabl. et contes, Tome V app. S. 25 ff.) nachzutragen. Vollständigkeit ließe sich hier natürlich nur erzielen, wenn man sämmtliche Varianten, bes. auch die des Genfer Textes, vor Augen hätte. Ich zähle nach Crap. Text (bei St. mit A bez.).

A. v. 177 f.:	T.
Car il avoit d'un serf prové	Car il avoit d'un serf trouvé
Fait justice de son regné.	fait justicier de son regné.

ndl. v. 37 ff.:

Die coninc van Troyen heeft verheven
Enen vondelinc eñ hadde hem ghegheven
Tgherechte van al den conincrike.

Durch *vondelinc* ist offenbar die Lesart von T.: *trouvé* wiedergegeben, durch *Tgherechte* das Wort *justice* in A.

A. v. 735:	T.
La nés vait tost; li ber est ens.	La nef va tost et a bon tens.

K. v. 669 ff.:

dô wart daz schif gestôzen an
von im selben unde ran
ûf daz mer in kurzer frist.

in kurzer frist = à bons tens.

A. v. 4257.	T.
Que vous le cherrés miols de moi.	Que vous le crerés plus de moi.

ndl. v. 1858:

Bet sult ghelooven hare, dan mi.

bet = miols. sult ghelooven = crerés.

A. v. 6433 f.:	T.
et que dame de nul endroit	.....
nul meillor honir ne poroit.	plus cortois amer ne porroit.

ndl. v. 3062 f.:

Nie minde vrouwe betren baroen
bet ghescepen no bet van doen.

ndl. schließt sich offenbar an T. an.

jo ise bei Cr. v. 6443 für *juise* in T. wird wohl nur auf einer falschen Lesung beruhen; vgl. die entsprechende Stelle in ndl.

A. v. 6516:	T.
Mais selonc ceste contençon	Mais finons ceste contençon.

ndl. v. 3130:

Nu hoort, ghi heren, eñ swighet stille.

ndl. schließt sich dem Sinne nach an T. an.

A. v. 9049 f.:	T.
Ne je vuel por mon voloir	
Que vos isciéz un point del voir.	Que taisissiez 1 mot de voir.

ndl. v. 6079:

Uter waerheit iet te gane.

ndl. schließt sich A. an.

Nach v. 1026 schiebt T. zwei Verse ein, die sich ndl. wiederfinden:

T.

Que bien y paroit par mesure
Que hons ne la fist, mès nature.

ndl. v. 606 ff.:

Dat ic dies ghelooven en can,
Dat ten mochte ghevœghen man,
Het ne hadde ghedaen der naturen sin.

Mhd. findet sich nichts entsprechendes.

Die in T. nach v. 7746 eingeschobene Betrachtung über die Frauen findet sich weder ndl. noch bei K. wieder, und scheint auch den Zusammenhang sehr ungeeignet zu unterbrechen.

Es folgen jetzt die verhältnissmäßig wenigen für unsern Zweck interessanten Varianten von G.

A. v. 722:

Et or se dort et dont [T.: ore] s'évelle.

G.

Il ne dort pas, ainçois someille,
Et en petit d'ore s'esveille.

K. v. 664: Nu wachet unde sliefer.

K. schließt sich an A. und T. an.

A. v. 1143:

Et s'escria à vois moult haut.

G.

Et s'escria non pas trop hault.

K. si ruofte lûte unde swinde.

K. schließt sich an A. an.

A. v. 1167:

Car en Ardene, ès grans deser.

G.

Quar en Ardane es laiz deserz.

K. v. 1387:

z'Ardenne durch den wilden walt.

A. v. 1308 ff.:

Lasse, fait-el, tant sui feblete....
Mai bien santez, que fêble sui.

G.

Lasse, fait-el, tant sui folete ....
mais bien sentez que fole sui.

ndl. v. 746:

Wi arme! sprach soe, hoe cranc ic bem.

K. v. 1748:

wan ich bin dar zuo alze kranc.

cranc = *fèble*, was auch im fr. Text die richtige Lesart ist.

A. v. 1333 f.:

Car vint rois ai de moi chacez,
Et deux cents contes et vint dus.

G.

.....
Et cinq cents contes et cent duc.

K. v. 1777 ff.:

wol zweinzic künege dienent mir
unde ahtzehen herzogen.
vor mir hânt ir knie gebogen
zwei hundert grâven dicke.

ndl. v. 778 ff.:

XX coninghe sijn mi onderdaen,
En daer toe le minen dienste staen
C. hertoghen, V^{c} graven.

K. schließt sich betreffs der letz^{t}en Zahlenangabe an A., ndl. an G. an.

A. v. 1337: G.

Tote Besance est mes empires. Tote la terre est mes ampires.

K. v. 1772 f.:

ich bin ein küneginne
des rîches hie ze lande.

K. stimmt mit G.

A. v. 1346 f.: G.

Que jo presisce á mon avis .....
Segnor par bontés et por mors. seignor por beautez et par mors.

ndl. v. 798:

... die scone ware eñ mi bequame.

ndl. stimmt zu G.

A. v. 1567 ff.: G.

Baise li iols, et bouce et face,... Baise li elz, et bouche et face...
Baise lui iols, et bouce et vis. Baise li col et front et vis.

ndl. v. 893 f.:

Sie kuste sinen mont eñ sine lier,
sine oghen, sinen hals eñ sine kele.

ndl. stimmt zu G, dessen Lesart natürlich die richtige ist.

A. v. 6320 ff.: G.

Si s'asient soz un peschier..... Si s'assieent soz un pomier
et li peschiers est beaus floris. et li pomiers est bien floriz.

K. v. 11274 f.: ndl. v. 2920 f.:

dâ stuont ein wünneclicher boum, Eñ ghinghen sitten op dat gras,
da phersich ûfe bluoten. Onder enen appelboom, die daer stoet.

K. stimmt mit A., ndl. mit G.

A. v. 8336: G.

Tenés-en mon gage en merci. Tenez en mon gaige envers mi.

ndl. v. 4821:

Siet hier mijn wedde op ghenade.

Die von mir S. 91 als den deutschen Texten im Gegensatz zu A. gemeinsam notierte Stelle (K. v. 16534 ff. = ndl. v. 5597 ff.) findet sich auch in G:

Mais quant il voit Urake après,
Vers lui s'aproiche et vient plus près,
Amors à li si l'achantele;
Ses cuers li ment qu'el est plus bele;
Or est en la riote entrez,
Donc il aura peines assez.

Auf die Wichtigkeit dieser Stelle für die Feststellung des ursprünglichen Schlusses wurde S. 104 hingewiesen.

Daß G. Part. Kleidung nach seiner Entwaffnung ähnlich beschreibt, wie K. (v. 17195 ff.) und der ndl. Dichter (v. 2600 ff.) [vgl. oben S. 93 f.] scheint aus d'Aussy's Inhaltsanalyse hervorzugehen, wenn diese auch sonst durchaus nicht zuverlässig ist; vgl. das. S. 313: .... *Une ceinture de soie à franges d'or, et une simple chemise, dont le collet étoit un filet de soie de la même couleur que les chausses. A travers ce collet on apercevoit encore, malgré le bain, les camois de mailles.*

Auch die S. 94 citierten Verse K. v. 17330 ff. = ndl. v. 6270, die die Rede der Meliur enthalten, stimmen zu der entsprechenden Stelle bei d'Aussy S. 314: „*Je me flattois, messires, d'obtenir de vos mains le soudan pour époux; et c'étoit à lui, puisqu'il faut vous l'avouer, que je me croyois destinée. Vous en avez ordonné autrement, j'obéis sans murmure, et me soumets à vos lois. C'est à vous, Hernold, que je dois le maître que je vais avoir.*"

Es erhellt, daß weder T. noch G. directe Vorlagen von K. und dem ndl. Gedichte gewesen sein können; ferner aber auch, daß ihre Vorlagen von den uns bekannten Handschriften, T und G. näher gestanden haben als A. Nicht nur der gemeinsame Schluß, sondern auch mehrere andere Stellen beweisen dieß. Wie sie zu dem Genfer Texte stehen, lässt sich natürlich nicht genauer sagen. Nur soviel geht aus Stengels Angaben hervor (a. a. O. S. 465), daß dieser, ebenso wie das Mscr. von Tours (vgl. Rayn a. a. O. S. 734) zu der von mir (oben S. 106) mit E bezeichneten Gruppe zu zählen ist, deren specielle Eintheilung übrigens mit Stengels Entwurf durchaus übereinstimmt. Derjenige, welcher einmal die von ihm (S. 465 f.) im Umriß vorgezeichnete, sehr zeitgemäße Classification der franz. Hdschr. vornimmt, wird dabei vor allem auch die deutschen Texte in Erwägung ziehen müssen.

Noch zweierlei muß ich schließlich erwähnen. Die von Stengel (S. 466) erwähnte catalanische Übersetzung der spanischen Bearbeitung unseres Romans war auch mir bekannt; ich habe sie aber so wenig zu Gesicht bekommen können, wie jene.

Das von Verwijs in: Handelingen van de Maatschappij van Nederl. Letterkunde 1872, mitgetheilte niederl. Parthonopeus-Fragment habe ich leider nicht berücksichtigen können, da diese „Verhandlungen" weder auf der hiesigen noch auf der Berliner Bibliothek gehalten werden und mir deßhalb unzugänglich sind.

März 1874. E. K.